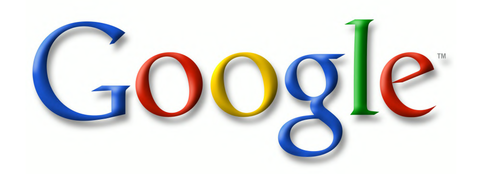
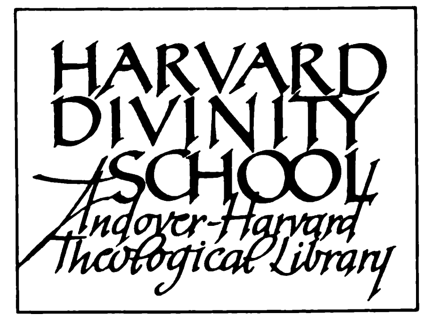
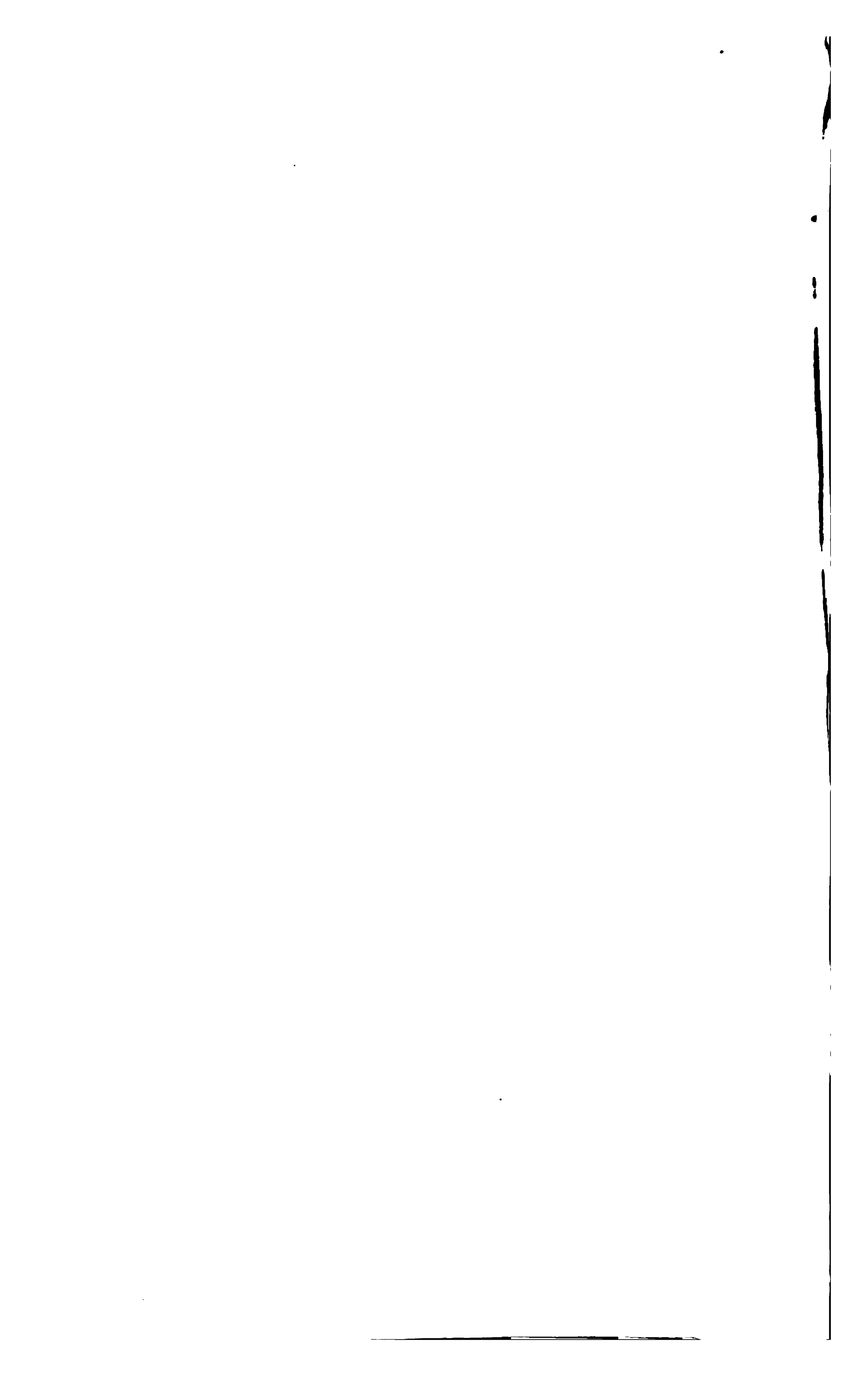




HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library





Richard Haseloff.

Die vier Evangelien

in Predigten und Homilien ausgelegt.

In Verbindung mit Anderen

herausgegeben von

D. Rudolf Kögel.

Erste Abtheilung.

Das Evangelium Matthäi

Erste Hälfte.

Fünfte Auflage.

Halle a. S.

C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.

1907.

Das
Evangelium Matthäi

in Predigten und Homilien ausgelegt

von

D. Oskar Pank,
Geh. Kirchenrath, Superintendent und Pfarrer zu St. Thomä in Leipzig.

Erste Hälfte.

Fünfte Auflage.

Halle a. S.
C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.
1907.



Der

hochwürdigen theologischen Fakultät

der Universität Leipzig

in

dankbarer Verehrung.

Inhaltsverzeichnis.

I.

Das erste Blatt des neuen Testaments.

Am Neujahrstage.

All, was mein Thun und Anfang ist,
Gescheh im Namen Jesu Christ,
Der steh mir bei so früh wie spat,
Bis all mein Thun ein Ende hat.

Ev. Matth. 1. Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams. Abraham zeugete Isaak. Isaak zeugete Jakob. Jakob zeugete Juda und seine Brüder. Juda zeugete Pharez und Sara, von der Thamar. Pharez zeugete Hezron. Hezron zeugete Ram. Ram zeugete Aminadab. Aminadab zeugete Nahasson. Nahasson zeugete Salma. Salma zeugete Boas, von der Rahab. Boas zeugete Obed, von der Ruth. Obed zeugete Jesse. Jesse zeugete den König David. Der König David zeugete Salomo, von dem Weibe des Uria. Salomo zeugete Roboam. Roboam zeugete Abia. Abia zeugete Assa. Assa zeugete Josaphat. Josaphat zeugete Joram. Joram zeugete Osia. Osia zeugete Jotham. Jotham zeugete Achas. Achas zeugete Ezechia. Ezechia zeugete Manasse. Manasse zeugete Amon. Amon zeugete Josia. Josia zeugete Jechonia und seine Brüder, um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Nach der babylonischen Gefangenschaft zeugete Jechonia Sealthiel. Sealthiel zeugete Zorobabel. Zorobabel zeugete Abiud. Abiud zeugete Eliachim. Eliachim zeugete Asor. Asor zeugete Zadok. Zadok zeugete Achin. Achin zeugete Eliud. Eliud zeugete Eleasar. Eleasar zeugete Matthan. Matthan zeugete Jakob. Jakob zeugete Joseph, den Mann Mariä, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus. Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christum sind vierzehn Glieder. Die Geburt Christi war aber also gethan. Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, ehe er sie heimholte, erfand sich's, daß sie schwanger war von dem heiligen Geist. Joseph aber, ihr Mann, war fromm, und wollte sie nicht rügen; gedachte aber sie heimlich zu verlassen. Indem er

aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum, und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Das ist aber alles geschehen auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein, und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdolmetscht: Gott mit uns. Da nun Joseph vom Schlaf erwachte, that er, wie ihm des Herrn Engel befohlen hatte, und nahm sein Gemahl zu sich; und erkannte sie nicht, bis sie ihren Sohn gebar; und hieß seinen Namen Jesus.

„Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi" — scheint euch das Wort zu gering als Morgengruß zum neuen Jahr? Aber wer weiß, ob je ein bedeutsameres Wort geschrieben ward. Mit diesem Wort beginnt nicht nur Matthäus sein Buch, nicht nur das neue Testament die Reihe seiner heiligen Bücher. Mit diesem Wort beginnt im Buche der ganzen Welt- und Menschengeschichte ein neuer Abschnitt, eine neue Zeit. Es ist der Morgengruß eines neuen Jahres im großartigsten Verstande des Worts.

Tiefsinnig feiern wir Neujahr unmittelbar nach Weihnacht, nach dem Fest der „Geburt Jesu Christi". Die Krippe in Bethlehem war die Wiege einer neuen Zeit und Welt. Wie das erste Wort des alten Testaments: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" einfach, aber großartig die Geburt der Welt durch die Schöpfung bezeichnet, so das erste Wort des neuen Testaments „von der Geburt Jesu Christi" die Wiedergeburt der Welt durch die Erlösung. Und seitdem steht dies Wort „von der Geburt Jesu Christi" vornan nicht nur in diesem Buch, sondern vornan in jedem unserer Bücher; jede Jahreszahl auf dem Titelblatt erinnert an „Christi Geburt"; auch das heute beginnende Jahr ist gezählt nach „Christi Geburt". In der Zeit der französischen Revolution versuchte man auch die Zeitrechnung nach Christo abzuschaffen und wollte die Jahre nicht mehr zählen nach der Erneuerung der Welt in Christo, sondern nach der Revolution. Aber sie werden noch heute nach Christo gezählt. Auch in das neue Jahr wollen wir eintreten als in ein neues Jahr des Heils, weil ein neues Jahr — nach Christi Geburt!

Was wird es uns bringen? Die wir heut seinen Morgen

begrüßen, wie werden wir es an seinem Abend beschließen? Sein Mund ist stumm; schweigend reicht es uns ein Buch mit versiegelten Blättern. Wohl schreiben wir uns gegenseitig Blätter mit Wünschen in sichtbarer Schrift und schreiben uns wohl selber ein Neujahrsblatt mit Wünschen in heimlicher Schrift; aber es sind doch eben nur Wünsche, weiter nichts. Einst brachte dem Noah, als er hinausschwamm in eine Welt voll Wasser und in eine ungewisse Zukunft, die Taube ein Blatt, und durch dies Blatt las er in den Blättern der Zukunft, und sein Herz ward fest und getrost. So, liebe Christen, an diesem Morgen, da wir Alle in gebrechlicher Arche hinausfahren auf die See einer ungewissen Zukunft — nehmet, von der Taube des Himmels, dem heiligen Geist, geschrieben und uns Menschen zugetragen, dies Blatt — das erste Blatt und Kapitel des neuen Testaments — nehmet es und heftet es vorn ein in das Buch des neuen Jahres, und ihr werdet durch die Schrift dieses einen Blattes die Schrift lesen auf den versiegelten Blättern und fest werden und getrost.

Zum ersten Tag des neuen Jahres das erste Blatt des neuen Testaments

— was zeigt es uns?

Drei bedeutsame Hieroglyphen, d. i. geheimnisvolle heilige Zeichen:

das erste ein Kreuz,
das zweite eine Hand,
das dritte ein Namenszug.

Ernst ist das erste Zeichen:

ein Kreuz.

Ein langes Geschlechtsregister folgt zunächst dem ersten Verse in unserm Kapitel: anhebend mit dem Patriarchen Abraham und dann durch alle Erzväter und Könige des Davidischen Herrscherhauses fortgehend bis auf „Joseph, den Mann Mariä, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus“. Auch Lukas bringt ein Geschlechtsregister des Herrn. Doch ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Lukas, der sein Evangelium für Christen

aus den Heiden schrieb, und Matthäus, der für Christen aus den Juden schrieb. Lukas, um zu zeigen, daß der Heiland allen Menschen angehört, geht zurück bis auf Adam. Matthäus, um zu zeigen, daß Christus der verheißene Sohn Abrahams und Davids sei, begnügt sich nachzuweisen, daß er in der That von diesen abstammt. Lukas hat höchst wahrscheinlich die leibliche Abkunft Jesu Christi im Auge und bringt den Stammbaum Marias, der von David her durch eine Seitenlinie dieses Königs geht. Matthäus legt besondern Werth darauf, Jesus als gesetzmäßigen Erben des Davidischen Königsthrones zu erweisen, und bringt darum den Stammbaum Josephs, des Adoptivvaters Jesu, durch welchen Jesus der Nachkomme Davids in der rechtmäßigen königlichen Linie ist.

Wir aber, wenn wir in der Morgendämmerung eines neuen Jahres diese lange, stumme Namenreihe lesen, — da ist es uns wohl, wie wenn wir in der Sylvesternacht, wenn vom Thurm die Uhr die zwölfte Stunde kündet, in ein Ahnenzimmer eines alten Schlosses treten, von dessen Wänden die ernsten, ehrwürdigen Gestalten uns ansehen, und heiliger Schauer uns überläuft bei dem Gedanken: einst wohnten und walteten sie hier; jetzt sind sie Staub und alle ihre Herrlichkeit in den Staub gesunken, Geschlecht auf Geschlecht begraben, ihre stattlichen Namen ein langes, schweigendes Todtenregister mit dem ernsten, stummen Zeichen eines Kreuzes hinter den Namen. Ihr wisset doch, was das in den Registern bedeutet: ein Kreuz hinter den Namen gesetzt. Als ich noch Landpfarrer war und die Kirchenbücher selber zu führen hatte, da war mir's allemal ein seltsames Gefühl, wenn ich hinter einen Namen in den Büchern solch stummes Kreuz zu setzen hatte; das wollte sagen: „von dem Boten der Ewigkeit abgeholt.“ Hinter welche Namen wird in dem neuen Jahre ein Kreuz gesetzt werden? richtiger: hinter welchen Namen steht es schon? Denn die Todtenliste für das nächste Jahr ist in Gottes Rathsstube bereits fertig geschrieben, und wenn ein Bote des Allerhöchsten in diesem Augenblicke sie mir brächte, daß ich sie hier vorläse, die Namen mit dem Kreuz: wer weiß, wie Viele in dieser Versammlung erblassen würden gleich König Belsazar in jener Nacht, als er plötzlich die Schrift an der Wand las: „gezählt, gezählt, gewogen und zu leicht gefunden!“

Indeß, die Geschlechtstafeln haben noch eine andere Bedeutung. Abraham, David, Christus — wie ein goldner Faden schlingt sich diese Reihe heiliger Namen mitten durch das bunte Gewirr und Gewebe der kommenden und gehenden Geschlechter uns zur Mahnung und Erinnerung, daß mitten durch das große Todtenregister aller Zeiten zugleich ein anderes Register geht mit den Namen derer, die verzeichnet stehen „in dem Buch des Lebens", eine Liste der Lebendigen inmitten der Liste der Todten; inmitten des Geschlechts von Gott gelöster Sünder ein Geschlecht erlöster Gotteskinder; inmitten der großen Familie der Erdgebornen eine Familie und „Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind." Gehören wir zu dieser Familie heiliger Ahnen, der Bekenner und Beter aller Zeiten? Sei er noch so stattlich, der Stammbaum, auf den du stolz bist — in letzter Linie endet er doch in Adam, dessen Blut und Sünde durch alle Menschenadern, hohe und geringe, rinnt und dem Urtheil verfallen ist: „wie durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, also ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben." Darum hat Gott einen zweiten Adam in die Welt gesendet, mit dem ungetrübten, reinen Adel seines Ebenbildes, auf daß, die in den Stammbaum seines Lebens sich einpflanzen lassen, nicht sterben, sondern ewig leben. „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." „Wie Viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, sondern von Gott geboren sind." Das ist die ernste Frage dieses Stammbaumes des zweiten Adams an uns: bist du ein Zweig an diesem Lebensbaum? steht dein Name auf den Tafeln der Kinder Gottes? und trägst du Sorge, daß die Deinen auf diesen Tafeln geschrieben stehen? Dann brauchst du um sie, die im alten Jahre von dir geschieden sind, nicht zu weinen. Sie zählen nicht zu den Todten, sondern zu denen, hinter deren Namen der Überwinder des Todes, der zweite Adam Jesus Christus, sein Zeichen gesetzt hat, das Kreuz, bedeutend: erworben, gewonnen, auf daß sie mein eigen seien und in meinem Reiche unter mir leben und mir dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Wenn aber auf der Todtenliste des neuen

Jahres auch **dein** Name steht, — nicht **das** Kreuz wird dich retten, das die Deinen in der Familienchronik mit Thränen hinter deinen Namen schreiben; nicht **das** Kreuz, das man zum Gedächtnis auf dein Grab dir setzt; sondern allein das Zeichen des Kreuzes, im Buch des Lebens neben deinem Namen geschrieben von dem Heiland selbst.

O Herr —

Schreib meinen Nam' aufs beste
Ins Buch des Lebens ein,
Bind meine Seele feste
Ins Lebensbündelein
Der, die im Himmel grünen
Und vor dir leben frei!

Dies Gebet wollen **wir** schreiben unter das erste geheimnisvolle Zeichen, das unser Matthäusblatt uns zeigt.

Das erste ein Kreuz, das zweite

eine Hand.

Anbetend steht der Evangelist vor dieser hinter Kreuz und Kampf der Menschen, hinter Leben und Sterben der Geschlechter geheimnisvoll webenden und waltenden Hand; dieser Hand, welche ebenso die fast zweitausend Jahr alte Zusage an **Abraham** nicht vergessen hat: „durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden," wie sie das Wort an König **David** aufs wunderbarste erfüllt, daß sein Same ewiglich regieren und sein Stuhl und Königthum ewiglich bestehen soll. Das konnten auch die Gegner des Heilands nicht leugnen, daß er ein „Sohn Abrahams" war. Und daß er aus Davids Familie stammte, das wußte sogar jenes kananäische Weib, das aus dem Heidenlande kam und schrie: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" — das wußte das ganze Volk sammt den Kindern auf der Gasse, die ihm bei seinem Einzug in Jerusalem entgegenriefen: „Hosiannah dem Sohne Davids!" Ja, in demselben Bethlehem, in welchem einst Davids Wiege stand, auf dessen Felde er als Hirte seine Herde hütete, von dessen Fluren er zum König Israels berufen ward — in demselben Bethlehem die Krippe deß, welcher zu seinen Jüngern spricht: „Ich bin der gute Hirte"; dessen Kreuz die Inschrift trägt: „Der Juden König". Erkennet ihr mit

Matthäus die unsichtbare Hand, gleich wunderbar in der Weissagung wie in der Erfüllung? Und welch Weben und Walten dieser unsichtbaren Hand zwischen Weissagung und Erfüllung! Man fühlt es jedem Worte unseres Kapitels ab, wie der Evangelist sinnend sich darein versenkt hat. So, wenn er darauf aufmerksam macht: „Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christum sind vierzehn Glieder," dreimal vierzehn Glieder: vierzehn Patriarchen, vierzehn Könige, vierzehn königliche Descendenten, und die vierzehn wiederum zusammengesetzt aus zweimal sieben. Beide Zahlen, drei und sieben, galten als heilige Zahlen, und Matthäus sieht in ihnen Hieroglyphen, Schriftzeichen einer hinter den Dingen und Personen wirkenden göttlichen Hand. So auch, wenn er mit Nachdruck eine Reihe von Frauen in dem Stammbaum des Erlösers namhaft macht, darunter übelberüchtigte wie Rahab, verachtete Heidinnen wie Ruth, um zu zeigen, wie Gottes Gedanken himmelweit anders sind als der Menschen Gedanken, wie er auch durch der Menschen Sünde hindurch seine Pläne verwirklicht, wie er absichtlich selbst in die Ahnenreihe des Heilands der Sünder Sünder und Sünderinnen aufnimmt, wie wenn Gott gesagt hätte — so schreibt Luther zu unserer Stelle —: „Trotz, laß sie mir zufrieden, ich will sie bringen zu den Ehren, da die Frommen nicht hinkommen sollen. Das ist auch geschehen, denn diese Frauen werden seine Großmütter, daß wir nun sagen müssen: gnädige Frau Rahab, gnädige Frau Ruth." Daneben blickte Matthäus wohl auch auf die verachtete Zimmermannsbraut Maria und die wunderbare Fügung der unsichtbaren Hand, welche gerade sie zur Mutter des Erlösers erwählte.

Gemeinde des Herrn, was das neue Jahr in seinem Schoße birgt, welche Wege und Wogen im Völkerleben, welche Segensthaten der Menschen oder welche Schreckensthaten der Sünde, ob Krieg oder Frieden, ob Gesundheit oder Gedeihen oder Krankheit und Pest — wir wissen es nicht. Aber das Eine ist unser Trost: was es auch bringe, es ist eine waltende Gotteshand hinter den Menschen und hinter den Dingen, die Alles also lenkt, daß seine

heiligen Zwecke und Ziele erreicht werden; die auch der Menschen Sünde einwebt in ihren Heils- und Weltenplan; vor deren wunderbarem Walten wir am Ende immer wieder anbetend stehen. Diese Hand geht mit uns auch in das neue Jahr. „Das Regiment auf Erden stehet in Gottes Händen," sagt Sirach, und Hiob: „Alle Menschen hat er in der Hand." Darum sorgen wir nicht, sondern singen mit Paul Gerhardt: „Ihn, ihn laß thun und walten! — Bist du doch nicht Regente, der Alles führen soll; Gott sitzt im Regimente und führet Alles wohl."

Auch unser Haus, unsere eigene persönliche Zukunft: sie stehn in derselben allmächtig waltenden Gotteshand. Sprich nicht: ja, um die großen Weltereignisse mag Gott sich kümmern und sie leiten und lenken nach seinem Rath; aber mein Glück und Geschick, mein Weg und mein Weh, was bin ich Stäubchen in dem großen Gottes-Plan und Rath? — Aber was lesen wir im weiteren Verfolg unseres Matthäuskapitels? Dort im kleinen Nazareth, in seiner stillen, dürftigen Kammer sitzt ein armer Zimmermann, allein mit seinem nagenden Weh im Herzen, allein mit seinem schweren Kampf, von dem er Niemand sagen kann. Maria, seine fromme Verlobte, hat ihm ihr göttliches Geheimnis anvertraut. In seiner nicht minder edeln Brust wogt es auf und nieder zwischen unbedingtem Vertrauen und schwerem Verdacht; woher Licht nehmen in diesem Dunkel? Es will ihm das Herz zersprengen. Schon trägt er sich mit dem Gedanken, um Maria zart zu schonen, das richtende Urtheil der Welt auf sich zu nehmen und sie heimlich zu verlassen. Da tritt jene unsichtbare Hand dazwischen, die auch eines armen Zimmermanns in seiner Noth nicht vergißt; im Gesicht im Traum thut sie ihm das Geheimnis des göttlichen Rathschlusses kund und zeigt ihm den Weg, den er nun mit getrostem Herzen geht: „Fürchte dich nicht, Maria, deine Verlobte, zu dir zu nehmen."

Vielleicht nur wenige Wochen oder Monde, und du sitzest rathlos, trostlos in deiner Kammer mit einem Weh, das dir das Herz sprengen will; in einem Kampfe, in welchem du vergeblich Licht und Trost ersehnst; an einem Scheide- und Entscheidungswege deines Lebens. O, meine Lieben, wenn mein Auge fragend in alle diese theuren Gesichter schaut — ich weiß es ja nicht, welche Wege Gott

einen jeden Einzelnen, mich eingeschlossen, führen wird; seine Freundlichkeit hat's vor unsern Augen verhüllt. Aber das weiß ich: es wird Mancher durch Prüfungen und Kämpfe und Entscheidungen zu gehen haben, die er heute nicht ahnt; und das weiß ich auch, daß du, wie ich, nur dann bestehen kannst, wenn du sie suchst, die unsichtbare Hand, glaubst an die unsichtbare Hand, dich führen lässest von der unsichtbaren Hand, dich festklammerst an diese Hand. Laßt uns dann an unser Neujahrsblatt gedenken! Lasset uns sprechen: „Es kann mir nichts geschehen, als was er hat versehen"! Lasset uns glauben: „Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet" — und abermals glauben und sprechen: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen." O, solltest du sie nie gefühlt und erfahren haben in den Prüfungsstunden des verflossenen Jahres, diese wunderbar waltende, aber gnädig und mächtig haltende Hand? Je älter ein Christ wird, desto mehr lernt er in seinen Lebensführungen die Hand seines Gottes erkennen und preisen, die ihn gerade so geführt hat und führen mußte, um seine Liebesabsichten an ihm zu erfüllen. So vertraue ihm denn auch für die Zukunft; befiehl ihm deine Wege und was dein Herze kränkt und halte daran fest: nicht ein eisernes, herzloses Fatum waltet über mir und den Meinen, nicht ein blinder Zufall, der mit Menschen-Wohl und -Weh wie mit Würfeln spielt, sondern es waltet über mir und den Meinen eines Vaters Hand. Wie ein Kind auch in finsterer Nacht sich nicht fürchtet, wenn der Vater es an die Hand nimmt, und kühnlich die dunkle Straße wandert, so laßt uns sprechen und beten:

So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen,
Nicht einen Schritt.
Wo du wirst gehn und stehen,
Da nimm mich mit.

Wenn ich auch gleich nichts fühle
Von deiner Macht,
Du führst mich doch zum Ziele
Auch durch die Nacht.
So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich!

Dieses Gebet wollen wir schreiben unter das zweite heilige Zeichen, das unser Neujahrsblatt uns zeigt.

Das zweite eine Hand, und das dritte und letzte? Es ist

ein Namenszug.

Ein Sohn der Maria wird dem Joseph verkündigt: „deß Namen sollst du Jesus heißen.“ Jesus, das verdolmetscht der Engel: „er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ Jesus, darin erkennt Matthäus die tiefste Erfüllung jener Weissagung bei Jesaias von dem Jungfrau-Sohn, den sie heißen werden: Immanuel d. i. Gott mit uns. Jesus, das erklärt Petrus: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Jesus, das nennt Paulus den Namen, „der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“ Jesus, davon sagt ein frommer Mann: „wenn der ganze Himmel, so weit er ist, Papier wäre, und man schriebe lauter Sprüchlein von lauter unendlicher Liebe darauf, so könnte man den Namen Jesus nicht ausbeschreiben.“ — — Und Joseph „hieß seinen Namen Jesus“: so schließt das erste Blatt des neuen Testaments mit dem Namenszug „Jesus“. Er hieß ihn mit diesem Namen acht Tage nach seiner Geburt, an dem heutigen Tage, dem alten Fest der Beschneidung und Namengebung des Herrn.

Ein geheimnisvoller Doppel-Namenszug: Jesus Immanuel! Daß er ein Geheimnis birgt, und daß es mit ihm eine andere Bewandtnis hat, als mit allen übrigen Namen in der Welt, kannst du schon daraus erkennen: sage den Weltmenschen, auch den gebildeten und feinen, sie sollen dieses eine kurze Wort, sie sollen

den Namen Jesus einmal in der Wahrheit in den Mund nehmen, sie können es nicht. Den Namen eines Dichters oder Künstlers oder einer Schauspielerin können sie bis zum Überdruß im Munde haben; aber der Name des Erlösers — es ist, als müßten sie in eine Hecke voll Dornen greifen, wenn sie diesen Namen sagen sollen; und müssen sie von ihm reden, dann sagen sie immer noch lieber: der Stifter unserer Religion oder dergleichen Ähnliches, als das Wort: Jesus. — Dagegen, du Stadt Leipzig, dein Christian Fürchtegott Gellert, mit dessen Liede wir heut das neue Jahr begrüßt haben, als er auf dem Sterbebette lag, da sagte er: wenn er sonst nichts mehr fassen könne, so solle man ihm nur den Namen seines Erlösers zurufen, den höre und verstehe er immer noch.

So leuchte uns denn dieser Namenszug auf dem Morgenantlitz des neuen Jahres! Ihr kennt den gewöhnlichen Gruß am Neujahrsmorgen. Laßt es euch gefallen, wenn ich euch nicht diesen, sondern den schönen Gruß zurufe, welcher in einzelnen Gegenden unseres Vaterlandes noch heute der tägliche Gruß geblieben ist: „Gelobt sei Jesus Christus!" — und die Antwort lautet: „In Ewigkeit! Amen." Gelobt sei Jesus Christus in diesem Gotteshause! Wie Paulus unter seinen Korinthern nichts wußte, denn allein Jesum Christum, den Gekreuzigten, so laß es dir gefallen, liebe Gemeinde, wenn auch ich, auch in dem neuen Jahre, dir nichts Anderes sage und bringe. — Gelobt sei Jesus Christus in unsern Häusern daheim! Im Namen Jesu, ihr Ehegatten, beginnt heute auf's Neue eure Ehe! Im Namen Jesu, ihr Eltern, erzieht eure Kinder! Im Namen Jesu, ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn! Im Namen Jesu, ihr Hausherren und Hausfrauen, geht mit eurem Gesinde um! Im Namen Jesu, ihr Knechte und Mägde, dienet eurer Herrschaft! Im Namen Jesu, ihr Alle, lasset uns im neuen Jahre arbeiten, ein Jeder in seinem Beruf; und will der Muth uns sinken, die Kraft erlahmen, die Freudigkeit erlöschen, — „im Namen Jesu!" so laßt uns jeden Tag beginnen, und er wird gesegnet sein. Im Namen Jesu laßt uns lieben; nehmet keinen Groll mit hinüber in das neue Jahr, vergebet einander, gleichwie Gott uns vergeben hat um des Namens Jesus willen. Im Namen Jesu laßt uns leiden, wenn Gott

es will, und, will's uns schwer werden den bittern Kelch zu trinken, das harte Kreuz zu tragen, an Kelch und Kreuz unseres Herrn gedenken und ihm nachfolgen mit dem Wort: „im Namen Jesu!“ Im Namen Jesu laßt uns, will's Gott also, sterben und unsern Lauf vollenden, wie einst der erste Christ, Stephanus, seinen Lauf vollendet hat mit dem Gebet auf seinen Lippen: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“

Unsere reformirte Schwesterkirche begeht heute einen für sie wichtigen Tag. Es ist der 400 jährige Geburtstag ihres Reformators Zwingli. Er ward am 1. Januar 1484 geboren. Im Jahre 1519 begann er in Zürich sein reformatorisches Wirken. In den Tagen der Geburt Christi, am 27. December 1518, war er in Zürich eingezogen; am 1. Januar 1519 begann er im Großmünster zu Zürich seine Aufsehen erregenden Predigten, begann sie mit einer Predigt über das erste Kapitel bei Matthäus und fuhr dann fort das ganze Matthäus-Evangelium in Predigten auszulegen, dem Volke eine neue Welt eröffnend; denn es hatte bis dahin von der ganzen Bibel nur die sonntäglichen Perikopen gekannt. Zwingli aber glaubte das neue Jahr und das neue Amt nicht besser anzufangen, als mit dem Blatt der Bibel, das beschrieben ist mit der Christen heiligstem Namenszug.

So laßt auch mich heute angefangen haben, und so laßt mich schließen, indem ich Alles zusammenschließe, was wir auf dem Herzen haben für Volk und Vaterland, König und Kaiser, Kirche und Schule, Haus und Familie, Jung und Alt, Gesunde und Kranke, Lebende und Sterbende, — zusammenschließe in einen Brief, gezeichnet mit dem Zeichen des Kreuzes, abgegeben an die unsichtbare Hand, begleitet von dem Gebet:

All, was mein Thun und Anfang ist,
Gescheh im Namen Jesu Christ,
Der steh mir bei so früh wie spat,
Bis all mein Thun ein Ende hat! Amen.

II.

Folge deinem Stern!

Am heiligen Christfest.

Ev. Matth. 2, 1—12. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut, und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

O du Glanz der Herrlichkeit,
Licht vom Licht, aus Gott geboren,
Mach' uns allesammt bereit,
Öffne Herzen, Mund und Ohren!

Zwei Weihnachtsbilder bietet uns das neue Testament. Das eine von Lukas gemalt: die Hirten von dem Felde vor dem heiligen Kind; das andere von Matthäus gezeichnet: die Weisen aus dem Morgenlande vor dem heiligen Kind. Beide Weihnachtsbilder gehören zu einander, beide ergänzen einander. Und bedeutsam genug: gerade Lukas, der vorzugsweise für Christen aus den Heiden

schreibt, berichtet von den ersten Israeliten, die zu der Krippe kommen und anbeten, geleitet von den Verheißungen der Väter und den Engelsstimmen auf dem Felde; und wiederum Matthäus, der vorzugsweise für Christen aus den Juden schreibt, gerade er erzählt von den ersten Heiden, die aus der Ferne zum Heiland kommen, geleitet von der Sternenschrift des Himmels und der Schrift des Ahnens und der Sehnsucht im Herzen.

In alter Zeit wurden in den Kirchen beide Weihnachtsgeschichten dargestellt in Bild und Spiel. Und noch heute — bei unserer Weihnachtsfeier — wer kann das eine Bild von dem andern trennen? Der goldene Stern über der Krippe, die wir unsern Kindern aufbauen, oder an der Spitze des leuchtenden Baumes, und die bunten Gaben und Geschenke um Krippe und Baum: was sind sie anders als der Stern und die Geschenke in unserem Matthäus-Weihnachtsbild? Diejenigen aber in diesem Bilde, welchen der Stern aufgegangen ist und die vom Stern sich leiten und leuchten lassen — wollte Gott: wir wären's, die Weisen in dem Bild, wir Alle, du und ich, könnten unter die Weihnachtsgeschichte bei Matthäus still und heimlich schreiben: „Das ist auch meine Geschichte!" — Habt ihr nie die Mahnung gehört: „Folge deinem Stern"? — Hier begegnet uns diese Mahnung in dem tiefsten Sinne, den sie haben kann. Ich weiß die reiche Fülle weihnachtlichen Ernstes und weihnachtlichen Trostes in unserem Texte nicht besser zusammenzufassen als in dies Wort weihnachtlicher Weisung:

Folge deinem Stern!

— und auch deine Lebensstraße wird eine so lichte und selige werden, wie die der Weisen aus dem Morgenland. Ein altes deutsches Volkslied zeichnet ihre Wanderung mit drei Strichen und Strophen:

die erste: „Ihr lieben Männer, wo wollt ihr hin?" —
„Gen Bethlehem steht unser Sinn".

die zweite: Sie zogen über die Berge hinaus,
Sie fanden den Stern stehn über'm Haus.

die dritte: „Nun reisen wir froh nach unsern Sonnen,
Wir haben allhier groß Heil gewonnen."

1.

„Ihr lieben Männer, wo wollt ihr hin?" — Diese Frage der Verwunderung liegt ja nahe. Magier sind's, hochgelehrte, sternkundige Männer, die im fernen Osten, gleichviel ob in Persien oder Arabien oder Babylonien, aufbrechen zu einem förmlichen, feierlichen Karawanenzuge nach Westen hin, nach Jerusalem. Was in der Welt bewegt sie zu dieser außergewöhnlichen Reise?

Seit jenen Tagen, da einst Salmanasser und Nebukadnezar das Volk Israel nach Assyrien und Babylonien in die Gefangenschaft führten, da unter Andern der Prophet Daniel dort lebte und weissagte, ja selbst aufgenommen ward in die Kaste der Magier am babylonischen Königshofe — seitdem war man auch in diesen heidnischen Ländern mit den großen Hoffnungen des israelitischen Volkes bekannt geworden. Und diese Hoffnungen fanden ein tiefes Echo in dem dunkeln Sehnen nach Erlösung, das auch der Heiden Brust durchzog. So kam es, daß sogar römische Geschichtsschreiber erzählen, wie durch den ganzen Orient hin die Erwartung eines großen Königs verbreitet war, der in Judäa aufstehen und die Weltherrschaft erlangen und ein goldnes Zeitalter des Friedens und des Heils über den seufzenden Erdkreis bringen werde. Was war natürlicher, als daß die alten Astrologen in den Sternen suchten, ach, wie lange vielleicht schon suchten, was die Schriften der Juden von jener großen, schönen Zukunft weissagten. Da erscheint plötzlich am nächtlichen Himmel ein eigenartiges, vorher nie gesehenes glänzendes Gestirn — und die Brust der Magier durchzuckt die innerste Gewißheit: das ist der Stern des großen Königs; er muß geboren sein! Sie sind ihrer Sache so gewiß, daß sie darauf hätten sterben mögen, und daß sie beschließen, sich aufzumachen — wohin? Wohin anders als nach Jerusalem? wo anders sollten sie ihn suchen als dort? — Das ist alles so einfach, so menschlich wahr und göttlich klar, daß man schwer begreift, wie es manchen Leuten so viel Kopfzerbrechen oder gar Kopfschütteln verursachen kann.

Man schüttelt den Kopf über den Stern. Aber neue, bisher noch nicht gesehene Sterne werden von den Astronomen noch jetzt fast alle Jahre entdeckt. Im Übrigen verweise ich euch an keinen

Geringeren, als den berühmten Astronomen K e p l e r. Der hat astronomisch nachgewiesen, daß gerade um die Zeit von Christi Geburt sich eine sehr merkwürdige Konjunktion der drei obern Planeten Jupiter, Saturn und Mars ereignet habe, und daß wahrscheinlich zu diesen drei Planeten noch ein außerordentlicher Stern hinzugetreten sei von der Helligkeit eines Fixsternes erster Größe. Diese Konjunktion hielt Kepler — ob mit Recht, soll damit nicht gesagt werden — für den Stern der Weisen. Andere denken an die Erscheinung eines einzelnen kometenartigen Sternes am Himmel; und sind nicht zu verschiedenen Zeiten Sterne plötzlich erschienen und hernach wieder verschwunden? Jedenfalls braucht der Stern uns kein Kopfschütteln zu verursachen.

Aber es war doch — Aberglaube, in dem Sterne die Geburt eines großen Königs zu lesen; wir können doch nicht annehmen, daß Gott solchen Aberglauben bestärken wollte. Gewiß nicht; sondern den G l a u b e n in den Herzen der Magier wollte er stärken, und zu diesem Zwecke redet er zu ihnen in der Form i h r e r Erkenntnis, in der i h r e m geistigen Horizonte entsprechenden Weise, um ihnen die Erscheinung des Weltheilandes kund zu thun. „Nicht zu der astrologischen R e c h n u n g in ihrem Glauben hat sich Gott bekannt, wohl aber zu dem G l a u b e n in ihrer astrologischen Rechnung." Ähnlich wie Gott, wenn er das Gebet einer frommen Katholikin vor einem Marienbilde freundlich erhört, damit sich nicht zum Marienkultus in ihrem Glauben, wohl aber zu dem Glauben in ihrem Marienkultus bekennt. Das Wunder liegt nicht im Marienbild, es lag nicht in dem Stern; sondern das Wunder lag in Bethlehem und in den Herzen der Menschen, in welchen der Geist Gottes seine stille Arbeit hatte, und zu welchen er zu reden weiß auch noch durch andere Sprachen als durchs Wort. Wie Manchem ist's schon geschehen, daß ihm in einer Sache, die er lange tief im Herzen bewegte, plötzlich Licht und Gewißheit ward durch ein außerordentliches Ereignis, das an sich vielleicht bedeutungslos war, das aber für i h n Gottes Finger bedeutete!

Wie viel mehr aber stehen wir vor solchen Geheimnissen des Seelenlebens, wo es sich um das höchste Ziel der erziehenden göttlichen Liebe handelt: eine Menschenseele z u C h r i s t o z u f ü h r e n.

Was kann da alles zum Sterne werden, der sie hinweist, hinzieht nach Bethlehem! Dort ist's ein erschütterndes Erlebnis, das wie ein Meteor in das Leben eines Menschen fällt und ihm mit grellem Licht den Rand des unseligen Weges beleuchtet, auf dem er wandelt. Bei einem Andern leuchtete der Stern auf in einer Predigt, die sein Innerstes erfaßte, in einem Wort, das flammend in sein Herz gefallen und ihn nicht mehr losläßt. Bei einem Dritten war's eine außerordentliche Erfahrung göttlicher Hilfe oder eine unvergeßliche Menschengestalt, die vor seinen Augen steht wie ein mild mahnender Stern aus andern Welten; heißt es doch: die Viele zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne. Bei Andern ist's die Erinnerung an ein frommes Elternhaus, an Licht- und Liebesschein der seligen Weihnachtsabende am heimatlichen Herde, das Bild eines gottesfürchtigen Vaters oder die Augensterne einer betenden Mutter, die schweigend aber leuchtend mit dem Kinde gehen und schon Manchem ein Wegweiser geworden sind auf der Straße des Heils. O, weißt du von einem solchen Stern, ward dir ein solcher Stern — siehe, es ist die Sprache, in welcher dein Gott zu **dir** redet, es ist **dein** Stern. O flieh' den Stern nicht, Menschenkind — folge, **folge deinem Stern!**

2.

„Ihr lieben Männer, wo wollt ihr hin?" In dem alten Volkslied thut **Herodes** diese Frage. „Sie zogen vor Herodes' Haus; Herodes schaut zum Fenster 'raus: ‚Ihr lieben Männer, wo wollt ihr hin?'" — und als er hört, daß sie einen „neugebornen König" suchen, da erblaßt der ergraute Sünder, denn er fürchtet für seinen Thron; und ganz Jerusalem erschrickt, denn, so wie sie Herodes kennen, ist nun wieder ein neues Blutvergießen zu fürchten. Doch der schlaue König weiß sich zu fassen. Er beruft einen theologischen Rath. Man schlägt die heiligen Rollen auf und weiß sehr gut darin Bescheid; man liest ihm vor **Micha** 5, 1: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist." Also die damaligen

jüdischen Autoritäten — es ist wichtig, daran zu erinnern — erkannten die Stelle als messianisch an: der Heiland soll aus Bethlehem kommen; und es ist Abfall von den eigenen Schriftgelehrten, wenn die heutigen Juden die unbequeme Stelle von Hiskias oder Serubabel oder sonst wem auslegen wollen. Freilich, die richtige Auslegung macht's auch nicht. Die Schriftgelehrten in Jerusalem wußten die richtige Auslegung, aber ihr Herz blieb Eis; „hölzerne Wegweiser, deren Arm deutet, deren Fuß nicht mitgeht." Man kann in der Bibel zu Hause sein und über alle Fragen gelehrte Antwort geben und kann doch selber in Nacht und Nebel sitzen bleiben, wenn Einem die Bibel nicht zu einem Stern geworden für das eigene erlösungsbedürftige Herz!

Den Magiern ward das Bibelwort zu einem neuen Stern. Ohne durch die Erfahrungen in Jerusalem sich irre machen zu lassen, ziehen sie, nach orientalischer Art bei Nacht, von Jerusalem in südlicher Richtung nach Bethlehem hin; und als nun der Stern, den sie in der Heimat gesehen hatten, grüßend ihnen gerade entgegenleuchtete und vor ihnen herging als treuer Geleitsmann auf dem nächtlichen Wege, bis er stillstand über dem Hause, da das Kindlein war — da wurden sie hocherfreut, ihn wiederzusehen, da ward ihnen das eine neue Bürgschaft, daß sie auf dem rechten Wege seien, um zu finden, was sie suchten. Aber wie: ein Stern der da geht und der dann stehen bleibt? Aber es ist wiederum zum Kopfschütteln kein Anlaß da. Sagen wir nicht auch: die Sonne geht auf und geht unter, obgleich sie gar nicht geht? Wir haben hier nicht, wie nirgends in der Bibel, eine astronomische Belehrung vor uns, sondern die einfache Schilderung des Eindrucks, den die Erscheinung des Sternes auf die Magier machte, eine ähnliche Erscheinung, wie wenn in stiller Nacht der Mond mit dem Wandrer geht und stillsteht. Oder meint man wirklich, gelehrte Astrologen, wie die Magier waren, hätten nicht gewußt, daß das Schritthalten eines Sternes am Himmel mit dem Fußgänger auf Erden eben nur eine Erscheinung für das Auge ist, und daß ein Stern am Himmel, auch der wunderbarste, den kleinen Punkt einer Hütte oder eines Hauses nie bezeichnen kann? — Nicht am Stern hing das Wunder, sondern wiederum lag das Wunder in der wunderbaren Fügung der Sternenschrift zu der

vom heiligen Geist gewirkten Herzensschrift; in diesem wunderbaren Zusammenfügen waltete Gottes allmächtige Hand.

Theure Christen, gleichwie bittere Enttäuschung, ernste Prüfung den Wanderern aus dem Morgenlande nicht erspart geblieben, so ist's noch heute. Nur zwei Bilder, die vor mein inneres Auge treten.

Dort ein Jüngling, der, unter dem glücklichen Stern eines frommen Elternhauses geboren und früh durch ihn zum Christ gewiesen, hinauszieht in die Welt, in die große Stadt — was erlebt er? Er kommt mit seinen heiligsten Herzensfragen zu Diesen, zu Jenen — Herodesluft weht ihn an, er wird nicht verstanden, wird verlacht. Er geht zu den geistigen Tonangebern und Meistern der Weisheit — wie viel todtes Wissen, und das Herz bleibt arm und leer! Er geräth vielleicht auf noch gefährlichere Wege — der treue Stern aus dem Morgenland der Jugend droht zu erbleichen, er hat ihn vielleicht schon verlassen. O, ist ein Solcher hier, dem sage ich: gleichwie dennoch Gott mitten in der großen Stadt die Weisen schließlich zu dem Wort aus Micha geführt hat, so hat er in dieser großen Stadt dich heute in diese Kirche geführt, um mit demselben Michawort dir zuzurufen: nicht wo du bisher sie suchtest, findest du sie, das ersehnte Glück, den verlornen Frieden — nach Bethlehem, nach Bethlehem! wohin *dein* Stern, wohin der ganze Sternenhimmel der Schrift dich weist. Nach *Bethlehem*, zu dem „Fürsten" des Lebens, zu der menschgewordnen „Weisheit", zu dem Heiland der Sünder, der da ist der Weg und die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater denn durch ihn! Und dieser Stern der Schrift *vor* dir mit dem Elend, dem Hunger, dem Sehnen *in* dir — so gewiß beide *eine* Stimme und *ein* Stern sind, bitte ich dich: folg' deinem Stern! Und ob du allein zögest und Keiner mitginge, folg' dem Flammenschein in der Schrift und dem Flammenzuge in der Brust, folge, *folge deinem Stern!* — bis auch du mit jenem Wandrer von deinem Wege erzählen kannst:

Ging die Straße einsam weiter,
Ach, sie war so trüb und leer,
Keinen Wandrer zum Begleiter
Fand ich weit und breit umher;

Aber über meinem Haupte
Sah ich eines Sternes Schein;
Weil ich suchte, weil ich glaubte,
Ward zuletzt der Heiland mein.

Ein zweites Bild. Dort eine Familie, welcher am letzten Weihnachtsfest noch die Sterne des Himmels sammt den Engeln durch die Fenster schienen und schauten, als sie mit den Ihren um den trauten Tisch versammelt stand. Diesmal steht ein ernstes Krankenlager im Zimmer, oder die bleiche Sorge schaut durchs Fenster, oder ein anderes bleiches, liebes Gesicht schaut herein, am letzten Weihnachtsfeste noch ein milder, freundlicher Stern des Hauses — jetzt sind Auge und Stern erloschen — es ist Nacht. O ihr Lieben, denen Gott ein Weihnachten ohne Lücke, ohne Thränen gegeben, vergesset nicht, ihm zu danken, und verscheuchet nicht den Stern des Friedens durch Thränen, die ihr durch Sündigen einander bereitet. Ihr Weinenden aber, dunkel ist euer Weg; aber mit euch geht ein treu Geleit: Gottes Wort. Weiter hatten die Weisen zunächst auch nichts, als sie aus Jerusalem hinauszogen in die finstre Nacht. Es giebt Zeiten, wo man weiter nichts hat, weiter nichts kann, als sich durchglauben und sich halten an Gottes Wort — und auch ihr sollt es erfahren: Gott wird auch euch seinen Stern wieder leuchten und heller aufleuchten lassen als zuvor – ja oft wird gerade in solchen Zeiten ein bestimmtes Wort seines Mundes uns zum hellleuchtenden Stern, z. B. das Wort: „Welchen Gott lieb hat, den züchtigt er“ — oder: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen“; man hat das Wort längst gekannt, am Wort hat sich nichts geändert und ist kein Wunder geschehen, aber durch Gottes Fügung und Führung lernen wir's jetzt ganz anders ansehen, und es wird Einem zu einer Leuchte des Trostes auf dem dunklen Wege, zu einem Stern, der uns zu dem Friedefürsten Jesus führt.

Sie zogen über die Berge hinaus,
Sie fanden den Stern stehn über'm Haus.

Und nun geht's in unserer Geschichte weiter, wie es in dem alten Volksliede heißt:

3.

Sie traten in das Haus hinein,
Sie fanden Jesum im Krippelein.
Sie gaben ihm ein' reichen Sold:
Myrrhen und Weihrauch und rothes Gold.

Die alte Legende hat aus der Dreizahl der Gaben auf eine Dreizahl der Weisen geschlossen. Aber gleichviel ob es drei waren oder mehr — sie sind nicht allein geblieben. Der angefangene Zug aus der Heidenwelt hat sich fortgesetzt durch die Jahrhunderte, und aus den Drei sind mehr denn dreihundert Millionen geworden, die aus Todesnacht des Heidenthums den Weg zur Krippe eingeschlagen und unter Jesu Scepter Frieden gefunden haben. Da hat sich's erfüllt, was Jesaias geweissagt hat: „Hebe deine Augen auf und siehe, alle diese kommen versammelt zu dir!“ Und es wirkt erschütternd, schon an der Krippe des Heilandes den Anfang der tiefsten Tragödie der Weltgeschichte zu sehen, daß Herodes und die Schriftgelehrten in Jerusalem von dem in Bethlehem Geborenen nichts wissen mögen, während fremde Männer ihn suchen — d. i. daß das Volk Israel, im Besitz der messianischen Verheißungen, seinen Messias verwirft, und die Heiden in Scharen einziehen in sein Reich.

Wir aber — laßt uns, während Heiden zum Heiland sich drängen, nicht kalt und vornehm fern bleiben. Es gibt ja Solche, die dem Zuge ihres suchenden Herzens und dem leitenden Stern, den Gott ihnen giebt, folgen bis zu der — Schwelle des Hauses, da Christus ist; aber die dann stehen bleiben *vor* dem Haus, ohne einzutreten *in* das Haus. Liebe Christen, der Stern ist gut, und seinem Sterne folgen ist gut, aber der Stern ist nur der *Wegweiser*, der Stern ist nicht *Christus* — und alles dem Sterne Folgen nützt uns nichts, wenn es nicht damit endet: „Wir sahen *seine* Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“; er ist nicht nur ein Stern, nicht nur die Sonne *am* Himmel; er ist der Himmel selbst.

Wiederum, wenn wir mit den Weisen *eintreten* zu dem heiligen Christ — laßt uns nicht kalt und vornehm ferne stehen. Es giebt Solche, die es ganz in der Ordnung finden, daß die Weisen

aus dem Morgenlande vor diesem Kinde niederknieen, die diesem Kinde alle Ehren angethan wissen wollen von den Menschen — aber sie selbst persönlich nahen sich ihm nicht, sie selbst knieen nicht vor ihm nieder; sie glauben ihr Christenthum genugsam zu beweisen, wenn sie diesem Kinde ihren huldvollen Blick schenken, wenn sie des angefeindeten Christus und seiner Kirche sich annehmen, als wären sie des Sohnes Gottes Schutzpatron und als lebte das Kind von ihrem gnädigen Blick und nicht umgekehrt: wir Alle allein von dieses Kindes gnädigem Blick. Nein, Geliebte — die Kniee beugen wollen wir vor diesem Kind, dicht heranrücken an seine Krippe, ihm ins Auge schauen betend, anbetend vor dem kündlich großen Geheimnis: „Gott ist geoffenbart im Fleisch.“ Luther hat einmal zu Weihnacht gepredigt: „Im Papstthum hat man eine Historie gesagt: Es ist der Teufel auf eine Zeit in einer Kirche zur Messe kommen, und da man im Bekenntnis des christlichen Glaubens die Worte gesungen hat: „Et homo factus est, Gottes Sohn ist Mensch worden“ und die Leute gestanden und nicht haben niedergekniet, hat er Einen auf's Maul geschlagen, ihn gescholten und gesagt: „Du grober Schelm, schämst du dich nicht, daß du so stehest wie ein Stock und nicht vor Freuden niederfähst? Wenn Gottes Sohn unser Bruder worden wäre, wie euer, wüßten wir nicht, wo wir vor Freude bleiben sollten.“ Ich achte nicht, daß es wahr sei, denn der Teufel ist uns und dem Herren Christo zu feind; aber das ist gewißlich wahr, der es also gedichtet hat, der hat einen hohen Geist gehabt und die große Ehre wohl verstanden, welche uns widerfahren in dem: daß Gottes Sohn ist Mensch worden.“

O, so bleibt denn nicht fern und tretet herzu mit den Weisen zu dem heiligen Kind. Tretet herzu, ihr Armen — „kommt herbei, füllet frei eures Glaubens Hände! Hier sind alle guten Gaben und das Gold, da ihr sollt euer Herz mit laben.“ — Tretet herzu, ihr Reichen, und gebet gern ihm, was er euch gegeben; gedenket an sein Wort: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Wer kann die Weihnachtsfröhlichkeit im eigenen Hause verantworten, wenn er nicht an die Traurigen, Sorgenbeschwerten, Nothleidenden denkt? — Tretet herzu, ihr Weisen und Klugen! „Vermeinst du, daß aus Zahlgesetzen der

Born des Lebens quillt, und hoffst du da heraus zu ätzen, was Durst und Hunger stillt? Was soll dein Sträuben und dein Ringen, was deine Weisheit, sprich! Den Starken wird der Stärkre zwingen; o Herz, er zwingt auch dich!" — Tretet herzu, ihr Kummerbeschwerten; seht ihr denn nicht über der Krippe in den geöffneten Himmel? und hättet ihr nichts erfahren von Meister Eckharts Wort, daß nächst Gott das beste das Leid sei, weil es uns am nächsten zu Gott hinbringt? Tretet herzu, Alt und Jung, Groß und Klein, und ob ihr auch Gold nicht hättet, dem Kinde zu schenken, eins haben wir alle, das wir ihm geben können: unsere Sünde und unser Herz!

Dann aber laßt uns aufstehen von der Krippe und mit den Weisen ziehen — welchen Weg? „Einen andern Weg." Ja, wenn man Jesum gefunden, dann gehts nicht mehr den alten, sondern einen andern Weg. Wohin? „Durch einen andern Weg" — heim! Von unsern Verstorbenen sagen wir, daß sie heimgegangen seien. Ist wirklich jeder Ausgang aus dem Leben auch schon ein Heimgang? Es gilt doch nur von denen, die von ihrem Stern sich haben zu Christo weisen lassen und nun, ihn im Herzen, ihre Straße pilgern, und für Solche ist dann nicht erst der Tod, nein das ganze Leben nichts Anderes als eine Reise nach der Heimat.

Niemals ergreift das Heimweh ein Kindesherz in der Fremde stärker als zu Weihnachten; niemals giebt es für dasselbe ein seligeres Wandern und Reisen als Weihnachten zum trauten Heim, die schimmernden Sterne über dem schneebedeckten Wege, das Licht der hoffenden Sehnsucht im Herzen, das weihnachtlich erleuchtete Vaterhaus in der Ferne mit der winkenden Freude des Wiedersehens — so das Leben eines Christen, der Christum gefunden hat: eine selige Reise der Heimat zu!

„Nun reisen wir froh nach unsern Sonnen,
Wir haben allhier groß Heil gewonnen!"

singen die Weisen in dem alten Liede und schließen mit dem Wunsche:

„Wir wünschen euch Allen ein' goldnen Wagen,
Damit ihr könnt ins Himmelreich fahren!"

Amen.

III.

Der Anfang der Passion.

Am Sonntag Estomihi.

Ev. Matth. 2, 13—23. Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Ägyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht, und entwich in Ägyptenland; und blieb allda bis nach dem Tode Herodes', auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremias, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Ägyptenland und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott, und zog in die Örter des galiläischen Landes; und kam, und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Die Passionszeit läuten die Glocken des heutigen Sonntags ein. Die Kirche rüstet sich, ihren Herrn zu begleiten auf seiner heiligen Leidensstraße zum Kreuz.

Wo liegt der Anfangspunkt seines Leidens? wo und wann beginnt des Herrn Jesu Passion? Etwa da erst, als man in Jerusalem mit Judas den Mordplan gegen ihn schmiedet, als die Häscher hinausgesandt werden nach Gethsemane, als König Herodes mit Pilatus Freund wird, als Maria unter dem Kreuze weinend steht? — Unsere Geschichte belehrt uns eines Andern. Schon über dem Säugling in Bethlehem ist das Schwert gezückt und in Jerusalem der Mordplan beschlossen, und ein Herodes ist dabei, und heimliche Häscher und Meuchelmörder werden gedungen, und Maria empfindet bereits auf dem Schmerzenswege von Bethlehem hinaus nach Ägypten einen Vorgeschmack von dem einstigen Schmerzenswege von Jerusalem hinaus nach Golgatha. Mit andern Worten: die christlichen Maler haben's recht getroffen, welche auf ihren Weihnachtsbildern zu den Füßen des lachenden Jesuskindes auf Marias Schoß ein Lamm gemalt haben mit gebundenen Füßen und einen Dornenkranz daneben. Schon in Bethlehem begegnen und grüßen die Beiden einander, Krippe und — Kreuz. Schon der Weg des Säuglings wird ein Weg — der Passion. Mit feinem Sinne sagt Luther von unserer Erzählung: „Damit ist das heilige Kreuz gemalt", welches hier bereits seine schwarzen Schatten vorauswirft. Und wie Matthäus in unserer Geschichte lauter geheimnisvolle Erfüllung von Weissagungen sieht, so wird sie selbst, unsre Geschichte, eine geheimnisvolle Weissagung dessen, was des Herrn Jesu wartet:

Der Anfang seiner Passion zugleich eine Weissagung seiner Passion.

Um drei alte Weissagungen gruppirt Matthäus den tieftraurigen und doch zugleich hochtröstlichen Inhalt. Laßt uns bei unserer Betrachtung das Gleiche thun und die Geschichte in drei Bildern an unserem Auge vorübergehen lassen, überschrieben mit den drei Weissagungen:

1) **Rahel beweint ihre Kinder.**
2) **Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.**
3) **Er soll Nazarenus heißen.**

1.

Das ist die erste Weissagung: „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens: Rahel beweinet ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen."

Dicht bei Bethlehem lag Rahel, Jakobs Weib, begraben. Bei der Schmerzensgeburt ihres Sohnes Benjamin hatte sie ihr junges Leben ausgehaucht. Was für ein Wehgeschrei, fragt der Prophet Jeremias, höre ich um ihr stilles Grab her sich erheben? auf den Bergen von Bethlehem her was für ein Jammern und Klagen weinender Mütter? Mit dem Propheten sieht Matthäus in diesen Müttern Rahel, die Urahnin, aus dem Grabe erstanden, im Trauergewand durch Bethlehems Berge irrend, weinend, wie einst über die Wegführung ihrer Kinder in die babylonische Gefangenschaft, so jetzt über die Opfer des bethlehemitischen Kindermords.

Mein Christ, weißt du aus Erfahrung, was das heißt, ein kleines, süßes, liebes Kind mit dem Tode ringen sehen? Und wenn das liebe Kind dein Kind war — dann wirst du das Weh nachfühlen, das durch die Brust der bethlehemitischenn Mütter schnitt. Denke dir, eines Morgens träten die Kriegsknechte mit dem Mordbefehl in dein Haus und forderten dein Kind, und ehe du noch schützen oder flehen könntest, läge es vor dir mit klaffenden, blutenden Wunden! Wahrlich, es konnte nur ein Scheusal wie Herodes eine solche That über's Herz bringen. Wenn Manche Zweifel erhoben haben, ob ein von den Römern feierlich eingesetzter, überdies mit dem Namen des „Großen" bedachter König wirklich habe so grausam verfahren können — gleichviel, ob der erwürgten Kinder mehr denn hundert waren, wie die Einen meinen, oder nur fünfzehn bis zwanzig, wie Andere annehmen — solche Zweifler mögen bei den weltlichen Geschichtsschreibern nachlesen, was sie von diesem König berichten. Ein Mensch, der einzig und allein aus blutdürstigem Argwohn nach einander seinen 81 jährigen Schwiegervater Hyrkan treulos umbringen, seinen Schwager beim Baden ertränken, seine eigene Gattin Mariamne sammt ihrer Mutter unter dem Henkerbeil verbluten, ja, seine eigenen Söhne, Aristobul und Alexander, hinrichten läßt; von dem der Kaiser Augustus in Rom das bezeichnende

Wort gesagt: „ich möchte lieber Herodis Schwein, als sein Sohn sein“ — weil die Schweine, deren Fleisch er als Jude nicht aß, vor ihm sicher waren, aber nicht seine Söhne — warum, frage ich, sollte ein solches Ungeheuer es nicht über sich bringen, einige fremde Kinder seinem Argwohn und seiner blinden Wuth zu opfern?

Aber ob auch Herodes es über sich brachte — ein anderes klagendes, wohl gar anklagendes „warum“ will sich in unserer Seele regen. Unser Blick richtet sich unwillkürlich fragend zum Himmel: warum hat der allmächtige, gerechte, liebende Gott eine solche Grausamkeit zugelassen gegen zarte, unschuldige Kinder? warum hat er die verruchte That nicht verhindert? — Ja, warum? warum? warum? Warum läßt er es zu, daß dort in Wien dicht an der Straße ein Vater mit seinen kleinen Kindern überfallen und niedergeschlagen wird von teuflischer Mörderhand? Warum hindert er es nicht, daß in Ägypten, wie jüngst geschehen, nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder in Scharen förmlich geschlachtet werden? Warum, müssen wir dann aber auch weiter fragen, warum hat er's nicht gehindert, daß ein Petrus und Paulus und unzählige andre Märtyrer umgebracht wurden von boshafter Feinde Hand? ja, warum nicht verhindert, daß sein eigener heiliger Sohn grausam gekreuzigt ward? — Ich vermesse mich nicht, in diesen und tausend ähnlichen dunkeln Fragen Gottes Anwalt zu sein und für ihn zu antworten, der uns einst solche Antwort geben wird, daß wir anbetend verstummen werden. Nur an eins laßt mich erinnern. Gott hat dem Menschen das große göttliche Gut der Freiheit gegeben; diese Freiheit kann er nicht aufheben — das hieße den Menschen selbst und seine sittliche Persönlichkeit aufheben — die Freiheit, auch das Böse zu wählen, die Freiheit, schwarze Sünde zu thun. Es ist das furchtbare, nächtliche Gebiet der Sünde, vor dem wir schaudernd stehen. Gott läßt die Sünde zu, weil er die Freiheit geschaffen hat. Er läßt sie zu damit wir erschreckend erkennen, wohin der Mensch geräth, losgelöst von Gott und Glauben und Gewissen, nicht mehr ein Bild nach Gottes Bild, sondern eine Bestie, ja ein Teufel. O, möchten die teuflischen Thaten, welche wir gerade in unsern Tagen mit Entsetzen erleben, Allen ein hocherhobener warnender Finger und ein schreckendes Zeichen sein, was aus dem Menschen wird ohne Gott und Gewissen,

ohne Glauben und Religion! Dazu läßt Gott die Sünde hier und da ihre schwarzen Thaten voll ausgebären. Dabei aber hört Gottes Macht nicht auf, noch seine Gerechtigkeit, noch seine Liebe. Es hört seine Macht nicht auf. Denn wenn er auch die Sünde zuläßt, läßt er doch die Sünde ihren Zweck nicht erreichen. Das Kind in Bethlehem, auf das es beim Morde abgesehen war, wurde doch nicht getroffen. Es hört seine Gerechtigkeit nicht auf. Die Martern der Kinder in Bethlehem waren doch nur klein und gering im Vergleich zu den Martern, mit welchen schon hienieden Gottes Gericht den Mörder ereilte. Es hört seine Liebe nicht auf. Ist doch die schwärzeste Unthat der Geschichte, das Kreuz auf Golgatha, das Zeichen und Mittel der höchsten rettenden Liebe geworden, und die Ewigkeit wird es einmal offenbaren, daß auch hinter dem Herzeleid der bethlehemitischen Kinder und Mütter Gottes heilige Liebe verborgen war.

Viel schwerer ist jenes Warum in solchen Fällen zu beantworten, wo Jammer und Weh nicht aus boshafter Menschenhand kommen, sondern, wie es scheint, unmittelbar aus Gottes Hand. Wenn dort in Ungarn ein ganzer Hochzeitszug, eben aus der Kirche kommend, unter der brechenden Eisdecke begraben wird, oder in jener Klosterschule die Flammen ausbrechen und Schulschwestern sammt Schülerinnen vor den Augen der ohnmächtigen Mitmenschen rettungslos in dem Feuergrab versinken, oder in Amerika ein Sturmwind Hunderte von Menschen unter den Trümmern der einstürzenden Häuser begräbt — ja, da stehen wir wohl auch und blicken fragend gen Himmel: warum? Und wenn man fragt: was haben denn die unschuldigen Kinder in Bethlehem gethan, daß ihnen Solches ward? — kann man nicht auch fragen: was haben sie gethan, die vielen unschuldigen Kleinen, welche, an der Diphtheritis erkrankt, oft daliegen in namenlosem Jammer, ehe Gottes Engel sie in den Himmel holt? Wird nicht durch ihren Anblick das innerste Herz erschüttert? und ist das nicht gerade das schneidendste Weh für Vater und Mutter, daß Gott nicht sie leiden läßt, sondern ihr unschuldiges Kind? — Liebe Christen, ich unterfange mich auch hier nicht, Gottes Rath und Räthsel aufschließen zu wollen. Aber das weiß ich gewiß, daß, wenn eine heilige Gotteshand selbst über dem Leide waltet, welches

aus boshafter Menschenhand uns trifft, sie noch viel mehr da waltet, wo ein Leid über unsere Schwelle kommt auf sein Geheiß. Um seinen höchsten Liebeszweck an uns zu erreichen, die Rettung unserer Seele, nimmt er auch Schmerz und Schrecken, Krankheit und Tod in seinen Dienst und muß uns oft gerade da anfassen, wo es am allerwehesten thut. „Welche ich lieb habe, die züchtige ich." Dein liebes Kind — das hat er, wie die Kinder in Bethlehem, für ewig selig geborgen, und weißt du's denn, ob nicht das Herzeleid und Unglück, durch welches es zu gehen hatte, nur ein geringes war gegen das Herzeleid und Unglück, dem es durch Gottes Gnade entronnen ist? Mit Recht ruft Augustin über die Kinder von Bethlehem: O selige Kinder, kaum geboren, noch nicht versucht und gefallen, und schon gekrönt! Die Mütter und Väter aber — ach, wie viele werden's einmal Gott im Himmel danken, welche erst am Schmerzensbett ihres Lieblings aus der Tiefe bekennen gelernt: ich armer, elender, sündiger Mensch! welchen die gefalteten Händchen ihres sterbenden Kindes für immer unvergessen geblieben sind und sie die eigenen Hände falten gelehrt haben! welche, obwohl sie ihr Kind verloren, doch nun erst Beide für ewig gefunden haben, Gott und ihr Kind!

Doch wenden wir uns zurück zu unserem Text und vergessen wir nicht: der Mittelpunkt desselben sind überhaupt nicht die Kinder von Bethlehem, sondern das Kind von Bethlehem. Ja, im Mitleid mit Jenen vergißt man nur zu leicht die Leiden dieses Kindes, welches zwar durch Gottes sichtliche Hut jetzt vor dem Tod bewahrt und unter den gleichaltrigen Kindern Bethlehems allein übrig gelassen wurde, aber doch nur übrig gelassen ach! für wie viel schwereres Herzeleid, das seiner wartete! Schon jetzt — vergegenwärtigt es euch: der zarte Säugling in kalter Nacht, auf den zitternden Armen der Seinen, gesucht von Mördern, fliehend in ein fernes, fremdes, heidnisches Land! Sollten Rahels Thränen nicht auch diesem Kinde gegolten haben? Sollte Maria keine Thränen gehabt haben für ihr Kind, welches so frühe schon seine dornenvolle Straße betreten muß? Dabei war doch dies Kind das „unschuldige" Kind im einzigartigen Sinne, dasselbe „Lamm Gottes unschuldig", welches später unter dem Zeugnis eines Pilatus: „ich finde keine Schuld an ihm"

und unter dem Aufschrei des Judas: „ich habe unschuldig Blut verrathen“ am Charfreitag-Morgen aus Jerusalems Thoren als ein Geächteter gehen muß, während Rahel abermal aus dem Grabe ersteht in den weinenden Frauen aus Jerusalem, die ihn begleiten, und in der Maria, der das Schwert durch die Seele geht. In diesem Sinne ist's gemeint: unsere Geschichte der Anfang seiner Passion und zugleich eine Weissagung seiner Passion.

Matthäus aber kann nicht umhin, hier an eine zweite prophetische Stelle zu erinnern. An Hoseas Wort muß er gedenken:

2.

„Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“

Schon einmal hatte sich das Wort erfüllt, als der Herr das Volk Israel aus dem Lande der Knechtschaft führte, das Volk, von dem er selbst gesagt hatte: „Israel ist mein erstgeborener Sohn“. Jetzt sollte sich das Wort in seinem höchsten Sinne erfüllen an seinem eingebornen Sohn.

Und ist das des Wortes letzte Erfüllung gewesen? — Das ist das Eigenthümliche der Geschichte Jesu Christi, daß sie nicht nur ein Mal geschehen ist an ihm, sondern immer wieder geschieht und sich wiederholt in der fortgehenden Geschichte der Menschheit. Treffend sagt auch hier Luther: „wie's nun dem Kindlein Jesu dazumal ist gegangen, also geht's noch heutiges Tags dem lieben Evangelium“.

Wie oft schon sind in der Geschichte solche Zeiten dagewesen, wo Herodes dem Christkind, d. i. der Unglaube dem Christenglauben nach dem Leben trachtete; wo Ströme von Blut geflossen sind, um das Evangelium zu unterdrücken, und wo Herodes zuletzt sicher glaubte: das Kind, das Evangelium sei todt. Und ob Christus auch nicht todt war, so mußte er doch fliehen. Er floh in ferne Heidenländer, wo wiederholt gerade dann die Mission ihren Samen ausstreute und ihre Siege in der Ferne feierte, wenn Christus in der Heimat verfolgt wurde. Oder Christus floh in die Hütten der Stillen und Geringen im Lande, wo wiederholt gerade dann das gläubige Christenthum eine schützende Herberge gefunden hat und heimlich erstarkt ist, wenn Herodes und die Schriftgelehrten, d. i. die Vornehmen und Gelehrten in der Welt, es für überwunden hielten.

Und wie in der großen Welt, so in der kleinen Welt, die Menschenherz heißt. Es giebt Zeiten, wo auch da Christus fliehen muß. Herodes sitzt drinnen auf seinem Thron und thut alles Mögliche, um Christus los zu werden, um ihn todt zu machen. Man glaubt auch wohl ihn los zu sein; man hält ihn für todt. Aber er ist nur geflohen — wohin? In irgend einem Winkel deiner kleinen Welt, deines Herzens und Gewissens — da ist er verborgen, vielleicht auf lange, lange Zeit — bis auch hier geschieht, was du so wenig gedacht, wie es Herodes gedacht. Was denn?

„Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Ägyptenland und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel.“ O einfaches, aber großes Wort: „sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen“, aber das todtgeglaubte Kind lebt, das geflohene, verjagte Kind kommt wieder.

Sie sind gestorben, auch jener andere Herodes und Pilatus und Kaiphas, welche den Unschuldigen hinausführten zum Tod, ja zum sichern Tod am Kreuz; sie sind gestorben, und siehe, der Todte lebt und der ins Grab Gelegte kommt aus dem Grabe wieder.

Sie sind gestorben, die stolzen Römerkaiser, welche durch dreihundert Jahre die Christen enthaupteten, kreuzigten, den wilden Thieren vorwarfen und sicherlich glaubten, Christum getödtet zu haben; aber er lebte, und aus den Höhlen und Katakomben kam er wieder, und der letzte christenfeindliche Kaiser, Julian der Abtrünnige, mußte sterbend voll Ingrimm ausrufen: „so hast du doch gesiegt, Galiläer!“

Sie sind gestorben, die in den Zeiten der Inquisition mit Feuer und Schwert den neu erwachten evangelischen Glauben zu tödten trachteten. Wohl mußte Christus fliehen, z. B. aus Salzburg und Tirol, aus Frankreich und den Niederlanden, von wo die Flüchtlinge kamen und in deutschen evangelischen Landen Aufnahme fanden; er mußte fliehen, aber er starb nicht, er lebte, ja, er kam wieder.

Die evangelischen Kirchen, die neuerdings z. B. in Tirol und anderwärts sich erheben, sind auch eine Predigt: Christus kann wohl fliehen müssen, aber er kommt wieder!

Sie sind gestorben, die Spötter und Freigeister — ich erinnere an die traurige glaubenslose Zeit am Ende des vorigen Jahrhunderts, wo im Jahre 1786 in Berlin das Wort gesprochen werden konnte: „man dürfe nur nicht nachlassen, und in zwanzig Jahren werde der Name Christus in religiösem Sinne nicht mehr genannt werden“, und gerade zwanzig Jahre später, im Jahre 1806, sang Max von Schenkendorf mitten aus der tiefen Erniedrigung seines Volkes sein Adventslied an den Herrn Jesum:

Komm wieder aus der Jungfrau Schoß,
O Kind aus Himmelsauen.
Es sehnt sich Alles, Klein und Groß,
Ins Antlitz Dir zu schauen.
Es schmachtet Deinem Segen
Die Erde, Herr, entgegen.

Und es kam wieder, das Kindlein, und Christus zog wieder ein in unser theures deutsches Volk mit neuer Lebensmacht des alten heiligen Glaubens.

Und erleben wir nicht auch in unsern Tagen Ähnliches? Liebe Gemeinde, Christus war vielfach aus unserm Volke verjagt und geflohen. Aber nachdem allerlei Herodesgräuel bis zu Blut und Mord uns erschreckend gezeigt haben, wohin wir steuerten, da sehen wir Christum wiederkommen, und des verachteten Galiläers Wort wird wieder gehört und gesucht. O möchte es so bleiben! möchte er völlig wiederkehren und nicht wieder fliehen müssen!

Du aber, Menschenkind, mit deinem Verfolgen Christi in der kleinen Welt deines Herzens und Gewissens, mit deinem Spötteln und Witzeln, mit deinem bewußten Trotzen und Sündigen — willst du's auf das Ende des Kampfes ankommen lassen? Es wird auch bei dir das sein: Herodes stirbt, Christus aber kommt wieder. Verstehst du, wie ich das meine? Entweder stirbt Herodes in dir durch deine Buße und Bekehrung, und Christus, der Verbannte, der Vergessene, der Verfolgte zieht ein in dein Herz. Oder du stirbst und verdirbst einst mit Herodes in deiner letzten Stunde, und der verfolgte Christus kehrt droben dir begegnend wieder als dein — Richter.

Das Eine oder das Andere — das ist die Weissagung unserer Bibelstelle für dich!

Nach Herodis Tod wurde das jüdische Reich unter seine drei Söhne getheilt. Über Judäa, wo Bethlehem lag, ward Archelaus gesetzt, an Argwohn und Grausamkeit seinem Vater nur zu ähnlich. Darum fürchteten sich Joseph und Maria nach Bethlehem zurückzukehren, woran sie zunächst gedacht hatten, und im Traum ward ihnen Befehl, weiter zu ziehen nach Galiläa, wo nicht Archelaus, sondern sein Bruder regierte. „Und sie kamen und wohnten in der Stadt Nazareth; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten:

3)

„Er soll Nazarenus heißen".

Das ist das dritte weissagende Wort, auf welches Matthäus hinweist. Wo steht es im alten Testament?

Man hat die Stelle gesucht und nicht gefunden. Die Einen meinen deßhalb, sie stamme aus einem verloren gegangenen prophetischen Buch. Indeß das alte Testament, das Matthäus kannte und hatte, war nach Umfang und Inhalt genau dasselbe, das wir haben. Andere glauben, man müsse statt „Nazarener" lesen: „Nasiräer". So hieß derjenige Israelit, welcher für sein ganzes Leben Jehovah persönlich geweiht keinen Wein trank und kein Scheermesser auf sein Haupt kommen ließ. Aber weder ist Jesus ein Nasiräer gewesen, noch giebt es eine prophetische Stelle, die ihn so bezeichnet. — Man achte doch darauf, daß Matthäus selbst nicht wie sonst schreibt: das da gesagt ist durch den oder den Propheten, sondern ganz allgemein: „durch die Propheten". Er hat offenbar die mehrfachen Schriftstellen im Auge, wo der künftige Erlöser als „Nezer" bezeichnet wird, d. i. als Sproß, Reis, Zweig, welcher gering und unscheinbar hervorsprießt aus dürrem Erdreich (z. B. Jesaia 11, 1. 53, 2.) — und er sieht ein merkwürdiges Zusammentreffen darin, daß dieser „Nezer" durch göttliche Fügung gerade wohnen und wachsen mußte in dem Städtchen, das nach derselben Sprachwurzel „Nazareth", d. i. die Sprossende heißt: der unscheinbare Sproß in der Sprossenden.

„Er soll Nazarenus heißen" — wer kann dies Wort lesen,

ohne an die Spottinschrift zu denken, welche Pilatus oben an das Kreuz heften ließ: „Jesus Christus Nazarenus"? Auch hier wird unsere Geschichte zu einer Weissagung seiner Passion.

Wiederum wiederholt sich die Geschichte seiner Passion in der Geschichte der Seinen. Als einst der Apostel Paulus vor dem römischen Landpfleger als Verklagter stand, begann der Redner Tertullus seine Anklage gegen ihn mit den Worten: „Wir haben diesen Mann gefunden schädlich, und der Aufruhr erreget allen Juden auf dem ganzen Erdboden, und einen Vornehmsten der Sekte der Nazarener." „Nazarener" ein Spottname der Christen — und doch welch ein Ehrenname! Was wollte ich lieber, als er würde Wahrheit an mir und euch Allen! du und ich ein „Nazarener", d. i. ein Zweig aus diesem Lebenszweig, ein Rebe an diesem Weinstock, ein Jünger dieses Heilandes, ein Christ, der unzertrennlich ist von Christus und ihm nachfolgt auch auf dem Dornenwege der Passion. „Wer da will mein Jünger sein, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach". Dazu wird uns ja seine Geschichte erzählt, daß wir Lust bekommen, uns einreihen zu lassen in das Heer seiner Heiligen, die mit ihm ziehen durch Schmach zur Ehre, durch Kreuz zur Krone, durch Tod zum Leben!

So hilf uns denn, heiliger Nazarener! Mach uns zu grünenden Zweigen, die heiliges Leben saugen aus Dir, und die nicht verdorren sollen, so lange sie hangen an Dir — nicht verdorren auch in der Angst und Hitze der Passion.

Treuer Jesu, bleib bei mir,
Gehe vor, ich folge Dir! —
Jesu, hier leid' ich mit Dir,
Einst theil' Deine Freud mit mir!

Amen.

IV.

Die Stimme des Predigers in der Wüste.

Am 2. Adventssonntage.

Ev. Matth. 3, 1—12. Zu der Zeit kam Johannes, der Täufer, und predigte in der Wüste des jüdischen Landes, und sprach: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Und er ist der, von dem der Prophet Jesaias gesagt hat, und gesprochen: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, und machet richtig seine Steige. Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kameelshaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber waren Heuschrecken und wilder Honig. Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem, und das ganze jüdische Land, und alle Länder an dem Jordan; und ließen sich taufen von ihm im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Als er nun viele Pharisäer und Sadducäer sahe zu seiner Taufe kommen, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. Und er hat seine Worfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.

An die wilden Ufer des Jordan führt uns unser Text. Dort steht, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Geschichte, der kaum dreißigjährige gewaltige Prediger der Wüste, ein wiedergekommener Elias mit dem Feuereifer seiner Bußpredigt, ein wiederholter Moses mit seinem ehernen Gesetzesernst; und wie einst Moses über den Jordan hinüberschaute in das gelobte Land, ohne selbst das Land zu betreten: so auch dieser zweite Moses mit seinen wunderbaren Blicken und Fingerzeigen in das geöffnete Land des neuen Testaments, an

dessen Schwelle er nach Vollendung seiner heiligen Aufgabe einsam stirbt.

Seine Gestalt darf in der Adventszeit nicht fehlen. Er ist es, von dem der letzte Prophet Maleachi auf dem letzten Blatt des alten Testaments weissagt: „Siehe, ich will meinen Engel, d. i. meinen Boten, senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet. Siehe er kommt, spricht der Herr Zebaoth.“ Gleichwie das Gesetz vorangehen mußte als Zuchtmeister auf Christum, ehe das Evangelium kommen konnte; wie die neutestamentliche Predigt selbst anhebt: „thut Buße“, um danach fortzufahren: „glaubet an das Evangelium!“ — so geht Johannes der Täufer dem Heiland voran, der Zuchtmeister dem himmlischen Meister, dem Herrn der Herold, in Person und Predigt der lebendige Typus eines Buß- und Adventspredigers für alle Zeiten.

Laßt uns denn dem Gottesknechte am Jordan eine Weile näher treten. Matthäus schildert ihn uns mitten in der unermüdlichen charakteristischen Ausrichtung seines Berufs: mitten unter dem Volk predigend, taufend, auf Christum weisend — eine Stimme in der Wüste, die, wiewohl achtzehn Jahrhunderte alt, nicht verhallt ist und mit der Macht ihres göttlichen Ernstes noch heute anklopft an jedes Geschlecht und an jedes Gewissen.

Die Stimme des Predigers in der Wüste — was ruft sie uns zu?

So laßt uns fragen. Nimm zur rechten Adventsbereitung — das ist die Antwort —

1) **nimm dich selbst in die Stille;**
2) **nimm's ernst;**
3) **nimm's genau!**

1.

„Zu der Zeit kam Johannes, der Täufer, und predigte in der Wüste des jüdischen Landes.“

Nicht auf dem Markt zu Jerusalem finden wir den merkwürdigen Prediger, nicht in den Synagogen der Schriftgelehrten und nicht an den freundlich lachenden Gestaden des galiläischen Meeres, sondern in der — Wüste.

Noch heute ist diese Wüste vorhanden, und Reisende, die sie sahen, sind immer wieder tief ergriffen, ja erschüttert durch den grausig düstern Ernst der wilden Einöde. Ringsum, soweit das Auge reicht, finstres, zerrissenes Gestein, kahle Öde, [illegible] [illegible], nur unterbrochen durch das Geheul der wilden Tiere, die in den Klüften der Felsen hausen; dazwischen nur ein wohlthuender Ruhepunkt: die kleine grüne Aue am Jordan, welcher hier sein sonst so wildes Wasser sänftigt und eben dadurch über den Ort der Johannestaufe keinen Zweifel läßt.

Dort hinaus — wir können uns das Aufsehen, welches der Mann in der Wüste machte, gar nicht groß genug, die Erregung der Gemüther und Geister, die er verursachte, gar nicht tief genug denken — dort hinaus zogen die Scharen des wallfahrenden Volkes aller Stände, nicht nur aus der nächsten Umgebung, sondern bis aus der Hauptstadt Jerusalem und dem ganzen jüdischen Lande.

War nicht schon dieser Ort die Stimme eines Predigers? Diese unfruchtbare Wüste dein Bild, du Volk Israel, an dem der Herr Trauben sucht und Heerlinge findet! Dieses zerrissene Gestein, du Mensch, das Bild deines ohne den Frieden der Erlösung zerrissenen Herzens! Auf der andern Seite die Stille und Einsamkeit — welche Mahnung zur Selbstbesinnung, zur Sammlung aus der Zerstreuung, zur ernsten innern Einkehr! Es ist ja nicht nur Johannes, in welchem uns diese Mahnung entgegentritt. Auch ein Moses ward für seinen Beruf zugerüstet in der Wüste; in der Wüste empfing Elias jene Adventserscheinung, gekleidet in Sturm und Feuer und Erdbeben und stilles, sanftes Sausen, und empfing dadurch neue Kraft; in der Stille der Wüste kämpft Jesus selbst den Kampf der Versuchung; in der Einsamkeit der Klosterzelle wird Luther zum Reformator. Christen, was will uns das sagen?

Was die Meisten unter uns umgiebt, ist nichts weniger als Einsamkeit der Wüste. Statt todter, kahler Felsen ein menschenbedecktes Häusermeer; statt einsamer Stille rastlos lärmende Unruhe; statt Ru-

meelfells und Heuschrecken und wilden Honigs weiche Kleider, Luxus und Üppigkeit. Aber grade das — macht es nicht uns Großstädtern die Stimme des Gottesknechtes aus der Wüste um so lauter und eindringlicher: wollt ihr innerlich nicht untergehen, so geht aus Lärm und Lust und Luxus um euch her in die Wüste, macht euch selbst eine Wüste, d. i. schaffe und suche dir stille Stunden; stille Stunden, wo du allein bist mit dir und deinem Gott, wo du Einkehr hältst bei dir selbst! In dem beständigen Treiben des Lebens sind wir Alle mehr oder minder in Gefahr, schließlich uns selbst, unser Bestes in uns zu verlieren. Die erschreckende Hohlheit und Haltlosigkeit Tausender, insbesondere in religiöser Beziehung, hat nicht zum geringsten Theil hierin seinen Grund, in dem Mangel innerer Selbstbesinnung und Vertiefung. Wenn der Dichter sagt: „es bildet ein Talent sich in der Stille“, und dann fortfährt: „sich ein Charakter in dem Strom der Welt“ — so lehrt die Erfahrung ebenso ernst das Umgekehrte: es verflacht sich der Charakter im beständigen Strom der Welt. „Einsamkeit und Gemeinsamkeit“, hat einmal der selige Löhe gesagt, „sind die zwei Quellpunkte für ein gesundes inneres Leben.“ Ein anderer theurer Gotteszeuge hat mir einst das ernste Wort in mein Album geschrieben: „Jeder Tag gelte als verloren, wo nicht wenigstens eine halbe Stunde deinem Gotte gehört hat; denn viel mehr als mit den Menschen von Gott, sollten wir mit Gott von Gott und von uns selbst sprechen.“

Insbesondere zu gewissen Zeiten im Jahre laßt uns zusehen, daß uns nicht mit ihrer Stille auch ihr Segen verloren gehe. Tempus clausum waren bei den Vätern die Adventswochen, d. h. geschlossene Zeit, weil sie sie zugeschlossen haben wollten für alle Zerstreuungen geräuschvoller Art. Davon ist kaum noch etwas unter uns zu spüren. Aber in dem Sinne kannst und sollst du ihr doch den Charakter der geschlossenen Zeit bewahren, daß du fleißiger denn sonst an das Wort gedenkst: „wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür hinter dir zu“. Und wenn du keine Thür und kein Kämmerlein hast, das kannst auch du und kannst es trotz deiner Weihnachtsarbeiten und kannst es bei deinen Weihnachtsarbeiten: die Thür zuschließen im Herzenskämmerlein und dahinter mit dir und deinem Gott verkehren allein. Thäte man das

fleißiger, man würde manche ungeahnte Wüste in seinem eigenen Innern entdecken, über die man erschräke. Ach, wie sieht's doch inwendig oft gar anders aus, als man auswendig erscheint! Welche Wüsten verbergen sich hinter anscheinenden Blumengärten; hinter Fülle und äußerem Glanz welche Armuth und Leere; hinter lächelnden Lippen welche Wunden des Gewissens und welches Weh des Herzens; hinter weichen Kleidern welch harte Seele; hinter den Formen der Bildung welche Schlangen in der Brust, welche Höhlen mit schlafenden Thieren, die nur geweckt und gereizt zu werden brauchen, um dem Menschen mit Schrecken zu zeigen, was er ist und in sich birgt: eine *Wüste*! Und eine *trostlose* Wüste, wenn nicht auch durch sie ein Jordan flösse. Kennst du ihn? „Ich bin *getauft* auf Deinen Namen." Was bedeutet denn solch Wassertaufen? „Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe." Ja, du hast mehr, als Johannes geben konnte. Johannes konnte nur den alten Menschen im Wasser begraben, einen neuen Menschen geben konnte er nicht — aber Christus kann's und will's. Johannes konnte nur mit Wasser taufen, nicht mit Kraft aus der Höhe, mit dem heiligen Geist — aber Christus kann's und will's. O, laß durch die Wüste diesen Jordan fließen, durch die Stille der Adventswochen das Gebet gehen: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist!"

Die Stimme des Predigers in der Wüste, was ruft sie uns zu? — Nimm dich selbst in die Stille der Wüste und des Jordans zur Adventsbereitung und

2)

nimm's ernst damit!

„Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt!" — und steht er nicht selbst so vor uns, dieser Mann am Jordan, als eine lebendige Predigt: „Mit *Ernst*, ihr Menschenkinder"?

„Ein Herz, das Demuth liebet, bei Gott am höchsten steht", heißt es in der dritten Strophe des erwähnten Liedes. Und welcher

Ernst heiliger, beschämender Demuth in diesem Manne! Kein Prophet will er sein, nicht einmal ein Prediger, nur eine Stimme eines Predigers, eine Glocke nur, welche von dem heiligen Geist gezogen läutet, „bis sich die Leute versammelt hätten und der ewige Hohepriester unter sie getreten wäre", und die dann gern wieder verstummt. Wir dagegen — ach, was für hohe und hochmüthige Gedanken erfüllen doch unsere Herzen! was für eine Rolle möchte Mancher spielen im Leben, in der Gesellschaft, im Hause! Wollt' Gott, es verfolgte uns diese Stimme aus der Wüste und läutete uns ins Herz hinein:

Das Höchste ist doch, eine Glocke gewesen sein,
Die nichts Andres geläutet, als Gottes Lob allein.

„Ein Herz, das richtig ist", heißt es in dem Liede weiter. Und welch ein Ernst der Aufrichtigkeit in diesem Manne mit dem groben härenen Gewande und dem Ledergurt um seine Lenden, mit diesem Ernst der Weltentsagung, mit dieser Freiheit von den Bedürfnissen des Lebens, mit dieser Entschiedenheit der Wahrheit gegen Jedermann und ohne Ansehen der Person! Wir dagegen — ist denn das Ernst des Christenthums und Wahrheit des Christenthums, wenn man wohl Gott liebt, aber die Welt noch mehr liebt; wenn man Christum will, aber sich selbst und seines eigenen Herzens Gelüste noch viel mehr will; wenn man weder die Wahrheit dem Andern sagen, noch die Wahrheit vom Andern vertragen kann? Wollt' Gott, es verfolgte uns die Gestalt aus der Wüste und riefe uns zu:

Es hängt viel Lüge deinem Wesen um,
Mach Ernst, mach's wahr mit deinem Christenthum!

Das alles predigt uns schon die bloße Gestalt Johannis, die stumme Stimme seiner Person. Und was sagt die redende? „Bereitet doch fein tüchtig den Weg dem großen Gast", heißt es in dem Liede, und hier: „Thut Buße! bereitet den Weg des Herrn und machet seine Steige richtig!" Wie das im Einzelnen geschehen soll, lesen wir bei Lukas: „Alle Thäler sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlichter Weg werden." Versteht ihr das tiefe Bild, wie aus der wilden Wüste ein Garten Gottes werden soll? Welch Ernst innerer Arbeit, die er Allen ohne Unterschied zumuthet!

Alle Thäler sollen voll werden. Ohne Bild geredet ist das nichts Anderes als ein Hinweis auf die verborgenen Tiefen in unserer Brust, in welche die Wahrheit noch nicht hineinleuchten konnte; auf die Abgründe in unserm Wesen, bis zu denen wir den Ernst der Buße noch nicht haben dringen lassen; auf die dunklen Partien und dunklen Schatten in unserm Herzen und Leben, welche wir bewußt oder unbewußt verschlossen halten, wenn Johannes vor uns tritt mit dem Wort: „es ist nicht recht". Wiederholt habe ich es in meinem Amtsleben mit innerer Ergriffenheit erlebt, daß ernste, christgläubige Menschen in der Beichte auf ihrem Sterbebett über Dinge in ihrem Leben, über Tiefen in ihrer Brust sich schwer beunruhigten, über welche sie bis dahin bei allem ihrem Christenernste sich niemals Unruhe gemacht hatten. Siehe zu, ob du nicht auch in deiner Brust solche Tiefen hegst und trägst, und ehe der Herr zum letzten Mal anklopft mit seinem Advent — mach' voll die Thäler, bereite dem Herrn in dein Herz eine ebene Bahn!

Alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden. Kennst du sie, die tausendfachen Berge, die nur zu oft der stillen Arbeit des Herrn an uns sich entgegenstellen und sein Kommen zu uns hindern? Hier der Hochmuth, der da meint: mich trifft's nicht; dort die Selbstgerechtigkeit, die da denkt: ich bedarf's nicht; dort die Verzagtheit, die da spricht: ich kann's doch nicht; dort die Trägheit, die sich entschuldigt: ich habe keine Zeit; dort die Leichtfertigkeit, die sich tröstet: es hat noch Zeit!

Was krumm ist, soll richtig werden, und was höckricht ist, soll schlichter Weg werden. Auch die anscheinend kleinen Vergehungen und geringfügigen Übertretungen in Gesinnung und Wandel sollen wir eben nicht für klein und geringfügig halten. Es giebt ja Seelenzustände, wo das Verderben nicht zu bergehoher oder abgrundartiger Gestalt kommt, sondern nur „in unebner, höckriger Erscheinung auftritt, in fortlaufenden Unebenheiten der Rede, des Handels und Wandels, in verdeckteren, durch Bildung und Sitte gedämpfteren Leidenschaften, in feineren Lüsten"; aber es ist im Grunde, ob man wohl mit Anstand sündigt, doch dasselbe Herz, dasselbe Verderben, mit gleich großen Hindernissen, die solche Menschen nicht zum Herrn und den Herrn nicht zu ihnen kommen lassen.

Dies die Stimme des Predigers in der Wüste. Aber ist sie damit am Ende? Begnügt sie sich mit der an Alle gerichteten Mahnung: bereitet dem Herrn den Weg und machet seine Steige richtig? Ihr habt gehört, wie sie sich im Folgenden unseres Textes auch an die Einzelnen in der versammelten Volksmenge wendet, und wir fühlen, was Johannes damit will, wie er uns zuruft: nimm's nicht nur ernst mit der Selbstprüfung, sondern

3)

nimm's genau!

Bete ein Jeder um Erleuchtung, wo doch das eigenthümliche Hindernis seines Glaubenslebens liege!

Dort sieht Johannes sie stehen: die Gruppen der Pharisäer und Sadducäer. Beide sehr verschieden und doch beide gleich in ihrer Herzenssicherheit. Die Sadducäer sicher, „weil sie sich ganz und gar über einen zukünftigen Zorn hinwegsetzten und die Auferstehung leugneten"; die Pharisäer sicher, „weil sie sich einbildeten, Gott könne ohne sie nicht auskommen, er müsse sie als Kinder Abrahams selig machen". Scheint's euch zu hart, wenn Johannes sie anredet: „ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße!"? Aber schon der alte Heinrich Müller sagt mit Recht: otterngiftig ist die Sicherheit in Sünden, der alten Schlange Gift- und Todtentrank für unsere Seele. Niemand ist schwerer zu retten als Einer, der der Rettung nicht zu bedürfen meint, und nur Gottes Blitze und Donner vermögen einen Solchen zu wecken. Uud sind sie nicht noch heute unter uns zu finden: hier Solche, die in sadducäischem Lachen über Ewigkeit und Gericht wähnen, sie werde kein Gottesarm ereilen — dort Andre, die in pharisäischer Selbstgefälligkeit sich einwiegen mit dem Gedanken: mir kann's nicht fehlen, ich gehöre zu den Frommen, ich bin ein Kirchgänger, ein Beter, ein Bibelleser, in allen christlichen Versammlungen zu finden? Ja, das kannst du und kannst doch sein, worauf Johannes am Jordan deutet, — ein Stein. „Ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kin-

der erwecken". [illegible] aber auch furchtbarer Gedanke: [illegible] mir sich von ihm erwecken lassen. [illegible] sterben als ein Stein!

Aber vielleicht ist's nicht die Schwachheit, [illegible] vielleicht ist's eine ganz andere. [illegible] Lukas! Nicht nur die Schwachheit, auch die Selbst[illegible] Stein. „Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat." Was Johannes sagen will, [illegible] geschenkt, als du zur Stillung deiner [illegible] des darbenden Bruders nicht [illegible]. Mit andern Worten: wenn du genug und übergenug hast und es wird dir Buße gepredigt und du fragst: was soll ich denn thun? — so sagt dir das Wort Gottes [illegible] Herzen! Willst du das nicht, so hat all dein übriges [illegible] vor Gott keinen Wert.

Es kamen auch die Zöllner und fragten: was sollen denn wir thun? — „Fordert nicht mehr denn gesetzt ist." — und die Soldaten: was sollen wir? — „Thut niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch genügen an eurem Sold." Kaum gab es einen [illegible] Stand als den des Zöllners, wo der Betrug, und den des Soldaten, wo Raub und Gewaltthat kaum noch für Sünde galt. Und doch sucht Johannes nicht einen Standeswechsel, sondern Herzenswechsel: nicht den Stand, sondern der Sünde sollten sie entsagen und gerade in ihrem Zollhaus, in ihrer Kaserne sich erweisen als bekehrte Zöllner und Soldaten. — Und wenn du neben den Zöllnern und Soldaten gekommen und gefragt hättest: was soll ich thun? — was hätte er dir geantwortet? Sicher auch nicht: wenn du nur in andern Verhältnissen wärest! wenn du nur eine andere Frau oder einen andern Mann hättest oder dergleichen! Was er dir aber geantwortet hätte, vielleicht weißt du's und denkst daran mit stiller Beschämung. Und weißt du's nicht, so bete, daß der heilige Geist es dir sage, und dann schreib's stille in deiner Bibel zu den andern Johannesstimmen hinzu: du Trinker, du sollst nicht mehr trinken; du Spieler, sollst nicht mehr spielen; du Fauler sollst arbeiten; du Geiziger sollst doch [illegible]

du Klatschsüchtiger sollst deine Zunge bezähmen; du Lüstling sollst dein Fleisch kreuzigen!

So predigt dir die Stimme des Predigers in der Wüste. Wird seine Stimme in der Wüste verhallen? Damit es nicht geschehe — schreibe dir ein Wort noch hinzu, das wir bisher nicht beachtet haben: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Und er hat seine Worfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.“ Schon sind nicht mehr Alle da, die das neue Kirchenjahr mit uns angefangen haben. Darum wachet, denn ihr wisset weder Zeit noch Stunde, da des Menschen Sohn kommt!

Mit Ernst, o Menschenkinder,
Das Herz in euch bestellt,
Damit das Heil der Sünder,
Der große Wunderheld,
Den Gott aus Gnad allein
Der Welt zum Licht und Leben
Versprochen und gegeben,
Bei Allen kehre ein! Amen.

V.

Christustaufe und christliche Taufe.

Am 1. Sonntag nach Epiphanias.

Ev. Matth. 3, 13—17. Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da tat sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Es ist recht eigentlich „Epiphanias“, was unser Text uns sehen und hören läßt. Es ist die erste volle Erscheinung und Offenbarung der Herrlichkeit Jesu. Darum war's auch in der alten Kirche das Evangelium des Epiphaniastages. Erst später trat die Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande an seine Stelle. Ursprünglich war der Epiphaniastag das Fest der Taufe unsers Herrn.

Wie wichtig diese ist, die Taufe Jesu, erhellt schon daraus, daß alle vier Evangelisten von ihr erzählen. Ja zwei, Markus und Johannes, beginnen ihre Geschichte Jesu überhaupt erst mit seiner Taufe.

Auf der andern Seite — habt ihr schon jemals Acht darauf gehabt, daß, wie hier das öffentliche *Auftreten* des Heilandes durch seine *Taufe* eingeleitet wird, so hernach sein *Abtreten* vom irdischen Schauplatz von dem Wort begleitet ist: „gehet hin und lehret alle Völker und *taufet* sie“? Mit dem Befehl der Taufe

beginnt der Herr seinen heiligen Beruf; mit dem Befehl der Taufe beschließt er ihn. Sollte nicht ein innerer Zusammenhang bestehen zwischen beiden, zwischen der Taufe des auftretenden und dem Taufgebot des scheidenden Heilandes, ein Zusammenhang zwischen Christustaufe und christlicher Taufe?

Schon diese Bezeichnungen verrathen den geheimnisvollen Zusammenhang, und ich weiß ihn nicht besser und zutreffender auszudrücken, als mit den zwei Namen: Christus und Christ.

1) Durch die Christustaufe ward Jesus der Christ.
2) Durch die christliche Taufe bin ich ein Christ.

1.

Durch die Christustaufe ward Jesus der Christ.

Vor seiner Taufe war er nur Jesus genannt. Er sollte aber noch einen zweiten heiligen Namen tragen. „Ich glaube an Jesum Christum."

Was bedeutet der Name „Christus"? Er ist die griechische Übersetzung des hebräischen „Messias". „Messias" aber — in diesem einen Wort lag das ganze Hoffen und heilige Erwarten des Volkes Israel. „Messias", das war der durch Jahrhunderte von den Propheten Verkündete, durch Jahrhunderte bang Ersehnte. „Er wird einst kommen" — das war schon von hundert Zeugen gesagt worden; aber noch keiner hatte es gewagt zu sagen: jetzt, jetzt kommt er! Da tritt Johannes am Jordan auf, und auf „Befehl Gottes" (so heißt es in der Schrift Luk. 3, 2) wagt er das bisher nicht Gewagte und predigt: das Himmelreich ist im Anbrechen — er kommt, der es bringen soll: bereitet dem Herrn den Weg! Wen meinte Johannes? Wußte er überhaupt, wer der Erwählte Jehovahs sei? Kannte er Jesum? Er selbst giebt uns die Antwort: „nein, ich kannte ihn nicht". Möglich, daß er Jesum schon gesehen hatte, trotz der erheblichen Entfernung zwischen seiner Heimat im Gebirge Juda und Nazareth in Galiläa; möglich auch, daß er durch seine Eltern gehört hatte von den bedeutsamen Dingen vor dreißig Jahren, unter welchen die Geburt Jesu geschehen war. Aber all das, auch wenn es zutraf, gab ihm doch noch

keine Gewähr, daß dieser Mann in [illegible], von dem [illegible] kaum etwas wußte, der verheißene [illegible]. [illegible] keinen als den Messias anerkennen, als [illegible] Gotteszeugnis bezeichnet war. [illegible] ihm ausdrücklich versprochen; es war [illegible]: er werde den, der mit dem heiligen Geist [illegible] kennen, daß derselbe bei seiner [illegible] Geist getauft werde von oben her.

Auf der andern Seite Jesus [illegible] — dreißig Jahre waren seit seiner Geburt vergangen, dreißig Jahre [illegible] aus welcher nur einmal die [illegible] des [illegible] Tempel leuchtend auftaucht, um dann [illegible] Verborgenheit zurückzutreten. [illegible] aus seiner Jugendzeit. Apokryphische [illegible] diese Lücke reichlich auszufüllen [illegible] abenteuerlichen Legenden, in welchen das [illegible] in unkindlichster Weise seine [illegible] Lehrer ausspielt. Wer diese [illegible] ihnen unsre Evangelien vergleicht, dem [illegible] Wahrheit und Dichtung in die Augen, [illegible] furcht erfüllt vor der nüchternen [illegible] neuen Testaments. Mit Recht hat man [illegible] Erzählungen nennen sich zwar auch [illegible] Recht, mit welchem man die Leierkasten [illegible] wie sich diese musikalischen [illegible] Größe und Macht des kirchlichen [illegible] halten sich die gemachten [illegible] zu den heiligen Gebilden unsrer [illegible]. [illegible] äußere Leben des Herrn in Nazareth [illegible] Mark. 6, 3, daß er ein Bauhandwerk, [illegible] Zimmermanns, betrieben hat; was [illegible] so bescheidet sich das neue Testament mit dem [illegible] Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den [illegible]. [illegible] nährte er sein inneres Leben früh und fleißig aus den [illegible]. Was in seinem steten Gebetsumgang und [illegible] dem Vater im Himmel immer [illegible]

Brust erfüllte, dafür fand er hier, in den Verheißungen der Schrift, die Deutung; und umgekehrt wurde das immer lichter werdende Geheimnis in seiner Brust ihm der Schlüssel zum Verständnis der Geheimnisse in dem heiligen Buch. So wurde er immer klarer und fester dessen gewiß, daß er zum Christus, zum Messias von Gott erwählt sei. Aber öffentlich als solcher auftreten — auch er wollte es nicht ohne einen ausdrücklichen Gottesruf, der ihm sagte, daß seine Stunde gekommen sei.

Und sie kamen: die Stunde und der Ruf. Auch in das stille Haus zu Nazareth drang die Kunde von dem großen Propheten am Jordan und seiner Predigt: bereitet dem Herrn den Weg! Das war der heilige Gottesruf. Und Jesus folgt dem Ruf. Aus Galiläa kommt er an den Jordan und steht hier vor dem großen Täufer mit der Bitte, daß er auch ihn taufe.

Johannes ist bestürzt. Das versprochene Gotteszeichen ist noch nicht da. Aber die Ahnung durchzuckt ihn: dieser ist's. Und das weiß er schon jetzt: das ist Keiner, der der Taufe bedarf zur Buße und zur Vergebung seiner Sünden. Er selbst, Johannes, möchte umgekehrt vor diesem Sündenreinen seine Sünde beichten und von ihm die Taufe erbitten. In diesem Gefühl wehrt er Jesu und spricht: „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?" — Jesus aber, achtet wohl darauf, widerstreitet der Anschauung des Johannes nicht; er erwiedert nicht etwa: Johannes, wie kannst du also denken? auch ich bin ein sündiger Mensch. Nein, schweigend bestätigt er die Einrede des Täufers; aber, spricht er, „laß es jetzt zu; also gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Alle Gerechtigkeit, d. i. allen Gottes-Willen und Befehl. Wie ich bisher den Gottesgeboten des alten Testaments mich unterworfen habe, so will ich es auch mit diesem Gottesbefehle thun. Und wie ich, so auch du. „Es gebühret uns", Gott zu gehorchen — dir, Johannes, nach Gottes Befehl mich zu taufen, mir, nach Gottes Befehl mich taufen zu lassen. Da ließ Johannes es ihm zu.

Theure Gemeinde, wie sollen wir das verstehen? Was für eine Bedeutung konnte die Taufe für Jesum haben? Das liegt doch auf der Hand, daß sie die Bedeutung für ihn nicht haben

konnte, die sie für alle Andern hatte. Er hatte keine Sünde, für welche er der Buße bedurfte. Aber [illegible] zur Erkenntnis [illegible] sie doch auch bei ihm haben, wollte sie nicht eine [illegible] Form [illegible] eine innere Unwahrheit sein. — Wohl war er der Sündlose [illegible] [illegible]. Aber war er nicht dazu gekommen in das [illegible] Menschengeschlecht und ein Glied desselben geworden, um die Schuld [illegible] [illegible] auf sich zu nehmen und zu tragen? Hier [illegible] er den Anfang seiner heiligen Arbeit. Hier [illegible] er sich dem Vater [illegible] der Erklärung: ich bin bereit, deinen heiligen Gnadenwillen zu erfüllen und mit diesem sündigen Menschengeschlecht [illegible] unter [illegible] begraben zu lassen in den Tod, damit [illegible] Geist und Tat [illegible] ein neues Geschlecht erstehe in Gerechtigkeit und Reinigkeit. So wurde die Taufe im Jordan zu einem tiefen Sinnbild seines ganzen [illegible] Heilandsberufs. In ihm, dem Menschensohn, stieg das ganze Geschlecht hinunter in die Jordanfluten; in ihm, dem neuen Adam, stieg es als ein neues und reines wieder empor.

So erfüllte Jesus Gottes Willen und Gedanken. Hat aber Gott noch einen andern Willen und Gedanken dabei gehabt? — Das zeigte sich alsbald.

Als Jesus heraufstieg aus dem Wasser, da tat sich auf der Himmel über ihm, und Johannes sah den Geist Gottes über diesen Jüngling herabkommen wie eine Taube, und eine Stimme vom Himmel sprach: Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Selbstverständlich haben wir dabei nicht an eine äußere Zerreißung des natürlichen Himmels zu denken, auch nicht an eine leibhaftige Taube oder an eine Stimme, die auch andere Menschen gehört hätten. Dennoch war es kein Spiel der Phantasie, sondern ein [illegible] wahrhaftiger Vorgang, von welchem Johannes eine unmittelbare Empfindung hatte, ein Vorgang innerhalb der unsichtbaren Welt, deren Vorhang Gott in diesem Augenblick vor Johannes [illegible]. Johannes sah, wie einst der Prophet Jesaia, den Himmel geöffnet; er sah den Geist Gottes herabkommen und wußte keinen andern Vergleich für das, was er sah, als das Bild einer herabschwebenden Taube; er hört, wie später Saulus bei Damaskus, die Stimme vom Himmel

— und von der Stunde an hat er die innerste Gewißheit: dieser ist Christus, der Messias.

Christus oder Messias heißt: der Gesalbte. Hier salbt ihn der Vater zum König des Reiches Gottes mit dem heiligen Geiste. Der fortan die Menschen mit dem heiligen Geist taufen sollte, wird selbst getauft mit dem heiligen Geist. Nicht als wäre der heilige Geist bis dahin ihm ferne gewesen. Aber ein Andres ist das Wohnen des Geistes in ihm als Jesus, und ein Andres das Wirken des heiligen Geistes in ihm als Christus. Hier salbt ihn Gott mit den Gaben des Geistes, ja mit dem Geist ohne Maß, für seinen Christusberuf. Von da ab ist er nicht mehr bloß Jesus von Nazareth, sondern er ist Christus, der Messias, der gottgesalbte König im Reiche Gottes, der Heiland der Welt. Das war Gottes Wille und Gedanke bei der Taufe Jesu: ihn als Christus zu offenbaren und zu beglaubigen und feierlich zu ordiniren. In diesem Sinne sagte ich: die Bedeutung der Taufe für Ihn drückt sich aus in dem Namen „Christus“. In diesem Sinne sagt Luther treffend: „da fähet Christus an ein Christus zu sein“, und fügt hinzu: „derhalben, weil man ja ein Fest der Offenbarung Christi (Erscheinungsfest) begeht, warum läßt man's nicht diese Offenbarung sein, da Gott Vater, Sohn und heiliger Geist sich so gewaltig offenbaren? Denn dieses sind die rechten drei Könige, die man alle drei bei einander findet, da sich Christus taufen läßt.“

Fortan wird denn auch die Predigt des Johannes eine ganz andere. Er predigt nicht mehr allgemein: bereitet dem Herrn den Weg; sondern mit sicherer Bestimmtheit weist sein Finger auf Christum hin. Immer mehr tritt er selbst zurück, immer großartiger werden seine Worte von Christo, und man meint kaum noch Johannes den Täufer, man meint Johannes den Evangelisten zu hören, wenn er spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist; denn er war eher denn ich. Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser.“ „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Fortan finden wir auch Jesus nicht mehr als Zimmermann in

[illegible], sondern als der [illegible] dem der Himmel [illegible], und nur dem [illegible] des heiligen Geistes. [illegible] zerschlagenen Herzen [illegible] der Kraft dieses Geistes [illegible] und gebietet dem Sturm und dem [illegible] beugt er seine Schultern [illegible] Er selbst [illegible] die ihm [illegible] Anfang und [illegible] Erfüllung: er [illegible] Menschheit in der [illegible] Menschheit [illegible] — [illegible] Todten, seine Jünger [illegible] einer Taufe: „gehet hin und [illegible]" — was wollte er damit? [illegible] Taufe zu thun? Dasselbe, [illegible] thun haben: Christus und [illegible] ward Jesus der Christ —

2.

durch die christliche Taufe [illegible].

Ein Christ — [illegible] mit dem Christ, [illegible] der Weinstock, wie die Reben [illegible] Geschlecht. All unser Unheil hängt an dem Zusammenhang [illegible] alten Adam: all unser Heil hängt [illegible] Zusammenhang mit diesem neuen Adam. „Niemand kommt zum Vater denn durch mich", und nur soviel Seligkeit [illegible] haben an dem, der allein unsers Herzens Seligmacher ist, Jesus Christus.

Wie aber gewinnen wir an ihm Theil? [illegible] gepflanzt in Christum, eingefügt [illegible]? — [illegible] durch nichts Anderes, als durch [illegible]. „So Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen."

„Ich taufe dich“ — so spricht nach der Weisung des Herrn der Geistliche, wenn er die Stirn des Täuflings dreimal mit dem heiligen Wasser besprengt — ich taufe oder tauche dich in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, d. i. in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, in seine ewige Liebe und Gnade, die da ist wie ein tiefes Wasser und wie ein unergründliches Meer. Noch heute bringen Reisende aus dem gelobten Lande gern Wasser aus dem Jordan mit, und schon manches Kind habe ich mit Jordanwasser taufen dürfen. Aber das Wasser thut's nicht, sondern was in und mit dem Wasser ist, der dreieinige Gott; der steht, sagt Luther, wie dort in und über dem Jordan, so noch heute um und bei jeder Taufe. Ja, was dort am Jordan geschehen, als Christus getauft ward, das geschieht noch heute.

Es öffnet sich der Himmel über dem Täufling. Wir Alle hatten ihn ja verloren. Wir Alle sind Sünder, denen der Himmel verschlossen ist; wir Alle sind unreiner Geburt und unreines Herzens. Auch das kleine, zarte Kind, das zur Taufe getragen wird. Gewiß, es hat noch keine Sünde gethan, und darum magst du's, mit dir und mir verglichen, immerhin unschuldig nennen. Es hat noch keine Sünde gethan, weil es noch keine thun konnte; es hat noch kein böses Wort gesprochen, weil es überhaupt noch nicht sprechen gelernt; es hat seinen Eigenwillen noch nicht kund gethan, weil ihm Händchen und Zunge noch gebunden sind. Aber wie lange wird's währen, und du, Mutter, siehst erschreckt das Böse sich regen, das Böse sich zeigen an deinem so sorgsam gehüteten Liebling und fragst: wo hat mein Kind das her? Ja woher? Woher die erschreckende Thatsache, daß kein Kind auf Erden, unter den Millionen kein einziges sündlos bleibt, sündlos sich entwickelt? Es giebt nur die eine Antwort: „was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch“ — „sie sind allzumal Sünder.“ In der Taufe aber öffnet sich der Himmel über dem Täufling, und die Stimme Gottes ruft ihm zu: Siehe, ich wasche dich rein und weiß, schneeweiß, und begrabe Schuld und Sünde ins tiefe Wasser auf ewig um deß willen, der auch deine Sünde getragen hat. Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, du bist mein — mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe. Das ist das eine: die Taufe ist das Bad der Reinigung; sie nimmt,

was den Himmel verschließt, die Sünde hinweg. Aber sie ist noch mehr; sie giebt auch etwas.

Sie giebt den heiligen Geist. „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Es schwebt auch über dem Taufstein der Geist Gottes, wirkend mit seinen Kräften, „[illegible] wie einst die Taube mit dem Ölblatt Noah zurück brachte die fröhliche Botschaft, daß das Wasser der Sündflut gesunken". schwebend und lebenwirkend und seine stille, geheimnißvolle Arbeit in dem Menschen beginnend, gleichwie er einst, der Geist, in der Schöpfung lebenschaffend über den Wassern geschwebt. Aber darum heißen wir Christen, d. i. Gesalbte, mit dem Geist Gesalbte und Glieder des mit dem Geist Gesalbten. Darum sagt Luther von der Taufe: „Das ist das rechte aqua vitae (Lebenswasser), denn es ist eitel Blut des Sohnes Gottes darin, das die Sünde hinweggenommen, und ist eitel Feuer des heiligen Geistes darin, das ein neues Leben macht." Darum war's auch nicht zu viel, wenn einst König Ludwig der Heilige von Frankreich gesagt hat: „Die drei Hände Wassers, mit denen ich einst in der Taufe besprengt ward, sind mir lieber als die goldene Königskrone auf meinem Haupte." Dem Wasser der Taufe sieht man Solches nicht an. Als einst der Römer Antonius als Gast zu der Königin Kleopatra nach Ägypten kam, da war man gespannt, was diese ihm vorsetzen würde. Sie ließ zunächst weiter nichts hereinbringen, als eine kleine Schüssel mit Essig. In dem Essig aber hatte sie eine Perle auflösen lassen, welche dritthalb Tonnen Goldes werth war. Der Schüssel sah man den Schatz nicht an, den sie in sich barg, und dem Taufbecken sieht man's auch nicht an, welche Perlen Gott hineingelegt hat; sie heißen: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit und sind alle eingeschlossen in das eine Wort: Christus.

Wenn wir aber Solches wissen, wie ist's möglich, daß christliche Eltern ihren Kindern den Segen der Taufe vorenthalten? Man bezeichnet wohl die Taufe als Aufnahme in die Christen-Gemeinschaft (richtiger noch in die Christus-Gemeinschaft), und das ist sie in der That. Wer nicht getauft ist, ist kein Christ und hat kein Recht, diesen Namen zu führen. Es ist auch ganz folgerichtig, daß die nicht getauft sind, weder konfirmirt werden können noch das heilige

Abendmahl empfangen dürfen. Aber auch die, welche ihre Kinder nicht taufen lassen, — sind sie noch Christen? noch Christen, wenn sie die göttliche Ordnung nicht heilig halten, die doch sogar der Sohn Gottes hoch und heilig gehalten, da er sich taufen ließ? Andere wollen zwar die Taufe ihres Kindes nicht verabsäumen; aber man säumt mit ihr, säumt oft so lange, bis das Kind erkrankt und — ungetauft verscheidet. Was wird aus solchem Kinde? wird es selig oder nicht? Die Frage hat schon Manchen beunruhigt und ist erst neuerdings brieflich an mich gerichtet worden. So laßt mich denn Antwort geben mit der Lehre unserer Kirche: die Verachtung des Sakraments schadet, nicht der unverschuldete Mangel. Das kleine Kind hat's nicht verschuldet; und ich bin gewiß, solch armes Kind schließt der gute Hirte droben doppelt warm in die bergenden Arme seiner barmherzigen Liebe. So schadet's also nichts, wenn es ungetauft dahingeht? Dem schuldlosen Kinde nicht, — aber zwiefach schwer wird das Urtheil des Richters die treffen, welchen er die Seele des Kindes als ein Heiligthum anvertraute, das er einst von ihnen fordern wird. Fühlte das nicht dein Herz, du Vater, du Mutter, als dein Kind erkrankte, als der Gedanke mit Centnerlast sich auf dein Herz legte, es könnte hinsterben, dein Kind, ungetauft durch deine Schuld? Und wiederum, als es getauft war, — o, wie ruhig wird da das Herz, ruhig und gefaßt, auch wenn des Todes Fittige des Kindes Bettchen umschweben, weil man zu einem geöffneten Himmel hinauf beten kann: es ist nicht nur mein Kind, Herr mein Gott, sondern auch dein Kind, und willst du es wieder zurück haben, so will ich es dir geben, ob auch mit blutendem Herzen, als dein Kind; und weil dein Kind, darum auch dort und in Ewigkeit mein Kind!

Du aber, getaufter Christ — achtest du den verborgenen Schatz, den Gott dir in deiner Taufe gegeben? Deinen Geburtstag feierst du, durch welchen du ein Mensch bist, geboren in dies Leben, das mit Thränen anfängt und mit Thränen endet; aber deinen Tauftag, durch welchen du ein Christ bist, geboren in ein ewiges Leben, — weißt du ihn auch nur? Und weißt du, was er dir täglich sagt an Mahnung und an Trost?

Ja, welche Mahnung in dem einen Wort: ich bin ein getaufter Christ!

Ich bin getauft auf deinen Namen,
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist.
Ich bin gezählt zu deinem Samen,
Zum Volk, das dir geheiligt heißt.
Ich bin in Christum eingesenkt;
Ich bin mit seinem Geist beschenkt.

Wandelst du auch in diesem Geist? Gehst du hin in deiner Welt, wie Christus es gethan, zu arbeiten, zu [illegible], willst du gern zu leiden in deinem Beruf? Und weißt du nur von einem irdischen Beruf, nicht auch, du Christ Gemeinde, von einem himmlischen Beruf? Man kann den Himmel, den in der Taufe geöffneten Himmel auch wieder verlieren: es kann das Wort „getaufter Christ“ einst wider uns zeugen und zu ewigen Anklägern werden vor Gottes Thron. Ja, welch ernste Mahnung in dem Worte!

Aber auch welch unaussprechlicher Trost! Will schwere Anfechtung dich niederdrücken, bist du von aller Welt verlassen, hält kein Mensch dir mehr die Treue — halte es dir immer wieder vor: mein Gott und Vater, den Gnadenbund, den du mit mir geschlossen, hältst du mir, und deine Treue hat kein Ende! Ja, ob du selbst deinem Gott den Bund der Treue gebrochen und von ihm dich [illegible] weit verirrt als sein ungehorsames Kind — [illegible] hörst du aus dem geöffneten Himmel die Stimme, die dir zuruft: Kehre wieder! Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? und ob sie desselben vergäße, so habe ich doch deiner nicht vergessen! — Und wenn die Taufe, vor der des Herrn Herz erbangte, auch uns nicht erspart bleibt, die Leidenstaufe — laßt uns getrost sein und auch das Kreuz in Geduld dem Heiland nachtragen und beim Blick in den geöffneten Himmel unserer Taufe dessen gewiß sein, daß er uns in der Trübsal, auch in der Fluth der letzten Taufe, nicht wird versinken lassen, sondern uns Kraft geben aus der Höhe, so wahr wir beten dürfen:

Du hast zu deinem Kind und Erben,
Mein lieber Vater, mich erklärt;
Du hast die Frucht von deinem Sterben,
Mein treuer Heiland, mir gewährt.
Du willst in aller Noth und Pein,
O guter Geist, mein Tröster sein.
Amen.

VI.

Er ward versucht gleichwie wir.

Am Sonntag Invokavit.

Ev. Matth. 4, 1—11. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Und er antwortete, und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällest und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Dreißig Jahre sind verflossen, seit Simeon den Christ auf seinen Armen gewiegt. Der Herr ist von Johannes im Jordan getauft, vom Vater selbst zu seinem heiligen Messiasamt feierlich ordinirt mit dem Zeugnis: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Ehe er jedoch den Schauplatz seiner öffentlichen Wirksamkeit betritt, treibt ihn der Geist hinaus in die Einsamkeit, damit er dort, im Alleinsein mit sich und dem Vater, für das schwere Werk sich rüste, das seiner wartet.

Da, in der öden Stille der Wüste, findet der geheimnisvolle Vorgang statt, von dem uns Matthäus berichtet. Der Kampf,

welcher einst seinen letzten [illegible] erst in jener Nacht des [illegible] gefunden, da Jesus zu seinen Jüngern sprach: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir" — er [illegible] ihn zum [illegible] Mal gekämpft und entschieden in demselben Sinn: es kam der Fürst dieser Welt, aber er hatte nichts an ihm. Ja, Kampf und Versuchung sind auch ihm, dem Heiligen, nicht erspart geblieben. Wie sollte er unsere Kämpfe verstehen, wie uns Vorbild und Helfer in denselben sein, wenn er selber von ihnen unangefochten wäre? Man meine auch nicht: er sei nicht versucht worden, denn fallen konnte er nicht — was doch nichts Anderes hieße als all die [illegible] Kämpfe des Herrn, von denen das neue Testament Kunde giebt, zu bloßen Scheingefechten herabwürdigen. Denn, auch sein Gehorsam gegen den Vater war kein unangefochtener: vielmehr hat er sich ihn durch heiße Kämpfe, ja, durch [illegible] Tiefen innerer Erschütterungen hindurch nicht ein Mal, sondern immer wieder erringen müssen. Sittliche Kämpfe aber, Seelenkämpfe — sind sie schon bei jedem Andern ein Stück Heiligthum und ein [illegible] Geheimniß, wie viel mehr gilt hier das Wort: ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heiliges und geheimnißvolles Land. Wie eine Sphinx voll heiliger Räthsel steht diese Geschichte am Eingang der Berufsbahn unseres Erlösers. Mächte des Himmels und der Hölle begegnen einander in der [illegible] Stille der Wüste.

Betreten wir dieselbe mit bebendem Sinn und versuchen wir, nach einander einen Blick zu thun in das Geheimniß

1) des Versuchers,
2) der Versuchung,
3) des Versuchten.

Der Geist aber, welcher Jesum geführt, führe auch uns! Er lehre uns beten: führe uns nicht in Versuchung! Er helfe uns, wo wir dennoch angefochten würden, daß wir wie Jesus und durch Jesum endlich gewinnen und den Sieg behalten! —

Ein Blick in das Geheimniß

1) des Versuchers.

„Teufel" hören wir ihn nennen. Giebt es einen Teufel? Nur zu Viele sind mit ihrem Urtheil schnell fertig: wie kann ein gebildeter

Mensch des neunzehnten Jahrhunderts noch an das Dasein eines Teufels glauben! Aber was ist denn das erste Zeichen wahrer Bildung? Daß man sich der Grenzen seines Wissens bewußt ist. Und das Zeichen mangelnder Bildung? Daß man frischweg leugnet, was über den eigenen Horizont hinausgeht. Wir belächeln und bemitleiden den Bauer auf dem Dorfe, für den die Welt grade so weit geht als die Marken seiner Dorfflur, oder den Kleinstädter, der über Mögliches oder Nichtmögliches in der Welt nach dem Maß seiner Kleinstädterweisheit urtheilt. Hüten wir uns, daß wir nicht in den gleichen Fehler verfallen, indem wir über die Frage, wie weit die Welt gehe und was für Kräfte und Geister in ihr wohnen und wirken, nach unserm engen Erdverstand entscheiden und die Grenzen unseres Wissens und Sehens verwechseln mit den Grenzen des Seins und vergessen, was schon der große Dichter vor 300 Jahren warnend ausgesprochen: es giebt zwischen Himmel und Erde noch Dinge, von welchen sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt.

Ist die sichtbare Schöpfung die Summe und das Ende aller Werke des unendlichen Gottes? Giebt es außer uns Menschen noch andere geistige Wesen und Mächte? Kein Mensch kann aus seiner Weisheit Antwort geben. Wer kennt auch nur die Grenzen und Geheimnisse der sinnlichen Welt? Wer kennt die übersinnliche, unsichtbare Welt? Nur Einer kennt sie, der aus dieser Welt gekommen ist: Jesus Christus. „Wir reden," spricht er zu Nikodemus, „was wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben." Welche Antwort giebt er auf die Frage? — Liebe Christen, hier liegt ja ein Stück seiner Antwort vor unsern Augen. Er, Jesus, muß doch seinen Jüngern das Begebnis in der Wüste also erzählt haben; denn sie selbst, Matthäus oder ein Anderer, sind nicht dabei gewesen. Will man unsere Geschichte nicht als pure Erfindung der Evangelisten ansehen, so kann sie nur aus dem Munde des Herrn selbst herrühren. Wie aber hier, so spricht Christus auch anderwärts und wiederholt von einer Geisterwelt. Er spricht von guten Geistern oder Engeln um Gottes Thron her, so vielen, daß er von zwölf Legionen redet, um die er den Vater bitten könnte; er lehrt von ihnen, daß sie sich freuen, wenn ein Sünder auf Erden Buße thut, daß sie insonderheit die Kleinen behütend umgeben, daß sie Lazarus'

Seele heimtragen in Abrahams Schoß. Er lehrt ferner, daß auch dort, in jene Geisterwelt, ja, dort zuerst die Sünde hereingebrochen, daß aus guten Geistern böse, aus Engeln Gottes Feinde Gottes, aus heiligen Mächte satanische geworden seien: daß von dort das Gift der Sünde in die Menschheit getragen ward; daß geheimnisvolle Beziehungen und Einflüsse, dunkle Zusammenhänge bestehen, wie zwischen der Welt der guten Geister und den Menschen, so auch zwischen der Welt der bösen Geister und den Menschen, ähnlich wie schon unter den Menschen selbst einer der böse Geist des andern sein kann; daß unter den teuflischen Geistern insonderheit einer *der* Teufel, der Mörder von Anfang, der Lügner und Vater der Lüge, der Widersacher Gottes und alles Guten sei. Das alles ist deutliche und unbestreitbare Lehre des Herrn.

Oder willst du seinem Wort ausweichen mit der beliebten Deutung: es sei das alles von Christus nur bildlich gemeint, das Wort „Teufel“ nur ein bildlicher Ausdruck, um das Böse nicht irgendwo außer dem Menschen, sondern *im* Menschen zu bezeichnen, die Sünde in des Menschen Brust? Also auch dort in der Wüste der Versucher, der Teufel nicht ein Böses außer Jesu, sondern das Böse — *in Jesu selbst, in seiner* Brust?! Weißt du auch, was du damit aussprichst? Grade an seiner Versuchung erhellt: daß es nicht nur ein Böses *in* uns giebt, sondern auch eine geheimnisvolle, unsichtbare Macht des Bösen um uns her; daß wir nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern mit unheimlichen Mächten, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit bösen Geistern unter dem Himmel. Gleichwie leibliche Krankheitserscheinungen nicht immer nur in den davon Betroffenen selbst ihre Ursache haben, sondern in unheimlichen Giften und Kräften, die epidemisch wirkend in der Luft herrschen — so giebt es auch Mächte der geistigen Luft, eine Gewalt des Bösen, die über Willen und Vermögen des Einzelnen hinausgeht, eine satanische Macht, eine Kraft der Finsternis, die den furchtbar ernsten Hintergrund bildet zu manchen finstern Erscheinungen in der Menschenwelt. Wiederum: gleichwie oftmals Gedanken das Herz eines Menschen erfassen und überwältigen, von denen wir sagen: ein guter Geist hat sie ihm eingegeben, von denen wir fühlen: sie kommen aus Gottes Nähe her — so giebt es auch höllische Gedanken,

die durch die Seele fahren, der Seele sich aufdrängen — wir selbst wollen sie nicht, aber immer wieder kommen sie uns wider Willen und mit fremder Macht, Gedanken und Zumuthungen so lästerlich, so abscheulich, daß wir selbst schaudernd davor zusammenbeben.

Fragt Jemand genauer: wie denn dort in der Wüste der Versucher sich dem Herrn genaht habe, — ja, wer will das sagen? Die Einen meinen: in einer sichtbaren, engelhaften Gestalt; die Andern: nein, nicht sichtbar, sondern unsichtbar in geistiger Einwirkung. Die Einen nehmen an: das Geführtwerden des Herrn auf die Zinne des Tempels oder auf jenen hohen Berg seien wirkliche äußere Vorgänge an Ort und Stelle gewesen; die Andern fassen auch sie als geistige auf. Es läßt eben die Schrift wohlweislich einen Schleier über dem eigentlichen Geheimnis dieser Dinge liegen, und es geziemt uns nicht, mehr wissen zu wollen, als sie, die Schrift, uns wissen läßt. Es liegt darin zugleich eine bedeutsame Warnung, über die eine oder die andere Auffassung nicht voreilig abzuurtheilen und z. B. die Annahme äußerer Vorgänge von vorn herein für die allein richtige, weil buchstäbliche, zu erklären. Es fragt sich eben, ob nicht gerade der Buchstabe der Schrift gegen sie spricht. Denn der Buchstabe sagt z. B. bei Lukas, daß jene Versuchungen vierzig Tage lang gedauert haben; der Buchstabe spricht auch von einem Berge, von welchem der Versucher dem Herrn alle Reiche der ganzen Welt gezeigt habe mit einem Blick (Luk. 4, 5) — welcher Berg soll das sein? Muß man da nicht doch eine geistige Vorspiegelung mindestens hinzu nehmen? und wird die Versuchung etwa dadurch weniger stark und gefährlich? Dann wären ja von vorn herein alle unsere Versuchungen minder gefährlich, weil uns der Versucher niemals sichtbar erscheint. Ja niemals, sage ich. Denn nirgends bietet dafür die Schrift einen Anhalt; nirgends weiß sie etwas von jenen gespensterhaften Vorstellungen und abergläubischen Fabeln, die sich in tausendfacher Gestalt an das Wort „Teufel“ gehängt haben, und die nicht nur deshalb zu beklagen sind, weil sie Menschengemüther irregeführt, sondern auch darum, weil sie dazu gedient haben, eine tiefe und ernste Lehre der Bibel in Mißkredit zu bringen und zum Gegenstand des Spottes zu machen. Glaube an Christi Wort, aber kein Aberglaube! Aber es geht wunderlich zu unter den Menschen. Was Jesus, der Mittler,

von geistigen Mächten lehrt, verlacht man und läuft in Versammlungen, wo man durch andere Mittler oder „Medien“ Geister reden und schreiben läßt, und der verborgenen Anhänger dieser Lehre giebt es mehr als man denken sollte! Daß der Franzose Gambetta ohne Glauben und Religion gestorben sei, verkünden Zeitungen triumphirend und müssen doch zugleich verkünden, daß derselbe Gambetta sich aus Karten hat wahrsagen lassen und an ihr Wahrsagen mit auffallender Ängstlichkeit geglaubt! —

Doch genug über das Geheimnis des Versuchers. Richten wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die Art seiner

2) Versuchung.

Wie tritt sie uns in unserer Geschichte und überall entgegen? Wenn auch nicht geheimnisvoll, so doch — geheim, boshaft, versteckt und verstellt. So versteckt und verstellt hinter der Maske eines wohlmeinenden, ja, mit der Bibel vertrauten Freundes, daß offenbar selbst der Herr Christus die satanische Bosheit erst zuletzt erkannte; sonst würde er das Wort „hebe dich weg, Satan!“ wohl schon früher gesprochen haben.

Das ist Satans Weise, daß er sich verbirgt. Aus dem Hinterhalt wirft er satanische Brandschriften in das Volk, sendet anonyme Drohbriefe, legt versteckte, unterirdische Minen. „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht.“ Oder er täuscht gerade durch seine freundliche Lichtgestalt. In deinem besten Freunde kann er dir nahen. Was sagt der Herr zu seinem eigenen Jünger Petrus, als dieser ihn abhalten will, den Weg des Leidens zu gehen? Das gleiche Wort, das wir hier lesen: „hebe dich von mir, Satan! — denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ In deinem eigenen Manne oder Weibe kann er dir gefährlich werden, wie einem Hiob in seinem Elend, als sein Weib ihm zurief: „hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Gieb Gott den Abschied und stirb!“ In dem verführerischen Gewande eines Bildes oder eines Buches weiß er sich in das Herz zu schleichen und zu schmeicheln. Giebt es doch Bücher und Blätter, welche anscheinend Engel des Lichts sind, und die sie lesen, nicht nur ungebildete, sondern auch

gebildete, nicht nur unchristliche, sondern auch christliche Leser, merken gar nicht den Teufel und meinen wohl:

„Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch —
Nur mit ein bischen andern Worten."

Das ist in unserer Geschichte das eine Merkmal satanischer Versuchung: maskirt und versteckt; und das andere: klug und geschickt. Geschickt weiß er die vorhandene Situation, die sich bietende Gelegenheit, die angreifbare Seite des Herzens zu benutzen.

So hier den Hunger des Herrn: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden!" Ist es nicht dieselbe Sprache, welche in unserer Zeit den ärmeren Klassen ins Ohr raunt: was wollt ihr warten, bis Gott euch hilft oder in seinem Himmel euch tröstet? Helft euch selber! machet, daß die steinernen Paläste der Reichen Brot werden! — Und wie im Großen, so im Kleinen. Wer fühlte nicht mit innerem Grauen, welche Versuchungen in der Armuth, im Hunger liegen! Ach, wer sie noch nicht gekostet, wer nie sein Brot mit Thränen aß — der, heißt es, kennt sie nicht, die himmlischen Mächte; er kennt sie aber auch nicht, die höllischen Mächte, die in der leeren Wüste, zwischen den Steinen und Dornen, dem Herzen zuflüstern: trüge und lüge, damit du Brot und Geld gewinnst! Noth kennt kein Gebot! — und abermals ihm zuflüstern: willst du warten, bis Gott dir hilft? du hast ihn ja gebeten — hat er dir etwas gegeben? hat er dir geholfen? was hast du schließlich von deiner Redlichkeit und Frömmigkeit? — — o Herz, wirst du ihn merken in solchen Stimmen, wirst du ihn erkennen, den höllischen Feind, und vor ihm erbeben? wirst du mit Jesu antworten: „es steht geschrieben: der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet", das ist: mein Gott kann mich erhalten und nähren und retten, auch wo ich nichts von Hilfe, nur leere Wüste erblicke!? Nur Gott nicht verlassen, nur nicht durch Sünde sich helfen — so lange das noch in deinem Herzen feststeht: Gott über Alles! so lange hast du den Sieg über die Macht des Versuchers.

Nicht minder klug und geschickt ist die zweite Versuchung. Auf dem dornenvollen Wege der Selbstverleugnung und des Leidens sollte sich Christus die Herzen erobern. Wie viel leichter der Weg, den ihm der Versucher vorschlug! Ein in die Augen fallendes Wunder vor der Menge, ein Sprung von der Tempelhöhe herab etwa zur Zeit eines Festes, da Jerusalem von frommen Wallfahrern angefüllt war, — was hätte der nicht bewirken müssen! Mit einem Schlage hätte er der Menge das Bekenntnis abgenöthigt: ja, dieser muß vom Himmel stammen! es tragen ihn die Engel Gottes auf den Händen. — Liebe Christen, noch heute ist es nicht leicht: demüthig in Gottes Wegen gehen und, wenn es sein muß, Christi Schmach auf sich nehmen und ihm sein Kreuz nachtragen; dagegen viel leichter und vortheilhafter: es mit der Welt halten, mit dem Strome schwimmen, auf Händen getragen werden. Noch heute giebt es nicht nur Versuchungen der Noth, sondern auch Versuchungen der Eitelkeit, der Ehre vor der Welt; und wer ist vor ihnen sicher? Der Schüler, wenn er vor der Klasse gelobt wird; die Jungfrau, wenn sie von Schmeichlern umgaukelt wird; der Mann auf der Rednerbühne, der Künstler, der Schriftsteller, der Prediger auf der Kanzel — es sind alles gefährliche Zinnen und meist Satan nicht fern. Und du, der du von der Tempelzinne deiner Gläubigkeit auf Andere herabsiehst — sieh zu, daß nicht grade da Satan dir am nächsten ist! Wer sich läßt dünken, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Zum dritten Mal versucht's der Versucher. Ein Zauberbild stellt er dem Herrn vor sein Auge, voll berückender Pracht und Herrlichkeit der Welt. Ich denke dabei an euch, ihr lieben jungen Christen, mit eurem leicht entzündlichen Gemüth, mit eurer empfänglichen Phantasie; denke an euch, ihr lieben Konfirmanden, wenn ihr aus den Weihestunden des Konfirmandenunterrichts früher oder später hinaustreten werdet in die Wüste des Lebens, und sie werden auch vor euch treten, die verführerischen Bilder, die winkenden Gestalten, die versuchenden Teufel mit Bildern voll Paradieseslust und goldener Zauberberge, und werden zu euch sprechen: das alles sollt ihr haben um den einen Preis, daß ihr — euren Gott verleugnet und mir huldiget — mit einem Fußfall nur — — werdet ihr ihn thun? Oder werdet ihr an Den gedenken, zu Ihm fliehen, der in der Wüste

versucht ward wie ihr, um in seiner Kraft zu sprechen: „hebe dich weg, Satan!“? — Auf ihn,

3) den Versuchten,

aber Obsiegenden laßt uns nun noch zum Schluß den letzten Blick werfen.

Ja, er ward „versucht allenthalben, gleichwie wir“ — und was für ein unendlicher Trost für uns liegt schon darin allein! Wir haben einen Hohepriester droben, der da weiß, wie einem armen Menschenherzen auf Erden zu Muth ist, wenn es von allen Seiten angefochten wird durch die feurigen Pfeile des Bösewichts; der darum Mitleiden hat mit unserer Schwachheit. Er versteht dich in deinen Kämpfen und Ängsten, wenn kein Mensch dich versteht; bis in die dunkelsten Nächte der Seele reicht seine Erfahrung hinunter, und du darfst aus ihnen getrost emporschreien zu ihm.

Er ist versucht allenthalben gleichwie wir, doch — „ohne Sünde“, ein heiliger Sieger im Streit. Und darum kann er auch uns helfen durch Streit zum Sieg, — und Er allein, der stärker ist als der Starke, der den Seinen zuruft: Mir nach! und zu dem die Seinen nicht umsonst rufen sollen: „Jesu, hilf siegen!“

Jesus Christus der einige Helfer in der Versuchung, und — die Waffe, die er dir in die Hand drückt? Gottes Wort. „Es stehet geschrieben: der Mensch lebt nicht vom Brot allein! — es stehet geschrieben: du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen! — es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!“ „Gottes Wort,“ sagte jener bekehrte Indianer, „ist die Flinte, mit der ich den bösen Geist todtschießen kann.“ Ja, „ein Wörtlein kann ihn fällen“ — ein Wörtlein aus Gottes Wort betend gesprochen, und die schwarzen und schändlichen Gedanken fliehen — das eine Wörtlein „Jesus“ betend gesprochen, und, angefochtenes Herz, es wird auch an dir wahr werden: „da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm“. Es ist ein Großes um die Stunden, wo der Versucher geschlagen uns verläßt. Es ist ein Großes und Seliges um die Stille, die nach jeder durch Gottes Kraft und Gnade überwundenen Versuchung in die Seele

zieht, da wir die Nähe der Engel fühlen, die uns Manna vom Himmel bringen. Und oft ist's nicht nur Manna tröstender Stärkung, sondern auch Manna leibhaftiger wunderbarer Hilfe.

Es sind jetzt bald zwanzig Jahr, als ich eines Tages in Berlin einen Brief empfing von einem mir völlig fremden Baron in Rußland. Er schrieb darin, daß er einst als Student in Berlin bei einer ehrbaren Familie gewohnt habe und derselben allezeit ein dankbares Herz bewahre; vor Kurzem aber habe er gehört, daß es der einzigen Tochter dieser Familie sehr schlecht ergehe, ja, daß sie bis an den Rand des Verderbens gekommen sei. Er bat, daß man sich doch seelsorgerisch um sie bemühen möchte. In dem Briefe lagen hundert Rubel. Nach einigen Schwierigkeiten gelang es mir, die Bezeichnete in einem der verrufensten Häuser aufzufinden; dort hatte sie in einer Wohnung im Hinterhause das Viertheil einer Küche gemiethet, an Raum gerade ausreichend für ein Bett und einen Stuhl. Auf dem Stuhl saß sie, vor sich hin stierend, eine jammervolle Gestalt. Über dem Bett hing ein kleines Bild des Geistlichen, der sie einstmals konfirmirt hatte. Mit finsterem Blick sah sie mich an, als ich eintrat; noch finsterer, als ich sie anredete; trotzig und kurz gab sie mir Antwort; ich hatte mich ihr nicht zu erkennen gegeben. Da fragte ich sie, ob sie einen Baron N. N. kenne. Ein Lichtstrahl flog über ihr Gesicht, und sie fing an weicher zu werden und mir von ihrem Leben zu erzählen und dem unsagbaren Elend, in das sie gerathen, und daß sie soeben mit dem unwiderruflichen Entschluß fertig geworden sei, sich das Leben zu nehmen. Auch auf meine Einwände beharrte sie bei dem ausgesprochenen Vorsatze. Da sagte ich ihr, wer ich sei. Es war der Sonntag Invokavit mit dem vorliegenden Schriftabschnitt als Evangelium. Ich wies sie auf den in der Wüste Versuchten hin und auf seine Antwort: „hebe dich weg, Satan"; mit ihm solle auch sie dem satanischen Gedanken den Abschied geben und sie dürfe gewiß sein, daß Gott auch ihr Engel senden würde, die ihr dienen müßten. Dabei zog ich den Brief und die hundert Rubel aus der Tasche. Thränen rannen über ihr vergrämtes Antlitz, und als wir darauf mit einander an dem Bette knieten und beteten, da waren wirklich Engel in der finstern Kammer, und Engel freuten sich im Himmel über ein Herz, das vom Verderben gerettet ward,

und Engel Gottes haben dies Herz seitdem behütet, daß es ein treues, demüthiges und dankbares Kind Gottes geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Seitdem hat sie niemals in den verschiedenen Kirchen Berlins gefehlt, in denen ich nach einander das Evangelium zu predigen hatte, und noch immer versichert sie in ihren Briefen, daß sie jene Stunde nie vergessen werde.

Ehe ich die Bibel schließe, laßt mich ein ernstes Wort nicht vergessen, mit welchem der Evangelist Lukas unsere Erzählung endigt: „und der Teufel wich von ihm — eine Zeit lang.“ Er kehrte wieder, und der Kampf des Herrn war erst zu Ende, als er mit brechendem Auge am Kreuze rief: es ist vollbracht!

Er kehrt wieder, der Feind.

„Und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgericht't — das macht's noch nicht.“ Um so ernster lasset uns täglich beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“

Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach deinem Wort,
Sei und bleibe du auch heute
Mein Beschützer und mein Hort;
Nirgends, als bei dir allein,
Kann ich recht bewahret sein. Amen.

VII.

Der heilige Fischer.

Epiphaniaszeit.

Ev. Matth. 4, 12—25. Da nun Jesus hörete, daß Johannes überantwortet war, zog er in das galiläische Land. Und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnete zu Kapernaum, die da liegt am Meer, an den Grenzen Zabulons und Nephthalims. Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: Das Land Zabulon, und das Land Nephthalim, am Wege des Meers, jenseit des Jordans, und die heidnische Galiläa, das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen. Von der Zeit an fing Jesus an zu predigen und zu sagen: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Als nun Jesus an dem galiläischen Meer ging, sahe er zween Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andreas, seinen Bruder; die warfen ihre Netze in das Meer, denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen. Bald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Und da er von dannen fürbaß ging, sahe er zween andere Brüder, Jacobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, im Schiff, mit ihrem Vater Zebedäus, daß sie ihre Netze flickten; und er rief sie. Bald verließen sie das Schiff und ihren Vater, und folgten ihm nach. Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk. Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen, und die Gichtbrüchigen; und er machte sie alle gesund. Und es folgte ihm nach viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande, und von jenseit des Jordans.

In den Norden des gelobten Landes führt uns Matthäus, nach Galiläa. Was finden wir da? Vier Fischer am See mit ihren Netzen beschäftigt. Nur vier? — Ein Fünfter steht hinter ihnen, im Be-

griff, sie, die vier Fischer, in sein Fischernetz zu fangen. Ja, der ganze Abschnitt redet von nichts Anderem, als von diesem großen, heiligen Fischer, wie er den ersten, vollen Netzwurf thut in die Menschenwelt.

Mit Vorliebe hat sich die alte christliche Kirche den Heiland unter dem Bilde eines Fischers gedacht. Ebenso war der Fisch ein beliebtes heiliges Symbol. Man hatte es auf Grabmälern, auf Siegelringen und Gefäßen. Man sagte sich das Wort „Fisch" als ein geheimes Erkennungszeichen, welches die Heiden nicht verstanden. Fisch heißt nämlich auf griechisch: Ichthys. Die fünf Buchstaben aber dieses Wortes Ichthys sind im Griechischen die Anfangsbuchstaben der fünf Worte: „Jesus Christus Gottes Sohn Heiland". In der That ein schönes, tiefsinniges Symbol, von dem zu wünschen wäre, es würde noch jetzt häufiger in Kirche und Haus verwendet und als Schmuck von Frauen und Jungfrauen getragen.

Unser Schriftabschnitt aber ist wie ein großgeschriebenes Ichthys. Matthäus malt uns ein Gesammtbild der nun beginnenden Heilandsthätigkeit des Herrn mit der Umschrift:

Der große Fischer Jesus Christus, der Gottes-Sohn, Heiland.

In diesem Bilde wollen auch wir ihn heute betrachten und nach einander fragen:

1) an welchem Wasser steht er?
2) was ist sein erster Fang?
3) was ist sein Fischernetz?

1.

An welchem Wasser steht er?

Das große Wasser ist das Völkermeer, die Menschheit auf Erden Wiederholt gebraucht die Schrift das Bild des Meeres für die wogende Menschenwelt. Und hier ist es wirkliches Meer und Wasser, an dessen Ufer der große Menschenfischer steht, sein heiliges Netz auszuwerfen, der bergumkränzte See Genezareth, von dem ein Reisender schreibt: „Noch jetzt unter dem Trauergewand des Fluches,

trotz Wildnis und Trümmerhaufen, überwältigt der unvergleichliche See durch seine entzückenden Reize und hat eine Stelle in den Menschenherzen, wie kein anderer See des Erdbodens."

Wie war der Herr dort hingekommen? — Monate waren vergangen seit seiner Taufe im Jordan und der darauf folgenden Versuchung in der Wüste. Matthäus übergeht diese Monate mit Stillschweigen. Von Johannes aber erfahren wir, wie der Herr nach seiner Versuchung noch eine kurze Zeit in der Jordangegend sich aufgehalten; wie der Täufer seine Schüler auf ihn hingewiesen; wie unter diesen mehrere sich persönlich dem Herrn genähert und unvergeßliche Stunden bei ihm verlebt haben. Wir erfahren weiter, wie der Herr dann zunächst in seine galiläische Heimat zurückgekehrt, auf der Hochzeit zu Kana gewesen, zum Fest nach Jerusalem gezogen ist, wie er dort den Tempel gereinigt, das Nachtgespräch mit Nikodemus gehabt und wiederum, auf seinem Rückwege durch Samaria, das Mittagsgespräch mit der Samariterin gehalten hat. Nun war er wieder in Nazareth angelangt. Hatte er auch schon bisher gepredigt und durch Wort und That die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, so war doch das alles nur vorbereitender und einleitender Art gewesen. Es war noch nicht die volle Entfaltung seiner Heilandswirksamkeit. Da trat plötzlich ein entscheidendes Ereignis ein. Johannes der Täufer, schon längst dem gottlosen Herodes Antipas ein Dorn im Auge, ward von diesem in's Gefängnis gesetzt. In der unnahbaren Felsenfeste Machärus schmachtete der große Prophet in einsamem Kerker. Die Tage des Täufers waren vorüber — darin sah der Herr den göttlichen Wink, daß nun seine Tage gekommen waren, d. i. die Zeit seines offenen und unverhaltenen Hervortretens mit der Predigt des Himmelreichs. Er löste sich darum nun gänzlich von dem Boden seiner engeren Heimat; er verließ die Stadt Nazareth und zog zu den Ufern des galiläischen Meeres und wohnte — nicht bleibend, aber für's erste — zu Kapernaum, die da liegt am Meer, an der Grenze der dort zusammenstoßenden Stämme Sebulon und Naphtali, zugleich in unmittelbarer Nähe der Stadt Tiberias, in welcher Herodes residirte.

Fragt ihr, warum der Herr gerade diese Gegend aufgesucht? — Dort, am galiläischen Meer ging die große Völkerstraße vorüber

zwischen Syrien und dem mittelländischen Meer. Dort, auf diesem „Wege des Meeres“ oder „Allerweltsstraße“, wie man sie nannte, begegneten einander Juden und Heiden. Dort war ein beständiger Verkehr an den städtereichen, menschenbelebten Gestaden. Wo konnte der Herr besser sein Netz auswerfen? — Dazu kam noch ein Anderes. Galiläa, und insbesondere der stark mit Heiden vermischte Theil um das galiläische Meer, war von den eigentlichen Juden tief verachtet. „Galiläa der Heiden“ nannte man es gradezu. In der That hatte das Volk dort weniger Bildung und geistliche Erkenntnis als in Jerusalem und Judäa, war aber auch dafür weniger von dem Einfluß der Pharisäer und Schriftgelehrten beherrscht. Absichtlich wandte sich der Herr gerade diesen Leuten zu. Er war ja gekommen, den Armen das Evangelium zu bringen, und er wußte, gerade hier, unter den verachteten und in Finsternis sitzenden Galiläern, würde er am ehesten hungernde und empfängliche Herzen finden.

In dem allen aber sieht Matthäus abermal eine wunderbare Erfüllung uralter Weissagungen. Ich sage: abermal. Denn es wird euch bereits aufgefallen sein, wie gerade dieser Evangelist immer und immer wieder auf den geheimen Zusammenhang hinweist zwischen Weissagung und Erfüllung; wie wir kaum ein Kapitel bei ihm lesen können, ohne dem Wort zu begegnen: „auf daß erfüllet würde, das gesagt ist“ von diesem oder jenem Propheten. Weil das Matthäus-Evangelium vorzugsweise judenchristliche Leser im Auge hat, darum sucht es an jedem Punkte des Lebens Jesu hell und klar zu erweisen, daß er wahrhaftig der sei, welchen die Propheten als Messias verheißen hatten. Umgekehrt, weil solche Beziehungen auf das alte Testament nur Solchen verständlich sein konnten, welche unter Juden aufgewachsen waren, darum sind sie ein Beweis, daß dies Buch in erster Linie Leser aus den Juden, nicht aus den Heiden voraussetzte. So weist denn Matthäus auch hier zurück auf eine Stelle des alten Testaments, die in der That merkwürdig ist. Ihr kennt jene herrliche Weissagung bei Jesaias Kap. 9: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben; und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst.“ Was lesen wir da unmittelbar vor diesen Worten? „Das Land Sabulon und

das Land Naphthali, am Wege des Meeres, bis jenseit des Jordans, das heidnische Galiläa — das Volk, so im Finstern wandelt, *siehet ein großes Licht*; und über die da wohnen am Ort und Schatten des Todes, *scheinet es helle*.“ War es nicht eine wunderbare Erfüllung, daß in der That gerade dort das Gnadenlicht des Himmelreichs zuerst in seinem vollen Glanze aufleuchtete? daß gerade dort, am galiläischen Wasser, an der Welt- und Völkerstraße, der heilige Fischer umherging und sein Netz auswarf in das Wasser der Menschenwelt? Und was war

2) sein erster Fang?

Vier Fischer am See, zwei Brüderpaare. Das eine: *Simon Petrus* und *Andreas*, aus dem Fischerstädtchen Bethsaida. Das andere: *Jakobus* und *Johannes*, die Söhne des Fischers Zebedäus und der Salome in demselben Fischerstädtchen. Petrus mochte damals mindestens die gleichen Jahre zählen wie der Herr; Johannes dagegen stand noch in zartem Jugendalter. Alle vier aber sahen den Herrn nicht zum ersten Mal. *Sie* waren jene Anhänger des Täufers, welche schon dort am Jordan Jesu persönlich nahegetreten waren und deren Herz damals überging von dem Bekenntnis: „wir haben den Messias gefunden.“ Sie geleiteten ihn damals, hingenommen von dem Eindruck seiner Erscheinung, nach Nazareth, waren aber später wieder in ihre Heimat und zu ihrem Beruf zurückgekehrt. Heute aber handelte es sich für diese Männer um ein Größeres, als an jenem Jordanstage. Heute sollten sie ihre Heimat und ihren Beruf *für immer aufgeben*, um fortan gänzlich diesem Jesus Christus anzugehören, mit ihm zu gehen, ihm zu leben und zu dienen und künftig seine Gehilfen, seine Apostel zu werden und, wenn er einst, der große Menschenfischer, nicht mehr auf Erden sein würde, in seinem Namen sein Werk zu treiben und für sein Werk zu sterben. O, was lag alles in dieser *einen* entscheidenden Stunde, als Jesus erst zu dem einen Brüderpaar, dann zu dem andern herantrat mit der Aufforderung: „*Folget mir nach! Ich will euch zu Menschenfischern machen!*“ Lukas

erzählt uns den Vorgang noch ausführlicher; insbesondere wie Jesus zuvor dem Simon Petrus gebot: „Fahre auf die Höhe!“ und er den wunderbaren Fischzug that. Wußten die vier, um was für eine Entscheidung es sich handelte? Jedenfalls wußte Jesus, was er that, als er gerade diese geringen galiläischen Fischer erwählte, um sie einst mit der höchsten Aufgabe zu betrauen, die je sündigen Menschen geworden ist. Und Gott Lob: ihr Herz besann sich keinen Augenblick. Sofort verließen sie ihre Netze und ihr Schiff, verließen die zwei Letztgenannten ihren Vater und — folgten ihm nach. Fortan waren sie gefangen, von dem großen Fischer gefangen — auf ewig.

Wir sind nicht Petrus und Johannes; wir sollen nicht Apostel werden. Aber Eines ist auch für unsere ganze Zukunft und für unsere Ewigkeit von entscheidender Bedeutung. Das ist die Frage: bin ich von dem großen Fischer gefangen, in sein Netz und Reich gezogen auf ewig?

Täuschen wir uns nicht. Gefangen sein von Jesu ist mehr als sich hingezogen fühlen zu Jesu, ja, zu Zeiten hingerissen sein von seiner Person und seinem Wort. Gefangen sein von Jesu, das ist nicht nur sein Wort gern hören, sondern seinem Worte gehorchen und fortan mit Christo wandern, mit Christo leben, mit Christo leiden, mit Christo sterben. Bist du so gefangen?

Auch in unserm Leben giebt es Stunden und Zeiten, wo es sich um eine Entscheidung in dieser Beziehung handelt; Stunden, wo der Herr zu uns tritt, wie dort zu den Fischern am See, wo sein Blick sich auf uns heftet, seine Stimme uns ruft: folge mir nach! und wir förmlich das Netz des heiligen Fischers fühlen, das uns herausziehen und retten will aus dem wilden Meer des Lebens und aus den finstern Strudeln der Sünde in die heilige Stille seiner Nachfolge. Wie später ein Petrus und ein Johannes auf die Stätte am Jordan zeigen konnten: hier war's, wo der Herr zum ersten Mal uns begegnete — und auf die Stätte am galiläischen Meer: hier war's, wo wir sein eigen wurden für immer, so giebt es noch heute Stätten und Stunden, auf welche viele gläubig gewordene Christen gleichsam mit dem Finger weisen und sagen können: das war die Stätte und Stunde meiner Lebenswende, meiner ewigen

Entscheidung. Als einst Augustinus aus Afrika nach langem gottentfremdeten Leben in den Dom zu Mailand trat und den berühmten Bischof Ambrosius predigen hörte, da ward für ihn diese Stunde, was für die galiläischen Fischer die Stunde der Begegnung Jesu am Jordan gewesen war. Und als Augustinus bald darauf bei der Kunde, daß mehrere vornehme heidnische Männer alle Ehre und Herrlichkeit dahingegeben hätten, um Christo zu dienen, bis ins Innerste erfaßt seinem Freunde zurief: „Andere reißen das Himmelreich an sich, und wir bleiben zurück!“ und dann in den Garten eilte und unter einem Feigenbaum sich betend niederwarf: da ward für ihn diese Stunde im Garten, was für die galiläischen Fischer die Stunde am Meer gewesen, die Stunde ewiger Entscheidung, da Jesus ihn rief: Augustinus, folge mir nach! — und Augustinus verließ sein ganzes bisheriges Leben und ward ein Gefangener Jesu und ein gesegneter Gehilfe des großen Fischers. Bist du sein Gefangener?

Nur dann kannst du auch sein Gehilfe sein. Nur wer sich selber vom Herrn hat rufen und ziehen lassen, kann Andere zu ihm rufen und ziehen. Die Eltern werden vergeblich sich bemühen, ihr Kind zum Herrn zu führen, welche ihm selber nicht nachfolgen. Der Lehrer wird seine Schüler am wirksamsten in der Religion unterrichten, dem es die Schüler abmerken, daß er selber ein demüthiger Schüler des großen Meisters ist. Und du, Jüngling, der du einst ein Gehilfe des großen Fischers sein willst im heiligen Predigtamt: siehe, alle Berufung durch Menschen in dein zukünftiges Amt nützt dir nichts, wenn du nicht die innere Berufung erfährst durch deinen Heiland und Herrn: folge mir nach! Und du, der du als Missionar hinausgehen willst, in die Heidenwelt das Netz zu werfen: ich sage dir, du wirst ein leeres Netz behalten und nichts fangen, wenn du nicht selber Einer bist, der von dem Herrn gefangen ist. Bist du es?

Meine doch Keiner: von Jesu gefangen sein, das sei etwa, wie Johannes von Herodes im finstern Kerker gefangen war. In Jesu Liebe gefangen sein, das ist kein finsterer Kerker, sondern lichte Freiheit und tiefe Seligkeit. Meinet ihr, daß Augustinus sein neues Leben mit Christo je wieder hätte vertauschen mögen mit seinem früheren Leben ohne Christus? Früher war er gefangen, ein Sklave der Sünde und seines eigenen Selbst; jetzt war er frei.

Ach, mit Melanchthon möchte ich beten, so oft ich auf dieser Kanzel stehe:

Fac, ut possim demonstrare,
Quam sit dulce Te amare,
Tecum pati, Tecum flere,
Tecum semper congaudere.

Wie es süß ist, hilf mir zeigen,
Dich zu lieben als Dein eigen,
Mit Dir weinen, mit Dir leiden,
Mit Dir theilen ew'ge Freuden!

Mit Augustinus und Tausenden vor ihm und Zehntausenden nach ihm möchte ich's Allen sagen und bekennen:

Unter allen frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu:
Die, wo ich nach tausend Schmerzen
Es erfuhr in meinem Herzen,
Wer für mich gestorben sei!

Wir kommen zum letzten Stück unseres Textes und fragen nach

3)

dem Netz des heiligen Fischers.

Es ist ein Netz von doppeltem Gewebe. Das Doppelgewebe heißt: Wort und Wunder.

Wie wußte er das Netz des Wortes auszuwerfen! „Er predigte gewaltig," heißt es an anderer Stelle. Und was predigte er? Vernehmet: „Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande und predigte das Evangelium von dem Reich." Kurze, aber großartige Zusammenfassung aller Jesuspredigt! Er predigte — das „Evangelium". Zum ersten Mal begegnet uns hier im neuen Testament das große Wort, zum ersten Male erklingt es in die in Sünde und Tod gefangen liegende Welt hinein: Evangelium, d. i. „frohe Botschaft" der Erlösung — frohe Botschaft „von dem Reich", da alle Gefangenen los werden sollen und alle zerstoßenen Herzen geheilt und getröstet; da Versöhnung sein soll für Sünde, Friede für Feindschaft, ewiges Leben

für ewigen Tod. Wo ist dieses Reich? [illegible] [illegible] [illegible] Jesus den Fragenden? Er selbst ist es: die Berührung mit der [illegible] mit das Leben, das gekommene Himmelreich mit dem König des Himmelreichs. Wo er einzieht in ein Volk oder in das Herz, da zieht das Reich ein.

Das ist das eine Netz des heiligen Fischers: „er predigte das Evangelium." Durch dieses Netz aber ist [illegible] ein anderes gewoben: „er heilte allerlei Seuchen und Krankheit im Volk." Überall, wo Jesus wandelt, da wandern die zwei mit einander: Heilspredigt und heilende That. Überall, wo Jesus wirkt, da wirkt er durch die zwei: durch's Wort und durch — Wunder.

Hat er wirklich Wunder gethan? wirklich, wie es meldet [illegible], Besessene, Mondsüchtige, Gichtbrüchige geheilt, ja sogar Todte auferweckt? Merkwürdig: zu seiner Zeit klagte der Herr [illegible] über die Wundersucht der Menschen: „wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Heutzutage leiden die Menschen nicht an Wundersucht, sondern an Wunderflucht. „Wir kennen jetzt die Natur," spricht man vornehm, „und das unverbrüchliche Gewebe ihrer ewigen Gesetze, da paßt kein Gewebe von Wundern hinein. Das Wort Jesu lassen wir gelten, aber nicht seine Wunder."

Laßt mich Antwort geben. — Gewiß: es giebt ein Reich der Natur und Kräfte und Gesetze darin, welche Gott in sie gelegt hat. Es giebt aber, schon in dieser geschaffenen Welt, neben dem Reich der Natur ein höheres Reich, ein Reich des Menschengeistes, welches nicht minder seine Kräfte und Gesetze hat. Und siehe nun, wenn dieses höhere Reich des Geistes eingreift in das niedere Reich der natürlichen Kräfte, da geschehen Wunder und Wunderdinge in ihrer Art. Vor nicht langer Zeit traf ich einen ländlichen Bauer in einem Telegraphen-Bureau, wo er eben eine Depesche aufgegeben hatte. Er wandte sich zu mir und sagte: „Das ist doch ein Wunder, daß die Worte in einer Stunde bis Berlin fliegen; das kann man sich doch aus der Natur nicht erklären." Er hatte ganz Recht: die Natur, sich selbst und ihren Kräften und Gesetzen überlassen, kann und wird niemals eine Depesche zu Stande bringen; das geht einfach über die Natur hinaus. Und doch ist das Wunder da. Woher kommt es denn? Daher, daß eine höhere Macht, die des Menschengeistes, hinein-

greift in das Gewebe der natürlichen Kräfte und dasselbe ihren höheren Gedanken und Gesetzen dienstbar macht. Wer von dieser höheren Macht keinen Begriff hat, der steht vor einem Wunder, das wider die gewöhnliche Natur geht. Wer aber die höhere Macht kennt und versteht, der weiß: es geht ebenso wenig wider die Natur, als nach der Natur, sondern eben über die Natur.

Nun gehe ich aber weiter und sage: es giebt nicht nur eine Welt der Natur, und es giebt nicht nur eine höhere Welt des menschlichen Geistes, sondern es giebt eine noch höhere, die uns umgiebt, eine unsichtbare Welt allmächtiger göttlicher Kräfte. So wahr es Menschen giebt, giebt es ein Reich des Menschengeistes, welches über das Reich der Natur hinausgeht. Und so wahr es Gott giebt, giebt es ein Reich göttlicher Kräfte, welches über Natur und Menschengeist hinausgeht; ein Reich, wo Gottes Geist und Hand eingreift in das Gewebe von Natur und Menschengeist und es seinen Gedanken und Zwecken dienstbar macht. Wie? der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts stellt sich so gern hin und zeigt auf die Wunder, die er geschaffen durch seinen beherrschenden Eingriff in die Fäden der natürlichen Kräfte, der Mensch, dieses Stäubchen im Universum — und der große Schöpfer der Welten, der ewige, unendliche, allmächtige Gott sollte nicht Wunder schaffen können, wo und wie er will? göttliche Wunder, die uns unbegreiflich, d. i. wider die Natur und Menschenbegriffe scheinen, gerade so wie dem Bauer der Telegraph, die aber Gotte ganz natürlich, freilich eben darum zugleich übernatürlich sind.*) — Ja, es giebt eine übernatürliche Welt mit ihren Gesetzen, und wo sie beherrschend eingreift oder eintritt in die natürliche Welt, da stehen wir vor Wundern. Jesus Christus aber — ist nicht in ihm die übernatürliche Welt eingetreten in die natürliche Welt? Sagt er nicht selbst: „von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn“? Will man die Wunder Christi leugnen, so muß man auch sein Wesen leugnen, seine Menschwerdung leugnen, seine Sündlosigkeit, seine Auferstehung; denn das alles ist nicht

*) „Die Wunder,“ sagt ein bedeutender Theologe (Nitzsch), „gehören einer höheren Ordnung der Dinge an, die auch eine Natur ist.“

natürlich, sondern durchaus übernatürlich. [illegible] Jesaias hatte Recht: „Er heißt Wunderbar". Er ist das persönliche Wunder — und darum ist denn alles Andere bei ihm kein Wunder mehr, und umgekehrt: *Alles* an ihm ist Wunder.

Zum Beispiel: nicht nur seine Thaten, sondern auch sein Wort. Man bedenke: dort sagt er zu den vier Fischern weiter nichts als: „Folget mir nach!" — und das Wort thut's ihnen also an, daß sie von Stund an mit ihm gehen und [illegible] sich für ihn [illegible] und kreuzigen lassen. Ist das kein Wunder? Und wenn noch heute das Wort des Sohnes Gottes einen Menschen so ergreift, daß er umkehrt und ein ganz neuer Mensch wird — ja, natürlich geht das doch nicht zu, denn das Natürliche ist doch, daß man seine alte Natur behält; aber hier greift eben eine höhere Macht in die natürliche und thut Wunder. Die größten Wunder in der Welt sind die Wunder seines Wortes. Er ist ja das ewige Wort, das im Anfang bei Gott war, das fleischgewordene Wort — und darum ist jedes *Wort* bei ihm ein Wunder und thut Wunder.

Und jedes *Wunder* der That ist bei ihm nur ein verkörpertes Wort; ein Wort, das uns verkündet, daß wahrhaftig der Himmel aufgethan und das Reich Gottes in die Welt gekommen ist. Und wozu ist es gekommen? Damit wir *erlöst* würden. Von der *Sünde* zu allererst. Das thut der Herr an mir durch das Wunder seines Wortes an meinem Herzen; da beginnt er in mir die innere Erlösung von der Sünde, die einst in jenem Leben ihre Vollendung finden wird. Aber es wäre doch nur eine halbe Erlösung und er wäre nur ein halber Heiland, wenn er uns nur erlöste von [illegible] von der Sünde selbst und nicht auch von den Folgen der Sünde, dem *Übel* in der Welt, Krankheit, Schmerz, Weh, [illegible] Tod — dem ganzen schwarzen Heer, welches mit der Sünde seinen Einzug in die Welt gehalten hat. Auch diese Heilung wird erst vollendet werden in der Welt, wo kein Leid mehr sein wird, keine Sünde nicht nur, sondern auch kein Schmerz und Tod. Aber daß auch diese Heilung in ihrem Anfange schon da ist, daß der König des Himmelreichs Macht hat auch über Jammer und Weh, Krankheit und Tod, das beweist er durch die Wunder seiner That, welche insgemein Wunder der Hilfe und Heilung sind — und dadurch wird jedes seiner

Wunder eine Predigt der angebrochenen Erlösung, jedes Wunder eine Weissagung der zukünftigen völligen Erlösung, jedes seiner Wunder ein Wort. Darum sagte ich: ein unzertrennliches Doppelgewebe sei das Netz des heiligen Fischers, gewoben aus Wort und Wunder, jedes Wort ein göttliches Wunder, jedes Wunder ein göttliches Wort!

Theure Herzen, ich habe eure Geduld lange in Anspruch genommen. Aber ich möchte, daß ihr in eurem heiligen Christenglauben euch nicht irre machen ließet durch thörichte Weisheit, sondern desselben fest und gewiß wäret, wie einer der vier ehemaligen Fischer, Johannes, schreibt: „Auch viele andere Zeichen that Jesus, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet: Jesus sei Christ, der Sohn Gottes.“ Ja: „Ichthys“ — Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland. Und ein Heiland auf allen Gebieten, auch auf dem der Heilung. Noch heut ist der Himmel offen über den Krankenbetten, über den Betkämmerlein. Jesus kann erhören und erhört! Jesus kann helfen und Wunder thun, und er hilft und thut Wunder! Jüngst ist uns erzählt worden, was er auf Luthers Gebet an dem kranken Melanchthon und dem kranken Mykonius gethan hat. Und noch heute ist dies das zweite Gewebe in seinem Netz neben dem Wort: seine wunderbaren Hilfen und Gebetserhörungen, durch welche er die Herzen in sein Reich zieht. Solltet ihr davon nichts erfahren haben, die ihr in den jüngsten Wochen, da der Würgengel in mannigfacher Gestalt durch die Häuser ging, am Bettchen eurer Kinder zitternd gebetet habt und denen sie wieder geschenkt worden sind? Und wiederum, wenn er dein Gebet nicht erhörte, die leibliche Hilfe dir versagte — auch im jüdischen Lande hat er nicht alle Kranke geheilt und von Tausenden von Todten nur drei auferweckt; es ist eben hienieden noch nicht die völlige Erlösung, wir warten ihrer; aber sein Wort und seine Wunder verbürgen auch dir, daß dein Kind, deine selig Gestorbenen bei ihm nun erlöst sind — und sie sollen fortan seine Gehilfen sein, die mit ihm am Netz ziehen, dich, mein Herz, nachziehen und hinaufziehen zu ihm. Und so will er auch im Nehmen und Verwunden nichts Anderes als dein Heiland sein. Hättest du nichts davon erfahren?

„Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke." O, bringet auch ihr zu ihm eure leiblich und geistlich Kranken mit und was in euch selber krankt, seufzt und fleht. Und einen Kranken laßt uns gemeinsam zu ihm bringen, einen, der lange sein treuer Schüler gewesen und als ein gesegneter Menschenfischer unter euch gestanden: unsern theuren Pastor Ahlfeld. Er bedarf des heilenden Heilandes. Am letzten Sonntag hat er das heilige Abendmahl genommen, welches seine Seele tief erquickt hat. Täglich lebt er in seinen Träumen und Gedanken noch fort in seinem Menschenfischerdienst. Matthäus erzählt uns, wie jene vier Fischer später auf dem galiläischen Meere sich befanden und das Schiff „litt Noth von den Wellen" bei der einsamen nächtlichen Fahrt. „Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen über das Meer und rief ihnen zu: „Seid getrost; ich bin's, fürchtet euch nicht!" Wenn je länger je mehr auch der Nachen unseres theuren Ahlfeld durch Nacht und Wellen zu gehen hat — laßt uns beten, daß auch ihm die Gestalt des heiligen Fischers von dem Ufer droben erscheine und durch Nacht und Wellen ihm zurufe: Sei getrost, ich bin es, fürchte dich nicht!

Laßt mich schließen mit dem Gebetshymnus der alten Kirche: „Heiland Jesus, Fischer der Menschen, der Erlösten, aus dem Meere der Sünde entlockest du die heiligen Fische der Woge des Feindes durch dein süßes Leben!"

Einst in meiner letzten Noth
Laß mich nicht versinken,
Soll ich von dem bittern Tod
Well' auf Welle trinken.
Reiche mir dann liebentbrannt,
Herr, Herr, deine Glaubenshand.
Christ Kyrie,
Komm zu uns auf die See! Amen.

VIII.

Die siebensprossige Leiter des Himmelreichs.

Matth. 5, 1—12. Da er aber das Volk sahe, ging er auf einen Berg, und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrete sie, und sprach: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Es ist die Predigt aller Predigten, deren Anfang vor uns aufgeschlagen liegt: die Bergpredigt unseres Herrn Jesu Christi. Am liebsten sähe ich ihre Betrachtung geschehen gleichwie einst die große Predigt selbst: ein grüner Hügel die Kanzel, sonnige Matten die Kirchensitze, der blaue Himmel des Tempels Kuppel, schattende Bäume seine ehrwürdigen Säulen.

Auf die Frage, welcher Berg es gewesen, von dessen Höhe der Herr gepredigt hat, erhalten wir in den Evangelien keine Antwort. Die Überlieferung bezeichnet eine Höhe zwischen dem Berge Tabor und Tiberias. „Auf ihr," so schreibt ein des Landes Kundiger, „eröffnet sich eine herrliche Aussicht auf den Berg der Verklärung (Tabor), auf den steilen Bergabfall von Magdala und die Ebene

Genezareth mit Kapernaum, auf dem nördlichen Theil des Sees mit seinem leuchtenden Wasserspiegel und über Galiläas [illegible] bis zum Hermon hinauf." Jedenfalls war es eine Stelle in Galiläa, in der Gegend des von Höhen [illegible] schönen Sees Genezareth. Hier hat der ewig gesegnete Mund sich [illegible] zu einer Predigt voll erquickender Bergluft von den Bergen her, von welchen uns [illegible] Hilfe kommt.

Mit Recht hat man sie die eigentliche [illegible] des Herrn genannt, mit welcher er sein göttliches [illegible] eröffnet. Einst war Moses mit der [illegible] in sein [illegible] Grab geschieden: „Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern, und meine Worte in seinen Mund geben; der soll zu ihnen reden Alles, was ich ihm gebieten werde. Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's fordern." Hier steht dieser Prophet vor uns; und welche Vergleichungen dringen sich uns schon hierbei auf! Dort, am Morgen des alten Bundes, der [illegible] Berg Sinai; hier, am Morgen des neuen Bundes, dieser Berg der Seligkeiten. Dort ein vor der Majestät des [illegible] [illegible] und fliehendes Volk; hier ein Sichherzudringen der Mühseligen und Beladenen. Dort Moses mit dem zehnmaligen „Du sollst" auf steinernen Tafeln unter flammendem Blitz und Donner der göttlichen Heiligkeit; hier Jesus mit dem siebenmaligen „Selig" auf seinen [illegible] Lippen voll Sonnenscheins göttlicher Liebe und Barmherzigkeit. In einem Wort: dort das Gesetz, hier — das süße Evangelium. „Das ist," sagt Luther, „ein feiner süßer freundlicher Anfang seiner Lehre und Predigt. Denn er fähret nicht daher wie Moses der Gesetzlehrer mit Dräuen und Schrecken, sondern aufs allerfreundlichste mit eitel Reizen und Locken und lieblichen Verheißungen."

Seinen „Mund" thut Jesus auf, sein Meiſterthum eröffnet er mit dieser Predigt; aber noch viel mehr als dies. Sie ist, und damit erst erfassen wir ihre volle Bedeutung, nichts Geringeres als — die Eröffnung des Himmelreichs. Was Johannes der Täufer als „nahe herbeigekommen" verkündigt hatte, das ist nun angebrochen: das in dem Gottessohne erschienene Gottesreich. Was einst Jakob im Traum gesehen, als er des Nachts auf dem Steine schlief: der

Himmel über ihm offen und eine Leiter von der Erde bis an den Himmel reichend, auf welcher Engel Gottes auf und nieder stiegen — das ist nicht mehr Traum, es ist Wirklichkeit geworden: den armen Menschen wird der Himmel geöffnet durch den, welcher der König des Himmels, ja der Himmel selbst ist; und hier richtet er vor ihren Augen die wahrhaftige Himmelsleiter auf, auf welcher Engel vom Himmel fortan zur Erde herabsteigen und Sünder auf Erden zum Himmel aufsteigen; eine heilige Leiter mit sieben Sprossen in dem siebenmal wiederkehrenden, immer höher hinan steigenden „Selig“ auf seinen Lippen. Ja, Gemeinde des Herrn, „wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels.“

Die siebensprossige Leiter des Himmelreichs
oder
die sieben Stufen zum Berge der Seligkeiten —

laßt sie uns betend betrachten, damit wir eifrig werden sie zu betreten! —

Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!

Treuer Meister, deine Worte
Sind die rechte Himmelspforte.
Deine Lehren sind der Pfad,
Der uns führt zur Gottesstadt.
Sprich doch ein in meiner Seele,
Gieb ihr Weisung und Befehle,
Lehr' sie halten bis in Tod
Deiner Liebe sanft Gebot!

Engel sah Jakob, welche gleichzeitig auf **und** nieder stiegen. Auf der Straße des Himmelreichs geht es noch wunderbarer zu: man steigt auf, **indem** man niedersteigt. Das ist das Grundgeheimnis des Christenthums: wen Gott will „herrlich zieren und über Sonn' und Sterne führen, den führet er zuvor — hinab.“ Nennt das „verkehrte Welt“. Aber das ganze Christenthum ist nichts Anderes als die umgekehrte Welt, richtiger: die Welt ist auf

dem gerade umgekehrten Wege, als der zum Himmelreich führt, und wer den rechten Weg gehen will, der muß in gerade umgekehrter Richtung gehen, als die Welt. Höret, was der Herr gleich über die erste Stufe zum Berge der Seligkeiten mit bedeutsamen Lettern schreibt:

„Selig sind, die da geistlich arm sind!" Die Welt bedauert die Armen; Christus preist sie selig. Welche Armen meint er? Die Frage ist doch wichtig, ist brennend für Jeden, der gern wissen möchte, ob er auch nur an der Schwelle des Himmelreiches steht. — Sind's die leiblich Armen? Hätten wir die Bergpredigt nur in dem knappen Auszuge, den Lukas uns aufbewahrt hat, so könnte es in der That so scheinen; denn da heißt es ohne weiteren Zusatz: „selig seid ihr Armen!" Aber es ist ein gefährlicher Irrthum, wenn man etwa meint, der arme Lazarus sei darum in Abrahams Schoß gekommen, weil er sehr arm war, und der reiche Mann darum in die Qual, weil er reich war. Und es ist nicht nur ein Irrthum, sondern eine Verirrung, wenn die römische Kirche lehrt: wer freiwillig arm werde und ins Kloster gehe, der sei dadurch eine Stufe höher und näher zum Himmel als andere Menschenkinder. Wäre es also, dann hätte doch Lazarus gerade einen Abraham nicht im Himmel gefunden, wenigstens nicht an so hoher Stelle im Himmel; denn Abraham war sehr reich. Wäre es also, dann hätten nicht nur die Socialisten Recht mit ihrem Satz: Eigenthum ist Diebstahl, sondern auch Kaiser Julian hätte Recht gehabt, als er in seinem Haß gegen die Christen spöttelnd ausrief: „ich will ihnen ihre Güter confisciren, damit sie als — die Armen ins Himmelreich gehen können!" Gewiß: der selbst, ob er wohl reich ist, arm ward um unsertwillen, hat ein besonders warm schlagendes Herz für die Armen gehabt; überall ist er der Freund und Anwalt und Tröster der Armen, und von diesem großen Troste soll den Armen, den vielen Armen unserer Zeit auch nicht ein Tröpflein geraubt werden. Aber — ins Himmelreich bringt äußere Armuth noch nicht hinein. Sagt er denn nicht deutlich: Selig sind, die da arm sind „am Geist"? — Also die nicht viel Geist besitzen, die geistig Beschränkten und Schlechtbedachten im Gegensatz zu den Geistreichen und Geistbegabten? wie man's oft genug geradezu ausspricht und noch öfter

denkt: für die Beschränkten mag die Religion gut genug sein, nur nicht für uns Heroen des Geistes? Auffallend nur, daß gerade unter den wirklichen Geistesheroen so viele Kinder des Glaubens zu finden sind! Ich greife mitten unter deine eigenen Heroen, du deutsches Volk: ein Luther, der gewaltige Reformator, ein Kopernikus, der große Astronom, ein Bach, der Meister der Musik — waren sie etwa fromm, weil sie beschränkt waren? Oder wollet ihr nicht Helden der Vergangenheit, sondern der Gegenwart, zu welchen wir Alle verehrend aufsehen — ich nenne einen Kaiser Wilhelm, einen Bismarck, einen Moltke — das wisset ihr, daß sie nicht zu den geistig Schwachen zählen, und das kann ich euch sagen, wenn ihr's noch nicht wissen solltet, daß sie zugleich von Herzen ernste, feste und demüthige Bekenner des Christenthums sind. — Aber an was für Arme sollen wir schließlich denken? Mit feinem Sinn hat Luther übersetzt nicht „geistig arm", sondern „geistlich arm". Das sitzt gar nicht im Kopf und hat mit mehr oder weniger Verstand im Kopf nicht das Geringste zu thun, sondern das sitzt im Herzen. Der ist „geistlich arm", der sich in seinem innern geistigen Leben nicht befriedigt fühlt, am wenigsten mit sich selbst zufrieden ist, sondern sich recht herzlich arm und elend fühlt und weiß, wie viel ihm fehlt, und sich sehnt nach einem Gut, das kein Geld- und kein Geistreichthum der Welt ihm geben kann. Ja, wörtlich sagt der Herr sogar: selig sind, die bettelarm sind auf diesem Gebiet! Gehörst du zu ihnen? Das ist die wahre Geistesgröße in Jesu Augen: sich selbst bettelarm und winzig klein und tief elend wissen. Da wird aus Niedersteigen Aufsteigen; Solchen öffnet sich der Himmel, welcher ein nicht erst zukünftiger, sondern schon jetzt in Christo gegenwärtiger ist — Solcher ist das Himmelreich.

„Selig sind, die da Leid tragen" — so geht es die zweite Stufe hinunter und eben damit hinauf. Nächst der Demuth heißt der Sohn Gottes die Wehmuth willkommen. Aber welches Weh, so fragen wir auch hier, kann er meinen aus dem tausendfachen Weh, das diese Welt der Thränen füllt? Welches Leid soll bei ihm geheilt, welche Thränen bei ihm getrocknet werden? Er bezeichnet kein Leid besonders, er schließt keines aus. Es kann, es soll eben jedes Weh eine Brücke zu ihm und damit eine Sprosse zum Himmel

werden. Darum ruft er Alle zu sich, die da mühselig und beladen sind; darum spricht er in [illegible] Seligpreisungen: wer zu mir kommt [illegible], den will ich nicht hinaus-stoßen; darum heilt er die Kranken, die [illegible]; darum spricht er zu der weinenden [illegible]: weine nicht. [illegible] er den geängsteten Vater auf: [illegible] — [illegible] daß auch hier das Geheimnis [illegible] Leid, desto höher und reicher die [illegible]. Das ist [illegible] tiefste Leid: das Weh in meiner Brust über meine [illegible]. [illegible] giebt auch allem andern Leid erst den [illegible]. Darum hat auch, der hier auf dem Berge [illegible] aufgerichtet als [illegible] [illegible] wort lieber ausgesprochen als: „[illegible] vergeben!“ Sind hier [illegible] — [illegible] enge machen, die der Heiland [illegible] ihr Leidtragenden alle, ohne [illegible] zu ihm, und es soll euch Trost werden. [illegible] wohl aber Trost. Was uns [illegible] das ist Trost; und wo anders in aller Welt [illegible] So lange die Erde steht, [illegible] zu sagen wagt: Ich bin ein [illegible] werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. [illegible] Stimme in jede einzelne wunde Seele [illegible] kommt! — komme auch mit dem [illegible] Leid empfunden! er will auch den glimmenden [illegible]: selig sind, die da Leid tragen — [illegible]

„Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit.“ [illegible] [illegible] nicht ja auch aus der [illegible] Stärke. Überall, wo in [illegible] Traurigkeit im Herzen wohnen, [illegible] der Sehnsucht ausbrechen: „[illegible], so schreit meine Seele, Gott, zu dir [illegible] Menschen jener heilige Hunger und Durst nach — [illegible] Das Wort will hier in seiner ganzen [illegible] Fülle genommen

sein; „Gerechtigkeit“ d. i. ebenso sehr Gnade bei Gott, als Kraft von Gott, Vergebung der Sünden und Waffe wider die Sünde, Rechtfertigung und Heiligung. Wehe euch, ruft der Herr bei Lukas, die ihr voll seid und alles dessen nicht zu bedürfen wähnet: denn euch wird hungern! Aber selig, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit: bei Jesu Christo sollen sie finden, was sie suchen, und ihre Seele soll ewige Genüge haben! —

Doch es gilt das Himmelreich nicht nur gewinnen, sondern auch behalten. Sind die bisher gehörten drei „Selig“ die Sprossen an der Himmelsleiter, auf welchen wir durch die schöne Thür des Gottestempels eingehen: die übrigen vier bezeichnen die Bedingungen, unter welchen wir im Hause Gottes bleiben — vier Engeln gleich, die, wie einst der Cherub das Paradies den Menschen wehrte, das Paradies uns bewahren: Sanftmuth, Barmherzigkeit, Herzensreinheit, Friedfertigkeit.

„Selig sind die Sanftmüthigen.“ „Lernet von mir: denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Sanftmüthig sein heißt: wie Jesus gegen Andere sein. Wer selber die sanftmüthige Liebe des Heilandes an sich erfahren hat, der geht auch mit dem Bruder in milder Liebe um und hilft ihm zurecht mit „sanftmüthigem“ Geist und pflegt die zarten Keime des Gotteslebens in ihm statt sie rauh und roh zu zertreten. Wer selber täglich von der sanftmüthigen Geduld seines Gottes lebt, der ihm alle seine Sünden vergiebt, der lernt auch Geduld haben mit dem Nächsten und auch das Unrecht ertragen und ihm vergeben nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Christen, gehen wir zart um mit der Blume im Fenster und mit dem Vogel im Käfig und pflegen sie mild: wie viel mehr sollten wir es mit jeder unsterblichen Menschenseele! Und wie viel Gelegenheit haben wir täglich dazu, Gelegenheit den Himmel zu pflanzen und zu bewahren, aber auch Gelegenheit den Himmel zu verjagen! Selig sind die Sanftmüthigen; denn wenn sonst in der Welt nur zu oft das Recht des Stärkeren gilt und Tyrannen das Erdreich unterjochen — im Reiche Gottes gilt auch hier das Umgekehrte: seine Bürger erobern die Welt mit den Waffen der Sanftmuth, und das „heilige Land“, das jenseits ihrer wartet, das neue

Erdreich, welches Gott schaffen wird in vollendeter [illegible] — die Sanftmüthigen werden es besitzen.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; vergebet, so wird euch vergeben; gebet, so wird euch gegeben." Das ist ja die Doppelseite der Barmherzigkeit, daß sie Erbarmen hat mit dem darbenden Bruder und nicht geizet, sondern gibt, und daß sie Erbarmen hat mit dem irrenden Bruder und nicht richtet, sondern rettet. [illegible] den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]kind; sonst wird er auch über dich einst gebrochen werden. [illegible] aber Gott ähnlich werden auch in dem Sinn: „es jammert mich mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß" — und kann dem Bruder das Brot brechen, das geistliche und das leibliche — denn Barmherzigkeit ist eben mehr, viel mehr als bloße Wohlthätigkeit; die Barmherzigkeit, welche der Seele des Nächsten sich annimmt und auch die gefallene [illegible] noch zu retten sucht. Die Barmherzigkeit an den Seelen ist die Seele der Barmherzigkeit.

„Selig sind, die reines Herzens sind." Haben wir recht? Spricht nicht die Schrift ebenso deutlich, wie es unser eigen Gewissen bezeugt: „wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?" und abermals: „wer kann sagen: ich bin rein in meinem Herzen?" Dessen ungeachtet sagt dieselbe Schrift: „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist", und spricht von Solchen, „die das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen haben". Die Lösung des scheinbaren Widerspruchs liegt in dem Gebet: „schaffe in mir, Gott, ein reines Herz" und in der Zusage: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde". Die nur ein reines Herz inbrünstig suchen und bitten und es täglich sich reinigen lassen durch Christi Blut und dabei die Mahnung der Weisheit nicht vergessen: „behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben" — die hat unser Spruch im Auge. Höret es, ihr Unreinen, ihr heimlich mit der Sünde und dem reinen Herzen Spielenden — höre es, christliche Jugend: selig sind, die reines Herzens sind, denn sie allein werden und können Gott schauen, vor dessen schneeweißer Heiligkeit alles Schmutzige und Gemeine in den Boden sinken muß.

Mit tiefer Bewegung erzählt ein bekannter neuerer Schriftsteller von seiner seligen Mutter, wie sie ihm als Jüngling wiederholt gesagt habe: „Mein Sohn, wenn die Sünde an dein Herz will, dann sprich still für dich die Seligpreisungen unsres Heilandes. Das Wort: „selig sind, die reines Herzens sind“ sollst du aber sieben Mal beten.“ „Wie oft“, fügt der Erzähler hinzu, „habe ich die Kraft dieses heiligen Zaubers erfahren, und besonders, wenn ich mir dabei vergegenwärtigte, daß meine treue Mutter vielleicht in eben dieser selbigen Stunde für ihren fernen Sohn betende Hände zum Himmel erhob.“

Endlich: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Dort steht er auf dem Berge vor dem Volk, welchen der allmächtige Gott als Friedensboten gesandt, Frieden zu machen zwischen seinen Feinden und ihm. Willst du dieses Gottes Kind sein, so müssen die Züge seines Antlitzes an dir zu sehen sein; vor Allem auch der Friedenszug. Und verstehet unsern Spruch recht: er preist selig, die nicht nur Frieden haben wollen und Frieden lieben, sondern die „Friedfertigen“, wörtlich: die „Friedenmacher“ und Friedensstifter. Es giebt ja Menschen, die überall, wohin sie treten, den Gifthauch des Unfriedens mit sich bringen; es giebt aber auch Menschen, die, wo sie auch erscheinen, Friedensluft um sich verbreiten und Engel des Friedens Gottes sind, und sie sollen seine Kinder heißen. —

Christliche Gemeinde, mit diesem Jesusspruch vollendet sich die Siebenzahl der Seligpreisungen, am Eingange des Gottesreiches stehend wie ein siebenfarbiger Friedensbogen zwischen Himmel und Erde. An jedem der sieben Tage in der Woche laßt uns einen dieser Sprüche uns in die Seele rufen, von dem „selig sind, die da geistlich arm sind“ am Sonntag-Morgen bis zu den „Friedfertigen“ am Samstag-Abend — an jedem Tage eine der sieben milden Farben der Himmelssonne uns in das Herz leuchten lassen, bis am Ende der Woche und einst am Ende des Lebens der volle Friedensbogen über uns steht.

Soll er das aber, dann dürfen wir nicht übersehen, daß auf die sieben Verse noch zwei sehr ernste folgen, ein Doppel-Selig, mit welchem der Herr den Eingang der Bergpredigt schließt: „Selig

sind, die um Gerechtigkeit [illegible] in verstärktem Ton: „Selig [illegible] um meinetwillen [illegible] allerlei Übels wider euch [illegible] nicht zwei verschiedene „Selig“; denn „um Gerechtigkeit [illegible] verfolgt werden oder „um [illegible] willen“, [illegible] Christus, ist [illegible] „Selig“, das sich den sieben [illegible] sieben vorhergehenden [illegible] es schließt sie, wie das goldene [illegible] mit der Seligpreisung der [illegible] und Verfolgung, der [illegible] in den sieben [illegible] der sich in ihnen [illegible] in ein weißes, helles [illegible] sieben Strahlenbrechungen des [illegible] der „das wahrhaftige [illegible]“ Er ist das ganze [illegible] — [illegible] meinetwillen geschmäht [illegible] sich doch [illegible]

Auf denn, ihr seine [illegible] ihm Treue auch da, wo ihr es [illegible]:

> [illegible]
> Der [illegible]
> Hier [illegible]
> [illegible]

Durch Kampf zum Sieg, durch Kreuz zur Krone! [illegible] König des Himmelreichs, die Dornenkrone [illegible] wie viel weniger wird [illegible] sie den himmlischen Meister [illegible] geheißen: wie viel weniger [illegible] sie mit allerlei Schmähworten [illegible] werden!

Aber selig seid ihr — wenn [illegible] sie empfangt „um meinetwillen“! Selig seid ihr, denn [illegible] in eine heilige Genossenschaft mit allen [illegible] den Märtyrern und Bekennern aller Zeiten! Ihr [illegible]

Genossen sein, wohin der Erste, welcher seine Treue mit dem Tode besiegelt hat, Stephanus, mitten unter seinen Verfolgern und Peinigern aufschaute, als er den Himmel offen sah und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes! Ist's auch die härteste Stiege an der Himmelsleiter, die der Treue unter Kreuz und Schmach — „seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden". Da wird dann der Friedensbogen über den Bergen der Seligkeiten voll und ganz aufleuchten, nicht mehr, wie hienieden, getrübt durch Flecken der Sünde, nicht mehr von nächtlichen Wolken verdeckt, — und die Siebenreihe der „selig sind" wird sich fortsetzen in einem siebenzigmal siebenfachen Chor der Seligen selbst: Selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind! Selig — selig — selig! Amen.

IX.

Seid Salz und Licht!

Matth. 5, 13—16. Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinaus schütte, und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel: sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

„Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden“, so schloß der erste Abschnitt der Bergpredigt. „Da hört ihr's,“ fallen bekannte höhnende Stimmen ein, „mit dem Himmel vertröstet euch die Kirche; wir brauchen für's erste nicht den Himmel, sondern die Erde.“ Auch Bessergesinnte erheben gern den Vorwurf gegen das Christenthum, daß es — unpraktisch sei, daß die Frommen in allerlei überweltlichen Sphären sich bewegen, aber für die wirkliche Welt wenig zu brauchen seien.

Es mag ja solche Fromme geben. Nur rechne man das nicht dem Christenthum an. Gewiß, Jesus selbst nennt es „Himmelreich“, und es ist in Wahrheit nichts Anderes als Himmelreich; aber kein Himmelreich in den Wolken, sondern unter den Wolken, und keines, das erst anhebt hinter dem jüngsten Tag, sondern das schon jetzt, mitten in dieser Welt, vorhanden ist. So ideal die Seligpreisungen sind, die wir vernommen haben, voll Berg- und Himmelsluft: es ist doch Bergluft, die hinab bis in die untersten Thäler weht; es

sind doch Himmelssprüche, die mitten hinein ins praktische, irdische Leben greifen. Man denke nur an das, was der Herr von den Sanftmüthigen sagt, von den Barmherzigen, von den Friedfertigen; fürwahr, was ist denn noch praktische Religion, wenn das nicht praktische Religion ist: barmherzig und friedfertig sein?

Will's Jemand aber ganz deutlich von Jesu Lippen hören, — hier hört er's. Der ganze zweite Abschnitt der Bergpredigt gipfelt in der nachdrücklichen Betonung des Herrn, daß das Christenthum nicht etwa nur ein Ruf zum Himmel sei, sondern zugleich und zuallererst einen Beruf für die Erde habe; daß es zwar nicht von der Welt sei, wohl aber in der Welt da sei und für die Welt. Allem falschen Geistlich-sein-wollen will er wehren und den großen, hohen Erd- und Weltberuf seiner Jünger und Bekenner hervorheben. Wie er, der Sohn Gottes, vom Himmel auf die Erde gekommen und als das leibhaftige Himmelreich mitten unter die Menschen getreten ist, so sollen auch seine Jünger das Himmelreich mitten in ihre Umgebung hineintragen und selbst ein Stück wandelnder Himmel auf Erden sein. Ehe sie im Himmel Engeln gleich werden, sollen sie auf Erden seine Engel sein.

In zwei Sätzen drückt dies der Herr aus; beide sehr einfach und kurz, aber je länger man ihnen ins Auge schaut, um so tiefer wird ihre Tiefe und um so weiter ihre Weite; beide in Gleichnisgestalt, und doch beide durchaus nicht gleich an Sinn und Gestalt — ihr habt sie gehört, die zwei unvergleichlich schönen Bilder, die zwei großartigen Aussprüche:

1) **Ihr seid das Salz der Erde.**
2) **Ihr seid das Licht der Welt.**

Daß wir verstehn, was Beides heißt,
Das hilf uns, Gott, durch deinen Geist;
Vor Allem, daß wir Beides werden:
Das Licht der Welt, das Salz der Erden!

1.

Ihr seid das Salz der Erde.

Wie praktisch schon die Sprache des Heilandes, kurz und kräftig, einfach und verständlich! Es giebt auch in Bezug auf edle Einfach-

heit und Volksthümlichkeit der Rede [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
für christliche Prediger, als bei dem Meister Jesus Christus. [illegible]
ins volle Leben hinein greift er, mitten in den [illegible] der [illegible]
mitten in einen kleinen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wenn er
spricht: ihr seid das Salz der Erde.

Denkt euch einen [illegible] — keine Salz! Wie [illegible] und un-
schmackhaft wären alle Speisen! wie [illegible] würden, wenn nicht [illegible]
Salz vor dem Verderben bewahrte, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
Das ist bei aller seiner [illegible] die [illegible] Kraft des
Salzes, und das macht es uns [illegible] [illegible] [illegible] unentbehrlich, daß
es dem Verderben wehrt, [illegible] und Gesundheit [illegible] [illegible].

Und das — spricht der Herr — [illegible] [illegible] [illegible] der ganzen
Menschenwelt in Beziehung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] geist-
liches Salz. Was ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Heiland und
Erretter, den sie nicht entbehren kann, wenn sie nicht zu Grunde
gehen soll — das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
sein: das zu ihrer Gesundung unentbehrliche [illegible]. [illegible] —
wer sind denn diese „ihr"? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?

Offenbar denen, welche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] er-
wählten Aposteln. Und wie haben sie [illegible] [illegible] der Herr von
ihnen erwartete! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in die
jüdische Welt, wo Pharisäismus und Sadducäismus [illegible] Buch-
stabendienst auf der einen und [illegible] [illegible] [illegible] auf der
andern Seite das religiöse [illegible] [illegible]: [illegible] [illegible] [illegible]-
gedrungen in die eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]
Welt, immer erschreckender wurden die Zeichen der Zersetzung in
dem großen Riesenleibe an Haupt und Gliedern. Tod und Ver-
wesung wäre das unausbleibliche Ende gewesen, wenn nicht die
Predigt der Apostel, ihr lebendiges Zeugnis von Jesu Christo,
dem Heiland der Welt, das Salz neuer Gotteskräfte in die ab-
sterbende Welt geworfen hätte, das sie wieder gesunden machte. Wer
nicht geflissentlich sein Auge vor einer geschichtlichen Thatsache ver-
schließen will, der muß anerkennen: diese ungelehrten Männer
vom galiläischen See, die hier den Herrn bei seiner Rede umgeben,
sie wurden der todkranken Menschheit, was kein König noch Helden,
kein Kaiser noch Weiser ihr sein konnte: ihr rettendes Salz!

Indeß, sollte die Absicht des Herrn nur auf sie gerichtet gewesen sein, auf die Zwölfe allein? Nein, hinter ihnen steht dort auf dem Berge der weitere Kreis seiner Jünger und Jüngerinnen; hinter ihnen stehen vor seinem inneren Auge alle seine Bekenner aller Zeiten; bis in die weiteste Zukunft hinaus reicht sein Heilandsblick, reicht sein Heilandswort: ihr, ihr seid das Salz der Erde! In der Geschichte der Christenvölker hat es sich nachmals mehr als einmal wiederholt, daß in Zeiten des religiösen Verfalls, der sittlichen Fäulnis, der steigenden Verderbnis ein vielleicht nur kleines Häuflein christlicher Bekenner, ein vielleicht verachteter und verfolgter Rest der Frommen und Stillen im Lande das heilige Salz gewesen sind, welches Kirche und Volk vor völliger Zersetzung bewahrt und sie hindurch- und hinübergerettet hat zu besseren Zeiten und neuer Gesundung. In unsern gegenwärtigen Tagen aber — wer sieht sie nicht mit Grauen, die erschreckenden Zeichen einer Zersetzung der innersten Säfte und Kräfte unseres Volkslebens, wie sie vielleicht gefahrbringender noch niemals unter den Christenvölkern dagewesen ist? Finstre fäulniswirkende Kräfte und Stoffe dringen immer tiefer in das Mark unseres Volks und bedrohen Staat und Gesellschaft, Glauben und Religion, Haus und Familie mit ihrem ätzenden und zersetzenden Gift. In solcher Zeit — welch eine Erwartung, die der Herr von den Seinen hegt: ihr seid das Salz der Erde! Faßt ihr die ganze Größe des Worts? Hält die Welt nichts für so überflüssig als die Kirche, ihre Glieder für kranke, mindestens unnütze Elemente: der Sohn Gottes erklärt sie für unentbehrlich, für das einzige verderbenaufhaltende und rettende Element. Gäb's keine Jünger Jesu mehr, keine Menschen, in welchen sein Geist und Leben, sein Wort und Werk sich fortsetzt, keine Kirche mit ihren ewigen Wahrheiten, mit ihren himmlischen Schätzen, mit ihren göttlichen Kräften — so wäre die Menschheit ihres Salzes beraubt, und keine Erdenmacht hielte das steigende Verderben auf. Ob Einem das Wort gefällt oder nicht, ob man es zugeben mag oder nicht, es ist und bleibt doch wahr bis an das Ende der Menschengeschichte: die wahren Jünger Jesu, die Träger seines Jesusnamens und seiner Jesuskraft, sie sind die tragenden Säulen der Welt, sie sind das Salz der Erde.

Um so schlimmer, um so folgenschwerer, wenn die Säulen selbst morsch werden und sich anfressen lassen von den zersetzenden Einflüssen der Zeit, wenn — „das Salz dumm oder dumpf wird“ und seine eigene Salzkraft verliert. Das ist das Gefährlichste, was mit Christen geschehen kann: wenn sie den Namen haben, daß sie leben, und doch todt sind; wenn man in den Formen der Frömmigkeit sich bewegt, aber ihre Kraft verleugnet man; wenn man meint Christo anzugehören, aber im Grunde gehört man der Welt an und treibt's um kein Haar besser als die Welt und sucht doch nur seine Ehre und seinen Vortheil wie die Welt. Wenn das Christenthum so wenig Kraft und Einfluß auf die Menschen ausübt — liegt es denn nur an seinen Feinden und Verleumdern, liegt es nicht auch und gar sehr an seinen Trägern und Bekennern? In diesen Tagen las ich das bittere, aber nur zu wahre Wort: „Die salz- und kraftlose Art von Christenthum hat mehr Ungläubige gemacht als alle ungläubigen Bücher, die je geschrieben worden sind.“ Verschlechterung der Bessergesinnten ist allemal viel trauriger als das fortgehende Schlechtsein der Schlechten. Abgefallene oder halbe Christen verderben Keinem den Geschmack an der Welt, wohl aber Vielen den Geschmack am Evangelium. Gott behüte uns, daß wir nicht salzloses Salz werden! „Wenn das Salz dumm wird — womit soll man salzen?“ d. h. womit soll man es salzen? giebt's ein Salz, um salzlos gewordenes Salz zu salzen? „Es ist zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.“ Man denke an die ernste Erfüllung dieses Wortes an den erstorbenen Kirchen des Morgenlandes, welche in wörtlichem Verstande von den Dienern des Halbmondes zertreten sind; man denke an erschütternde Gerichte, die über europäische Christenvölker ergangen sind. Und wenn in dir, du Christenmensch, das edle Salz dumm geworden, so hast auch du, abgestorbenes Salz, nichts Anderes zu erwarten, als von dem Herrn weggeworfen — von den Leuten verächtlich zertreten zu werden. Beachte wohl: von den „Leuten“. Denn mit Recht sagt ein tiefer Schriftforscher: „wenn die Welt verfolgt, so thut sie's, weil sie die Kraft der Wahrheit und Gerechtigkeit merkt; wo sie aber ein faulgewordenes Salz antrifft, da verachtet sie's über die Maßen,

da tritt sie's höhnisch unter die Füße, und das von Rechtswegen."

Darum: seid Salz, werdet Salz, theure Christen! Fragt ihr: wie soll ich das? — „Habt Salz bei euch", mahnt der Herr Christus an anderer Stelle (Mark. 9, 50) und hat dabei zunächst das Gebiet der Zunge im Auge, die Worte, die geredet werden. Gesetzt, es würden alle Gespräche, die beispielsweise nur heute in und um Leipzig geführt werden, zu Papier gebracht, so daß sie morgen gedruckt in Aller Händen lägen — wie Vielen würde die Schamröthe ins Gesicht steigen ob der Salz- und Gehaltlosigkeit, vielleicht gar ob der Fäulnis der geredeten Worte! Sollte nicht jedes Gespräch, das wir führen, wenigstens ein Körnlein heiligen Salzes in der Seele des Andern zurücklassen? Blickt den Heiland an und hört ihn; ist nicht jedes Wort von seinen Lippen das Gegentheil alles faden und hohlen Geschwätzes, jedes Wort von seinen Lippen Salz, das bis heute seine Salzkraft nicht eingebüßt? Mit tiefer Dankbarkeit gedenke ich noch oft eines geheiligten Mannes und Lehrers meiner Jugend, des seligen Professors Tholuck in Halle, wie er auf seinem täglichen Spaziergange mit einem oder zwei Studenten an seiner Seite nicht viel zu sprechen pflegte, aber Keiner von ihm heimging ohne ein Körnlein Salz, welches ihm, oft für sein ganzes Leben, in sein Herz und Gewissen geworfen war. Man braucht dazu aber durchaus kein Professor zu sein; es kann unter Umständen ein frommer Bauer mehr Salz bei sich haben, als ein gelehrter Professor; und ihr Studenten — ich denke gerade an euch und an eure Zusammenkünfte und Gespräche; ihr Soldaten — ich denke an euch und an den harten Stand, den Mancher von euch in der Kaserne hat, wenn die Andern wissen, daß er es mit dem Heiland hält und sich seiner nicht schämt — da gilt es wohl, neunmal stille sein und schweigen, aber das zehnte Mal gilt's, ein Wort reden, das Salz ist und denen, die noch nicht ganz schlecht sind, etwas zu denken giebt. Man braucht wirklich gar nicht so zaghaft zu sein, auch einmal in eine weltliche Gesellschaft ein solches Wort hineinzuwerfen; fruchtet's auch bei Vielen nicht, bei dem Einen oder Andern bleibt's doch als ein Haken hängen, den er so leicht nicht wieder los wird. „Gedanken Gottes, Worte aus seinem Munde, verfolgen doch einen

Menschen und steigen oft ungewollt, wie Todte aus dem Grabe, wieder herauf." — — Aber das alles ist doch nur erst ein kleiner Theil der Erfüllung unseres großen Textwortes, wo es nicht nur heißt: habt Salz — sondern: ihr selber, seid Salz; nicht nur das Wort auf euren Lippen, sondern eure ganze Persönlichkeit soll in der Hand des Heilandes sein, was einst das Salz in der Hand des Propheten Elisa war. Zu dem kamen eines Tages (2. Kön. 2, 20) Männer und sagten: siehe, es ist gut wohnen in dieser Stadt; aber es ist böses Wasser darin und verdirbt Land und Leute. Da sagte Elisa: bringt mir eine neue Schale und thut Salz darein. Und sie brachten es ihm. Da ging er hinaus zu des Wassers Quelle und warf das Salz darein; — also ward das Wasser gesund. Ich weiß kein treffenderes Bild für eine Großstadt unserer Zeit. „Es ist gut wohnen darin" — wenn's nicht so wäre, würden ja nicht so viele Tausende nach den großen Städten ziehen. Aber wer wüßte nicht auch von den bösen Wassern, von den vergifteten, pestaushauchenden Quellen und Sümpfen, welche in solcher Stadt sich zu bilden pflegen und die ewige Gesundheit von Tausenden gefährden. „Bringt mir Salz her!" höre ich den Herrn vom Himmel rufen — und uns zurufen: werfet Salz in die bösen Wasser und seid selbst Salz, heiliges Salz in der Stadt, ein Jeder an seinem Theile, ein Jeder in seinem Kreise! Ihr Eltern unter euren Kindern, ihr Lehrer unter euren Schülern, ihr Meister in den Werkstätten, ihr Kaufleute in den Komptoiren, ihr Officiere und Unterofficiere in den Kasernen, ihr Professoren auf dem Katheder, ihr Raths- und Gerichtsherren im obrigkeitlichen Amt, ihr Alten unter den Jungen, ihr Jungen unter eures Gleichen — habt Salz, streut Salz, seid Salz!

Zum Andern aber, so fährt der Herr fort —

2)

seid das Licht der Welt!

Neues, überraschendes Bild — sollte es uns nicht auch Neues zu sagen haben? Das Salz bringt nach innen, das Licht

verbreitet sich nach außen. Das Salz ist scharf, das Licht ist mild. Bezeichnet das Salz die Aufgabe, die heilsame Kraft des Christenthums zu erweisen, so das Licht die Aufgabe, die heilsame Erkenntnis Christi zu verbreiten. Ist dort das Feld der Arbeit das Fleckchen Erdreich, welches Gott einem Jeden zur Bearbeitung und Durchdringung mit seinen Heilskräften übergeben hat, so ist es hier der unbegrenzte Raum der Welt. Hoch erhebendes, tief beschämendes Wort: Ihr seid das Licht der Welt! „Finsterlinge“ — so nennt die Welt die Seinen; Er: „das Licht der Welt“. Was die sichtbare Welt ohne Sonne wäre, das wäre die Menschenwelt ohne euch: schwarze Nacht ohne Stern und Strahl, finsteres Grab ohne Licht!

Aber wie? lesen wir denn nicht an anderer Stelle, im Widerspruch zu diesem Christuswort, das ganz andere: „Ich bin das Licht der Welt“? Singen wir nicht von ihm an der Krippe von Bethlehem: „Das ew'ge Licht geht da herein, giebt der Welt einen neuen Schein“? Gewiß: in der Finsternis der Sünde, in den Nebeln der Zweifel und Irrthümer, in der Nacht des Kreuzes und des Todes giebt es nur ein Licht, für die ganze Welt nur eine Sonne: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Wohl dem, der von diesem Lichte weiß, der dies Licht hat, wenn ihn die finstern Schatten überfallen, der mit David singen kann: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil! Ob ich schon wanderte im finstern Thal — du bist bei mir!“ — Aber wo etwas von diesem Licht hineinfällt in ein Menschenherz, da fängt dieses Licht in dem Herzen an zu zünden und zu brennen, und die Flamme schlägt heraus: der Mensch selbst wird zum brennenden, leuchtenden, wärmenden Licht. Es ist kein eigenes Licht, sondern von dem Sohne Gottes empfangenes, vom heiligen Geiste entzündetes Licht; kein Jünger Jesu, auch kein Apostel ist die Sonne selbst, wohl aber ein Strahl dieser Sonne, ein Träger ihres himmlischen Lichts.

Liebe Gemeinde! Einer Mahnung an das Licht, daß es leuchten soll, bedarf es nicht. Es leuchtet von selbst. „Es kann die Stadt“ — und vielleicht wies dabei der Finger des Herrn auf eine galiläische Bergstadt hin — „es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.“ Auf Diejenigen,

welche sich ernstlich für den Herrn erklären, achtet die Welt von selbst und hat ihre Augen doppelt scharf auf sie gerichtet. Was die oberen Schichten im Volke thun, das bleibt den unteren nicht verborgen, und sie thun es nach. Das Vorbild einer Großstadt, gleichviel ob sie auf dem Berge oder in der Ebene liegt, ihre schönen Werke und ihre Sünden, sie bleiben nicht innerhalb ihrer Mauern, sondern gehen hinaus ins Land und wirken hinaus bis ins kleinste Dorf als zündende Funken, als befruchtende oder vergiftende Samenkörner. Es kann, was geistig auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein. Das weite Leuchten des Lichts verrücht sich von selbst.

Dennoch kann das Leuchten durch eigene Schuld gestört, ja völlig gehindert werden. Man kann — und davor will der Herr die Seinen warnen — mit dem brennenden Lichte thun, wie es im Morgenlande üblich war, wenn man es für eine Weile nicht brauchen wollte: man kann es unter ein Scheffelmaß stellen. Das geschieht nicht nur, wenn man sich mit seinem Christenthum nach römischer Weise unter das Dach eines Klosters verschließt. Es giebt auch eine protestantische Kloster- und Scheffeltheorie: wenn man dem christlichen Standpunkt ein Recht, sich geltend zu machen, wohl zugesteht unter dem Kirchendach am Sonntag und hinter der Thür des Kämmerleins, höchstens zwischen den Wänden des eigenen Hauses; aber weiter wagt man sich mit seinem Glauben nicht hervor, und weiter will man ihm das Hervortreten nicht gönnen, weiter hinaus soll er nirgend hineinleuchten; das Licht ausströmende, das missionirende Christenthum fürchtet man und feindet es an. Aber was sagt der Herr selbst? „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" Was hören wir von den Aposteln, als man sie ernstlich bedrohte, „daß sie hinfort keinem Menschen von dem Namen Jesu sagen sollten"? „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret" und an unseren eigenen Herzen erfahren haben. Das lebendige Christenthum muß missioniren, das Licht muß leuchten, das Feuer muß weiter zünden und brennen. Nicht unter einen Scheffel stellt man das Licht, sondern — „auf einen Leuchter; so leuchtet

Jungen und Alten, Herr und Knecht, Frau und Magd, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann, und wie bald kann sie kommen! — treue, liebe Gesichter, die noch vor vierzehn Tagen unter uns gesessen, fehlen heut und sind inzwischen vor Gottes Thron gerufen — ehe er auch dich ruft, vergiß Beides nicht: **Suche Jesum und sein Licht!** und: **Mach dich auf und werde Licht!** Amen.

X.

Ich bin gekommen zu erfüllen.

Matth. 5, 17—32. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr

geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.

Ganz neue, wundersame Worte waren es, welche in der Bergpredigt von den Lippen Jesu kamen; Worte und Lehren, so ganz anders, als diejenigen, welche Jünger und Volk von den Schriftgelehrten hörten, wenn diese am Sabbath in den Synagogen die Schrift auslegten. Zweierlei Abschnitte wurden jedesmal im jüdischen Gottesdienste aus den ehrwürdigen Rollen vorgelesen, ähnlich wie in unsern Gottesdiensten Epistel und Evangelium. Der erste Abschnitt war den Büchern Mose, dem Gesetz, entnommen, der andere den Propheten. Wie stand der Herr Jesus zu beiden? wie überhaupt zu der bisher giltigen heiligen Gotteslehre, zu der alttestamentlichen Offenbarung? Wollte er die uralten überlieferten Gebote und Verheißungen umstoßen und völlig neue an ihre Stelle setzen? — Vor uns liegt die Antwort auf die heimlichen Fragen und Bedenken der Jünger, die klare und bestimmte Antwort: nein — ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Fortan beherrscht dieses Wort die weitere Predigt des Herrn durch das ganze vorliegende Kapitel:

Jesus Christus nicht gekommen, Gesetz und Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Versuchen wir mit Gottes Hilfe, dem großen, weiten Gedanken ein wenig nachzukommen mit unserm Sinnen und Denken.

Treuer Heiland, laß mich wissen,
Wie ich dir gefallen soll;
Mach mich recht zu thun beflissen
Und des wahren Lebens voll;
Deiner Gnade Ruf und Zug
Deck mir auf den Selbstbetrug,
Da viel Tausend sich bethören,
Meinend, daß sie dir gehören.

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen." Ein Doppeltes spricht der Herr damit aus: die Gültigkeit der Offenbarung im alten Testament und ihre bleibende Gültigkeit. „Denn ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel" — wörtlich: nicht ein Jota noch ein Strichlein — „vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe." Das Jota aber („Jud") ist der kleinste Buchstabe im hebräischen Alphabet, das Strichlein oder Häkchen aber ein so kleines Unterscheidungszeichen zwischen einzelnen Buchstaben, daß es das Scharfauge kaum bemerkt. Wir würden sagen: auch nicht ein „i"-Punkt der göttlichen Offenbarung und ein Häkchen über dem „u" wird vergehen, auch wenn Erde und Himmel untergeht. Wahrlich, tiefer kann der Sohn Gottes seine Ehrfurcht nicht ausdrücken vor dem Wort und Willen seines himmlischen Vaters. Unzweideutiger kann er es nicht bezeugen, wie weit entfernt er ist, ein Neuerer zu sein, der das von Gott gegebene Alte und Heilige in Trümmer schlägt. Und wie ehrfurchtgebietend steht das Wort Gottes auch im alten Testament vor uns durch dieses eine Wort von seinen Lippen!

Wollte Gott, man wäre deß immer eingedenk gewesen! Aber schon Paulus muß in der apostolischen Zeit gegen den Leichtsinn und Unverstand kämpfen, als sei für die Gläubigen des Evangeliums das Gesetz nicht mehr vorhanden und bindend, und im Römerbrief ausrufen: „Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf." — Als Luther mit Gott die Reformation innerhalb der Kirche begann, da stellte sich gleichfalls neben die Reformation die Revolution, welche in den Freigeistern sich anschickte, mit dem Bade auch das Kind auszuschütten, und wähnte, Zertrümmerung des Alten sei Erneuerung. Und wer kennt sie nicht, die religiösen Neuerer unserer Zeit, die ihr Reformator- und Reformerthum nicht anders zu beweisen wissen, als durch einfache Niederreißung der Autorität des Alten und Überlieferten, gleichviel ob es Gesetz und Propheten heißt oder Evangelium und Apostel, ob ein Theil der Bibel oder die ganze Bibel? Geister, die nur verneinen und auflösen und eben deshalb meilenweit

getrennt sind von dem Geiste Dessen, der da spricht: „ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen." Wer nun auch nur mit einem der kleinsten Gebote Gottes es leicht nimmt und lehret auch Andere es leicht damit nehmen, der wird — auch wenn er durch Gottes Barmherzigkeit im Himmelreich bliebe — doch „ein Kleinster" darin heißen, ob er auch unter Menschen Hochwürden oder Hochwohlgeboren heiße; wer aber auch mit dem geringsten Gottesgebot es gewissenhaft nimmt und lehret auch Andere solche Ehrfurcht, der wird groß heißen im Himmelreich — mit andern Worten: die Stellung im Himmelreich und zu Gott richtet sich nach der Stellung zu seinem Wort; wie wir mit diesem umgehen, so wird Gott mit uns umgehen.

Nicht aufzulösen bin ich gekommen, sondern — „zu erfüllen". Vielumfassendes Wort! Erfüllen — was will das sagen?

Was die Propheten in geheimnisvollem Ahnen von dem kommenden Messias geweissagt hatten, und nicht nur die Propheten, sondern auch das Gesetz Mosis in seinen räthselvollen Anordnungen in Bezug auf Kultus und Opfer, Hohepriesterthum und Versöhnungsblut: das alles hat seine Lösung und Erfüllung gefunden in der Person Jesu Christi; auf Ihn zielte Alles; für Ihn sollte das Volk Gottes erzogen und vorbereitet werden; in Ihm haben alle Gottesgedanken des alten Bundes ihr Ja und Amen gefunden; über Ihn hinaus giebt es keine Gottesoffenbarung. — Andrerseits, was das Gesetz forderte und vom göttlichen Willen sagte, und nicht nur das Gesetz, sondern auch die Propheten in ihrer meisterhaften Auslegung und Anwendung des Gesetzes: das ist zur lebensvollen That und Erfüllung gekommen in Jesu Christo, welcher keine Sünde gethan hat, dessen Wille niemals ein anderer gewesen als seines Vaters Wille, in dessen Leben das „Soll" des Gesetzes sich vollendet und verklärt in einem vollkommenen Gott gehorsamen „Sein".

Er ist gekommen zu erfüllen — zuerst und zumeist an seiner eignen Person; aber zugleich auch an Allen, die durch den Glauben Glieder und Genossen seines Reiches sind. Was die Propheten geweissagt von einer großen Zeit des Heils — in seiner Gemeinde soll es Wahrheit werden. Was das Gesetz den Menschen gebietet

und die Menschen aus sich selbst doch nimmer thun können — durch ihn und seinen Geist sollen sie es thun und vermögen. „Was dem Gesetz unmöglich war," sagt Paulus, „sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward, das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste." In Christo dürfen die Seinen sprechen: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus; ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer."

Indeß, einen Einwand höre ich. „Wir verstehen es wohl, daß das sogenannte Sittengesetz im alten Testament — insonderheit die zehn Gebote — bleibende Geltung hat und im Christenthum seine Vollendung findet; wie aber ist's mit all den andern Geboten in den Büchern Mosis, welche — wie z. B. das Gebot der Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Speisen — für uns doch keine bindende Kraft mehr besitzen? Sind sie nicht thatsächlich durch das Christenthum aufgelöst?" Es will so scheinen, liebe Gemeinde, und dennoch ist auch hier richtiger gesagt: nicht aufgelöst hat sie Jesus, sondern erfüllt, d. i. die in ihnen enthaltenen Gottesgedanken zur vollen Entfaltung gebracht. Mag z. B. eben jenes Gebot über den Genuß reiner und unreiner Thiere der Form nach für uns keine Bedeutung mehr haben, so hat doch der Gedanke, daß wir bis in die gewöhnlichsten Verhältnisse hinein, bis zum Essen und Trinken, darnach zu fragen haben, was nach Gottes heiligem Willen rein oder unrein für uns sei, seine bleibende Bedeutung. Mag Niemand jetzt der Gesetzübertretung angeklagt werden, welcher das Böcklein kocht in der Milch seiner Mutter, so ist doch der darin niedergelegte Gedanke, daß das Pietätsverhältnis nie und nirgends verletzt werden darf, sondern heilig gehalten werden soll, ein wesentlicher Bestandtheil der christlichen Moral. Ja, gilt nicht ganz das Gleiche auch von einzelnen Stücken des Sittengesetzes, z. B. von dem Sabbathgebot? Hat nicht auch hier Christus den Buchstaben gesprengt und die Form zerschlagen, um Gedanke und Inhalt nicht aufzulösen, sondern vielmehr recht eigentlich voll und groß und reich zu machen? So tritt uns

das Wort „erfüllen“ auf Jesu Lippen noch in eine andere wichtige Beleuchtung. Er ist gekommen, das Gesetz nicht nur praktisch zu erfüllen durch sein Leben, sondern es auch theoretisch zu füllen, voll und tief zu machen durch seine Lehre. Durch die ganze Bergpredigt geht diese füllende Arbeit des Herrn; überall führt er von der Oberfläche in die Tiefe, überall gießt er in die Buchstaben Geist, überall ruft und weckt und mahnt er die Gewissen: nicht auf die Blätter sieht der heilige Gott, sondern auf die Wurzel; nicht auf Hand und Fuß allein, sondern bis in den innersten Herzensgrund. Und gerade hierin erweist er sich den damaligen Schriftgelehrten gegenüber als der wahre Doktor der heiligen Schrift. Denn sie, zumal von der herrschenden pharisäischen Schule, machten's mit dem Gesetz Mosis gerade umgekehrt: sie waren Meister in der Kunst, jedes heilige Gebot Gottes gründlich leer und leicht und seicht zu machen — und zwar in Lehre und Leben, in Auslegung und Ausführung. „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“ — wenn sie nicht vor Bildern aus Stein und Erz knieten und anbeteten, so, meinten sie, hätten sie dieses Gebot erfüllt; an die verborgenen Götzen, vor denen das Herz kniet und anbetet, dachten sie nicht. „Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen“ — um dieses Gebot sicher zu erfüllen, nahmen sie den Namen „Jehovah“ überhaupt gar nicht in den Mund, sowie noch heute die Juden ihn nicht aussprechen; da ist's denn freilich nicht schwer, diesen Namen Gottes nicht mißbrauchen. Überall machte man das Maß möglichst klein, mit welchem Gott messen sollte, und war dann stolz darauf, daß man das Maß erfüllte, daß man vor Gott so dastand, wie man sollte, nämlich — „gerecht“.

Giebt es nicht noch heute Gerechte von derselben Art? tugendstolze Ehrenmänner, die sich brüsten, daß an ihren Händen, mit denen sie es wer weiß wie weit gebracht, kein ungerechter Heller klebt, welche den stolzen Wahlspruch „thue recht und scheue Niemand“ immer erfüllt und sich nichts, gar nichts vorzuwerfen haben — die alten Pharisäer tief verachtend und doch selbst nur „eine neue zeitgemäße Auflage der alten Pharisäer“ mit neumodischem Schnitt und Putz, der wohl Menschen täuschen und blenden kann, aber drüben ihnen nicht mehr nützen wird, als dem todten Indianer sein Feder-

schmuck, seine Streitaxt und den Wegweiser, [illegible] nimmt, um in der anderen [illegible]

Hört den Streitaxtschlag, mit welchem der Herr in [illegible] entehrende, sein Gesetz [illegible] Art hineinschlägt in den [illegible]: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen". [illegible] mosaische Gesetz und [illegible] der pharisäischen Verfälschung, [illegible]. Wir können heute zunächst nur zwei [illegible] ersten, mitten aus den [illegible]: du sollst nicht tödten und du sollst nicht ehebrechen.

„Ihr habt gehört" — nämlich in den Vorlesungen in der Synagoge — daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten; wer aber — so hieß es dann [illegible] des Gesetzes, wo von keiner [illegible] — wer aber tödtet, der soll [illegible] werden, das in jeder Stadt [illegible] das Schwert zu [illegible]. — Was hatte [illegible] Leben aus diesem Gebote gemacht? „Du sollst nicht tödten" [illegible] einfach: du sollst Keinen todtschlagen. Sie legten das Gebot [illegible] aus, wie einen Paragraphen des Strafgesetzbuchs. Nach ihrer Meinung war es nur für die Hände gegeben: im Herzen konnte Einer ein zehnfacher Todtschläger sein.

Christenmensch, machst du dir das Gebot auch so leicht? Wenn nicht gerade das rothe Blut gen Himmel schreit, [illegible] meinst du dann auch: ich hab's gehalten, ich bin kein Mörder? Die Meisten halten das fünfte Gebot für das leichteste. Was meint ihr, wenn ich sage: ich halte es für eins der allerschwersten, [illegible] welches allein schon uns Alle insgesammt vor Gott verdammt? — Aber auf meine Meinung kommt es nicht an. Hört, wie der Herr es erklärt, welcher einmal nach dieser Erklärung uns richten wird. „Ich aber sage euch: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig", der ist ebenso [illegible]

welcher seinen Bruder getödtet hat. „Dieses Ich steht so hoch über allem Menschengeiste und Menschengesage wie der Himmel über der Erde, und dieses Aber fällt auf unsre Gerechtigkeit wie die Axt auf einen faulen Baum."

Aber wie — soll man denn wirklich gar nicht zürnen? Wenn das Herz aufwallt in heiliger Entrüstung, wo die Sünde in ihrer Nacktheit und Frechheit Gottes Gericht herausfordert; wenn ein Vater zürnt über den eltern- und gottvergessenen Sohn; wenn er selbst, der heilige Gottessohn, in heiligem Zorne die Tische der Krämer umstößt und über die Wechsler im Gotteshause die Geißel schwingt — sollen wir da auch, dürfen wir sagen: „wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig"? Nein, meine Lieben — es giebt einen Zorn, der nicht Sünde ist. Es giebt ein gerechtes Zürnen, da das Herz aufwallt nicht um seinetwillen, sondern um Gottes willen, ein heiliges Zürnen, da mit dem Zorn gegen die Sünde der Schmerz um den Sünder, die Liebe, die um den Bruder trauert und ihm zu helfen sucht, verbunden ist. Aber wie schwer, wie selten ist doch der heilige Zorn! „Wer mit seinem Bruder zürnet" — man hört es schon aus dem innigen Wort „Bruder" heraus: der Herr denkt hier an ein ganz anderes, unrechtmäßiges, leidenschaftliches, haßerfülltes Zürnen; wer so zürnet — und in zehn Fällen geschieht es mehr als neunmal — der ist schon werth, als ein Mörder vor Gericht geführt und mit dem Schwert gerichtet zu werden. Ach, wie oft wäre das Schwert schon auf deinen Nacken gefallen, wenn Gott allen Zorn deines Herzens, allen verborgnen Haß und Grimm so geahndet hätte! Besinne dich einmal: wenn jeder Gedanke in dir zur That geworden wäre, ein wie vielfacher Mörder wärest du wohl? Wie Manchen hast du von der Erde weggewünscht! Und daß der Wunsch nicht zur That wurde, daß die Hand bebte, wo das Herz bereit war, — wem hast du's zu danken? War es nicht die Furcht, die Schande, die drohend dich warnte? ja, was sage ich, — nicht Gottes Barmherzigkeit, die deine Hand festhielt? Aber in seinen Augen ist der Mord geschehen.

„Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha", fährt der Herr fort; wen der innere Zorn so überwältigt, daß er auch äußerlich zum Ausbruch kommt in heftigem, rohem, verletzendem, schimpfendem

Wort — da geht es noch tiefer in das „schuldig“ hinunter; du bist schuldig, vor den höchsten Gerichtshof, vor den hohen Rath geführt und gesteinigt zu werden. Ja, für jedes „Racha“ aus Blick und Gebärde, für jedes böse, bittere Wort ein Stein auf unser Haupt — unter wie viel Steinen lägen wir schon zerschmettert und begraben! Oder geht der Herr zu weit? Kann man wirklich nur mit Gift und Dolch, nicht auch mit Gift der Worte und mit Dolchstichen der Zunge den Bruder langsam morden? Bei wie Manchem, der zu Grabe getragen wird, würde der Allwissende bei der Leichenschau das Urtheil fällen müssen: „an Gift gestorben — an Gift, nicht von Händen eingegeben, wohl aber durch Blick und Wort ins Herz geträufelt!“ Wie Manche werden wohl erst am Grabhügel eingedenk, wie ihre schändlichen Worte Nägel gewesen zu dem Sarge dessen, der dort schlummert, und rufen dann: ach, könnte ich die bittren, wundenschlagenden Worte doch ungesagt machen! — aber dann ist's zu spät!

„Wer aber zu seinem Bruder sagt: du Narr“, d. h. du Verfluchter, Verdammter, „der ist des höllischen Feuers schuldig“. Der gemeine Mörder hat's doch nur auf den Leib abgesehen. Wer es aber über das Herz bringen kann, der Seele des Andern Elend und Verderben zu wünschen, ja, zu verfluchen, ehe Gott verflucht — „der ist damit so ferne von dem Geiste, der in Gott ist, und so furchtbar nahe dem Geiste, der in der Hölle herrscht, daß es kein Wunder ist, wenn ihm sein Platz dort angewiesen wird.“

Aber noch voller und schwerer wird das Wort „du sollst nicht tödten“ unter des Herrn Auslegung. Es genügt nicht, daß du in deinem Herzen alle Wurzeln des Mordes, allen Groll tödtest; du sollst es auch thun in dem Herzen des Andern.

„Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst“, — also mitten auf dem heiligsten Wege, mitten in der höchsten Erhebung deiner Seele — wie wir etwa sagen würden: wenn du zum Gebet die Hände faltest oder in die Kirche gehst oder zur Beichte und zum heiligen Abendmahl — „und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe“ — es sollte dir schon eher eingefallen und aufs Herz gefallen sein; aber der Herr kennt unser schwaches, sündiges Herz; er weiß, wie leicht wir im

seinem Herzen." Und wer als Weib solchen Blick erträgt oder gar ihn herausfordern kann — und wer auch nur Bilder ansieht und Bücher liest mit unreinem Blick und unreinem Sinn: trifft nicht auch sie das gleiche Gericht? O deutsches Volk, deutsche Jugend, mache Tacitus' Wort wieder wahr! „Selig sind, die reines Herzens sind", und wenn irgend etwas das reine Herz dir gefährdet, ein Umgang, ein Buch, ein Ort, eine Neigung, und wäre es dir so lieb, wie dein rechtes Auge, und mit deinem Wesen so verwachsen, wie deine rechte Hand mit deinem Leibe: „reiß es aus", „haue sie ab"; es ist dir besser, daß ein Theil deines Wesens sterbe und geopfert werde, denn daß dein ganzer Mensch verderbe und verloren gehe.

Ihr Ehegatten aber insbesondere: „Es ist auch gesagt: wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief." Wegen der Herzenshärtigkeit der Menschen hatte Moses die Entlassung der Ehefrau für gewisse Fälle gestattet, dagegen aber einen förmlichen Scheidebrief des Mannes verlangt, um der Willkür und Laune zu wehren. Aber von Anbeginn ist es nicht also gewesen, und nach Gottes Willen ist das Band der Ehe unauflöslich. „Ich sage euch: wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe." —— Wie viel, liebe Gemeinde, wäre hier zu sagen und zu klagen! Ich unterlasse es im Blick auf eine spätere Stelle, wo der Herr eingehender darüber redet. Heute nur das eine Wort: leider ist die Herzenshärtigkeit noch immer groß auch unter dem Christenvolke, und um ihretwillen ist das öffentliche Recht gezwungen, immer noch Fälle der Scheidung der Ehe zuzulassen. Aber dadurch ist es noch nicht ein Recht für das christliche Gewissen, so wenig es recht ist, wenn ich dem Andern zürne und grolle, was doch auch das weltliche Recht weder verbietet noch bestraft. Für die Jünger Jesu Christi bleibt es unumstößlich bei dem Worte ihres Heilandes: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott."

Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen —

es wird sich zeigen, zu welchen wir gehören: zu den Pharisäern oder zu den Jüngern des Herrn. Der Pharisäer geht nach Haus und dankt Gott, daß er nicht ist, wie andere Leute, denen die heutige Predigt nichts schaden kann. Der Jünger Jesu schlägt an seine Brust und schämt sich und bittet: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ und bittet abermals: Herr Jesu, werde du stark in mir, daß ich fortan es ernster und treuer nehme mit Gottes heiligem Gesetz! Amen.

XI.

Ein eng Gewissen.

Matth. 5, 33—37. Ihr habt weiter gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören, denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was drüber ist, das ist vom Übel.

Erinnert euch nochmals der Art der Pharisäer, Gottes Gebote, die vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit sich leicht zu machen. Das war ihre Art: ein möglichst weites Gewissen und ein möglichst enges Herz. Ich aber sage euch, so hallt es durch den ganzen Schluß unseres Bergpredigt-Kapitels, ich aber sage euch: ein eng Gewissen und ein weites Herz! Wie weit das Herz in Christo werden soll, das wird er in den folgenden Versen uns zeigen; wie eng das Gewissen, das lehrt er uns heute.

In der That ist es eine Frage des Gewissens im ernstesten Verstande, die Frage um das Schwören. Eine Frage des Gewissens schon für den Einzelnen, der in die Lage kommt, schwören zu sollen; denn wenn da das wunderbare Ding, das Gott in die Tiefe der Menschenbrust gelegt, das Gewissen, nicht redet und sich regt, wann und wo soll es sich regen und reden? Eine Frage des Gewissens aber in noch viel weiterem Sinne. Es giebt nicht nur ein Einzelgewissen, es giebt auch ein Volksgewissen, ein Zeitgewissen.

Und wie weit dieses schlägt oder schläft, lebendig ist oder abgestorben, zart oder abgestumpft, das erkennt man, wenn man weiß, wie es in einer Zeit oder in einem Volke mit der Heilighaltung des Eides steht. An dem Maß, wie viel oder wie wenig geschworen wird, und wiederum wieviel heilige und wieviel gottlose Eide, haben wir einen Gradmesser des religiösen Gewissens eines Volks.

In früheren Zeiten wurde alljährlich in den Kirchen eine besondere Predigt über den Eid gehalten. Ist unserem Geschlechte eine Erinnerung weniger noth, was es mit einem vor dem Angesichte des heiligen Gottes gesprochenen Worte auf sich habe? Dabei sei von vorn herein der falschen Meinung begegnet, als sei nur das beschwörende Wort vor Gericht ein Wort vor Gottes Angesicht. Eben darin „erfüllt“ auch hier der Herr das alttestamentliche Gesetz, macht es neutestamentlich voll und tief, daß er **jedes** Wort vor das Gericht des heiligen und wahrhaftigen Gottes stellt und in Bezug auf **alle** Rede des Mundes den Seinen mahnend zuruft:

Ein eng Gewissen!

Darum: kein Eid!
Darum: lauter Eid!

Wundert euch nicht über den scheinbaren Widerspruch. Lasset uns lesen, und er wird sich lösen, — lesen unter der Leitung Dessen, in dessen Mund kein Betrug erfunden worden ist, dessen Wort wahrhaftig ist, — und wo mehr wahrhaftig, als da, wo er zu Wahrhaftigkeit die schlafenden Gewissen wecken will!

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, einmal: **du sollst keinen falschen Eid thun**, und zum andern: **du sollst Gott deinen Eid halten.**“ Einen Eid thun, schwören, — ihr habt schon im Katechismus-Unterricht gelernt, was das heißt. **Schwören** heißt: Gott, den Allwissenden und Heiligen, anrufen zum Zeugen der Wahrheit, zum Rächer der Unwahrheit. Diese Anrufung versinnbildlicht die beim Schwören zum Himmel erhobene Hand; eigentlich drei Finger, erinnernd an die Zeugenschaft des dreieinigen Gottes, während die zwei eingeschlagenen Finger Leib und Seele bezeichnen,

die man zum Pfand einsetze. An diese Anrufung gemahnt der feierliche Schluß der Eidesformel: „So wahr mir Gott helfe!“ oder „So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum!“ Das ist der Ernst, der furchtbare Ernst, welcher in dem Eide liegt, daß ich mein Höchstes und Heiligstes einsetze und verpfände: meine Gemeinschaft mit Gott, meine Seligkeit; daß ich selber feierlich den lebendigen Gott auffordere und herausfordere, im Fall der Wahrheit meiner Aussage mir ein gnädiger Helfer zu sein, im Fall der Unwahrheit aber mir einst nicht zu helfen, wenn ich seine Hilfe in Jesu Christo brauche in meiner letzten Noth. Wahrlich, schwerer kann kein Wort in die Wagschale Gottes sich legen, als der Schwur. Wenn irgendwo, so gilt hier: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ Falscher Eid, gebrochener Eid — kaum dürfte es eine Sünde geben, welche schreckender an die Fersen des Sünders sich heftete. Schon die alten Griechen hatten den Ausspruch: „Der Meineid hat einen namenlosen Sohn. Diesem fehlen zwar Hände und Füße; dennoch ereilt er den Verbrecher gar schnell und richtet dessen ganzes Geschlecht zu Grunde.“ Dieser namenlose, hand- und fußlose Sohn schleicht dem Meineidigen, dem Eidbrüchigen nach; das unheimliche Gespenst, er wird es nicht los; wie Kain, den Unsteten und Flüchtigen, verfolgt es ihn auf allen seinen Wegen. Draußen im fallenden Blatt erschreckt es ihn; drinnen, im Kreise der Seinen, schreibt es ihm, ohne Hand, immer wieder die Belsazarschrift an die Wand. Es steht am Abend an seinem Lager, es scheucht und schüttelt ihn des Nachts, es erwacht mit ihm am Morgen. Und wenn es auch Manchem gelingt, durch Zerstreuung und Vergessen die Stimme des Gewissens für lange Zeiten zu betäuben, die schwarze Gestalt zu bannen: am Sterbelager steht sie wieder da, jetzt mit gewachsenen eilenden Füßen, jetzt mit langen schrecklichen Händen, die eine hinaufweisend zum Himmel, die andere den armen Menschen auf dem Lager würgend mit dem Gedanken: nun kommt sie, die Stunde, da an dir wahr wird, wozu du selbst Gott herausgefordert! — — wenn nicht noch in letzter Stunde durch Gottes Gnade aus dem Sünder ein Schächer wird, der seine Sünde bekennt und um Erbarmung fleht und schreit, um Errettung aus der würgenden Hand. Mehr als einmal in meinem Amtsleben bin ich an das Lager eines Sterbenden gerufen worden, der nicht

sterben konnte — die Seinigen wußten's nicht, warum — aber in der heimlichen Beichte vor dem Seelsorger lautete das Bekenntnis des gefolterten Gewissens: meineidig! Und wohl dem, der wenigstens dann noch, und wär's in der zwölften Stunde, in Beichte und Buße und Bitte aus der würgenden Hand des namenlosen Sohnes sich flüchtet in die erbarmende Hand des Sohnes, deß Name Jesus, d. i. Heiland der Sünder heißt! O, daß man uns Seelsorger öfter riefe, um also die Last vom Gewissen herunter zu beichten! Dazu sind wir ja da in unserm heiligen Amt, und dazu heißen wir „Beichtiger". Dinge, die du keinem Menschen in der Welt anvertrauen möchtest, die du vielleicht am wenigsten Muth findest, den Deinen zu offenbaren — dem Seelsorger darf dein geängstetes Herz getrost es sagen und beichten; denn er hat in seinem Amtseid geschworen, nicht nur, daß er bußfertige Sünder mit Gottes Gnade in Christo trösten wolle, sondern auch, daß er das Beichtgeheimnis in seinem Herzen bewahren und Niemand in der Welt weiter sagen wolle, was ein zerschlagenes Menschengewissen ihm beichtend anvertraut.

Theure Gemeinde, zu den tiefernsten Zeichen der Zeit gehört die erschreckende Zahl der falschen Schwüre, der Meineide vor Gericht. Die Blätter der Gerichtsakten, die Zellen der Zuchthäuser reden davon in traurigen Ziffern und Zügen. Und doch wissen Gericht und Zuchthaus nur von den Fällen, wo die schwarze Sünde ans Licht gekommen ist; wie viele bleiben verborgen, bis Gott offenbaren wird, auch was im Finstern verborgen war. Welche Verwüstung der Gewissen setzt das voraus, welchen Grad der Glaubenslosigkeit und Gottlosigkeit, welch frivole Leichtfertigkeit in Bezug auf die Ewigkeit! Wo der Schwur nichts mehr gilt und nicht mehr heilig ist, was gilt da noch? was ist noch heilig? worauf kann man noch bauen? Treu' und Glauben hat ein Ende, teuflische Lüge hat das Regiment. Aber es giebt Menschen, es giebt — ich spreche das Wort mit Beben — Christen, die im Stande sind, um ein Stück Geld, um einen schändlichen Buben nicht im Stich zu lassen, um sich selbst den Schein der Unschuld zu retten oder selbst ein teuflisches Bubenstück an Andern zu verüben — ich sage, die im Stande sind, ihre Seele und ihrer Seelen Seligkeit auf's Spiel zu setzen, als stünde das Wort nicht in der Bibel: „Was hülfe es dem Menschen, so er

die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?" Von Schleiermacher, dem einstigen Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin, ist das schöne Räthselwort gesprochen worden: „Getheilt mir heilig, vereint abscheulich" — getheilt (mein Eid) mir heilig; vereint (Meineid) abscheulich. Es sollte schon von unsern Schulkindern gelernt werden; dazu das ernste Wort unserer Alten:

Wenn zum Eid die Hand ihr hebt,
Dann ergreif' euch heil'ges Schrecken;
Denkt: Gott ist uns nah, Er lebt,
Er wird Alles einst entdecken,
Was Betrug und List verstellt,
Er, der Richter aller Welt.

Dazu das noch ernstere des Herrn Jesus: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst keinen falschen Eid thun — und ich bin nicht gekommen, dies Gebot aufzulösen, sondern zu erfüllen — nicht die Gewissen weit, sondern sie eng zu machen.

Ein eng Gewissen! Daran denket, die ihr einen Eidschwur ablegen sollt. Lieber zu wenig beschworen, als zu viel beschworen! Lieber die Gerichtstreppe ängstlich hinauf und mit ruhigem Gewissen herunter, als leichtfertig hinauf und mit nagendem Gewissen herunter! — Ein eng Gewissen! Daran denket, die ihr Eidschwüre abzunehmen habt. Weil jeder Eid eine Anrufung Gottes ist, ein Akt gottesdienstlicher Art, darum ward er früher in einem besonderen Schwurzimmer vollzogen, vor einem schwarzbehängten Tisch mit der Bibel und dem Crucifix darauf — diese allein schon redeten ihre ernste, mahnende Sprache, während jetzt, Gott Lob nicht immer, aber doch nur zu oft, die Sache so schnell und hastig, so ohne Sammlung und Vorbereitung, so wenig heilig ernst abgethan wird, daß Mancher erst nach dem Schwören zum Bewußtsein dessen kommt, was er gethan hat. Hat die Eidesvermahnung durch den Geistlichen aufgehört, die Eidesvermahnung durch den Richter möge um so ernster und gewissenhafter geschehen. Es ist keine geringe Verantwortung, die er für die Seele des Andern trägt. Für manchen Meineid wird nicht nur der Schwörende einst Rechenschaft geben müssen. — Ein

eng Gewissen! Darum denket, die ihr geschworen habt einen Unterthaneneid, einen Fahneneid, einen Diensteid: „Du sollst Gott deinen Eid halten." Jede Untreue im Amt — weißt du, daß sie Eidbruch ist? Und etwas auf seinen Diensteid nehmen — sollte man das nicht viel mehr mit zitterndem Gewissen thun, als mit leichtem Gewissen?

Indeß, liebe Christen, während ich dies alles sage, — mache ich mich nicht selbst des Unrechts schuldig, eure Gewissen zu weiten gegen das ausdrückliche Wort des Herrn? Geht er nicht in dem Engmachen der Gewissen so weit, daß er den Eid ganz und gar verbietet? Spricht er nicht deutlich: „Ich sage euch, daß ihr allerdings nicht d. i. gar nicht schwören sollt"? Auf Grund dieses Jesusworts verwerfen die Quäker und Mennoniten jeden Eid und verweigern ihn. Das scheint löbliche Gewissenhaftigkeit gegen das göttliche Wort im neuen Testament. Und doch — ich schweige von allem Andern, was in dem neuen Testamente selber dem entgegen steht, und erinnere nur an das Eine: hat nicht Christi eigener Mund einen feierlichen Eidschwur gethan, welchen vor dem höchsten Gerichtshof, dem versammelten hohen Rath, der vorsitzende Hohepriester von ihm forderte mit dem Wort: „ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes"? Er hat den feierlichen Eid geleistet und ist mit diesem Eid in den Tod gegangen. Diese Thatsache allein genügt doch, um unser Nachdenken zu erwecken.

Vergessen wir vor Allem nicht, daß der Herr auch bei diesem Wort der Bergpredigt Glieder seines Reiches, seine Jünger und Bekenner im Auge hat. Unter ihnen und in ihrem Verkehr mit einander soll es zu gar keinem Schwören kommen. Sprechen sie doch jedes Wort, das über ihre Lippen geht, vor dem untrüglichen Zeugen und Richter im Himmel, jedes einfache Ja oder Nein vor dem Ohr und Angesicht des allwissenden Gottes und im Gedanken an seine alle Unwahrheit und allen Treubruch rächende Heiligkeit und Gerechtigkeit. Was soll da noch ein förmlicher Schwur zu ihrem Wort? Wäre er nicht ein böses Zeichen und Zeugnis, daß dem ein-

fachen Wort doch nicht genug zu glauben und zu trauen sei? Nein: ein Mann, ein Wort! „Eure Rede: ja, ja, nein, nein, d. i. ja, was ja ist, nein, was nein ist; was darüber ist, das ist vom Übel", oder, wie Luther ein ander Mal (1522) übersetzt hat: „das ist vom Argen", vom Bösen. — Ja, so sollte es sein, meine Lieben, und unter rechten Jüngern Christi ist es so. Nun giebt es aber unter uns, die wir den Namen „Christen" tragen, nur zu Viele, die es in Wahrheit nicht sind, Unwahrhaftige, Unlautere, Lügner — und wie sollte in tausend Fällen die Obrigkeit, was sie doch von Gottes wegen soll, die Wahrheit an's Licht bringen, die Unschuld schützen, den Schuldigen richten und strafen, ohne das Mittel des Eides? Wegen der Herzenshärtigkeit der Menschen, wegen der Sünde, die noch da ist, muß auch hier Moses noch regieren, wo Christus walten sollte. So lange die Welt noch nicht gekommen ist, wo Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, kann unmöglich Christi Reichsordnung zur Weltordnung gemacht werden. Es bleibt bei dem Wort des Herrn: das Schwören ist vom Übel und selber ein Übel, aber ein nothwendiges Übel, so lange Gerechte und Ungerechte mit einander gemischt sind.

Was folgt daraus für einen Jünger des Herrn? Wo der Eid nothwendig ist, nothwendig gerade um der heiligen Wahrheit auf Erden zu helfen und zu dienen, da weigert er den Eid nicht. So hat Jesus sich des Eidschwurs vor Kaiphas nicht geweigert, obwohl auch dieser Eid ein Kind des Übels, des Argen war, nur nicht des Argen in seiner heiligen Brust, wohl aber des bösen Argwohns in seiner Feinde Brust. Ja, nicht allein vor der richtenden Obrigkeit — auch sonst kann ein Christ in Lagen kommen, wo er genöthigt und berechtigt ist, gegenüber ungläubigen oder schwachgläubigen Menschenherzen auf Gottes Zeugenschaft sich zu berufen für eine ernste und heilige Sache. So ruft Paulus in seinen Briefen Gott zum Zeugen an für die Wahrheit seiner Gesinnung und Worte, um diese desto fester zu verankern in den gefährdeten Gemüthern, welche von Irrlehrern in Zweifel und Anfechtung gebracht waren. So beginnt der Herr Christus oft mit der feierlichen Betheuerung: „wahrlich, wahrlich, ich sage euch" bei besonders ernsten und heiligen Wahrheiten, um sie desto tiefer einzugraben in die argen,

sonst nicht glaubenden Herzen und Gewissen. Ja, [illegible] [illegible] Gott
bei sich selbst im [illegible] [illegible] und [illegible], um auch das ver-
zweifeltste [illegible] zum [illegible] zu bewegen: „So wahr ich lebe,
ich habe nicht Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß er
sich bekehre und lebe“ — [illegible] aber, um [illegible] [illegible] Noth-
wendigkeit des Eides nicht [illegible], um [illegible] [illegible] [illegible] gewöhnlichen
und alltäglichen Leben — da ist Schwören [illegible] [illegible] [illegible] Sünde:
da hat ein Christ [illegible] an das Wort seines Heilandes sich zu
halten: „Ich sage euch: ihr sollt gar nicht schwören — eure
Rede sei ja, ja, nein, nein.“ Haben schon alle Heiden im
Alterthum sich gegen jeden unnöthigen Schwur [illegible]: hat z. B.
der Pythagoräer Klinias, als er durch einen Eid dem Verluste einer
großen Summe Geldes hätte entgehen können, lieber das Geld ge-
zahlt, als daß er schwur, wiewohl er nichts als die Wahrheit würde
beschworen haben; [illegible] bei dem [illegible] Dichter Sophokles ein
Held: „vertraue meinem Worte: wie [illegible] ist [illegible]“, um [illegible] dem
Andern die Antwort zu [illegible]: „mit keinem Eidschwur [illegible] ich dich,
dem Schlechten gleich“ — [illegible], wie viel mehr sollen uns Christen
erfüllen vor der [illegible] unnöthiger [illegible] und schwörender
Worte; wie viel mehr sollte es bei uns [illegible] Worte [illegible] zu be-
dürfen, keiner Berufung auf Gott, weil jedes Wort gesprochen
wird vor Gott; keines Schwurs, weil jedes Ja und Nein verbindlich
ist wie ein Schwur; keines Eides, weil jedes Wort ein Eid.

Hier liegt der eigentliche Kern der ganzen Ausführung des Herrn
an unserer Stelle, und hier trifft er den eigentlichen innern Sitz in
der pharisäischen Scheinheiligkeit. Was machten sie aus dem Schwur-
gebot? Sie tasteten die Heiligkeit des Eides nicht an. Aber sie schlossen
also: weil man bezüglich des Eides ein enges Gewissen haben muß,
so darf man sich bezüglich der übrigen Worte im Leben ein um so
weiteres Gewissen gestatten. Und denken nicht Viele noch heute ganz
ebenso? Dem gegenüber verbietet Jesus eine solche Unterscheidung
schlechthin, verbietet den Eid und jede Betheuerung schlechthin, in so
fern diese als verbindlicher zur Wahrhaftigkeit angesehen werden als
das einfache Ja oder Nein.

Aber noch weiter ging die pharisäische Kunst, unter dem Schein
eines engen und ängstlichen Gewissens die Gewissen zu weiten, [illegible]

dem Gewissen sich zu winden. Sie unterschieden nämlich sehr scharf zwischen Schwüren bei Gott, die sie auf's strengste vermieden, und anderweitigen Schwüren, wie beim Himmel oder beim Tempel in Jerusalem oder sonst bei einem heiligen Gegenstand, den sie zum Zeugen anriefen oder als Pfand einsetzten; das seien doch eigentlich keine Schwüre, suchten sie sich zu beruhigen. Und in der That wurden dergleichen Eide von den Juden nicht nur auf's häufigste geschworen, sondern auch mit dem größten Leichtsinn behandelt, indem man meinte, solche Eide gingen straffrei aus, auch wenn sie nicht wahr seien oder gebrochen würden. Sagte doch eine rabbinisch-jüdische Lehre: „wie Himmel und Erde vergehen, so vergehen die Eide bei Himmel und Erde." Aber Jesus zerreißt diese dünnen Gewebe des Selbstbetrugs und ruft ihnen zu: beim Himmel glaubt ihr schwören zu dürfen? ist nicht der Himmel Gottes Thron und Stuhl? — bei der Erde: ist sie nicht, obwohl nur Gottes Fußschemel, doch eben seiner Füße Schemel? — bei Jerusalem: ist es nicht wiederum Gottes, des großen Königs, Stadt? — bei eurem Haupt: hat nicht auch über dieses Gott allein zu verfügen? könnt ihr auch nur ein Haar auf demselben weiß oder schwarz machen?

> Gut und Blut, Leib, Seel' und Leben
> Ist nicht mein,
> Gott allein
> Ist es, der's gegeben.

Mit einem Wort: was sind diese und ähnliche heuchlerisch ausweichende Schwüre Anderes als dennoch Schwüre bei Gott?

Ach daß in unsern Tagen solche Schlangen-Wege und Windungen, selbst auf dem heiligen Gebiet des Eides, nicht mehr gefunden würden! Laßt mich nur Eins berühren, die sogenannte Mental-Reservation, bei welcher Jemand den Eidschwur, den er leistet, in seinem Herzen sich anders auslegt und deutet, als er von dem Hörer des Eidschwurs verstanden wird — um ihn dann ohne Gewissensskrupel im letzteren Sinne zu brechen, weil er ja nur in jenem Sinne sich gebunden habe! Als ob ein Betrug beim Meineid nicht doppelter Meineid wäre! In der St. Katharinenkirche in Salzwedel zeigt man noch heut ein halbverloschnes Bild, das den Tod eines solchen

Meineidigen darstellt. Dieser hatte [illegible] einem Nachbarn hundert Dukaten geborgt und leugnete, als er sie wiederhaben wollte, hartnäckig, daß er sie empfangen habe. Darauf ging der Gläubiger auf's Rathhaus, um sich deshalb von der Obrigkeit Recht zu holen. Der Schuldner wurde vorgefordert und sollte mit einem Eide bekräftigen, daß er das Geld nicht schuldig wäre. Als nun der Tag der Eidesabnahme kam und der Schuldner vor dem Richter stand, bat er seinen mit anwesenden Gläubiger [illegible], ihm doch während des Schwures seinen Stock zu halten. Der Stock aber war hohl und enthielt verborgen die hundert Dukaten. Darauf schwur er feierlich, er habe zwar das Geld [illegible] [illegible] [illegible], habe es aber seinem neben ihm stehenden Gläubiger wiedergegeben. Traurig ging der Gläubiger von dannen. Als aber der Schuldner draußen über die Straße ging, geschah's, daß um die Ecke ein Müllerwagen mit [illegible] [illegible] Pferden [illegible] kam und ihn zu Boden warf. Ein Rad des Wagens ging über den Stock, der zerbrach, und [illegible] rollten die Dukaten über die Straße. Zwei Räder aber gingen ihm selbst über Hals und Brust: mitten in dem Blutgelde lag er, eine Leiche, von der Hand des Ewigen [illegible] gerichtet.

Was wollen wir uns aus unserem [illegible] [illegible] in die Woche mitnehmen? „Ich bin die Wahrheit“ [illegible] der Sohn Gottes. Das Wort geleite uns mit seiner ernsten Mahnung und mit seinem starken Troste!

„Ich bin die Wahrheit“ — darum haben wir nur so viel an Christo Theil, als Wahrheit in uns ist, und sind so weit von Christo fern, als wir Andere belügen, und selbst [illegible] [illegible] zu lügen. Einst waren Treu' und Glaube der [illegible] [illegible] des deutschen Volkes, und noch leben sie so stark in unserer Brust, daß wir es z. B. schwer verstehen, wie im benachbarten Frankreich ein Mann Minister sein konnte, der als Kriegsgefangener im Jahre [illegible] die Treue seines Wortes gebrochen. Aber [illegible] uns sehr hüten auf uns selbst. Wahr sei das Herz, wahr unser Wort! Ihr Söhne und Töchter, wieder beginnt in diesen Tagen die Schule, bald beginnt der Konfirmanden-Unterricht: tretet über die Schwelle mit [illegible] der Kirche

schwelle mit dem Gebet um Wahrheit des Herzens, Wahrheit der Lippen. Ihr Ehegatten, in Erinnerung an das Ja, mit welchem ihr euch einst vor Gottes Altar und Angesicht verbunden und gebunden habt, lasset auch in dieser Woche ein treues Ja sein, was bei euch Ja geblieben; lasset wieder ein treues Ja werden, was im argen Herzen etwa Nein geworden. Ihr Mitchristen alle, in den Versuchungen des täglichen Verkehrs, im Umgang mit Freunden und Fremden, im Handel und Wandel — es giebt Gott Lob noch in allen Ständen Christen, die in solcher Achtung stehen, daß ein Wort von ihnen mehr gilt als zehn Schwüre eines Andern: solche Christen lasset uns Alle werden! treu und gehorsam dem Wort des Herrn, treu auch darin, daß wir nicht nur nicht mehr reden als ja oder nein, wo ein einfaches Ja oder Nein genug ist, sondern auch nicht weniger reden als ja oder nein da, wo ein muthiges, festes Ja oder Nein geboten ist.

Dann soll uns neben dem mahnenden Ernst des Wortes „Ich bin die Wahrheit" auch sein starker Trost nicht fehlen, der Trost: „Alle Menschen sind Lügner — aber des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß". Unmittelbar hinter dem Verse, in welchem Paulus den Korinthern seine Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit mit dem Wort versichert: „bei mir ist Ja Ja, und Nein ist Nein" — fährt er fort: „der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt ist, der war nicht Ja und Nein, sondern es war Ja in ihm; alle Gottesverheißungen sind Ja in ihm und sind Amen in ihm". Wenn Manche unter uns vielleicht mit heimlichen Thränen über gar manche Unwahrhaftigkeit und mit dem zagen Fragen und Sehnen in dies Haus gekommen sind: wirst du, mein Gott und Vater, mir helfen, deinem armen Kinde? wirst du, mein Heiland, mir meine Sünde vergeben? wirst du, heiliger Geist, in mir Schwachem kräftig sein? — so sage ich euch in seinem Namen die Antwort: ja, und abermals ja, und nochmals ja! Und wenn wir im neuen Testament, im Unterschied vom alten, keinen förmlichen Eidschwur mehr finden, mit welchem Gott uns seine Gnade betheuert, so ist auch dies „Erfüllung" des alten Testaments im neuen, daß in den Gottesworten des letzteren kein Eid mehr ist, weil jedes Gotteswort ein Eid. Amen.

X.

Ein weites Herz.

Am [illegible].

Matth. 5, 38—48. Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel; sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so Jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich Jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwei. Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Nicht ohne Scheu gehe ich an die Fortsetzung unserer Betrachtungen. Was von der heiligen Schrift überhaupt, das gilt von der Bergpredigt noch in besonderem Maße: sie ist ein Strom, durch welchen das Lamm watet und in welchem der Elephant schwimmt. Ein Kind kann die einfachen herrlichen Worte des Herrn verstehen, und der Denker und Forscher, wenn er es versucht, sich darein zu versenken und den Gedanken des Heilandes bis auf den Grund zu gehen — er findet keinen Grund; bei jedem Schritt wird der Strom

tiefer, der Boden entweicht den Füßen. So ergeht es mir mit jedem Schritt weiter in diese Jesuspredigt hinein. Welche Geister haben sich schon bemüht, in die Tiefen dieser Kapitel einzudringen, und doch, wenn man ihnen von Tiefe zu Tiefe folgt, hat man das Gefühl: es beginnen nun erst die Tiefen; es sind wohl Becher und Krüge und Eimer voll Wassers, welche herausgeholt werden aus dem heiligen Brunnen; aber auch wenn hundert herausgeholt sind, bleibt doch der Brunnen so voll und unerschöpft als er war. Wahrlich, wenn uns von den Worten des Sohnes Gottes auf Erden die Bergpredigt ganz allein übrig geblieben wäre und von dieser wieder nur dieser heutige Abschnitt: er wäre allein genug, dem wundersamen Manne aus Nazareth den Strahlenkranz eines Gotteslehrers zu verleihen, wie die Menschheit einen solchen zuvor nicht gekannt noch geahnt.

Dabei bemächtigt sich meiner noch ein Anderes. Wer noch irgend eine Faser von dem Dünkel besäße, als sei er im Grunde ein sittlich respektabler Mensch und könne sich mit seinem Tugendkleide vor Gott und Menschen sehen lassen und bedürfe keiner vergebenden Barmherzigkeit und Gnade, z. B. auch keiner Beichte und keines Abendmahls — der mache einmal unsere Verse zum Gegenstand seines Studiums, aber eines Studiums mit dem ganzen Ernst der That. Ich meine, sein eigenes Tugendbild wird ihm gar bald so erscheinen, daß er sich vor sich selber schämt. Schonungslos schneidet der Herr von dem dünnen Gerechtigkeitsmantel der Pharisäer einen Fetzen nach dem andern herunter; möge das heilsame Messer den Pharisäer auch in uns treffen und tödten!

Das war die Art pharisäischer Tugend: ein möglichst weites Gewissen und ein möglichst enges Herz. Ich aber sage euch — so hallt es durch den ganzen Schluß unsres Bergpredigt-Kapitels — ich aber sage euch: ein eng Gewissen und ein weites Herz! Vom engen Gewissen hat uns bereits ein andrer Sonntag gepredigt. Der heutige, Erntedankſonntag in unsrer Stadt, ruft uns schon durch sich selbst mahnend zu:

Ein weites und ein weiches Herz!

Denn in der That gliedert sich unser Abschnitt in diese zwei Mahnungen; als ein zweischneidig Schwert, durchbringend Mark

und Bein und richtend die Gedanken und Sinne des Herzens, kehrt er sich gegen zwei böse Feinde in unserer Brust:

der eine heißt Hartherzigkeit,
der andere heißt Engherzigkeit.

1.

Christen, ein weiches Herz!

„Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Mißverstehet das Wort nicht. Auch im alten Testament steht dasselbe nicht etwa, um damit der Privat-, der Selbstrache ein Recht zu geben, um den obersten Grundsatz der Hartherzigkeit zu bekräftigen: wie du mir, so ich dir. Davon war das mosaische Gesetz weit entfernt. Ich erwähne nur den Spruch: „du sollst nicht rachgierig sein gegen die Kinder deines Volkes“, und den andern: „sprich nicht: wie er mir gethan hat, so will ich ihm thun; ich will dem Manne nach seinem Werke vergelten“. Mit der Privatrache also hat das Wort „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ nicht das Mindeste zu thun. Wohl aber steht es ausdrücklich von der Obrigkeit geschrieben, als Stellvertreterin der göttlichen Gerechtigkeit. Denn nur Gott steht die Vergeltung zu; „die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr“. In seinem Namen steht die Obrigkeit da und trägt das Schwert seiner Gerechtigkeit, eine Rächerin zur Strafe über die, welche Böses thun. Ihr war und ist das Recht der Vergeltung übertragen nach dem Grundsatz: wie du das Gesetz behandelt hast, so behandelt dasselbe dich wieder; — eben um der Selbstrache einen heilsamen Riegel vorzuschieben. Das wußten auch die Pharisäer sehr gut. Aber was machten sie aus dieser Ordnung? Sie benutzten gerade den Weg des Verklagens vor Gericht, um der Rachgesinnung ihres Herzens freien Lauf zu lassen; sie thäten ja damit nichts Unrechtes, logen sie sich vor; sie rächten sich ja nicht, sie riefen nur die höhere Gerechtigkeit an.

Ich aber sage euch, spricht Christus, ihr sollt auch die Obrigkeit nicht gebrauchen, richtiger mißbrauchen, um eurer hartherzigen, rachsüchtigen Seele Genüge zu thun; ihr sollt überhaupt erfahrenes Unrecht nicht rächen, sondern dulden, nicht verklagen, sondern tragen, nicht widerstreben, sondern nachgeben und vergeben — ich sage euch,

daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel und Unrecht, das euch geschieht; ich verbiete die Selbstrache schlechthin. Ja noch mehr. So wenig sollst du dem Gedanken der Wiedervergeltung Raum geben, so wenig auch nur einem bitteren Bewußtsein, daß dir Unrecht geschehen ist, daß du im Herzen sogar willig sein sollst, noch größeres Unrecht über dich ergehen zu lassen. Wenn Jemand mit dir rechten, mit dir einen Prozeß anfangen will, um dir ein Stück deines Eigenthums, deinen Rock, zu nehmen, laß ihm auch den Mantel, um nur den Streit zu vermeiden; lieber ein Stück weltlich Gut, eine Hand voll Erde verlieren, als die Ruhe der Seele und den Frieden des Gewissens! Und wenn Jemand dir nicht an dein Eigenthum, sondern an deine Ehre greift und dir einen empfindlichen Schlag auf den rechten Backen giebt, biet' ihm auch den andern dar; lieber zweimal Unrecht leiden, als einmal Unrecht thun! Und wenn Jemand in unverschämten Zumuthungen deine Kraft und Zeit in Anspruch nimmt, wenn er dir eine Meile mit ihm zu laufen oder ihm etwas zu tragen abnöthigt, geh' zwei Meilen mit ihm; lieber sich selbst verleugnen, als die Liebe verleugnen.

Ach, meine Lieben, welch ein beschämend Licht fällt doch von hier aus auf unser Christenleben! Welch ein Licht auf die dicken Stöße von Prozeßakten in den Gerichtsstuben, wo, oft mit wachsender Erbitterung, Christ und Christ bis zur letzten Instanz sich streiten! Welch ein Licht auf die Bilder und Scenen in den Familienstuben, wo oft die Leiche des Verstorbenen noch nicht kalt geworden, während die Hinterbliebenen um das Erbe sich zanken! Welch ein Licht bis in die Schul- und Kinderstuben, wo Schüler und Schüler einander verklagen, Bruder und Schwester einander schlagen, von der Rachsucht gelehrt: wie du mir, so ich dir! Und wenn es schon genug des Traurigen ist, was vor Menschenaugen sich abspielt — wie viel erst, was Menschen nicht sehen, aber Gott nicht verborgen ist! Wie viel feine und wie viel gemeine Versündigung mit dem „Auge um Auge, Zahn um Zahn“! Hier läßt man der rohen That des Nächsten dieselbe rohe That auf dem Fuße folgen, er soll's sofort fühlen und erfahren: wie man in den Wald hineinruft, so schallt's wieder heraus; dort weiß man zu warten, Zeit und Gelegenheit sind

noch nicht da, [illegible] den [illegible] zu [illegible] er geführt — oder sie [illegible] Herz, wo der Stolz [illegible] scheut man sich wohl zu [illegible] hält der Anstand oder der [illegible] im bitteren Wort, in der [illegible] man den Andern [illegible] lich unvergolten [illegible] scheines, die Heuchelei [illegible] eigene Würde zu wahren, daß es [illegible] über sich ergehen zu lassen, daß man [illegible] höhere Gerechtigkeit [illegible] mit ihm [illegible] er von Gottes- und [illegible] Nächsten selbst in seiner Sünde [illegible] Schuld machen würde, wenn man Alles [illegible] gleißende Schlange! [illegible] alle Masken vom Gesicht [illegible] Testament ein Zeichen, [illegible] seiner Güte [illegible] der Höhle [illegible] ihm das Bekenntniß [illegible] derselbe König David dem [illegible] Steine auf ihn wirft, der [illegible] fluchen, der Herr hat's ihm geheißen" — [illegible] uns einmal vor dem Herrn [illegible] zu den Kindern des alten Testaments [illegible] „wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?"

Aber ich höre die Frage [illegible] Worte Jesu in unserer Sache [illegible] Wirklich — ja! [illegible] du kleine Schwester, wenn der Bruder dich [illegible] und lässest still dich noch einmal schlagen [illegible] einen bösen Blick, vielleicht nur [illegible] das ihn nicht [illegible] als wenn du dich [illegible] schlägst? und werden nicht der liebe Gott [illegible] Engel in jenem Falle sich freuen, [illegible]

Und was von den kleinen Kindern des himmlischen Vaters gilt, das gilt auch von seinen großen Kindern. Wirklich sollen sie thun, was Jesus sagt, und darum auch unter Umständen buchstäblich. Nur nicht: buchstäblich, aber nicht wirklich! Oder wäre das etwa eine wirkliche Erfüllung des Wortes Jesu, wenn dieselbe kleine Schwester oder auch eine große, auf den rechten Backen geschlagen — um zu zeigen, was für eine Tugendheldin sie sei — äußerlich auch den linken Backen dem Beleidiger hinreichte, innerlich aber vor Grimm und Verletztheit bebte, äußerlich den Backen böte, heimlich aber die Faust ballte? Das war ja eben pharisäische Gerechtigkeit: den Buchstaben thun, aber den Geist verleugnen. — Nein, umgekehrt: im Geiste bleiben, ob man auch den Buchstaben verletzen müßte. Denn auch ein Christ kann in Lagen kommen, wo er gezwungen ist, aus Rücksicht auf seine gottgegebene Stellung oder auf das öffentliche Gemeinwohl oder auf seine Familie, ja auch zum Heil dessen, von welchem das Unrecht ausgeht, äußerlich seine Ehre zu vertheidigen, sein Recht zu wahren und selbst die Hilfe der Obrigkeit in Anspruch zu nehmen. Aber auch dann soll es ihm doch immer eine schmerzliche Pflicht sein, die er thut mit innerem Wehgefühl, ohne Rache, nicht mit hartem Herzen, sondern mit leidendem Herzen, das für sich gern bereit wäre, auch noch viel mehr auf sich zu nehmen. Hat nicht der Apostel Paulus, als man ihn in Jerusalem stäupen wollte, sein gutes Recht geltend gemacht und dem Unterhauptmann zugerufen: ist es bei euch recht, einen römischen Bürger ohne Urtheil und Recht zu geißeln? Hat er nicht zu Philippi eine öffentliche Ehrenerklärung gefordert und vor dem Landpfleger Festus feierliche Berufung eingelegt bis an den Kaiser in Rom? Aber wahrlich nicht, um der Rachsucht zu fröhnen, sondern um der heiligen Sache willen, welche Gott ihm anvertraut hatte. Hat nicht Christus selbst, als der Knecht des Hohenpriesters mit frecher Hand ihn schlug, nicht etwa auch den andern Backen ihm dargeboten, vielmehr gesagt: habe ich übel geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Buchstäblich hat er sein eigenes Wort nicht gehalten, aber in Wirklichkeit die Gesinnung, die auch den andern Backen willig darreicht; die heilige und feste Willigkeit zum Leiden hat er auch in diesem Augenblick nicht preis-

gegeben. Die Gesinnung, liebe Christen, die Gesinnung allein macht es; das Herz soll stille sein und frei von Rache. Gott sieht das Herz an. Was man dann in jedem einzelnen Falle bezüglich des äußeren Verhaltens thun darf, vielleicht thun muß, das soll das Herz von seinem Herrn sich lehren und sagen lassen. Und nur er, der Herzenskündiger, weiß in jedem einzelnen Falle und ist Richter darüber, ob hinter dem äußeren Thun jene heilige Gesinnung im Herzen wohnt oder nicht.

Ein weiches Herz! Nochmals klopft der Herr darauf bei uns an mit dem angefügten Wort: „Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will." Der Vers macht den Auslegern Noth. Einerseits scheint er überhaupt nicht in den Zusammenhang zu passen. Aber ist das nicht genug Zusammenhang, daß der Herr offenbar auch hier mahnen will, eignes Recht und Besitzthum lieber fahren zu lassen, als hartherzig festzuhalten? Auf der andern Seite erhebt sich hier erst recht die Frage: soll man das wirklich in allen Fällen thun, jedem Bittenden geben, jedem Beliebigen borgen? wohin sollte das führen? hieße es nicht in tausend Fällen Leichtfertige und Faule füttern und Bösewichter groß ziehen? Ohne Zweifel, meine Lieben; und sehet daraus auf's Neue, wie bequem es bisweilen wäre, buchstäblich Jesu Wort zu erfüllen und z. B. jedem Bettler und Betrüger zu geben, wie sehr man aber gerade damit an dem wirklichen Sinne Jesu sich versündigen würde. Es kann heiligste Pflicht dir das Geben und Borgen verbieten; nur an einem Hindernis — das ist der Sinn unserer Stelle — soll Geben und Borgen, die Bereitschaft zur Hilfe gegen Nothleidende niemals bei dir scheitern: an dem Stein eines harten Herzens in deiner Brust.

Ein weiches Herz im heiligen Sinne! Das weiche Herz aber zugleich —

2)

ein weites Herz!

Das bildet den Schluß unseres Kapitels, das zugleich seine goldene Krone. Höre, Gemeinde des Herrn, was vor dieser Predigt, der Bergpredigt, kein Mensch je gehört, kein Mensch je gelehrt hatte!

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“ Das ist aber doch nicht wahr, hat man gesagt, das steht so im alten Testamente nicht; nirgend sagt es: du sollst deinen Feind hassen; im Gegentheil, es kommen Stellen vor, welche ausdrücklich mahnen, auch dem Feinde liebend zu helfen. Es ist in der That also, und jeder Bibelkundige wird sich das schon von selber sagen, daß, auch bei aller Unvollkommenheit des alttestamentlichen Gesetzes, dieses das Hassen des Feindes nicht zum Gebot machen wird. Aber sehen wir unser Christuswort einmal näher an. Wir haben in demselben ebenso, wie in mehreren vorhergehenden Anführungen des Herrn, nicht die wörtliche Wiedergabe einer bestimmten Stelle vor uns, sondern eine Zusammenfassung verschiedener Stellen des alten Testaments. Was sagen nun diese Stellen? Da steht ausdrücklich 3. Mose 19, 18: „Du sollst deinen Nächsten lieben.“ Aber was bedeutet das Wort „Nächster“? Nur den Volks- und Religionsgenossen, den Israeliten. Den Juden sollte der Jude lieben. Den Fremden zu lieben stand nirgend geboten, kam auch Niemand in den Sinn. Auch wo wir der Mahnung begegnen, dem Feinde Gutes zu thun, ist immer nur der feindliche Volksgenosse gemeint. — Dazu nehme man die Bedeutung des Wortes, welches Luther mit „hassen“ übersetzt, welches aber nachweislich in der Bibel vielfach nichts Anderes ausdrücken will, als nur das Ausgenommensein von der Liebe: nicht lieben. Denket an jenes Wort Christi: wer nicht „hasset“ Vater oder Mutter, der kann nicht mein Jünger sein — kann er wirklich Haß gegen die Eltern lehren wollen? — Endlich heißt es in unserem Verse, genau gefaßt, nicht: „du sollst“, sondern nach hebräischer Sprachweise: „du wirst“, was oft so viel bedeutet, als: du darfst. So daß nach alle dem unser Vers dem Sinne nach zu lesen ist: Ihr habt gehört, daß gesagt ist: deinen Nächsten, den Volksgenossen, wirst du lieben, und deinen Feind, den Fremden, wirst du, darfst du nicht lieben. Die Liebe des feindlichen Fremden war nicht verboten, aber auch nicht geboten. So faßt auch Luther unsere Stelle auf und sagt: „Wiewohl im alten Testament nicht ausgedruckt stehet, daß sie ihre Feinde hassen sollen, doch folget es gleichwohl daraus, als es heißt 5. Mose 23: sie sollen den Ammonitern und Moabitern

und anderen ihren Feinden nimmer [illegible] noch Heil wünschen." Das aber war die [illegible] des alttestamentlichen Gesetzes, welche [illegible] die Israeliten vor jeder Gemeinschaft mit den Heiden [illegible] sollten. Und das war [illegible] als [illegible] es lehrte, die Lehre und das Leben der [illegible] Thal aus dem „Du [illegible] nicht zu [illegible]" [illegible] machten und den [illegible] Haß gegen alle [illegible] z. B. gegen die Römer, geradezu zur [illegible] machten. Auch christliche jüdische [illegible] wie eine solche z. B. jüngst [illegible] die Liebespflicht sich nur bis an die Grenze der [illegible] und daß sogar noch [illegible] Schriftstellern die vom Christenthum gelehrte Feindesliebe [illegible] natürliche bezeichnet worden ist.

Nun aber höret, wie Jesus Christus [illegible] nalität und alle Schranken [illegible] gegen Alles, was Mensch heißt auf Erden, gegen [illegible] und spricht: „Ich sage euch: liebet eure Feinde; [illegible] die euch fluchen; thut wohl denen, [illegible] bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen." [illegible] auf die Steigerung vom [illegible] dem Wort, zum [illegible] der That, bis zu [illegible] Feindesliebe, die für den Feind betet. [illegible] Wort, die wohlthuende That kann noch ein [illegible] Herzens sein, ein [illegible]. [illegible] unsere Liebe wahr ist, wenn sie sich [illegible] wenn sie in der Stille vor Gott, [illegible] unbemerkt von dem Feinde [illegible] Segen herabzuflehen vermag. [illegible] größer gewesen, als da er [illegible] Feinde betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! So weit soll unser Herz werden, [illegible] Liebe — „auf daß ihr Kinder werdet eures Vaters im Himmel", seine Kinder nicht nur nach dem [illegible] Gnade, sondern auch in der Ähnlichkeit der [illegible]

lischen Vaters. „Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ — mit einem Wort: er liebt ohne Grenzen und ohne Unterschied, er kann nicht anders, als lieben — Gott ist die Liebe.

Welche Worte! welche Weite! — Wir sind an diese Worte und Weite gewöhnt. Aber vergessen wir nie: der große Gedanke, daß alle Menschen Anspruch auf unsere Liebe haben, auch der Feind, — er ist mit dem Menschgewordenen unter die Menschen getreten, und wer je etwas von diesem Gedanken gelernt hat, mehr noch, wer etwas von dieser Liebe selbst gelernt hat, der hat sie von ihm gelernt. Die Aufhebung der durch Jahrhunderte gehenden Schmach, alle Fremden als Barbaren anzusehen und zu behandeln; der Kampf wider den Sklavenhandel und die Sklaverei; der Gedanke der Duldung auf religiösem Gebiet; die Mission, welche zu den elendesten und gefährlichsten der Völker geht, um ihnen Liebe zu bringen; die barmherzige Samariterliebe, welche auch den verwundeten Feind vom Schlachtfeld aufhebt und mit liebevollen Händen pflegt: sie haben ihre Wurzeln in dem himmlischen Wort des himmlischen Meisters: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. — Christenherzen, thun wir denn nach diesem Wort?

Wir kommen vom 2. September her. Wenn je ein neuer Kampf Deutschlands Söhne rufen sollte — sie sollen und werden für das theure Gut des Vaterlandes Blut und Leben einsetzen im Kampf wider den nationalen Feind. Aber wünschen und bitten sollen wir doch im Herzen: davor behüt uns, lieber Herr Gott! Und was wir auch bitten sollen, das ist: Herr, behüte uns vor Nationalhaß!

Wir gehen dem 10. November entgegen. Wir dürfen die Wahrheit nicht verschweigen, welche unsere evangelische Kirche von der römischen trennt. Aber wir sollen unser Herz behüten, daß wir gegen die Brüder in der andern Kirche nicht die Liebe verleugnen und bewahrt bleiben vor kirchlicher Unduldsamkeit.

Soll ich noch eins berühren? Gerade wider die jüdisch-pharisäische Auslegung kämpft der Herr, die den Juden zu lieben

gebietet und den Fremden zu lieben [illegible] zu [illegible] ge[illegible] [illegible] — [illegible]

Und giebt es nur [illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible]? [illegible] Haß gegen [illegible], was zu [illegible] [illegible] kampf" geradezu auf ihre Fahne schreiben? [illegible] von Solchen, welche [illegible] [illegible] dem Arbeiter [illegible] zu Gott [illegible] Seele?

Und soll nicht ich, sondern [illegible] Vielleicht sagt er es dir schon in deinem [illegible] Ach, wie viel, wie viel [illegible]

Wir haben Erntedankfest. Gott [illegible] Sonne scheinen lassen auf [illegible] hat seiner Güte Regen [illegible] Wir danken ihm heute [illegible] herzigkeit. Aber [illegible] predigt wider uns mit jedem Regentropfen [illegible] an unser kaltes und enges Herz [illegible] mit Worten beweisen, sondern mit der That und in der [illegible] Lasset uns nicht vergessen, daß uns der Herr [illegible] nicht beten lehrt: gieb [illegible] Brot gieb uns, gieb allen Menschen. „Wenn du ein [illegible] machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder [illegible] Verwandten, noch deine Nachbarn, [illegible] nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde, sondern wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die [illegible] Blinden, denn sie haben es dir nicht zu vergelten." [illegible] liebet, die euch lieben, was [illegible] Thun nicht dasselbe auch [illegible] nur zu euren Brüdern freundlich [illegible] Sonderliches? Thun nicht die [illegible] sollt ihr vollkommen sein, gleich [illegible] Himmel vollkommen ist." Die Liebe ist das [illegible] Vollkommenheit, das königliche Gesetz. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Amen.

XIII.

Keine religiöse Schauspielerei!

Matth. 6, 1—7. 16—18. Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn aber du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen. — Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.

Von Alters her hat sich die Religiosität der Menschen in den drei Gestalten kundgegeben: Almosen, Gebet, Fasten. Muhamed lehrt im Koran: „Beten führt auf halbem Wege zu Gott, Fasten bringt an den Eingang des Himmels, Almosen öffnen die Thür". Welche Rolle diese drei Stücke bei den Juden spielten, er-

sehen wir aus unserm [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der römisch-katholischen Kirche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] unter dem Namen der „[illegible] [illegible]“ [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Sollte uns nicht eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] höchsten Werke sein, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Glauben wohlgefallen, nicht nur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!

Schon [illegible] erhellt, daß er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Frömmigkeit nicht [illegible] [illegible] wollen. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Frömmigkeit noch übrig [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gegenüber sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] gläubigen Gebet, [illegible] [illegible] gegenüber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? Nicht, daß jene drei Stücke [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] um so ernster aber nimmt er es mit dem [illegible].

„Habt Acht,“ [illegible] er in heiliger [illegible], „[illegible] [illegible] Gerechtigkeit“ — denn so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] — habt Acht auf eure Gerechtigkeit und Frömmigkeit, „daß [illegible] [illegible] nicht thut vor den Leuten, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werdet!“ Noch schärfer sagt er [illegible] [illegible] „[illegible] [illegible] die Heuchler“, eigentlich „wie die Schauspieler“. [illegible] [illegible] dem Schauspieler Tugend [illegible] möglichst zu [illegible] [illegible] zu sein — das ist für alle Religion der Tod. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] kein zur Schau Tragen! — welche Religion [illegible] [illegible] [illegible] menschliche Herz ginge die Warnung nichts an?

Keine religiöse Schauspielerei!

Höret, wie Christus sie geißelt

1) beim Almosengeben,
2) beim Beten,
3) beim Fasten.

1.

„Wenn du nun Almosen giebst.“ Merke wohl: das [illegible] der Herr als völlig selbstverständlich voraus, daß man Almosen giebt. Und noch ein Anderes laßt mich dabei zugleich bemerken.

Was bedeutet denn „Almosen“? Es ist eigentlich ein griechisches Wort: Eleemosyne d. i. „Barmherzigkeit“ — wie Luther sagt: „nicht allein ein Stück Brots einem Bettler für der Thür gegeben“, sondern Liebesthat, Liebesopfer in viel tieferem Sinn. „Wenn du ein Liebeswerk thust, sollst du's nicht lassen vor dir posaunen“ — kein groß Aufsehen davon machen, wie die Pharisäer, die Schauspieler, thaten „in den Synagogen“, wo sie ihre Geldstücke so in den Kasten einzulegen wußten, daß Alle es bemerkten; oder „auf den Gassen“, wo sie, von Bittenden angesprochen, diesen mit Ostentation ihre Gaben austheilten, nicht um des erbarmungsvollen Gottes willen, nicht um des erbarmungswürdigen Nächsten willen, seine Seufzer zu stillen, seine Thränen zu trocknen, sondern lediglich zur Verherrlichung der eigenen Person, ihrer edlen Tugendhaftigkeit. Und wenn heutzutage unsre Liebe bald für dieses bald für jenes Werk der Barmherzigkeit angesprochen wird — Hand auf's Herz: wie viele Namen und Beträge würden fehlen, wenn nicht die Liste von den Leuten gesehen, wenigstens das Fehlen des Namens in der Liste von den Leuten bemerkt würde? Und wenn man auch zu anständig ist, um selber sein edles Thun, sein opferwilliges Wirken vor den Menschen auszuposaunen und davon zu sprechen — wie gern hat man's doch, wenn Andere davon sprechen, wenn wenigstens Diejenigen nicht schweigen mit ihrem Dank und Lob, denen wir mit unsrer Liebe gedient haben! Ja, auch wenn wir davon frei wären, von aller Sucht nach Menschenlob — giebt's nicht Augenblicke, „wo wir das vielleicht vor den Menschen verborgen Gehaltene vor uns selbst enthüllen und in seiner ganzen Pracht hinstellen“? „Was die Menschen um uns nicht wissen, soll doch wenigstens der alte Mensch in uns wissen.“ Ach, unter den tausendfachen menschlichen Liebeswerken — wenn der Herr ihnen einst bis auf den innersten Grund schauen und die Triebfedern alle aufdecken wird, welche dabei eine Rolle spielten — wie wenige wird er finden, welche mehr waren als eine klingende Schelle für das eigene Ich, wie wenige reine Liebeswerke, geschehen nur um Gottes willen!

„Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei.“ Sehet hier abermals, wohin es führen

würde, wenn man aus diesem Wort des Herrn ein Gesetz machen wollte, das unter allen Umständen buchstäblich zu befolgen sei. Wenn Jemand z. B. jeden Beitrag für eine Sache, für welche öffentlich gesammelt wird, verweigern wollte mit der Erklärung: nur im Verborgenen soll man Gutes thun. Sie, hat nicht der Herr im vorigen Kapitel das gerade Gegentheil gesagt: lasset euer Licht, das Licht eurer guten Werke, leuchten vor den Leuten, daß sie in ihnen den Thatbeweis eures Glaubens erkennen und sich durch ihr Beispiel zur Nachfolge reizen lassen? Nicht das Thun vor den Leuten an sich will der Herr verwerfen, wohl aber das Thun vor den Leuten zu dem Zwecke, daß „ihr von ihnen gesehen werdet“; nicht das Gesehenwerden geißelt er, wohl aber das Gesehen-werden-wollen. Und kann es nicht auch ein Thun geben, welches gerade durch Geheimthuerei die Leute aufmerksam zu machen weiß, um mit dem Scheine der Gerechtigkeit den Ruhm der Demuth zugleich zu erringen?

Dennoch, Geliebte — das werde uns Allen durch diese Stelle in's Herz geschrieben: es sollte mehr, viel mehr im Verborgenen wohlgethan werden. Es liegt in der Natur eines echten Christenherzens, „daß, wie es am liebsten mit seinem Gott redet ohne Zeugen, gleichsam unter vier Augen, so auch am liebsten ungesehen, unbemerkt von Andern, ihm thut, was es thut.“ Wenn ein Dienstmädchen ungenannt mir 16 Mark für die Diakonissensache schickt, 10 Mark als einmaliges Geschenk, 6 Mark als jährlichen Beitrag; oder wenn ein Student täglich ganz stille zu einem armen Kranken in seine Kammer geht und ihm vorliest und sein Schmerzenslager erleichtert, ohne daß es die Welt weiß und erfährt: das ist Liebesthun im Sinne und Segen unseres Herrn Jesus Christ.

Gleichviel aber, ob heimlich oder öffentlich — in jedem Falle sollst du dein Liebeswerk also thun, daß deine linke Hand nicht weiß, was die rechte thut. Das heißt doch nicht bloß: die Welt braucht's nicht zu wissen. Nein: die linke Hand ist ein Bild meines eigenen Selbst. Also soll ich geben, daß ich es nicht einmal mir selbst zum berechnenden Bewußtsein bringe, weder durch langes Wägen und Erwägen vorher, noch durch Selbstbespiegelung und Selbstbefriedigung nachher; also das Gute thun, wie der Spruch sagt: „thue das Gute und wirf es in's Meer; sieht es der Fisch

nicht, so sieht es der Herr"; also sein Licht der Liebe leuchten lassen, wie die lieben Sterne am Himmel leuchten und funkeln und wissen's gar nicht, wie lieblich sie sind; also Liebe üben, daß, wenn einst der Herr zu dir sprechen wird: „ich bin hungrig gewesen, und du hast mich gespeiset", du erstaunt fragst: „Herr, wann habe ich dich hungrig gesehen und habe dich gespeiset?"

„Wahrlich," sagt der Herr von den schauspielerischen Wohlthätern, „sie haben ihren Lohn dahin." Sie wollten Menschenruhm als Lohn; sie haben ihn. Vor mehreren Jahren weihte ein ehrwürdiger preußischer Generalsuperintendent in einem Dorfe eine Kirche, welche der Patron mit manchen Opfern neu aufgebaut hatte. Nach dem Gottesdienste führte dieser den geistlichen Oberhirten um das schöne Gebäude mit sichtlicher Selbstgefälligkeit und zeigte ihm schließlich über dem Portal eine leere Nische mit den Worten: „Herr Generalsuperintendent, hierher wollte ich einen recht schönen Spruch haben, den Sie mir vorschlagen sollten." — „Ja, ja," antwortete der Oberhirt, „nehmen Sie Matthäus 6 Vers 2." Darauf verabschiedeten sie sich. Als nachher der Gutsbesitzer voll Spannung die Stelle in seiner Bibel aufschlug, las er zu seinem Schrecken: „Sie haben ihren Lohn dahin."

Aber um Lohn bei Gott wohlthun — das darf man doch! Es steht ja da: „der wird's vergelten". Gewiß, er wird es thun, wird auch nicht eines Bechers, in seinem Namen gereicht, vergessen und wird ihn ewig segnen. Nur dann nicht, wenn du's gethan hättest, auf daß du von Gott gesehen und dafür belohnt würdest, mit andern Worten: wenn du dein Wohlthun ansähest als ein verdienstliches Werk vor Gott. Diese gefährliche Anschauung war schon bei den Juden. Steht doch sogar im Buch Tobias: „Almosen erlösen von allen Sünden, auch vom Tode; Almosen ist ein großer Trost vor dem höchsten Gott." Wir, liebe Christen, wissen, daß das Buch Tobias zu den Apokryphen gehört, von denen unsere Kirche lehrt, daß sie „der heiligen Schrift nicht gleich zu halten" sind. Die römische Kirche dagegen hat nicht nur die Apokryphen ausdrücklich für gleichwerthig mit der heiligen Schrift erklärt, sondern trägt auch selbst keine Scheu zu lehren: Almosen, Peterspfennige und dergleichen erlösen von Sündenstrafen und öffnen, um mit Muha-

[illegible] daß [illegible] das Reich [illegible] dieser [illegible] Werke [illegible] aus [illegible] der Alles für uns [illegible] mit der [illegible]

2.

[illegible]

„[illegible] betet.“ Wiederum [illegible] daß man [illegible] doch in der That der allerinnigsten [illegible] wenn wir hier fromme Betrachtungen [illegible] beten soll und wie [illegible] selber überhaupt nicht beteten. Daher [illegible] des Herrn, daß man bete, [illegible] stillschweigende, aber mächtige [illegible] tilgbar religiöses Bedürfnis [illegible] Anderes als Scharfsinnelei [illegible] dieses Bedürfnis erhaben [illegible] und es gehört schon viel dazu [illegible] Menschen völlig zu vernichten. [illegible]

rieselt's doch, wenn sie ihr Kind beten hören; die heut über das Gebet spötteln, wird Gott vielleicht sehr bald selbst auf den Knieen sehen.

Freilich nichts widerwärtiger, als Schauspielerei beim Gebet selbst! „Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden." Zum Verständnis des Wortes nur eine zweifache Erinnerung. In den Synagogen war es gestattet, öffentlich zu beten, nachdem der amtliche Vorbeter seinen Dienst beendet hatte, und das thaten die Pharisäer nur zu gern, standen und beteten in den Synagogen, um in ihrer Frömmigkeit gesehen zu werden. Weiter war es bei den Juden Sitte, zu bestimmten Tagesstunden bestimmte Gebete zu sprechen, gleichviel, wo sie sich zur Zeit der Gebetsstunde befanden; da wußten es denn die Pharisäer so einzurichten, daß sie zu der Stunde gerade auf einer Straße waren, noch lieber an einer Straßenecke, wo mehrere Straßen sich kreuzten, um dort vor Aller Augen zu beten; ja, es kam vor, daß sie von einer Gebetsstunde zur andern, also volle drei Stunden lang auf der Straße in Gebetsstellung verharrten. — „Nicht also," spricht der Herr, „sondern wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe deine Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen." „Dein" Kämmerlein und „deine" Thür und „dein" Vater — hörst du das dreifache dein? Was will es Anderes sagen, als daß dein Gebet keinen Menschen um dich her, sondern allein dich angeht, daß es ein Allerheiligstes ist zwischen deinem Gott und dir? Posaunst du denn vor Andern aus, was im intimsten Austausch der Seelen vorgegangen ist zwischen dir und deinem nächsten Lebensfreund? Und was zwischen dem himmlischen Seelenfreunde und deiner Seele vorgeht, wolltest du auf die Gassen tragen? — Also niemals öffentlich, z. B. in der Kirche, beten, niemals mit Andern beten? Mit Recht sagt ein alter Kirchenlehrer: nicht der Topos mache es beim Gebet, sondern der Tropos und der Skopos, d. i. nicht der Ort des Gebets, sondern die Art und die Absicht; auch wo ich vor Andern und mit Andern bete, ist's

doch ein Gebet nach Jesu Wort und Sinn, wenn nur meines Herzens Kämmerlein verschlossen ist gegen alles Ablenkende um mich her und die Seele ganz hingewendet zu Gott, zu ihm allein.

Aber es giebt nicht nur Pharisäerthum, es giebt auch Heidenthum im Gebet. „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen." Die Heiden rufen den Namen einer Gottheit mehrere hundert Mal; ja, manche setzen das Tag und Nacht ununterbrochen fort, bis sie ohnmächtig niedersinken. Bei Elias' Opfer auf Karmel schrieen die Baalspriester einen halben Tag, während sie sich mit Pfriemen ritzten, bis das Blut floß, fort und fort: Baal, erhöre uns! Baal, erhöre uns! Und ist's denn viel besser mit dem Viele-Worte-Machen bei den Gebeten in den Judenschulen? Ist's viel besser bei dem sogenannten Rosenkranz-Beten in der römischen Kirche? Was soll man sagen, wenn im sogenannten „großen" Rosenkranz hundertfünfzig Mal die Maria, fünfzehn Mal Gott, im Vaterunser, angerufen, im „kleinen" dreiundsechzig Mal das Ave Maria, sieben Mal das Vaterunser gebetet werden muß! Was soll man sagen, wenn, wie kürzlich geschehen, Papst Leo XIII. durch eine feierliche Encyklika für den ganzen Monat Oktober bis in den Anfang des November hinein tägliche Rosenkranzgebete anordnet zu der Jungfrau, „welcher es verliehen ist, alle Ketzereien zunichte zu machen," und ausdrücklich als „Belohnung" Folgendes verspricht: „Wir gewähren Allen, welche innerhalb der bestimmten Zeit der öffentlichen Verrichtung des Rosenkranzes beiwohnen und auf unsre Meinung beten werden, für jedes einzelne Mal einen Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen"!

Doch nicht, daß wir nun die Rolle jenes Beters übernehmen, der da betete: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute." So oft ich hier öffentlich auf der Kanzel bete, bitte ich im Stillen, daß mein Gott mich vor Beidem behüte: vor geistlicher Schauspielerei und vor eitlem Wortemachen. Und ihr, meine Lieben, — nur an das eine Gebet will ich erinnern, das ihr heute beim Eintritt in dies Haus mit öffentlichem Händefalten gethan: war's bei Keinem bloß fromme Schauspielerei?

Du Zöllner aber, der du in dieses Tempels Ecke stehst mit niedergeschlagenem Blick und in deinem Gebet nicht weiter kommst, als bis zu den Worten aus zerschlagener Brust: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ — und du, der du im Blick nach Haus oder beim Blick in deine eigene innerste Herzenskammer nichts weiter weißt, als den Seufzer: „Herr, hilf! Herr Jesu, erbarme dich meiner!“ — seid getrost und nehmet ihn mit, den großen Doppeltrost, dessen euch der Herr versichert, zum ersten: euer Vater im Himmel w e i ß euch ohne viel Worte, was euch fehlt, weiß Alles; zum andern: es ist euer V a t e r, der es weiß, du sein bangendes, bittendes Kind, dein — Vater!

3.

Wir kommen zum dritten Stück, dem schwersten. Es heißt: F a s t e n. Aber damit, höre ich einwenden, haben wir Protestanten doch nichts mehr zu thun! — Ist das wirklich so?

Schon ein Blick in die Augsburger Konfession belehrt uns eines Andern. Sie hat einen besonderen Artikel über verkehrtes und r e c h t e s Fasten. Was heißt denn f a s t e n? Dem äußeren Menschen, besser dem alten Menschen etwas versagen und entziehen, um den inneren Gottesmenschen freier zu machen zur Einkehr in sich und zum Aufflug zu Gott. Schon ein Weiser des Alterthums hat nicht ohne Berechtigung gesagt, daß der Mensch, je weniger Bedürfnisse er habe, desto näher der Gottheit komme. Was aber mehr bedeutet, das ist die Thatsache: Christus selbst hat gefastet, als er in der Einsamkeit der Wüste sich zurüstete für sein göttliches Amt. Als freilich später die Jünger des Täufers ihn fragen: warum fasten wir, und deine Jünger fasten nicht? da lautet seine Antwort: „Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten.“ Was wollte er damit Anderes sagen als: aus dem Innern des Herzens und der Seelenstimmung muß das Fasten kommen. Aus dem Wechsel des Empfindens und des Entschwindens der Gemeinschaft des Herrn, aus dem Wechsel „seiner Sonnennähe und seiner Sonnenferne“, aus den Geschicken seiner Jünger und den daraus erwachsenden Gemüthsstimmungen wird ganz von selbst ein Fasten und Trauern sich er-

geben, nicht [illegible] äußerlich [illegible]. [illegible] aus der [illegible] des Herzens heraus.

Schon daraus erhellt, daß das [illegible] Fasten [illegible] der [illegible] und [illegible] der [illegible] Kirche, am allerwenigsten [illegible] [illegible] bei den Pharisäern. „[illegible] [illegible] sehen wie die Heuch[illegible] [illegible] gesichter“: [illegible] [illegible] vor den Leuten [illegible] [illegible] fagung und das [illegible] Sünde [illegible] zu machen vor [illegible]. [illegible] achtung des [illegible] durch [illegible] wollte und ihm [illegible]: „[illegible] Mantels sehe ich deinen [illegible]“ — [illegible] äußerlich ganz gern einmal [illegible] er ist, und [illegible] durch [illegible] „Lieber kriecht der alte Mensch auf den Knieen [illegible] Jerusalem, als daß er sich selbst aufgebe.“

Anders, wo im heiligen Ernst ein Mensch Fasten und Entsagung auf sich nimmt als ein Mittel innerer Sammlung, innerer Heiligung. Wenn z. B. Martin Luther, der einst im Kloster mit [illegible] Fasten und Möncherei sich fast zu Tode gemartert hatte, [illegible] zur Auslegung des Worts sich wohl auf ein paar Tage in seine Stube einschloß mit ein wenig Salz und Brot — das ist doch gewiß, daß solch ein Fastender vor Gott hundertmal höher steht als einer, der unter dem Titel christlicher Freiheit [illegible] als ein Weltmensch und ein Sklave seiner Begierden [illegible]. Und wenn mancher [illegible] schlichte Christen an dem Tage ihres Abendmahlsganges nichts essen mögen vor dem Genuß des heiligen Sakraments — das ist mir auch gewiß, daß solcher Seelen manch eine [illegible] hundertmal näher ist, als Mancher, der sie vornehm belächelt. Und du, Christenherz, wenn du weißt, daß dieser oder jener Genuß, diese oder jene Beschäftigung, sie heiße Lesen oder Spiel, [illegible] oder [illegible], die die Seele einnimmt und sie von dem Einen, was noth ist, [illegible] von heiligen Pflichten abzieht: wird es nicht ein rechtes christliches Fasten sein, wenn du Einhalt gebietest?

Wenn du es aber thust, so vergiß auch hier nicht: mach's im Stillen ab, mach kein Wesen davon! — wie der Herr seinen Jüngern sagt: waschet wie sonst euer Gesicht, salbet wie sonst (nach orientalischer Sitte) euer Haupt mit Öl, d. i. vermeide alles Auffällige nach außen; erscheine, bei allem Ernst deines Christenthums und deiner inneren Stimmung, in deinem Äußeren, in deinem ganzen Wesen nicht anders als sonst und nicht anders als andere Christenleute. Christus will nichts wissen von kläglicher Kopfhängerei und von gesuchtem frommen Wesen. Nein: fromm im ernstesten Sinne des Worts, und doch frisch und frei und fröhlich, natürlich und ungesucht — das ist gesunde Christenart. So recht es z. B. ist, wenn eine christliche Frau allen Luxus meidet und auf Einfachheit der Kleidung bedacht ist: dann wäre es schon nicht mehr recht vor Gott, wenn sie es thäte mit so gesuchter Art ihrer Kleidung, daß man es gleich merkte, sie wolle etwas Anderes sein als Andere. So schön und edel es ist, wenn eine Ehefrau dem Manne zu Lieb manches vielleicht schwere Opfer bringt, oder wenn die Tochter auf manche Freude ihrer Altersgenossinnen verzichtet, um bei den kleinen Geschwistern oder bei der kranken Mutter ihres heiligen Berufs zu warten: dann ist die Schönheit deines Thuns dahin, wenn man aus den Schmerzenszügen deines Gesichts lesen kann, wie schwer dir das Selbstopfer geworden.

Nein, im Verborgenen kämpfe deine Kämpfe; in der stillen Kammer vor deinem Gott, da sag's und klag's, da ringe und rufe. Aber unter die Menschen tritt mit abgewischten Thränen, mit Freundlichkeit und Fröhlichkeit in deinem Wesen und mit dem Leuchten des Friedens Jesu auf deinem Angesicht! Und wahrlich, dein Heiland sagt es dir: dein Vater, der ins Verborgene sieht und von deinen heimlichen Kämpfen weiß, der wird dir's vergelten und segnen an deiner Seele innerlich, an deiner Umgebung sichtbarlich, in seinem Reiche einstmals öffentlich und ewiglich. Amen.

[illegible]

Das Hauptstück vom Gebet.

Am Sonntag Rogate.

Matth. 6, 5—15. [illegible] Heuchler, [illegible] Heiden, [illegible] Gebet [illegible] Himmelreich, [illegible] Versuchung, [illegible] Herrlichkeit [illegible] nicht vergeben.

Wie zwei heilige Schwestern folgen [illegible] einander: Cantate, singet, und Rogate, betet. [illegible] dich, will ich singen," haben wir [illegible] nachher schließen: „Wohl mir, [illegible] und spielet dem Herrn in eurem Herzen." [illegible] des Chors erhebend durch das Gotteshaus [illegible] es von der Höhe des Berges der [illegible] Ohr. — Zwei heilige Schwestern, Gesang und [illegible]

ist heiliger Gesang Anderes als ein in Tönen laut werdendes, in Tönen sich aufschwingendes Gebet? Mit dem Jubeljahr des vierhundertjährigen Geburtstages Luthers fällt das von Rafael zusammen, dem Schöpfer jenes Bildes der heiligen Cäcilie, der Erfinderin der Orgel; sie läßt auf dem Bilde die Orgelharfe sinken, den Blick andächtig nach oben gewandt, lauschend auf den Gesang der Engel. Nur da klingen die Saiten und singen die Lippen recht und schön, wo sie der Ausdruck eines betenden Herzens sind. Umgekehrt aber das Gebet — was ist es Anderes als das Berührtwerden der innersten Saiten der Seele durch göttliche Hand, die tiefste und heiligste Musik in des Menschen Brust?

Rogate, betet! Aus der Bergpredigt kommt diese Mahnung heute. Laßt uns thun, als stünden wir, wie die Jünger, um die grüne Bergkanzel und hörten Seine Lippen reden — reden über das eigentliche Lebensgeheimnis aller Religion, über das Gebet.

Im Katechismus bildet das Gebet ein besonderes Hauptstück, und das Hauptstück vom Gebet steht in der Mitte der übrigen vier Hauptstücke. Das Gebet ein Hauptstück im Christenleben und des Christenlebens innerster Mittelpunkt: deß sollen wir uns immer wieder neu erinnern. Wir wollen es heute thun, indem wir nach Katechismusart

das Hauptstück der Bergpredigt vom Gebet

uns einfach in Frage und Antwort zerlegen.

1) *Betest du überhaupt?* — das ist die erste Frage,
2) *wie betest du?* — die zweite,
3) *was betest du?* — die dritte.

1.

„Wenn du betest,“ hebt der Herr an, und das heißt doch mit anderen Worten:

Du betest doch überhaupt?

In der eben vollendeten Woche — wie oft hast du gebetet? Gestern Abend beim Schluß der alten, heute Morgen beim Beginn der neuen Woche — hast du gar nicht gebetet?

Durch die ganze Bibel geht die Aufforderung zum Gebet. Sie richtet sich an Mann und Weib, an Jünglinge und Greise; sie macht es zur Bedingung alles Anfangs im Christenthum und zur Bedingung alles Wachsthums und Bestehens. „Daß euer Gebet nicht verhindert werde," das ist die große Sorge des großen Apostels um seine Gemeinde; „wachet und betet" die wiederholte Bitte und Mahnung des Herrn. Und nicht nur sein Wort mahnt es; seine ganze Erscheinung, sein ganzes eigenes Verhalten und Vorbild, sein tägliches Leben in der Gemeinschaft mit seinem Vater, seine stundenlange nächtliche Gebetseinsamkeit auf den Bergen und im Schatten der Bäume — welch ernste Mahnung für uns Alle zum Gebet! Welch ein Warnung ohne Worte, daß Niemand es wage, nach ihm sich Christ zu nennen, der nicht betet; daß Christenleben nichts Anderes ist als Gebetsleben. „Siehe, er betet" — spricht der Herr selbst zu Ananias in Damaskus, als er ihn zu dem erschütterten Saulus sendet; „siehe, er betet", d. h. er ist kein Saulus mehr.

Theure Christen, ein böser, scharfer Luftzug weht durch unsere Zeit und läßt Wenige völlig unberührt: die Luft des Zweifels; und welches Stück christlicher Glaubenslehre wäre demselben mehr ausgesetzt als das Gebet? Man sucht wohl sein Urtheil in möglichst milde Form zu kleiden: eine wohlthuende Wirkung, eine den Menschen besänftigende Kraft wolle man dem Gebet durchaus nicht absprechen; nur solle davon nicht die Wirkung erwartet werden, „daß an der Kette des gesetzmäßigen Zusammenhanges der Dinge auch nur *ein* Glied sich verschiebe, weil eine betende Hand daran rührt." Hat denn — so fragt man — Gott nicht von Ewigkeit her einen festen Gang der Dinge geordnet, in welchen kein Mensch, ja er selbst nicht eingreifen kann, ohne sein eigen Werk zu verwirren? Ist er ein Menschenkind, daß ihn etwas gereuen kann, daß er Diesem oder Jenem zu lieb etwas thäte, was er sonst nicht gethan haben würde? Zeigt er nicht genugsam, daß er es *nicht* ist, indem er so viele heiße Gebete der Menschen thatsächlich unerhört läßt? So redet der klügelnde Verstand; und so redet er nicht erst seit gestern, sondern so hat er schon geredet vor Jahrhunderten und Jahrtausenden. Nur wunderbar, daß trotz aller Gegengründe das Gebet nicht gewichen, daß trotz aller anscheinenden Unvernunft nicht nur

das Bedürfnis des Gebets, sondern das Gebetsleben selbst bis heute nicht ausgestorben ist und niemals aussterben wird. Ja selbst die, welche vielleicht seit Jahren ihre Hände nicht mehr gefaltet haben, welche mit der größten Sicherheit absprechen über das Gebet — meint ihr, sie wären davor gesichert, nicht doch einmal wieder auf die Kniee sinken zu lernen? „Beten sie auch selbst nicht: vielleicht wollen sie doch, daß ihre Kinder beten; es wäre ihnen unheimlich, wenn ihre Kinder vom Gebet dächten wie sie. Beten sie auch jetzt nicht: es kommt vielleicht die Stunde, da sie beten werden, dem widersprechenden Verstande zum Trotz." Am Krankenbett eines geliebten Kindes, am Sterbebett eines theuren Lebens — o, da sind schon manche Verstandestheorien zerstoben wie die Spreu vor der allgewaltigen Noth des Herzens, das da fühlt, ohne Glauben, ohne eine Gotteshand, die es betend erfaßt, vergehen zu müssen. Ein Vater, dem vor nicht langer Zeit das dritte und letzte Kind begraben ward, erzählte mir von der Nacht, die er an der Leiche des hoffnungsvollen Sohnes zugebracht, das Buch Hiob und den Psalter in der Hand. Und wenn einst das eigene letzte Stündlein kommt, die Bilder der Zeitlichkeit vor der Seele erbleichen und die Umrisse der Ewigkeit immer deutlicher vor das innere Auge treten — wirst du es ablehnen oder wirst du es dankbar annehmen, wenn ein Freund, ein Seelsorger oder eins von den Deinen liebend an dein Bette tritt und sich erbietet, mit dir zu beten?

Gewiß: es besteht in der Welt eine feste Ordnung der Natur. Aber folgt daraus, daß der Schöpfer Himmels und der Erden sich selber auf das Altentheil gesetzt habe durch die Gesetze und Ordnungen, die er der Welt gegeben, und die ihm nun nicht mehr gestatten mitzureden, mitzuregieren in seinem eignen unermeßlichen Weltenhaus? Ist nicht der Gedanke gottwürdiger, daß er zwar einerseits die von ihm gesetzten Gesetze, andrerseits die von ihm gegebene Freiheit seiner Geschöpfe wirken und walten läßt, aber beides, auch dein freies Wollen und Wirken, auch deine Gebete mit aufgenommen hat in seinen göttlichen Plan und Rath, um danach die Ereignisse deines Lebens zu ordnen? Ja wenn wir täglich vor Augen sehen, welch großen Spielraum er sogar dem bösen

Willen der Menschen läßt, und wie meisterlich und majestätisch er es doch versteht, auch alles böse Wollen und Thun mit einzuweben in das Gewebe seiner Gedanken und als Fäden zu benutzen, um schließlich seinen guten Rath und Willen auszuführen: wie? sollte er nicht vielmehr dem edelsten Thun der Menschen, ihrem Gebet, Raum gegeben haben in seinem Weltenplan und die Macht, mitzuhelfen an der Ausführung seiner Gedanken und Wege? Darum mit einem Abraham und Moses, mit einem Petrus und Paulus, mit einem Luther und allen Frommen aller Zeiten lasset uns bleiben bei dem Glauben an einen nicht in Ruhestand gesetzten, sondern lebendigen Gott, dessen Auge nicht schlummert, dessen Kraft nicht verfällt, der die Sterne alle am Himmel kennt, aber auch die Thränen in den Augen der Seinen, von dem der Herr in unserem Texte sagt: „euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet", der das Schreien seiner Kinder vernimmt, und auch, wo er es scheinbar nicht vernimmt, es doch nur thut, um ihnen mehr und Besseres zu geben, als was sie bitten, — lasset uns bleiben bei dem Wort der Schrift: „Herr, du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir"!

Aber „wenn du betest" — damit kehren wir zum Anfang unseres Textes zurück —

2)

wie betest du?

„Wenn du betest, sollst du nicht sein, wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen (Synagogen) und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden." „Mit diesem Worte halte ich's," höre ich sprechen, „mit dem stillen Gebet vor Gott, aber nicht vor den Menschen, gleichviel ob es in der Kirche ist oder im Hause." Hat wirklich der Herr alles Gebet verwerfen wollen, welches vor Menschen geschieht? Ging er nicht selbst, nach seiner Gewohnheit, am Sabbath in das Gotteshaus zu beten? Hat er nicht jenes tiefe Gebet, das hohepriesterliche, gebetet vor seinen Jüngern? und dort bei der Speisung öffentlich gebetet vor Tausenden? Die erste christliche Gemeinde kam täglich zusammen zum Gebet, und nichts ist der ersten christlichen Gemeinde unähn-

licher und also auch unchristlicher, als wenn Jemand sich ausschließt von der Gemeinde öffentlichem Gottesdienst, von der Gemeinde gemeinsamem Gebet. „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung, wie Etliche pflegen", warnt der Hebräerbrief. Und du Lehrer, wenn du am Morgen betest vor deinen Schülern und mit ihnen, sei getrost; du thust, was der größte Lehrer an seinen Schülern dir vorgethan. Und ihr Ehegatten, die ihr es also haltet, nicht nur für einander, sondern auch mit einander zu beten, seid getrost; ihr habt das große Wort auf eurer Seite: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel."

Was aber der Herr an unserer Stelle geißelt, auf's schärfste richtet, das ist das Gebet *nur* vor Menschenaugen, das unwahre, *heuchlerische* Gebet. Christen, hüten wir uns davor, wie vor dem Gift! Ist es denn nicht schon Heuchelei vor dem, der bis in's Innerste sieht, wenn du betest: „führe mich nicht in Versuchung" und noch an demselben Tage dich selbst in Versuchung begiebst? wenn du betest: „dein Wille geschehe" und doch den eignen Willen durchsetzen, den eigenen Willen nicht ergeben willst? betest um Vergebung, und dein unversöhnliches Herz will selbst nicht vergeben und vergessen? Wenn man vielfach verächtlich von Betbrüdern und Betschwestern sprechen hört — ist es denn in allen Fällen nur boshafte Erfindung? ist es nicht das Unwahre in so vielen Gebeten, was das Beten überhaupt in solchen Mißkredit gebracht hat?

Ja, hier gilt das Wort: „*Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich*". Das ist doch schließlich die eigentliche Probe, wie's mit dem Gebetsleben eines Menschen steht: der *verborgene Gebetsumgang* mit seinem Gott. Es giebt ein Allerheiligstes auch auf dem Gebiet des Gebets, in welches mir die Menschen nicht hineinzuschauen brauchen, ja gar nicht hineinschauen sollen, am allerwenigsten es mir gleich vom Gesicht abschauen.

„*Und wenn ihr betet*" — so geht der Herr über zu einer zweiten Weisung, *wie man nicht* beten soll — „*sollt ihr nicht*

viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen." Also möglichst kurz beten? Aber ein ander Mal erzählt uns Christus selbst das Gleichnis von dem Freunde, der in der Nacht von dem Bittenden geweckt wird und durch das unaufhörliche Bitten sich endlich zur Hilfe bewegen läßt — um zu mahnen, daß wir anhaltend bitten sollen und nicht laß werden. Die scheinbar entgegengesetzten Mahnungen haben dennoch beide ihr tiefes und gutes Recht. Oft können wenige Worte schon zu viel sein. Wenn in unseren Worten nicht auch unsere Seele ist, wenn wir selber eigentlich unser Gebet nicht hören, so ist jeder Laut davon ein heidnisches Lippengeplapper. Besser wenig Worte und viel Herz, als viele Worte und wenig Herz. Von dem Herrn wissen wir, daß er oft nur ein ganz kurzes Gebetswort, ja, nur einen Gebetsseufzer ausgestoßen hat. Wiederum können viele, viele Worte doch nicht zu viel sein, insbesondere beim Gebet im Kämmerlein. Luther verharrte oft lange Stunden hindurch im Gebet, er rang mit seinem Gott im Gebet und er hatte dies lange Beten von Dem gelernt, der vor dem Viele-Worte-Machen gewarnt und selbst ganze Nächte auf dem Berge im Gebet zugebracht hat.

In Summa: nur keine bloßen Worte! Hier laßt uns unsere Gebete prüfen, unsere Morgen- und Abendgebete, auch das stille Gebet, mit welchem wir die Kirche zu betreten pflegen. Wenn Jemand so andachtslos betet, daß seine eigene Seele nicht bei seinem Gebete ist — wie soll Gott dabei sein! Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten mit heuchlerischem, aber auch nicht mit — ehrfurchtslosem Gebet.

Wie betest du? — Noch manche Frage ließe sich hier thun. Heut nur noch die eine: soll man frei aus dem Herzen beten oder auswendig gelernte Gebete? Wohl dem, der aus dem eigenen Herzen beten kann! Und wer wirklich ein Herzensbedürfnis hat nach Gott und seiner Seelen Seligkeit, dem wird das Herzensbedürfnis auch eine Herzenssprache schaffen. Und doch kann gerade das eigene Herzensgebet uns von dem rechten Beten ablenken. Wir bleiben, wenn wir nur frei beten, nur zu leicht bei gewissen Punkten des Gebetes stehen; wir vergessen sehr leicht gerade die Dinge, um

die wir am allernothwendigsten zu beten hätten. In unserem Text aber — schließt nicht der Herr seine Rede über das Gebet mit der ausdrücklichen Weisung: „darum sollt ihr also beten"? Ist nicht das heiligste und größte Gebet, mit welchem wir Gott uns nahen, ein von ihm vorgesprochenes, von uns nachgelerntes Gebet? — Hiermit sind wir aber bereits eingetreten in das Gebiet unserer letzten Frage:

3)

was betest du?

Damit wir wissen, was ein Christ erbitten soll, hat uns Jesus Christus dies einzigartige Gebet gegeben: das Vaterunser. O köstliches, heiliges Gebet, von den Lippen des Sohnes Gottes uns gelehrt! Es ist schon manches Gebet auf Erden gesprochen worden; aber wo wäre eins, das mit diesem zu vergleichen wäre! Von wie vielen Lippen wird es allein an dem heutigen Tage gebetet, und in wie viel Zungen! Und ob man es auch schon hundert- und tausendmal gebetet hat, es wird Einem doch immer tiefer und reicher in seinem Inhalt; und wenn man es ein Leben hindurch gebetet hat, findet man, daß sein geistiger Umfang so groß ist — wie groß soll ich sagen? — so groß „wie die Sehnsucht des menschlichen Herzens, und das will viel sagen!"

Aber gerade weil es ein Gebet ist, das viel gebetet wird, deßhalb ist es auch eines, das wie kein anderes gedankenlos gebetet wird. Luther nennt das Vaterunser den größten Märtyrer auf Erden; und in der That, wie Mancher, wenn er z. B. nach dem Vaterunser hinter der Predigt gefragt würde: was hast du gebetet? — wüßte wohl, daß er das Vaterunser gebetet, aber auch, was er damit gebetet?

Weißt du, was du betest, — schon gleich bei der Anrede: „Vater unser, der du bist im Himmel"? Wenn ein Weiser sagt: es ist kein Wort in der Bibel, an welchem nicht Berge hängen, wahrlich an diesem Worte hängen Welten. Der Hocherhabene, der Majestätische, der allein bleibet, wie er ist, wenn Himmel und Erde veralten wie ein Kleid — der ist mein Vater, nicht allein mein Vater, sondern unser Aller in Christo Jesu, die an ihn glauben,

ihn suchen, zu ihm betend rufen. Auch wenn das Vaterunser nur bis zu diesen zwei Worten reichte „Vater unser"; wenn nur dies eine Licht leuchtete über allem Dunkel des Lebens — wie hell wäre der Weg auch in der finstersten Nacht! Und wiederum: wenn ein verirrtes Menschenherz auf seinen Irrgängen und Sündenwegen Alles verloren hätte, was es einst von Bibel und Katechismus, Glauben und Gebet besessen, und es hätte in der letzten Tiefe der Schuld und Noth nur noch dieses Stück des verlornen Sohnes, daß es noch beten kann oder wieder beten lernt: „Vater unser! mein himmlischer Vater!" — das hat an diesem Worte einen Faden, an dem es alles Versunkene aus der Tiefe wieder herausziehen kann und selbst herausgezogen und gerettet werden aus der Tiefe. Dagegen: löscht diesen Leuchtstern aus, und ich weiß nicht, welchen ihr noch habt und behaltet, wenn ihr nicht mehr beten könnt: „Vater unser, der du bist im Himmel". Und nun höret die Dinge, die wir von ihm erbitten sollen. Sieben Bitten sind's. Sieben die heilige Zahl der geheimnisvollen Brücke zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch; sie leuchtet uns entgegen aus den sieben Farben des Regenbogens, des alten Bundeszeichens zwischen Himmel und Erde; sie tönt uns entgegen in den sieben Tönen der Tonleiter der Musik, dem irdischen Abbild der himmlischen Harmonie; sie erfaßt uns ergreifend in den sieben Worten des Mittlers zwischen Himmel und Erde am Kreuz.

Fleißige Beter mögen sich das Vaterunser auf die Woche so vertheilen, daß sie an jedem der sieben Tage eine der sieben Bitten mit besonderem Nachdruck sprechen. Am Sonntag, dem Tag des Herrn, die erste Bitte: „Dein Name werde geheiligt". Am Montag die zweite Bitte, die, wie der Mond der Sonne, untrennbar der ersten folgt: „Dein Reich komme". Am Dienstag die Dienst- und Gehorsamsbitte: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel". Am Mittwoch das Wochenarbeitsgebet: „Unser täglich Brot gieb uns heute". Am Donnerstag wider die Donner göttlichen Gerichts das Gebet: „Vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben". Am Freitag das Seufzen nach der Freiheit von der Sünde: „Führe uns nicht in Versuchung". Am Sonnabend

das Sehnen nach dem Sabbath der ewigen Ruhe: „Erlöse uns von dem Übel“.

Ja, nicht nur die Woche, sondern das ganze Leben in seinen verschiedenen Stufen von der Wiege bis zum Grabe spiegelt sich in den sieben Bitten und empfängt von ihnen eine bedeutsame Beleuchtung.

„Dein Name werde geheiligt“ die erste Bitte. Stellt sie uns nicht an den Taufstein eines Christenkindes, da zum ersten Male der Name des dreieinigen Gottes über ihm genannt wird und Gott feierlich Seinen Namen für Zeit und Ewigkeit verknüpft mit des Täuflings Namen in der Zusage: „fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“?

„Dein Reich komme.“ Wenn du, christliche Mutter, dein Kind das erste Händefalten lehrst, siehe, dann kommt Gottes Reich zu ihm; und wenn du in das Antlitz deines betenden Kindes schaust, wenn es dir vorbetet: „Hab' ich Unrecht heut gethan, sieh es, lieber Gott, nicht an; deine Gnad und Christi Blut macht ja allen Schaden gut“ — nicht wahr, ihr Eltern, dann fühlt ihr: Gottes Reich kommt auch zu euch.

Es naht der Tag der Konfirmation und der ernste Gang vom Konfirmationsaltar hinaus in den Kampf des Lebens. O ihr lieben Söhne und Töchter, das ist doch die Aufgabe, um die es sich dann für euch handelt: ein frühes festes Bekämpfen des eigenen bösen Willens und ein frühes frommes Sichbeugen unter Gottes heiligen Willen. Da gilt es beten: „Dein Wille geschehe“ durch mich in allem meinem Thun, an mir in allem meinem Leiden!

Es folgt die dornenvolle Arbeit im Beruf, an welcher ja für die Meisten das eigene Brot hängt. Vergesset nie neben dem „Arbeite“ des Lebens das „Bete“ der vierten Bitte: „Unser täglich Brot gieb uns heute“ oder, wie es bei Lukas heißt: „gieb uns immerdar“. Und gehört denn zum täglichen Brot nur das Brot? Zählt nicht Luther auf: „fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, Friede, Gesundheit“?

Neben dem täglichen „Gieb“ aber laß das Andere nicht fehlen, das tägliche: „Vergieb — uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern“. Ist die vierte Bitte der unsicht-

bare Gottesengel, der uns den Tisch deckt, so ist die fünfte Bitte der unsichtbare Engel, der uns unser Brot in Frieden essen läßt, in Frieden mit Gott, der uns vergiebt, und in Frieden mit den Menschen, denen wir vergeben. In jeder Familiengemeinschaft zumal kann der Friede nur bleiben, wenn alle Hausgenossen täglich von Herzen bitten: „vergieb uns unsere Schuld“ und täglich thun, was Jesus Christus hinzusetzt: „wie wir vergeben unsern Schuldigern“. „Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.“

„Und führe uns nicht in Versuchung.“ Je älter wir werden, desto mehr kommen die Hiobsproben der Versuchungen und Heimsuchungen; je älter wir werden, desto dringlicher haben wir zu bitten, daß wir nicht in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster gerathen, sondern, ob wir auch damit angefochten würden, daß wir doch im Glauben gewinnen und den Sieg behalten — bis der Herr auch die letzte Bitte uns erhört:

„Erlöse uns von dem Übel.“ „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!“ „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit“ — d. i. du willst helfen denen, die dich anrufen, die dich mit Ernst anrufen; du kannst ihnen helfen; du wirst ihnen helfen. „Amen“, das ist gewißlich wahr.

In Summa, liebe Christen: Rogate, betet! Betet alle Tage die sieben Bitten; doch

— auf jeder Lebensstufe
Eine Bitt' vornehmlich rufe,
Daß dein Lauf auf dieser Erde
Ein groß Vaterunser werde,
Zu dem einst, wenn's Auge bricht,
Gott sein selig Amen spricht!

Werden wir's thun? und treuer, besser denn bisher?

Hilf du uns dazu, heiliger Herr! Lehre uns beten! Vergieb uns alle Sünden der Gebetslosigkeit! Sende uns den Geist des Gebets! Laß jedes Haus unsrer Gemeinde, laß mein Haus, laß dieses dein Haus ein Bethaus sein! Amen.

XV.

Das innere Auge.

Am 15. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 19—34. Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis selber sein! Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge Eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach Solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch Solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Ein reicher, inhaltsschwerer Abschnitt. Wie und wo soll ich seine Auslegung beginnen? Lasset mich's thun mit dem Verse, der, obwohl er vom Licht redet, der dunkelste ist und wiederum, obwohl der dunkelste unter allen, doch der lichtgebende für alle andern ist: „Das Auge ist des Leibes Licht" oder Leuchte. „Wenn dein Auge einfältig — das ist: normal und gesund — ist, so wird dein ganzer Leib licht sein" und im Licht des Auges wandeln. „Wenn aber dein Auge ein Schalk — wörtlich: schlimm, krank und schlecht — ist, so wird dein ganzer Leib finster sein" und all sein Handeln ein unsicheres und verkehrtes. Was will der Herr damit sagen? Er läßt dem Gleichnis sofort die Anwendung folgen.

Auch im inneren, geistigen Leben eines Menschen giebt es einen Punkt, der das Auge seines inneren Lebens genannt werden kann. Ist dieser innerste Centralpunkt im Menschen gesund und dem göttlichen Licht geöffnet, vom göttlichen Licht erleuchtet, so sieht der Mensch alle Dinge des Lebens in diesem Licht des inneren Auges an und mißt und schätzt sie nach diesem Licht, und so lange er von diesem Licht sich leuchten und leiten läßt, irrt und fällt er nicht. Wenn aber dieses Gottesauge im Menschen krank oder blind geworden ist, wenn das Licht, das in dir ist, selber Finsternis ist: „wie groß wird dann die Finsternis sein!" — auf welche finsteren Abwege wird, vom Stern des göttlichen Lichts verlassen, dein Herz und Leben mit seinen ohnehin schon finsteren Neigungen gerathen! Wenn man also in unsern Tagen von verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen spricht, um dabei gern die christliche als eine finstere zu denunciren, so lehrt Jesus Christus das gerade Gegentheil: die aus einem gotterleuchteten Herzen kommende Welt- und Lebensanschauung ist die allein lichte und gesunde, die vom göttlichen Lichte gelöste ist eine finstere und in bodenlose Finsternis sich verlierende!

Wie steht es bei uns mit diesem innersten Punkte unseres Wesens? ist unser inneres Auge krank oder ist es gesund? Der Herr Christus giebt uns in unserem Texte Anleitung zu einer gründlichen und sicheren Diagnose, indem er die Frage erhebt: wohin geht deines innersten Wesens Blick? was sieht, was sucht, was ersehnt er? was ist deine oberste Sorge? was ist dein höchstes Gut? —

Es ist die Frage aller Fragen, welche der Sohn Gottes damit aufwirft, unter den brennenden Fragen der Zeit die brennendste Zeitfrage, weil zugleich eine Ewigkeitsfrage, die Frage, mit welcher viele alte Katechismuserklärungen beginnen: was soll die höchste Sorge des Menschen auf Erden sein? was ist sie bei dir und mir? — um bei dem Bilde des Heilandes zu bleiben:

Wie ist's mit deinem inneren Auge, geprüft an der Frage des höchsten Guts?

1) Ist's ein Schalk?
2) Ist es doppelsichtig?
3) Ist es kurzsichtig?
4) Ist es gesund?

Heiliger und getreuer Herr, wie du einst jenen Blinden am Wege fragtest: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“ und er dir antwortete: „Herr, daß ich sehend werde!“ — so bitten auch wir dich: öffne du unsere Augen und entzünde in uns das wahrhaftige Licht durch dein heiliges Wort! Denn bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht. Amen.

Wie ist's mit deinem inneren Auge, geprüft an der Frage des höchsten Guts?

1.

Ist's ein Schalk?

das heißt: ist es geradezu bös und blind? von grauer oder grüner Staarhaut umzogen?

Höret den Herrn: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden.“ Dann ist dein Auge ein Schalk, wenn der Horizont deines Sehens und Sehnens begrenzt ist von den Dingen dieser Erde, wenn du für dein Suchen und Streben und Trachten keine anderen Güter und Schätze kennst, als welche die salomonische Inschrift tragen: eitel, es ist Alles eitel, ganz eitel.

Nicht das ist Sünde, daß wir die Güter, welche die Erde beut, besitzen und brauchen; ja, auch das nicht, daß wir sie erstreben und

erwerben, suchen und sammeln, „so viel das kann mit Gott und Ehren," wie Luther sagt. Was aber der Herr als Sünde verdammen und verbieten muß, das ist, daß wir sie lieber und höher als einen Schatz, als unsern Schatz, dem unser Herz gehört. Nämlich nachher, wo der Herr vom Mammon redet. Nicht das verdammt er, daß wir Mammon haben; wohl aber, daß der Mammon uns hat, das dem Mammon Dienen, des Mammons Knecht und Sklave werden; jenes Eingenommensein von dem Irdischen, daß man es nicht sowohl besitzt, als von ihm besessen ist.

Erkennet hier, wie die innere Angebundenheit eines Menschen allemal zugleich zur Herzkrankheit wird. „Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz," mit andern Worten: worauf dein Auge beständig gerichtet ist, das zieht auch dein Herz an, und mehr als das: es steckt dein Herz an. Was der Mensch liebt, davon lebt er, das nimmt er auf in sein innerstes Wesen, das wird er zuletzt selber; nicht nur: wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, sondern auch: was euer Schatz ist, das wird auch euer Herz. Oder sehen wir das nicht alle Tage vor Augen? Der Jüngling, der sich der niedern Lust hingiebt — verliert er nicht schließlich jede Fähigkeit für die Dinge einer höheren, geistlichen Welt? Der Geizige — wird nicht zuletzt sein Herz wie das kalte, harte Metall? Der Geschäftsmann in seiner Geschäftsunruhe, in welcher er niemals mehr zu sich selbst, niemals, selbst am Sonntage nicht, zu seinem Gott kommen kann — wird er nicht zuletzt selbst ein wandelndes Stück Kurszettel oder Zeitungsblatt oder Aktenfascikel? Die Frau oder Jungfrau, die keine andere Sorge und Frage mehr kennt, als was für ein Kleid sie morgen anziehen, was für einen Hut sie zum Winter anschaffen soll — wird sie nicht schließlich selbst zu einem modernen Modejournal? Oder die ihr ganzes Denken und Sorgen aufgehen läßt in Küche und Keller, Tisch und Teller — kann sie nicht schließlich dahin kommen, daß z. B. ihr innerstes Herz empfindlicher getroffen wird, wenn sie aus der Kirche kommend zu Haus von einer kostbaren Schale hört, die ihr zerbrochen ward, als wenn ihr in der Kirche gesagt ward von dem Himmelreich, das zu verlieren sie in Gefahr sei? Und über solchen Gedanken und Dingen werden Manche alt und grau, über solchen Dingen sterben sie und

gehen hinüber in die ernste Ewigkeit. Täusche dich nicht mit der Entschuldigung: es seien doch nothwendige Erdensorgen. Nicht sowohl Erdensorge ist's, als vielmehr Erdensinn und Erdensucht.

„Was sind dieser Erde Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther." Rost- und Mottenfraß nennt sie der Herr, Diebes- und Räuberbeute. Und wenn's nicht Räuber sind in menschlicher Gestalt — giebt es nicht andere räuberische, unheimliche Mächte, welche über dich kommen können wie ein Dieb in der Nacht, um dir gründlich zu zeigen, daß du leeren Dunst- und Nebelgebilden nachgejagt, daß alles Erdengut eitel ist, alles ganz eitel? Und ob du auch diesen entgingest — ein Räubergesicht seh' ich, ein graues Gespenst, dem entrinnst du nicht; es kann auch über dich kommen wie ein Dieb in der Nacht; es gräbt mit seiner Diebeshand vielleicht schon an den Wurzeln deiner Gesundheit, und wenn es sein Diebeswerk vollendet und dem Menschen Alles genommen hat bis auf die sechs Bretter zu seinem Sarge — dann muß auch der Verstockteste die Predigt vom Leichenhügel hören: es giebt keine wirklichen Schätze auf Erden!

Unselige Blindheit: ein ganzes Leben hinbringen in der wilden Jagd nach Schätzen, um endlich müde gejagt sich zum Sterben zu legen mit dem trostlosen Bekenntnis: ich bin arm, wie ich war, ja ärmer denn je! Unselige Blindheit: seine unsterbliche Seele verkaufen an Staub und Moder, diese Seele mit dem Gepräge göttlicher Abkunft und himmlischer Zukunft, diese Seele, die für die Ewigkeit, für Gott geschaffen ist und daher unruhig ist und bleiben muß, bis sie Ruhe findet in Gott! Selig dagegen, wem der himmlische Arzt, ob auch mit scharfem Schnitt, die Staarhaut vom Auge nimmt, ehe sie unheilbar wird, und das Auge öffnet für das große Wort: „Sammelt euch Schätze im Himmel!" Selig, wem das Licht eines Paulus aufgeht: unser Schatz, unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi — und eines Assaph: Herr, wenn ich nur dich habe! Du bist allezeit meines Herzens Trost und mein Theil — und abermal eines Paulus: ich achte es Alles für Schaden, auf daß ich Christum gewinne! „Weg mit allen Schätzen! Du bist mein Ergötzen, Jesu, meine Lust!"

Wie ist es mit deinem inneren Auge, geprüft an der Frage des

höchsten Guts? Wenn auch kein Schalksauge mehr, ist es nicht doch noch

2.

ein doppelsichtiges Auge?

Ihr werdet verstehen, was ich meine, wenn ich sage: „*Niemand kann zween Herren dienen; ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.*"

Ihr kennet diese doppelsichtige Art, da man mit dem einen Auge zu Gott aufsieht, daneben aber mit dem andern nach der Welt schielt; diese doppelseelige Art — ich meine: mit zwei Seelen in der Brust — von welcher schon Jakobus schreibt: sie ist „gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird". Ja, wie eine unruhige Meereswoge ist solch ein zwischen Gott und Welt getheilter und zerrissener Mensch. Niemals kommt er zu einem festen inneren Frieden; nichts in seinem Wesen ist ganz, Alles nur halb. Beobachtet seine Urtheile: er schwankt zwischen für und gegen; seine Entschließungen: er will und will auch nicht; seine Handlungen: heute so, morgen anders; seine Beweggründe: im innersten Grunde unlauter und geleitet von Rücksichten auf Menschen oder auf den eigenen Vortheil. Wir kranken nur zu sehr an solchen halben Naturen. Nicht gottlos genug, um es geradheraus zu sprechen: es ist kein Gott, ist man noch viel weniger gottesfürchtig genug, um zu bekennen: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.

Entweder, oder! ruft der Herr. Der Mensch kann nur *einen* Herrn haben, nur *ein* höchstes Gut, nur *ein* Lebensprinzip, das ihn beherrscht; und es *giebt* nur *einen* Herrn, nur *ein* höchstes Gut, nur *ein* Himmelreich, nur *eine* enge Pforte zu demselben und *einen* schmalen Weg. — *Entweder, oder!* Entweder Gottesdienst oder Götzendienst! Insbesondere auch, wo es sich um die Wahl handelt zwischen Gott und dem Götzen, welcher Tausende von Seelen in seinen unheimlichen Bann zieht, zwischen *Gott* und *Geld*. Aber wie Viele giebt es, auch unter sonst ernster Gesinnten, welche das kleine Bindewort „und" zwischen Gott und Geld nicht mögen fahren lassen! Es geht eben auch bei ihnen noch ein verborgener Kanal vom Herzen zum irdischen Gut; es ist eben auch bei

ihnen das innere Auge noch stark doppelsichtig. Da dient man denn am Sonntag Gott, und am Montag sitzt man wieder in den Stricken der alten Mammonssucht; da ist man heute bereit, von seinem Gut zu opfern für Gottes Reich und der Brüder Noth, und morgen gleicht man dem reichen Jüngling, dem es leid ward um seine Güter, und der lieber seine Schätze behielt und — Jesum verlor; da ist man heut, auch mitten in Sorge und Entbehrung, reich und selig in seinem Gott und spricht mit Assaph: „wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde", und morgen fragt man doch danach und schielt nach der Welt Lust und Gütern und meint, man wäre doch glücklicher, wenn man sie hätte, und wird eben dadurch unglücklich und verliert den Frieden. Und ob auch solcher Wechsel oft nur ein Wechsel der Seelenstimmungen ist, nicht immer ein Wechsel des Seelenstandes — der Glaube soll doch auch über diese Doppelsichtigkeit und Zweiseeligkeit unserer Stunden und Stimmungen herrschen und den Sieg davontragen. Es gilt auch hier das Wort: es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; und es ist ein köstlich Ding, daß unsere inneren Augen, wie einst die Augen der Jünger auf dem Berge, Niemand sehen, denn Jesum allein, und auf nichts sehen, denn auf Jesum allein.

Von einem dritten Auge redet unser Text, wie soll ich es bezeichnen? — Nicht doppelsichtig ist es, aber

3)

Kurzsichtig.

Nicht abgewandt ist es von Gott, aber in seinem Blick umflort durch Thränen, in seinem Blick getrübt durch Wolken zwischen seinem Gott und ihm, durch die Wolken der — Sorge. „Darum sage ich euch: sorget nicht!" fährt der Herr Christus fort, und ich brauche nicht erst darauf aufmerksam zu machen, wie hier der Ton seiner Sprache ein erheblich anderer wird als bisher. Wie mild geht er mit diesen Augenkranken um! wie freundlich und geduldig geht er auf ihr Leiden ein, um es mit seinem Balsam zu heilen!

Ja, wenn Einer, so weiß Er, was Sorge bedeuten kann; nicht selbstgemachte oder eingebildete Sorge, sondern wirkliche Sorge unter

der eisernen Hand der äußeren oder inneren Angst und Noth. [illegible] kennen sie nicht; Viele haben sie gekannt, aber wieder vergessen. Aber es giebt Tausende, die kennen sie, und sie liegt auf ihnen wie ein bergeschwerer Alp, sie begleitet sie auf Schritt und Tritt wie ein finsterer Schatten, und [illegible] — es ist leicht gesagt [illegible] als gethan: sorget nicht! Wenn der Mann im Hause keine Arbeit, kein Verdienst zu finden ist, wenn der Ernährer der Familie krank wird und stirbt, wenn Vater und Mutter [illegible] mit innerem Bangen und Zagen auf das [illegible] Gesicht des [illegible] Kindes blicken, wenn man im eigenen Leib und Leben den [illegible] Wurm nagen und fressen fühlt — da ist leichter gesagt als gethan: du sollst nicht sorgen! Und [illegible] die Sorge nur an die Thür der Armen? An welcher Thür ginge diese [illegible] vorüber! Auch hinter den [illegible] und den reichen [illegible] wohnt viel mehr Kummer, als Viele [illegible] und [illegible] Betten sind nicht gefeit gegen Kummer und Thränen, gegen schlaflose Nächte und [illegible] Herzeleid. [illegible] jede Sorge dies [illegible] [illegible] denen, die nicht [illegible] [illegible] oder jene Sorge [illegible]. [illegible] Welt die — verweinten Augen?

Und doch, und doch, ihr Sorgenden — ach, daß ihr immer bedächtet, daß es euch Jesus sagt — [illegible] nutzlos. „Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach, was hilft es, daß wir alle Morgen beseufzen unser Ungemach?" Hat einer unter euch je [illegible] seiner Länge, d. i. seiner Lebenslänge, auch nur eine Elle [illegible] zugesorgt hätte? Aber nicht nur nutzlos ist das Sorgen [illegible] auch schadenbringend. Wir sorgen uns mit unserem Sorgen aus Grämen nicht heraus, sondern sorgen uns nur immer tiefer hinein. „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit." Was aber das Allerschlimmste ist, Jesus [illegible] das Sorgen, es ist gottlos. [illegible] man sich nicht, als wenn kein Gott im Himmel, der helfen könnte, als hätte er nur zum Scherz und Spott gesagt: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen."

Unser Auge ist eben kurzsichtig. Wir sehen wohl die nächsten schweren Schritte des Weges, den Gott uns führt, aber nicht das Ende des Weges. Wir sehen die schwarze Wolke dicht um uns her, aber nicht den blauen Himmel hinter der Wolke und den allmächtigen Gott über Wolken und Himmel.

Darum, wenn sie kommt, die Sorge, und will an deinem Herzen zehren, oder wenn sie, vom Glauben verscheucht, doch wiederkehrt, und es ist dir wie Petrus auf dem Meer, dessen Fuß auch wohl Anfangs ohne Sorge und kühn glaubend hinausschritt auf den trügerischen Boden, dann aber, als er die von fern heranstürmende Woge gewahrte, anfing zu wanken, zu sinken — theure Christen, gesunken ist Petrus damals, aber nicht versunken; denn als die Wogen über ihm zusammenschlugen, ging durch Nacht und Wogen sein Blick auf den Herrn und der Aufschrei zu ihm: „Herr, hilf mir!" — und der Herr ergriff den Sinkenden und entriß ihn unter liebevoller Zurechtweisung seines Kleinglaubens der grauenvollen Tiefe. Verstehst du das Bild, mein Christ? Wenn sie doch kommen, die Wolken und Wogen, dann zerreiß die Wolke, zerschneide die Woge mit dem Blick des Glaubens, dann wandle jede Sorge in ein Gebet, in Petri Ruf: „Herr, hilf mir!" — werfet alle eure Sorge auf Ihn, Er sorgt für euch!

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater" — er sagt nicht: ihr himmlischer Vater, sondern euer — „nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Was der Schöpfer an seinen Kreaturen thut, wird das der Vater nicht thun an seinen Kindern, an den Königen seiner Kreaturen? Hat er es nicht gethan? „Ei nun, so laß ihn ferner thun und red' ihm nichts darein, so wirst du hier in Frieden ruhn und ewig selig sein." Sorgen und Verzweifeln ist der Heiden Art; getrost sein in dem lebendigen Gott steht seinen Kindern zu. Wie St. Paulus es war, wenn er schreibt: „als die Traurigen und doch allezeit fröhlich." Wie Martin Luther es war, wenn er anstimmte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär'!" Wie Paul Gerhardt es war, wenn er mit Weib und Kind

durch Tage gehen mußte, wo er weder Amt noch Brot hatte, und dennoch sang: „Weg' hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht."

> Sprich nicht: ich sehe keine Mittel,
> Wo ich such', ist nichts zum besten.
> Denn das ist Gottes Ehrentitel:
> Helfen, wenn die Noth am größten.
> Wenn ich und du ihn nicht mehr spüren,
> Schickt er sich zu, uns wohl zu führen;
> Gieb dich zufrieden!

Gott mache uns glaubensvoller, damit wir sorgenleerer werden! Gott nehme uns das blöde, kurzsichtige Auge und gebe uns

4)

ein gesundes, ein einfältiges Auge!

Ich denke, ihr versteht das Wort recht. „Einfältig" in dem Sinne des Verses: „Wenn wir in der Einfalt stehn, ist es in der Seele licht; aber wenn wir doppelt sehn, so vergeht uns das Gesicht." „Einfältig" d. i. den Blick hingerichtet auf den einen Herrn, auf das eine Ziel, auf das eine höchste Gut. Welches ist dies? „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!"

Ja, das ist die einzige Sorge, die der Herr nicht nur zuläßt, sondern die er fordert: Seelsorge, Heilssorge, Himmelreichssorge. Sind wir nicht Alle Wanderer auf der Reise, die mit jedem Schritt der Ewigkeit sich nähern? O, wenn wir daran immer gedächten! wenn wir wanderten, arbeiteten, kämpften wie Fremdlinge, die dem Vaterhause zueilen, und wüßten: wir haben die Aufgabe, unsere Seele, diese köstliche Perle im zerbrechlichen Gefäß, hindurchzubringen, durch Sünde und Sorge, durch Welt und Tod hindurchzuretten — wie würden uns unter dieser großen Hauptsorge alle andern Sorgen immer mehr erbleichen und ersterben!

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes." Das Reich Gottes aber ist da, wo der Mensch seinen rechten Herrn gefunden, und wo dieser, der lebendige Gott, in dem Menschen sein Wohnen und Wesen hat. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner, nach Gottes Gerechtigkeit", d. i. nach der Ge-

rechtigkeit, die Gott giebt und die vor Gott gilt. „Trachtet, wie ihr Buße thut von allen Wegen und Werken der Sünde; trachtet, wie ihr um Christi willen durch den Glauben Vergebung erlanget, Trost und Frieden frei geschenkt; trachtet, wie ihr euren Wandel heiligen möget, daß er sei ein lebendiger, reicher, bleibender Dank an den, der euch erkauft hat mit seinem Blut, mit seinem Leben.“ Ja, danach trachtet! Wünscht es nicht nur, in das Reich Gottes zu kommen, hofft es nicht nur — damit können wir uns furchtbar betrügen — sondern trachtet, ringet, betet, schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! Und trachtet danach am ersten, denn es giebt nichts Nothwendigeres; am ersten, denn es giebt nichts Größeres; am ersten, denn es giebt nichts Seligeres, als in Christo Frieden haben und als ein Kind Gottes geborgen sein in seinen Armen für Zeit und Ewigkeit. Danach trachtet, und ihr werdet auch das erfahren: diese eine Sorge hilft wider alle andere Sorge; wo das Eine gesucht wird, was noth ist, da wird uns alles Andere, was uns sonst vonnöthen ist, durch Gottes Güte ohne Sorgen hinzugegeben. Wie und wie viel, das steht in seiner Hand. „Dein' ew'ge Treu und Gnade, o Vater, weiß und sieht, was gut sei oder schade dem sterblichen Geblüt.“ Aber das wissen wir: wer an seinem Herzen ruht, der soll es erfahren: „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Und wenn er auch nicht allen Mangel hinwegnimmt, wenn er etwas übrig läßt, so wird es gerade das sein, was uns zum Segen dient; das heilige und heilsame Kreuz, das immer wieder zum Beten treibt und zum Trachten am ersten nach dem Reich Gottes; die Züchtigung, die uns in der Demuth erhält, das bittere Tröpflein gemischt in dies Erdenleben, damit unser Auge um so sehender, unser Herz um so sehnender wird nach dem Morgen, da alles Sorgen, auch das Sorgen um das Reich Gottes, ein Ende haben wird, und da uns Alles zufallen wird, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Herr Gott, himmlischer Vater, nochmals bitten wir dich: gieb uns sehende Augen! gieb uns Einfalt des Glaubens! Mach uns los von allem bösen, sündlichen Sorgen und laß es uns nicht umsonst gesagt sein, daß wir alle Sorge auf dich werfen sollen, weil du für uns sorgest! Laß nur die eine Sorge in uns wohnen und fache sie

immer wichtiger ist uns [illegible] daß wir [illegible] und den [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] uns nicht sorgen für den morgenden Tag, sondern sorgen für den [illegible] Tag! Ob wir den morgenden Tag erleben, das wissen wir [illegible] und es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe. Aber daß wir einen [illegible] Tag [illegible] und keinen [illegible] Tag [illegible] [illegible], das wissen wir.

Sorge, Vater, sorge du,
Sorge für mein Sorgen,
Sorge selbst für meine Ruh
Heut' [illegible] und morgen.
Sorge für mein [illegible],
Sorge für das [illegible],
O du Gott der [illegible],
Sorge du alleine. Amen.

XVI.

Sieben Weisungen auf dem Wege des Lebens.

Matth. 7. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen. Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten! Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen: das ist das Gesetz und die Propheten. Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und Wenige sind ihrer, die ihn finden. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir

sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen: sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter! Darum, wer diese meine Rede höret, und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und that einen großen Fall. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Ja, „er predigte gewaltig", wörtlich: „als Einer, der Vollmacht hatte", Vollmacht vom höchsten Gott und darum die volle Macht über die Herzen der Menschen. Ist es richtig, daß die Macht eines Predigers darin besteht, aus dem Herzen zum Herzen zu reden: hier trifft Beides im tiefsten Sinne zu. „Aus dem Herzen" — ist er doch selbst das Herz des ew'gen Herzens, das aufgethane Gottesherz. Darum denn auch „zum Herzen", fähig, die Menschenherzen aufzuschließen, wie es noch Keiner je vermocht hat.

Die Schlüssel aber, deren er sich dabei bedient — nur auf einen der unscheinbarsten laßt mich hinweisen: auf die meisterliche Art, mit irdischen Dingen himmlische aufzuschließen und umgekehrt himmlische Perlen in irdische Schalen einzuschließen. Achtet darauf, wie oft allein in unserm Kapitel Wahrheiten des Himmelreichs in Bildern und Gleichnissen des irdischen Lebens uns dargeboten werden, wenn der Heiland redet von Splitter und Balken, Heiligthum und Perlen, Stein und Brot, Schlange und Fisch, Pforte und Weg, Schafskleid und Wolf, Trauben und Dornen, Feigen und Disteln, bis zum letzten: vom Hausbau auf Fels oder Sand — das Ganze eine siebengliedrige Perlenkette heiliger Mahnungen; wie im ersten Kapitel der Bergpredigt sieben Leitersprossen zum Reich der Himmel, im zweiten Kapitel sieben Bitten zum Vater im Himmel, so im dritten diese siebengliedrige Perlenkette:

Sieben Weisungen auf dem Wege zum Himmel.

Und du, heiliger Gottessohn, laß, was du uns sagest, nicht weggeworfene Perlen sein! Laß uns jede einzelne Mahnung aufnehmen und bewahren als eine wahrhaftige Perle, deren Werth wächst, je fleißiger wir sie anschauen und brauchen!

1.

Vom Splitter und Balken

redet der Herr zuerst, indem er warnend seinen Finger aufhebt und spricht: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ Nicht als sollte der von Amts wegen Recht sprechende Richter den Verbrecher straflos ausgehen lassen, um nicht selber von Gott gerichtet zu werden; oder als sollten Eltern und Lehrer nicht mehr tadeln, rügen, strafen; oder als sollten wir überhaupt aufhören ein Urtheil zu fällen über recht oder unrecht, gut oder böse, und die heilige Grenze zwischen beiden verwischen. Das ist eine Toleranz, gegen welche Gott so wenig Toleranz hat, daß er spricht: „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis, die aus süß sauer und aus sauer süß machen!“ Dennoch giebt es eine Art zu urtheilen über den Nächsten, ihn zu verurtheilen, die selbst einmal eine strenge Verurtheilung, nach „demselben Maße gemessen“, erfahren wird. Das ist das vorschnelle, hochmüthige, selbstgerechte, lieblose Richten des Splitters im Auge des Nächsten, während man den Balken nicht sieht oder nicht sehen will im eigenen Auge — nämlich den Balken eben dieses lieblosen und selbstgerechten Absprechens und Stabbrechens über den Andern. Diese Art „Richter“ giebt's leider in jedem Hause, und an manchem Gesellschaftstisch kann man ein ganzes Kollegium solcher Richter und Richterinnen beisammen sitzen sehen. Zu Scethe in Ägypten sprachen einst die versammelten Christen viel mit einander über die Fehler Anderer. Lange schwieg der Altvater Pior; endlich ging er hinaus, füllte einen Sack mit Sand, legte ihn auf seinen Rücken und trug ein wenig Sand in einem Körbchen vor sich her. So trat er wieder zu den Brüdern herein, die ihn fragten, was das

bedeuten sollte. „Der Sack auf meinem Rücken," antwortete er, „sind meine Sünden. Ich habe ihn deßwegen auf meinen Rücken gelegt, weil ich ihn nicht gern sehe; dafür trage ich die Fehler meiner Brüder vor mir, denn es macht mir Freude, sie zu beschauen." — Du Heuchler, ziehe zuerst diesen Balken der Lieblosigkeit, der Selbstgerechtigkeit und manchen andern noch obendrein aus deinem Auge, und dann — ja, dann heißt es auch nicht etwa: dann richte! oder: dann ziehe den Splitter aus deines Bruders Auge mit möglichst grober Faust — sondern, sagt der Herr: „danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest" mit möglichst behutsamer und schonender Hand; hilf ihm zurecht, aber „mit sanftmüthigem Geist"! —

Ist diese Mahnung für Jedermann verständlich, nicht so leicht die zweite

2)

vom Heiligthum und den Perlen.

„Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen." Was will der Herr damit sagen?

Ein Heiligthum der Kirche, ja ihr Allerheiligstes ist das Sakrament des Abendmahls. Handelt sie nicht durchaus im Gehorsam gegen dieses Jesuswort, wenn sie offenkundigen Sündern und Verächtern dieses Heiligthum verweigert? oder das heilige Recht der Taufpathenschaft Solchen, die selber ihre Kinder grundsätzlich nicht taufen lassen, entzieht?

Aber das Wort will doch noch weiter gefaßt sein. Es geht uns Alle an. Das „Heiligthum" ist das Heiligthum unserer gesammten Religion, die „Perlen" sind die kostbaren Wahrheiten und inneren Erfahrungen unseres allerheiligsten Glaubens. Soll man damit allen Menschen gleich, so zu sagen, ins Haus fallen? auch solchen Menschen von so roher und gemeiner Gesinnung, daß der Herr nicht Anstand nimmt, sie mit Hund und Schwein zu vergleichen? Manche glauben: ja! — und meinen, das sei sogar Pflicht, überall

und unter allen Umständen seinen Glauben zu bekennen, überall, auch im gottlosesten Kreise, den Seelen das Heilige anzubieten. Hat nicht Christus selbst, sagt man, in gleicher Weise gehandelt, Zöllnern und Sündern das Heilige angeboten? Wo bliebe die Mission unter den Heiden, wo die innere Mission an den religiös und sittlich Verkommenen und Gesunkenen, wenn man das nicht thun wollte? Und zweifellos, nichts ist dem Sünderheiland ähnlicher, als solcher Dienst in seiner Liebe, Gesunkene zu retten, unsterbliche Seelen herauszuziehen auch aus der Sünde Schmutz und Schlamm. Aber das wird doch immer nur da mit Segen und Erfolg geschehen, wo Gott selbst schon innerlich vorgearbeitet hat in den Gewissen, wo in dem verlornen Sohn, ob auch noch so verborgen, ein Ekel vor den Trebern erwacht ist und ein Anfang des Hungerns und Sehnens nach dem Vaterhaus. Es giebt aber auch Menschen, wo von solcher Empfänglichkeit, wenigstens vorläufig, keine Rede, keine Spur vorhanden ist; ja, wo das Herz sich geflissentlich und frech gegen alles Heilige verhärtet, und wo dieses nur mit Füßen getreten würde, wollte ich's solchen Menschen aufnöthigen. Sehet den Herrn an! Als Kaiphas ihn fragt über das, was die boshaften Zungen gegen ihn aussagten, da hält Jesus dem Kaiphas keine Predigt, das Heilige ihm darzubieten, sondern er — schweigt. Als der Lüstling Herodes allerlei religiöse Fragen an ihn richtet, da vertraut ihm Jesus nicht seine Perlen, sondern — antwortet ihm nichts. Ja, selbst der großen Volksmasse sagt er nicht Alles, was er seinen Jüngern sagt; nur diesen schüttet er sein ganzes Herz aus und öffnet ihnen das innerste Heiligthum seines Herzens und Wesens.

So gehe auch du zart um mit dem Heiligthum deines Herzens. Gieb es nicht *Jedem* preis; wirf es nicht vor die Hunde. Du bist in einem Kreise frecher, frivoler Spötter; vielleicht ist dir's gegeben, ein Wort hineinzuwerfen, das Salz ist; aber oft wirst du am besten thun, wenn du Jesu folgst und — *schweigst oder fortgehst*. Oder ein gemeiner Mensch fängt an mit dir über die heiligsten Dinge zu disputiren, nicht um sie zu suchen, sondern um sie zu beschmutzen und zu verhöhnen; wirf die heiligen Perlen nicht weg, sie werden zertreten; ja, es kann dir gehen wie jenem dispu-

tirenden Christen, welcher, den scharfen Pfeilen des Gegners nicht gewachsen, in Widersprüche und durch den verdoppelten Spott und Triumph der Gegner in solche Verwirrung gerieth, daß er schließlich selber irre wurde an seinem heiligsten Glauben und in jahrelange finstre Schwermuth verfiel. Das ist's, was der Herr von den schmutzigen Thieren sagt: sie „zertreten die Perlen“ und dann „wenden sie sich“ obendrein und „zerreißen“ dich.

Ihr aber, frivole Spötter, niedrige Seelen, die ihr das Heilige des Christenthums glaubt mit Füßen treten zu dürfen: zittert bei dem Gedanken, daß der, welcher sonst der Sanftmüthigste ist und auch dem Gesunkensten liebend die rettende Hand reicht, euch mit Hunden und Säuen vergleicht! Und zittert abermals bei dem Gedanken, daß in der Offenbarung Johannis derselbe Heiland als Richter euch für immer sein Heiligthum verschließt mit dem richtenden Wort: draußen sind die Hunde!

Liebreich, lockend ist das nun folgende dritte Jesuswort

3)

von Stein und Brot, Schlange und Fisch — mit andern Worten: vom Gebet.

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Luther sagt hierzu: „Wenn wir sonst keine Ursach' und Reizung hätten zum Gebet, denn dieses einzige freundliche und reiche Wort, so sollte es genug sein, uns dazu zu treiben.“ In welch köstliche Schale aber weiß der Herr die himmlische Perle zu legen! „Wer ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid“ — merket wohl, er sagt nicht: so denn ihr, unter denen Manche arg sind, sondern: „die ihr arg seid“, ihr Alle ohne Ausnahme; er sagt aber auch nicht: die wir arg sind; niemals und nirgend, bei aller seiner Demuth, schließt er sich selbst unter die Sünder ein. „Die ihr arg seid“ — und doch, bei aller Argheit der Menschen, wie mild weiß dieses Jesusauge auch das

Gute zu entdecken, das noch in ihnen ist, die edlen Regungen und Züge des natürlichen menschlichen Herzens, vermöge deren auch ein sündiger Vater seinem Kinde nicht einen Stein geben wird für Brot, nicht eine Schlange für einen Fisch. Und der heilige Vater im Himmel sollte nicht Gutes geben denen, die ihn bitten!?

Freilich nur Gutes giebt er, und in diesem kleinen Wort liegt die Antwort auf die Einrede Vieler gegen das Gebet: „ich habe gebetet, und Gott hat mich nicht erhört.“ Unser Blick ist kurzsichtig, und wir bitten nur zu oft in unserer Kurzsichtigkeit und Thorheit um einen Stein und um Schlangengift für unsere Seele; die giebt er uns nicht, solche Bitten erhört er nicht, um den ernstlichen Beter doch zu erhören und ihm — Besseres zu geben, das Brot seiner Kraft und Gnade.

Auf der andern Seite: wie oft will's uns ein schwerer Stein dünken, was Gott uns giebt, und es ist doch in Wahrheit Brot, Brot für unsere Seele; wie oft will's uns Schlangengift dünken, was er uns reicht, und es ist doch nur heilsame Arzenei. Ein Stein scheint's zu sein, was Gott auf die Gebete Vieler im Lande unserm theuren Königshause gegeben, ein Grabstein, unter dem viel Erdenglück und Trost für immer begraben liegt. So scheint es uns, die wir nicht wissen, was uns gut ist, und nicht von heute bis morgen sehen können. Aber wenn wir einst mit Gottes Auge sehen, d. i. aus dem Lichte jener Welt zurückschauen werden auf die dunkeln Führungen unseres Lebens, dann werden wir gewißlich gerade für sie die Vaterhand Gottes am dankbarsten küssen, weil wir dann voll und ganz erkennen werden: es war nicht Stein, sondern Brot, nicht Gift, sondern Arzenei — es war uns gut!

Wir kommen zum vierten Jesuswort; kurz ist es, nur ein Vers, und doch so reich, daß mit Recht dahinter steht: „das ist das Gesetz und die Propheten.“

4.

„Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.“

Was lehrt der Heiland mit diesem einen Satz? Wollet ihr wissen, wie ihr euch gegen Andere verhalten sollt, so versetzet euch

liebend in die Lage des Nächsten; fraget euch: wenn ich an seiner Stelle wäre, was wollte ich wohl, daß man von mir dächte, spräche, mir thäte? Dasselbe thue auch deinem Nächsten. Ihr Reichen, versetzt euch in die Lage der Armen; wenn ihr nichts hättet und müßtet eure Kinder hungern lassen und sähet Andere in Fülle leben und schwelgen: was ihr da wünschtet, daß man euch in eurem Elend thäte, das thut ihnen, den Armen! — Ihr Herrschaften, versetzet euch in die Lage eurer Dienstboten; wenn du als Dienstmädchen dienen müßtest in fremder Stadt und in fremdem Haus und redlich dich mühtest mit aller Kraft, vielleicht über deine Kraft, vom Morgen bis in den späten Abend: wie dir da ein freundliches Wort, ein Tropfen herzlicher, christlicher Liebe wohlthuend wäre, so thue du ihnen! — Du Gesunder, versetze dich in die Lage deines Kranken; wenn du so littest, und man begegnete dir so hart, so lieblos, mit so wenig Geduld! Dagegen: wie sie dir wohlthäte, die zarte Hand, der liebende Blick, die tragende Geduld, der tröstende Zuspruch aus Gottes Wort: siehe, so thue du deinem Kranken!

Wahrlich, wenn wir Alle nach dieser Regel handelten — wir bedürften gar keiner besonderen Gebote, wie wir mit unserm Nächsten umgehen sollen. Wir trügen das Gebot in unserer eigenen Brust. „Hie hat Christus,“ sagt Luther, „die Bibel in deinen eigenen Busen gelegt, und dazu so klar, daß du keiner Glossen darfst.“ „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen“: das ist wirklich das ganze Gesetz der zweiten Tafel. Das ist nichts Anderes, als das Gebot: du sollst deinen Nächsten also lieben, wie du dich liebst. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. —

Wir nahen uns dem Schluß unseres Kapitels, und je näher dem Schluß, desto gewaltiger werden die Worte. Zunächst faßt der Herr seine ganze Predigt als in einer Summa zusammen und stellt die Hörer vor die Entscheidung. Er legt ihnen vor Leben oder Tod in dem Wort

5)

von der doppelten Pforte und dem doppelten Weg.

Die eine Pforte ist weit, wie ein Portal: der ganze alte Mensch kann da hindurch mit allen seinen bösen Lüsten, seinem Hochmuth

und seiner Aufgeblasenheit — und der Weg ist breit: man braucht gar nicht so ängstlich zu sein mit seinen Schritten und Tritten — und der Weg ist viel betreten. Das ist der Weg der Sünde, der Weg immer weiter von Gott ab, der Weg, über dessen Ende der Herr das Wort — „Verdammnis" schreibt.

Die andere Pforte ist eng: man kann nur gebückt hindurch, in tiefer Beugung der Buße; sie ist eng: man kann nicht Alles mit hindurchnehmen, man muß Vieles vor der Pforte zurücklassen — und der Weg hinter der Pforte ist schmal: er läßt keine Auswahl zwischen verschiedenen Tritten, sondern nur ein Tritt ist jedesmal der richtige, der sich bewegt auf der zarten, scharfen Linie des göttlichen Willens; er ist auch rauh und steil, und er ist — wenig betreten. Das ist der Weg des Himmelreichs, der Weg immer näher zu Gott hin, der Weg des — „Lebens".

Du junger Wanderer, du alter Erdenpilger — auf welchem Wege bist du? Höret nochmals: die Straße, auf welcher der große Strom der Menge läuft, ist nicht die rechte Straße. Und höret nochmals: nur zwei Wege giebt es, für den König und für den Bettler, für den gelehrten Philosophen und für den einfachen Bauer nur diese zwei. Noch stehen beide Pforten offen, und der Heiland bittet und beschwört: „gehet ein durch die enge Pforte!" Ist's auch der rauhere Weg — es ist doch der Weg, welchen er selbst, der eingeborne Sohn vom Vater, uns vorgewandelt ist, da er gehorsam blieb bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, und auf welchen er uns nachzieht mit dem Rufe: „Mir nach, spricht Christus, unser Held, mir nach, ihr Christen alle!" Ist's auch der rauhere Weg, es ist doch der einzige Weg zum Frieden: ihm nach per aspera ad astra, über Steine zu den Sternen, durch Kampf und Kreuz zur Krone! Aber —

„Sehet euch vor!" so warnt der Herr im nächsten Wort, sehet euch vor auf dem Wege vor falschen Wegweisern und vor Führern, die nur verkappte Verführer sind —

6)

Wölfe in Lammesgewand!

„**Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.**" Wie der Wolf im Märchen haben sie ihre Wolfsklauen mit Mehl bestreut, in Brotteig eingetaucht und verheißen Glück und Fortschritt und Freiheit. Dabei wollen sie entweder vom Christenthum überhaupt nichts mehr wissen und malen dem Volk ein Himmelreich ohne Christus, ein socialistisches Paradies ohne Kirche und Religion, ohne König und Obrigkeit, ohne Ehe und Eigenthum — da merkt man denn das funkelnde Wolfsauge schon leichter. Oder sie wollen gerade die rechten Christen sein, nur in zeitgemäßer Gestalt; sie bekämpfen nur den Aberglauben, nämlich **den** Aberglauben, welchen Christus selbst gelehrt hat und daran die Kirche seit achtzehn Jahrhunderten festgehalten hat. Sehet euch vor! ruft der Herr, und gerade da am meisten, wo der reißende Wolf sich verbirgt hinter unschuldigem Gewand, die Leugnung des Christenthums hinter christlich klingenden Phrasen, das Gift eines Buches oder einer Zeitung hinter einer bestechenden Sprache, die Loslassung der Bestie im Menschen hinter der Firma: Freiheit von veralteten und verrosteteten Fesseln. Nicht Hirten sind's, sondern reißende Wölfe — denn sie **reißen** dich **los** von deinem Heiland und Gott; sie **zerreißen** dir den Frieden deines Herzens, den Grund deines Glaubens, den Trost deines Sterbelagers. „**An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.**" Und ich meine, wer Augen hat zu sehen, der sieht bereits erschreckt Früchte genug von den Lehren der falschen Propheten in unsern Tagen. Ist's ein Wunder? Können auch **Trauben wachsen aus Dornen, Feigen aus Disteln** — ein gutes, glückliches Volk auf den Trümmern der Religion?

Sehet euch vor, lasset euch nicht betrügen und — immer ernster wird die warnende Stimme — **betrüget euch selbst nicht!** „**Es werden nicht Alle**, die da wähnen auf dem schmalen Wege zu sein, **in das Himmelreich kommen**" — nicht Alle, die mit den **Lippen** „**Herr, Herr**" zu mir sagen, während ihr **Herz** ferne ist von mir — nicht Alle, die zu **mir** Herr sagen, dabei aber im

Innersten ihres Herzens ihr Ich Herr sein lassen und dem eigenen Willen folgen; sondern nur die werden in's Himmelreich kommen, die wirklich ihren eigenen Willen opfern und „den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ Ja, es kann geschehen, daß man selbst auf christliche Thaten hinweisen kann und sagen: „haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?“ mit andern Worten: haben wir nicht thatsächlich unser Christenthum bewiesen durch begeistertes und erfolgreiches Wirken auf christlichem Gebiet, als beliebte Prediger, als bekannte Wohlthäter, als tapfere politische und kirchliche Bekenner und Streiter wider des Teufels Reich? — und daß man das alles doch nur gethan hat nicht Gott und dem Herrn Jesus Christus zu Ehren, sondern zur eigenen Ehre, in offener oder versteckter Selbstgefälligkeit. Ja, man kann mit diesem Wahn sterben, man kann mit diesem Wahn ins Gericht gehen — „es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: „haben wir nicht? haben wir nicht? haben wir nicht?“ — dann werde Ich ihnen sagen und bekennen: ihr mögt euch für meine Jünger gehalten haben, die ganze Stadt mag euch dafür gehalten haben — Ich habe euch nie gekannt — weichet von mir, ihr Übelthäter trotz aller eurer Wohlthaten und Großthaten!

Hört ihr: Ich werde es ihnen sagen? — Man vernimmt nicht selten die Äußerung: ja, die Bergpredigt Jesu, das ist mir das eigentliche Christenthum; da steht Jesus da als der große menschliche Sittenlehrer, ohne daß mir zugemuthet wird, ihn als eine übermenschliche Person anzusehen. Wie, in der Bergpredigt nähme er das nicht in Anspruch? Er, der hier das Unerhörte ausspricht: „Ich werde zu den Menschen sagen an jenem Tage — Ich werde einst ihr Richter sein“?!

Christenherzen, das laßt uns bedenken, wenn wir nun das siebente und letzte Wort von ihm hören, den majestätischen Schluß der Bergpredigt

vom Bau auf Felsgrund oder Sand.

Bedenket: es ist der [illegible]. [illegible] „Wer diese meine Rede hört [illegible] einem klugen Manne, der sein Haus [illegible] bauete." Das Haus ist die Gewißheit des [illegible] lichen Gnade, der feste [illegible] des Herzens [illegible]. Wie gewinne ich sie? „Wer meine Rede [illegible]" Mein Hören und Thun ist nicht der Fels: [illegible] Befolgen des Wortes [illegible] Haus [illegible] der Fels ist Er, Jesus Christus: der Fels [illegible].

„Da nun ein Platzregen [illegible] und weheten die Winde und stießen an das Haus" — und wo kämen sie nicht, [illegible] die Gewässer der Trübsal, [illegible] den letzten Stößen an das Gemüt des Herzens [illegible] des Todes! — Aber das Haus [illegible] zittern und in seinem Gebälk [illegible] es ist auf einen Felsen gegründet."

„Wer aber diese meine Rede [illegible] schlägt sie in den Wind, der [illegible] baut — auf was denn? Unter [illegible] Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und wehe- ten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall."

„Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre." [illegible] fürwahr: konnte seine Predigt nicht [illegible] schütternder kann sie nicht schließen. — Herr, [illegible] deinem Worte, auf welches du uns [illegible] in deinem Worte leben, daß sie dich liebe immer und [illegible].

XVII.

Ein Mann, über welchen sich Jesus verwundert.

Am 3. Sonntag nach Epiphanias.

Ev. Matth. 8, 1—13. Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will es thun, sei gereiniget! Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es Niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie. Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch, wenn ich sage zu einem: Gehe hin! so gehet er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das! so thut er's. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubet hast! Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

„Da das Jesus hörte, verwunderte er sich." Und zum Verwundern ist in der That so Manches an diesem merkwürdigen heidnischen Soldaten und römischen Bürger in Kapernaum. Oder ist es nicht wie ein Wunder in den Augen unserer Zeit und Eins immer mehr zum Verwundern als das Andere:

1) ein Herr — und er dient!
2) ein Hochgestellter — und er beugt sich vor Christo!
3) ein Mann, ja ein Mann von Bildung — und er glaubt!

Unser Text erzählt ja noch von einem andern Manne. Aber so sehr er auch, der Aussätzige, mit seinem Flehen und Glauben unsere Theilnahme in Anspruch nimmt, noch wärmer und lebhafter wendet sich diese dem Hauptmann zu. So herzbewegend das Bild des Ersten, so herzüberwältigend das Bild des Andern. Ist es doch das Bild einer Seele, über welche der Herr so stark sein Wohlgefallen ausspricht, daß er ihr das ehrenvolle Zeugnis giebt, er habe in ganz Israel noch keine solche gefunden. Anlaß genug, einem solchen Manne näher zu treten und einen Blick in seine innersten Herzensfalten zu thun und an seinem Herzen das unsere zu prüfen.

1.

Ein Herr, der über Soldaten und Knechte gebietet, — und er dient!

Das ist das Erste, was uns beschämend entgegentritt und an diesem Heiden doppelt tief ergreift. Einen Knecht hat er zu Hause, der ist krank. Ein Knecht, das hieß damals: ein Sklave. Was kümmerten solch einen vornehmen Römer seine Sklaven? Wie Waare hatte er sie um Geld gekauft, und wie Waare wurden sie behandelt. Starben sie, so war es nur Schade um das Geld. Dieser Hauptmann aber, man merkt's ihm an, wie er seinen Knecht ansieht: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual.“ Man hört's seinen Worten an: er fühlt mit ihm seine Schmerzen, er ist an seinem Bett gestanden, seine Liebe möchte ihm gern Hilfe und Erleichterung schaffen. In dieser Liebe scheut er auch nicht Mühe und Umstände. Er wendet sich hilfesuchend an Jesum und nimmt sogar, wie uns Lukas erzählt, die jüdischen Gemeindevorsteher in Anspruch, damit sie sich für ihn verwenden. Kurz, ein seltenes Bild: ein Herr, der seinem Knechte dient in herzlicher, helfender Liebe.

Mich dünkt, wir hätten schon hier Anlaß stillzustehen und wir könnten schon hier viel, sehr viel darüber erfahren, warum wohl der

Herr an uns nicht solch Wohlgefallen zu haben vermag, als an diesem Hauptmann zu Kapernaum. Es giebt noch heute Herrschaften und Dienende, und es werden noch heut nicht nur Herrschaften, sondern auch Dienende krank — wie machst du's denn mit ihnen? Es giebt Herrschaften, die in Krankheitsfällen ihre Untergebenen behandeln, als hätte ein Dienender überhaupt kein Recht, krank zu werden. Es giebt Herren und Frauen, denen es tiefer ins Herz schneidet, wenn in der Fabrik ein Maschinenrad oder in der Küche ein theures Kaffeeservice zerbricht, als wenn ein Arbeiter krank wird oder ein Dienstmädchen über Schmerzen klagt. Wir sind stolz, daß wir keine Sklaverei mehr haben, daß in unsern fortgeschrittenen Zeiten die Verhältnisse zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Herrschenden und Dienenden nicht mehr so hart seien wie früher. Äußerlich, ja! Aber an Stelle der früheren äußern Härte ist vielfach eine weit schlimmere, die härteste Härte getreten: die gegenseitige Gleichgiltigkeit und Theilnahmlosigkeit an des Andern Wohl und Wehe. Sagt selbst: für wie Viele ist denn das Verhältnis zwischen Herrschenden und Dienenden noch etwas Anderes als das Verhältnis eines kalten Geld- und Lohnkontrakts? Wäre es nicht, ich will gar nicht sagen: christlicher, sondern: dem heidnischen Hauptmann ähnlicher, wenn wir unsern Untergebenen nicht nur pünktlich ihren Lohn auszahlten, sondern wenn wir auch innerlich theilnähmen an ihren Leiden und Freuden, an ihrem leiblichen und geistlichen Wohl und Weh? Wäre es nicht christlicher, wenn wir sie nicht so ohne alles Erbarmen ihre eigenen verkehrten Wege gehen ließen und dabei dessen uns rühmten und trösteten, wie „frei" sie bei uns sind — sondern wenn wir ihrer Seele uns annähmen und das nicht nur von oben her rügend und richtend, sondern von innen, vom Herzen her mit lehrender, leitender Liebe? Hier liegt der schwarze Punkt, welcher bei so viel Tausenden der Dienenden, der sogenannten arbeitenden Klasse, das Christenthum überhaupt in Mißkredit gebracht und geradezu entsetzliche Anklagen bitterster Verhöhnung und Lästerung wider dasselbe hervorgerufen hat. Das Christenthum, das wissen wir wohl, treffen diese furchtbaren Anklagen nicht, es steht frei und unschuldig da; aber auch die — Christen? Ist die brüderliche Liebe, welche Christus gelehrt und

den Seinen befohlen hat, ist das Mahnwort der alten Epheserbrief-Epistel: „die brüderliche Liebe sei herzlich! weinet mit den Weinenden!“ unter uns so wahr, so lebendig, so mit der That sich bezeugend, wie es sein sollte? Danken wir den Männern, unserm ehrwürdigen Kaiser voran, welche in dieser Beziehung das öffentliche Gewissen geweckt und es wieder erinnert haben an seine Christenpflicht gegen die krank Werdenden und gegen die alt Werdenden in der dienenden Welt! Aber damit ist's doch noch nicht genug. Der Hauptmann von Kapernaum klopft nicht sowohl an das öffentliche Gewissen, als recht eigentlich an jedes einzelne persönliche Gewissen.

Es mag sein, daß jener Knecht dem Hauptmann durch jahrelange Treue besonders lieb geworden war; und heutzutage giebt's leider nicht viele solcher Knechte und Mägde. Aber wie sie auch immer seien, alle haben eine unsterbliche Seele wie wir, und eine unsterbliche Menschenseele kann nicht gedeihen und leben ohne Liebe, ebenso wenig wie die Blume ohne Licht und Sonnenschein. Und nun zähle einmal täglich auf der einen Seite die gebietenden, fordernden Worte, welche du an sie richtest, und dann auf der andern die liebevollen, fürsorgenden, welche sie von dir hören; die Worte, mit welchen du sie zurechtweisest und richtest auf der einen Seite, und auf der andern diejenigen, mit welchen du zu deinem Herrn gehst, wie der Hauptmann, und für sie bittest und betest! — Ich weiß, man sagt: solche theilnehmende Liebe ist oft schlecht angebracht und verloren. Aber wenn auch oft, so doch nicht immer; ja im Grunde ist ein frommes, treues, liebevolles Wort niemals verloren. „Lassen's die Dienstboten liegen, so heben's die Engel auf.“ — Ich weiß auch: man fürchtet durch liebevolles Behandeln der Untergebenen sich etwas zu vergeben. Aber merken wir, daß der Hauptmann durch seine Liebe sich seinem Knechte gegenüber etwas vergab? Er selbst erzählt nachher von dem pünktlichen und straffen Gehorsam, auf den er bei seinen Untergebenen halte und den er bei ihnen finde. Liebe ist etwas Anderes als Schwäche und Laune. Gerade die rechte Liebe — weil sie das Verhältnis nicht als ein willkürliches, sondern als ein heiliges, gottgeordnetes ansieht — weiß, daß sie nicht nur ein Recht hat, strenge und gewissenhafte Pflichterfüllung zu fordern, sondern die Forderung ist ihr selbst gewissenhafte Pflicht. Das ist

das Grundübel unserer Zeit, daß man das Verhältnis zu Gott außer Augen läßt. Darum fehlt Beides: Gehorsam und Treue auf der einen, Autorität und Liebe auf der andern Seite.

Auch bei dem Hauptmann lag hier die eigentliche Wurzel seiner Liebe: sie floß aus seinem inneren Verhältnis zu Gott. In unserm Evangelium ist davon nichts Näheres gesagt. Aber von Lukas erfahren wir: es war in diesem heidnischen Hauptmann ein starker heiliger Zug zu dem Gott, welchen er bei den Juden kennen gelernt hatte; er hatte die Juden lieb und hatte ihnen auf seine Kosten ein Gotteshaus erbaut. Ich sage: hier lag die verborgene Wurzel seiner menschenfreundlichen Liebe. Äußerlich ein Heide und Götzendiener, war er es doch viel, viel weniger als unzählige Christen, die dem Mammon dienen und an dem Gelde als an ihrem Götzen hangen. Auch die sociale Frage unserer Zeit — das ist meine gewisse Überzeugung — kann in der Tiefe nicht anders überwunden werden, als von dieser innersten Wurzel aus. Es müssen Gotteshäuser gebaut werden — nicht als könnten an sich die steinernen Gebäude helfen; aber nur durch sie wird die Möglichkeit geschaffen, und sie muß geschaffen werden, daß die unförmlichen Gemeindekolosse in kleinere Gemeinschaften zertheilt und dadurch die zerstreuten Glieder wieder wirkliche Gemeindeglieder werden. Es ist in jüngster Zeit statistisch und handgreiflich nachgewiesen worden, daß überall da der Socialismus über Tausende gebietet, wo seit Jahrzehnten für religiöse Pflege nichts geschehen ist; daß z. B. in Berlin der bei Weitem größte Theil der socialdemokratischen Wahlstimmen auf jene riesigen Vorstadtgemeinden fällt, wo der Einfluß der Kirche am tiefsten darnieder liegt, ja, wo von diesem Einfluß, Gott sei's geklagt, kaum etwas zu spüren ist. Und ein Blick auf unsere Vorstadtbezirke und Vorstadtdörfer lehrt dasselbe. Wenn ein heidnischer Hauptmann die Juden so lieb hatte, daß er ihnen ein Gotteshaus erbaute — wo sind die, welche ihre Christenbrüder mit solcher Liebe lieben? Wo ist der Mann in Leipzig, welcher auf seine Kosten eine Kirche baut? Durch geradezu großartige Vermächtnisse und Stiftungen für Kunst und Wissenschaft und andere edle Zwecke ist unsere Stadt ausgezeichnet und weithin leuchtend geworden. Wäre ein Vermächtnis zum Bau einer Kirche oder auch nur eines Theils einer Kirche,

einer Orgel, einer Kanzel, weniger edel und christenwürdig? Wäre es nicht gerade in dieser unserer Zeit eine mächtigere Predigt des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe zugleich, als hundert Predigten, die mit Worten gehalten werden? Als ich gestern zur Nacht die Worte der Juden von dem Hauptmann las: „er hat unser Volk lieb, und das Gotteshaus hat er uns erbaut", da war mein stilles Gebet: Gott erwecke unserer lieben Stadt zu dem Kranze edler Namen, welcher ihre Geschichte schmückt, den Namen eines Mannes, von welchem einst die Nachkommen sagen können: „er hatte seinen Gott und sein Volk lieb, und diese Kirche hat er uns erbaut"!

Schon dieser eine Zug in dem Hauptmann, diese Liebe — sie ist in Wahrheit zum Verwundern. Aber unser Text erzählt uns noch viel mehr. Zum Verwundern ist es nicht minder:

2)

ein Hochgestellter, wie dieser Hauptmann — und er beugt sich so demüthig vor dem Herrn!

Dem Hauptmann war auch dies schwerer gemacht als vielen Andern. Er war ein reicher Mann; sonst hätte er den Juden das Gotteshaus nicht bauen können. Er war ein angesehener Mann; denn er war der höchste Officier der Garnison der Stadt. Überdies aber, und das Eine sagt schon genug, war er ein Römer; und was glaubte solch ein hochgeborener, weltbeherrschender Römer gegenüber einem verachteten, unterjochten Juden zu sein! Und doch, wie bescheiden spricht er von sich selbst: „ich bin der Obrigkeit unterthan"! Wie wahrhaft demüthig begegnet er dem schlichten jüdischen Rabbi Jesus und beugt sich vor ihm! Seine Stellung in der Welt, seinen Stand und Rang läßt er bei Seite.

Liebe Christen, das that ein vornehmer römischer Heide; und wie schwer, wie sauer wird es manchen Anderen, sich von den Fesseln der alleräußerlichsten Eitelkeit loszumachen! Bei wie Vielen ist schon der weltliche Hochmuth ein Riegel gegen den Glauben! Es fehlt ja, Gott Lob, noch heute nicht an solchen wahrhaft Edlen, welche, wie der Hauptmann, ihren Adel suchen in demüthigem Glauben und Gottesfurcht. Ja, sehr oft sind gerade die Vornehmsten die

Herablassendsten, die Klügsten die Bescheidensten, und die am ehesten Ursache hätten, stolz zu sein, sind die Demüthigsten vor ihrem Gott. Aber auch wieder: wie Manche gehen mit Gott ungefähr so um, als wäre es eine Herablassung von ihnen, daß sie sich zuweilen um ihn bekümmern, und als hätte sich eigentlich Gott für diese Unterstützung seiner Interessen bei ihnen zu bedanken. Wie mancher Beamte glaubt seiner Amtswürde, wie mancher Soldat seiner Uniform, wie mancher Gelehrte seiner Bildung, wie mancher Weltmann seiner Stellung etwas zu vergeben, wenn er demüthig sich beugte vor dem allmächtigen Gott oder gar dem Herrn zu Liebe einen Gang thäte zum Gotteshaus oder zum heiligen Abendmahl! Ja, wie Viele, die auch hier, in der Kirche, ihren Stand und ihre Stellung nicht vergessen können; die selbst da, wo wir Alle gleich sind vor dem Gott, bei welchem kein Ansehen der Person gilt, vor dem Richterstuhl des göttlichen Worts, welches den Fürsten wie den Bettler mit gleichem Maße mißt — die auch da „ihren Stand in der Welt nicht vergessen und auf ihren wahren Stand sich nicht besinnen können, nämlich daß sie Adams Kinder sind, Fleisch vom Fleisch geboren, Erde von Erde genommen, Staub dem Staube verfallen“. Hier liegt der Grund, warum der Herr im Himmel an so Vielen kein Gefallen haben kann, sondern sie sich, wie die Schrift sagt, „stinkend machen vor seinen Augen“ durch ihr *hochmüthiges* Herz.

Aber daß der Hauptmann seine Stellung in der Welt vergaß, darin bestand noch nicht das größte Stück seiner Demuth. Er vergaß noch viel mehr. Er vergaß, was viel schwerer zu vergessen ist, auch — seine *guten Werke*, seine Verdienste und Tugenden. Die Ältesten der Stadt geben ihm bei Lukas das schöne Zeugnis: „Herr, er ist es werth, daß du ihm dieses erzeigest.“ Und was sagt er? „*Herr, ich bin nicht werth*, daß du unter mein Dach gehest.“

Nichts wird dem natürlichen Menschen schwerer zu vergessen, als seinen eigenen Werth. Viele, die in Bezug auf ihre Stellung in der Welt nicht hochmüthig sind, weil sie keinen Grund dazu haben, sind doch um so hochmüthiger auf ihr nacktes, elendes Ich, auf ihre Gaben und guten Seiten, auf ihr, wie sie meinen, respektables Leben und Wirken. Und doch ist dies die Grundbedingung für Jeden ohne Unterschied, wenn *Gott* an ihm Wolgefallen haben

soll, daß er aufhört, an sich **selber** Gefallen zu finden, daß er vor dem heiligen Gott erbeben und beten lernt: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! Denn so du willst das sehen an, was Sünd' und Unrecht ist gethan, — wer kann, Herr, vor dir bleiben!"

Viele fürchten auch hier, sich etwas zu vergeben. Sich vor Gott als unwürdigen Sünder bekennen; sich nicht schämen, das auch vor Menschen auszusprechen — das ganze Wesen des natürlichen Menschen sträubt sich dagegen. Und doch, sagt selbst, meine Geliebten, ist nicht auch vor euren Augen der Demüthigste der Schönste und Größte? Nirgend steht Jakob höher da, als in der Stunde, da er ausruft: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast", und nirgend lernen wir einen König David höher achten, als wenn wir ihn beten hören: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!" Und wenn noch heute ein bärtiger Krieger vor der Schlacht sein Haupt entblößt vor dem Kriegsherrn droben; wenn einer der Weisen und Großen der Welt in der Beichte zusammen mit dem Geringsten niederkniet vor seinem Heilande; wenn ein König am Abend, bevor er zum Kriege aufbricht, erst spät in der Nacht sein Lager aufsucht, weil er im Gebet seine Kniee beugt vor dem König aller Könige, wie Kaiser Wilhelm einst in jener Nacht vor seinem Aufbruch in den französischen Krieg gethan — sagt an: achtet ihr einen Menschen um solcher Beugung willen niedriger oder höher? Auch der Hauptmann von Kapernaum, wäre er selbstzufrieden und hochmüthig gewesen, so gedächte seiner heute kein Mensch mehr; aber weil er sich vor dem Herrn Christus so tief gebeugt und so demüthig gesprochen hat: „ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest", wird er nicht vergessen, und wir selber fühlen es: so will der Herr die Menschen haben; so müssen sie sein, wenn sein Wohlgefallen auf ihnen ruhen soll; und zugleich fühlen wir: so sind wir lange nicht.

Aber solche Beugung vor Christo und vor Gott — wo soll sie herkommen, wenn man weder an Christum noch an Gott glaubt? wenn Einem das schon an dem Hauptmann verwunderlich ist:

3)
ein Mann, ja ein Mann von Bildung — und er glaubt!

Dennoch war es gerade das, was der Herr Christus an ihm in erster Linie so hoch lobt: dieses kühne Glauben, dieses unbegrenzte Vertrauen des Mannes: „sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Es mögen noch unvollkommene Vorstellungen gewesen sein, welche er über den Herrn hatte. Aber so viel weiß er: der vor mir steht, ist stärker als ich; er kann helfen, auch mit seinem bloßen Wort. Er schließt das von sich selbst. Er spricht ein Wort, und hundert Soldaten folgen seinem Wort. Und er ist doch nur ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan. Was hingegen ist Jesus? und wie viele verborgene Kräfte und Diener stehen ihm zu Gebote und warten seines Winks? „Er spricht es nicht aus, er denkt es wohl nicht einmal aus; aber wir merken doch: es fehlt nicht so sehr viel, so ist dieser römische Hauptmann der Erste, welcher den Jüngern Jesu, dem Volke Jesu und der ganzen Welt verkündigt, daß Jesu alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.“

Ja, alle Gewalt — mein Christ, glaubst du das? Wie sie schon damals selten gewesen sind, solche kühne Adlerflügel des Glaubens, so sind sie es noch heute. Ist es doch dahin gekommen, daß man fast als Entwürdigung des Menschen ansieht, was seine höchste Erhebung ist; dahin gekommen, speciell das Zeichen der Würde eines Mannes darin zu sehen, daß er nicht glaubt; zumal ein Mann der Bildung, ein Mann unserer Zeit sei den Fesseln des Glaubens, den Kinderschuhen des Gebets entwachsen — trotz der Folgerung, die man doch dann ziehen müßte, daß Moses, Paulus, Luther, ja Christus selbst nicht Männer gewesen; trotz dem Wort des männlichsten der Apostel: „so will ich nun, daß die Männer betende Hände aufheben ohne Zorn und Zweifel“!

Gewiß, vor Gott gilt's gleich, ob ein Mann glaubt oder ein Weib; ja, sehr oft weiß ein schwaches, zartes Weib kühner im Glauben den Himmel zu stürmen und ihren Gott fester zu halten als der sogenannte starke Mann; oft beschämt das kleine Kind den Vater

in [illegible] Haus. [illegible]
[illegible]
und daß in allen [illegible]
Gemüter ihrer [illegible] und [illegible]
die [illegible] des Glaubens [illegible]
andern Gebieten zu [illegible]
[illegible]
[illegible] ausgehen: [illegible]
ein [illegible]: nicht die Schuld [illegible]
daß [illegible]
[illegible]!"? Der Schrecken [illegible]
weil er [illegible] Christi [illegible]
[illegible]
[illegible]? ein [illegible]
Mann? Der [illegible]."

Christen, die [illegible] — [illegible]
die gläubigen Männer? [illegible]
[illegible]
[illegible] hat. Amen.

XVIII.

Er macht allerlei Kranke gesund.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Matth. 8, 14—22. Und Jesus kam in Petri Haus, und sahe, daß seine Schwieger lag, und hatte das Fieber. Da griff er ihre Hand an, und das Fieber verließ sie. Und sie stand auf und dienete ihnen. Am Abend aber brachten sie viele Besessene zu ihm; und er trieb die Geister aus mit Worten, und machte allerlei Kranke gesund, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsere Seuche hat er getragen. Und da Jesus viel Volks um sich sahe, hieß er hinüber jenseit des Meeres fahren. Und es trat zu ihm ein Schriftgelehrter, der sprach zu ihm: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehest. Jesus sagte zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und ein anderer unter seinen Jüngern sprach zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe, und zuvor meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Folge du mir, und laß die Todten ihre Todten begraben.

Es ist der Sonntag mit dem alten Evangelium der Entschuldigungen. „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.“ „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“

Auch hier ist das Ende unserer Erzählung eine versteckte Entschuldigung: „Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe.“

Das weist uns, christliche Gemeinde, auf eine weitverbreitete und gefährliche Krankheit unseres inneren Lebens. W i e gefährlich — das zeigt uns erschreckend das Schlußwort des alten Evangeliums:

„Ich sage euch, daß der [illegible] Abendmahl schmecken [illegible]." [illegible] Krankheit geheilt werden? [illegible] Textwort einige Handreichung [illegible] „er macht allerlei Kranke gesund". [illegible] nur so beiläufig und nebenher [illegible] den beherrschenden [illegible] An sich ist ja derselbe keine [illegible] sondern eine bunte Reihe an einander [illegible] aber der eine Faden zieht [illegible] einem duftenden Strauß [illegible] sammen: „er machte allerlei [illegible]". [illegible] in diese bunt zusammengesetzte [illegible] mannigfaltigen Fragen und [illegible] mit welchen die Einzelnen hierher gekommen [illegible] als sähe ich in das lebendige Spiegelbild [illegible] mich Matthäus auch über dieses [illegible] schreiben als das eine Wort:

Kommet her Alle zu ihm: Er macht allerlei Kranke gesund.

Zunächst ist's Krankheit im gewöhnlichen [illegible] Krankheit, als deren machtgebietender Herr [illegible] Kapernaum erweist. „Er kam in Petri Haus, und [illegible] seine Schwieger lag und hatte das Fieber."

Also auch das Haus eines Jesusjüngers — das wollen wir nicht übersehen, Geliebte — auch das Haus eines so hervorragenden Jüngers, wie Petrus war, bleibt von Krankheit und Kreuz nicht verschont. Nirgends giebt die Schrift die Verheißung oder das Versprechen, daß, wer Jesus liebe und ihm nachfolge, einen Freibrief haben solle wider Schmerzen und Thränen, Angst und Noth. Im Gegentheil, je tiefer man in die Bibel blickt, desto mehr wird man zu der Erkenntnis geführt: gerade seine liebsten Kinder — auch sein einiges Kind Jesus nicht ausgenommen — führt Gott durch die härteste Schule des Leidens; gerade die Helden der Glaubenskraft, wie einen Abraham und einen Hiob, stellt er auf die schwersten

Proben; gerade seinen größten Werkzeugen, wie einem Paulus, giebt er einen schmerzenden Pfahl ins Fleisch.

Wenn wir aber hier lesen: Petri Schwieger lag krank, so giebt das noch allerlei nebenbei zu denken.

Petrus war also verheirathet, und nicht nur als Fischer vor seiner Berufung, sondern auch noch als hoher Apostel. Führte er doch als solcher sein Weib sogar auf seinen Missionsreisen mit sich, wie solches Paulus 1. Kor. 9, 5 ausdrücklich bezeugt: „Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umher zu führen, wie die andern Apostel und des Herrn Brüder und Kephas?" Der römischen Kirche soll's schwer werden, sich mit diesem Zeugnis auseinanderzusetzen. Alle noch so feinen Doktrinen von der Nothwendigkeit der Ehelosigkeit der Priester scheitern an dieser Thatsache, daß der, welcher von der römischen Kirche als Fürst der Priester, als Vorgänger der Päpste und erster Bischof von Rom, ja als Stellvertreter Christi angesehen wird, eine Ehefrau gehabt hat, und daß Jesus sie für werth erachtet hat, an ihrer Mutter ein Werk seiner helfenden Gotteshand zu thun, durch welches, wie wir aus unserm Text ersehen, ganz Kapernaum in tiefe Bewegung gesetzt ward. Und Gott Lob, noch heute zieht er seine Hand auch von verheiratheten Priestern nicht ab und kommt in ihr Haus, wenn Krankheit darinnen ist.

Und noch einmal: Simons Schwiegermutter lag krank, „und", so fügt Lukas hinzu, „sie baten ihn für sie". Der Vers sieht nicht nur Pfarrhäuser an, sondern jedes Haus, das eine Schwiegermutter hat. Es werden nicht immer Schwiegermütter so liebevoll, so fürbittend behandelt, wie hier. Es sind auch nicht alle Schwiegermütter so liebevoll, wie diese es gewesen sein mag. Das Verhältnis insbesondere zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter — es steht ja in fast sprüchwörtlichem Mißkredit, und wie oft ist's thatsächlich leider so, daß Beide einander nicht des Lebens Thränen trocknen helfen, sondern einander bittre Thränen bereiten. O möchte doch bei jeder Eheschließung die junge Frau sich erinnern, daß sie mit dem Hochzeitstage den Namen ihrer Familie aufgegeben hat zum Zeugnis, daß sie fortan ein Glied der Familie ihres Mannes, seine Mutter auch ihre Mutter, sein Haus ihr „Zuhause" ist, und daß

[illegible]

Doch [illegible] waren in [illegible] Anlaß, daß [illegible] und [illegible] dem Bett [illegible] Hände [illegible] getreten! Und [illegible] den Herzen [illegible] — [illegible] bar werden.

„Da griff er [illegible] sie. Und sie [illegible] gleichfalls wieder [illegible] seiner aufrichtenden Hand — [illegible] an den Deinen [illegible] — [illegible] lauten, wenn [illegible] die [illegible] Wird er einfach schließen, wie [illegible] stand auf von seinem Krankenlager"? [illegible] fahren können: „und er dienete [illegible]

Wie aber, wo die aufrichtende Hand [illegible] betenden Hände, die sie [illegible]: [illegible] wichen, sondern trotz Thränen und Gebeten [illegible] schwarze Todesnacht — wie, ist es doch am Ende [illegible] daß überhaupt eine unsichtbare Hand da sei, [illegible]

könne? ein Wahn der Glaube, daß Einer höre, wenn ein geängstetes Herz zu ihm schreit, und die Gebete der Seinen erhöre? Aber wo stehet denn geschrieben, meine Lieben, daß er überall gerade also helfen und heilen werde und müsse, wie wir's wünschen und erbitten? Wer bin ich mit meiner kurzsichtigen Weisheit, um Ihm, dem großen göttlichen Arzte, darein zu reden und seine Gedanken und Wege zu meistern? Und gilt es denn nur den Leib zu heilen und zu retten, nicht auch die Seele? Kann nicht unter Umständen ein Leibesleben mit Schmerzen genommen werden müssen, um ein Seelenleben, ja vielleicht mehr als ein Seelenleben zu heilen und zu retten? — Was lesen wir denn im Fortgang unseres Textes? „Am Abend aber brachten sie viele Besessene zu ihm; und er trieb die Geister aus mit Worten." „Viele Besessene" — das waren schon Kranke, wo der Geist, die Seele kränker war als der Leib. Und was uns dann im weiteren Verfolge unseres Abschnitts entgegentritt, das sind ausschließlich Seelenkrankheiten, an welche der Herr seine meisterlich heilende Hand legt. Um Seelenarzt zu sein, ist er vom Himmel auf die Erde gekommen, und ob seine Hand zu diesem Zwecke hier Wunden heilt oder dort Wunden schlägt, hier in freundlicher Güte giebt oder dort in ernstem Gerichte nimmt — immer ist es dieselbe treue, liebende Hand, die allerwege nur unser Bestes sucht und nichts Anderes will, als was zu unserm ewigen Frieden dient. Ob uns auch sein Walten dunkel erscheint — sein Thun ist nicht dunkel, sein Gang ist lauter Licht; nur unser Auge ist dunkel, bis es auch einst in seinem Lichte sehen wird. Wie denn auch Matthäus mit diesem tieferen Blick auf das große Prophetenwort hinweist: „Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen und unsere Seuche hat er getragen", oder wie wir's zu hören gewöhnt sind: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen." Das Wort hat doch nicht etwa nur Rettung und Erlösung aus äußerer Krankheit im Auge, sondern vor Allem die Rettung und Erlösung aus jener tiefsten, inneren Krankheit, die wir Alle mit uns tragen, die, wenn sie nicht gehoben wird, mit unserm ewigen Tode endet, deren Heilung der Herr immer zu allererst,

ja im Grunde allein im Auge hat, und um derentwillen er sich für uns bis zum Tode gemüht hat, ja bis zum Tode am Kreuz.

Und nun giebt uns Matthäus zu dem einen Beispiel leiblicher Heilung zwei Beispiele aus dem Gebiete der Seelenheilung. Ja, er machte allerlei Kranke gesund — und mit welch meisterlicher Hand! Wie weiß er als der tiefe Seelenkenner mit jeder Seele gerade so umzugehen, wie es ihr noth und heilsam ist! Nur zwei Beispiele, die Matthäus erzählt, aus dem Kreise, welcher an einem Tage den Herrn umgab. Laßt uns, wenn wir sie hören, in der Stille uns prüfen, welches von den zweien uns wohl insonderheit angehe. Wie bunt und groß auch der Kreis dieser unserer Versammlung, im Grunde sind es auch hier nur zwei Typen von Seelenkrankheiten, und entweder sitzt der eine oder der andere Kranke auf deinem Platz.

Zuerst tritt ein junger Schriftgelehrter aus der Menge zu dem Herrn heran, offenbar ein Mensch von frischer Herzenswärme, ein Sanguiniker nach seinem Temperament. „Meister," spricht er begeistert, „ich will dir folgen, wo du hingehst." Mochte dieser Mensch soeben Zeuge der Wunderkräfte gewesen sein, die von Jesus ausgingen, oder mochte es ihm die holdselige Erscheinung des Herrn überhaupt angethan haben, oder hatte ihm das Forschen in der Schrift — Matthäus nennt ihn ausdrücklich einen Schriftgelehrten — Herz und Augen geöffnet; genug, in diesem Augenblicke ist seine Seele voll des Gedankens: einem solchen Meister möchte ich auch dienen, einem solchen Jüngerkreise möchte ich auch angehören, und mit strahlenden Augen und glänzenden Wangen tritt er dem Herrn in den Weg: „nimm mich an, ich will dir folgen, wo du hingehest."

Noch heute geschieht das, meine Lieben. Dort ein feuriger Jüngling, welcher, vielleicht auch ein junger Schriftgelehrter, unter dem Eindruck der Herrlichkeit Jesu in jugendlicher Begeisterung den Entschluß faßt: „ja, Herr, ich will auch dein Knecht und Jünger und ein Diener deines Wortes werden." Dort eine jungfräuliche Tochter, welche vor dem Konfirmations-, vor dem Abendmahlsaltar hingesunken das stille fromme Gelübde thut: „Herr, du bist mein, und ich bin dein; Niemand soll uns scheiden." Dort im verhängten

Gemach ein Ehepaar, auf den Knieen liegend am Bett des todten oder am Bett des aus Todesnacht erwachenden Kindes mit dem gemeinsamen Gebet und Gelöbnis: „Herr, wir hatten dich schändlich vergessen und verlassen; aber von nun an — siehe, hier sind wir, bereit dir zu folgen, wo und wie du uns führst, und dir Treue zu halten bis in den Tod!“ Fürwahr: köstlich vor Gott und Menschen, solch ein Bild, und den Engeln im Himmel eine Freude; aber — aber: was sagt, was antwortet der Herr?

„Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Mit andern Worten: weißt du auch, was du damit gelobest, mir zu folgen, wo ich hingehe? und was es dabei gilt? Siehe, nicht ein Herr, der goldene Tage verspricht, sondern ein armer Jesus steht vor dir. „Kein Haus, das er sein nennen darf, kaum ein Herz, auf das er rechnen kann; verfolgt von seinen Feinden, verlassen von seinem Volk, verrathen von dem, der sein Brot ißt, verleugnet auch von seinen Getreuesten: so wird er aus dieser Welt gehen“ — willst du mit ihm gehen auf diesem Wege? Und wenn es gelten wird, dein Ich aufgeben, deinen Willen verleugnen, Gehorsam halten auch unter Dornen und Kreuz; wenn du arbeiten wirst und keinen Erfolg sehen, Liebe säen und keine Liebe ernten, beten wirst und nichts von Antwort und Erhörung empfinden: wirst du auch dann mir folgen?

Theure Christen, ein anderer Lehrer, zu welchem jener feurige Schriftgelehrte gekommen wäre, hätte ihn wohl belobt und mit offenen Armen empfangen. Aber nicht so Jesus, der Seelenkenner und Seelenarzt. Er warnt und ernüchtert; er zeigt dem sanguinischen Herzen seine Schwäche und Gefahr; ihm ist nicht mit schwärmerischen Gefühlen gedient, bei welchen im Grunde doch nur Fleisch und Blut versuchen, das Reich Gottes zu erwerben. So viel ihm an unserer Nachfolge gelegen ist, so herzandringend er uns fortwährend einladet: „kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ — er will doch Keinen im Fluge erhaschen, er zeigt den vorschnell Bereiten die enge Pforte und den schmalen Weg. „Wer ist unter euch,“ spricht er unmittelbar hinter dem heutigen Sonntagsevangelium, „der einen Thurm

bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinauszuführen?"

Voreilige und vorübereilende Begeisterung: das war die Krankheit, welche der Herr bei diesem sonst edlen Menschen heilen wollte. Aber er macht allerlei Kranke gesund.

Hatte dieser Mensch sich selber dem Herrn zur Nachfolge erboten — einen Andern fordert er, der Herr, dazu auf: „Folge mir nach!" und empfängt die Antwort: „Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe."

War das nicht ein nur zu berechtigter Wunsch? ja, eine Pflicht der kindlichen Liebe? Sollte ihm die Erfüllung dieser Pflicht von Dem verwehrt werden, welcher selbst noch am Kreuze für seine einsam zurückbleibende Mutter sorgte, und welcher das vierte Gebot so hoch hielt, daß er einmal ausdrücklich sagte: Vater und Mutter ehren sei besser denn Opfer?

Dennoch — hören wir recht? Was giebt ihm der Herr zur Antwort? „Folge du mir, und laß die Todten ihre Todten begraben." Man hat dies Wort unseres Heilandes hart und herzlos geheißen; ja man hat sich nicht gescheut, es als ein nahezu sündliches zu bezeichnen. Aber bedenkt man auch bei solchem Urtheil, was man thut?

Der Herr kannte auch das Herz dieses Jüngers bis auf den Grund. Hatte er es vorerst, bei dem jungen Schriftgelehrten, mit Einem zu thun, der zu wenig bedachte, was er that; hier war Einer, der bedachte zu viel. Hieß dort die Krankheit: voreilige Begeisterung — hier hieß sie: zaudernde Bedenklichkeit. Mußte dort der Seelenarzt, um gesund zu machen, den sanguinisch Zufahrenden zum Stillstehen und Besinnen bringen; hier muß er umgekehrt den phlegmatisch Zögernden und sich Besinnenden warnen, sich nicht erst lange mit Fleisch und Blut zu besprechen und darüber den gegebenen Augenblick zu versäumen. Auch die Leiche des Vaters daheim und die Sorge um ihre Bestattung — Jesus weiß nur zu gut, daß es diesem Herzen nur eine willkommene Gelegenheit ist, dem Rufe Gottes auszuweichen, und ein Vorwand, um sich der sofortigen Entscheidung für die Nachfolge des Herrn zu entziehen. Er weiß: ist das eine Bedenken beseitigt, so

werden sich nachher andere, nicht minder triftige finden; hat er den Vater begraben, so muß er nachher seine Hinterlassenschaft ordnen und für die Hinterbliebenen sorgen. Und unterdessen verrinnt die kostbare Zeit, die kurze, knappe Gnadenfrist. Ja, hier galt es: entweder sogleich oder niemals; hier galt es erkennen, daß, wenn es sich um den Ruf des Herrn handelt, um die Arbeit in seinem Dienst und um die Rettung der eigenen Seele, daß es da keine Pflicht auf Erden giebt, die höher und heiliger, keine Sorge, die nothwendiger und dringender wäre. Auch der sonst so berechtigte Wunsch der Liebe, bei dem Begräbnis des Vaters nicht zu fehlen, muß da, wo es sich um das Höchste handelt, in den Hintergrund treten: Todte können auch von Todten begraben werden, nämlich geistlich Todten, die von einem Leben aus Gott nichts wissen. Und ach! wie viele Begräbnisse sind in Wirklichkeit nichts als todte Ceremonien, von geistlich todten Menschen ausgeführt! Was sollte dieser Jüngling in dieser Stunde seines Lebens an solcher Stätte des zwiefachen Todes? Er konnte nichts gewinnen für seinen Herrn, nichts wirken für Andrer Heil, aber viel Schaden nehmen, durch Versäumnis des ihm dargebotenen Heils ewig Schaden nehmen an seiner eigenen Seele. Darum „laß die Todten ihre Todten begraben!“

Wir sehen, wie ernst es der Herr mit dem Rufe nimmt: folge mir nach! und wie kläglich wir vor ihm bestehen mit jedweder Entschuldigung, durch die wir uns abhalten lassen, seinem Rufe zu folgen. Es klinge diese Entschuldigung noch so ernst und wichtig; sie heiße Vater und Mutter, oder Bräutigam und Braut, oder Weib und Kind, oder Amt und Beruf — — vor Allem, Menschenherz, sei ehrlich: sind es wirklich diese heiligen Pflichten, die dich von dem Einen abhalten, was noth ist, oder sind sie nur ein Vorwand? Und ob sie auch das Letztere nicht wären, so wisse: es giebt für einen Christen keine Pflicht, die höher wäre, als die eine: seinem Herrn zu gehorchen, und keine Liebe, die höher wäre, als die im ersten Gebot gebotene: „wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“ — und wenn es sich um deinen eigenen Gatten oder dein Kind, deinen Vater oder deine Mutter handelte!

Denkt zurück an jene Sommertage des Jahres 1870, als die feindliche Kriegserklärung unser Volk auffahren machte und durch

alle Gauen des Vaterlandes der Ruf ausging zur Nachfolge im Kampf für die höchsten irdischen Güter, für Freiheit und Macht des deutschen Vaterlandes. „Was war da Haus und Beruf, was Weib und Kind, was Vater und Mutter, wo es zu ringen galt um die Güter, ohne welche das Leben eines Volkes des Lebens nicht werth ist!" Von heiliger Begeisterung getragen riß sich der Gatte von dem Herzen seines Weibes, der Vater aus den Umarmungen seiner Kinder, der Sohn von den Lippen der schluchzenden Mutter, von der Brust des segnenden Vaters. Und wenn wir unserm Text noch näher rücken wollen: wie oft, wenn die heiße Schlacht vorüber war, lagen die Felder bedeckt von den Leichen der Kameraden, die begraben sein wollten. Aber die Kameraden mußten unbegraben bleiben; es rief eine höhere, heiligere Pflicht, und von den Leichen hinweg ging es vorwärts in erneuten Kampf. Manchem wurde draußen der Brief gebracht, der ihm meldete: dein Vater oder dein Kind ist todt; aber er konnte nicht zu seinem Vorgesetzten hingehen und sprechen: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor nach Hause gehe und meinen Todten begrabe. — Als Max von Schenkendorf einst für sein Vaterland stritt und sang, starb sein Vater daheim. „Keines seiner Kinder war um ihn; nur Dienende trugen ihn zu seinem Grabe; in der allgemeinen Aufregung, bei den Opfern, welche das Vaterland erheischte, konnte nichts für den Schmuck seines Grabes geschehen. Da sang ihm der Sohn aus der Ferne nach:

Wenn auch Fremde dich begraben,
Schlaf in freier Erde nun;
Lieber Vater, schau, wir haben
Jetzt ein beff'res Werk zu thun!"

War er berechtigt, der edle Sänger, also zu sagen und zu singen — oder nicht? Und Jesus Christus sollte nicht berechtigt sein, dasselbe zu sagen, dasselbe zu fordern, wo es sich um tausendmal mehr handelt als irdisch Volk und Vaterland, um des heiligen Gottes Reich, um die Rettung aus Sünde und Tod, um Gewinn oder Verlust des himmlischen Vaterlandes? Wahrlich, hier gilt's noch tausendfach mehr: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth."

„Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich!“ sprach einst Gott zu Lot, als er ihn aus Sodom führte. Und neben dem geretteten Lot steht sein Weib, das schwankend, zaudernd, zögernd zur Salzsäule wird, beinah gerettet und — doch nicht gerettet!

Wo aber ein Mensch, ohne zurückzuschauen, ihm, dem treuen Herrn, getreulich folgt, da soll er es noch heute wahrhaftig und wunderbar erfahren: „Wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“ Amen.

XIX.

Meeressturm und Geistersturm.

Ev. Matth. 8, 23—34. Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf, und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist! Und er kam jenseit des Meers, in die Gegend der Gergesener. Da liefen ihm entgegen zween Besessene, die kamen aus den Todtengräbern, und waren sehr grimmig, also daß Niemand dieselbe Straße wandeln konnte. Und siehe, sie schrieen und sprachen: Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Es war aber ferne von ihnen eine große Herde Säue an der Weide. Da baten ihn die Teufel, und sprachen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns in die Herde Säue zu fahren. Und er sprach: Fahret hin! Da fuhren sie aus, und fuhren in die Herde Säue. Und siehe, die ganze Herde Säue stürzte sich mit einem Sturm ins Meer, und ersoffen im Wasser. Und die Hirten flohen, und gingen hin in die Stadt, und sagten das alles, und wie es mit den Besessenen ergangen war. Und siehe, da ging die ganze Stadt heraus Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte.

Fragt ihr, was mich zur Wahl dieses Textes bewogen? Einmal die wiederholte Anfrage, warum man so selten auf der Kanzel von den Thaten des Herrn höre, die er an den sogenannten Besessenen gethan; das neue Testament lege ein offenbares Gewicht auf sie, aber die Prediger schienen diesem Gebiete aus dem Wege zu gehen, während doch gerade hier Licht der Auslegung noth thue. Dies das

Eine, was mich zu diesem Bibelblatt geführt hat. Das Andre war ein Blick auf die Zeit, in der wir leben. Wiederholt lehrt uns die Schrift Acht haben auf die Zeichen der Zeit. Der Herr Christus selbst spricht: „Des Abends sprechet ihr: es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth. Und des Morgens sprechet ihr: es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnt ihr beurtheilen: könnt ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?“ Wenn aber je eine Zeit ernst gewesen, so ist es die Zeit, in der wir stehen; und wenn je die Zeichen flammend gewesen an dem Himmel der Völker- und Menschengeschichte, so die Zeichen, die vor unseren Augen aufsteigen. Wollt ihr sie im Bilde dargestellt? Hier habt ihr sie in der Doppelgeschichte unseres Textes: Sturmzeichen doppelter Art, deutend auf Völkerstürme von außen und Geisterstürme drinnen. Ja wahrlich, Sturm genug; wohl auch Furcht genug bei den Jüngern; ob auch weckendes Gebet genug zu dem, von dem es nicht nur heißt: „was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer — die Stürme von außen — gehorsam sind!“ sondern auch: „was ist das? Er gebietet mit Gewalt den unsauberen Geistern, und sie gehorchen ihm!?

Von

äußerem Sturm,

von Wind und Meeresungestüm erzählt die erste Geschichte.

Es war auf dem lieblichen galiläischen See. Ein Schifflein gleitet friedlich durch die stille blaue Fluth dem jenseitigen gadarenischen Gestade zu. Kein Schiff auf allen Meeren ist diesem Schifflein zu vergleichen; denn Jesus und seine Jünger sind darinnen. Tiefe Stille ruht auf dem Wasser. Der Herr ist müde und er entschläft. Da plötzlich zieht schwarzes Wetter am Himmel herauf, wilder Sturm rast durch die Luft, der stille See wird zur schäumenden Brandung, welche das schwache Fahrzeug bedeckt und es völlig zu verschlingen droht. Angsterfüllt wecken die Jünger den schlafenden Herrn: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ Der Herr wacht auf und beschämend, strafend spricht er zuerst zu den Jüngern: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ Dann steht er auf und in majestätischer

Ruhe erhebt er seine Hand in den Sturm hinaus und zu der Stimme, die dem Licht ruft, daß es sei, und den Todten, daß sie wiederkommen, bändigt er das empörte Element: „schweig und verstumme!" Da ward es ganz stille. Und die Menschen verwunderten sich und sprachen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind?"

Wir aber fügen die andere Frage hinzu: was ist das für ein Schiff, das Wind und Wogen rings umtoben, und das dennoch nicht zerschellt?

Verfolgt noch einmal das Bild. Es stößt vom Lande ab, ein kleines, unscheinbares Schiff; mit nur zwölf Männern, zwölf Fischern darinnen wagt es sich hinaus in das wogende Völkermeer. Aber der Herr steigt in das Schiff. Nur eine kurze Zeit fährt es still dahin; da brechen sie los, die Stürme der Feindschaft, die Wogen der Verfolgung. Schon bedecken sie das Schiff, schon ist von den Zwölfen Einer nach dem Andern von den Wellen verschlungen, schon geht der Triumphruf durch das römische Reich: mit dem Schiff ist's aus. Da ertönt der Ruf: schweig und verstumme! — und es legen sich die Wogen gehorsam zu des unsichtbaren Königs Füßen, und es ward ganz stille. Und so ist es noch oft und immer wieder mit dem Schifflein geschehen. Gott läßt es sinken, aber nicht ertrinken. — Ihr wisset, welches Schiff ich meine. Schon in den ältesten Zeiten hat man in dem Schiff ein Sinnbild der christlichen Kirche gesehen. Noch heute redet die christliche Baukunst von dem Schiff der Kirche, in welchem sich die Gemeinde sammelt, wozu der Thurm gleichsam den hohen Mast bildet. Die ganze Kirchengeschichte ist nichts Anderes, als daß das Schiff der Kirche seine Fahrt thut durch das wogende Meer der Welt, und der Herr ist in ihr und steuert sie mit sichrer Hand, bald in still friedlicher Fahrt, bald durch Sturm und Ungestüm, dem ewigen Hafen zu. Auch in unseren Tagen — daß die augenblickliche Stille auf kirchlichem Gebiet nicht immer bleiben wird, daß wir, zumal die Kirche des Evangeliums, noch ernsten Auseinandersetzungen und Kämpfen entgegen gehen — es sei heute nicht weiter davon geredet und nur an das Eine erinnert: sehen wir zu, daß wir den Herrn im Schiff haben und behalten! Sonst ist das Schifflein rettungslos verloren. Eine Kirche, die ihn, den Sohn

des lebendigen Gottes, nicht mehr im Schiff hat, die Christum als ihr Licht und Leben preisgegeben hat, wird das Spiel und Opfer der dahinrollenden Wogen. Ist aber Christus im Schiff und wir in Christi Schiff — ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und wenn das Ungestüm noch so groß würde — der Herr ist noch größer in der Höhe; und wenn es ist, als schliefe er und die Noth der Seinen kümmerte ihn nicht — er würde nicht schlafen, wenn es wirklich Gefahr hätte, und sobald Gefahr sein wird, wird er erwachen und unsern Lippen auf's Neue das Bekenntnis abnöthigen: was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind!

Und wie das große Schiff der Kirche, so auch das Lebensschifflein jedes Einzelnen. Armer Mensch, wenn du meinst, ohne den Herrn, mit eigner Kraft, dein schwankes Schifflein durch die Stürme des Lebens sicher zu steuern! Elender Schiffbruch — das ist früher oder später das Ende der Fahrt, wenn du nicht noch unterwegs im Sturme ihn bitten und rufen lernst: Herr, hilf mir, daß ich nicht verderbe! Hast du ihn in deinem Schiff? Bald kommen wieder die Tage der Konfirmation, und Hunderte von Fahrzeugen stoßen vom stillen Ufer der Kindheit ab in des Lebens wogende See. Daß keines hinausführe ohne den himmlischen Steuermann! O, auf dem weiten Meere des Lebens — welch bunte Menge und Masse von Schiffen und Fahrzeugen, die alle dem ernsten Ufer und Ewigkeit zusteuern, dort stolz fliegende Segler, hier langsam keuchende Lastschiffe, dort schwache, zerbrechliche Nachen; aber im Grunde sind's doch nur zwei Klassen von Schiffen: die einen, die da landen, die andern, die da stranden!

> Wie mit grimm'gem Unverstand
> Wellen sich bewegen!
> Nirgends Rettung, nirgends Land
> Vor des Sturmwinds Schlägen.
> Einer ist's, der in der Nacht,
> Einer ist's, der uns bewacht.
> Christ Kyrie!
> Komm zu uns auf die See!

Aber noch einmal seht das Schiff an auf den erregten Wogen des galiläischen Meeres — sollte es uns nicht noch an ein anderes Schiff erinnern?

Durch die ganze heilige Schrift sind Meer und Wasserwogen ein Bild der fluthenden Völkerwelt auf Erden. „Die Wasserströme erheben sich, die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen gräulich“, heißt es in jenem Psalm von den gegen das Volk Gottes sich heranwälzenden Fluthen des feindlich erregten Völkermeeres. Und das Völkermeer der Gegenwart — wem wäre es verborgen, wie es, seit Längerem bis in die Tiefe erregt, in wachsender Gährung sich befindet und die Wetterzeichen unheimlich sich mehren, welche nahen Sturm verkünden? Sechzehn Jahre hindurch hat das im Jahre 1871 von Gottes Wunderhand gebaute Schiff des Deutschen Reiches eine stille, friedliche Fahrt gehabt; aber wie lange wird es sie noch haben? Immer schwärzer färbt sich ringsum der Himmel, finstre Gewitterwolken um unser theures Vaterland zusammenballend — werden sie noch einmal sich zertheilen oder werden sie in ungeahnten Schrecken sich entladen? Wir wissen's nicht, und kein Mensch auf Erden vermag auch nur von heut auf morgen sichre Antwort zu geben. Aber auch wenn er nur droht, der Sturm, und des Wetters Wolken nur von fern finster sichtbar werden — was werden rechtschaffene Schiffer thun? Werden sie nicht Alles aufbieten, um, falls das Wetter losbrechen sollte und ehe es sie verderbenbringend überrascht, ihr Schiff sturm- und wetterfest zu machen und gerüstet für den schlimmsten Fall? Oder meint ihr, selbst jene Jünger auf dem galiläischen See hätten bei dem heranziehenden Ungestüm ihre Hände in den Schoß gelegt, um sie hernach nur zum Hilferuf an den Herrn zu erheben, und hätten nicht vielmehr die Einen gerudert mit aller Kraft, die Andern gelenkt und gewendet, die Dritten Segel auf- oder eingezogen, um dem immer näher rückenden Anprall von Wind und Wogen siegreich die Stirn zu bieten? Hatten sie doch alte, bewährte Seeleute an Bord, die sich auf Sturm und Wetter verstanden: einen Petrus und Andreas, einen Jakobus und Johannes. Und Gott sei gelobt, daß auch das Schiff des Deutschen Reiches sie an Bord hat: einen Kapitän im weißen Haar, erprobt in Sturm und Wetter durch bald neunzig Jahr; einen Steuermann mit eherner Stirn und eiserner Hand; einen Bootsmann mit schweigendem Mund, aber mit Falkenblick. Fürwahr, liebe Gemeinde, auf Knieen sollten alle Deutschen dem allmächtigen Herrn und Gott danken, daß er

ihnen in diesen ernsten Zeiten solche Männer als Führer des Schiffs durch Sturm und Wogen gegeben; daß er sie ihnen bis zu dieser Stunde in unverdienter, ja in unverdienter Gnade gelassen hat — und wenn diese nun, von der Warte des Schiffes ausschauend, die Wetterwolken heranziehen sehen und Angesichts der drohenden Lage den erschütternden Schiffsruf durch alle Räume des Fahrzeugs ergehen lassen: das Schiff in Gefahr, alle Mann an Bord!*) — wer von den Schiffsleuten hat die Stirn, klüger sein zu wollen als sie? und was ist von Schiffsleuten zu halten, die in der Stunde höchster Gefahr dem Kapitän oder Steuermann auch nur ein Stück geforderten Dienstes versagen? Ich meine, deutsches Volk, die Sachlage ist so einfach im ernstesten Sinne, daß nur Verblendung sie nicht sehen kann; und ich meine, die Verantwortung für Jeden, der mit auf dem Schiff, ist eine so große, daß er erzittern muß, es irgendwie leicht mit ihr zu nehmen. Sie kann sich einmal wie Bergeslast auf Jeden legen, der mitgeholfen, das Schiff wehrlos den zermalmenden Wellen preiszugeben.

Das ist das Eine, was noth ist: unsere Pflicht thun, ehe es zu spät ist. Das Andere aber: lasset uns zusehen und Sorge tragen, daß wir den Herrn unsern Gott in unserm Schiff haben und behalten! Meint Jemand darüber lächeln zu dürfen? Wer weiß, wie bald dieses und manches andere Lächeln von den Lippen verschwinden wird. Noch lebt der allmächtige Gott, und er hat's in der Hand, uns Alle noch gründlich in seiner Schule lernen zu lassen: „mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren" — und auch Solche, die sich bis jetzt darüber erhaben dünken, werden vielleicht noch wörtlich sprechen, bitten, schreien lernen: „Herr, hilf uns, wir verderben!" O, lasset uns nicht nur unsere Pflicht thun, ehe es zu spät ist; lasset uns auch unsere Augen aufheben zu Dem, der über dem Völkermeer thronend sitzt und auch seinen Wogen gebieten kann! Lasset es uns nicht nur mit den Lippen, sondern mit der That und Wahrheit sprechen: „Mit Gott" für Kaiser und Reich. Mit Gott, das heißt: wir bitten ihn, daß er, ist's möglich, den Völkersturm verhüte und vor den entsetzlichen Schrecken eines mörderischen

*) Es fand am nächsten Tage die Wahl für den (aufgelösten) deutschen Reichstag statt.

Krieges uns gnädig bewahre. Mit Gott, das heißt: wir flehen ihn an, daß, wenn er dennoch ausbräche, der gefürchtete Sturm, er uns mit seiner Hand nicht verlasse und uns ein festes und getrostes Herz gebe auch mitten unter Wetter und Wogen. Ja, Herr, Herr im Himmel, steige du zu uns ins Schiff und sprich zu dem grollenden Wetter: schweig und verstumme! Hättest du's aber anders beschlossen in deinem heiligen Rath, dann gieb uns ein gutes Gewissen und den Geist des Glaubens in das Herz, der im Blick auf dich auch unter Nacht und Sturmesbrausen singt: Herr Gott Zebaoth, wer ist wie du, ein mächtiger Gott! Wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen: so verschlängen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmte; so ersäufte uns Wasser, Ströme gingen über unsere Seele; es gingen Wasser allzuhoch über unsere Seele. Unsere Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Christ Kyrie! komm zu uns auf die See!

Daß die erste Hälfte unseres Textes zeitgemäß ist, werdet ihr zugeben; aber auch die zweite? Scheint sie nicht vielmehr dem Geist der Zeit, der Erleuchtung der Zeit auf's denkbar schärfste zu widersprechen?

Und doch — sind's denn wirklich nur Meereswogen, äußre Völkerstürme, welche den Ernst unserer Zeit ausmachen? Gerade darum folgt die zweite Geschichte der ersten, damit wir uns in unserem Urtheil vor Oberflächlichkeit bewahren und unserer Zeit tiefer ins Gesicht schauen und merken und lernen, daß wir es noch mit anderen Mächten zu thun haben, als mit äußeren Wettern und Wogen, daß die ernsteste Signatur unserer Zeit in den Worten liegt: Geisterkampf und

Geistersturm,

der die innersten Tiefen unserer Zeit erregt.

Alte Ausleger haben schon bei dem Sturm auf dem See Genezareth gemeint, es hätten finstre Geistesmächte dabei ihre Hand im Spiele gehabt. Das mag man für Aberglauben halten, daß sie bei der

Erregung der Wasserwelt ihre Hand im Spiel haben; aber das ist nicht Aberglaube, sondern eine von der heiligen Schrift gelehrte Wahrheit, daß bei den Erregungen und Bewegungen der Menschenwelt noch andere als menschliche Geister und Kräfte betheiligt sind. Und eben daran erinnert erschütternd die zweite Geschichte.

Der Herr Jesus betritt nach der Seefahrt das östliche Ufer, die Gegend der Stadt Gadara. Da stürzen zwei unglückliche Menschen, zwei Besessene, sich ihm entgegen mit herzzerreißendem Ruf. Furchtbar werden sie uns geschildert. Sie sind wie Wilde in ihrem Wesen; unbekleidet streifen sie umher und haben ihren Aufenthalt in Felsklüften und Grabgewölben; mit wildem Geschrei erfüllen sie die Luft, und Jedermann meidet mit Entsetzen das unheimliche Gebiet. Man hat sie in Ketten gelegt, aber sie haben die Ketten abgerissen und die Fesseln zerrieben; es ist ihnen eine Lust, sich selbst mit Steinen zu schlagen und zu verwunden; kurz: erschreckende Erscheinungen, unheimliche Verzerrungen des Menschen, der nach Gottes Bild erschaffen ist, wie sie uns wiederholt im Neuen Testament begegnen. — Was sollen wir davon denken?

Lanze Zeit hat man sie lediglich als Kranke angesehen, als Nervenkranke, Geisteskranke. Und das waren sie zweifellos: an Leib und Seele krank und zerrüttet — aber nur das? Dagegen sprechen alle Berichte der Evangelisten, welche einstimmig von dämonischen Einflüssen reden, durch welche diese armen Menschen an Leib und Geist gebunden waren. Man hat gemeint: ja, so sah sie das damalige Volk an, und die Evangelisten haben den abergläubischen Wahn getheilt. Wie aber, wenn nicht nur das Volk, wenn auch Jesus sie so ansah? Und alle Ausleger der Schrift ohne Unterschied müssen einräumen, daß Jesus in der That die Besessenen also behandelt hat, ja, daß er gerade seine Heilung der Besessenen, seine Macht über die finstre Geisterwelt zu den besonderen Wahrzeichen seiner göttlichen Gewalt gerechnet hat, zu den hervorragenden Beweisen, daß Gottes Finger durch ihn wirke und das Himmelreich nahe gekommen sei zum Kampf und Sieg wider das Höllenreich. Oder wollet ihr annehmen, daß das alles nur Trug und Schein bei dem Herrn gewesen, daß er so nur geredet und gehandelt habe in berechneter Anlehnung an abergläubische Ansichten und Vorurtheile der Menge, die

er selbst nicht getheilt? Nun, dann sehet zu, was aus der Wahrhaftigkeit des Herrn wird, des Herrn, der sich nie gefürchtet hat, noch so verbreiteten wirklichen Vorurtheilen rücksichtslos entgegen zu treten, — und was wir dann noch von seinem Wort zu halten hätten: „Ich bin das Licht der Welt."

Es bleibt nichts Anderes übrig, als still nachdenkend hinzunehmen, was Jesus Christus nicht einmal, sondern hundertmal gesagt und gelehrt: es giebt nicht nur eine gefallene Menschenwelt, es steht hinter ihr eine gefallene Geisterwelt, die mit unheimlichen Kräften und Einflüssen hineinreicht in die Menschenwelt; ein Reich des Bösen im furchtbarsten Sinne, welches Gott hassend auch das Göttliche in der Menschheit in satanischem Kampfe zu hindern und zu zertreten sucht. Von dem Sündenfall an geht diese Feindschaft des Lügners und Mörders von Anfang gegen das Menschengeschlecht durch die Geschichte, bis der kommen sollte, der zwar von der Schlange in die Ferse gestochen wird, aber der Schlange den Kopf zertritt. Jesus Christus, so bezeichnet er sich selbst, ist der Stärkere, der über den Starken kommt, ihm seinen Raub abzunehmen; und nur dann verstehen wir den großen Gedanken der Erlösung erst in seiner Tiefe, wenn wir den schwarzen Hintergrund derselben erkennen und verstehen: „dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre." Es ist ein Nachtgebiet, das wir hier vor uns haben, finstere Geheimnisse, die wir nicht zu durchschauen vermögen; aber es giebt eben mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Augen sehen und unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Kann's aber Wunder nehmen, wenn gerade zu der Zeit des Eintritts des Sohnes Gottes in die Welt jene finstern Einflüsse mit verdoppelter Kraft auf den Plan traten und in Vertheidigung ihres Raubes Erscheinungen zu Tage förderten bis zu jener schauerlichen Art, wie sie uns kaum je wieder begegnet? Seit der Stunde, da der Sohn Gottes den Antrag des Versuchers in der Wüste unzweideutig zurückgewiesen, beginnt zwischen Lüge und Licht, Hölle und Himmel auf Erden ein Kampf auf Leben und Tod.

Damit stimmt durchaus, was uns von den eigenen Reden und Äußerungen der Besessenen berichtet wird. Es spricht ein unheimliches Doppelbewußtsein aus ihnen; es vermengt sich ihr eigenes

gebundenes Ich mit dem Ich einer fremden beherrschenden Macht. Jenes, das geknechtete Ich, offenbart sich in dem Sehnen nach Befreiung, in dem Seufzen und Bitten um Hilfe, in einem oft kläglichen Angstgeschrei. Diese, die fremde finstere Macht, offenbart sich in ihren wilden, Christum hassenden Reden und in dem hellen Ahnen seiner göttlichen Übermacht über das gesammte Geisterreich und des ihnen bevorstehenden Tages des Gerichts. „Du Sohn Gottes," rufen sie erschütternd, „was haben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?" In Summa: ihr eigenes geknechtetes Ich zieht sie zu Jesu hin, das fremde dämonische Bewußtsein stößt sie von ihm ab; jenes bittet, daß er sie heile, dieses hat Angst, daß er sie quäle — ein furchtbarer Zwiespalt innerhalb der Schöpfung Gottes, die Mensch heißt; ein erschütterndes Nachtbild der vom Teufel zerstörten Menschheit gegenüber der erhabenen Lichtgestalt des himmlischen Herrn. — Bei Markus und Lukas lesen wir dann ausführlicher, wie der Herr die beklagenswerthen Menschen, insbesondere den einen unter ihnen, befreit; wie dieser nachher „bekleidet und vernünftig" zu Jesu Füßen sitzt und ihn anfleht, immer bei ihm bleiben zu dürfen; wie aber der Herr besser weiß, was ihm gut ist, und ihn in sein Haus zurückschickt mit der Weisung: „Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohlthat dir der Herr gethan und sich deiner erbarmet hat."

Befremdend ist in unserer Geschichte das Begehren der Geister, in die Herde Säue fahren zu dürfen, und das Eingehen des Herrn auf den dämonischen Wunsch. „Und siehe, die ganze Herde stürzte sich mit einem Sturm ins Meer und ertrank im Wasser." Ich versuche keine Erklärung, wo eben auf menschliche Erklärung zu verzichten ist. Nur daran sei erinnert, daß die Schweine für die Juden unreine Thiere und deren Halten für sie Sünde und durch das Gesetz verboten war. Wenn man aber gar gefragt hat: wie konnte der Herr die Gadarener also in ihrem Eigenthum schädigen? — so macht man sich zum Mund einer Anklage, welche bedeutsamerweise nicht einmal die Gadarener selbst erhoben haben. Wohl kommen sie erschreckt aus der Stadt; aber als sie die Menschen, welche der Schrecken der Gegend gewesen, still und friedlich zu Jesu Füßen sitzen sehen, verstummt jedes Wort des Vorwurfs auf ihren Lippen, und es erfüllt

sie nur eine unwillkürliche Scheu vor der Nähe einer heiligen, göttlichen Macht, welche ihrem bösen Gewissen Furcht einflößt und sie zu der Bitte an den Herrn bewegt, er möchte von ihren Grenzen weichen. Doch nochmals sei es gesagt: wir stehen hier vor einem Gebiet voll dunkler Räthsel, und es ist besser, daß man sie zugiebt, als daß man sie mit seiner Weisheit erklären will; und besser, wenn man sich nicht sowohl mit der Frage beschäftigt, was wir zu der ernsten Geschichte zu sagen haben, als mit der Frage, was die ernste Geschichte uns zu sagen hat.

Was sagt sie uns? Ein Doppeltes, christliche Gemeinde. Zum Ersten: der versteht weder die Geschichte noch die Macht des Bösen in der Welt, der den finstern Hintergrund der dämonischen Kräfte und Einflüsse übersieht und vergißt. Zum Zweiten: es giebt Zeiten in der Geschichte der Menschheit, wo diese Kräfte und Einflüsse mit besonderer Macht und in besonderen Erscheinungen zu Tage treten, welche das Gepräge des Abgrundes tragen. Insonderheit in allen Perioden, wo die Kräfte des Reiches Gottes sich lebendig erweisen in einem Volk und Geschlecht, da tritt auch das Reich der Hölle mit neuen Lügen und heillosen Kräften auf den Plan, die mit dämonischer Gewalt die Seelen der Menschen gefangen nehmen. Überall wo Gott eine Kirche baut, baut auch der Teufel seine Kapelle daneben.

So ist es schon im Einzelleben. Wie oft geschieht es, daß, wenn wir die herrlichsten Offenbarungen des Himmelreichs an unserem Herzen erfahren haben, die Höllengeister um so heftiger die Seele in ihrem Heiligsten antasten und versuchen. Wie oft erlebt man es, daß Menschen, die einst eine bessere Erkenntnis gehabt und dem Herzen Gottes nahe gewesen sind, wenn sie von ihm abfallen, bis zu satanischem Haß gegen alles Göttliche geführt werden. — Und nicht anders im Leben der Menschen im Großen. Überall sehen wir das Reich des Bösen bis in seine tiefsten Abgründe aufgeregt, sobald irgend wie oder wo das Gute und Göttliche stärker auftritt. In immer neuen Stufen und Steigerungen zieht sich der Geisterkampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Himmel und Hölle durch die Geschichte. Er wird sich einst zuspitzen in den letzten Tagen zu der letzten entscheidenden Schlacht zwischen Christenthum und Widerchristenthum. Gott Lob, daß wir wissen, auf welcher Seite der Sieg

sein wird: der Stärkere wird den Starken überwinden. Aber immerhin geht es durch Kampf zum Sieg, und es ist ein Starker, mit dem es den Kampf gilt.

Gemeinde des Herrn, wenn je, so bereitet sich in unsern Tagen eine solche neue Periode des Geistersturmes und Geisterkampfes vor. Es geht, Gott Lob, durch unsere Zeit ein neues Erwachen und Hinwenden der Geister zu Gott; ein Sich-wieder-Besinnen auf die höchsten und ewigen Güter, ein neues Lebendigwerden der Kräfte des Reiches Gottes. Aber es sind auch dämonische Kräfte auf dem Plan, die mit neuen Lügen die Seelen der Menschen blenden und binden und nicht Wenige mit unseligen Wahnvorstellungen förmlich besessen machen. Und wie kennzeichnen sie sich? In gewissem Sinne nicht anders, als zu Jesu Zeiten; in gewissem Sinne bleibt das Gesicht der höllischen Erscheinungen durch alle Zeiten dasselbe. „Sie waren sehr grimmig, also daß Niemand dieselbe Straße wandeln konnte,“ so lesen wir in unserm Texte. Und — Ingrimm ist noch heute das Bezeichnende; Ingrimm gegen alles Bestehende in der Welt, gegen alles Göttliche insonderheit, gegen den bloßen Namen Jesus; ruheloser Ingrimm, der, wie er gegen die ganze menschliche Gesellschaft sich kehrt und sie gefährdet, so nicht minder gegen sich selbst wüthet und nur in Gräbern und Ruinen seine Befriedigung findet. Und ob man hundertmal das alles thun will im Namen der Humanität, der Menschlichkeit — das eben ist die satanische Verblendung, daß man nicht merkt, daß die Humanität, die Menschlichkeit des Menschen aufhört mit seiner Divinität, seiner Göttlichkeit, und ohne diese unaufhaltsam hinabsinkt bis zur — Bestialität. Aber auch einen andern überraschenden Zug laßt uns nicht übersehen in dem ernsten Gesicht unserer Zeit; ist er doch tief tröstlich zugleich und geeignet, unser innerstes Mitleid zu erwecken. Die Wenigsten wissen, was sie thun, wenn sie den Geistern, die in der Luft herrschen, folgen; sie werden mitgerissen von dem dunklen Strom, ohne klares Bewußtsein, mit gebundenem Willen, das eigene Ich beherrscht von einer fremden Macht; ja, im eigensten Innern, unter dem äußern Ingrimm, schlummert in der Tiefe ein Seufzen, ein Sehnen, ein Schreien nach Erlösung. O, vergessen wir das nicht und überhören wir es nicht! — wenn wir's überhörten, Gott überhört es nicht: das verborgene und nur auf Irrbahnen sich

bewegende Schreien nach Erlösung in Tausenden von Kindern unserer Zeit. Man braucht eine Erlösung, man sucht eine Erlösung und ist nur blind gegen den, der allein sie zu geben vermag: „was haben wir mit dir, was haben wir mit dem Christenthum zu schaffen?“ O, daß die blinden Augen sich öffneten! daß man ihn erkannte und anriefe, der allein dem ruhelosen Herzen Ruhe geben und die friedelose Seele zufrieden machen kann! O, daß wir die Zeit erlebten, wo er, Jesus Christus, mit seiner Himmelsgestalt wieder hineinträte in unser Volk und Geschlecht und die ruhelosen Geister bannte mit seinem heiligen Wort, und unser Volk wieder stille und friedlich zu seinen Füßen säße! Wo nicht — so kann und wird das Ende kein anderes sein, als daß man mit einem Sturm sich selbst hinabstürzt in die Alles verschlingende Tiefe.

Haltet mir's zu gut, wenn ich ernster geredet denn sonst. Es geschah aus der tiefen Überzeugung von dem gewaltigen Ernst der Zeit. Licht und Finsternis, Himmel und Hölle, Christus und Belial — nicht das ist die Frage, wer einst siegen wird; die Frage ist längst beantwortet und entschieden: „ich sah,“ spricht Christus in feierlicher Stunde, „den Satanas vom Himmel fallen wie einen Blitz.“ Aber das ist die Frage: auf welcher Seite stehest du? und was thust du, um den Lichtkräften des Reiches Gottes Raum zu schaffen in der verfinsterten Welt?

Mitten in die ernste Zeit tritt morgen ein besonders ernster Tag. So gewiß Politik nicht auf die Kanzel gehört, so gewiß ist es eines Predigers heilige Pflicht, hinzuweisen auf die Zeichen der Zeit und auf die schwere Verantwortung, die sie einem jeden Einzelnen auflegt vor Gott und vor Menschen. Wie der Prophet Jeremias sein Volk beschwört gegenüber dem feindlichen Babel, darin es gefangen lag: „suchet der Stadt Bestes; denn wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl“ — wie viel mehr ist es gegenüber dem eigenen theuren Vaterlande Pflicht und Recht, zu mahnen, zu rufen, zu beschwören: suchet des Vaterlandes Bestes! denn wenn es ihm wohl gehet, so gehet es euch auch wohl.

Du aber, heiliger Herr Herr im Himmel, wir bitten dich nicht, daß du von unseres Landes Grenzen weichest; wir rufen dich an:

bleibe bei uns und ziehe um unserer tausendfachen Sünden willen, an denen wir Alle Theil haben, deine Hand nicht ab von unserem Volk und Land! Sei uns gnädig, Herr, Herr! Wehre dem Sturm draußen, wehre den bösen Geistern drinnen! Christ Kyrie! komm zu uns auf die See! Amen.

XX.

Drei Fragen über Vergebung der Sünden.

Am 19. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Matthäi 9, 1—8. Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf, und gehe heim! Und er stand auf, und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

„Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt.“ Und so oft am Sonntag-Morgen die Glocken läuten und hierher uns rufen in die Stille des Gotteshauses und die Orgel anhebt: „Gott ist gegenwärtig“ oder: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“ — so oft wiederholt sich, was wir hier lesen: der Herr tritt in das Schiff der Kirche und kommt herüber aus der Höhe seiner Gottesherrlichkeit in die Mitte seiner Gemeinde, kommt — darf ich auch sagen: „in seine Stadt“? Sind wir „seine“ Stadt?

„Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben“ — das war sein erster Gruß nach seinem Eintritt in die galiläische Stadt. Und von jener geistigen Stadt, welche die Propheten weissagen, heißt es:

„Kein Einwohner wird sagen: ich bin schwach; denn das Volk, so darinnen wohnet, wird Vergebung der Sünden haben."

Ja, wer Vergebung der Sünden hat, der wohnt in „seiner" Stadt und in der Burg seines Friedens. „Vergebung der Sünden" — das ist die leuchtende Inschrift über den Thoren der neutestamentlichen Gottesstadt, von welcher der Hebräerbrief schreibt: ihr seid gekommen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet, denn Abels Blut. „Vergebung der Sünden" — das tritt, je länger und tiefer man in unsern Text sieht, desto größer aus seinem Rahmen heraus und desto ernster an uns Alle heran in der Gestalt dreier Fragen, die der Herr an uns richtet.

Drei ernste Fragen über Vergebung der Sünden —

die erste: was ist leichter? zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: stehe auf und wandle?

die zweite: was ist nöthiger?

die dritte: hast du Vergebung der Sünden?

1.

Die erste Frage — den Schriftgelehrten galt sie, welche in dem Heilandswort „deine Sünden sind dir vergeben" eine Anmaßung, ja, eine Gotteslästerung erblickten. „Warum denket ihr so Arges in euren Herzen?

Welches ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: stehe auf und wandle?"

Was ist denn leichter? Das Eine ist so leicht, wie das Andere, richtiger: das Eine so schwer und übermenschlich als das Andere. Wer das Eine kann, kann auch das Andere; wer das Eine thut, hat auch das Recht, das Andere zu thun. Es ist Beides ein Privilegium göttlicher Macht, es ist Beides nichts Anderes, als eine Gottesthat. Und darin waren ja die Gedanken der Schriftgelehrten richtig: „wer

kann Sünde vergeben, denn allein Gott?" Marc. 2, 7. Aber sie wußten nicht, sie ahnten nicht das große Geheimniß, das vor ihnen stand: „Gott war in Christo". Daß Gott in ihm war, bewies er ihnen mit der That. „Daß des Menschen Sohn Macht habe die Sünden zu vergeben, sehet an dem Erfolge, mit welchem ich zu dem Gichtbrüchigen spreche: stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim!" Und der Kranke steht auf vor den Augen der staunenden Menge und geht gesund zu den Seinen. Die eine Gewalt, die Heilung des Leibes, hat der Herr vollbracht in sichtbarer Macht und damit sein Recht erwiesen, auch die andere Gewalt zu üben und Sünden zu vergeben, wie Gott vergiebt.

Wir aber, — laßt uns noch einen Augenblick stille stehen vor diesem gewaltigen Wort: „daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben", und lassen uns erinnern: nicht umstoßen will der Herr damit den Satz: „Wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?" sondern vielmehr ihn bekräftigen und besiegeln.

Daran mögen nicht nur die gedenken, die sich über ihre Sünden beruhigen, wenn sie einen Ablaß haben aus menschlicher Hand, sondern auch, die sich selbst Ablaß geben und ihre Sünden vergeben als ihr eigener Priester und Papst. Wo steht denn geschrieben, daß dir deine Sünden vergeben sind, wenn du sie dir vergeben hast, und deine Schuld ausgelöscht ist aus Gottes Gedächtniß, wenn du sie hinweg wischest aus deinem Gedächtniß? Aber geschrieben steht und wird geschrieben bleiben: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte". Sünden vergeben kann nur Gott.

Daran mögen auch alle die gedenken, die sich so leicht beruhigen, wenn sie die Menschen, gegen welche sie sich versündigt haben, um Vergebung gebeten und von ihnen Vergebung empfangen haben, und alle die, welche sich so leicht beruhigen, wenn sie dem Andern, z. B. ihrem Kinde vergeben haben, ohne danach zu fragen, ob ihr Kind auch Vergebung gesucht und gefunden bei Gott. Wohl sollen wir Einer dem Andern von Herzen vergeben, und wie wir vergeben, so wird uns vergeben. Allein diese Vergebung der Menschen unter einander, so willig wir sie suchen und gewähren sollen, so wichtig

sie ist für den Frieden zwischen den Herzen und für den Frieden im Herzen, sie ist doch nicht die letzte, die höchste Vergebung, ist nicht die Vergebung, welche allein die Sünde vom Gewissen hinwegnimmt und sie tilgt. Jede Sünde ist Frevel gegen den heiligen Gott, und ob auch alle Menschen sie mir vergeben hätten, was hülfe es mir, so lange sie mir nicht vergeben ist von Gott! und umgekehrt — zum Trost sei dir's gesagt: ob auch Menschen in ihrer Lieblosigkeit dir nicht vergeben wollten, was schadete es dir, wenn dir vergeben ist von deinem Gott!

Ihr aber, die ihr wohl wisset und einräumet mit den Schriftgelehrten: ja, nur Gott — aber noch heut mit denselben Schriftgelehrten flüstert und krittelt: wenn nur Gott, wie kann es dieser Jesus von Nazareth? — hat man es doch geradezu ausgesprochen, daß es eine Verleugnung des Monotheismus, ein Rückfall in den Götzendienst sei, neben Gott zu Christo zu beten; und in der That: Götzendienst nicht nur, sondern Gotteslästerung wäre es, schon jedes Gebet zu Jesu, daß er etwas geben, wie viel mehr, daß er etwas vergeben solle; Gotteslästerung jedes Lied im Gottesdienst: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend", jeder Abendmahlsgesang: „Christe, du Lamm Gottes", jeder Aufschrei eines Sterbenden: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" — eine Gotteslästerung, wenn nicht neben dem Wort: „nur Gott kann Sünden vergeben" das andere stände und bestände: „Er soll Immanuel heißen, d. h. Gott mit uns". Du aber sieh zu, daß es dir nicht ergehe, wie den Schriftgelehrten; daß, wenn du z. B. nicht zu leugnen wagst, daß er selbst, Jesus Christus, von Sünden rein gewesen, er nicht auch zu dir trete mit der ernsten Frage: Mensch, was ist leichter: selbst ohne Sünde sein unter lauter Sündern, oder Anderer Sünden vergeben? Das Eine steht und fällt mit dem Andern; das Eine wie das Andere ist göttlicher Art; das Eine wie das Andere ein unlösbares Räthsel, wenn nicht Beides zusammen seine Lösung findet durch den gemeinsamen Schlüssel: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu." Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und darum hat er auch die Macht empfangen, unsere Krankheit zu heilen mit dem Wort: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.

Statt zu murren mit den Schriftgelehrten, laßt uns mit dem Volk die Hände falten und Gott loben, „der solche Macht den Menschen gegeben hat". „Den Menschen" heißt es — denn in ihm, dem „Menschensohn", stand diese Macht vor ihnen da, mitten unter die Menschen getreten in menschlichem Fleisch und Blut. Und auch, seitdem er nicht mehr auf Erden wandelt, ist diese Macht den Menschen geblieben in seinem Wort und Sakrament, und wenn ihr, theure Abendmahlsgäste, in der Beichte euch vor dem heiligen Gott beuget, und durch Menschenmund das Wort höret: „sei getrost, Kind", — denn so heißt es wörtlich — „deine Sünden sind dir vergeben!" so wisset, daß Der es euch sagt, der die Macht hat und seiner Kirche die Vollmacht gegeben hat, auf Erden Sünden zu vergeben.

So hätten wir denn Antwort auf die erste Frage: „welches ist leichter, zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: stehe auf und wandle?" Sie galt den krittelnden Schriftgelehrten und Allen, welche diesen gleichen. Eine andere Frage aber hatte er für den Gichtbrüchigen und für Alle, die sich als seine Verwandten fühlen:

2.

Welches ist nöthiger: Sündenvergebung oder leibliche Gesundung? Heile Glieder oder ein geheiltes Gewissen?

Es war ein Anblick zum Erbarmen, die von der Gicht zusammengezogene, vor Schmerz gekrümmte Gestalt des armen Kranken in unserm Text. Über sein Inneres wird nichts gesagt. Nur sein unbezwinglicher Zug zu Jesu hin, die Energie, welche er daran setzt, zu ihm zu gelangen, läßt auf sein Inneres schließen. Genauer als Matthäus beschreiben uns Markus und Lukas den Vorgang. Der Herr steht in einem Hause und predigt. Wir haben uns dabei zu vergegenwärtigen, daß ein solches Haus nicht, wie bei uns, aus mehreren Zimmern bestand, sondern aus einem weiten Raum, der das ganze Erdgeschoß einnahm. Dort steht der Herr und um ihn her, neben den Schriftgelehrten, die Scharen hungriger und beladener Seelen aus allen Schichten und Ständen, so viele, „daß sie nicht Raum hatten auch draußen vor der Thür." Da kommt auch

der Gichtbrüchige, auf seinem Schmerzensbett von guten Freunden herzugetragen. Aber wie sollten sie hindurchdringen durch die dichte Menschenmauer? Es war keine Möglichkeit, alle Versuche vergeblich. Schon machten sie Miene wieder umzukehren. Aber: nein, rief der Kranke von seinem Lager, nicht umkehren! ich muß zu ihm, ich muß! Und der Glaube und die Liebe und die Hoffnung machten erfinderisch. Sei's durch eine Treppe von der Straße her, sei's über das platte Dach des Nachbarhauses wußten sie auf das Dach des Hauses zu gelangen, da Jesus war. Bald war durch die Decke eine Öffnung gebrochen, und an vier Seilen herniedergelassen stand die Bahre mit der bleichen Leidensgestalt dicht vor den Füßen des Herrn.

Was wird der Herr mit ihm thun? Ach, wer von uns es gesehen hätte, dies Leidensgesicht und den heißen, flehenden Blick, und hätte dann hingesehen auf den Herrn, wie seine Hand sich hebt, seine Lippen sich öffnen — der hätte in diesem Augenblick kaum etwas Anderes von diesen Lippen erwartet, als etwa: „sei gesund, dein Glaube hat dir geholfen!" und nichts weniger erwartet als das Wort, welches der Herr in Wirklichkeit gesprochen: „sei getrost, Kind, deine Sünden sind dir vergeben!" Will es nicht fast grausam erscheinen, in diesem Augenblicke von Sünden zu reden? Gleichviel ob die Krankheit des Mannes wirklich eine Folge seiner Sünden war, oder ob die schwere Heimsuchung ihn getroffen, wie jenen Blindgeborenen, ohne besondere Verschuldung; gleichviel ob der Herzenskündiger aus den thränenfeuchten Augen ein tiefes Sündenbekenntnis gelesen oder nicht: genug, auf die ernste Frage: was ist nöthiger, Sündenvergebung oder leibliche Gesundung? haben wir hier eine Heilandsantwort voller Majestät, die Antwort: Eins ist noth, daß die Seele Frieden habe, den Frieden der Versöhnung mit Gott, der Gnade bei Gott, der seligen Kindschaft in Gott — und ob dann auch die leibliche Noth nicht wiche, sondern bliebe — es ist dir besser, daß du lahm oder ein Krüppel zum Leben eingehest, denn daß du gesunde Hände und Füße habest und in das ewige Feuer geworfen werdest — und wiederum: Herr, wenn ich nur dich habe und als dein Kind an deinem Herzen ruhen darf, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir

gleich Leib und Seele [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] meines Herzens [illegible] [illegible] [illegible].

Theure Gemeinde, [illegible] [illegible] [illegible] mögen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]brüchigen noch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] erinnert werden an das Leiden. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mögen auch an Dieser oder Jener gedenken, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] dem ihre Liebe gern [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hin zu tragen, der die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] er kann's, er [illegible] auch deine [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gichtbrüchigen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wendig, in [illegible] oder gesunden [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gliedern tragen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Sünde, und wenn es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] so ist es auch [illegible]: der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]friede, Gottesfriede, den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der Sünden hat. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mitten unter seinem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wunderbarer Friedensthauch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] herantreten? Und wenn [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und äußerlich vom Glück [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]selig und ohne Frieden? Sie haben vielleicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Glück zu zählen [illegible], vielleicht Alles: aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] fehlt ihnen: der Himmel, der [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]gebung der Sünden", das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gottes Gnaden ruht.

O Christen, nicht im Glück [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sondern im Trost. „Tröstet, [illegible] mein Volk" — [illegible] [illegible] [illegible] vergebende Gnade Gottes in Christo [illegible] [illegible], [illegible] zu [illegible] [illegible]. Du seiest reich oder arm, gesund oder krank, magst [illegible] [illegible] [illegible] ärmlichsten Kammer oder im [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ein trostloser Mensch und [illegible] ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht diese Sonne im Herzen leuchtet: mein Sohn, [illegible] [illegible] fürchte dich nicht; ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!

Und ist's schon ein trostloses Leben, das Leben ohne [illegible] versöhnten Gott, — wie erst ein Sterben ohne [illegible] [illegible] [illegible]

wahre uns Alle vor einem Sterben ohne den Jesustrost: „sei getrost, Kind, deine Sünden sind dir vergeben!“

Mochte die erste Frage: „was ist leichter?“ uns vielleicht ferner und fremder berühren, die zweite: „was ist nöthiger?“ geht uns schon tiefer an. Und doch sollte auch sie nur zur Brücke dienen für eine dritte Frage, welche der Herr damit hineinwerfen wollte in die ganze große Versammlung, auch in diese Versammlung:

3.

Hast du Vergebung der Sünden?

Es ist das keine Doktorfrage nur für Schriftgelehrte; auch keine Heilsfrage für Kranke allein. Es ist die Heilsfrage, die entscheidende für uns Alle: habe ich Vergebung meiner Sünden oder habe ich sie nicht?

Man kann sich so leicht täuschen über sich selbst. Man kann sich täuschen und meinen, man brauche keine Vergebung der Sünden. Man kann sich täuschen und meinen, man habe Vergebung der Sünden. Man hat sie nur, wenn zwischen der Seele und dem Herrn etwas vorgegangen ist von dem, was hier vorgegangen zwischen dem Gichtbrüchigen und ihm. Man hat sie nur und findet sie nur auf dem Wege, den der Gichtbrüchige uns vorangegangen, auf dem Wege wahrhaftiger Buße und wahrhaftigen Glaubens.

Fragt Jemand: „aber wo ist denn bei dem Gichtbrüchigen Buße? er spricht ja kein Wort“, — gewiß, er spricht kein Wort; gleich wie Maria Magdalena kein Wort gesprochen hat, als sie zu Jesu Füßen lag, aber sie netzte seine Füße mit ihren Thränen und trocknete sie mit ihrem Haar; gleich wie Simon Petrus nach seinem schweren Fall kein Wort gesprochen hat, aber er ging hinaus und weinte bitterlich; und wenn du unter den Kommunikanten vor dem Beichtaltar stehst und kein Wort sprichst oder nur das kurze „Ja“ zum Sündenbekenntnis, so kann das kleine Wort gar nichts sagen, aber auch viel, sehr viel vor dem, der nicht nur in den Augen, sondern im innersten Herzen liest. Die Mundbuße thut's wahrlich nicht. Es kann Einer viel Worte machen von Buße, und die Buße

selbst ist ferne von ihm. Die rechte Buße ist mehr als bloße Worte, ja der Gegensatz zu bloßen Worten: die rechte Buße ist eine innere That, die That des verlorenen Sohnes, welcher umkehrt von seinem Wege und seinem Vater weinend an den Hals fällt, und ob er dabei auch weiter nichts sagte als: „Vater, ich [illegible] [illegible] [illegible]“ ob er gar nichts sagte — der Vater versteht auch das [illegible] ohne Worte in dem zerschlagenen Herzen seines [illegible] Kindes und die stumme Sprache der Thränen in seinen Augen.

Wie mit der Buße des Gichtbrüchigen, so ist es auch mit seinem Glauben. Er sagt kein Wort davon, auch keiner seiner Freunde, und doch heißt es: „Da nun Jesus ihren Glauben sahe“. Er sah ihn vertrauend, bittend, harrend zu seinen Füßen liegen. Und das ist das Wesen des Glaubens: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ, mein' Hoffnung steht auf Erden; ich weiß, daß du mein Tröster bist, kein Trost mag mir sonst werden.“ Wo solcher Glaube anklopft, da wird ihm aufgethan die Thür der Gnade, der Vergebung der Sünden.

O, so gehe denn auch du zu dieser Thür und suche sie, die Vergebung deiner Sünden. Suche sie so, wie der Gichtbrüchige sie gesucht hat, in aufrichtiger Buße. Suche sie da, wo er sie gefunden hat, zu des Heilandes Füßen. Suche sie, ehe es zu spät ist und die Stunde über dich kommt, wo man nur zu oft nicht mehr suchen kann, weil man sterben muß.

Ihr aber, theure Seelen, denen in Jesu Christo Friede und Vergebung zu Theil geworden ist, lernet nun auch das [illegible] von dem Gichtbrüchigen: sein stilles Warten im Gebet, mit welchem er nach der Zusicherung der Gnade Gottes seine leibliche [illegible] in des Herrn Hände legt. Es war ja keine leichte Probe, die er zu bestehen hatte, nicht nur als der Herr zuerst von seinen Sünden redete und von seinem Leiden gar nicht; sondern noch viel mehr, als er nach dem vergebenden Wort sich völlig von ihm abwandte und sich in ein Gespräch einläßt mit den Schriftgelehrten. Aber der Gichtbrüchige unterbricht ihn nicht, drängt ihn nicht; nach dem Wort: „ringet danach, daß ihr stille seid“ ist er [illegible] und [illegible] [illegible] und harrt der Hilfe seines Heilandes und Herrn. O, wieviel giebt's da zu lernen! Obenan immer wieder: Eins ist noth, daß die

Seele Frieden habe — im Übrigen aber stille harren und in Geduld auf Gottes Hilfe warten. „Harre des Herrn; sei getrost und unverzagt und harre des Herrn!“ Und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, ehe er dir dein Kreuz abnimmt: laß dir an seiner Gnade genügen! — und ob es währte bis an jenen Morgen, ehe er dir, gebeugter Last- und Sorgenträger, zuruft: „stehe auf und gehe heim“, — gedenke auch hier an das Wort: es ist dir besser, daß du lahm oder ein Krüppel heimgehest, als daß du mit gesundem Leib verloren gehest. Herr, wenn ich nur dich habe!

Jedesmal, wenn ich vor diesem Evangelium stehe, kommt mir der Brief eines Arztes ins Gedächtnis, den ich nicht vergesse und der Manches zu denken giebt. „Es ist schon über ein Jahr her“ — so ungefähr lautete der Brief — „als ich einen armen Leineweber in Behandlung hatte. Er litt seit Jahren an schwerer Krankheit, und ich hatte mich oft gewundert, wie still er seine Schmerzen trug. Eines Tags, als ich zu ihm kam, fand ich sein Weib und seine Kinder an seinem Bett und den Geistlichen, welcher ihm das heilige Abendmahl reichte. Es war die erste Abendmahlsfeier, welcher ich wieder beiwohnte, nachdem ich selbst zum ersten und zum letzten Mal daran Theil genommen hatte vor nunmehr fünfzig Jahren. Ich konnte mich nicht entschließen, umzukehren; ich blieb und wurde bewegt bis ins innerste Herz. Wovon? das wußte ich selbst nicht; aber es kann kein Trug und Wahn sein, das heilige Sakrament, und so sehr auch dagegen meine Vernunft anschrie, so mußte ich mich doch davor beugen. Ich hatte nicht gewagt dem Kranken zu sagen, daß er sterben müsse; aber er sprach selbst davon und redete mich an: „ich bin nun getrost, Herr Doktor, ich habe Vergebung der Sünden.“ Ich wußte nichts darauf zu antworten; ich hätte nur hören mögen. Aber so oft ich seitdem in trostlose Krankenstuben trete und so oft ich selber in stillen Stunden meinen Gedanken nachhänge, muß ich immer wieder an den Leinwebertrost gedenken: ich bin getrost, ich habe Vergebung der Sünden.“ —

Nochmals die dritte Frage: hast du diesen Leinwebertrost? — Nimm die Frage mit und trage sie zu Dem, der da spricht: wenn sie fragen und rufen, will ich antworten! Amen.

XXI.

Gehet hin und lernet!

Ev. Matth. 9, 9—17. Und da Jesus von dannen ging, sahe er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf, und folgte ihm. Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause; siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder, und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen. Indeß kamen die Jünger Johannis zu ihm, und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten. Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten.

Ein Matthäus-Text noch in besonderm Sinne, man kann sagen: das Matthäus-Evangelium im Matthäus-Evangelium. In unsern alten Bibeln steht die Überschrift darüber: „Evangelium am St. Matthäi-Tage". Noch heut wird dieser Tag hier und da gottesdienstlich begangen und das Gedächtnis des Apostels gefeiert. Und er ist des Gedächtnisses würdig und werth. Ist doch Matthäus

nicht nur einer der zwölf Apostel gewesen, sondern — eine Auszeichnung, welche weder ein Petrus noch ein Jakobus, sondern nur ein Johannes mit ihm theilt — zugleich einer der vier Evangelisten geworden. Ja, unter diesen steht er im Neuen Testament an erster Stelle. Ihm haben wir die allerersten Aufzeichnungen aus dem Leben unseres Heilandes zu danken, und sein Evangelium ist unter allen vier das bei Weitem längste und ausführlichste. Ich brauche ja nur an so großartige Abschnitte zu erinnern, wie die Bergpredigt in Kapitel 5 bis 7 und die Sammlung der Gleichnisreden in Kapitel 13, um euch ins Bewußtsein zu rufen, was wir dem treuen und geschickten Griffel dieses Mannes zu danken haben und welche Kleinodien aus Jesu Lehre und Lebensgeschichte wir entbehren müßten, wenn wir das Evangelium Matthäi nicht besäßen.

Fragt ihr nach seiner eigenen Lebensgeschichte? — Hier habt ihr sie: in dem 9. Vers des 9. Kapitels: „Und da Jesus von dannen ging, sahe er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm“ — und in dem 3. Verse des 10. Kapitels: „Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: der erste Simon, genannt Petrus, u. s. w.“; unter ihnen: „Matthäus der Zöllner“. Das ist Alles, was das Neue Testament, ja was er selbst, Matthäus, in seinem 28 Kapitel langen Buche von sich selbst erzählt. Welche Demuth und Bescheidenheit muß in dem Manne gewesen sein! Gesetzt: wir hätten auf Grund jahrelangen täglichen Umgangs mit dem Herrn seine Lebensgeschichte aufzuzeichnen — wie würden wir Alle nicht versäumen, gelegentlich unser liebes Ich anzubringen und dasselbe, ob auch noch so versteckt, auf den Leuchter zu stellen! Hier dagegen nur zwei bescheidene Verse im ganzen Buche — und was liegt in diesen zwei Versen beschlossen! was für eine Lebensgeschichte zwischen den zwei Worten: „ein Mensch am Zoll“ im 9. Kapitel und „ein Apostel“ im 10. Kapitel!

Der Herr hatte soeben in Kapernaum den Gichtbrüchigen geheilt und schritt dem galiläischen Meere zu. Dort an der großen syrischen Handelsstraße stand zweifellos das Zollhaus, in welchem der Zöllner Levi saß. Denn so hieß er damals noch, und den Namen Matthäus (d. i. Theodor, Gottesgeschenk) hat ihm aller

Wahrscheinlichkeit [illegible] als seltenes Geschenk [illegible]

Levi [illegible] schon [illegible] dem Wege [illegible] haben [illegible] gerade [illegible] Meeres? Gewiß: [illegible] gangen, tiefe, [illegible] Zollhause [illegible] seine Hand bei dem [illegible] himmlische [illegible] hinein. Jesus [illegible] Gottesauge [illegible] — [illegible] Blick den [illegible] zugleich Herz [illegible] eines Wortes [illegible] mir!“ [illegible] der Entscheidung [illegible] ihm.“ Es [illegible] Ewigkeit. Es [illegible] Nachfolge [illegible] wieder [illegible]

Zunächst [illegible] und [illegible] anders [illegible] Kreise, in welchem er [illegible] wie er, [illegible] Herz in dem [illegible] bisherigen [illegible] voll heiliger [illegible] wir [illegible] Tisch unter lauter Zöllnern und Sündern — [illegible] der Herr [illegible] Zeichner dieses [illegible]

Seite, Jünger Johannis des Täufers auf der andern Seite. „Gehet aber hin", ruft er ihnen zu —

„Gehet hin und lernet!"

Und was giebt er ihnen auf zu lernen? Ein Dreifaches:

1) eine scharfe Lektion für die Pharisäer,
2) eine wichtige Lehre für die Johannisjünger,
3) ein ernstes Wort für alle Beide.

1.

Eine scharfe Lektion für die Pharisäer.

Mit Entrüstung sehen sie den Herrn in solcher Gesellschaft. Er, der ein Tugendprediger sein wollte, in Gemeinschaft mit Leuten, welche ein echter Jude mied wie die Pest. Hämisch raunen sie seinen Jüngern ins Ohr: „warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?" Warum? Jesus selbst, der ihre Bemerkung gehört, giebt ihnen Antwort: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." Wohin anders gehört der Arzt als zu den Kranken? und wohin anders ich, der Seelen Arzt und Heiland, als zu denen, die eines Heilandes am tiefsten bedürfen? „Ich bin gekommen," so übersetzt er ihnen dann das bildliche Wort, „die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen und Gerechten."

Giebt es solche Fromme und Gerechte? Der Herr läßt sich auf diese Frage gar nicht ein. Er hat es unter allen Umständen nur mit Sündern zu thun und mit diesen allein, auch wenn es Gerechte gäbe. Thatsächlich aber sind diese nirgend in der Welt, und am allerwenigsten sind es die, welche sich dafür halten, die pharisäischen Tugendstolzen und Selbstgerechten von damals und von heute. Wie es mit ihrer Tugend bestellt war, giebt der Herr ihnen gründlich zu verstehen, indem er seiner Rede hinzufügt: „Gehet aber hin und lernet, was schon der Prophet Hosea euren Vätern zugerufen: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer!"

Mit Recht ruft Luther aus: „Das ist ein harter und schrecklicher Donnerschlag des göttlichen Ausspruchs über das vornehmste Werk, nämlich über das Opfer, als worin der Gottesdienst selbst bestund." Das war der Pharisäer Stolz: ihr Opferdienst, ihr Kultus. Gewiß, wenn er in rechtem Sinne geschah, hätte Gott sein Wohlgefallen daran gehabt. Aber ihr Opferdienst war ohne Herz, ohne Liebe gegen den Nächsten, ohne Erbarmen. Was hatte auch der prachtartigste Opferdienst im Tempel für Werth ohne diesen Schimmer barmherziger Liebe? Und was haben unsere Gottesdienste mit all ihren Opfern des Gesanges und des Gebets, was haben sie für einen Werth vor Gott, wenn sie nicht ausmünden in jenen reinen und unbefleckten Gottesdienst, von welchem Jakobus redet, in den Gottesdienst der Barmherzigkeit, welche die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besucht, welche die Thränen der Weinenden trocknet und den Trost des Evangeliums in ihre Kammern trägt, welche auch in dem tiefgesunkenen Sünder noch die Spuren des göttlichen Ebenbildes und einen Bruder sieht und ihm die [illegible] Hand zur Rettung reicht? Was hat dein Gottesdienst, dein Andachtseifer im Gotteshause für Werth, wenn dir im eigenen Hause die Liebe fehlt, welche Geduld hat, wie Gott Geduld hat mit dir, und dem Andern seine Last tragen hilft und ihm zurecht hilft mit sanftmüthigem Geist? Opfer und Erbarmen — das ist Gottes liebstes Wohlgefallen, wo beide Hand in Hand mit einander gehen. Aber vor die Wahl gestellt zwischen Opfer ohne Erbarmen und Erbarmen ohne Opfer, verwirft er entschieden das erbarmungslose Opferwesen und erwählt sich lieber das opferlose Erbarmen. Fürwahr, es ist ein ernstes Wort, welches lauter denn je in unsern Tagen an alle Christengemeinden schlägt: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer", und oft legt es sich mir mit Centnerschwere aufs Herz mitten in unsern Gottesdiensten. Wie schön sind sie, die Gottesdienste in den Kirchen unserer Stadt, wie erhebend der Gemeinde Gesang, wie tragend die fühlbare Gemeinschaft der Gläubigen! Aber wenn ich dann an die Bilder gedenke, welche im Laufe der Woche vor mein Auge und meine Seele getreten, an die Bilder des Jammers und der Noth, der sittlichen Verkommenheit und Gesunkenheit mitten in unserer Stadt — ach, man kennt sie meist gar nicht, man ahnt sie nicht, und wo sind die

Füße derer, die nicht nur mit dem lehrenden Heiland in den Tempel, sondern in den Fußtapfen des barmherzigen Heilandes über die Schwellen der Zöllner und Sünder gehen? Wie groß auf diesem Gebiete das Arbeitsfeld der Barmherzigkeit ist, zeigt, um nur Eins anzuführen, das zunehmende Klopfen an die Thür der Diakonissen unserer Gemeinde. Sie können den an sie ergehenden Bitten und Nothrufen nicht mehr genügen und müssen leider eine nach der andern unerfüllt lassen. Gott gebe uns bald eine Vermehrung dieser Dienerinnen an einem Werke, welches unstreitig das Wort des Herrn an seiner Stirn trägt: „Ich habe Lust an Barmherzigkeit"!

War er doch selbst, der dies Wort gesprochen, Jesus Christus, die lebendige Erfüllung dieses Wortes, in Wort und Werk immer und überall die wandelnde Menschenliebe, die Barmherzigkeit in Person. Zu den Schwächsten, Elendesten, Verkommensten, Verwundetsten, Verzweifeltsten fühlt er sich am meisten hingezogen, wie die liebende Mutter zu dem am meisten leidenden Kinde. O welch ein Antrieb für uns in diesem Vorbilde! Aber auch welch ein Trost, selbst für das blödeste und verzagteste Herz! Kein Menschenkind ist ihm zu gering oder zu verachtet, keins zu sündig und zu schlecht. Er bietet ihm seine Heilandshand und seine himmlische Liebe — was zagst du, sie zu ergreifen? Sprich nicht: „aber meine Noth ist zu tief, meine Krankheit ist zu schwer!" — du hast einen Arzt, der größer ist, als deine Krankheit, und noch ist Keiner ungeheilt geblieben, welcher diesem Arzte gläubig bittend sich genaht. Sprich nicht: „aber ich bin ein Zöllner im schlimmsten Sinn!" — aus Zöllnern kann er Evangelisten machen. Sprich nicht: „ich bin ein Lästerer!" — aus dem Lästerer Saulus hat er den Apostel Paulus gemacht. Sprich nicht: „ich bin ein Dieb oder Räuber oder Mörder!" — dem Räuber und Mörder am Kreuz, der sich bekehrte, hat er die Pforten des Paradieses aufgethan. Und wenn schwarze Gedanken der Verzweiflung dich umschwirren, wie höllisches Gefieder, und dich hinabziehen in den Unglauben, in den Abgrund — denke an den, der gesagt hat: „Ich habe Lust an Barmherzigkeit"! —

[illegible]

Eine wichtige [illegible]

Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] noch Andere in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Täufers, welcher [illegible] [illegible] nicht zu [illegible], [illegible] lassen; sie [illegible] blieben. [illegible] an dem Herrn, [illegible] auch bei ihnen der [illegible] verbindet, gerade [illegible] von Angesicht zu [illegible] an die Jünger [illegible] Meister mit den [illegible] wenden sich [illegible] „warum fasten [illegible] deine Jünger [illegible]" [illegible] einem der üblichen [illegible] Trinken mit den [illegible] das Essen und [illegible]

Und nun höret das [illegible] wichtige Lehre, die der [illegible]: „Wie können die [illegible] der Bräutigam bei ihnen ist?"

Merket ihr die [illegible] der Meister dieser fragenden [illegible] tiefsinnig ausgesprochen hatte? „[illegible] Bräutigam; der Freund aber des [illegible] zu und freuet sich hoch über des [illegible]." [illegible] doch nur die Fortsetzung dieser [illegible]: „Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, [illegible] bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit [illegible] Bräutigam von ihnen genommen wird; [illegible] sie fasten." Und ist es nicht also [illegible]? [illegible]

ihnen die Sonne ihres Lebens genommen und ans Kreuz genagelt hatte, da saßen die Jünger nicht bei Gastmählern, sondern bei verschlossenen Thüren voll Trauer und Weinens so lange, bis sie ihn, den Verlornen, in höherem Sinne wieder hatten und abermals die Freude das Trauern verscheuchte. Kurz, das ist der Sinn unseres Jesusworts: Fasten und Trauern soll nicht ein gemachtes äußerliches Werk, sondern der natürliche Ausdruck der inneren Seelenstimmung sein.

So wollte auch Luther das Fasten angesehen haben. Wer so glücklich sei, im Glauben seinen Heiland zu haben und die Kraft seiner Gegenwart zu empfinden, der, meint er, versündige sich mit finsterer Kopfhängerei und düsterem Wesen. In seiner kräftigen Weise schreibt er an Staupitz: „Ich lasse mir genügen, daß ich an meinem Herrn Jesu Christo einen süßen Erlöser und treuen Hohepriester habe, den will ich loben und preisen, so lange ich lebe. So aber Jemand mit mir ihm nicht danken und singen will, was gehet's mich an? Geliebt es ihm, so heule er sich selbst alleine.“ Und doch derselbe Luther — wie hat er seine gar ernsten Fast- und Trauertage gehabt, wenn er von Anfechtungen niedergedrückt saß und von Philippus sich trösten ließ wie ein Kind; oder wenn er, um sich tiefer in die Schrift versenken zu können, sich Tage hindurch fast gänzlich der Nahrung enthielt; oder wenn er am Sterbebett seines lieben Magdalenchens sitzend und betend nichts essen und nichts trinken mochte. „Es ist zweierlei Fasten“, sagt er, „eins ist aus eigener Wahl angenommen, als der Mönche Regeln u. s. w.; das andere ist Leiden von Gott, ohne unsere Wahl, zugeschickt; dies williglich leiden, ist recht und gottgefällig, ist ein recht Kreuztragen und Fasten.“

So lasset denn auch uns thun, meine Lieben. Scheint dir Gottes Sonne hell und warm ins Herz und hast du Ursache, zu danken und fröhlich zu sein — was soll das Kopfhängen und finstere Gesicht, das weder selbst lachen und fröhlich sein kann noch Andere lachend und fröhlich sehen? Das sind wahrlich nicht die rechten Christen, welche ewig eine so sauersüße Miene machen, daß Allen, die sie sehen, die Lust vergeht, auch Christen zu werden. Ist's aber

auch bei dir also, wie's in unserm Texte steht, daß dir der Bräutigam genommen ist; ist dir der Sonnenblick seiner Gnade entwichen, sei's hinter den Wettern und Wolken von Gott gesandter Leiden, sei's durch deine eigene Sünde und Verschuldung — dann trauere und faste und suche ihn mit Thränen und Gebet, bis du ihn wieder gefunden. Oder fühlst du, daß du in Gefahr bist, ihn zu verlieren, in der Gesellschaft, mit der du umgehst, unter den Beschäftigungen, denen du dich hingiebst, unter den Genüssen und Zerstreuungen, die dir winken — dann ist's ein rechtes Fasten, wenn du Enthaltung übst und dem Irdischen entsagen lernst, um das Himmlische nicht zu verlieren. „Ich habe es Alles Macht," sagt Paulus, „aber es frommet nicht Alles. Ich habe es Alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen." Jeder muß sich selbst kennen und seine Gefahr und im Stande sein, Opfer zu bringen, wenn Gewissen und Glaube, wenn Seelenheil und Seelenbewahrung sie verlangen. Treffend ruft der heilige Bernhard in einer seiner Predigten aus: „Ihr sollt euren Mund und Magen fasten. Lasset auch zugleich eure Augen fasten, daß sie keinen gefährlichen Gegenstand erblicken! Lasset eure Zungen fasten, daß sie keine Verleumdungen, keine schändlichen Reden aussprechen! Lasset eure Hände fasten, daß sie nicht nach dem Gut der Nebenmenschen greifen! Denn wenn ihr fastet und dennoch zu sündigen fortfahret, so fastet ihr wie der Teufel, der nichts ißt und dennoch ein Teufel bleibt."

Auch die Johannisjünger wußten nichts zu antworten, wie vorher die Pharisäer. Der Herr aber erhebt noch einmal seine Stimme und schließt mit einem

3.

ernsten Wort für alle Beide.

Es sind die zwei Gleichnisse am Ende unseres Textes. „Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen von dem neuen ungewalkten Tuch zerreißt, sobald er einläuft, das alte mürbe Zeug, und der Riß wird ärger denn zuvor." Das zweite Gleichnis knüpft er an die jüdische Sitte, Wein und andere Flüssigkeiten in Schläuchen aus

Ziegenhäuten aufzubewahren. „Man fasset auch nicht jungen Wein in alte Schläuche; anders, wenn der Wein gährt, zerreißen die Schläuche, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um."

Es so verkehrt zu machen, waren die Johannisjünger in Gefahr. Das war das Verkehrte bei ihnen: sie wollten wohl einen Theil der Lehre Jesu annehmen, im Übrigen aber auf alttestamentlichem Standpunkt und in den hergebrachten Formen alttestamentlicher Frömmigkeit, mit Fasten und dergleichen, bleiben. Sie wollten ein Stück neues Testament wie einen Flicken aufsetzen auf das verbrauchte alttestamentliche Kleid. Das konnte nur die Folge haben, daß sie schließlich weder ein altes noch ein neues Kleid hatten, welches ganz war, daß sie weder rechte Juden mehr noch rechte Jünger Christi waren. Nein, der gewaltige Inhalt des neuen Testaments, der Wein des Evangeliums ließ sich in die verbrauchten Schläuche der alttestamentlichen Formen nicht hineinzwängen; er mußte sich andere, neue, weitere, geistige Formen schaffen. Und hat sich das nicht immer und immer wieder in der Geschichte der christlichen Kirche bewahrheitet? Als zur Zeit der Reformation der neue Geist sich regte und gährte, da hoffte wohl selbst ein Luther noch anfangs, es könnte dieser Geist in die alten Kirchenformen gegossen werden, und er war ursprünglich gar weit von dem Gedanken, eine neue Kirche zu gründen. Aber wider seinen Willen zerriß der neue Geist die alten Schläuche und schuf sich ein neues Gefäß in der Kirche der Reformation — gleich wie umgekehrt alle Bemühungen der Konzilien vor Luthers Zeit, das Kleid der herabgekommenen Kirche mit einigen Verbesserungsflicken zu retten, sich als vergeblich erwiesen und den Schaden nur noch offenkundiger gemacht hatten.

Trauriger noch als mit den Johannisjüngern stand es mit den Pharisäern. Sie wollten nicht nur ihr altes Kleid, sondern auch ihren alten Menschen behalten. Alle ihre nach außen gleißenden Werke waren doch im Grunde nur elende Lappen und Lumpen, unter welchen ihr Hochmuth wucherte und der Schade immer weiter um sich griff. Das ist das Traurigste und Gefährlichste, was es geben kann: wenn Jemand sich mit etlichen Christenthums-Flicken

und Fetzen behängt, darunter aber der alte Mensch [illegible] seinen Lüsten und Leidenschaften regieren [illegible] Menschen [illegible] ohne Heiligung, ohne [illegible] Jünger [illegible] „Ein Christ werden und doch ein [illegible] bleiben [illegible] Das Evangelium in den alten ungebrochenen [illegible] den Wein verschütten.“ Ein [illegible] einem unwürdigen Schüler: „Du [illegible] heit? Siehe zu, ob's auch [illegible] Wenn du sie [illegible] wolltest, möchte sie [illegible] verderben [illegible]“

Und hier, meine [illegible] das Bild des Matthäus vor unser Auge. [illegible] Als Jesus ihm gebot: [illegible] — [illegible] voll mit seiner Vergangenheit [illegible] Leben an als ein [illegible] Herrn. Und was hat der Herr [illegible] dieses sein Buch [illegible] Segen [illegible] hat er nach den Berichten der [illegible] Äthiopien [illegible] dem Märtyrertode [illegible] seines Lebens, da der Herr [illegible] auf und folgte ihm. O, wie [illegible] Hand gezittert haben, [illegible] und diese Worte niederschrieb!

Wenn wir unsere Lebensgeschichte [illegible] wir da auch eine Stelle [illegible] sagen können: da ging der Herr [illegible] und ich folgte ihm? Wenn nicht, wollte Gott [illegible] käme bald! Die ihr noch am Zoll [illegible] euren Schatz habet — „gehet hin [illegible] Zöllner! Aber lernet ganz [illegible] Flicken mit dem ungebrochenen [illegible] Kommen, wie bei den Johannesjüngern [illegible] Weißt du, was Gott vielleicht [illegible] du ihm ganz folgtest? [illegible] gewiß ein — seliger Matthäus.

Herr Jesu Christ, mache uns doch Alle zu solchen seligen Menschen! Wie oft bist du schon an uns vorübergegangen mit deinem fragenden Blick, mit deinem suchenden Auge, mit deinem rufenden Wort! Du hast's auch heute gethan. Laß es nicht vergeblich geschehen sein! Laß dir aus dieser Versammlung wenigstens ein Levíherz gewonnen sein, das dir folgt! Amen.

[illegible]

Wen suchen wir, der Hilfe thu.

Am 24. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Matth. 9, 18—26. [illegible] der Obersten einer, [illegible] ist jetzt gestorben; aber [illegible] Und Jesus stand auf, und [illegible] Weib, das zwölf Jahre den [illegible] rührete seines Kleides Saum an. [illegible] nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. [illegible] sahe sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, [illegible] Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. [illegible] Haus kam, und sahe die Pfeifer [illegible] ihnen: Weichet! denn das Mägdlein [illegible] verlachten ihn. Als aber das Volk [illegible] griff sie bei der Hand; da stund das Mägdlein auf. [illegible] in dasselbige ganze Land.

Nur wenige Tage noch, und die Glocken [illegible] Sonntag. Draußen ist er bereits [illegible] hat der Herbststurm die letzten Blätter [illegible] und der Winter hat seinen Einzug gehalten [illegible] lichen Todtenkleid. Ist nicht jedes [illegible] selbst? jeder kürzer werdende Tag eine Erinnerung [illegible] das auch mit jedem Tage, mit jeder Woche [illegible] Krankheit ein herbstlicher Sturm, der uns [illegible] ankündigt mit seinem ernsten Todtenkleid? [illegible] verhüllt durch die Natur zu uns redet, das [illegible] in seinem Wort, indem es uns hinführt zu einem [illegible]

und zu einem frühe abgerissenen Blatt, dem bleichen Mägdlein auf dem Todtenbett. Soll es da nicht durch unsere Seele ziehen, wie die Musik des Herbstwindes durch die entlaubten Bäume: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" — „der Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr"?

Doch das ist, Gott Lob, nicht der ganze Inhalt unseres Textes. Wenn darin nur von Krankheit und Tod die Rede wäre, so wäre er in der That sehr finster und trübe. Aber durch die Finsternis leuchtet ein Licht, und durch des Todes Schatten schreitet siegend das Leben. Bei dem kranken Weibe steht Einer mit dem trauernden Vater geht Einer, in das Haus und an das Todtenbett — fürwahr, liebe Christen, wenn nur er auch bei uns steht, wenn nur er auch mit uns geht durch des Lebens Herbststürme und Todesfrost, „wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist, wenn mein Herz bis hin zum Grabe seine Treue nicht vergißt: weiß ich nichts von Leide!"

> Mitten wir im Leben sind
> Mit dem Tod umfangen.
> Wen suchen wir, der Hilfe thu,
> Daß wir Gnad' erlangen?
> Das bist du, Herr, alleine!

So bekennen wir Angesichts unseres Textes mit Luther, um mit Luther zu beten:

1) Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost!
2) Laß uns nicht versinken in des bittern Todes Noth!

1.

Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost!

„Herr, komm!" — so wird Jesus von dem Schuloberften d. h. Synagogenvorsteher Jairus flehentlich in sein Haus eingeladen. Oder richtiger: der Herr selbst hatte sich, uneingeladen, in diesem Hause angemeldet. Denn wo Trübsal einkehrt, wo Noth und Tod an die Thür klopfen, da klopft, da meldet er sich an. — Die Tochter des Obersten wird schwerkrank. Von den andern Evangelisten er-

fahren wir, daß er nur diese eine Tochter hatte und daß sie zwölf Jahre alt war. Daß er sie lieb hatte, [illegible] [illegible] sie [illegible] brauchten's auch nicht zu sagen; wer die [illegible] [illegible] [illegible] wird nicht mehr fragen, ob er sein [illegible] [illegible] [illegible]. Es scheint, daß die Krankheit sehr schnell einen [illegible] [illegible] angenommen hat; noch ehe Vater und Mutter [illegible] [illegible] waren, ging es zusehends dem Ende zu. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Augen des Kindes, und Nacht wird es in den Herzen der Eltern. Doch nein, noch nicht volle Nacht. Ein Strahl der [illegible] [illegible] durch die Nacht in des Vaters Herz. Jairus hatte [illegible] — und er macht sich auf, er verläßt sein sterbendes Kind; er weiß, daß nur noch Minuten geschenkt sind; er geht mit der [illegible] [illegible] im Herzen, daß es eher sterben, als er [illegible] [illegible] [illegible]. Aber das alles vermag ihn nicht [illegible]; und [illegible] [illegible] [illegible] den Herrn gerade bei einem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Tisch. Er wirft sich vor ihm nieder, und auf den Knieen liegend bittet er: „Herr, meine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] leg deine Hand auf sie, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] lebe!“

Noch immer, liebe Christen, wird der Herr [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Menschen ins Haus geladen, wo er sich nicht [illegible] [illegible] [illegible] durch seine Boten fragend angemeldet hat. Mit [illegible] [illegible] schlägen klopft er an die bisher verschlossene [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Thür aufgethan ist, da sind [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Thür geöffnet haben, sondern er [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] krankes Kind und an seinem Bett das geängstete [illegible] [illegible] [illegible] herz — ach, wie oft klopft der Herr noch heute [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] dieselbe Weise an! Und wenn auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] vielleicht bald, vielleicht noch in diesem Jahr — [illegible] [illegible] [illegible] wirst du thun? zu den Ärzten schicken? Gewiß, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Wissenschaft ist heute weiter, Gott Lob, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auch wieder um nichts weiter. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] noch heute rath- und trostlos vor dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] vor seinem Töchterlein. Was wirst du thun? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an Jairus gedächtest! Vielleicht ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] storben und begraben — hast du an Jesum [illegible] [illegible] [illegible]

wie er? Hast du das kranke Kind einen Augenblick allein gelassen und bist hingegangen in die stille Ecke, in das Kämmerlein daneben, und bist du zu den Füßen dessen niedergesunken, der Aller Leben in seiner Hand hat, und hast all deinen Unglauben, deine Gottvergessenheit, deinen Trotz und Stolz abgeworfen und gesprochen, geweint, gefleht: Herr Gott, komm herab, lege deine Hand auf mein Kind, daß es gesund werde und lebe? Gott läßt Kinder sterben trotz solchen Gebets, weil er besser weiß, was ihnen gut ist, als Vater und Mutter. Aber das ist ebenso gewiß: „Manches Kind ist nur deßhalb gestorben, weil Vater und Mutter sich diesen Gang des Gebets erspart haben.“ — Und wenn es auch kein krankes oder sterbendes Kind wäre, sondern ein leiblich gesundes, aber eines, das dir zum Gram aufwächst und zu schwerer Sorge; täglich kämpfst du gegen seinen Trotz und Ungehorsam, mit Schmerzen siehst du seine Unwahrhaftigkeit, seinen leichtfertigen, ja gottlosen Sinn; Alles hast du versucht, alle Wege hast du eingeschlagen — wirklich alle? Auch den Vaterweg, den Jairus gethan, den Weg inbrünstigen Gebets: Ach Herr, komm herab, leg du deine Hand auf mein Kind und gieb deinen Geist in mein Kind, daß es gesund werde und lebe? Es kann ein Kind ja den breiten Weg weiter wandern trotz aller Gebete, welche Vater und Mutter gen Himmel senden. Aber das ist ebenso gewiß: manches Kind wäre nicht auf den breiten Weg gerathen oder wäre nicht auf dem breiten Wege geblieben, es wäre kein verlornes Kind geworden, wenn Vater und Mutter zu dem rechten Helfer gegangen wären. — Und wenn es überhaupt kein Kind wäre, das dich ängstet: in jeder Angst und Noth, in jedem Kreuz und Kummer, in jeder Rath- und Hilflosigkeit — ach, daß wir doch allezeit den rechten Helfer suchen und finden, daß wir bitten und glauben lernten: Herr, meine Noth ist groß, sie ist hoffnungslos nach Menschengedanken; aber komm, leg deine Hand darauf, so kommt Trost und Friede in mein Herz! Zu Ihm die Augen erheben, auch wenn die Noth sie noch so tief hinunterdrückt; auf Ihn hoffen, auch wenn nichts mehr zu hoffen scheint; Seiner Macht und Güte trauen, auch wo Alles das Vertrauen rauben will: so hat Jairus geglaubt, so sollen — nein, so dürfen auch wir glauben. Aber solcher Glaube ist schwer, höre ich entgegnen. Doch

nur schwer, weil wir uns gewöhnt haben, Alles von irdischer Weisheit, von irdischer Hilfe zu erwarten und eher uns selbst oder einem andern Menschen, aus Staub geboren, zuzutrauen, daß er ein Wunder verrichten könne, als daß der Herr der Welt seine allmächtige Hand auf etwas lege und seine Wunderkraft beweise; doch nur schwer, weil wir uns von der Weisheit der Zeit anstecken lassen: es giebt keinen Herrn, der da hilft, und keinen Gott, der Gebete erhört. Natürlich: wer nicht betet, der erfährt auch keine Erhörung. Wer seinerseits stumm ist gegen Gott, der darf sich nicht wundern, wenn Gott ihm gegenüber taub erscheint. Aber, der das Auge gepflanzt hat, sollte der nicht sehen? der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Bittet, so wird euch gegeben; klopfet an, so wird euch aufgethan; suchet — „so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.“

Auch hier läßt sich der Herr nicht nur finden, sondern er steht auf vom Tisch und geht mit dem hoffenden Vater durch die Straßen, die Jünger und viel Volks um sie her. Es ist ein tief ergreifender Anblick, diese Beiden, Jesus und Jairus, so neben einander gehen zu sehen: der Eine groß in seiner göttlichen Erhabenheit, in welcher er hingeht, ein Leben, das bereits der Tod ergriffen, dem Tode wieder zu entreißen; der Andere groß in seinem Glauben, in welchem er dem Herrn zutraut, daß er helfen kann, wo Niemand mehr helfen kann. Aber kein Glaube, der ohne Prüfung bleibt. Auf dem kurzen Wege bis zum Hause — in welche Feuerprobe ist da des Obersten Glaube genommen worden! Zunächst schon durch den Aufenthalt, den jenes kranke Weib veranlaßte, welches heimlich dem Herrn von hinten sich naht und den Saum seines Kleides berührt. Fast als wollte der Herr absichtlich eine Zögerung herbeiführen, hält er mitten auf dem Wege an, wendet sich um und fragt und forscht: wer hat meine Kleider angerührt? — und die Jünger sprechen zu ihm: Meister, du siehst, daß von allen Seiten das Volk dich drängt, und du fragst: wer hat mich angerührt? — bis von seinem Blick getroffen das Weib zitternd herantritt und ihm die ganze Wahrheit, ihre Noth und ihre Hilfe bekennt. Welch peinigende Verzögerung für den armen wartenden Vater! Aber gerade diese Prüfung des Glaubens wird ihm zu einer Stärkung des Glaubens.

Also diesem Weibe, welchem kein Arzt hatte helfen können — Lukas, selbst ein Arzt, erzählt das ausdrücklich — dem ward doch noch geholfen! Das sah Jairus, und wenn sein Glaubenslicht beim Gedanken an die Noth seines Hauses verlöschen wollte, wie mußte durch dieses Erlebnis unterwegs der glimmende Docht auf's Neue angefacht und sein Vertrauen gestärkt werden! Und gerade jetzt bedurfte er solcher Stärkung. Denn in demselben Augenblick erwartete ihn eine neue Probe, ein neuer Schlag. Boten kommen ihm von Hause entgegen und melden ihm: Deine Tochter ist gestorben; was bemühest du weiter den Meister? Es ist zu spät!

Laßt uns hier auch auf dem Wege einen Augenblick stille stehen. Den Rock Christi und viele Kleider von Heiligen zeigt die römische Kirche und erzählt von vielen wunderbaren Heilungen durch Berührung derselben. Aber wie thöricht heißt das die Geschichte in Kapernaum nachmachen wollen und wie verkehrt die Geschichte verstehen! Nicht durch eine magische Kraft, welche sein Kleid gehabt hätte, ist das arme Weib geheilt worden, sondern durch die göttliche Kraft, welche von ihm ausging, und welche er ausgehen ließ, weil er wußte, wer ihn berührt hatte, und warum die Frau ihn nur berührt hatte. Zu zaghaft, zu schamhaft, ihn bittend um Hilfe anzugehen, hatte sie diese Kühnheit und Schüchternheit des Glaubens zugleich, und — „dein Glaube", sagt ihr der Herr ausdrücklich vor allem Volk, „sei getrost meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen." Das aber dürften wir Alle nachfühlen, welchen Eindruck dieses Wissen des Herrn und diese geheimnisvolle Beziehung zwischen einem glaubenden Herzen und seiner Hilfe auf Alle, zumal auf Jairus machen mußte, welchen Muth es ihm geben mußte, weiter zu glauben. Darum mußte er Solches unterwegs erleben; und darum mußt du, lieber Christ, heute davon hören, damit es dir auch unvergeßlich bleibe und dir Muth mache in der Stunde der Noth. Dein Heiland weiß — sei doch deß eingedenk! — jede Spur von Glauben, die in deinem Innern sich regt; er weiß es, wo ein Vater, ein Mann in seinem Herzen sich aufmacht, zu ihm zu gehen; er weiß es, wo ein zagend Weib in ihrem Leide hoffend zu ihm aufsieht; er weiß es, wo ein Mensch nicht für einen andern Kranken, sondern für das eigene kranke Herz, das keinen Frieden hat, weil es

keine Vergebung hat, das kein Arzt der Welt mit seiner Kunst heilen kann, mit tiefer Scham zu ihm sich naht und im Verborgenen nur den Saum seines Kleides berührt — er weiß es und wendet sich zu solchem Herzen um. Mit jedem demüthigen Seufzer rühren wir seines Kleides Saum, und er sieht uns an. [illegible] in Bezug auf uns, wenn er an anderer Stelle erzählt: „und alles Volk begehrete ihn anzurühren“. Manches [illegible] was derselbe Lukas weiter sagt: „und es ging Kraft von ihm aus und heilete sie Alle.“ „Siehe, ich will sie heilen und gesund machen, und will sie [illegible] gewähren.“

Freilich ohne Prüfung wird auch heute keines Menschen Glaube vollendet. Welch ein Kampf mag in Jairus wohl vorgegangen sein, als die Boten mit der Todesnachricht kamen. Warum bist du nicht früher gegangen! — so sagt das Gewissen. Warum bist du überhaupt gegangen! — so spricht der Zweifel. [illegible] noch, auch jetzt noch [illegible]? — so fragt der schwache Glaube. Da hält der Herr selbst den Wankenden fest und ruft ihm zu: „fürchte dich nicht, glaube nur!“ — und wie ein Lichtstrahl fiel es in das zagende Herz. Wenn aber der Eine oder der Andere unter uns den Herrn schon lange um Hülfe angerufen und doch noch keine Hülfe gefunden hat; wenn Mancher für einen Kranken gebeten hat und der Kranke doch gestorben ist; wenn Mancher von Zweifeln zerrissen, noch immer [illegible] keinen Frieden gefunden hat — o ihr Lieben, werfet eure Hoffnung nicht vorzeitig weg, sondern nehmet wenigstens das eine Wort aus unserer Geschichte mit, nehmet es mit nach Hause und denket ihm nach: „fürchte dich nicht — glaube nur!“ Es ist wahr: gar Mancher ist nicht zum Frieden gekommen und bleibt ohne Frieden, weil er es mit dem Glauben überhaupt niemals versucht hat. Aber das ist ebenso gewiß. Viele haben den im Glauben gesuchten Frieden nicht gefunden oder haben den gefundenen Frieden wieder verloren, weil sie [illegible] zu glauben. Heiliger Herr Gott, laß uns nicht [illegible] des rechten Glaubens Trost! Und —

2)

Laß uns nicht versinken in des bittren Todes Noth!

Er hat auch in Kapernaum Jairus nicht versinken lassen. — Der Weg zum Hause des Obersten war endlich zurückgelegt. Nach morgenländischer Sitte haben sich, sofort nach dem Bekanntwerden des Trauerfalls, mit den Klageweibern die Spielleute schon versammelt, welche ihre traurigen Melodieen zum Klagegesang anstimmen wollen. In und vor der Thür steht die mitleidige und neugierige Menge. So tritt der Vater ein, so tritt er an das Bett; da liegt das Mägdlein bleich und stumm, daneben die Mutter, vom ersten Schmerz überwältigt: ein neuer Kampf und Sturm, der durch seine Seele geht! Es ist noch etwas Anderes, durch Andere hören, daß jemand Liebes gestorben, als mit Augen sehen: er ist nicht mehr, es ist vorbei, die liebe Hand erkaltet, das treue Auge gebrochen, das Antlitz stumm und bleich!

Aber mit dem Vater tritt auch der Herr in das Haus; außer ihm nur noch seine drei Jünger Petrus, Jakobus und Johannes. Mit majestätischem Blick verbietet er das Getümmel des Volks und ruft den Spielleuten zu: „Weichet! — denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft.“ Und sie verlachten ihn. Sie verlachten ihn, weil sie meinten, Jesus wolle mit dem Ausdruck „es schläft“ den Tod, den unleugbar erfolgten Tod leugnen. Und wie damals, so haben sich auch in unserer Zeit Ausleger gefunden, welche aus diesem Wort schließen: das Volk habe Unrecht gehabt; das Kind sei gar nicht gestorben, sondern nur scheintodt gewesen. „Die armseligen Ausleger!“ ruft ein anderer Ausleger aus. „Eine Spur der Gottheit Christi meinen sie durch ihr Auslegen auszutilgen und könnten sich selbst sagen, daß sie doch nur eine andere Spur seiner Gottheit aufdeckten, wenn sie recht hätten. Alles weint und glaubt, das Kind sei todt. Wenn nun er allein unter Allen, ehe er das Kind gesehen, weiß, daß es nur schläft, so ist er ja allwissend! Doch stille hier von solchen Dingen!“ „Es schläft“ — das Wort selbst ladet zu ernster Stille ein. Gestorben ist das Mägdlein und todt, was die Menschen todt nennen; aber vor seinen Augen ist es nicht todt, sondern es

schläft; vor seinen Augen ist „aller Tod nur ein Schlaf, weil er das Erwachen, die Auferstehung voraussieht." Wie hier an des Mägdleins Todtenbett, so spricht er auch auf dem Wege zu Lazarus' Grab: „Lazarus, unser Freund, schläft." Gestorben sind sie, um die wir an den Gräbern trauern, aber uns nicht verloren: vorangegangen, aber nicht ohne den Abschiedsgruß: auf Wiedersehen. Sie schlafen — bis der Tag kommt, wo der Herr auch sie wecken wird, wie eine Mutter ihr Kind, zu einem ewigen seligen Morgen. Schlaf, nicht Tod — ich denke, wir lachen nicht darüber, schon darum nicht, weil es aus seinem Munde kommt. Schlaf, nicht Tod — so lehren's seine Lippen, und, was mehr sagen will, so bekräftigt er's mit seiner That.

Er tritt hinein in das Gemach. Aller Augen hangen an seinen Lippen. Selbst die Menge draußen ist lautlos und harrt des Kommenden, wiewohl sie den Herrn noch soeben verlacht hatte. Es zagt des Vaters Herz. Da ergreift der Lebendige, welcher erweckt, welche er will, die kalte Hand, und mild und majestätisch zugleich erschallt sein: „Talitha kumi! Mägdlein, stehe auf!" Da stand das Mägdlein auf. Hatte er nicht recht gesagt: Schlaf, nicht Tod? Vater und Mutter danken, jauchzen; das Volk lacht nicht mehr, und das Gerücht, daß vor ihm die Todten schlafen, erschallt in dasselbige ganze Land.

Und wir, theure Christen? Ihr zumal, die ihr einen lieben Todten habt hinaustragen müssen, ohne daß eine belebende Hand sich auf ihn gelegt — wie? wäre das wirklich das Wünschenswerthe: nach dem Sterben noch einmal in dies Leben zurückgerufen zu werden, um noch einmal zu sterben? Auch wenn ihr's könntet, möchtet ihr sie, die selig Heimgegangenen, wieder zurück wünschen aus der Heimat stillem Frieden in der Fremde Kampf und Kälte? War das denn überhaupt der Zweck des damaligen Thuns des Herrn, und nicht vielmehr: unsere Augen auf ein Höheres hinzurichten, unser Herz für ein Größeres vorzubereiten? Laß nur das Getümmel der Welt von dir und nimm den Herrn in das Stüblein deiner Trauer und verkehre mit ihm im Glauben, im Gebet — und es wird auch dir immer tröstlicher durch die Seele klingen: nicht gestorben, sondern sie schlafen; nicht fortgegangen, nur vorangegangen; und wie dem Schlafenden die

lange Nacht dünkt wie ein kurzer Augenblick, so wird dir die ganze Zeit des Erdenwallens kurz erscheinen in dem Gefühl der Nähe der Ewigkeit und der Stunde, da die Stimme des Heilandes allen Schmerzgebeugten auf Erden und allen Schläfern unter der Erde zurufen wird: stehe auf! O, wie lernt man da allen leidigen Trost der Menschen fahren lassen und genug haben an diesem Trost, der allein und wahrhaftig tröstet! Wie lernt man sich selber mit diesem Trost in Schlaf singen mit Martin Luthers Wiegenlied:

Mit Fried und Freud ich fahr dahin:
Der Tod ist mein Schlaf worden!

Amen.

XXIII.

Drei Bitten im Hinblick auf unser evangelisches Christenvolk.

Am Reformationsfest.

Ev. Matth. 9, 27—38. Und da Jesus von dannen fürbaß ging, folgten ihm zween Blinde nach, die schrieen und sprachen: Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser! Und da er heim kam, traten die Blinden zu ihm. Und Jesus sprach zu ihnen: Glaubet ihr, daß ich euch Solches thun kann? Da sprachen sie zu ihm: Herr, ja. Da rührete er ihre Augen an, und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben! Und ihre Augen wurden geöffnet. Und Jesus bedrohete sie, und sprach: Sehet zu, daß es Niemand erfahre! Aber sie gingen aus, und machten ihn ruchbar in demselbigen ganzen Lande. Da nun diese waren hinaus gekommen, siehe, da brachten sie zu ihm einen Menschen, der war stumm und besessen. Und da der Teufel war ausgetrieben, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich und sprach: Solches ist noch nie in Israel ersehen worden. Aber die Pharisäer sprachen: Er treibt die Teufel aus durch der Teufel Obersten. Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sahe, jammerte ihn derselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Drei Bilder, die nach einander an unserem Auge vorübergehen. Das erste: zwei Blinde, welchen der Herr in [illegible] Hilfe die Augen öffnet, und welche, trotz des [illegible] [illegible] Verbots, seinen Namen ruchbar machen im ganzen Land. Ist's nicht wie ein Abbild und Vorbild des Mannes, welcher in der Klosterzelle in Erfurt, damals noch ein [illegible] [illegible] [illegible] in äußerem Bußwerk den Frieden seiner Seele suchte, welchen er-

der Herr die Binde von den Augen nahm, daß er in das volle, warme Licht der vergebenden und rechtfertigenden Gnade schaute; welchen man von Rom aus bat, warnte, bedrohte, daß er schweige, welcher es aber nicht lassen konnte, von dem Licht zu reden, das ihn sehend gemacht hatte, und das seligmachende Evangelium von der freien Gnade in Christo ruchbar gemacht hat im ganzen deutschen Land und in allen umliegenden Ländern? Ja, findet Jemand es bedeutsam, daß es zwei sehend Gewordene in unserm Texte sind, die zusammen des Herrn Zeugen im Lande werden, ähnlich wie Jesus selbst seine Jünger zu zween auszusenden pflegte: ihr kennt die zween Zeugen, die er auch in den Tagen der Reinigung seiner Kirche ausgesandt hat, und deren Gestalten in unserer Stadt verbunden sind zu Einem Denkmal der gesegneten Reformation.

Das zweite Bild unseres Textes: ein Stummer, der reden lernt. Ringsum ist man verwundert und spricht: „Solches ist noch nie gesehen worden!" Die Pharisäer aber erklären es für Teufelswerk. Ist's nicht wie ein Abbild unseres lieben deutschen Volkes, wie es bis zur Reformation hin, Gotte gegenüber seiner Muttersprache beraubt, stumm dagesessen hatte in den Gotteshäusern mitten unter lateinischen Lauten und Litaneien, und nun auf einmal, die verdeutschte Bibel in der Hand, das deutsche Kirchenlied auf den Lippen, zu reden und zu singen anfing in hellem, mächtigem Chor, also daß man im ganzen heiligen römischen Reich sich verwunderte und sprach: Solches ist noch nie gehört worden! — die Feinde aber es für Teufelswerk erklärten und noch heute dem deutschen Volk vorzureden suchen, Luther habe schon bei Lebzeiten dem Teufel angehört.

Indeß nicht um dieser zwei Bilder willen habe ich den Abschnitt vorgelesen. Vielmehr um des dritten Bildes willen. Bald ist's ein Jahr seit der Lutherjubelfeier im vergangenen November. Es waren großartige, erhebende Fest- und Feierstunden, unvergeßlich Allen, die sie erleben durften. Aber auf Feierzeiten folgen neue Arbeitszeiten, und sind's recht verlebte Feierstunden gewesen, so muß sich das in der Frucht zeigen, welche sie gewirkt haben: in dem neuen Muth und Eifer zu fleißiger Arbeit am heiligen Werk des Evangeliums. Und was kann ergreifender zu solcher Arbeit mahnen und entzünden,

als das dritte Bild in unserm Text: der göttliche Menschenfreund Jesus Christus, wie er tiefbewegt sein Auge ruhen läßt auf den Scharen des Volkes und zu seinen Jüngern spricht: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“

Im Grunde sind es drei Bitten, die er in uns wecken will; denket dabei noch einmal an die zwiefache Blindenheilung und an die Heilung des Stummen.

Drei Bitten im Hinblick auf unser evangelisches Christenvolk:

1) Herr, öffne uns die Augen, daß wir sehen die Größe des Erntefeldes!

2) Herr, öffne uns abermals die Augen, daß wir erschrecken über den Mangel an Arbeitern!

3) Herr, öffne uns die Lippen zum Gebet um mehr Arbeiter in die große Ernte!

Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern:

1.

Die Ernte ist groß!

So war's ja in der That mit dem jüdischen Volk zu Jesu Zeit. Losgerissen von dem Gott seiner Väter und seinem heiligen Wort, politisch verwirrt und zerrissen, unzufrieden im Äußern, ohne Frieden im Innern, war es wie eine Herde verschmachteter Schafe in der Wüste ohne Wasser und Weide, ohne Führer und Hirten. Wohl hatten sie Hirten, aber welcher Art? Auf der einen Seite leichtfertige Sadducäer, welche mit dem Heiligen spielten; auf der andern Seite hartherzige Pharisäer, welche das Joch ihrer Menschensatzungen auf ihre Schultern legten und ihren armen Seelen Steine für Brot

gaben; die Einen wie die Andern Miethlinge, welche die Schafe dem Wolf preisgaben, oder wohl gar selber Wölfe in Schafskleidern, welche das Volk gegen seinen wahren Heiland und Helfer aufhetzten und es in die Arme von heillosen Abenteurern jagten, die ihm ein politisches Paradies vormalten, und denen das verblendete Volk lieber folgte, als seinem guten Hirten, ihnen folgte bis zu jener grausigen Revolution, welche mit dem Untergang des jüdischen Volkes endete und mit dem Flammenschein des brennenden Tempels über den Trümmern der Stadt und den Leichen des erschlagenen Volks.

Bei dem Blick auf solche Verblendung ganzer Massen im Volk — fürwahr, es dürfte uns nicht Wunder nehmen, wenn der Herr im Geist ergrimmt wäre und es hätte fahren lassen als ein Feld, reif zum Gericht. Aber nein, er ergrimmt nicht, sondern: da er das Volk sahe, jammerte ihn desselben. Und nicht als ein Feld des Gerichts giebt er es auf, sondern als ein Feld der Ernte sieht er es an, die irregeleitete, suchende, hungernde Menge als ein wogendes Ährenfeld, auffordernd zur Arbeit rettender und in Gottes Scheuern sammelnder Liebe.

Evangelisch-lutherische Gemeinde, was hat einst Dr. Martin Luther zu den Schritten getrieben, welche, ohne daß er es selbst wußte, den Anfang der Reformation bezeichneten? Auch nichts Anderes als: da er das Volk sahe, sein liebes deutsches Volk, mitten in der christlichen Kirche innerlich verwahrlost, geistlich verschmachtet; als sie in Wittenberg in seinen Beichtstuhl kamen und er einen Blick that in die entsetzliche Verwirrung der Gewissen durch die, welche sich seine Hirten nannten; als er auf seinen Visitationsreisen durch das Land die erschreckende Unwissenheit kennen lernte unter Hirten und Schafen, die schreiende Vernachlässigung der Seelen — — da jammerte den Mann Gottes des armen Volkes, und er schleuderte die Blitze der fünfundneunzig Thesen, und er verdeutschte die Bibel, und er verfaßte den kleinen Katechismus für den geringen Mann und das junge Volk, in welchem er anhebt und ruft: „Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen! O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen?“ Mit einem Wort: Martin Luther kannte die Noth seines Volkes, selbst ein Sohn des Volks, welcher als Kind

in armer Bergmannshütte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] fremder Leute Thüren [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] Auge der Liebe, mit welchem er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das Auge des Glaubens, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] eine große Gottesernte“ [illegible]: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Das ist die erste Frage, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] richten: Haben wir denn ein Auge [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Bedürfen? und haben wir ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] welche alljährlich am [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] uns an unsere Glaubensbrüder [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] „zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben“ [illegible] [illegible] [illegible] und Sterben in ihrem evangelischen Glauben [illegible] [illegible] [illegible] ihnen von uns nicht Hilfe wird. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] für ihre Noth und das Auge des Glaubens für das [illegible] [illegible] [illegible] Ernte, welches er uns dort eröffnet! Hätten wir [illegible] Auge [illegible] so wären wir weder [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] welcher sein erstes Lied den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der Ferne gewidmet hat, den am [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] platz zu Brüssel verbrannten evangelischen [illegible] [illegible] [illegible] und Johann Esch.

Aber wir brauchen unsern Blick nicht einmal in [illegible] [illegible] zu lassen. Der Tag liegt unmittelbar hinter uns, an welchem die Männer des deutschen Volkes an die Wahlurne [illegible] [illegible] [illegible] ihr habt die Zahlen gelesen, die von dem [illegible] [illegible] [illegible] Anscheinend todte, stumme Ziffern; aber hinter diesen [illegible] — habt ihr ein Auge für das Volksgesicht, das sie uns [illegible] [illegible]? habt ihr ein Ohr für das, was diese stummen [illegible] [illegible] [illegible] erzählen von den tiefen Rissen, die durch unser Volk gehen, von den unheimlichen Kräften, die in ihm wirken, von dem [illegible] [illegible] Tausender, zumal in unsern großen Städten; ein [illegible] Volk [illegible] großen Volk, losgelöst von den Fundamenten christlicher Volksgemeinschaft; zerstreute Steine, welche in finster geschäftigen Händen zu [illegible] sich zusammenballen; zerstreute Schafe, die, weil ohne Hirten und Hirtenpflege, dem Wolf anheimfallen; weil ohne den Heiland als Führer, Verführern zur Beute werden; weil ohne den Trost des Evangeliums, den Traum und Trug der socialistischen Lehre zu ihrem

Evangelium machen und verblendet demselben Ende, wie einst das Volk in Jesu Tagen, zusteuern, bezeichnet durch Trümmer und Blut und Leichen! Mit welchem Auge sehet ihr sie an? Auch sie sind unsere Brüder, unsere deutschen Brüder, die meisten unsere evangelischen Brüder. Und wen wird der Herr einst anklagen um ihre Seelen? sie allein und ihre Leiter und Führer? nicht auch diejenigen alle, welche ihnen Hirten sein und sie zu grüner Aue und frischem Wasser und auf rechter Straße führen sollten, welche sie aber auf böser Straße laufen und verschmachten ließen? Mit welchem Auge sehet ihr sie an? Ich will nicht leugnen, liebe Gemeinde, daß, als ich eben jene traurigen Ziffern las, mir das Heilandswort in unserm Text mit Flammenschrift vor die Seele trat; und ich wurde es nicht wieder los: da jammerte den Herrn des Volkes, und er sprach: die Ernte ist groß. — Herr Jesu, gieb uns in diesen ernsten Zeiten etwas von deinem mitleidigen Heilandsherzen! Und gieb uns dein Auge, das in der Noth des Volkes eine Ernte sieht, ein Arbeitsfeld für die suchende und rettende Liebe! Herr, öffne uns die Augen, daß wir sehen: die Ernte ist groß! Aber —

2)

wenig sind der Arbeiter!

Das laß uns zum zweiten erkennen und laß es uns durch Mark und Bein gehen!

Es bedarf doch nicht erst der ausdrücklichen Erklärung, daß Arbeiter auf dem Erntefelde des Herrn nicht nur die Pastoren und Prediger sind. Wohl sind sie's zunächst und in besonderem Sinne: ihre ganze Kraft und Zeit soll dem Dienst an den Seelen geweiht sein. Gott Lob, daß nach dem empfindlichen Mangel an Theologen, an welchem unsere Kirche in den letzten Zeiten schwer gelitten hat, die Reihen derer sich wieder reichlich füllen, welche, des Evangeliums von Christo sich nicht schämend, dem Dienst des Predigtamts sich widmen. Helf Gott, daß Alle auch seine rechten Diener würden, innerlich gesalbt mit seinem Geist! Und helf Gott, daß aus allen Kreisen die falsche Scham verschwände, auch aus solchen, welche „von vorn herein sich von der Verpflichtung befreit, vielmehr von

dem Vorzug sich ausgeschlossen wähnen, dem Predigtamt Diener zu stellen." Hier sollte uns, trotz Reformationsfest, die römische Kirche zum Vorbild dienen, in welcher die höchsten Stände es für höchste Ehre erachten, ihre Söhne in den Dienst der Kirche treten zu sehen.

Wenig sind der Arbeiter, — auch wenn keine geistliche Stelle mehr unbesetzt sein wird, doch viel zu wenig! Was sollen in unserer Stadt 12 Parochialgeistliche ausrichten unter 150,000 Gemeindegliedern! Ja, ob sie auch verdoppelt würden, — können, sollen sie's denn überhaupt allein ausrichten? Ist nur der Geistliche ein Arbeiter auf Gottes Erntefeld, nicht auch der Lehrer, welcher die Jugend, der Hausvater, welcher seine Hausgenossen zu Christo weist; nicht auch die Diakonissin am Krankenbett und das treue Kindermädchen in der Kinderstube; nicht auch der Schriftsteller, wenn er seine Feder in den Dienst des Göttlichen stellt, der christliche Künstler mit seiner Predigt ohne Worte, der fromme Arzt in den Krankenstuben, die fromme Obrigkeit in Stadt und Land? Fürwahr, nicht so ist die Frage richtig gestellt: wer ist mit dem Wort „Arbeiter" gemeint? — vielmehr: wer ist denn damit nicht gemeint? Aber wo sind sie, die in diesem Sinne wirklich Arbeiter des Herrn Christus sind? Wenn er droben im Himmel sie zählt und in seine Bücher schreibt, wie viele kann er zählen für unsere große Stadt?

Ich höre den Einwand: aber die Zahl macht es doch nicht; kann Gott nicht durch wenig viel ausrichten? hat er nicht durch den einen Mann, Luther, ausgerichtet, woran Tausende vor ihm, ganze Konzilien und Reichstage sich vergeblich abgemüht hatten? Aber nicht zu allen Zeiten gefällt es Gott, einen Luther zu erwecken. Und hat denn wirklich bei dem großen Werk der Reformation nur ein Luther, haben nicht auch seine theologischen Freunde mitgewirkt, nicht auch die Magistrate in den Städten, nicht auch ein Kurfürst Friedrich mit seiner Fürstenhand und ein Hans Sachs mit seinem Volksgesang, nicht auch eine Frau Cotta in Eisenach, als sie den Knaben Luther an ihren Tisch nahm, und jene zwei Knaben in Lübeck, welche in der Jakobikirche während des katholischen Gottesdienstes plötzlich Luthers Lied anstimmten: „Ach Gott, vom Himmel sieh darein", und alsbald sang es die ganze Gemeinde so laut und anhaltend, daß der Geistliche die Kanzel verlassen mußte, um sie nicht wieder zu be-

treten? Wer Luthers Schriften kennt, der weiß, was er z. B. an den christlichen Adel deutscher Nation geschrieben hat und an die Rathsherren über die Schulen, und wiederum, wie er die Frauen und Jungfrauen ermuntert, Hand anzulegen an die Sammlung und christliche Unterweisung der Kleinen, und ein ander Mal, die Armen und Kranken zu besuchen und sie zu trösten und zu pflegen.

In Summa, wenn irgend eine Mahnung, so steht diese an der Stirn unserer Zeit mit flammender Schrift geschrieben: Es muß, es muß mehr geschehen auf dem großen Erntefeld in der Kraft und in der Liebe des Herrn Jesu; es müssen mehr Arbeiter aufstehen, mehr Herzen sich bewegen, mehr Hände sich öffnen und rühren, mehr Kräfte unmittelbar dienen an der Pflege der Kranken, am persönlichen Besuchen der Armen, an der leiblichen und geistigen Behütung der Kleinen, an der Bewahrung der erwachsenen Jugend, an der geistlichen Versorgung der Sonntagslosen, an der Rettung und Aufrichtung der Gefallenen! O, wie mancher Familie in unserer Stadt könnte zeitlich und ewig geholfen, wie manche Seele vom Abgrund gerissen und gerettet werden, wenn nur eine andere Seele sich fände, die sich ihrer in herzlicher Liebe annähme! Jüngst las ich, nicht ohne tiefe Bewegung, was ein Handwerksbursch in seiner Gefängniszelle seinem Geistlichen über seinen Lebensgang erzählt hat: „Von meinen Eltern fromm erzogen, begab ich mich mit achtzehn Jahren auf die Wanderschaft und wollte auch wirklich gern brav und fromm bleiben mein Leben lang. Aber wie ist's mir ergangen? Zuerst bin ich nach Freiburg im Oberland hingemacht, da haben sie mich zum ersten Mal zum Schnapstrinken verführt; nachher ging's über den Schwarzwald hinüber nach Donaueschingen, da hat mir ein Altgesell die rothe Revolution gelehrt, und als ich einmal in die Kirche gehen wollte, haben sie mich mit Bier und Wasser begossen. Nachher bin ich von Regensburg bis nach Wien auf einem Floß gefahren und hatte freie Fahrt und Kost und Trinkgeld dazu, weil ich beim Rudern half, und so ging's weiter elf Jahre lang durch alle Länder, und ich habe viel gehört und gesehen, auch den Sultan in Konstantinopel und die Tuilerien in Paris und den schönen Thiergarten in Frankfurt — aber was nützt es mir? Nirgend fand ich einen Menschen, der mir ein wenig Liebe bewiesen hätte, kaum mit

einem einzigen herzlichen Wort. [illegible] Mädchen mir sein [illegible] gegeben [illegible] als ich mich müde [illegible] die [illegible] gepflanzt war. Das [illegible] geschah? Der Vater des Mädchens [illegible] rissen und mit rauher Stimme [illegible] laß den Menschen [illegible] das Mädchen [illegible] Teufel. Ich aber habe [illegible] kleinen Hedwig habe ich [illegible] seitdem ist es mit mir [illegible] und ich bin in alle Schmach[illegible] kann, und nun sitze ich hier im Gefängnis [illegible] an meine Mutter gedacht, wie [illegible] sie wirklich glücklich [illegible] dacht: ich wollt', ich wäre [illegible] den Ort, wo sie nun ist; dann [illegible] noch lange, lange im Gefängnis liegen."

Nochmals: wie Viele [illegible] vor unsern Augen den [illegible] Ver- lachen der Liebe Gottes [illegible] Liebe niemals etwas gewußt [illegible] groß; aber wenig [illegible] der Arbeiter. [illegible] Einzelne thun, was [illegible] Vereine sich zusammengethan haben zu [illegible] — was ist das unter so Viele? was [illegible] die unermeßlichen Jammertiefen? [illegible] von vielen tausend Morgen, welches [illegible] an einer Ecke ein Mann mit der Schaufel [illegible] einzubringen, wie es Menschen[illegible] — Ja Herr, öffne uns die Augen [illegible] es uns wie Feuer durch die Glieder [illegible] du uns anklagst: wenig sind der Arbeiter. [illegible] uns Herzen und Lippen zum Gebet:

3.

Bittet den Herrn der Ernte, daß er mehr Arbeiter in seine Ernte sende!

Wunderbar, daß wir erst darum bitten sollen. Wenn sie nöthig sind, warum sendet er sie nicht ohne unser Gebet? Ich weiß es nicht; es gehört mit zu den Geheimnissen der göttlichen Weltregierung, daß unserm Gebet ein solcher Einfluß eingeräumt ist. Jedenfalls können wir ebenso durch Lauheit im Gebet den Gang des Reiches Gottes aufhalten, als durch treues Gebet seine Ausbreitung fördern. Jedenfalls hat Jesus das Gebet ausdrücklich und feierlich geboten. Thust du's denn? Wie Viele mögen unter uns sein, die auch nur jemals es zu ihrem inbrünstigen Gebet gemacht haben: Herr, sende Arbeiter in die große, große Ernte?

„Liebe Brüder," schreibt Paulus seinen Christen, „betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe!" Als Luther seinen Melanchthon todkrank liegen sah, da betete er um die Erhaltung dieses einen Arbeiters mit solcher Kraft des Gebets, daß später Melanchthon selbst bekannte: Martinus hat mich aus dem Rachen des Todes gerissen. Sonntäglich wird nach der Predigt in dem allgemeinen Kirchengebet um treue Hirten und Lehrer, um treue Arbeiter in des Herrn Ernte gebetet. Höret es nicht nur äußerlich an, denket an des Herrn Wort und betet in euren Herzen mit!

Betet für die Hirten und Lehrer im engeren Sinn. Betet für die in der Arbeit stehenden, daß der Herr sie treu mache, die trägen wecke, die verzagten aufrichte, die Miethlinge bekehre! Betet für die, welche zu dem ernsten Amt in ernster Zeit sich vorbereiten — es sind ihrer Hunderte in unserer Stadt — daß Gott sie innerlich berufe, erleuchte, im Glauben heilige und erhalte! Betet um Arbeiter auf seinem Erntefelde im weitesten Sinne!

Dann wird sich auch die Frage auf eure betende Seele legen: habe ich denn schon gethan, was ich konnte? könnte ich nicht mehr thun? Und das Gebet: Herr, sende Arbeiter! wird sich verwandeln in das andere: Herr, sende auch mich, wenn du mich brauchen kannst! Zeige mir, wo und wie ich in deiner Ernte helfen kann!

Das ist die Kraft des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] treibt; wiederum, je [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] treibt sie ins Gebet. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] seiner Heilands**arbeit** an den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Aussendung von Arbeitern [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] diesem **Gebet** [illegible] die **That** [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Zwölfe im nächsten Kapitel.

So **betet** denn auch ihr [illegible] daß ihr [illegible] [illegible] [illegible] **arbeitet** also, daß ihr [illegible] [illegible].

Du aber, großer Herr der Ernte, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] segne uns, wenn wir arbeiten!

O daß doch bald dein Feuer brennte,
O möcht' es doch in alle Lande gehn!
Ach Herr, gieb doch in deine Ernte
Viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn!
O Herr der Ernte, siehe doch darein:
Die Ernt' ist groß, die Zahl der Knechte klein.

Amen.

XXIV.

Die erste Heerschar des Herrn.

Am 1. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Matth. 10, 1—25. Und er rief seine zwölf Jünger zu sich, und gab ihnen Macht über die unsaubern Geister, daß sie dieselben austrieben, und heileten allerlei Seuche und allerlei Krankheit. Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: Der erste Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder; Jakobus, Zebedäi Sohn, und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jakobus, Alphäi Sohn; Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus; Simon von Kana und Judas Ischarioth, welcher ihn verrieth. Diese zwölf sandte Jesus, gebot ihnen, und sprach: Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte; sondern gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israels. Gehet aber und prediget, und sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben; auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob Jemand darinnen sei, der es werth ist; und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige. Und so es dasselbige Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Und wo euch Jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrlich, ich sage euch: Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt. Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden

sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern, und ihnen zum Tode helfen. Und müsset gehasset werden von jedermann, um meines Namens willen. Wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet die Städte Israels nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt. Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht, wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen.

Eine erhebende Feier hat in der verflossenen Woche in der Reichshauptstadt stattgefunden: die Grundsteinlegung für das zukünftige deutsche Reichstagsgebäude. Um den greisen Kaiser, den Begründer des deutschen Reiches, die ragenden Säulen desselben, ein Bismarck, Moltke u. A. versammelt, ihre Hammerschläge zu thun auf den wichtigen Stein. Möge der allmächtige Gott dem [illegible] Weihespruch, der über ihm ausgesprochen ward, gnädige Erfüllung geben; nicht nur dem ersten: „Gebet Gotte, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist“ und dem dritten: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft,“ sondern vornehmlich auch dem zweiten: „Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen“ — trotz des Widerspruches und Hohnspruches von [illegible] Seite: lieber kein Weihespruch, als ein [illegible] Weihespruch.

Einst, theure Gemeinde, vor achtzehn und ein halb Jahrhunderten, ward in denselben Tagen zu und nach Pfingsten ein anderes Reichsgebäude gegründet: die christliche Kirche, die Behausung des Reiches Gottes auf Erden. Der Begründer dieses Reiches war sein Grund- und Eckstein zugleich: Jesus Christus, seine ragenden Säulen: die Apostel des Herrn. Hier in unserm Text haben sie vor uns. Noch ist das Reichsgebäude erst ein [illegible], aber die Worte, welche wir hier hören, gelten uns recht als die ersten weihenden und weissagenden Sprüche für dasselbe. Noch ist die Zeit nicht da, wo diese Apostel, vom heiligen Geist erfüllt, als Zeugen des Auferstandenen hinausziehen sollen, ein Reich unter den Völkern zu bauen; aber der erste Auftrag ihrer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

in diese Stunde zurück, wo der Herr sie gleichsam zur ersten Probe ihres Berufes aussendet, zum ersten geringen Anfang des großartigen Baues, welcher, wie kein anderer Bau auf Erden, die Verheißung hat: der Hölle Pforten sollen ihn nicht überwältigen.

Von Alters her hat man das Kirchenjahr in zwei Hälften getheilt und die erste, von Advent bis Pfingsten, das Semester des Kyrios d. i. des Herrn genannt, die zweite dagegen, die Trinitatiszeit, das Semester der Kyriake d. i. der Kirche. War die erste dem Gedächtnis Christi geweiht, so die zweite dem Gedächtnis seiner bekennenden Christen, vor allen seiner Apostel, an welche noch heute die verschiedenen Aposteltage in der Trinitatiszeit erinnern. Womit könnten wir den ersten Sonntag dieser Trinitatiszeit würdiger und kirchenzeitgemäßer begehen, als mit dem Aufschlagen des Kapitels in der Schrift, in welchem jene erhabenen Männer feierlich zum ersten Mal genannt, feierlich zum ersten Mal entsandt werden in den heiligen Krieg für ihren Herrn? In der That: was gegenwärtig drüben in England in verzerrtem Bild uns entgegentritt und so viel von sich reden macht, das steht hier im reinen, ungetrübten Urbild vor uns: die erste „Heilsarmee“ — oder sagen wir lieber:

Die erste heilige Heerschar unseres Herrn.

Hören wir, wie sie in unserem Kapitel geschildert wird:

1) die heilige Schar selbst,
2) ihr Marschbefehl,
3) ihre Feldausrüstung,
4) ihr Operationsplan,
5) ihre Dienstanweisung,
6) ihr Kampf und Sieg.

1.

Die heilige Schar selbst.

Einst nach einer im Gebet durchwachten Nacht hatte sie sich der Herr erwählt: zwölf an der Zahl. Sollte die Zahl nur zufällig

gewesen sein? Man hat neuerdings immer mehr [illegible] Bedeutung auch die Zahlen in der [illegible] über-haupt haben. Zwölf setzt sich zusammen aus [illegible] die Zahl der Gottheit, das [illegible] vier die Zahl der geschaffenen Welt, [illegible] gegenden, ihren vier Elementen, [illegible] mal vier aber das Sinnbild der [illegible] dringen mit dem Göttlichen, das [illegible] Reich der Welt mit dem [illegible] die Reihenfolge der einzelnen [illegible] wird: überall treten drei [illegible] deren Spitze überall dieselben [illegible] Jakobus der Jüngere. So [illegible] einst die zwölf Säulen am [illegible] Volkes Israel, die [illegible] steine auf des Hohenpriesters [illegible] zwölf Sterne auf dem Haupt des [illegible] des himmlischen Jerusalems. [illegible] Heerführer. Er die Sonne, [illegible] der Erdlauf um die Sonne [illegible]

Die einzelnen Apostel [illegible] ist, sie im Neuen Testament [illegible] folgen — um der Zeit [illegible] deutsche Dichter Klopstock hat [illegible] besungen, z. B. einen Petrus:

„— — — der hoch mit feurigem Auge
Um sich blickt. — — — —
— — — Muth ich' ich, entschlossener Kühnheit
Seh' ich in seinem Gesicht. [illegible]
Was, vom fühlenden Herzen entflammt, [illegible] —

und einen Johannes:

„— — — den liebenswürdigsten Jünger.
Heilig, wie ein Seraph, [illegible]
Lebt er bei Jesus, der ihm sein Herz [illegible]
Und mit göttlicher Huld [illegible]"

Immer zwei Apostel werden zusammen genannt, [illegible] Markus auch „je zween und zween" ausgesandt [illegible]

seitiger Stütze und Ergänzung. Mehrfach sind die Zwei zugleich zwei Brüder oder zwei eng verbundene Freunde. Obenan steht überall Petrus, aus einem strauchelnden Simon immer mehr erstarkend zu dem Felsenmann, der in Rom für seinen Heiland sich kreuzigen läßt; am Ende der Reihe überall Judas Ischarioth, d. i. der Mann aus Karioth, mit dem schmerzlichen Zusatz: „welcher ihn verrieth."

„Diese Zwölf sandte Jesus" — und mit welchem

2)

Marschbefehl?

„Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte; sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israels."

Später wurde dieser Befehl in den anderen umgewandelt: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker." Aber die erste Anwartschaft auf das Heil hatte doch Israel. Darum sollten die Jünger zunächst hier den Anfang machen. Ja, auch später noch, nachdem das jüdische Volk als solches öffentlich seinen Messias verworfen und ans Kreuz gebracht hatte, haben doch die Apostel dieser ersten Weisung ihres Meisters nicht vergessen. „Euch zuvörderst", ruft Petrus den Juden in Jerusalem zu, „hat Gott auferweckt sein Kind Jesum und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen", und Paulus in Antiochien: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden."

Gehet hin zu allererst zu den verlorenen Kindern eures eigenen Volkes — galt das nur den Zwölfen? Der du mit dem Wunsche, Gutes zu thun, für das Reich Gottes zu wirken, in nebelhafte Fernen schweifest — vielleicht hast du die Gelegenheit, die du suchst, in deiner allernächsten Nähe, in deiner Gemeinde, in deiner Straße, unter deinem eigenen Dach. Dorthin weist dich das „siehe", mit welchem der Herr im sechzehnten Vers die Christen aller Zeiten anredet: „Siehe, ich sende euch" als meine Arbeiter in das Feld

meiner Ernte, als meine Streiter in den heiligen Krieg für mein Reich — mit welcher

3)

Feldausrüstung?

Wie ein Soldat, der ins Feld zieht, nicht mit Koffer und Kleidertasche, mit allerlei Last und Luxus sich beschwert, nur das Unentbehrlichste mit sich nehmend, so auch die Weisung an die Krieger des himmlischen Königs: ihr sollt **kein Geld**, weder goldenes, noch silbernes, noch kupfernes, in euren Gürteln haben, auch **keine Reisetasche** mit Speisevorräthen, auch nicht **zwei** Röcke, keinen Stecken **außer** dem in eurer Hand, und keine Schuhe **außer** denen, mit welchen ihr bekleidet seid. Nicht als sollte dies ein Befehl für alle Zeiten und alle Verhältnisse sein, als sollten wir z. B. unsere Missionare ohne Geld und sonstige Ausstattung in die Heidenwelt schicken. Wissen wir doch von Geld- und Speisevorrath, welchen der Herr selbst bei sich geführt hat, und von jenem Mantel, welchen Paulus in Troas hatte liegen lassen; ja, Lukas 22, 36 hören wir denselben Herrn sprechen: „Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn; desgleichen auch die Tasche." Aber gerade bei dieser allerersten Aussendung seiner Jünger kam es darauf an, für alle Zukunft sie zu üben und zu kräftigen in dem felsenfesten Vertrauen, daß ein Gott und Herr im Himmel sie zu schützen und zu nähren und seine wunderbare Kraft an ihnen zu beweisen wissen werde. Als später der Herr die Zurückgekehrten fragt: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?" — müssen sie bekennen: „Nie keinen."

O daß auch du, nur zu viel sorgendes Herz, diese Jüngerlektion vom **Gottvertrauen** dir gesagt sein ließest! Daß wir es nicht nur sängen, sondern felsenfest glaubten:

Der Herr regiert
Über die ganze Welt. —
Er giebet Speise
Reichlich und überall,
Nach Vaters Weise
Sättigt er allzumal!

Alle eure Sorge werfet im Gebet, werfet im Glauben auf ihn! Er sorgt für euch.

So ohne Geld und Gut, und fügen wir hinzu: auch ohne Bücher und Gelehrsamkeit, ohne die Rüstung weltlicher Wissenschaft, ja, selbst ohne besonders hohe geistliche Ausrüstung — waren sie doch Alle damals noch recht schwache Jünger, ebenso wenig Heilige als Gelehrte — so heißt der Herr sie ziehen mit keiner andern Ausrüstung als der des Glaubens. Ihr Schwert das Wort Gottes: „Gehet und prediget: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen"; ihr Harnisch die Kraft Jesu, die in den Schwachen mächtig sein will, so mächtig, daß er ihnen zuruft: „Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus."

Liebe Christen, wir sind keine Apostel mit der Macht Wunder zu thun; wir wünschen sie auch nicht. „Es ist mehr zur Ehre Gottes, daß die Welt durch die Kraft der Wahrheit überwunden wird, als durch den Glanz von Wundern. Die Wunder waren die große Glocke für die Welt, die einst geläutet ward, um die Aufmerksamkeit der Menschen darauf hinzulenken, daß das Fest des Evangeliums bereitet sei. Diese Glocke brauchen wir nicht mehr; denn die Tausende, welche an dem Tisch des Herrn sich schon gesättigt, sind die besten Verkündiger des Reichthums seiner Gnade." Indeß, ob wir auch zu keinen Wunderwerken in der äußeren Welt ermächtigt, sind, — in der sittlichen und geistlichen Welt geschehen noch heute Wunder, dieselben Wunder, und uns Alle ohne Ausnahme sendet der Herr mit dem Auftrag, diese Wunder zu üben, und seine Kraft will auch in dir Schwachem mächtig sein. „Gehet hin und machet die Kranken gesund!" Wo du eine kranke Seele weißt, ein zerschlagenes und zerstoßenes Herz, da gehe hin und gieße Öl und Wein des Evangeliums in seine Wunden und verbinde sie mit dem heilenden Verbande tröstenden Worts. So manche Krankheit, welche der ärztlichen Kunst und ihrer Meister spottet, kann durch den Balsam der Liebe eines treuen Jüngerherzens geheilt werden. „Gehet hin und machet die Aussätzigen rein!" Alle Sünde, wie sie auch heiße, ist Aussatz, und jedes Zeitalter ist mit besonderen Formen dieser schlimmsten Krankheit behaftet. Wir

aber sollen durch Wort und Wandel helfen, daß die Schäden unsrer Zeit gebessert, die Aussätzigen rein, die Sünder Kinder Gottes werden. „Gehet hin und wecket die Todten auf!" Das Evangelium hat eine belebende Macht, und Jesus, welcher die Auferstehung und das Leben ist, sendet euch aus, daß durch sein Wort in eurem Munde todte Seelen erweckt werden. „Gehet hin und treibet die Teufel aus!" „Gehet hin mit der Wahrheit und treibet den Dämon des Irrthums aus; gehet hin mit der frohen Botschaft und treibet den Dämon der Verzweiflung aus; gehet hin mit dem Wort des Friedens und treibet den Dämon des Streits und des Unfriedens aus." Ja, wollte Gott, wir Alle würden in diesem Sinne eine wahrhaftige, Welt erobernde, Herzen gewinnende, Teufel besiegende Heilsarmee! „Meine lieben Brüder," ruft der bekannte englische Prediger Spurgeon aus, „ihr Alle seid Pfeile in dem Köcher; wie gern sähe ich euch auf den Feind geschossen von dem Bogen des Herrn! Euer Viele sind wie Streitäxte und Kriegswaffen, die an der Wand hängen; o, daß ihr heruntergenommen und für den Herrn gebraucht würdet in seinem wunderbaren Kampf!"

Doch höret weiter, welche

4)

taktischen Regeln

der König der Geister seinen Boten mitgiebt.

„Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob Jemand darinnen sei, der es werth ist," d. i. bei dem ihr Empfänglichkeit voraussetzen, für das große Evangelium auf eine offene Thür hoffen dürfet, den suchet auf und „bleibet bei demselben" und machet sein Haus zum Ausgangspunkt eures Wirkens. Beachtet wohl die besonnene Weisheit, den seelsorgerlichen Takt, welchen der Herr seinen Jüngern empfiehlt. Es giebt eine Art Bekehrungseifer, eine Art, mit der Thür ins Haus zu fallen und das Heilige den Menschen aufzudringen, gleichviel ob sie innerliche Anknüpfungen bieten oder nicht, welche zu jenem Rath des himmlischen Seelsorgers im schärfsten Gegensatz steht.

„Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige“ mit dem landesüblichen Gruß: Friede sei mit euch! — „und so es dasselbige Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen; ist es aber nicht werth“ — denn darauf muß jeder Bote des Herrn gefaßt sein, daß er auch vergeblich anklopft — „so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.“ Ein auffallendes Wort; wie wahr es aber ist, das sieht man unter Anderem an dem Werk der Mission. Auch wo diese lange Zeit vergeblich arbeitet, da wendet sich doch der Friede, der draußen nicht angenommen wird, zu der heimischen Kirche zurück und dient ihr selbst zur Kräftigung und Belebung und ist z. B. in unseren Tagen die Mutter der innern Mission geworden. Andrerseits: wie viel Jesusfriede ist durch die Boten der Mission über ganze heidnische Völkerstämme gekommen, deren Herz und Mark bis vor Kurzem von den Dämonen des Unfriedens zerfleischt wurde! Ihr habt von der Gesandtschaft der Transvaal-Republik gelesen, welche in diesen Tagen in Berlin gewesen ist. Wie lange ist dort in Süd-Afrika anscheinend vergeblich gearbeitet worden! Wie hat man gerade in Berlin diese Mission insonderheit verhöhnt und spottend ausgerechnet, wie viel Mark eine bekehrte Kaffern- oder Hottentottenseele koste! Und jetzt? Kann es ein lauteres Zeugnis für das Friedenswerk dieser Mission geben, als wenn der Präsident der Transvaal-Republik persönlich nicht nur dem deutschen Kaiserpalast, sondern auch dem Berliner Missionshause seinen Besuch abstattet und diesem ein öffentliches ehrenvolles Zeugnis giebt für den unaussprechlichen Segen, welchen dasselbe durch Verbreitung christlichen Glaubens und christlicher Kultur über Süd-Afrika gebracht habe; wenn er den jungen Missionszöglingen ermuthigend zuruft: „Meine jungen Freunde, ich bitte und beschwöre euch: prediget nur getrost und wisset nichts Anderes zu predigen, als unsern Herrn Jesum Christum, den Gekreuzigten. Ich habe ihn nicht gesucht; aber er hat mich gesucht und, Gott Lob, gefunden. Eure Brüder draußen sind meine Freunde; wir haben großen Segen von ihnen; ich versichere euch, daß meine Regierung die Mission aufs kräftigste unterstützen, fördern und alle Hindernisse ihr aus dem Wege räumen wird. Gott segne euch!“

Gott gebe [illegible], daß, während [illegible] dem Frieden [illegible] schlossen werden! Es geht eine [illegible] und seines Friedens von der Schwelle des [illegible] des Gewissens, von der Schwelle [illegible] dann dahin kommen, daß [illegible] von ihnen hinaus [illegible] Füßen" — [illegible] auch nicht ein [illegible] Ruthen, sondern [illegible] euch: dem Lande der [illegible] ergehen am jüngsten Gericht, denn [illegible]

Und [illegible] Auge des Herrn [illegible] Apostel hinaus in die Lage [illegible] und Gebete, voll [illegible] dieser Zukunft [illegible] — [illegible] „siehe" ist nur [illegible] der seltsamsten [illegible] des Herrn: [illegible] wie Lämmer [illegible] die Pflicht eines Hirten, [illegible] Und hier unternimmt der „gute [illegible] führt ihn aus, [illegible] Auf der andern Seite: daß Wölfe [illegible] sie zu erwürgen, das, [illegible] entspricht der Ordnung der [illegible] unter die Wölfe gesandt als [illegible] Wölfe zu besiegen — [illegible] ist es geschehen; und es geschieht noch heute. [illegible] Missionar mitten unter den [illegible] Volks. Doch hiervon, von dem Kampf [illegible] redet der Herr nachher. Zunächst giebt er [illegible] Rath für den Kampf, eine kurze, aber [illegible]

5)

Dienst- und Kampfanweisung.

„Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ Wiederum, welch seltsamer Ausspruch! Seine Jünger eine Mischung von Schlange und Taube in einer Person, welch seltsame Verschmelzung! Und doch, wie tief und voll heiliger Weisheit ist das kurze Wort! Paulus hat es verstanden, wenn er es dolmetscht: „Seid weise aufs Gute, aber einfältig aufs Böse“; Johann Gerhard hat es verstanden, wenn er dazu schreibt: „Schlangenauge, Taubenherz.“ Schlangenauge, welches die Geister prüft, die Gefahr erkennt, den Feind durchschaut; Taubenherz, welches ohne Arg und Falsch auch des Feindes Bestes sucht und ihm in Liebe dienen möchte und seine bösen und boshaften Waffen verschmäht. Schlangenklugheit, die sich nicht betrügen läßt, und Taubeneinfalt, die Andere nicht betrügt; Schlangenklugheit im Sinnen nach Mitteln und Wegen, und Taubeneinfalt im Bleiben auf Gottes Wegen; Schlangenklugheit, die schuldlos der Gefahr entgeht, und Taubeneinfalt, die schuldlos in der Gefahr besteht. Schlangenklugheit ohne Taubeneinfalt wird zur Falschheit und Arglist; Taubeneinfalt ohne Schlangenklugheit wird zum Spott und Unverstand. O wie wußte er selbst, der Sohn Gottes, Beides in sich zu vereinen überall, wo er vor seinen Feinden stand: Schlangenauge und Taubenherz! Und wie auch seine Jünger Beides vereinen sollen und können, davon giebt er ihnen sogleich eine ernste Probe im Folgenden, wo er sie mitten hineinführt in ihren zukünftigen

6)

Kampf und Sieg.

„Hütet euch vor den Menschen!“ — das ist die Schlangenklugheit, die er ihnen empfiehlt — „denn sie werden euch als Ruhestörer überantworten vor ihre Richthäuser, als Ketzer euch geißeln in ihren Schulen und Synagogen, als Staatsverbrecher vor Fürsten und Könige führen um meinet-

willen." Was soll man dazu sagen, wenn Ernst Renan, der bekannte französische Schreiber des Lebens Jesu, zu diesen Worten bemerkt: „Jesus hat keine Vorstellung von der bürgerlichen Regierung; diese Regierung scheint ihm ganz einfach ein Mißbrauch. Jede Obrigkeit erscheint ihm als ein natürlicher Feind der Menschen Gottes. Er stellt seinen Jüngern Zerwürfnisse mit der Polizei in Aussicht, ohne nur einen Augenblick daran zu denken, daß darin etwas Anstößiges liege." Als wenn nicht ein Blick in die Apostelgeschichte Jeden belehrte, wie furchtbar wahr und wörtlich der Herr seinen Jüngern geweissagt! Und als wenn ein Renan nichts wüßte von der Geschichte seines eigenen Landes mit den schwarzen Blättern der Inquisition, der Hugenottenverfolgung und der Bartholomäusnacht!

„Wenn sie euch nun überantworten werden" — dann seid wie die Tauben und „sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt." Wie hat doch der Herr auch hierin Wort gehalten! Als Stephanus vor dem hohen Rathe stand und sie die Zähne vor Wuth über ihn zusammenbissen: ist's ihm nicht gegeben worden, mit wunderbarem Freimuth und so herzerschütternd zu reden, daß sie Alle auf ihn sahen und sein Angesicht ihnen schien wie eines Engels Angesicht? Als Petrus und Johannes vor Gericht standen wegen ihrer Predigt vom Gekreuzigten und Auferstandenen: ist's ihnen nicht gegeben worden, mit großer Freudigkeit zu zeugen: „Es ist in keinem Andern Heil" und: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht davon reden sollten", so daß sie sie mußten gehen lassen und nicht fanden, wie sie sie peinigen sollten? Als Johann Huß zu Kostnitz vor seinen grausamen Richtern, als Martin Luther zu Worms vor Kaiser und Reich sich zu verantworten hatte: ist's ihnen nicht gegeben worden, von ihrer guten und göttlichen Sache mit wunderbarer Glaubenszuversicht und so mächtig Zeugnis abzulegen, daß dieses auch in den Herzen ihrer Feinde einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ?

Aber noch düsterer wird das Zukunftsgemälde, das unser Kapitel zeichnet, noch schwärzer die über den Häuptern der Jesusbekenner sich zusammenziehenden Wolken. „Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater

den Sohn; und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen." In der Zeit der Reformation floh ein Spanier, um seinem evangelischen Glauben leben zu können, nach Deutschland; sein eigener Bruder zog ihm nach und ermordete ihn im Bayernland. Durch wie manches Haus und manche Familie aber geht noch heute um des Namens Jesu willen ein tiefer Riß! Und wie schwer ist es, von den Allernächsten sich nicht verstanden, von ihnen sich getrennt wissen in den heiligsten Fragen des Herzens und Lebens! „Es gehört zu den bittersten Erfahrungen, wenn im Hause jeder Blick ein Dolch, jedes Wort eine Geißel wird und, die äußerlich zusammengehen, innerlich geschieden bleiben." Wie Mancher unter euch mag bis zu dieser Stunde unter diesem Kreuze seufzen und darüber bittere Thränen weinen! Und doch — ist es dem Herrn selbst anders ergangen? Ihm, an den seine eigenen Brüder nicht glaubten, den seine eigene Vaterstadt hinausstieß, sein eigenes Volk ans Kreuz gebracht! „Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen! Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn."

Nicht, daß seine Jünger muthwillig den Kampf aufsuchen sollten! Nein: „wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere," und dabei giebt er ihnen die Verheißung: „Wahrlich, ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis des Menschen Sohn kommt" mit seinem Gericht über das ungläubige Volk. Im Grunde ist ja das ganze Christenthum eine beständige Flucht von Stadt zu Stadt, von Land zu Land; wo eine Arbeitsstätte sich verschließt, da schließt sich, Gott Lob, eine andere auf, und hinter seinen arbeitenden und leidenden Jüngern kommt schließlich der richtende und errettende Herr.

Theure Gemeinde, die Weissagungen unseres Kapitels sind noch nicht bis zu Ende erfüllt. Die Schrift läßt uns darüber keinen Zweifel, daß, je näher das Ende der Tage kommt, auch Kampf und Verfolgung sich neu erheben und Christ und Antichrist sich scharf entgegenstehen werden. Luther pflegte zu sagen: „Kain wird Abel todtschlagen bis an das Ende der Welt" — bis zu dem großen Tage, wo „die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen" und alle Reiche

der Welt dem übergeben werden, der auf dem Stuhle sitzt: unserm Gott und dem Lamm.

Aber ob's ein Kampf ist im Großen oder Kreuz und Kampf im Kleinen, in welchem wir stehen — Gott gebe nur, daß wir uns treu und standhaft beweisen, wie die Apostel, und auch unter Wölfen den Frieden nicht verlieren! „Wer bis an das Ende beharret, der wird selig." Nicht das ist schließlich entscheidend, daß man ein Christ geworden ist, sondern daß man ein Christ bleibt; und gerade dazu soll uns die Übung des Leidens und Kreuzes dienen. Blicket noch einmal in den Anfang unseres Kapitels. Von Petrus, der an der Spitze der Apostel steht, erzählt eine alte Sage: als er in Rom ins Gefängnis geworfen war, übermannte ihn die Liebe zum Leben, und er entfloh. Unterwegs begegnete ihm Jesus. Auf die Frage: „Herr, wo gehst du hin?" antwortete ihm der Herr: „Nach Rom, um mich abermals kreuzigen zu lassen." Auf dieses Wort kehrt der Jünger beschämt und reuig in seinen Kerker zurück und läßt für seinen Herrn sich kreuzigen. Ob die Sage wahr oder nicht, so viel ist gewiß, daß Petrus Treue gehalten hat bis ans Ende. Dagegen der Letzte in der Apostelreihe — welch furchtbar warnendes Exempel, wie hoch man gestanden haben kann und wie nahe seinem Heiland und Herrn, und doch wie tief fallen, wie treulos werden, wie entsetzlich enden! „Wer beharret bis ans Ende" — ach! lieber Herr, hilf uns dazu! Hilf streiten, hilf siegen, hilf beharren! Amen.

XXV.

Wir sollen Gott in Jesu Christo über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Ev. Matth. 10, 26—42. Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Was ich euch sage im Finsternis, das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Kauft man nicht zween Sperlinge um Einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser denn viele Sperlinge. Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist meiner nicht werth. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen

Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.

„Was ich euch sage, das sage ich Allen“ — dies Wort des Herrn Mark. 13, 36. gilt recht eigentlich von der eben gehörten Jesusrede. Sie ist *zunächst* an die *Zwölfe* gerichtet, als unmittelbare Fortsetzung jener Amtsinstruktion, welche er ihnen bei ihrer ersten Aussendung auf den Weg mitgiebt, und deren erste Hälfte wir jüngst mit einander betrachtet haben. Je weiter aber diese Aussendungsrede fortschreitet, desto merklicher erweitert sich ihre Adresse. Die zunächst den zwölf Aposteln geltende Anweisung wird zugleich zu einer allgemeinen Glaubens- und Lebensanweisung für alle Jünger und Bekenner des Herrn. „Was ich *euch* sage, das sage ich *Allen*.“

Es ist auch hierin unser Kapitel ein rechtes Abbild der *Kirchenzeit*, in der wir stehen. Schon früh fing man an, in der zweiten Hälfte des Kirchenjahres drei Abschnitte zu unterscheiden: der erste dem Gedächtnis der Apostel als der grundlegenden Kirche, der zweite den Märtyrern als der streitenden Kirche, der dritte den heiligen Geistern als der triumphirenden Kirche gewidmet. Noch heute zeugt davon im Kalender das Fest der Apostelfürsten Peter-Paul am Anfang, das Fest des Hauptmärtyrers Laurentius in der Mitte, das Michaelisfest, das Fest der Engel, und die Tage Allerheiligen und Allerseelen am Ende der Trinitatiszeit. So auch unser Kapitel. Mit der Ausrüstung der zwölf Apostel beginnt es, mit der Weissagung des Märtyrerthums fährt es fort, mit Mahnungen an alle Seelen der Heiligen Gottes schließt es.

Was für Mahnungen aber! Man darf wohl sagen: die ganze Sittenlehre des neuen Testaments ist in diesen wenigen monumentalen Sätzen enthalten, gleich wie im ersten Gebot des alttestamentlichen Sittengesetzes das ganze Gesetz und die Propheten. In der That haben wir hier das erste Gebot: „*Du sollst nicht andere Götter haben neben mir*“ in neutestamentlicher Erfüllung und Vertiefung:

Wir sollen Gott in Jesu Christo, seinem Sohne, über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Wir sollen ihn

1)

über alle Dinge fürchten.

Das ist der Inhalt der ersten Verse: Gottesfurcht und Menschenfurcht. Dreimal warnt der Herr vor letzterer, dreimal sucht er die Seinen von ihr frei zu machen mit dem Zuruf: „fürchtet euch nicht."

Schwere Zeiten hatte er seinen Jüngern vorausgesagt: Verfolgung bis auf's Blut. Aber, ruft er ihnen zu, schweiget darum nicht — aus Menschenfurcht, sondern verkündiget das volle Wort des Lebens vor aller Welt kühn und frei. Was ich euch sage im Dunkel einsamer nächtlicher Stille, das sprechet aus am lichten Tag, und was ich euch ins Ohr mittheile im vertraulichen Gespräch, das verkündigt von den Dächern! Denn mein Evangelium soll keine Geheimlehre, das neue Testament kein Geheimbund sein, sondern soll gepredigt werden aller Kreatur. Und vergesset nicht: auch was die Feinde in heimlicher Tücke wider euch Arges denken und rathschlagen, es wird einmal an's Tageslicht kommen, und Alles, was verborgen ist, offenbar werden, wie die Wahrheit, so die Lüge. Darum fürchtet euch nicht vor denen, die im schlimmsten Falle — denn mehr können sie euch doch nicht anthun — im schlimmsten Falle euren Leib tödten. Das leibliche Leben aber ist der Güter höchstes nicht; was mehr ist als Leib und Leben: Seele und ewiges Leben, die können sie nicht tödten. Höret wohl: für den Herrn ist es keine offene Frage, ob nach dem leiblichen Tode die Seele des Menschen noch fortlebt oder nicht; auch keine Frage, daß sie selig geborgen fortlebt bei Gott, wenn hienieden ihr Leben mit Christo verborgen war in Gott. Darum fürchtet euch nicht! „Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt", so berichtet Lukas die weitere Rede des Herrn. Und nun merket darauf, wie der Herr Christus eine Furcht mit der andern vertreibt, die feige

Furcht durch fromme Furcht, die böse Furcht durch heilige Furcht. „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle." Wer ist das? Der Teufel, wie Manche das Wort verstehen? Aber schon der Wortlaut bei Lukas deutet auf ein Anderes hin: „fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle." Diese Macht hat auch der Teufel nicht, sondern Gott allein. „Ja, vor dem," wiederholt der Herr, „fürchtet euch!" Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten und Ihn allein fürchten.

Ist es so bei uns? Ach, wie viel Furcht ringsum, welche den Menschen schüttelt: Cholerafurcht, Revolutionsfurcht, Schicksalsfurcht, Todesfurcht. Aber wo ist Gottesfurcht, und Gottesfurcht allein? Und doch giebt es kein anderes Heilmittel gegen alle Furcht, als sie allein, die Gottesfurcht. „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang." Hat unsere Zeit dies ABC aller Lebensweisheit verlernt und verlacht, — wer weiß, ob nicht bald genug Gott selbst uns Alle in eine Schule nehmen wird, wo auch die Lacher und Lästerer wieder sich beugen und fürchten, aufsehen und schreien lernen zu dem allmächtigen, lebendigen Gott.

Die feigste aber aller Furcht ist die Menschenfurcht. Verurtheilt sie der Herr selbst da, wo es dem Menschen ans Leben geht — was für ein Urtheil haben die feigen Seelen zu gewärtigen, welche die Gottesfurcht preisgeben um hundertfach geringerer Ursach willen? — Dort ein Sohn, der seinen Vater, seinen Lehrer, seinen Meister belügt. Warum lügt er? Weil er die Folgen der Wahrheit bei den Menschen fürchtet. Aber die Folgen der Unwahrheit bei Gott fürchtet er nicht?! Jede Lüge ist Feigheit gegenüber den Menschen und Frechheit gegenüber Gott, ist Verleugnung der Gottesfurcht aus elender Menschenfurcht. — Dort eine Gesellschaft, in welcher über Glaube und Religion gewitzelt und gelacht wird. Du schweigst, du lachst mit, nicht weil du im Herzen ebenso dächtest, aber — aus Furcht vor dem Urtheil einiger hohler Gesellen, aus Menschenfurcht. Siehe, das Menschenurtheil hast du abgewendet, aber ein anderes Urtheil ist schon über dich geschrieben; willst du es hören?

„Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich

aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Habt ihr schon jemals darüber nachgedacht, was der Herr Christus mit diesem Wort für seine Person in Anspruch nimmt? Unsere Bekenntnisstellung zu ihm macht er entscheidend für unsere einstige Stellung vor Gott, und er selbst, behauptet er, wird der Entscheidung Treffende sein vor seines Vaters Richterstuhl. Ich weiß nicht, was diejenigen mit solchem Ausspruch machen, welche in Christo nur einen Menschen, ob auch einen noch so großen und weisen, sehen. Welcher Mensch, und wäre er der größte und erhabenste, darf die Stirn haben, vor die gesammte Menschenwelt hinzutreten und das ewige Los des Einzelnen abhängig zu machen von seinem „Ich kenne die Meinen" oder „Ich kenne euch nicht"? Das ist entweder freyle Gotteslästerung oder — heilig ernste Gotteswahrheit, weil beruhend auf der Wahrheit: „Ich und der Vater sind eins", „wer mich siehet, der siehet den Vater", und wer mich bekennt oder verleugnet, der bekennt oder verleugnet den Vater. „Was haben wir denn nun davon", schreibt Luther, „daß wir um der Menschen willen Christum verleugnen, d. i. Christum zu unserm Ankläger machen wollen, da wir, wenn wir ihn bekennen, ihn zu unserm Prediger und Lobsprecher haben können!" — Darum lasset uns Gott in Christo fürchten über alle Dinge! Und

2)

ihn lieben über alle Dinge!

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth." Nochmals die Frage: wenn ein bloßer Mensch, wer er auch sei, mit solcher Zumuthung vor euch träte, müßtet ihr ihn nicht für Einen halten, den der Größenwahn um seine gesunden Sinne gebracht? Welcher Sterblicher hat das Recht, mir zu befehlen, von mir zu verlangen, daß ich ihn mehr liebe als meinen Vater und meine Mutter, mehr liebe als mein Kind?! Steht nicht das vierte Gebot der Eltern- und Kindesliebe oben an und hoch über allen andern Geboten der

Nächstenliebe? Nur ein Gebot der Liebe steht noch darüber: das erste Gebot der Liebe zu Gott. Entweder muthet Jesus Christus uns zu, dieses Gebot freventlich zu übertreten, oder es ist ein und dasselbe, was dieses Gebot und was Er fordert: die Liebe zu Gott und die Liebe zu Ihm. Herrlich redet Luther über unsere Stelle. Nicht, sagt er, als wollte der Herr Christus das vierte Gebot aufheben oder herabsetzen. „Hier kommt es auf das Wort „mehr“ an, nämlich: Eltern sollen geliebt und geehrt werden, aber nicht mehr denn Ich.“ „Aber dieses“, fährt er fort, „ist das Allerwichtigste, daß sich Christus mit diesen Worten Gott gleich macht; sintemal er spricht: man müsse die Eltern hassen (weniger lieben) um seinetwillen; diese Ehre aber steht Gott allein zu, daß er den Eltern vorgezogen werde. Das ist ein Ärgernis über alle Ärgernisse für die Juden und alle Heiden; aber also muß es bleiben, daß um seinetwie um des wahren Gottes willen Alles muß hintangesetzt und er über Alles, gleich wie der wahre Gott, erhoben werden.“

Theure Gemeinde, dünken sie Manchen schon zu schwer, die Konflikte der Furcht zwischen Menschen und Gott — wie werden sie bestehen in den schweren Konflikten zwischen Menschen- und Gottes-Liebe? Höret, wie der Herr sie ausdrücklich voraussagt.

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.“ Das Wort hat einen harten Klang. Wie? Er, der „Friedensfürst“ heißt, ein Friedensstörer? Und doch kann es nicht anders sein. Nicht durch seine Schuld; er will niemals etwas Anderes, als was zu der Menschen Frieden dienet. Wohl aber durch der Menschen Schuld, die das Wort des Friedens, des Lebens und der Seligkeit nicht hören und annehmen wollen. Da will sich denn der falsche Friede im Herzen oder im Hause nicht stören lassen und erhebt Krieg gegen den wahren Frieden und verklagt diesen als Aufrührer und Friedensstörer. „Also,“ sagt Luther, „erregte einst Stephanus einen schweren Aufruhr unter den Juden, da er doch nichts Böses, sondern lauter Gutes that und redete, welches sie nicht vertragen konnten.“ Also mußte Luther selbst und muß auch noch heute sich einen Friedensstörer, einen Revolutionär nennen lassen, der mit seiner Predigt des

Evangeliums die Einigkeit der Kirche zerrissen habe. Also geschieht es noch alle Tage, daß der Name Jesus den falschen Frieden störend in eine Familie tritt, und, wie er selbst hier sagt, „den Menschen erregt wider seinen Vater und die Tochter wider die Mutter, daß des Menschen Feinde seine eigenen Hausgenossen sind." O wie schwer kann da der Konflikt werden zwischen Menschenliebe und Gottesliebe! Wie groß die Gefahr: „Das nächste Blut führt oft vom höchsten Gut"! Wie schwer die Erfüllung des so leicht klingenden Wortes: wir sollen Gott in Jesu Christo, seinem Sohne, lieben über alle Dinge!

Zur Zeit der Christenverfolgung unter Severus wurde unter Anderen auch Perpetua ins Gefängnis geworfen, eine junge vornehme Mutter, mit ihrem zarten Säugling an der Brust. Ihr heidnischer Vater bat sie auf dem Wege zum Kerker, ihren Glauben zu verleugnen. Aber sie antwortete: „Ich kann nichts Anderes sagen, als daß ich eine Christin bin." Nachdem sie längere Zeit im dumpfen, engen Kerker geschmachtet hatte, entriß man ihr, um sie weich zu machen, ihren einzigen irdischen Trost, ihr geliebtes Kind. Abermals kam ihr Vater und flehte: „Habe Mitleid mit meinen grauen Haaren, habe Mitleid mit deinem Kind, das dich nicht überleben wird!" Er küßte ihre Hände, er warf sich ihr zu Füßen, er bat sie mit heißen Thränen. Liebend neigte sich Perpetua zu ihm herab und bat ihn, sich in den Willen Gottes zu fügen; sie könne, sie dürfe nicht anders. Der Richter selbst, beim letzten Verhör, ermahnte sie, sich ihres Vaters und ihres Kindes zu erbarmen. Sie antwortete erschüttert: „O, wie jammert mich seines kummervollen Alters! Aber dennoch — ich bin eine Christin!" Darauf ward sie mit den Übrigen den wilden Thieren vorgeworfen und starb unter langen Kämpfen, aber mit unerschüttertem Glaubensmuth.

So die edle Christin der damaligen Zeit. Und in unserer — was können wir erfahren und erleben? Vor Kurzem hatte ich mit einem Vater zu thun, welcher, während er ein entschieden evangelischer Christ zu sein behauptet, alle seine Kinder römisch-katholisch erziehen läßt. Auf die Frage, wie er das thun könne, war seine Antwort: „aus Liebe zu meiner verstorbenen Frau." Was konnte ich ihm Anderes vorhalten und aufschlagen als unsere Bibelstelle? — Oder

ein anderer nicht selten vorkommender Fall. Eine Braut wünscht außer der standesamtlichen Eheschließung die kirchliche Trauung. Der Bräutigam will mit Kirche und Religion nichts zu thun haben. Was wird die Braut thun? Was wird ihr höher stehen: Menschenliebe oder Gottesliebe? — O Christen, es liegt ein erschütternder Ernst in dem Wort: „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, wer irgend einen Menschen mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth."

„Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth." Zum ersten Mal im neuen Testament — das macht diesen Vers so bedeutsam — begegnet uns hier das Wort „Kreuz". Zum ersten Mal diese stumme, geheimnisvolle Hindeutung auf die schmerzvolle Art des einstigen Leidens und Sterbens des Herrn. Zum ersten Mal die Bezeichnung des Leidens, welches die Seinen um seinetwillen und in seiner Nachfolge tragen werden, mit demselben Wort „Kreuz". Muß es dir nicht schon leichter werden um dieses heiligen theuren Namens willen: das „Kreuz", das du ihm nachzutragen hast als Probe der Liebe zu Ihm?

Aber noch eine Probe fordert er. Unsere Liebe zu ihm will er erkennen an unserer Liebe zu den Seinen. „Wer euch, meine Jünger, aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat."

Es giebt hier eine nur zu oft vorkommende Täuschung. Gar Viele wollen Christum lieb haben und meinen ihn lieb zu haben; aber sie bleiben die Probe schuldig in Bezug auf die Seinen. Sie haben und üben keine Liebe an ihren Mitchristen; sie vergessen, daß Alles, was sie diesen thun oder nicht thun, Christus ansieht als ihm gethan oder nicht gethan. „Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen" — darum, weil er ein Prophet ist — „der wird eines Propheten Lohn empfangen", wie einst die Wittwe zu Zarpath, die den Propheten Elias in der Zeit der Theurung aufnahm und darum mit ihm wunderbar erhalten wurde. „Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen" — darum, weil er ein Gerechter ist — „der wird eines Gerechten Lohn empfangen." „Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers

tränket in eines Jüngers Namen" — darum, weil er mein Jünger, wenn auch ein noch so geringer ist — „wahrlich, ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben" an dem großen, Alles vergeltenden Zahltage des ewigen Lebens. Wir sehen: nicht sowohl die Größe unserer Wohlthat wird einmal in die Wagschale fallen, als vielmehr die Gesinnung, welche dem Herrn gern Liebe erzeigen wollte in seinen Boten und Brüdern. „Lasset uns Ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet!" ruft St. Johannes, um sofort hinzuzufügen: „So Jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner".

Wir sollen Gott in Jesu Christo, seinem Sohne, über alle Dinge fürchten, lieben und —

3)

vertrauen.

Wo steht das in unserm Text? — „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser denn viele Sperlinge."

Unter all den großen Worten unseres Textes will mir dieses fast das größeste dünken. Es ist ein Unterricht über die göttliche Vorsehung, wie er uns Alle insgesammt mit unserm Unglauben und Kleinglauben, unserm mangelnden Gottvertrauen auf's tiefste beschämt; zugleich eine Antwort auf die vielfach gehörte Einrede: an einem unsichtbaren göttlichen Walten, welches die großen Ereignisse in der Geschichte der Völker und Welten lenke und regiere, zweifle man nicht; aber daß Gott im Himmel um jeden einzelnen Menschen, diesen Tropfen in der auf- und niedersteigenden Welle des Menschenmeeres, sich kümmern solle und um seine besonderen Sorgen und Nöthe und um die tausendfachen täglichen, kleinen Dinge des Lebens, das könne man sich nicht denken. Ihr habt die Antwort darauf vernommen: was hat ein kleiner Sperling — „ein Spätzchen" sagt der Herr — für einen Werth? Kauft man nicht ihrer

zween für ein Äßchen, die kleinste Münze, die es damals gab? Und dennoch fällt keiner derselben, vom Pfeile getroffen, todt aus der Luft oder von den Zweigen ohne Zuthun eures Vaters im Himmel. „Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet."

Theure Gemeinde, ich möchte die Bibel schließen und aufhören, um das große Gotteswort nicht zu verkleinern durch mein menschliches Wort. Wer weiß, wie bald Manche unter uns den ganzen, vollen Trost dieses Wortes brauchen werden!

Als ich gestern zu Haus vor diesem Worte sinnend saß, wurde mir die Botschaft eines erschütternden und unerwarteten Todesfalls gebracht. Wo wollen in solchen Stunden die niedergeschmetterten Angehörigen Kraft und Halt und Trost suchen und finden, wenn nicht unter den Flügeln dieses Jesuswortes? „Nicht allein ihr seid bei ihm gezählt und in seiner Obacht", ruft Luther aus, „sondern auch selbst die Haare auf eurem Haupte sind alle gezählt. Wahrlich, dieses ist ein herrlicher Trost, daß der Teufel und die Welt auch nicht ein Haar uns krümmen können. Wie könnte einige Furcht, einiger Kummer, einige Traurigkeit auch mitten in der Hölle stattfinden, wo dieses geglaubt wird?"

Hinter den Fahnen und Blumenpforten, durch welche heut die Scharen deutscher Schützen als bewillkommnete Gäste ihren fröhlichen Festzug halten, steht in der Ferne die schwarze Gestalt der unheimlichen Krankheit, welche ihre Scharen in noch immer andauerndem Zuge hinaussendet durch die schwarzbehangene Pforte zwischen Zeit und Ewigkeit. Wird kein Vogel vom tödtlichen Pfeil getroffen ohne Gottes Willen, wie viel weniger darf dieser ungeladene Gast seinen Einzug halten ohne seine Zulassung. Aber wer weiß denn, ob er ihn nicht zulassen und abermals seine Geißel schwingen will über ein Geschlecht, das da meint, Gott nicht mehr fürchten, lieben und vertrauen zu brauchen? Und ist's sein Wille und Beschluß, so werden sich alle menschlichen Schutzmaßregeln als vergeblich erweisen. Auf der anderen Seite: der auch unsere Haare auf dem Haupte alle gezählt hat, der kann auch wehren und schützen, wenn er will — schützen, ob Tausend fallen zu deiner Seite und Zehntausend zu deiner Rechten. Das zeigt sich in solchen Zeiten mit

erschütterndem Ernst: ob man im Glauben an den lebendigen Gott steht oder nicht. Während der Unglaube, der sonst so trotzig sich in die Brust wirft, feige flieht und von der blassen Angst und Furcht gejagt wird, siegt und bleibt und besteht allein der Glaube. Nicht, daß wir gering schätzten, was ärztliche Kunst an Mitteln weiß und räth, Gefahren vorzubeugen. Wir danken Gott für jeden Strahl des Lichts, den er der Wissenschaft in dieser Beziehung öffnet. Es hieße Gott versuchen, wollten wir nicht einen jeden mit sorgsamer Weisheit gebrauchen. Aber noch viel mehr wollen wir thun, was Gottes Wort thun heißt: bitten, daß Gott unser Land und Volk behüte, und über alle Dinge Ihm vertrauen.

Es ist eine alte Legende, daß bei dem Ausbruch der Pest in Antiochien, dieser Geburtsstadt des Christennamens, die Christen ihre Häuser mit dem Kreuz bezeichneten, und daß sie unter diesem Zeichen von der Pest verschont geblieben seien. Lasset uns das Zeichen des Kreuzes erneuern an Herz und Brust und dann getrost sprechen mit Psalm 91: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Denn er errettet mich vom Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz. Er wird dich mit seinen Fittigen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleichet, vor der Seuche, die im Mittag verderbet."

Wenn heut mitten in den Freudenklang des Festes draußen der ernste Ton der gottesdienstlichen Glocken sich mischt, möge er auch allen Festgenossen eine Erinnerung sein, daß es deutschen Christen geziemt, nirgend, auch mitten in berechtigter vaterländischer Freude, ihres Gottes im Herzen zu vergessen, ein Betglockenton, der durch die ganze Festwoche fortklingend mahnt: wir sind Christen und sollen Gott in Jesu Christo, seinem Sohne, über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

So lasset uns heimgehen. Und wenn Manche in den nächsten Tagen und Wochen hinausziehen, Erquickung und Stärkung zu

suchen in Gottes herrlicher Natur auf den Bergen und am Meer — ich selbst nehme heut auf mehrere Wochen Abschied von meinem Pfarrhause — so lasset uns auseinandergehen mit dem [illegible] der Gottesfurcht und des Gottvertrauens: „Der Herr behüte dich vor allem Übel; er behüte deine Seele! Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“ Amen.

XXVI.

Unterricht über zerstoßenes Rohr und schwankendes Rohr.

Am 3. Adventssonntag.

Ev. Matth. 11, 1—10. Und es begab sich, da Jesus solch Gebot zu seinen zwölf Jüngern vollendet hatte; ging er von dannen fürbaß, zu lehren und zu predigen in ihren Städten. Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, Ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Was sind wir gekommen in dem heutigen Evangelium zu sehen? Wollten wir ein Rohr sehen, welches der Wind hin und her weht? Wer ihn kennt, den Mann am Jordanufer, wird das von vorn herein nicht annehmen mögen, und Jesus selbst giebt ihm das unumstößliche Zeugnis: er war kein Rohr.

[illegible]

Gottes [illegible] den kommenden [illegible] vor ihm, [illegible] Taufe begehren, [illegible] getauft werde, [illegible] schickt Boten [illegible] sollen wir eines Andern warten?"

Dennoch [illegible] theilen. Welch ein [illegible] und — [illegible] recht vor die Seele [illegible] den kommenden Messias [illegible] und seine Stimme wird [illegible] zerstoßene Rohr wird er nicht [illegible] wird er nicht auslöschen." [illegible]

Evangelium setzen, ähnlich wie solche über den Kapiteln in der Bibel stehen, so würde ich schreiben:

Heilsamer Unterricht, was es ist

1) um ein zerstoßenes Rohr,
2) um ein schwankendes Rohr —

oder, die Lektion in zwei Fragen gestellt:

Bist du ein Rohr, vom Sturm zerstoßen und gebeugt?
Bist du ein Rohr, das jeder Windzug wiegt und neigt?

Ach, mache du mich Armen
In dieser heil'gen Zeit,
Aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit!

1.

„Bist du, der da kommen soll?" Christen, hat euch diese Frage noch keine unruhige Stunde bereitet? Es muß doch etwas in dieser Frage sein, was sie nicht so leicht los werden läßt. Tausende von Fragen sind seit den Zeiten Johannis in der wogenden Geschichte der Menschheit aufgetaucht und untergegangen; diese Frage hebt immer wieder das Haupt empor, diese Frage stirbt nicht. Und was für Fragen dich jetzt auch beschäftigen und deine ganze Seele einnehmen mögen — sie werden dir einmal nichtig genug erscheinen vor der einen Frage, welche sich auch dir schließlich als die brennendste auf deine Seele legen wird: ist Jesus Christus der, als welcher er von der Schrift bezeugt wird, mein einiger Helfer und Erretter? oder soll ich meinen Trost und meine Hoffnung wo anders suchen?

Ist's zu verwundern, wenn sich dem Täufer vor die Antwort auf diese Frage dichte, schwarze Wolken lagerten? — Er war in der That ein gewaltsam geknicktes Rohr. — Herodes hatte seine rechtmäßige Gemahlin, die Tochter des arabischen Königs Aretas, mit welcher er fünfzehn Jahr in der Ehe gelebt hatte, verstoßen und hatte seinem Bruder Philippus sein Weib, die Herodias, genommen; es war darüber zu einem blutigen Kriege zwischen ihm und Aretas gekommen. Angesichts dieser Dinge trat Johannes vor

ihn mit dem Wort: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest.“ Dies freie, kühne Wort brachte ihn in's Gefängnis, in die finstere, abgelegene Felsenburg Machärus jenseits des todten Meeres. Dort, wo nur spärliche Nachrichten über die Werke Christi, welcher weit davon in Galiläa wirkte, an sein Ohr drangen, die Hände gebunden, das Haupt gebeugt, des stärkenden Verkehrs mit andern Frommen beraubt, wurde er von finsteren Gedanken, von düstrer Schwermuth erfaßt. Und wer wüßte nicht von ähnlichen Stunden des Lebens, wo unter äußerem oder innerem Druck der Blick sich trübte und Alles dem Herzen wankend werden wollte, woran es sich bis dahin gehalten! Wer sie erfahren hat, weiß, wie unselig niederdrückend, wie trostlos finster solche Stunden und Zeiten sein können. Alles äußere Leid, auch das schwerste, ist leichter zu tragen, als diese innere Noth der Anfechtung. Oberflächliche Weltmenschen kennen sie nicht; wo nichts anzufechten ist, da ist auch keine Anfechtung. Wohl aber sehen wir hervorragende Geister im Reiche Gottes davon betroffen. Die hohen Spitzen trifft am ehesten der zerschmetternde Wetterstrahl. Wie hier Johannes im Kerker, so sitzt Elias unter dem Wachholder in der Wüste finster brütend: „Es ist genug; so nimm nun, Herr, meine Seele!“ — so bittet Moses: „Sende einen Andern!“ — so verirrt sich Hiob bis zu dem finstern Ausruf: „Es müsse der Tag verloren sein, darinnen ich geboren ward!“ — so haben ein Paulus, ein Luther — ja, nicht auch unser Herr selbst? — finstere Stunden schwerer Anfechtung gehabt. Und wie fälschlich meinen Viele, daß z. B. ein Geistlicher immer des unmittelbaren Trostes Gottes sich erfreue, ohne die Anfechtungen zu ahnen, durch die er zu gehen hat, vielleicht durch um so tiefere, je treuer er es meint; wie sollten wir auch Anderen predigen können, wovon wir selber nichts erfahren?

Doch laßt euch noch einmal zu dem Gefangenen in Machärus führen. Wie viel auch die Nacht des finstern Kerkers und der Einsamkeit dazu beitragen mochte, daß es auch innerlich in seiner Seele Nacht wurde: das allein kann uns sein Zweifeln noch nicht erklären. Es hatte noch eine tiefere, verborgenere Wurzel. Sie wird durch die Anfangsworte unserer Erzählung angedeutet: „Da Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte“. Er hatte

sich das Wirken des von ihm verkündigten Erlösers anders gedacht; er trug in seiner Seele das Bild eines Messias, der mit raschen Flügeln des Sieges das von den Propheten verheißene Gottesreich auf Erden aufrichten und es wahr machen würde, was er, Johannes, von ihm gepredigt hatte: Er hat die Wurfschaufel in seiner Hand; er wird die Tenne fegen und die Gottlosen hinwegräumen mit seinem Gericht, wie die Spreu, die der Wind verweht. Wenn er statt dessen nun hört, wie langsam und unscheinbar es mit dieser Aufrichtung des Gottesreiches vorwärts geht, hört, daß Jesus bereits vor den Nachstellungen seiner Feinde aus dem Lande Judäa weicht, daß er vergeblich um die Anerkennung seiner göttlichen Sendung ringt, daß nur ein Häuflein aus den unteren Volksklassen zu ihm hält, die Angesehenen fern bleiben, die Pharisäer nach wie vor herrschen, der Tyrann noch immer auf seinem Throne trotzt, daß Alles im Lande beim Alten bleibt — — ja: ist das Der, der da kommen soll, von dem die Propheten so Großes weissagen, oder sollen wir eines Andern warten?

Wie oft wachsen noch heute die Zweifel und Anfechtungen des Herzens aus ähnlichen Wurzeln! Die große Botschaft, daß in Jesu Christo der verheißene Weltheiland gekommen sei — wir haben sie einst, wie Johannes, freudig aufgenommen und ihr mit kindlich gläubigem Herzen vertraut in der Meinung, es sei der Glaube Aller. Aber je älter wir werden und je mehr wir die Welt kennen lernen, desto erschreckter merken wir, wie Wenige doch diesen Glauben wahrhaftig im Herzen tragen; wir hören lächelnd höhnen und fragen: wie kann man das noch glauben? es glaubt's ja kein gebildeter Mensch mehr! Wir fühlen uns schließlich vereinsamt mit unserm Glauben, wie Johannes im Gefängnis, und diese Vereinsamung wird zur Anfechtung: ist es auch wohl der rechte Glaube? ist es wahr, was die Bibel sagt? ist Jesus Christus, der da kommen soll, der Sohn Gottes, der Welt Heiland? — Oder ein Anderes droht uns irre zu machen. Das heilige Bild des Christenthums, das wir in unserer Seele tragen, wir suchen es vergeblich in der Wirklichkeit. Wo ist denn unter den Christen die von Christo gelehrte herzliche, brüderliche Liebe? wo die Einigkeit seiner Gläubigen? wo unter den verschiedenen Kirchen, welche einander befehden, die wahre christliche

Kirche? Ist's nicht im Grunde nur wenig, was das Christenthum ausgerichtet hat in achtzehn hundert Jahren? Ist denn der Sünde weniger geworden? Sind die Menschen und die Verhältnisse besser geworden? Wird nicht der Riß zwischen den Ständen immer weiter und tiefer, die Ungerechtigkeit immer schreiender, und — haben nicht am Ende doch Diejenigen Recht, welche auf eine andere Erlösung warten, auf eine Besserung der Zustände, sei's, wie die Einen hoffen, durch die fortschreitende Kultur, sei's, worauf die Andern rechnen, durch gewaltsame sociale Umwälzungen, welche den Menschen „die goldene Zeit bringen sollen, die dieser Jesus von Nazareth nicht gebracht hat"? — — Oder du vermissest an dir selbst, an deiner eigenen Seele die Himmelskräfte, welche nach dem Wort der Schrift von Christo ausströmen sollen. Du fühlst und erfährst so wenig von seinem verheißenen Trost und Frieden. Du ringst gegen deinen alten Menschen, aber du kommst nicht vorwärts, sondern rückwärts; du liesest in der Bibel, aber du findest keinen Trost darin; du betest, aber der Himmel bleibt ehern, und das Herz bleibt kalt; es will dir zuletzt alle Gewißheit entschwinden, ob auch wirklich ein Heiland da sei, der seine Jünger trägt, und ein Gott, der nach seinen Kindern fragt, und eine unaussprechliche Angst und Beklemmung legt sich wie ein erdrückender Alp auf deine angefochtene Seele. — Theure Christen, kennt ihr solche Anfechtungen? und was soll das arme Herz in seiner Drangsal thun?

Zuvörderst sei euch das schon ein tröstlicher Gedanke, daß ihr mit eurer Anfechtung nicht allein stehet, daß selbst eine so starke Seele, wie die des gewaltigen Täufers, wider das schwarze Gefieder hat kämpfen und ringen müssen. Und ist es zu seinem Schaden gewesen? Hat es nicht schließlich dazu dienen müssen, ihn nur um so fester und unerschütterlicher im Glauben zu gründen? Und wie ist das geschehen? Was hat er in seinen inneren Nöthen gethan? Er nahm seine Zuflucht zu Jesu. Er selbst konnte nicht zu ihm gehen; so sandte er seiner Jünger zwei als Dolmetscher seiner Seelennoth. Und fürwahr, das ist in solchen finsteren Zeiten der einzige Weg zum Licht und zur Rettung: zu Christo hin! Nur nicht die Fragen und Zweifel am Herzen fressen und nagen lassen! Wo Zweifel, Sorge und Verzagtheit nur im eigenen Herzen durchgerungen

werden, erwachsen sie nur zu leicht zu bleibender Bitterkeit, zu völligem Unglauben und Abfall. Aber wo sie dem Herrn gebeichtet werden und das beladene Herz ihm sich ausschüttet, da bleibt es auf die Dauer nicht ungetröstet, sondern erfährt die Erfüllung des wunderbar aufrichtenden Wortes: „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“ „Das schreib' dir in dein Herze, du herzbetrübtes Heer, bei welchem Gram und Schmerze sich häuft je mehr und mehr!“ Vergrab dich nicht in deine Noth und Nacht — flieh zum Herrn, schick immer wieder die zwei Boten zu ihm: der eine suchend in der Schrift, der andere im Gebet anklopfend an sein Herz, und ob sie auch zehn Mal ohne Licht und Antwort wiederkehrten, endlich bricht doch der Morgen durch die Nacht, und denen, die zu Ihm kommen, soll aufgehen die Sonne seiner Gerechtigkeit und Heil und Heilung unter seinen schützenden Flügeln.

Welche Antwort wird dem Johannes? „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“ Johannes war ein Mann der Schrift. Er mußte wissen, daß gerade auf diese Thaten die Propheten einstimmig hingewiesen hatten, als auf solche, an welchen man den rechten Messias erkennen würde, an den Thaten seiner Wunden heilenden, Seelen suchenden, von Sünden erlösenden Liebe. Und du, der du Anstoß nimmst an der heutigen Gestalt der Kirche Christi auf Erden — geh' in die Schrift und prüfe und vergleiche, ob es nicht alles so sein muß und nicht alles vorausgesagt ist; und was dir zum Ärgernis dient, wird dir zum bestätigenden Zeugnis werden. Noch besser, wenn der Herr an ein anderes Zeugnis appelliren kann, an seine Thaten an dir selbst. Das ist die wirksamste Bergung aus Zweifeln, wenn in die Seele des Angefochtenen das Gedächtnis der erfahrenen Gnade zurückkehrt, wenn sie sich wieder lebendig vorstellt, was sie ohne Christum einst gewesen und durch Christum hernach geworden ist; wenn sie sich erinnern kann: auch ich war blind und taub, und er öffnete mir Auge und

Ohr; ich war lahm, und ich ward durch seine wunderbare Kraft aufgerichtet, daß ich feste Schritte thun konnte; ich war der Allerärmsten einer, da ward mir das Evangelium gepredigt und ich dadurch reich gemacht an ewigem Gut; ich lag todt am Boden, da kam er und flößte mir Leben ein; ja, er war und ist doch mein einziger Heiland und Helfer; er allein giebt mir Kraft und Frieden und Leben, die mir Niemand geben kann.

Die Boten gehen zurück, und wir sind gewiß: Johannes ist nicht nur zum Frieden gekommen, sondern gerade durch das Wort des Erlösers, das sie ihm überbrachten, mit jener Kraft des Glaubens ausgerüstet worden, welcher er nur zu bald, wenn der Henker an seine Kerkerthür klopfen würde, bedürfen sollte. Jesus aber, nachdem er das geknickte Rohr aufgerichtet, wendet sich am Schluß seines Evangeliums an das Volk und wird sehr ernst und warnt davor, ein *zerstoßenes Rohr* zu verwechseln mit einem

2)

schwankenden Rohr. — War das Johannes? Hört, was der Heiland sagt: „*Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?*" *Der* Mann war kein Rohr, *der* Mann war eine Eiche, ein Fels. Eine Eiche bleibt eine Eiche, auch wenn der Sturm einmal ihre Wipfel schüttelt. Ist der ein Rohr, der Pharisäern und Zöllnern, Soldaten und Fürsten ihre Sünden ins Angesicht sagt, der für die Wahrheit sich ins Gefängniß setzen läßt, der hernach für die Wahrheit sein Haupt auf den Block legt? — So lobt der Herr seinen Knecht in seiner Abwesenheit, und er hat selten einen Menschen gelobt. Aber das war nicht seine einzige Absicht; seine Rede galt vor Allem dem Volk. Dort stand es vor ihm, das *Rohr*, ein ganzes Feld von Schilf, vor Kurzem nach dem Täufer zulaufend, jetzt, da ein anderer Luftzug vom Hofe her wehte, Steine auf ihn werfend; heute ihm, dem Herrn, zujauchzend, bald auch *sein* Blut und Leben fordernd, Wetterfahnen gleich, die der Wind hin und her wehet. So soll Johannes ihnen nicht zur Entschuldigung für ihren Wankelmuth, sondern zur Strafpredigt dienen; und wie ist's mit uns? Tiefen Respekt vor jeder Seele, die, von

Zweifeln gequält, redlich die Wahrheit sucht, um dann für die Wahrheit einzustehen mit aller Kraft. Aber elendes Geschlecht, das Wetterfahnen gleich von jedem Windzug der Zeit sich wiegen und wägen läßt und Alles hat, nur nicht den Muth der Wahrheit und des festen Bekenntnisses zu derselben. Wenn du heute für und morgen wider die Wahrheit Partei nimmst, endlos schwankst zwischen biblischer und materialistischer Anschauung; heute von einem Hauch des Christenthums angeweht, morgen von den auflösenden Richtungen der Zeit hingenommen; heute der Bibel folgend, morgen beeinflußt durch irgend ein seichtes Zeitungsblatt; heute Lust habend an Gottes Gesetz und morgen wieder gehorchend der Sünde Gesetz — bilde dir nicht ein, das seien Anfechtungen, und du seiest, was Johannes war, ein geknicktes Rohr; nein, was Christus geißelt: ein — schwankendes Rohr.

„Was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen?“ Johannes wußte wohl, was für einen Propheten die Obersten des Volks gern an ihm gehabt hätten: einen, der ihrem alten Menschen schmeichelte. Aber er stand da in seinem rauhen Gewand von Kameelshaaren und predigte nicht weiche und weichliche Religion, sondern Buße. Auch als Hofprediger hätte er glänzen und gute Tage haben können. Aber „er wollte lieber im königlichen Kerker ein Knecht Gottes, als am königlichen Hofe ein Knecht der Menschen sein“. Wahrlich, sie Alle, die einst zu ihm hinausgegangen waren, nur um den Genuß eines interessanten Schauspiels zu haben, waren nicht befugt, den Mann zu richten, welcher, auch durch das Gefängnis nicht weich gemacht, aus den blutigen Händen einer Herodias die Märtyrerkrone empfing. Und wenn der Herzenskündiger uns wägt und prüft: du, der du dich Mann nennst — ist denn auch eine Ader, eine Sehne von Johannes in dir? In dir, der du weder von deinem reichen Kleide, deinem Geld und Gewinn, noch von deinem weichen Kleide, deiner Bequemlichkeit, deinem Genuß, deiner Ehre bei den Menschen auch nur das Geringste aufzugeben vermagst; der du kühn bist, wenn du deine Oberen oder die große Menge auf deiner Seite hast, aber feige, wenn du gegen sie deine Glaubensüberzeugungen vertreten sollst; der du den alten Menschen

immer nur streicheln, aber nicht anfassen und brechen magst! O die weichen Kleider, die auswendigen und die inwendigen, wie gefährlich sind sie noch heut, wie damals, den Seelen! Wie viel Gottesarbeit an den Herzen und Gewissen geht zu Grunde in der Bequemlichkeit und Fleischeszärtlichkeit, in der Menschenfurcht, in dem gegenseitigen Bemänteln, in dem Beurtheilen der Menschen nach dem Kleid!

„Was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll." „Eines Propheten Kennzeichen ist, daß er sich von Gott gesendet weiß." Willst du einen Schutz gegen Beides, Wankelmuth und Weichlichkeit, so laß dies Bewußtsein in dir lebendig werden, daß auch du gesendet und an einen Posten gestellt bist, daß du einen Auftrag hast von deinem Gott. Welch einen Auftrag? Ihm den Weg zu bereiten. Das soll nicht nur der Prediger in der Wüste und der Prediger heutzutage, sondern auch du, wer du auch seist, und all dein Leben und all dein Thun hat vor Gott nur so viel Werth, als es ein Dienst in diesem Sinne ist. Diesen Engels- oder Botendienst kannst auch du ausrichten, du ärmste Mutter an deinem Kind, und du Frau an deinem Mann, du Lehrer und Lehrerin an den Schülern, und du mit deinen Weihnachtsgeschenken, die doch nur so viel Gotteswerth haben, als sie den heiligen Christ nicht vergessen, sondern lieb machen, und du, dessen Thun, ob es auch noch so Großes wirkte, doch nur dann groß bleibt, wenn du damit nicht dich groß machen wolltest und Zweige streuen auf deinen Weg, sondern dem Herrn Bahn machen in dir und in den Herzen, die dir befohlen sind.

Theure Gemeinde, so sei denn deine und meine Stellung, ob auch Gott gegenüber die eines geknickten Rohres, doch der Welt gegenüber die eines Felsen. Es ist ein köstliches Ding, geduldig sein in der Anfechtung und auf die Hilfe des Herrn hoffen. Es ist aber auch ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde in Sturm und Wetter und frei von weichen Kleidern und fromm in der Treue des Berufs, welches geschieht durch Gnade. Amen.

XXVII.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Am Reformationsfest.

Ev. Matth. 11, 11—24. Wahrlich, ich sage euch: Unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er. Aber von den Tagen Johannis des Täufers bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt; und die Gewalt thun, die reißen es zu sich. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes. Und (so ihr es wollt annehmen) er ist Elias, der da soll zukünftig sein. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen, und rufen gegen ihre Gesellen, und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. Da fing er an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert: Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch. Und du Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutiges Tages. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Du kennst, evangelische Festgemeinde, den ernsten Klang dieses Worts. Wo der Herr es anwendet, da will er allemal eine Wahrheit besonders tief

in die Seelen graben. [illegible] wir ihn [illegible] dem [illegible] mal gewiß sein: wir haben's mit ganz [illegible] der göttlichen Weisheit zu thun.

Um solche Worte handelt es sich auch hier. [illegible] Weisheit in Person, die sie redet. [illegible] lutherischen Väter gerade diese Rede des Herrn [illegible] Reformationsfeste bestimmt. [illegible] fangsverse derselben zu lesen, weil sie in [illegible] eigentlich das Bild ihrer großen Zeit, die [illegible] torischen Geschlechts erkannten. Seitdem hat ein [illegible] abgelöst; an die Stelle der Väter sind die Kinder und [illegible] getreten — und was liegt näher, als daß [illegible] einst die Väter stillhielten, und die Rede des Herrn [illegible] in ihrem zweiten Theil: „wem soll ich aber [illegible] vergleichen?“ — und sie bis zu Ende [illegible] Theil: „da fing er an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert“.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Ist des Herrn Wort allzeit wie ein Hammer, der Felsen [illegible] — mit [illegible] fachem Hammerschlage schlägt es hier an die [illegible] gelisch-lutherischen Christenheit an dem Tage, da [illegible] hunderten Martin Luthers Hammer so [illegible] an die Thür der christlichen Kirche geschlagen:

Wer Ohren hat zu hören, der höre am [illegible] die göttliche Weisheit,

1) wie sie durch die Vergangenheit redet!
2) wie sie vor der Gegenwart sich rechtfertigt!
3) wie sie für die Zukunft Rechenschaft fordert!

Du aber, himmlische Weisheit Jesus Christus, [illegible] meine Lippen, daß sie nichts Anderes als deine [illegible] und entzünde die Herzen dieser Gemeinde, daß sie deinem [illegible] sich öffnen! Amen.

Wer Ohren hat zu hören, der höre die göttliche Weisheit, wie sie am Reformationsfeste

1)

durch die Vergangenheit zu uns redet.

Durch welche Vergangenheit? Es ist die größeste, die es überhaupt gegeben, so lange die Erde steht; jene einzigartigen Tage, da in der Person Jesu Christi das Himmelreich seinen Einzug in die Welt hielt und zum ersten Mal die Menschheit grüßte und küßte; da in einem Johannes dem Täufer das alte Testament seinen höchsten Lichtglanz entfaltet hatte, und doch dieser Lichtglanz erbleichen mußte vor den Himmelsstrahlen des hereinbrechenden neuen Testaments, wie der Mond vor der aufgehenden Sonne. „Unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich", im Gottesreich des neuen Testaments, „der ist größer", reicher, begnadigter, „denn er", so wahr der, der die Erfüllung hat, größer ist, als der nur die Verheißung hat; so wahr der, der im Heiligthum selbst steht, reicher ist, als der nur seine Schwelle betreten; so wahr der geringste Sünder, der im Glauben Jesum Christum als seinen Heiland ergriffen hat, begnadigter ist, als der noch soeben Boten gesendet hatte mit der Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?"

Wie war es nun in jener großen Morgenzeit des neuen Testaments? Wie zeichnet Jesus sie selbst? „Seit den Tagen Johannis des Täufers", seitdem er vom Schauplatz abgetreten, „leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu sich." Nicht eine feindliche Gewalt meint der Herr, das Himmelreich zu vernichten; sondern eine heilige Gewalt, welche die Gemüther jener Tage ergriff, das Himmelreich zu gewinnen. Ja, es war eine Zeit der förmlichen Erstürmung des Reiches Gottes durch die heilsbegierigen, heilshungrig zu Christo sich drängenden Seelen. Das Himmelreich litt förmlich Gewalt durch den Ansturm ihres Glaubens, ihrer Buße, ihres Gebets, und die ihm diese heilige Gewalt anthaten, denen fiel es als köstliche Beute zu.

Theure Gemeinde, [illegible] nicht wiederkehren. [illegible] Kirche gegeben. [illegible] Anfangs; auf [illegible] vergessen schien, [illegible] heiligem Sturm [illegible] Reformation.

Luther selbst, nachdem er [illegible] des Täufers, in der [illegible] der Kasteiung, nach Frieden [illegible] Himmel des „Aus Gnaden [illegible] wie hat er ihn [illegible] gewonnen, und [illegible] Gebet! Das ist recht [illegible] Reiche Gottes: sein [illegible] thuender Glaube; sei es, [illegible] betend, den Himmel [illegible] mein, du mein Gott! [illegible] nunft und Weisheit! [illegible] wende, ist's aus mit [illegible] Urtheil schon gefällt. [illegible] Menschen!“ — oder wenn er [illegible] betend gebietet, „daß ihm der Teufel [illegible] verderbe“ — oder wenn er dem [illegible] schreibt: „Gott hat die Sache an den [illegible] in deiner Rhetorik noch in deiner [illegible] Glaube! .. Verliert Christus den Titel „König der Könige“ [illegible] „Herr der Herren“ zu Augsburg, so soll er ihn auch im Himmel und auf Erden verloren haben.“

Und wie Luther, so die Glaubensmuthigen alle in jenen Tagen, die seiner Fahne folgten, so Tausende und Abertausende, die [illegible] wurden von der Macht der evangelischen Predigt. Durch Rathhäuser und Fürstenschlösser, durch Werkstätten und Klöster ging die gewaltige Bewegung der Gemüther, die hungernd das Himmelreich ergriffen, das Himmelreich stürmten, dem Himmelreich Gewalt [illegible]. Luther selbst sagt zu unserer Stelle: „Das Evangelium wird [illegible]

vergeblich gepredigt; es giebt Leute, die es hören und heftig lieben, also daß sie Leib und Leben an Gottes Wort wagen. Die Gewissen, wenn sie das Evangelium vernehmen, dringen sie hinzu, daß ihnen Niemand wehren kann." Wenn man die Kirchen der evangelischen Prediger förmlich belagerte; wenn Luthers Schriften und Lieder nicht so schnell gedruckt werden konnten, als man ihrer begehrte; wenn wiederholt eine ganze Gemeinde in der Kirche während der katholischen Predigt ein Lied Luthers im hellen Chor anstimmte und dadurch den Priester nöthigte, die Kanzel zu verlassen: was war das alles anders, als jenes heilige dem Himmelreich Gewalt Thun, von welchem der Herr in unserm Texte redet?

Und man that nicht nur Gewalt ums Himmelreich; man litt auch Gewalt um seinetwillen. In diesen Tagen waren es 200 Jahre, daß im Kabinet Ludwig des Vierzehnten, am 18. Oktober des Jahres 1685, der Majestätsbrief unserer evangelischen Brüder in Frankreich zerrissen ward, das Edikt von Nantes, durch welches ihnen freie Religionsübung zugesichert war. Für Rom war's ein Freudentag, denn als der Kanzler die Unterschrift des Königs sah, brach er in die Worte aus: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren." Aber für die armen Protestanten war's ein Tag ungezählter Thränen, als mit einem Federzug Gefängnis und Tod, Verlust an Hab und Gut, Wegnahme der Kirchen und Ausrottung der evangelischen Lehre beschlossen ward; als Hunderttausende mit Zurücklassung ihrer Habe den Wanderstab ergriffen und ihr schönes Heimatland verließen, verbannt und geächtet sich in der Fremde eine Stätte suchend. Die so kühn waren, zurückzubleiben, mußten Furchtbares erdulden. Auf Vierzigtausend schätzt man, die als Widerspänstige in den Gefängnissen und Klöstern schmachteten; weit über Dreihunderttausend wanderten aus. In Holland, England, Deutschland, insbesondere in dem Lande des großen Kurfürsten von Brandenburg fanden die Flüchtlinge bergenden Schutz und brüderliche Aufnahme; noch heute bestehen und blühen diese französischen Kolonien, und in Berlin und Potsdam und anderwärts feiern dieselben in diesen Tagen mit dankerfüllten Herzen das Gedächtnis des edlen Fürsten. In Frankreich aber haben die Protestanten den 18. Oktober als einen allgemeinen Buß- und Bettag begangen. —

Wer sich ein Bild davon machen will, was in Eperies unsere Glaubensbrüder erlitten, mit unsagbarem Glaubensmuthe ertragen haben in den finstern Kerkern voll Todesgrauen, unter den züngelnden Flammen der Scheiterhaufen, der lese das Buch: „Die [illegible] Brüder", und er wird es erschüttert aus der Hand legen und voll heiliger Ehrfurcht vor solcher Glaubensstärke und Glaubenstreue bis in mehr noch als in den Tod. — Heute vor vierzehn Tagen stand ich in Ungarn — jenem Lande, das einst zu einem Drittel evangelisch war — auf dem Marktplatze zu Eperies. Das ist die Stätte, wo einst zu derselben Zeit, da die Hugenotten aus Frankreich flohen, im Jahre 1687 an den Häuptern der Evangelischen in Ungarn das bekannte Blutgericht durch den General Caraffa vollzogen ward. Der Unmensch ließ die armen Opfer erst foltern, darauf ihnen die rechte Hand, dann den Kopf abhauen, ihre Körper viertheilen und in den Straßen aufhängen. Herzbewegend sind die Gebete, mit welchen die Märtyrer zu ihrem Todesgange sich gerüstet haben. Jetzt steht auf dem Platze eine katholische Dreifaltigkeitssäule mit der Inschrift: Ad majorem Dei gloriam „zur größeren Ehre Gottes". — Doch wir brauchen gar nicht in so weite Ferne zu gehen. Hat doch unsere liebe Stadt Leipzig selbst es durch lange schwere Jahre erfahren müssen, was es heißt: „Verfolgung leiden um des Himmelreichs willen", und gezogen sind viele glaubensmuthigen Bürger, welche lieber aus Stadt und Heimath sich verbannen ließen, als daß sie den theuren Schatz des Evangeliums verleugneten. Luther selbst hat damals (1533) einen langen, herzlichen Trostbrief „an die um Christi willen verjagten lieben Herren und Freunde" aus Leipzig gerichtet und hat ihnen das schöne Zeugniß gegeben: „Ich schäme mich, daß ich euch trösten soll, der ich doch viel mehr Trostes und Freuden von euch empfange."

Theure Christen, wie stehen wir neben diesen Helden des Glaubens? Ich will nicht klagen und anklagen und das Gute unserer Zeit nicht übersehen. Ja, ich stehe nicht an zu sagen: auch wir stehen in einer Zeit des Aufgangs in der Geschichte des Reiches Gottes, und Viele, die sonst nach dem Reich Gottes wenig gefragt, lernen es wieder suchen. Aber es gilt nicht nur suchen, sondern ringen und heilige Gewalt thun. Wer den Himmel erlangen will

muß ganzen Ernst brauchen. Wo sind, die mit dem heiligen Ernst Luthers wirklich ringen um ihr Heil? Wo die durch ihren Glauben Gott bezwingenden Helden? Wo die himmelstürmenden Beter? Und wenn unter uns eine Verfolgung ausbräche, also daß die, welche in die Kirche gehen und zum Evangelium sich bekennen, ihr Brot, ihre Stellung, ihr Hab und Gut verlören; wenn's in die Gefängnisse, wenn's an's Leben ginge: wie Viele von den Tausenden in diesem Gotteshause würden dann noch hier zu sehen sein? wie Viele von uns Bekennertreue halten bis in den Tod? wie Viele wie Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige sprechen, als er nach der Schlacht bei Mühlberg zum Tode verurtheilt im Kerker saß und sang: „Wie's Gott gefällt, gefällt mir's auch, und laß mich gar nichts irren; wie's Gott gefällt, zufried' ich bin, das Übrig' laß ich fahren"? Meine Brüder und Schwestern, seien wir aufrichtig, wenn's auch beschämt: wir kommen uns wie die Zwerge gegen die Heldengestalten der Reformation vor. Gott gebe uns Helden des Glaubens! „Löwen, laßt euch wiederfinden, wie im ersten Christenthum, die nichts konnte überwinden; seht nur an ihr Martertthum!"

Wer Ohren hat zu hören, der höre, was die göttliche Weisheit durch eine große Vergangenheit uns zuruft: „Die dem Himmelreich Gewalt thun, die reißen es an sich!"

Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Wer Ohren hat zu hören, der höre, wie die himmlische Weisheit

2)

sich rechtfertigen muß vor dem Richterstuhl der Gegenwart.

„Wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen?" Er vergleicht es mit launenhaften, eigensinnigen Kindern, die auf dem Marktplatz mit ihren Genossen spielen. Bald wollen sie dies, bald wollen sie das; bald wollen sie Hochzeit gespielt haben, bald wieder Begräbnis; immer aber sollen die Andern thun, was sie wollen, und niemals kann man's ihnen recht machen.

Johannes trat auf als ein ernster, strenger Prediger der Buße. Sie nannten ihn einen Finsterling und Fanatiker und sagten von ihm: er hat den Dämon des Trübsinns. Jesus Christus kam

sanftmüthig und freundlich, ging mit den [illegible] [illegible] um,
aß und trank mit ihnen. Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]
seinem Lebenswandel; sie [illegible] ihn einen Fresser und Weinsäufer,
der Zöllner und Sünder Freunde.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister. War selbst er, der
Heiligste der Menschenkinder, nicht [illegible] gegen [illegible] [illegible] [illegible]
Schmähung, wie [illegible] es ein [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
auf die Stunden [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
seinem eigenen Geständnis [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
ihn schon bei Lebzeiten der [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
sein Verlassen des Klosters, seine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
fröhlichen Freundeskreise [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Fleischesknecht! Erhebt er sich [illegible] für das Evangelium und gegen
Kaiser und Papst, so heißt er ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
rührerischen Bauern in die [illegible] des [illegible], so heißt er ein
Fürstenknecht. Predigt er gegen den [illegible] und dringt auf [illegible]
wahrhaftige Buße, so [illegible] [illegible] ihm [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] er
mache es mit den Sünden der [illegible] zu [illegible]. [illegible] er die
freie, sündenvergebende Liebe Gottes in Christo, so heißt es wieder,
er mache es zu leicht und [illegible] der Sünde [illegible].

Überall die göttliche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]-
stuhl. Aber Gott Lob, sie [illegible] [illegible] ihre [illegible] und [illegible].
Sie hat sie an ihren — Kindern. „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]-
fertigt von ihren Kindern." [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Werk: seines Geistes Kinder, [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
verdeutschte Bibel, sie leben bis auf den heutigen Tag und [illegible] [illegible]
Zeugen für ihn auf. Man schmähe die Reformation: ihre geistigen
Kinder, die protestantischen Länder und Völker mit ihrer Gewissens-
freiheit, ihrer Geistesbildung, ihrem [illegible] [illegible], durch [illegible]
gerade sie alle anderen überragen, sie sind die [illegible] [illegible]-
theidiger des von Luther in Gottes Namen begonnenen Werkes. Man
sehe verächtlich herab auf die arme evangelische Kirche: ihre heiligsten
Kinder, die Wolke ihrer Blutzeugen und Bekenner, stehen vor dem
Stuhl des Lammes, eine Rechtfertigung des Evangeliums, für das
sie gelitten, bis vor des Höchsten Thron.

Schlimmer und trauriger, wenn die [illegible] [illegible] der

göttlichen Weisheit in unserer eigenen Mitte sich finden. Dem Einen ist die Predigt der evangelischen Kirche nicht frei und freisinnig genug, dem Andern nicht streng und orthodox genug. Hier fordert man strengere Zucht, stärkere Autorität, dort eifert man umgekehrt gegen hierarchische Gelüste. Hier zieht sich ein Geistlicher von der Welt zurück und meidet ihre Freuden, gleich heißt's: ein Pietist! dort freuet er sich mit den Fröhlichen, ißt und trinkt mit ihnen, so spricht man: sehet, der will fromm sein und macht's auch nicht besser als die Andern. Ja, du selbst, mein Christ, sag' an: was suchst du in der Kirche und bei der Predigt? Brot für deine Seele oder nur Stoff für deinen Verstand und deine Einbildungskraft? „Welche Kunst verstehen wir? Die edle, aus jeder Predigt etwas zu lernen, oder die elende, an jeder etwas auszusetzen? Und was suchen wir in der Schrift? Das nur, wonach uns die Ohren jücken, oder auch, woraus die Schwerter Gottes zücken? Und was suchen wir an frommen Menschen? Das, worin wir ihnen ähnlich werden sollen, oder das, worin wir sie tadeln und richten können?"

Laßt uns nicht spielen wie die Kinder mit dem Ernstesten und Heiligsten! Laßt uns nicht eigensinnig mäkeln und meistern! Laßt uns demüthige Schüler der Weisheit werden und dadurch ihre Anwälte und Vertheidiger gegen ihre falschen Verkläger. Nennen wir uns lutherische Christen, laßt uns den Namen zu Ehren bringen durch Luther gleichen Glauben. Nennen wir uns protestantische Christen, laßt uns protestiren gegen das unfehlbare Papstthum in unserer eigenen Brust, gegen den Eigenwillen, dem nicht einmal Gott in seinen Wegen und Führungen es recht machen kann. Nennen wir uns evangelische Christen, laßt uns das Evangelium rechtfertigen vor der Welt durch das, was es aus uns macht, als sein lebendiger Lobebrief, als eine von Gottes Hand geschriebene Rechtfertigungsschrift seiner Erlösungswege mit den Menschen. Zum ersten Mal im Neuen Testament begegnet uns hier das Wort „rechtfertigen". Um so bedeutsamer ist der Sinn, in dem es uns entgegentritt. Ist das unser höchster Trost, durch Gottes Gnade als gerechtfertigte Sünder einst treten zu dürfen vor seinen Richterstuhl, so sollen wir ihr danken, indem wir sie, die götttliche Gnade, rechtfertigen durch unser Leben vor dem Richterstuhl der Menschen.

Wer Ohren hat zu hören, der höre: die angeklagte Weisheit wird gerechtfertigt von ihren Kindern! — [illegible] das bei uns?

Wer Ohren hat zu hören, der höre, wie die [illegible]

3)

einst selber anklagen und von uns [illegible] fordern wird.

„Da fing er an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und [illegible] sich doch nicht gebessert."

Chorazin nennt er und Bethsaida, die [illegible] Petrus und Andreas und [illegible] „[illegible] solche Thaten zu Tyrus und Sidon [illegible] in euch geschehen sind, sie hätten vor [illegible] in der Asche Buße gethan."

Vor allen aber Kapernaum, „seine Stadt", [illegible] gewohnt und gewandelt, [illegible] und [illegible] so gewaltig wie nirgend. [illegible], die du [illegible] an den Himmel", die du den [illegible] hattest: „du wirst bis in die Hölle [illegible] werden."

Unter allen gegenwärtigen [illegible] der [illegible] — [illegible] hat Gott, was das Himmelreich [illegible] betrifft, die „meisten seiner Thaten" [illegible] nicht zweifelhaft sein. An keinem [illegible] mehr, [illegible] lieben deutschen Vaterland. [illegible] und wirken lassen, der seit den [illegible], der uns den einigen Weg des [illegible] ihm Berge von [illegible] Aus der deutsch-evangelischen [illegible] Born des evangelischen [illegible] Evangelischen in allen Landen [illegible] der Mitte des Ungarlandes einem [illegible] beiwohnte, da verstand ich die [illegible]

slowakische nur zum Theil; aber als die sieben- bis achttausend Menschen in dem großen Gotteshause ihre Lieder anstimmten, da war mein Herz trotz der Töne in fremden Zungen in der Heimat: es waren die Lieder: „Wir glauben All an einen Gott“ und „Ein' feste Burg ist unser Gott“ in slowakischer und magyarischer Übertragung. In London wohnte ich einst im berühmten Krystallpalast einem großen Kinderconcerte bei. Über fünftausend Kinder sangen. Sie sangen mancherlei und fesselten die Zuhörer; als sie aber die Melodie anstimmten: „Ein' feste Burg“ und „O Haupt voll Blut und Wunden“, da blieb kein Auge trocken, und als sie schlossen, durchzitterte ein Donner des Beifalls den gläsernen Riesendom. Als ich in Kroatien dem ehrwürdigen griechisch-serbischen Patriarchen entgegentrat, begrüßte er mich, als er hörte, daß ich aus Deutschland komme, mit den Worten: „O Deutschland, das Land, von dem die Weisheit fließt!“ Und wo ich Bauerfrauen begegnete und mein Begleiter ihnen sagte, daß ich aus dem Lande sei, in welchem Martin Luther gelebt, da verneigten sie sich voll tiefer Scheu und küßten mir die Hände und sahen mich wie mit verklärten Augen an. Kein evangelisches Haus habe ich dort angetroffen, in welchem nicht Luthers Bildnis die Zimmerwand schmückte. In Summa: wie hoch unser Land begnadigt ist dadurch allein, daß es der Ausgangspunkt des neuen Lichts des Evangeliums geworden, das ist mir niemals in meinem Leben so lebhaft, so ergreifend zur Empfindung gekommen, als dort, da ich wahrnahm, wie man zu uns aufblickt, was man von dem evangelischen Deutschland hofft und erwartet, wie man seine Augen auf dasselbe richtet als auf den Hort und die Hoffnung der evangelischen Zukunft. Aber auch noch ein anderes Auge ist auf uns gerichtet und hofft und wartet. Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. O, fühlt ihr die Verantwortung, die wir tragen, nicht nur für uns, sondern für die gesammte protestantische Welt? Ermesset ihr die Rechenschaft, die einst von uns wird gefordert werden? Wenn Gott hier keine Früchte seiner Arbeit findet, wo soll er sie finden?

Der Herr weist mit erschütterndem Wort auf Tyrus und Sidon, auf Sodom und Gomorra. An ihnen, diesen heidnischen Städten, sagt er, würde solche Gottesarbeit nicht vergeblich gewesen sein;

ihnen werde es erträglicher gehen im jüngsten Gericht, als Bethsaida und Kapernaum. Ich will nicht auf heidnische Länder und Städte weisen. Aber wenn ich daran gedenke, welchen Glauben und welche Liebe, welchen Opfermuth ich hier und da in den fernen zerstreuten Gemeinden gefunden, die, fast erdrückt vom fremdgläubigen [illegible], gelockt von ihren verführerischen Anerbietungen, dabei [illegible] [illegible], dennoch lieber ihren letzten Kreuzer als ihren Glauben geben — dann fühle ich eine tiefe Beschämung und ein Bangen vor der Stunde, da wir einst neben ihnen stehen werden vor dem Herrn. Nur zwei Beispiele. In Neusatz an der ungarisch-serbischen Grenze leben unter ca. 70,000 Andersgläubigen 1600 [illegible] [illegible] [illegible] Evangelische. Tritt man in die Stadt, so sieht man zuerst eine [illegible] armenische Kirche; es folgen eine jüdische Synagoge, ein römisch-katholisches und drei serbisch-griechische Gotteshäuser, welche die Stadt beherrschen. Schließlich führte mich der lutherische Pfarrer zu einem unsagbar elenden Gebäude, und als er mir sagte, daß dies das gegenwärtige evangelische Bethaus, traten mir die Thränen in die Augen. Dann aber führte er mich weiter und zeigte mir den angefangenen Kirchenbau der armen Gemeinde. Mit den [illegible] Opfern und unter Unterstützung durch den Gustav-Adolf-Verein steht die Kirche im Rohbau fertig. Aber alles Andere, Altar, Kanzel, Orgel, Glocken fehlen; die Mittel sind völlig erschöpft. Dennoch ist das kleine Häuflein freudig und getrost und lebt der Hoffnung nach [illegible]. Bewegt davon hat ihr kürzlich sogar der griechisch-serbische Bischof 200 Gulden aus seinen Mitteln zum Weiterbau geschenkt. — In Debreczin, der großen ungarischen Stadt, sind vielleicht 500 evangelisch-lutherische Christen. Sie tragen das brennende Verlangen nach eigener gottesdienstlicher Pflege; aber noch haben sie nichts, keine Kirche, keine Schule, nur einen Pfarrer, den sie sich gewählt; aber sie verzagen nicht und arbeiten mit allen Kräften an der Erreichung des erstrebten Zieles. Beides, die Noth und der Opfermuth der Evangelischen in Ungarn, hat jüngst einen katholischen Grundbesitzer bewogen, seinen gesammten Grundbesitz der evangelischen Kirche in Ungarn zu vermachen.

So jene fernen evangelischen Gemeinden, in welche zum Theil nur schwache Lichtstrahlen des Evangeliums gefallen, aber in denen

nach Jahrhunderte langen, schweren Verfolgungen nur sie, ein kleines Häuflein, übrig geblieben sind als hindurchgeretteter Rest. Und hier, wo einst ein Luther selbst die Leuchte des lauteren Worts angezündet, wo wir in ungestörtem Frieden des Evangeliums und seiner Segnungen genießen dürfen: — fühlet ihr nicht den strafenden Blick des Herrn auf euch ruhen, wie auf Bethsaida und Kapernaum?

O deutsches evangelisches Volk, durch Gottes Thaten bis an den Himmel erhoben — gedenke an Luthers Wort: „Gottes Wort und Gnade ist wie ein Platzregen, heute da und morgen dort. Die Griechen und Asiaten haben das Wort gehabt, und jetzt haben sie den Türken. Die Italiener haben's gehabt, und jetzt haben sie den Papst. Darum, ihr lieben Deutschen, kaufet, dieweil der Markt vor der Thür ist!" — gedenke an das Wort des Heilandes in unserm Text und an seine erschütternde Erfüllung! Wo einst Bethsaida und Chorazin gestanden, ist jetzt nicht einmal eine Spur ihres Namens mehr. Finstere Trümmer und elende Beduinenhütten bezeichnen die Stelle, wo einst der Fuß der göttlichen Weisheit gewandelt. —

Zum ersten Mal haben gestern und heute, das Reformationsfest einläutend, die drei Glocken der Lutherkirche geläutet. Sie läuten laut den Dank, welchen die Liebe der evangelischen Christen in unserer Stadt für die Segnungen der Reformation dem dreieinigen Gotte dargebracht. Sie läuten aber auch ernst und heilig mahnend und ihren dreifachen Klang mit der dreifachen Stimme des Herrn vereinend: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben!" — „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!" — „Sei wacker und stärke das Andre, das sterben will, denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor dem Herrn!" — Wer Ohren hat zu hören, der höre, was die Weisheit ihren Kindern sagt! Amen.

XXVIII.

Ein dreifaches Geheimnis.

Ev. Matth. 11, 25—30. Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus, und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Ihr erinnert euch jener Rede, mit welcher der Herr seine Jünger bei ihrer ersten Aussendung segnend entließ. Heut hören wir die Rede, mit welcher er die heimkehrenden Jünger segnend begrüßt. Denn so wird der gehörte Abschnitt, aus guten Gründen, von den Meisten angesehen. So will auch der auffallende Ausdruck verstanden sein: „zu derselben Zeit antwortete Jesus". Denn „antworten" ist oft im Neuen Testament nicht gleich unserm „antworten", sondern in weiterem Sinn: auf irgend eine gegebene Veranlassung das Wort nehmen. Der Herr nimmt das Wort aus Anlaß und gleichsam in antwortender Erwiederung auf den freudigen Bericht seiner Jünger und die Dinge, die sie hatten ausrichten dürfen. Ja, sein Wort wird zu einer Antwort in noch tieferem Sinne. Soeben

hatte er das furchtbare Wehe über die Städte ausgerufen, „in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert". Ein tiefer Schmerz zerschnitt seine Seele. Da, beim Blick auf seine Jünger, beim Hören ihres Berichts wird seiner Seele eine wie Balsam wohlthuende Antwort und Erwiederung. Dem tiefen Weh antwortet in seiner Brust ein tiefer Trost, der schmerzlichen Klage ein freudiges Lob. „Zu der Stunde", lesen wir ausdrücklich bei Lukas, „jauchzte Jesus auf im Geist", und von dem Weheruf über die Herzenshärtigkeit der widerstrebenden Städte geht er, wie mit mächtigem Adlerfluge, über zur höchsten Lobpreisung des Vaters und seiner Majestät, und wir verdanken jener contrastvollen Stunde diese einzigartige Perle unter den Reden des Herrn.

Einzigartig schon in ihrer Gestalt. Denn sie ist theils Gebet, theils Selbstgespräch, theils Predigt; er redet zu seinem Vater, er redet zu und über sich selbst, er redet zu der ganzen Welt. Einzigartig aber nicht minder in ihrem Inhalt. Denn jene drei Theile sind nichts Anderes als

ein dreifaches Responsorium oder Antwort auf ein dreifaches Räthsel oder Geheimnis.

„Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret." Solches — was das sei, ist nicht gesagt. Aber es kann doch nur Eins gemeint sein: die Geheimnisse des Himmelreichs, die zu verkündigen er gekommen war, oder richtiger: das Geheimnis des Himmelreichs. Welches ist es? — Der Herr selbst deutet es an, wenn er im Folgenden fortfährt:

„Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren."

Mit einem Wort: das Geheimnis des Himmelreichs ist nichts Anderes als Er selbst und der große Auftrag der Erlösung der Menschheit, welcher ihm von seinem Vater geworden ist. Er, Jesus

Christus, ist das große Räthsel und Geheimnis, die große Frage der Welt- und Menschengeschichte.

Und nun merket auf die Antwort, die er selbst auf die Frage giebt. Es ist der erste tiefe Blick, welchen er seinen Jüngern aufthut in das Geheimnis seiner Person und seiner Mission, das erste volle Sohnesbekenntnis auf den Blättern des Neuen Testaments.

„Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.“ Christen, wo hat je ein Mensch so etwas von sich geredet! Ermesset ihr die ganze Majestät dieses Jesuswortes? „Alle Dinge“, das heißt doch nicht nur: alle Lehren hat er mir übergeben, die ich auf Erden verkünden soll; auch nicht nur: alle Seelen, die meine Lehre annehmen; sondern „alle Dinge“ bezeichnet eine unbeschränkte Verfügungsgewalt, welche der Vater dem Sohne für die Ausrichtung seines Werkes über Alles verliehen hat. „Hier schließt er nichts aus“, sagt Luther, „denn kurzum: was nicht Gott ist, das ist unter ihm.“

„Und Niemand kennt den Sohn“, Niemand durchschaut ihn bis auf den innersten Grund seines Herzens und Wesens, „denn nur der Vater“ — dessen Ebenbild er ist und der da weiß, weß er sich von seiner Liebe und seinem Gehorsam zu versehen hat, und eben darum ihm Alles übergeben hat und gewiß ist, daß er Alles weislich thun und den Rathschluß des Vaters ausführen wird nach seinem heiligen Willen.

„Und Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn“, der wie Niemand in des Vaters Herz geschaut hat von Anbeginn, „und wem es der Sohn will offenbaren.“ Was wußte denn auch die Welt vom Vater, ehe der Sohn kam? Was weiß sie noch heute von ihm in den weiten Ländern, wohin der Name des Sohnes noch nicht gedrungen ist? Und wenn Manche unter den Christen selber meinen, den Vater haben zu können ohne den Sohn — sie vergessen, daß sie es doch nur von dem nehmen, was uns der Sohn geoffenbart hat, wenn sie überhaupt von einem Vater reden und wissen, wenn sie es wagen, den Herrn Himmels und der Erden „Vater“ zu nennen und zu ihm als dem Vater zu beten.

Nochmals, theure Gemeinde: schon dieser eine Vers unseres Textes — welch eine Majestät darin, und welch ein großartiges

Responsorium oder Antwort im eigentlichsten Sinn auf die Frage aller Fragen! Das ist doch klar: entweder ist es ein unerträglicher Stolz, der hier in den Worten des Mannes von Nazareth zu Tage tritt, ein frevelhafter Hochmuth, eine äußerste Selbstüberschätzung; und sie wird nicht geringer, auch wenn man sie zu entschuldigen sucht, wie ein Renan, der da schreibt: „In der That, die Begeisterung seiner Schüler riß ihn fort. Die Stellung, die er sich beimaß, war die eines übermenschlichen Wesens, und er wollte, daß man ihn so betrachte, als habe er mit Gott eine höhere Verbindung, als alle anderen Menschen. Aber das darf nicht nach den kleinlichen Regungen unserer Schicklichkeit beurtheilt werden; bei den orientalischen Völkern hat Aufrichtigkeit gegen sich selbst keinen Sinn. Der einzig Schuldige in solchem Falle ist die Menschheit, welche betrogen sein will.“ Ist's wirklich so, dann weiß ich nicht, was wir überhaupt noch mit dem Namen Jesu uns zu schaffen machen. Aber entweder ist's so, ist's namenloser Hochmuth, den wir vor uns haben, doppelt abstoßend an Einem, der nachher sich nicht scheut in demselben Athemzuge zu versichern: ich bin von Herzen demüthig. Oder es ist das kindlich große, gottselige Geheimnis, vor dem wir stehen: Gott hat sich geoffenbaret im Fleisch. Und an das eine heilige Geheimnis knüpft sich sofort ein zweites, sehr ernstes Geheimnis, welches sich unter Anderen auch an einem Renan bewahrheitet:

Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret.“

Das ist das zweite, ernste Geheimnis: Verhüllung des Geheimnisses des Himmelreichs, der göttlichen Wahrheit vor den Klugen der Welt und Enthüllung derselben vor den Unmündigen.

War's nicht in der That also, wie der Herr sagt? Dort die Hochgebildeten und Weisen des Volks, die gesetzesklugen jüdischen Schriftgelehrten und die weltklugen galiläischen Hofleute mit der Binde ihres Dünkels vor ihren Augen, daß sie mit offenen Augen nicht sahen und mit offenen Ohren nicht hörten; und hier die schlichten,

ungebildeten Männer aus dem Volk, seine Jünger, die [illegible] dem göttlichen Licht und seinen [illegible]. [illegible] dem Kreuz des Erlösers nur einige [illegible]. Die Großen fehlen oder kommen erst [illegible], wie [illegible] der Gelehrte, und Joseph von Arimathia, der [illegible]. [illegible] die Erfahrung, die ein Paulus macht [illegible]: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist.“ Desgleichen [illegible] lange Zeiten hindurch [illegible] und Gefangene, die das Evangelium [illegible] gesinnt sterben, und drei Jahrhunderte vergehen, bis der Kaiser in Rom vor dem Nazarener sich beugt und seine Scharen [illegible] ihm folgen.

Wollen wir uns wundern, wenn's auch in unseren Tagen vielfach nicht anders zugeht? wenn [illegible] dünkelhaften Hindus nur hie und da einer durch die [illegible] der Missionare gewonnen wird, während die armen [illegible] in Scharen zu dem gekreuzigten Heilande eilen? wenn in Afrika die vielverspotteten bekehrten Hottentotten [illegible] lich deutscher Kultur auf dem schwarzen Erdteil werden, während in einem Lande voller Weisheit und Klugheit [illegible] die Finsternis immer finsterer wird? Haben wir nicht auch in unserer eigenen Mitte Solche, die sich weise dünken, die es offen aussprechen oder es doch innerlich denken: Christentum und Kirchenglaube seien im Grunde doch nur für die — Einfältigen und Unmündigen? Wenn trotzdem das Christentum nicht vergeht und der Kirchenglaube nicht stirbt, sondern geblieben sind bis auf den heutigen Tag und von Jahrhundert zu Jahrhundert [illegible] weiter schreiten in ihren Siegen — ahnet ihr, daß es sich hier um ein Geheimnis handelt, um ein heimliches göttliches Gesetz, um Gottes: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache“? Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du Solches den Weisen und Klugen

verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir."

Nicht als wäre Weisheit und Klugheit an sich ein Hindernis für den Glauben. Dagegen sprechen die Namen aller der Heroen des Wissens und der Wissenschaft in der Geschichte, welche zugleich treue und demüthige Bekenner Jesu Christi gewesen sind; und noch heute hat der Sohn Gottes, Gott Lob, seine offenen Bekenner unter den Meistern und Häuptern aller Wissenschaft und Weisheit, Philosophen und Medizinern, Mathematikern und Astronomen, Staatsgelehrten und Naturforschern. Es giebt eben eine Weisheit, die da weiß, wie wenig sie weiß, und wie wenig alle menschliche Weisheit der Seele zum Frieden und zur Seligkeit helfen kann, und die darum gern und demüthig sich niedersetzt zu des himmlischen Meisters Füßen.

Auch nicht, als machte umgekehrt Unwissenheit und Unmündigkeit an sich schon geschickt zum Glauben. Dagegen spricht mancher unwissende Bauer, der sich sehr erhaben dünkt über solche Dinge, wie Kirche und Religion, und mancher unreife Bube, der über Fragen der Religion dreist und fertig abspricht, über welche die tiefsten Denker sich den Kopf zerbrochen haben. Es giebt eben auch eine Unwissenheit, die sich klug und weise dünkt. „Ja diese," sagt Luther, „diese hoffährtigen, stolzen Rülpe sind die rechten Klugen (im Sinne unseres Textes), die sich inwendig groß emporheben und viel von sich selbst halten, verachten Andere und meinen, sie wissen es alleine; und darum verbirgt sich auch Gott vor ihnen. Es kann wohl ein großer Doktor sein, den er hier unmündig nennt; es kann auch wiederum wohl ein Bauer sein, den er hier klug und weise heißt."

In Summa: nicht am Maß des Wissens hängt das Heil und die Heilsempfänglichkeit. Das eben ist das Große und Göttliche am Christenthum, daß es unterschiedslos für Alle da ist, Hoch und Gering, Gelehrt und Ungelehrt. Aber wenn es daran nicht hängt, weder am Wissen noch am Nichtwissen — woran denn? Wir haben vorhin gehört: „wem er es will offenbaren". Wem will, wem allein kann er sich und den Vater offenbaren?

Hier stehen wir vor dem dritten Geheimnis, — und was antwortet uns Jesus? Warum bleibt den Einen das Heil, die göttliche Wahrheit verhüllt? warum wird sie den Andern erschlossen? Seine Antwort ist: weil der Arzt nicht für die Starken da ist, sondern für die Kranken, nicht für die Satten, sondern für die Hungernden; weil am wenigsten ein hochmüthiger Kopf mit aufgeblasenem Wissen oder Nichtwissen das Organ ist, mit welchem Gott erfaßt wird, sondern ein demüthiges, hungerndes, Gott suchendes, nach Gnade und Friede sich sehnendes Herz.

An diese Adresse wendet sich der Herr am Schluß unseres Textes, und das Heilandsgebet zum Vater wird zum Heilandsruf und zur Heilandspredigt an die Welt: „Kommet her zu mir Alle!" — Alle! Er will Keinen ausschließen, Keinen, er sei hoch oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt, alt oder jung, tugendhaft oder lasterhaft. Nur eine einzige Einschränkung macht er: Alle, die ihr — „mühselig und beladen seid". Was ist das Anderes als: ihr, die ihr — gleichviel ob zu den Klugen gehörend oder nicht — euch arm und elend und unglücklich und trostlos fühlt; ihr mit dem hungernden, ringenden, seufzenden, müde gearbeiteten und beladenen Herzen? „Kommet her zu mir! Ich will euch erquicken", an meinem Herzen sollt ihr aufathmen und Lebensluft trinken aus wunderbaren Welten, und die Last soll von euch genommen werden; bei mir sollt ihr „Ruhe finden für eure Seelen."

O seliges Wort: Ruhe! Ruhe! Ruhe! Ihr von Sorge und Gram Geplagten und Zernagten — Ruhe will er euch geben und das Geheimnis euch lehren, auch unter den Dornenstichen stille und unter dem Kreuz selig zu sein. Ihr mit Schuld Beladenen, von der Schuld Gejagten — Ruhe sollt ihr finden vor dem Ankläger in eurer Brust, für immer Ruhe finden an dem Herzen dessen, der zu euch spricht: „Friede sei mit dir! deine Sünden sind dir vergeben", und der keine Thräne lieber aus dem Auge wischt, als die ein Mensch um seine Sünde weint. Wie einst Noahs unruhig flatternde Taube zur Arche kam, um dort Ruhe zu finden, so kommt das Gewissen zu Christo und hat da Ruhe für immer. Und du von Zweifeln hin und her Geworfener — wie eine Meereswoge, sagt Jakobus, ist der Zweifler, vom Winde auf und nieder geworfen — wirf dich

Jesu ans Herz, und dir wird eine selige Ruhe des Gemüths und des Denkens zu Theil werden, wie sie dir keine Erdenweisheit jemals geben wird, eine Ruhe, die der Vorschmack der Ruhe im Himmel ist, wo wir erkennen werden, gleich wie wir erkannt sind. Ja, du mit dem stieren Blick, mit dem hohlen Gesicht, schon der Verzweiflung nahe, schon unheimlich vertraut mit dem Gedanken, den dir die Hölle zuflüstert: mach selber ein Ende dem mühseligen und beladenen Leben! ein Stoß, ein Trunk, ein Sprung, und du hast Ruhe! — Menschenkind, horch auf! du sollst, du brauchst nicht zu verzweifeln; es winken dir noch lichte Tage, so wahr Jesus da ist, der da ruft: bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen!

Nur die eine Bedingung stellt er: „Kommet her zu mir!" Er heißt dich nicht etwas thun oder bringen oder leisten, nur kommen. Es sind auch nicht nur seine Lehren und Gebote oder seine Kirche, zu denen wir kommen sollen; zu ihm selbst sollen wir kommen. Je ernster es ein Mensch mit dem Worte Christi und mit der Kirche nimmt, desto fähiger wird er, zu kommen; aber dennoch ist es weder Bibellesen noch Kirchengehen noch irgend ein Anderes, das dich retten wird, wenn du nicht zu ihm kommst. Das kannst du thun in der Wüste, wo keine Sonntagsglocke dich ruft; das kannst du thun auf dem Krankenlager, wenn du kein Glied rühren kannst; du kannst zu Jesu gehen und zu ihm sprechen: hier bin ich, ich komme zu dir; ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Das ist die Bedingung: zu mir!

Aber wie, fügt er nicht noch ausdrücklich eine zweite hinzu? Spricht er nicht: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir"? Und gewiß: hier haben wir abermals einen Schlüssel zu einem Geheimnis, eine Antwort auf die Frage: warum so Viele, die anscheinend zu Jesu gekommen sind und wiederholt zu ihm kommen, doch nicht rechte Ruhe finden. Darum nicht, weil sie diese zweite Bedingung außer Acht lassen; weil sie wohl zu Christo kommen, wenn er in seinem Wort sie ruft, und vielleicht schon oft zu ihm gekommen sind, aber versäumen, was er ausdrücklich hinzusetzt: „nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir." Das ist doch nichts Anderes als: stellet euch nun auch unter meine Zucht, mein Leiten und Lehren — thut ihr das?

Denkt euch einen Kranken, der von einem großen Arzt hört und nach dem, was er hört, ihm glaubt und vertraut und in diesem Vertrauen zu ihm kommt, aber nachher — nicht thut, was der Arzt ihm sagt, seine Regeln nicht befolgt, seine Arzenei nicht nimmt. Wird es besser mit ihm werden? wird er die gesuchte Heilung finden? So ist's mit gar Vielen auf geistlichem Gebiet. Sie kommen zu dem Arzt der Sünder, vielleicht sonntäglich, sie glauben und vertrauen ihm, aber — sie begeben sich nicht in seine Kur, in seine Leitung und Zucht; sie lassen das nicht, was er verbietet; sie gebrauchen nicht, was er gebietet. Wollet ihr euch wundern, daß es nicht besser mit euch wird, trotz eures Glaubens an den Arzt und eures Kommens zu ihm? Ist das denn glaubendes Vertrauen zu einem Arzt, wenn man nicht thut, was er sagt?

Oder ist es etwa zu schwer, was er fordert? ist er ein harter Herr? O, er hätte es nicht erst zu versichern brauchen: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." Welchen seiner Jünger hat er je auch nur unfreundlich angeblickt? wen hat er je verstoßen? Habt ihr nie von dem alten Polykarpus gehört, der da sagte, als man verlangte, daß er seinen Herrn verleugnen sollte: „86 Jahre habe ich ihm gedient, und er hat mir nie etwas zu Leide gethan; wie sollte ich ihn verleugnen und verlassen?" Ja, wahrhaftig: sein Joch ist sanft, denn es ist das Joch seiner Liebe; und seine Last ist leicht, denn er legt keine andere Pflicht auf, als in deren Erfüllung er selbst voran geht mit der freundlichen Ermunterung: lernet von mir! Er wird dich vielleicht zu Pflichten berufen, die dir schwer fallen; aber er wird dir solche Tröstungen geben, daß sie aufhören werden dir schwer zu sein. Ein Blick auf ihn, und du wirst es erfahren: man kann ihn nicht sehen, ohne ihn zu lieben, und man kann ihn nicht lieben, ohne ihm zu folgen und ihm ähnlich zu werden, ihm ähnlich vor Allem in den zwei tiefsten Himmelszügen seines Wesens: Sanftmuth und Demuth. „O Jesu du, hilf mir dazu, daß ich sanftmüthig, daß ich demüthig sei wie du!" — wo dieses Gebet ernstlich die Seele erfüllt, da findet sie immer wieder ihre stille Ruhe und ihren starken, heiligen Halt. — —

Theure Gemeinde, die Augen eines ganzen Erdtheils sind in diesen Tagen auf die Begegnung der drei Kaiser gerichtet gewesen.

Wir gedenken insbesondere unseres theuren Kaisers Wilhelm und stehen staunend vor dem Geheimnis der Kraft, die der allmächtige Gott ihm giebt, und des Segens, den er auf sein greises Haupt ausschüttet. Wie sollen wir uns das Geheimnis erklären? Einen Schlüssel zu demselben weiß ich. Das ist seine tiefe Demuth. Es ist mir jüngst vergönnt gewesen, einen Brief von ihm zu lesen, den er so recht aus seinem Herzen heraus an einen seiner alten treuen Diener geschrieben hat. Ich war tief ergriffen von dem hohen sittlichen Ernst und von der kindlichen Frömmigkeit des Glaubens, die aus dem Briefe wehten; doch am mächtigsten ergriffen, als ich den Schluß desselben las: „.... und das alles unverdientermaßen, und immer neue Segnungen steigen auf; es ist noch kein Abschluß da, immer neue Versuchungen für das Herz und immer erneute Mahnung: bleibe demüthig!" Nicht weniger als neunmal kommt in dem Briefe das Wort „Demuth" oder „demüthig" vor.

Wie soll ich schließen? Mit Bangen habe ich nach längerer Unterbrechung mein Amt auf's Neue angetreten. Aber das Bangen weicht bei dem Gedanken, welch selig Amt es ist, in Jesu Namen rufen zu dürfen: Kommet her zu ihm Alle, Alle, die ihr mühselig und beladen seid! und selber in diese Schar mit eintreten zu dürfen. O Christen, wie viel sind doch der Mühseligen und Lasttragenden und Abgearbeiteten in unseren Tagen, unter Armen und Reichen, Gelehrten und Ungelehrten, hinter weinenden und lachenden Gesichtern! Ob auch nur Einer hier ist, der auf die Frage, ob er dazu gehöre, antworten würde: ich nicht!? Dann aber bist auch du gemeint; auch an dich ergeht heute der Ruf des großen Heilandes: her zu mir! was läufst du anderswo hin? was suchst du Ruhe da, wo du sie doch nimmer findest? Zu mir! zu mir! O, daß das Wort dich verfolgte bei Tag und Nacht, bis du ihm folgen gelernt: zu mir, zu mir! Amen.

XXVI.

Des Menschen Sohn ein Herr des Sabbaths.

Ev. Matth. 12, 1—14. [illegible] Sabbath: und seine Jünger [illegible] [illegible] assen. Da das die [illegible] thun, das sich nicht [illegible] am Sabbath zu [illegible] Habt ihr nicht gelesen, was David that, [illegible] Wie er in das Gotteshaus ging, [illegible] ziemeten zu essen, noch denen, [illegible] Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, [illegible] den Sabbath brechen, und sind doch ohne Schuld? [illegible] der ist, der auch größer ist, denn der Tempel. [illegible] sei: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit [illegible] ihr die Unschuldigen nicht verdammet. [illegible] über den Sabbath. Und er ging von dannen [illegible] Und siehe, da war ein Mensch, der hatte eine verdorrete Hand. [illegible] ihn, und sprachen: Ist es auch recht, am Sabbath [illegible] Sache zu ihm hätten. Aber er sprach zu ihnen: [illegible] Ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube [illegible] und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch, [illegible] mag man wohl am Sabbath Gutes thun. [illegible] Strecke deine Hand aus! [illegible] sund, gleich wie die andere. Da gingen die Pharisäer [illegible] Rath über ihn, wie sie ihn umbrächten.

Ein Schriftwort über rechte Sabbathfeier — [illegible] gestehen, daß es ebenso [illegible] ist als [illegible]

den ernsten Fragen der Zeit ist die **Sonntagsfrage** eine der allerernstesten, eine brennende sociale Frage geworden. Tiefer und tiefer ist es unserm Geschlecht zum Bewußtsein gekommen, was für ein Schatz und Segen im christlichen Sonntag ruht; und wenn man in Frankreich sich rüstet, im nächsten Jahre das hundertjährige Jubiläum der Revolution von 1789 zu begehen — das wird man ihr nicht nachthun und den Sonntag abzuschaffen versuchen, wie damals im Taumel gottloser und vernunftloser Verirrung vor hundert Jahren.

Dennoch giebt es noch immer Tausende, die mit sehenden Augen nicht sehen, was es um den König der Tage, um den Sonntag ist für Herz, Haus und Volk; Christenmenschen, die, während sie vor dem bloßen Gedanken erschrecken, etwa das vierte Gebot zu verletzen: „du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!" oder das siebente: „du sollst nicht stehlen!" sich kaum ein Gewissen daraus machen, das dritte Gebot zu verletzen: „du sollst den Feiertag heiligen!" — als wäre das dritte unter den heiligen zehn Geboten weniger ernst zu nehmen, als die übrigen neun. Es schläft noch bei Tausenden, das Sonntagsgewissen, und es ist hohe Zeit — soll unser Volksleben nicht in seinen innersten Wurzeln geschädigt werden — daß Gottes Geist die schlafenden Gewissen erwecke!

Was es ist um **Sabbath** und **Sonntag** und um die rechte Sonntagsfeier — wer könnte es uns besser und tiefer lehren, als der, der in unserm Text, als ein Schänder des Sabbaths verurtheilt, sich selbst den **Herrn** des Sabbaths nennt? Wir stehen hier vor der eigentlichen Kardinalstelle des Neuen Testaments über das dritte Gebot mit einer Fülle von Fragen, die aufgeworfen und beantwortet werden, mit einem Reichthum von Licht und Lehre, daß wir das Ganze schwer in eine kurze Norm und Regel zu fassen wüßten, wenn nicht der Herr selbst es, für alle Zeit Weg weisend, gethan hätte in dem Wort, das uns Markus (2, 27) aufbewahrt hat: „Und er sprach zu ihnen: der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths."

Drei wichtige Aussprüche des Herrn

von denen keiner [illegible]

1) Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht — darum keine pharisäische [illegible].

2) Der Mensch ist nicht um des Sabbaths willen gemacht — darum kein jüdisches Sabbathsgesetz.

3) Des Menschen Sohn ist Herr des Sabbaths — darum christliche Sonntagsfeier.

1.

Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht.

[illegible]

[illegible]

erdrücke und du unterwegs aufathmen und frische Kräfte sammeln magst. Ein Leben ohne Sonntag — hast du schon je bedacht, was es wäre? Ein Weg auf endloser staubiger Straße ohne Herberge, eine Wanderung durch Wüstensand und Sonne ohne Oase, ein lebenslänglicher ununterbrochener Tagelöhnerdienst ohne Rast und Ruh. Seufzender Mensch, um deinetwillen — höre es: um deinetwillen ist durch Gottes Liebe der Sabbath gemacht.

Um so schwerer die Verantwortung, wenn menschliche Lieblosigkeit und Selbstsucht den Nächsten dieser göttlichen Sonnengabe beraubt. Wie einst unter dem ägyptischen Frohndienst die Seufzer der Kinder Israel zu Gott schrieen, so die Seufzer der Sonntagslosen, der des Ruhe- und Feiertags Beraubten in unseren Tagen. Es ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, daß der Sonntagsraub eine neue, weiße Sklaverei in unserer Mitte geschaffen hat; und wenn eine Besserung der Lage Tausender in unserm Volk immer lauter gefordert wird — in dem Stück ist's zweifellos eine berechtigte Forderung, wenn man den Sonntag zurückfordert als ein heiliges Menschenrecht. Und Keiner meine, daß er an dieser großen Schuld unseres Geschlechts unbetheiligt sei, daß er mit seiner geringen Person nichts thun oder ändern könne. Wer will zu einem stillen Bund die Hand einschlagen: fortan keinen Handwerker zu drängen, daß er um seinetwillen den Sonntag opfre — fortan den Dienstboten nicht zu verkümmern, was ihnen von Gottes und Rechts wegen gehört — fortan den Arbeiter, den Untergebenen nicht anzufahren, der um freie Sonntagsstunden bittet; Schülern und Schülerinnen über Sonntag nicht die größten, sondern die kleinsten Schularbeiten aufzugeben; die in Geschäften arbeitende und lernende Jugend nicht ohne zwingende Noth um die Möglichkeit sonntäglicher Erholung zu bringen? Weiß man denn, was man einem Jüngling nimmt, wenn man ihm Sonntag für Sonntag so verkürzt, daß er die wenigen ihm übrig bleibenden Stunden zur nothwendigen Erholung ausnützend sich gewöhnt, richtiger: gewöhnt wird, den Sonntag ohne Gottesdienst, ohne jegliche sittlich-religöse Erhebung zu verleben, gerade in den Jahren, die maßgebend, die entscheidend sind für das ganze spätere Leben? Man thut es an Tausenden; und man wundert sich über wachsendes Heidenthum mitten in der Christenheit?

Andere — sie wissen nicht, was sie thun — begehen den Sonntagsraub *an sich selbst*. Klüger als Gottes Weisheit und Liebe rechnen sie: sieben Arbeitstage geben mehr Verdienst und Brot als sechs; und doch: wie oft ist schon am Montag verdorben, was der Sonntag erworben, oder wie oft, wenn die überspannten Kräfte zu Ende sind, muß der krank Gewordene wochenlang feiern und zehnfach in die Apotheke tragen, was ihm der entheiligte Sonntag eingebracht! Christen, kann Arbeit Segen bringen, die man thut wider Gottes Gebot? Sechs Tage sollst du arbeiten, arbeiten mit allen Kräften; aber am siebenten Tage sollst du dann nicht fragen: was werden wir essen und trinken? Also sprechen die *Heiden* — aber euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Ich habe noch keine Familie *daran* zu Grunde gehen sehen, daß sie den Feiertag heiligte. Ja, wo sehen wir unter den Völkern der Erde den größten irdischen Wohlstand? Genau da, wo der Ruhetag am strengsten gehalten wird: in England, in Nordamerika, und wieder unter uns bei den Juden!

Freilich: auch die Sonntags*ruhe* wird wahren Segen nicht bringen ohne Sonntags*heiligung*. So traurig heidnischer Sonntags*raub*, noch trauriger heidnische Sonntags*schändung* durch wüste, gottlose Lust und Sünde an dem Tage, der vor allen andern Gott geweiht sein soll. Kennt ihr die erschreckende Antwort, die man empfängt, wenn man die Gefangenen in ihrer Kerkerzelle, die Gefallenen in ihrer Thränenkammer fragt: an welchem Tage war's, wo du der Sünde den ersten Finger reichtest? Wie im ganzen Chor tönt's dem Frager entgegen: am Sonntag ist es geschehen. Kennt ihr die erschütternde Selbstmordstatistik, nach welcher die meisten Männer sich das Leben nehmen am Montag, *nach* wüst verbrachtem Sonntag, — die meisten Frauen dagegen *an* einem in Thränen und Verzweiflung durchlebten Sonntag? Und wisset ihr, daß unter allen evangelischen Völkern gerade wir Deutsche in dem traurigen Ruf eines gottlosen und gottesdienstlosen Sonntagslebens stehen, daß in Wahrheit hier ein Bann liegt auf unserem deutschen Christenvolk, der, wenn er nicht hinweggethan wird, unser religiöses und sittliches Grab bedeutet?

Gott, der den Sabbath um des Menschen willen gemacht hat,

befreie uns von heidnischem Sonntagsraub und heidnischer Sonntagsschändung! — nicht also, daß wir nun unter jüdische Sabbath-Knechtschaft uns begeben. Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, aber

2)

nicht der Mensch um des Sabbaths willen

— darum kein jüdisches Sabbathsjoch! Wir lernen es in unserm Text hinreichend kennen.

Der Herr geht mit seinen Jüngern durch die reifende Saat. Um ihren Hunger zu stillen, raufen sie Ähren aus und essen die darin enthaltenen Körner. Voll Unwillen sehen's die Pharisäer, nicht etwa darüber, daß die Jünger sich an fremdem Eigenthum vergreifen — Ähren des Feldes zu pflücken war Jedermann erlaubt —, sondern lediglich darüber, daß sie es am Sabbath thun, am Sabbath, da jede Erntearbeit streng verboten sei.

Bald nachher finden wir den Herrn zur Sabbathfeier in der Synagoge. Da sitzt ein unglücklicher Mensch mit verdorrter Hand. „Ist's auch recht, am Sabbath heilen?“ so fordern die Pharisäer selbst den Heiland heraus. Er giebt ihnen deutliche Antwort mit der That. „Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten einen Rath über ihn, wie sie ihn umbrächten.“

Was wollen wir sagen? Das Gesetz Mosis sprach unzweideutig: „Wer den Sabbath entheiligt, der soll des Todes sterben; wer eine Arbeit darinnen thut, deß Seele soll ausgerottet werden von seinem Volk“ (2. Mos. 31, 14). Hatten also die Pharisäer nicht Recht und der Herr Christus offenbar Unrecht? Oder wenn doch Recht — wie will er es begründen? Er thut es mit dem bedeutsamen Wort: Der Sabbath ist um des Menschen willen da, aber nicht der Mensch um des Sabbaths willen.

Das war die grundverkehrte pharisäische Anschauung: der Mensch sei wegen des Sabbaths da; darum müsse man ihn lieber hungern lassen, als am Sabbath auch nur eine Ähre für ihn ausraufen, und darum ihn lieber in seiner Krankheit liegen lassen, als am Sabbath die Hand ausstrecken zu einer heilenden That. Welch

scheinbar gewissenhafte Erfassung des Sabbathgedankens! Und doch: welche Aushöhlung und Verzerrung des eigentlichsten sabbathlichen Gottesgedankens! Eine erlösende Wohlthat sollte der Tag den seufzenden Menschen sein, und man setzte seine Heiligung darein, dem Hungrigen und dem Kranken Wohlthat und Erlösung zu weigern. Die Gabe gnädiger Liebe — man machte sie zu einer grausamen Last, den Tag der Jochabnahme selber zu einem neuen unerträglichen Joch, den lichten Tag göttlichen Sonnenscheins zu einem kalten, finstern Tage herzloser Satzung.

Schlagend zeigt der Herr den Pharisäern das Widersinnige und Widergöttliche ihrer Anschauung aus Schrift und Leben.

Zum ersten: „Habt ihr nicht gelesen, was David that, da ihn, und die mit ihm waren, hungerte?" Er ging sogar in die Stiftshütte und nahm die Schaubrote vom Schaubrottisch und aß sie, die nach dem Gesetz doch nur die Priester essen durften. Die Erhaltung eines Menschenlebens steht eben höher als Schaubrote und Sabbathgebote, und mit Recht hat man daraus abgeleitet, daß am Sonntag nicht verboten sein können „Werke der Noth" — nur daß man mit dem Worte „Noth" kein lügenhaftes Spiel treibe und z. B. meine, eine Arbeit, die man sich am Sonnabend aus Trägheit erspart hat, könne man am Sonntag-Vormittag machen, es sei ja ein Werk der Noth.

Zum zweiten: „Habt ihr nicht gelesen im Gesetz, wie die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath brechen, und sind doch ohne Schuld?" Und ist's nicht noch heute so? Ist für uns Geistliche der Sonntag ein Ruhetag? Müssen wir nicht gerade da unsere Arbeit thun mit ganzer Kraft und selber den Sonntag brechen, damit Andere Sonntag haben und feiern können? Die Priester des alten Testaments thaten's im Dienst des Tempels; wir thun's im Dienste dessen, der hier feierlich spricht: „Ich sage aber euch, daß hier der ist, der auch größer ist, denn der Tempel." Und nicht nur Geistliche sammt Glöcknern und Organisten und Kirchendienern haben dieses Opfer willig zu bringen. Wenn die Mutter die Stille des Sonntagmorgens opfert, um alle ihre Kleinen zu waschen und säuberlich zu kleiden; wenn das Dienstmädchen kochen und bedienen muß, um Hausgenossen und

Gästen den Sonntagstisch zu bereiten; wenn Schaffner und Conducteur für dich arbeiten, um dir Erholung und Erquickung in Gottes freier Natur zu ermöglichen: — sie brechen den Sonntag, um Andern Sonntag zu bereiten; sie thun es in priesterlichem Dienst der Barmherzigkeit gegen Menschen, um derer willen der Sabbath gemacht ist, nur daß man auch gegen sie selbst die Barmherzigkeit nicht vergesse und daran denke, daß auch sie Menschen sind, die der Sonntagswohlthat bedürfen.

Endlich zum dritten: „Ist es auch recht, am Sabbath heilen?“ Jesus antwortet: „Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun.“ Was ist die Wurzel des Sabbaths? Gottes Erbarmen gegen uns Menschenkinder. Und an diesem Tage seines Erbarmens sollte es Sünde sein, wenn wir Erbarmen üben an unserm Nächsten? Wird es nicht im Gegentheil seinem Herzen besonders wohlgefällig sein? so sehr, daß, wenn du am Sonntag schwankend stündest zwischen den rufenden Glocken der Kirche und der rufenden Pflicht erbarmender Liebe, die zweifellose Antwort lautet: „ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Für die Liebe giebt es keinen Ruhetag; die Liebe höret nimmer auf; für sie ist gerade der Sabbath oder Sonntag der rechte Arbeitstag. Das ist ein reiner und unbefleckter Gottesdienst, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und in die düstern Krankenstuben und vereinsamten Sorgenkammern den Trost der Liebe Gottes tragen. Es sollte kein Christenmensch einen Sonntag vorübergehen lassen, an welchem er nicht irgend Jemandem an Leib oder Seele, mit Wort oder That einen Liebesdienst gethan. Und je früher du damit beginnst, christliche Jugend, — sei's gegen die kleinen Geschwister zu Haus, oder gegen den alten Großvater in seiner Kammer, oder an den Kleinen im Kindergottesdienst, oder an einem Kranken, den Gott dir zeigt, und wär's mit einer Blume in sein Fenster oder mit einer Stunde Vorlesen an seinem Bett — es wird dich nicht gereuen, und du wirst am Abend eines solchen Sonntags süßer und seliger ein-

schlafen, als an manchem, den du verbracht hast in selbstsüchtigem Vergnügen.

Indeß, so wichtig Beides ist: der Mensch ist nicht um des Sabbaths, sondern der Sabbath um des Menschen willen gemacht — wir würden das Wichtigste in diesem Ausspruche des Heilands vergessen, wenn wir das Schlußwort desselben übersähen:

3.

So ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths.

Das Schlußwort ist's und zugleich der Schlüssel aller Sabbaths- und Sonntagsfragen.

Was hat die Christen berechtigt, an Stelle des jüdischen Sabbaths, des Sonnabends, den Sonntag zu setzen? Das ist die Antwort: des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath. Nicht daß er gekommen wäre, das dritte Gebot aufzulösen. Aber ein Anderes ist in diesem Gebot der innere unwandelbare Kern, ein Anderes die äußere wandelbare Schale. Unwandelbar ist die heilige Gottesordnung des regelmäßigen siebentägigen Wechsels zwischen Arbeit und Ruhe. Wandelbar ist der Tag. Und wenn das alttestamentliche Volk ruhte und feierte an dem Tage der vollendeten Schöpfung, so ruht und feiert das neutestamentliche Volk an dem Tage, da es zu höherer Ruhe gekommen ist durch die in Jesu Christo vollendete Erlösung. Am Sonntag steigt er, die Sonne ewiger Gerechtigkeit, siegend auf aus Grab und Tod; am Sonntag tritt er unter die Seinen mit dem ersten Gruß der vollbrachten Erlösung: „Friede sei mit euch"; am Sonntag sendet er seinen heiligen Geist und gründet seine Kirche als eine Arche des Friedens unter den wogenden Gewässern der friedelosen Welt: das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden durch Ihn — neu und unendlich größer auch der Sabbathsgedanke, neu darum auch der Tag des Sabbaths durch den, welcher, weil Seele des Sabbaths, Sonne des Sonntags, auch der Herr ist über Sabbath und Sonntag. An Stelle des Sabbaths trat der „Tag des Herrn" — nicht als Auflösung des Sabbaths, sondern als seine Erfüllung, als Zeichen des neuen Bundes zwischen Gott und uns, mit dem Bekenntnis an der Stirn: „Leben wir, so

leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn."

Ja, noch mehr als das. Herr ist er, Jesus Christus, über den Sabbath, denn er ist der wahrhaftige Sabbath selbst. „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen." Er ist unser Sabbath, unsere Ruhe; in ihm athmen und leben, das heißt Sabbath haben und Sonntag haben. Versteht ihr, was daraus folgt?

Obenan: das beste Theil des christlichen Sonntags ist alles das, was dazu dient, uns reicher, tiefer in Ihn zu versenken, von dem wir singen: „Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh!" Ist ein christlicher Sonntag denkbar ohne Christum, ohne sein Wort und Evangelium, ohne seine Anbetung zu Haus und in der Gemeinde, ohne christlichen Gottesdienst? Echt christlich und evangelisch sieht Luther darin den eigentlichen Pulsschlag des dritten Gebots: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gern hören und lernen." Er selbst, der heilige Gottes- und Menschensohn, ging regelmäßig in das jüdische Gotteshaus, wie es ausdrücklich heißt „nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage"; warum? Schon als zwölfjähriger Knabe hatte er die Antwort gegeben: muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Er konnte nicht los von diesem „Muß" — und du, wer bist du, daß du dich erhaben dünkst über dieses tiefe, heilige Muß? O arme Menschen mit den öden, leeren Sonntagen ohne Gottesdienst! Sie wissen nicht, um was sie sich selbst bringen. Und wissen sie, was sie damit zugleich an ihren Mitmenschen verschulden? was sie thun, wenn sie die Stätte meiden, die einzige, die wir noch haben, wo bei allem Unterschied der Stände und des Besitzes Alle, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, in tiefster heiliger Gemeinschaft mit einander loben und danken, mit einander bitten und beten, mit einander sitzen auf einer Bank, mit einander trinken aus einem Kelch? Den „Versöhnungstag der Stände" hat man den Sonntag mit Recht genannt. Wehe, wer ihn zerstören hilft! Gesegnet, die ihn hoch und heilig halten! Glückliche, gesegnete Kinder, die von früh auf gewöhnt werden zu Gottes Wort und Haus! Unvergeßliches Bild, das wie ein Engel mit ihnen geht durch das ganze Leben,

da sie einst an der Seite von Vater und Mutter an ihrer Hand zur Kirche pilgerten, das Herz im Himmel, den Himmel im Herzen.

Er selbst, Christus, unsere Ruhe — das innere [illegible] [illegible], und ihr habt daran einen Wegweiser für alle anderen Sonntagsfreuden. Ihr werdet Alles meiden, was euch das verborgene Leben des Herzens in ihm gefährdet; ihr werdet mit diesem Gut im Herzen doppelt fröhlich und dankbar genießen, was euch der Sonntag an freundlich leuchtenden Sonnenstrahlen beut. Er soll kein trüber Tag der Öde und Langeweile, kein Tag des Zwanges und der Unnatur, auch nicht der frommen Unnatur, er soll uns in jeder Beziehung ein **Sonnentag** der Freude und evangelischer Freiheit sein. Sehen wir nicht den Herrn Christus selbst am Sabbath mit seinen Jüngern wandeln durch die wogende Saat? Finden wir ihn nicht sogar bei einem Pharisäer am Sabbath zu Tische sitzen im Kreis geladener Gäste? — Warum soll's deinen Kindern verwehrt sein, fröhlich zu spielen am Sonntag-Nachmittag? Ist das nicht ihre Ausspannung aus dem Joch und ihr oft ohnehin so dürftiger Sonnenschein? Warum verwehrt sein, am Sonntag Musik zu treiben, der Künste zu pflegen? Sind sie keine Sonnenstrahlen göttlicher Huld in diesem Erdenleben? Vor Allem aber die Familie, das Haus — ach, für wie Viele sind sie die Woche über kaum noch vorhanden unter des Lebens unerbittlichen Aufgaben und der Sonntag der einzige Tag, da Mann und Weib einander haben und einander innerlich näher rücken, da der Vater seine Kinder einmal auf den Schoß nehmen kann und sie wiegen und herzen und mit den Seinen fröhlich sein in seinem Gott. Das ist der alte deutsche Sonntag, wie unsere Dichter ihn besingen in ihren Liedern, wie Peter Hebel, wenn er beginnt:

> Der Samstag hat zum Sonntag gesagt:
> Jetzt hat sich Alles schlafen gelegt —

oder Joseph von Eichendorff, wenn er zwischen den Blumen des Gartens wandelt:

> Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
> Was schmückt ihr euch so sehr?
> Da blickt die eine her:
> „Still, still, 's ist Sonntag heute“ —

der alte liebe deutsche Sonntag, wie ein Ludwig Richter ihn uns gezeichnet in hellen, lichten Bildern, wie lauter fröhlicher Gottesgruß und frommer Gotteskuß. Dieser fromme, fröhliche Sonntag — ihn laßt uns bewahren, wo er noch lebt, ihn wieder erwecken, wo er gestorben ist! In Summa: daß Christus der Herr des Sonntags bleibe in Kirche und Haus, im frohen Freundeskreis und im tiefsten Herzenskämmerlein!

Da wird uns denn der Sonntag je länger je mehr nicht nur ein Evangelist der Erlösung, sondern zugleich ein Prophet der Erlösung, eine Weissagung der ewigen Sabbathsruhe, die noch dem Volke Gottes vorhanden ist, ein Siegel des gläubigen Ahnens:

Ich weiß, einst wird ein Sabbath kommen,
Nach dem des Glaubens Sehnsucht ringt —

ein stilles Glockenläuten von den ewigen Bergen her:

Herz, freu dich, du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sündenarbeit frei —

— es naht ein großer, ewiger „Tag des Herrn“! Amen.

XII[illegible]

Die stille Majestät des Heilandes.

Am Epiphanias[illegible]

[illegible]

Ev. Matth. 12, 15—21. [illegible] Und ihm folgte viel Volks nach, [illegible] sie ihn nicht meldeten: auf daß erfüllet [illegible] Jesaias, der da [illegible] mein Geliebter, an dem meine Seele [illegible] auf ihn legen, und er soll den Heiden [illegible] zanken noch schreien, und man [illegible] Das zerstoßene Rohr [illegible] er nicht auslöschen, bis daß er [illegible] werden auf seinen Namen hoffen.

„Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist [illegible] Propheten Jesaias." [illegible] heut an der Epiphaniasschwelle, [illegible] Jesaias, siebenhundert Jahr vor Christo [illegible] großen Propheten der größte und gewaltigste [illegible] Kommen eines Erlösers so deutlich und so [illegible]

Jesaias; kein Prophet hat die göttliche Herrlichkeit in der Erscheinung des Erlösers so klar geschaut, so hell und licht gezeichnet, wie Jesaias. Sein Buch ist ein Stück neues Testament mitten im alten; es ist recht eigentlich das Advents- und das Epiphanienbuch des alten Testaments.

Hat doch kein Geringerer als der Herr Jesus Christus selbst ihm diesen Stempel aufgedrückt. Als er zum ersten Mal lehrend auftrat in der Synagoge seiner Heimatstadt Nazareth, da, heißt es, ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht. Und da er die ehrwürdige Rolle herumwarf, fand er die Stelle: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." Und als er das Buch zuthat, gab er es dem Diener und setzte sich. Und Aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren.

Nicht anders hier Matthäus, sein Apostel. Er hatte soeben von dem gewaltigen Eindruck erzählt, den die Erscheinung des Herrn überall auf das Volk machte, wie sie zu ihm sich drängten und er Allen wohlthat und sie heilte; wie er aber fern von aller Ruhmsucht und allem Rumor die Menschen bat, ja sie bedrohte, von ihm zu schweigen und das still Empfangene still zu bewahren. Unter dem Eindruck dieser stillen Größe des Herrn schlägt auch Matthäus im Geist ein Blatt des Jesaias auf, wo dieser das gleiche Bild des kommenden Erlösers zeichnet, und spricht: Heut ist dieses Bild erfüllet vor euren Augen.

Und wir fügen hinzu: noch immer erfüllt es sich von Neuem und will sich heute auch an uns erfüllen, und wer möchte von dieser Erfüllung ausgeschlossen sein? wer möchte — zumal in diesen Tagen eines neu angebrochenen Jahres — es nicht auch an sich erfahren: „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen"?

Laßt uns mit Matthäus weilen vor dem aufgeschlagenen Jesaias-

Blatt und, wie jüngst zu Weihnacht, so heut zu Epiphanias, Wort für Wort des Propheten lesen, Wort für Wort ins Herz fassen von der

stillen Majestät des Heilandes, der unter uns getreten ist,

wie der Prophet sie uns zeigt

1) *an seiner Person,*
2) *in seinem Auftreten,*
3) *in seinem Verfahren.*

1.

„Siehe!“ so hebt der Prophet an, und das ist recht eigentlich das Wort der ganzen Zeit des Kirchenjahrs, in der wir stehen: ein wachsendes, immer stärker werdendes Siehe. „Siehe, dein König kommt zu dir“, so der Adventsruf am anbrechenden Morgen des Kirchenjahrs. „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren“, so die Engelbotschaft in der heiligen Christnacht. „Siehe, das ist mein Knecht“, so die Überschrift der Epiphaniaswochen. Die ganze Zeit ein großes „Siehe“, ein hochemporgehobener Finger Gottes, der uns mahnt, Herz und Auge aufzuthun für das große Heil der Sünder, damit uns nicht geschehe, wie einst den Juden: „Er ist mitten unter euch getreten und ihr kennet ihn nicht“; damit wir nicht dahingehen und wandern von einem Jahr zum andern und schließlich unser Leben verträumen und unser Leben versäumen, weil wir den übersehen haben, der unseres Lebens Morgenstern und aller Menschenkinder wahres Licht und Leben ist. Wer ist das? Siehe:

„Das ist mein Knecht“, lautet die Antwort, und darin liegt zunächst etwas, was befremdet, was Wunder nimmt. „Siehe“, so war uns ausdrücklich in der Adventszeit angekündigt worden, „siehe, dein — König kommt zu dir“, und nun er da ist, heißt er nicht „König“, sondern — „Knecht“? Aber wer will denn überhaupt sein ganzes Wesen in einem Namen ausdrücken? Sein Name ändert sich je nach denen, welchen er gegenübersteht. „Ich bin euer

Tröster", so ruft er den Einen in diesem Gotteshause zu. „Ich bin euer Richter", so spricht er zu den Andern, die vielleicht auf derselben Bank sitzen. „Siehe, *dein König* kommt", so läßt er *Zion* verkündigen, Zion, seiner streitenden, von Feinden umringten Gemeinde auf Erden. O, sie braucht in unsern Tagen den Zuspruch, daß sie einen König hat und daß ihr König nicht ferne ist. Will's doch fast scheinen, als hielten ganz andere Gäste und Geister immer bedrohender ihren Einzug in die Völker auf Erden. Unter dunkeln Schatten sind wir in das neue Jahr eingetreten, und schwärzere noch, sehen wir recht, steigen in der Ferne auf. Aber kommt dies, kommt das, so kommt auch *Er*. Die Glocken, welche Sturm läuten, verkünden auch allemal einen neuen Anzug des Sturmbedräuers. „Er kommt, er kommt, ein *König*", das verstehen wir; aber — ein „*Knecht*"? Liebe Christen, er wäre nicht König, wenn er nicht zuvor Knecht gewesen wäre. Weil er gekommen ist, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu *dienen*; weil er *gearbeitet* hat um unsere Seelen; weil er *gehorsam* gewesen ist bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz: darum hat Gott ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und dieser „Knecht" Gottes muß auch an uns zu allererst *seine* Arbeit thun. Wollen wir, daß der König bei uns wohne und walte, so müssen wir zuvor dem heiligen Knecht die Thüren öffnen, daß er uns in seine heilige Schule nehme, in die Schule der Arbeit, der Selbstverleugnung, des Dienens, des Gehorsams in Gottes Wegen und Geboten.

„Siehe, das ist *mein* Knecht", spricht Gott und setzt hinzu: „*mein Liebster, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat*" — und wer nun begehrt, auch für sich an der Liebe und dem Wohlgefallen Gottes theilzunehmen, für den giebt es nur den einen Weg und Rath: daß er zu diesem Liebsten Gottes sich dränge, ihn umfasse und umklammere, mit ihm eins werde und verwachse. „Darum," bemerkt ein Ausleger, „wenn dich der Vater zum Sohne zieht, so erkenne darin die größte Gnade, die dir widerfahren kann; und ist der Zug geschehen und du dem Sohne einverleibt, so zweifle nicht, daß auch über dir der Ruf ertönt: „dies ist mein liebes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe." Der Vater liebt dich, gleich wie er — kannst du den Gedanken tragen und ermessen? — Jesum selber

liebt. Durch seine herrliche Gnade, spricht der Apostel, hat er uns sich angenehm gemacht in dem Geliebten."

„Ich will meinen Geist auf ihn legen", hören wir weiter. Willst du also, daß dieser Geist, Gottes Geist in dein Herz und Haus ziehe, so weißt du, wen du in dein Haus aufzunehmen hast. „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ; wo unter allen Gästen, die da kommen, du der gefeiertste und liebste bist!"

„Und er soll das Recht unter die Völker bringen." Wollt ihr also, daß Recht und Gerechtigkeit zum Siege kommen unter den Völkern, wollt ihr eine sittliche Erneuerung unseres eigenen Volks — hier wird uns der Weg gezeigt: dem Geiste Jesu Christi gilt es Raum machen, dem „Knechte Gottes" gilt es die Thüren aufthun, daß er durch unser Volk wandle in allen seinen Ständen und Schichten, oberen und unteren, reichen und armen, und seine Gebote in die Herzen und Gewissen schreibe, — und wie das?

Höret, wie die stille Majestät seiner Person sich wiederspiegelt in der stillen Majestät seines Auftretens.

2.

„Er wird nicht schreien noch rufen, und man wird seine Stimme nicht hören auf den Gassen."

Wie? — könnte man einwenden — hat denn der Herr Jesus Christus nicht in der That seine Stimme hören lassen auf den Straßen und von den Bergen? Hat er nicht öffentlich und laut gerufen: kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid! wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!? Aber ihr verstehet wohl, was der Prophet mit seinen Worten sagen wollte.

Unser lieber Heiland hat wohl gerufen und gepredigt auf den Märkten; aber er war ein Feind aller Marktschreierei. Nie hat er es bei seinem Auftreten auf großes Geräusch in der Welt abgesehen, nie auf äußerliches Glänzen und Prunken und Aufsehenmachen vor den Menschen. „Hat er doch selbst um seine erhabensten Wunderwerke einen Vorhang gezogen, indem er verbot, daß man es Niemand sagen solle. Der, deß Name über alle Namen ist, hat nie sich einen Namen machen wollen."

Ferner: er hat wohl gewaltig gerufen und gepredigt, wie selbst seine Feinde bezeugen mußten; gewaltig, aber niemals gewaltsam. Nie hat er polternd, schreiend, stürmend auf die Menschen eingeredet, nie den Seelen und Gewissen Zwang angethan; sein ganzes Auftreten nicht der Stecken eines Treibers, sondern ein Hirtenstab, nicht Sturm und Erdbeben und Feuer, sondern stilles, sanftes Sausen, das aber um so tiefer in die Herzen brannte wie Feuer und die Gewissen erschütterte wie Sturm und Erdbeben. Und noch heute: ganz unvermerkt redet er dem Sünder ins Herz, deckt ihm im Verborgenen sein Elend auf, bringt ihn zum Weinen und redet freundlich dann mit seiner Seele, begnadigt, tröstet und erquickt sie; und das alles so still und geräuschlos, daß „die draußen auf der Gasse nicht einmal ahnen, daß Jesus da sei".

Liebe Christen, wie viel Stoff giebt das doch zum Nachdenken und zum Lernen! Wie viel Schreier hört man in unseren Tagen ihre heillose Weisheit dem armen Volke anpreisen als glückverheißende Wahrheit, als neues Evangelium! Haltet daran fest: wo viel Lärm und Geschrei in Blättern und auf den Gassen, da ist nicht Christus. Andererseits welch ein Aufsehen erregendes Gepränge in diesen Tagen des päpstlichen Jubiläums in Rom! Welcher Glanz und welche Machtmittel der römischen Kirche in unseren Tagen! Laßt euch nicht irre machen. „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; sondern das Reich Gottes ist inwendig in euch." Wo Glanz und Prunk und Aufsehenmachen vor den Menschen, da ist nicht Christus. Wiederum, wenn drüben in England die sogenannte Heilsarmee mit militärischen Abzeichen durch die Straßen zieht und mit Trommeln und Pauken ihre Stimme auf den Gassen hören läßt; oder wenn auch bei uns allerlei Sekten sich immer mehr einzudrängen trachten mit ihrer methodistischen Art, durch Wort und Schrift auf die Seelen einzustürmen, die Gewissen gewaltsam zu erschüttern, die Bekehrung wo möglich über Nacht und schablonenmäßig herbeizuführen: laßt uns nüchtern bleiben und festhalten an dem Bild und Vorbild dessen, von dem der Vater sagt: das ist mein Knecht und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.

Aber auch wir selbst — laßt es uns gesagt sein: nicht zanken und schreien. Ihr Ehegatten, habt ihr auf diesem Wege, wenn der Friede bedroht war, schon jemals etwas Anderes erreicht, als Christum und seinen Frieden völlig zu verscheuchen und zu verlieren? Ihr Lehrer, mit leidenschaftlichem Eifern, mit beständigem Tadeln und Richten, ohne zarte, schonende Pflege der Seelen seid ihr nicht auf Christi Weg. Ihr Eltern, mit dem ewigen Predigen und Ermahnen, mit der Art, bei den Kindern dieses oder jenes Wünschenswerthe gewaltsam erzwingen, sie gewaltsam zu fertigen Christen machen zu wollen, seid ihr nicht in Jesu Fußtapfen. „Lernet von mir! Denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“

Oft will sie uns selbst bei ihm nicht gefallen, diese sanfte und diese stille Art des himmlischen Herrn. Wir würden es lieber sehen, wenn er zu Zeiten seine richtende Donnerstimme ertönen ließe wider den Übermuth und Frevelsinn der Menschen — oder mit sichtbaren Zeichen seines göttlichen Arms Aufsehen machte und den gottvergessenen Menschen zu Gemüthe führte, daß er im Regiment sitzt — oder daß er wenigstens dieses oder jenes trotzig sündigende Herz, an dem all unser Einwirken vergeblich ist, einmal gründlich faßte mit seiner gewaltigen Hand. Aber hinweg mit solchen Gedanken, meine Lieben. Er weiß gar wohl, daß es im Grunde doch nur fleischliche Gedanken sind, und daß wir mit ihnen viel mehr unseren eigenen Triumph wünschen und suchen, als den seinen; darum ist er ihnen nicht zu Willen und bleibt bei der Art seiner stillen Majestät: „er wird nicht schreien und rufen.“

Ja, sie offenbart sich noch viel stiller und tiefer. Höret das Lieblichste und Köstlichste in unserm Text: das Verfahren des heiligen Gottesknechtes mit den einzelnen Seelen. Der Prophet zeichnet es in einem Bild, so voll Sanftmuth und Milde, so voll zarten, schonenden Erbarmens, daß man meinen sollte, es müsse auch dem Verzagtesten das Herz abgewinnen und dem Betrübtesten die Thränen von den Augen trocknen.

3.

„Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“

Soll ich's erklären, was das ist: „zerstoßenes Rohr" und „glimmender Docht"? Die es sind, wissen es und bedürfen keiner Erklärung.

Sind hier zerstoßene und zerknickte Rohre — geknickt und gebrochen durch die Last heimlicher, unvergebener Sünde; oder geknickt durch das vergebliche Ringen, ein Mensch nach Gottes Willen und Wohlgefallen zu werden; oder geknickt durch den Sturm der Leiden und des Kreuzes, zerstoßen durch schwere innere Anfechtungen, durch furchtbare Windstöße glaubensloser Verzweiflung, dumpfen, markverzehrenden Grams, tausendfacher ungöttlicher Regungen und Gedanken, die sie selbst verabscheuen, vor denen ihre Haare sich zu Berge sträuben, die aber mit unheimlicher Gewalt immer wieder sie schütteln wie ein schwaches Rohr und zu Boden drücken wie ein geknicktes Rohr — o, hört es: „das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen" — hört es: nicht zerbrechen will er's, nicht mit Vorwürfen und Drohungen euch empfangen, nicht vollends den letzten Faden zerschneiden, der euch mit ihm und ihn mit euch verbindet, sondern euch wieder aufrichten, Halt und Kraft und Saft euch geben, daß ihr grünende Pflanzen werdet an frischen Wassern. Es will ja fast unmöglich scheinen: ein geknicktes Rohr, ohne es völlig zu zerbrechen, wieder aufzurichten und zu verbinden, es wieder zum Grünen und Wachsen zu bringen. Aber Er kann's, Er will's; wer zu ihm kommt, und ob alle Welt ihn verstieße, Er will ihn nicht verstoßen und zerstoßen; wer zu ihm kommt, der soll bei ihm Ruhe und Heilung finden für seine Seele. „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen" und —

„den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen." Dort ein Mensch, mit dessen innerem Leben es einst besser gestanden; aber mehr und mehr ist es rückwärts gegangen, mehr und mehr ist das göttliche Feuer erloschen, und mit Schrecken gewahrt er, wie er keinen Drang mehr hat zum Gebet, keine Lust an Gottes Wort, keinen Schmerz über seine Sünde, wie Alles so öd und ausgebrannt, so kalt und todt geworden in seinem Herzen und Leben — sehet da den „glimmenden Docht", von dem der Prophet redet; ja, er glimmt nur noch, in dem Erschrecken eines solchen Herzens über sich selbst, in dem Sich-unglücklich-Fühlen, in dem verborgnen Sehnen nach

Hilfe — das sind die letzten [illegible] — der Herzenskündiger weiß [illegible] auch nur noch ein [illegible] des [illegible] und nur noch ein [illegible] Seele: Herr Jesu, hilf mir! Ich glaube, [illegible] Unglauben! — [illegible] die sterbende [illegible] er den [illegible] dunkeln [illegible] und Liebes- [illegible] ist, geht zu [illegible] Er wird [illegible] nachtsüber [illegible] dunkle neue [illegible]

Wie aber [illegible] die Gott [illegible] knickte [illegible] sie vielleicht [illegible] liebster [illegible] den letzten [illegible] Menschenseele [illegible] sten das [illegible] einst, wenn [illegible] Gott [illegible] Als einst [illegible] Tod seinen [illegible] dies Wort [illegible] wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden [illegible] auslöschen."

Theure Gemeinde, [illegible] Trost und zur Mahnung. [illegible] und wir wollen [illegible]

„Er wird [illegible] heißt es [illegible] Gericht hinaus [illegible] und ablassen, keine Seele zu [illegible] anzuklopfen, bis [illegible]

rettende Hand, oder sie einst unfreiwillig fällt in seine richtende Hand. Er wird aber auch nicht ermatten und ablassen, bis er die ganze Welt der Menschenkinder sei's rettend, sei's richtend überwunden. Und hier kehrt das Ende unseres Textes zu seinem Anfange zurück. Wie es dort hieß: „er wird das Recht unter die Heiden bringen", so lesen wir hier: „und die Heiden werden auf seinen Namen warten." Wie unser Herz, bewußt oder unbewußt, diesen Namen sucht, so die Herzen aller Völker auf Erden. Im Evangelium des heutigen Tages kommen die ersten suchenden Heiden, dem unbekannten Könige ihre Schätze zu bringen; Millionen sind seitdem ihnen nachgefolgt; Millionen harren noch des aufgehenden Morgensterns mit dem stummen Ruf: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" Sie warten auf den wunderbaren Namen, welcher der lösende Schlüssel ist zu allen ihren Fragen und der erlösende Schlüssel zu dem Gefängnis, in welchem sie sitzen. Wir haben den Schlüssel — wollen wir ihn für uns behalten? Laßt sie nicht vergeblich ertönen, die Bitte des Epiphanienfestes für die Mission unter den Heiden, die auf seinen Namen warten. Nicht als ob der Herr unser dazu bedürfte; für ihn ist's schließlich gleich, ob wir dazu helfen oder nicht. Er wird's thun auch ohne uns, ja sogar auch gegen uns. „Er wird nicht ermatten noch ablassen." Aber für uns wird es einmal nicht gleichgültig sein, ob wir zu denen gehört haben, welche dem Namen Jesu die Thüren in der Welt haben öffnen oder verschließen helfen. Darum laßt uns nicht ermatten noch ablassen, zu helfen, daß die stille Majestät des heiligen Gottesknechts immer weiter durch die Völker schreite, bis daß er sein Reich vollendet und sein Recht und Gericht ausgeführt hat zum ewigen Siege! Amen.

XXXI.

Die Lästerung wider den Geist.

Am Bußtag in der Passionszeit.

Ev. Matth. 12, 22—32. 43—45. Da ward ein Besessener zu ihm gebracht, der war blind und stumm; und er heilete ihn, also, daß der Blinde und Stumme beides redete und sahe. Und alles Volk entsetzte sich und sprach: Ist dieser nicht Davids Sohn? Aber die Pharisäer, da sie es höreten, sprachen sie: Er treibet die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Jesus aber vernahm ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste; und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen. So denn ein Satan den andern austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins sein: wie mag denn sein Reich bestehen? So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist je das Reich Gottes zu euch gekommen. Oder wie kann Jemand in eines Starken Haus gehen, und ihm seinen Hausrath rauben; es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann ihm sein Haus beraube? Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt. — Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe, und findet sie nicht. Da spricht er dann: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es müßig, gekehret und geschmücket. So gehet er hin, und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie allda; und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war. Also wird es auch diesem argen Geschlecht gehen.

Ernste Worte unseres Herrn und Heilandes, vielleicht die allerernstesten, die jemals von seinen sanftmüthigen Lippen gekommen sind. Dazu Worte, wie eigens gesprochen für unsere gegenwärtigen Tage.

Höret noch einmal: „Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste; und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit sich selbst uneins wird, mag nicht bestehen.“ Wie dieses Wort heute auf allen Kanzeln unserer sächsischen Landeskirche gelesen wird, so ist es jüngst von der Domkanzel in Berlin dem neuen deutschen Reichstage zugerufen worden. Und Gott gebe, daß es wiederhalle durch alle deutschen Gemeinden, durch alle deutschen Gewissen: „Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste.“

Höret noch einmal: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Mit anderen Worten: „Es gilt ein frei Geständnis zu dieser unsrer Zeit, ein offenes Bekenntnis in allem Widerstreit.“ So trübe auch sonst das Bild unserer Zeit erscheinen mag, das ist ihr Segen und ihr Siegel: es klären sich die Gegensätze, es scheiden sich die Geister; es bleiben schließlich nur zwei große Heerlager, zwei mit einander ringende Weltanschauungen, und jeder Einzelne wird gezwungen, Stellung zu nehmen für oder wider, mit zu bauen oder niederzureißen, mit zu sammeln oder zu zerstreuen. Es ist eine Zeit der Scheidung und Entscheidung, wo für Halbheit und Unentschiedenheit, für Menschen, die, um mit Jakobus zu reden, „zwei Seelen“ haben, kein Raum und keine Luft mehr übrig bleibt, gleich wie einst, in den Tagen der Passion unseres Herrn Jesu Christi, die Volksmenge in Jerusalem wählen mußte zwischen Christus und Barabbas, und gleich wie ein Pilatus, dieses Exempel aller Neutralen und Halben, weil er nicht für Christum sich entscheiden mochte, sich entscheiden mußte wider ihn. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“

Wahrlich: ernste, gewaltige Worte, gleich ehernen Hammerschlägen an die Thür unserer Zeit. Und doch geht der Herr noch weiter. Er geht in der erschütternden Rede, welche er an das Volk und insbesondere gegen seine pharisäischen Leiter richtet, bis zu einem

Ausspruch, der, so oft man ihn hört und liest, das Blut kann erstarren machen, den ich nicht ohne inneres Zittern nachspreche, den Ausspruch von einer Sünde, für die es keine Vergebung gebe, weder in dieser noch in jener Welt.

Christliche Gemeinde, am Bußtage, wo wir in gemeinsamer Beugung vor dem heiligen Gott Vergebung erflehen für alle unsere Sünde und Schuld; am Bußtage der Passionszeit mit dem Bild der sündenvergebenden Liebe in dem Lamm Gottes, welches der Welt Sünde am Kreuze sühnend trägt und selbst für seine Henker die Fürbitte hat: Vater, vergieb ihnen! — — ist's nicht wie ein Donnerschlag, der uns trifft, wie eine Bergeslast, die uns zermalmen will, zu hören, von seinen Lippen zu hören von einer Grenze der Vergebung bei dem allvergebenden Gott, von einer Gestalt und Gewalt der Sünde, an welcher selbst die sühnende Kraft des Kreuzes sich ohnmächtig erweist?

„Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben."

„Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt."

Christen, gilt euch noch Christi Wort etwas? Gilt es euch auch hier? Dann faltet mit mir die Hände zu dem Gebet:

Herr Jesu Christ, dich zu uns wend,
Dein' heil'gen Geist du zu uns send;
Mit Hilf und Gnad er uns regier
Und uns den Weg zur Wahrheit führ!

Die Lästerung wider den heiligen Geist

— welche schreckliche Versündigung meint der Herr? wo ist sie? wo droht sie?

Halten wir uns zunächst an den geschichtlichen Vorgang, welcher den Anlaß zu dem Ausspruch des Herrn geboten hat. Ein armer besessener Mensch war von dem Herrn geheilt worden. Je schreck-

licher er auch körperlich zerrüttet gewesen war — er konnte weder sehen noch sprechen — desto gewaltiger war der Eindruck der Gottesthat auf die Gemüther des Volks. Die Feinde Jesu aber, die Pharisäer, da sie das Geschehnis nicht leugnen können, was thun sie? Sie schwärzen es an, sie verdächtigen und verleumden: „Er treibt die Teufel nicht anders aus, als durch den Obersten der Teufel.“ Eine schauerliche Beschuldigung: der Sohn Gottes ein Werkzeug des Satans! Und doch war diese Beschuldigung an sich noch nicht das Schlimmste. Glaubten sie denn selbst daran? Nein. Es war ja geradezu widersinnig: der Teufel treibe sich selbst aus. „Und wenn ich“, fügt Jesus hinzu, „die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie dann eure Kinder, eure Schüler aus?“ Auch die Pharisäer suchten mit allerlei Mitteln die Fesseln der Besessenen zu lösen. Mit welchem Erfolge, und was er davon halte, darüber spricht sich der Herr nicht aus; er hält sich nur an die Thatsache, um den Pharisäern zu zeigen, wie sie mit jenen sinnlosen Beschuldigungen sich ins eigene Antlitz schlügen, wie sie eben deßhalb etwas aussprächen, was sie selbst nicht glaubten. Im Gegentheil: sie wußten's, daß hier, wie der Herr nachher sagt, „Gottes Geist“ wirksam war; sie fühlten dieses Geistes Macht an ihr Herz und Gewissen greifen; der Geist gab Zeugnis ihrem Geist, daß hier Gottes Finger walte und Gottes Reich nahe sei. Aber wider die Stimme ihres eigenen Wissens und Gewissens, ja wider die Stimme des Geistes Gottes selbst in ihrem Innern, nur aus giftigem Haß gegen Christum, und weil sie das ihnen nahetretende Gottesreich nicht wollen, geflissentlich nicht wollen, gehen sie so weit, das Himmelreich ein Teufelsreich zu nennen und Christum als Einen zu bezeichnen, der mit teuflischen Mächten und Mitteln seine Ziele verfolge. Eben damit aber gelangten sie dicht an jenen furchtbaren Punkt: die Sünde zu begehen, für die es keine Vergebung giebt, Lästerung nicht nur des Menschensohnes — das konnte vergeben werden; es konnte eine auf Unwissenheit beruhende Verblendung und Verirrung sein; es kann Einer Christum lästern, weil er ihn nicht kennt und darum nicht weiß, was er thut — sondern Lästerung des Geistes Gottes, der sich unmittelbar an ihnen bezeugte, bewußtes Ablehnen und Verhöhnen der erkannten

Gotteshand und Gottesgnade: er [illegible] der Seele [illegible] Gottesgnade nicht mehr [illegible], weil [illegible] über- haupt nicht will. Nicht mehr [illegible] — [illegible] erschreckende Sinn des Wortes: „Alle [illegible] wird den Menschen [illegible] den Geist wird den [illegible]"

Nicht mehr [illegible] — [illegible] sonst nur von den [illegible] Nirgend spricht sie von einer [illegible] Geister; daß Gottes [illegible] heimlich schweigt sie [illegible] — [illegible] haben sich derart an das [illegible] gegen Gott, so mit dem [illegible] Gnade keine [illegible] unfähig, d. i. eben [illegible] — [illegible] das Menschengeschlecht. [illegible] Mensch doch noch [illegible] knüpfungspunkte für die [illegible] lichkeit seiner Erlösung. Aber — [illegible] des Jesuswortes an [illegible] — [illegible] jene Anknüpfungspunkte [illegible] die Arbeit der göttlichen Gnade [illegible] willentlich zerstören und [illegible] — [illegible] beharrlich geschieht, da tritt [illegible] „Verstockung" nennt, wo die [illegible] mehr anknüpfen kann, wo der Mensch [illegible] Regionen des Bösen hineingeriß [illegible] — [illegible] wird. Nicht daß bei Gott jemals die [illegible] geben und zu retten. Er will, daß allen [illegible] Aber der Mensch kann seinen gnädigen [illegible] zu Schanden machen. Er reicht jedem Sinkenden und Ertrinkenden den [illegible] nur wenn der Ertrinkende in teuflischem Haß den [illegible] stoßend die Rettung nicht will, ist eine Rettung nicht möglich, nicht weil Gott nicht gewollt, sondern weil der Mensch nicht gewollt.

Kein Wunder, wenn dies Wort des Heilandes zu allen Zeiten redliche Seelen tief erschreckt und geängstet hat, wenn immer wieder

Solche zu uns Pastoren kommen, die sich verzweiflungsvoll verklagen: „Ich bin wider besseres Wissen und Gewissen der Stimme Gottes ungehorsam gewesen, ich habe seine Gnade auf Muthwillen gezogen, ich finde keine Ruhe mehr bei Tag und Nacht; für mich giebt's keine Vergebung mehr, ich habe gesündigt wider den heiligen Geist." O, es kann dieser Gedanke mit so schwerer, schwarzer Nacht sich auf die Seele legen, daß sie schier erdrückt und um allen Trost des Glaubens gebracht wird. Und doch, wollte Gott: wir hätten's nur mit solchen Seelen zu thun! Wenn irgendwo, so haben wir ihnen gegenüber den herrlichen Auftrag: tröstet, tröstet mein Volk! redet freundlich mit ihnen! Denn da, wo man noch kommt, von Seelenangst getrieben: man könnte in der Sünde der Lästerung des heiligen Geistes sich befinden — eben da ist dieser Seelenschmerz ein tröstliches Zeichen, daß man sich nicht darin befindet. Als einst Ägidius Hunnius von dem gleichen schwermüthigen Gedanken lange Zeit hart angefochten ward, tröstete ihn eines Morgens, als er zur Frühlektion ging, das Wort Augustins, welches er auf seinem Platze aufgeschlagen fand: „Die Sünde wider den heiligen Geist ist die hartnäckige Unbußfertigkeit" — welche das Gegentheil ist von einem zerschlagenen Herzen und von einem geängsteten Geist.

Wer will denn überhaupt sich unterfangen, von einem Menschen zu sagen, daß er sich bereits so verhärtet habe, daß eine Umkehr zur Buße nicht mehr möglich sei? Selbst wenn Jemand die grimmigste Feindschaft gegen Christum und das Christenthum hegte und gräuliche Lästerungen wider sie ausspräche — wer will denn sagen, wie weit solches nicht vielleicht aus entsetzlicher Unkenntnis des Christenthums geschieht? Hat das nicht einst auch ein Saulus gethan? Und gerade über ihn kam die Stunde von Damaskus, die ihn zu einem Paulus gemacht hat. — Selbst wenn Jemand mit Wissen und Willen gegen die erkannte Stimme des heiligen Geistes sich versündigt hätte — nicht von einer einzelnen Versündigung gegen den heiligen Geist redet der Herr, nicht einmal, wenn wir's genau nehmen, von einer „Sünde" gegen den heiligen Geist, sondern von einer „Lästerung" des heiligen Geistes. Es ist ein Anderes: im einzelnen Fall dem heiligen Geist „widerstreben",

den heiligen Geist „betrüben", ja den heiligen Geist „entrüsten und erbittern", und ein Anderes: ihn „lästern". Lästern den Geist Gottes heißt: ihn mit Bewußtsein also hassen und fortgesetzt von sich stoßen, daß man schließlich zur offenen Lästerung desselben übergeht. — Ja, selbst von den Pharisäern in unserm Text wissen wir's nicht mit Sicherheit, ob sie bereits so weit gesunken waren. Christus sagt nicht, daß sie bereits bei der vollendeten Sünde angelangt seien. Aber sie stehen dicht vor der Entscheidung, ob sie dieselbe begehen wollen oder nicht; sie spielen mit den Eindrücken der Thaten Gottes, sie verdächtigen, sie lästern, und warnend erhebt der Herr seine Stimme, sie wenn möglich noch von dem Rand des Abgrundes zu reißen, an dem sie sich bereits befanden.

Und diese Warnung — wer hätte sie nicht zu beherzigen? Menschenkind, wenn du weißt, daß Gott dich ruft, wenn du die Macht seiner Wahrheit und die Arbeit seines heiligen Geistes an deinem Herzen und Gewissen fühlst, und du verschließest dich ihr wissentlich und willentlich: Mensch, je öfter du das thust, desto mehr näherst du dich jenem gefährlichen Rande, desto unempfänglicher wirst du für die göttliche Gnade, desto mehr steigert sich die Gefahr, in den Zustand zu gerathen, aus welchem keine Rettung mehr möglich ist. Nicht auf einmal stürzt man hinein; ganz allmählich steigt der Mensch auf der verhängnisvollen Leiter in den Abgrund hinunter; und jede wissentliche Sünde, jede Verhärtung gegen die strafende Zucht des heiligen Geistes ist eine Sprosse an der Leiter.

> Weh dem, der mit dem Teufel spielt,
> Den Finger ausschlägt, den sein Gott ihm reicht;
> Dem Gottes Finger zu gering gedäucht —
> Um Gottes Hand und Herz wird er betrogen.

Wahrlich, hier gilt uns Allen die warnende Stimme des Herrn; hier haben wir Alle mit heiligem Ernst zu wachen und zu zittern.

Zwiefach in unserer Zeit. Gewiß, von Vielen, Vielen, die heutzutage wider alles Göttliche wüthen, gilt das tröstliche Wort: sie wissen nicht, was sie thun. Aber sind nicht auch Solche da, die in der That wissen, was sie thun, die wider besseres Wissen und Gewissen, aus bloßem Haß gegen das Göttliche, und weil sie es geflissentlich nicht wollen, es in den Staub treten, ja, wie jene Phari-

säer, selbst vor teuflischen Lügen nicht zurückschrecken, um das Heilige zu vernichten und zu lästern? Wir erleben's ja alle Tage, wie weit man in unseren Tagen mit Lügen und Verleumdungen geht, mit bewußten Lügen und Verdächtigungen, boshaften Anschwärzungen und Lästerungen des Edelsten und Besten. Das sind böse und gefährliche Zeichen. Es kann nicht nur der einzelne Mensch, es kann auch mit einem ganzen Geschlecht dahin kommen, daß es, von der Macht des Vaters der Lügen verblendet, mit sehenden Augen Gottes Finger nicht mehr sieht und mit hörenden Ohren Gottes Stimme nicht mehr hört und über ihm der Ruf des Heilandes ertönt: wie oft habe ich euch versammeln wollen unter meine Flügel, und ihr habt — nicht gewollt!

Wissentliche Verhärtung — das ist der eine Weg zur Sünde gegen den heiligen Geist. Aber noch häufiger ist ein anderer Weg. Der Herr Christus zeichnet ihn am Schluß des Kapitels: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er dann: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin."

Das Haus ist das Herz des Menschen. Aus jeglichem Menschen muß durch Gottes Geist der unsaubere Geist ausfahren, soll ihm geholfen werden. Treffend wird uns dieser Vorgang der Rettung und Bekehrung eines Menschen bei Lukas geschildert. „So lange", lesen wir dort, „der starke Gewappnete seinen Palast bewahret, bleibt das Seine mit Frieden." Der Friede ist der Sündenschlaf, in welchem die unbekehrten Menschen liegen. Sie wissen nichts von Gewissensfragen und Seelensorgen; sie haben kein Verlangen nach Änderung und Erlösung; und wenn sie wirklich einmal unruhig werden durch ein Aufwachen des Gewissens oder durch einen Aufschrei des unbefriedigten Herzens — der starke Gewappnete lacht solcher Anwandlungen, er ist eben der Gewappnete. Wer die Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, und wenn Sklaven und Gefangene auch von Freiheit träumen, sie bleiben doch Gefangene. Wenn aber „ein Stärkerer" kommt, Jesus Christus, dann hört der Friede im

Palast auf. Es giebt einen gewaltigen Krieg und Kampf. Der Starke will die Burg nicht aufgeben. Aber die Geschosse des Stärkeren fliegen und treffen und zünden; die Mauern sinken, die Thore brechen auf, und Christus zieht ein in die Burg und mit ihm sein Friede, und mit ihm Gottes Engel, vor denen die bösen Geister fliehen wie die Nachtvögel vor dem Licht der Sonne. O, es giebt nichts Schöneres in der Welt, als wenn Christus „zum ersten Mal seinen Thron im Menschenherzen aufrichtet und alle guten Engel auf- und niederschweben."

Aber ist damit nun Alles geschehen und alle Gefahr für die Zukunft gehoben? Im Gegentheil: sie ist gerade da um so ernster und drohender. Mein Christ, es hat kein Wächter einen so leisen Schlaf, als deine alte Sünde, und nicht nur der Heiland spricht von sich: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an", der Teufel thut es gleicherweis. „Wenn er ausgefahren ist von dem Menschen, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er dann: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es müßig, gekehrt und geschmückt." „Müßig" findet er es; was heißt das Anderes als: der Mensch hat aufgehört zu wachen und zu beten, — und „gekehrt und geschmückt", was heißt das Anderes als: so fein geschmückt und rein gekehrt findet der Mensch sich selbst, daß er in geistlicher Sicherheit die früheren Versuchungen tief unter sich sieht. Aber gerade da gilt das Wort im furchtbarsten Sinne: „Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister; sie liegen schlummernd unter dünner Decke, und leise horchend stürmen sie herauf." Und ein Anderer hat gesagt: „Wenn man unter allen Geistern den sucht, welcher der geschwindeste ist, so ist es der Geist des Übergangs vom Guten zum Bösen." Der unsaubere Geist „geht hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind denn er selbst," und er zieht mit ihnen ein in das unbewachte, geöffnete Haus, „und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war."

Wisset ihr, was für einen Menschen, der von schwerer Krankheit durch Gottes Hilfe langsam genesen ist, ein Rückfall bedeutet? Noch viel verhängnisvoller ein Rückfall auf geistlichem Gebiet. Ein Dichter

ruft uns zu: „Treibst du die Engel und ihr Glück durch die Thür und durch die Fenster — wisse, sie kommen dir zurück; aber sie werden Gespenster.“ Die himmlischen Schutzgeister weichen, und eine Gesellschaft aus der Hölle spielt Ball mit der armen Seele. — Sieben Geister bringt der unsaubere Geist mit, und es wird mit dem Menschen ärger denn zuvor. Aus einem einfachen Dieb, wenn er rückfällig wird, wird ein Räuber; aus einem Unkeuschen ein Ehebrecher; aus einem Säufer ein Todtschläger; aus einem halbherzigen Jünger des Herrn ein Verräther seines Heilandes. — Es wird ärger mit dem Menschen denn zuvor; denn ihn verklagen und jagen nun noch das böse Gewissen, die Bilder einer besseren Vergangenheit, der Blick des verleugneten Heilandes, da er gar wohl weiß, wer das ist, an den er geglaubt, und wen er in sich getragen hat, nämlich: den heiligen Geist. Gegen diesen, der ihn immer noch festhalten möchte, muß er sich nun ganz und gar verhärten und verstocken; und der Kampf gegen den heiligen Geist jagt ihn immer mehr in die Arme des bösen Geistes, und der wieder herrschend gewordene böse Geist treibt ihn immer unaufhaltsamer in die bewußte Feindschaft, ja in die Lästerung gegen den heiligen Geist. — Es wird ärger mit ihm denn zuvor; und es kann so arg werden, daß eine Umkehr zu wahrer Reue nicht mehr möglich ist. „Denn es ist unmöglich“, heißt es im Briefe an die Hebräer, „daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße.“ Das ist die „Sünde zum Tode“, von welcher Johannes in seinen Briefen redet und von welcher Petrus schreibt: „Denn so sie entflohen sind dem Unflath der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilands Jesu Christi, werden aber wiederum in denselben geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste. Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprüchwort: Der Hund frisset wieder, was er gespeiet hat.“

Doch, liebe Gemeinde, daß wir auch hier nicht zufahren und richten, ehe Gott richtet! Nicht jeder geistliche Abfall und Rückfall

ist auch schon die **Sünde wider den heiligen Geist.** Wenn einst der römische Kaiser Julian vom Christenthum wieder abfiel zurück ins Heidenthum und fortan seine ganze Lebenskraft daran setzte, das Heidenthum zu einer neuen Auferstehung zu bringen gegen das von ihm gehaßte und gehöhnte Christenthum, — gewiß, er bleibt uns, dieser Abtrünnige auf dem Thron, eine unheimliche Gestalt in der Geistesgeschichte der Menschheit. Aber selbst ein Julian — ob er wohl völlig gewußt hat, was er that? ob er, der als junger Prinz das Christenthum nur in vielfach verzerrter Gestalt kennen gelernt hatte, ja befleckt mit Heuchelei und grober Unsittlichkeit, ob er wirklich jemals die Kräfte der himmlischen Welt geschmeckt und innerlich Christo angehört und die Erneuerung des heiligen Geistes an sich erfahren hatte? Und doch würde nur dann von ihm gesagt werden können: er habe gesündigt und gelästert wider den heiligen Geist. Und wird nicht das Gleiche auch [illegible] von so Manchen gelten, welche als abgefallene Christen wider das Christenthum anstürmen, ohne die Himmelskraft des Christenthums jemals an ihrem Innern erfahren zu haben?

Wie anders dagegen jenes erschreckende Beispiel der Leidenszeit: Judas Ischarioth. Daß er viele innere Eindrücke empfangen hatte, läßt sich nicht bezweifeln und tritt zuletzt noch in dem Angstschrei der Verzweiflung zu Tage: „ich habe unschuldig Blut verrathen!" Aber trotz seiner Erfahrungen des heiligen Geistes öffnete er dem unsauberen Geiste die Thore, zuerst dem Geiste des Neides und der Geldgier, dann dem des [illegible] und der [illegible] Heuchelei, bis seine Seele ganz der Hölle verfallen war. Ob Judas die Sünde wider den heiligen Geist begangen hat? Die Schrift giebt keine ausdrückliche Antwort. Aber sie berichtet uns ein Wort des Herrn über Judas, welches für den Fragenden genug ist: „Es wäre dem Menschen besser, wenn er nie geboren wäre!"

Wir aber, liebe Christen, wollen mit Zittern noch einmal daran gedenken: nicht plötzlich entsteht die furchtbare Sünde, von welcher der Herr redet. Auch in der Geschichte des Einzelnen [illegible] sie sich **allmählich** an, wenn man anfängt, mit der Sünde, insbesondere mit seiner Schoßsünde, zu spielen; wenn man nicht mehr

wacht und betet; wenn man die äußeren Formen des Christenthums noch aufrecht hält, während man innerlich kein Christ mehr ist. O, wie leicht kommt ein Herz von seinem Heilande los! Du glaubst ihn noch zu besitzen und hast ihn vielleicht schon längst nicht mehr, entziehst ihm täglich mehr von deinen Gedanken, deiner Liebe, deiner Kraft, und — du merkst es selber kaum. Wahrlich, wenn irgendwo, so haben wir hier das Bußtagsgebet aus der Tiefe zu beten: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!"

Und nicht nur jeder Einzelne für sich, sondern wir Alle zusammen als Gemeinde und Volk! „Also wird es auch diesem a r g e n G e s c h l e c h t ergehen", schließt der Herr. In tausendjähriger Gnadenarbeit hatte Gott der Herr an dem Volk Israel Alles gethan, um den unsauberen Geist auszutreiben; und als Johannes taufte, thaten wirklich Viele Buße, und als Jesus das Himmelreich predigte, thaten sie ihm die Herzen auf. Aber da sie sich durch ihre Oberen wieder abtrünnig machen ließen, ist in dieses unglückselige Volk der arge Geist mit versiebenfachter Gewalt wieder eingekehrt, und es ist endlich seinem grimmigen Verderben in den Rachen gelaufen. Sehen wir aber in die Geschichte unseres Vaterlandes, — wie oft hat Gottes Wunder- und Gnadenhand gerade unser theures deutsches Volk aus den Krallen finsterer Mächte und Gewalten gerissen, um es zu einem Volk seines Eigenthums zu machen! Wehe, wenn z. B. der Geist, welchen er durch die Reformation ausgetrieben, wieder seinen Einzug hielte in das müßige und für seine Rückkehr vorbereitete Haus der deutschen evangelischen Christenheit! oder wenn dem Geist des Unglaubens und des Abfalls, welchen er am Anfang dieses Jahrhunderts durch schwere Züchtigungen ausgetrieben, die Thore abermals geöffnet würden! Auch wir würden's erfahren: er kehrt nicht anders wieder, als mit versiebenfachten Schrecken.

Es ist nicht nur Bußtag, es ist zugleich Passionszeit. Das Zeichen des Kreuzes pflegte man früher wohl in abergläubischer Weise an die Hausthüren zu schreiben, um den bösen Geistern den Eingang zu wehren. Lasset uns im Geist des Glaubens und in täg-

lichem Gebet das Zeichen des heiligen Kreuzes schlagen über unser Volk, über unsere Kirche, über unser Haus und Herz — als Schutz und Schirm vor allem Argen, Hilfe und Stärke zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

XXXII.

Unserer Worte Gewicht und Gericht.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Matth. 12, 33—37. Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennet man den Baum. Ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatz. Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden.

Auf das Sinnbild des beginnenden Herbstes weist uns der Herr, wenn er in unserm Abschnitt spricht: „An der Frucht erkennt man den Baum.“ Der Baum sind wir, wir Alle zusammen als Volk und Gemeinde und jeder Einzelne für sich. Die Frucht aber, daran des Baumes Werth zu Tage tritt, — was ist des Baumes Frucht?

Wir sind gewöhnt zu antworten: des Menschen Thaten und Werke. Um so überraschender und befremdender berührt es, hier eine wesentlich andere Antwort zu vernehmen. Nicht in des Menschen Thaten sieht der Herr die seinen Werth offenbarende Frucht, sondern in dem, was wir meist in geraden Gegensatz dazu stellen, in seinen — Worten. Um so verwunderlicher will das erscheinen, als der Herr selbst an anderen Stellen die übliche Auffassung zu bestätigen scheint. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ sagt er in der

Bergpredigt von den falschen Propheten und fährt unmittelbar darauf fort: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel." Kann er deutlicher die Worte eines Menschen, im Gegensatz zu seinem Thun, als leicht täuschendes Blätterwerk bezeichnen? Und hier sieht er gerade umgekehrt im Wort des Baumes Frucht?

Aber noch Befremdlicheres bietet unser Text. Wie ein emporgehobener Finger weist er auf den einstigen Tag des Gerichts, auf den Tag, von welchem die gesammte Schrift übereinstimmend lehrt, daß Gott einem Jeden geben werde nach seinen Werken, daß ein Jeglicher empfangen werde, nachdem er gehandelt habe bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Was aber lesen wir hier? „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden."

Ihr werdet zugestehen: der Ausspruch hat etwas Unerwartetes, Ungewöhnliches; und wenn wir bedenken, wer ihn gethan hat: der selbst einst das Urtheil des Gerichts sprechen wird, und bedenken die feierliche Einleitung, welche er seinem Worte voranschickt: „Ich sage euch" — dann wird zugleich ein anderes Gefühl sich unser bemächtigen: wir werden Angesichts dieses Christuswortes tief erschrecken. Jedenfalls haben wir einen Ausspruch vor uns, der von uns Allen ohne Unterschied viel zu wenig beachtet und gewürdigt wird; einen Ausspruch, der, wenn wir uns seine Tragweite nur einigermaßen vor die Seele stellen, geradezu vernichtend zu wirken geeignet ist. Im schärfsten Gegensatz zu der verbreiteten Urtheilsweise, die es mit nichts so leicht zu nehmen pflegt als mit den Worten des Mundes, tritt dieses Urtheil des Herrn wie ein Menetekel vor uns Alle und mahnt uns mit erschütterndem Ernst an

unserer Worte Gewicht und Gericht.

1.

Unserer Worte Gewicht

— habt ihr schon je versucht es zu messen und zu wägen? Die immer nur dem Thun des Menschen ein entscheidendes Gewicht bei-

legen, fragen wir: giebt es denn nur ein Thun mit der Hand, nicht auch ein Thun mit der Zunge? Ist nicht auch das Wort, das segnende oder fluchende, das führende oder verführende, das tröstende oder kränkende, eine That? Was ein Redner auf öffentlicher Tribüne redet, oder ein Lehrer in der Schule, ein Prediger auf der Kanzel, ein Schriftsteller in seinem Buch, eine Zeitung auf ihren Blättern, oder was du mit deinen Kindern redest: sind das wirklich nur Worte von bedeutungslosem, vorübergehendem Schall? sind es nicht Thaten, verantwortungsvolle Thaten von schwerstem Gewicht?

Wisset ihr eine wirksamere That, als da einst der Allmächtige sprach: „Es werde Licht“? Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Geist seines Mundes. Wiederum: als die göttliche Erlösung unter die Menschheit trat und in ihr die größte der Thaten sich vollzog — wie zeichnet sie Johannes? „Das Wort ward Fleisch.“ Was ruft Petrus aus? „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Was betet der Erlöser selbst in seinem letzten hohepriesterlichen Gebet? „Vater, die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben. Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.“ Ist nicht jedes Wort des Herrn Christus eine bis in diese Stunde fortwirkende, Menschenherzen überwindende, Menschenherzen rettende That?

Und wenn uns für unser Thun eine unverrückbare Norm in den heiligen zehn Geboten gegeben ist, steht nicht auf jeder der zwei Tafeln ein besonderes Gebot, das der Zunge gilt? Das zweite Gebot warnend vor den Zungensünden gegen Gott, das achte Gebot warnend vor den Zungensünden gegen den Nächsten. Wo aber steht geschrieben, daß Gott es mit dem zweiten oder achten Gebot leichter nehmen werde, als etwa mit dem fünften: „du sollst nicht tödten“ oder mit dem siebenten: „du sollst nicht stehlen“? Ja, steht nicht das zweite noch vor dem fünften und siebenten? und ist nicht ihm gerade die ausdrückliche Drohung hinzugefügt, daß Gott die Übertreter desselben, die Zungenfrevler, nicht werde ungestraft lassen? ähnlich wie der Herr des neuen Testamentes an unserer Stelle ausdrücklich spricht: „Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von

einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben", — zum doppelten Zeugnis, daß auf der Wagschale Gottes die Worte eines Menschen nicht leichter wiegen als seine Thaten, ja zum größten Theil noch schwerer, unendlich schwerer als diese — warum?

Darum, weil gerade sie, unsere Worte, zum größten Theil folgenschwerer, unberechenbar folgenschwerer sind, als irgend etwas Anderes in unserm Leben und Wirken.

Es handelt sich ja, christliche Gemeinde, vor Gottes Augen niemals bloß um unser Thun an und für sich, sondern zugleich um die Wirkung unseres Thuns auf Andere, um das Maß des innern Heils oder Schadens, welches ihnen, meinen Mitmenschen, aus meinem Handeln erwächst. Nun giebt es aber kein stärkeres Mittel der Einwirkung auf Andere, keinen offneren Kanal segen- oder schadenbringenden Einflusses zwischen Mensch und Mensch, als das Wort. Und das gilt nicht nur von dem Wort, das ich mit der bewußten Absicht rede, auf den Nächsten eine Wirkung zu üben, sondern ebenso auch von dem absichtslos und ohne bewußten Zweck gesprochenen Wort, bei dem man sich, wie man zu sagen pflegt, weiter nichts gedacht, das man nur so hingeworfen hat, das aber nichtsdestoweniger vielleicht Folgen nach sich zieht, die wir selbst nicht ahnen, und die erst an jenem Tage vor unsern erschreckten Augen werden aufgedeckt werden. In diesem Sinne erinnert der Herr an die Rechenschaft, welche wir einst werden geben müssen, und zwar von jedem „unnützen", d. h. sittlich nicht nützenden, sondern schadenbringenden Wort. In diesem Sinne sagt Jakobus von der Zunge: „Ein klein Glied, und richtet große Dinge an. Siehe, ein klein Feuer, welch einen Wald zündet es an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit!" Ach, sie kann ja auch eine andere Welt sein. Sie kann ein Stück Himmelreich sein, ein Engel auf Erden, wenn sie dem irrenden Bruder ein Führer zu Gott wird, wenn sie den leidenden Bruder tröstet, wenn sie vergiebt, segnet, betet. Kannst du's ermessen, was ein Wort heiliger Liebe in dem Herzen des Andern wirken, was für Segensspuren bis in die Ewigkeit es nach sich ziehen kann? Das eine Wort des Paulus in der heutigen Epistel: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben",

— das eine Lied Paul Gerhardts: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt“: die Ewigkeit wird es vor unseren staunenden Augen offenbar machen, an wie viel tausend Menschenherzen sie Engeldienste gethan haben! Und wer unter uns wüßte nicht selbst von diesem oder jenem unvergeßlichen Wort, das ihm ein Engel auf dem Lebenswege geworden und geblieben ist? Aber nicht minder umgekehrt: welche Höllendienste kann die Zunge thun, als des Teufels teuflischstes Werkzeug auf Erden! Wer zählt die Häuser, in welchen lediglich durch der Zunge Sündigen der Friede verjagt, das Glück begraben, Menschenherzen gebrochen werden? Wer zählt die Glieder in unserm Volk, deren Geist verführt, deren Herz vergiftet, deren Gewissen ertödtet worden ist lediglich durch die Macht des gesprochenen oder geschriebenen Worts? Gemein nennt ihr den Dieb, welcher euch eure sauer erworbene Habe stiehlt; aber was ist er gegen die niedrige Gemeinheit dessen, der durch Afterreden und Verleumden euch das beste Gut vor Menschen, euren guten Namen, vielleicht für immer und unwiederbringlich gestohlen hat? Verrucht nennt ihr die Hand, welche aus Haß oder Rache den Feuerbrand bei Nacht in das Haus des Nachbars wirft; aber was ist sie gegen die Verruchtheit, welche das zu Haß und Aufruhr, Brand und Mord anstachelnde Wort unter die Massen wirft oder bei Nacht an die Häuser heftet? Entsetzen erregt euch der Mörder in der Zelle, welcher in unseliger Stunde sein Weib erdolcht oder seine Kinder vergiftet hat; aber was ist er gegen die Kindesmörder, welche in die Herzen ihrer Kinder täglich das Gift ihrer spöttelnden oder gehässigen Rede träufeln, — und was gegen die Gattenmörder, welche durch tägliche Dolchstiche und Messerschnitte bitterer Worte einem Menschenherzen den Lebensfaden langsam durchsägen, — und was gegen die Seelenmörder, welche durch die frivolen und gottlosen Worte ihrer Feder ganze Scharen jugendlicher Gemüther vergiften, in ganzen Schichten unseres Volks alles Gute und Göttliche geflissentlich erwürgen!

O Christen, es wird einst ein furchtbares Erschrecken geben, wenn es wahr werden wird, was der Herr in unserm Texte weissagend gesprochen, wenn es wahr werden wird nicht nur von dem Wort des falschen Eides, von dem Wort des gebrochenen Gelübdes, von dem Wort des Fluchs und der Lästerung, sondern von jedem

bedachten und unbedachten heillosen Wort: Ich sage euch, daß die Menschen werden Rechenschaft davon geben müssen am jüngsten Tag!

Dann erst wird unserer Worte schweres, ungeahntes Gewicht offenbar werden, und dem Gewicht wird entsprechen

2)

ihr Gericht.

„Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden." Dünkt euch das hart? Will es euch gar Unrecht erscheinen?

Aber sehet zu, ob ihr nicht thatsächlich nach dem gleichen Maßstabe urtheilet. Ihr kennt das heutige Evangelium. Zwei Menschen zeigt und zeichnet es, die in den Tempel gehen, zu beten. Es wird uns nichts erzählt von ihrem Thun und Leben; nur sprechen hören wir sie, den Einen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner" — den Andern: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Nur Worte sind's, die wir hören; aber sind sie nicht genug, um unser Urtheil über Beide abzuschließen, und wird dieses Urtheil anders lauten, als das Urtheil des Herrn: „Ich sage euch, Dieser ging hinab in sein Haus gerechtfertigt vor Jenem"? Ja, „aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden."

Warum gerade aus unseren Worten? Der Herr deutet selbst den inneren Grund an. „Ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz." Das Herz ist der entscheidende Mittelpunkt des Menschen. Das Wort aber ist „das Echo und der Spiegel des Herzens" und diesem so nahe, wie das zweite Gebot: von den Zungensünden gegen Gott, dem ersten Gebot: von den Herzenssünden gegen Gott. Wohl wird auch durch die That der Rath des Herzens offenbar; aber doch nicht so unmittelbar und so

unzweideutig, wie durch das Wort. Die Hand ist dem Herzen ferner, als der Mund. Die Hand ist überdies vielfach gebunden, gehemmt, beeinflußt durch die Verhältnisse; mancher Arme z. B. würde gern ein Opfer der Liebe bringen, wenn er es vermöchte, und mancher Ehrliche würde der Versuchung der Sünde erliegen, wenn ihm nicht der Gedanke an das Strafgesetz die Hand zurückhielte. Wer wüßte nicht von Regungen, guten und schlimmen, die niemals bis zur That ausreifen, wohl aber in Worten sich verrathen, ja die überhaupt nur im Wort, nicht im Werk sich kund thun können? Die Hand ist gehemmt; der Mund ist frei und der nächste Dolmetscher des Innern, der Verräther des Herzens. Ich höre den Einwand, der auf den Heuchler weist und seine unselige Kunst, hinter guten Worten des Mundes das arge Herz zu verbergen. Aber wird nicht ein Solcher erst recht um seines lügnerischen Mundes willen verdammt werden? wird der Heuchler als solcher nicht offenbar gerade durch sein Heuchelwort?

In Summa: die himmlische Weisheit steht auch hier gerechtfertigt da mit ihrer centnerschweren Weissagung: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden!" — und wer ihr nachdenkt mit der Erinnerung, daß auch von dieser seiner Weissagung gilt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen", der kann wohl innerlich erbeben und erbleichen Angesichts der Stunde, wo unsere Worte, „die unzähligen, die wir ein ganzes Leben hindurch reden, die so leicht und so rasch hingesprochen werden, und von denen wir nicht das Geringste wieder zurückholen können, unsere Worte, von denen keins vergessen ist vor Gott, auch wenn sie längst unserm Gedächtnis entschwunden sind" — wo sie alle einst als Zeugen und Richter wider uns auftreten, wie schwarze Heere wider uns heraufziehen werden, und, wenn längst unser Mund geschlossen ist, noch die Worte alle, die er einst gesprochen, eine Sprache wider uns reden werden, die Mark und Bein durchschneidet. Ja, wie einst den Jüngern, so will sich wohl auch uns die bange Frage auf die Lippen legen: wer mag da selig werden? und die andere Frage: Herr, was soll ich thun, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge?

Das Gelübde thun, gar nicht zu reden? zu schweigen, wie jene schweigenden Mönche, deren Mund nur zu dem einen Wort sich öffnet: memento mori? Als ob man nicht auch durch Schweigen sündigen und um seines verleugnenden oder lieblosen Schweigens willen bei der künftigen Rechenschaft eine gleiche Verdammnis empfangen könnte, wie um der gesprochenen Worte willen!

Besser will es scheinen, den Rath des Jakobus zu befolgen: „Darum, liebe Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell, zu hören, langsam aber, zu reden" — und den Rath Salomos: „Sei nicht schnell mit deinem Munde und laß deiner Worte wenig sein!" Gewiß ein Rath der Weisheit, aber doch nur ein Rath äußerlicher Zucht. Kann nicht auch das Wenige, das ein Mensch redet, in Gift getaucht sein? und wenn Manche in feiger Klugheit ihren Mund möglichst schließen, Andere reden lassen, um selbst keine Verantwortung zu übernehmen, — sollte das im Sinne unseres Textes gehandelt sein?

Man hat noch einen andern Rath gegeben, und er hat beim ersten Hören viel für sich: vermeide möglichst alle eigenen Worte und halte dich bei deinem Reden thunlichst an die Worte deines Heilandes und der heiligen Schrift. Und sollten euch nicht schon Solche begegnet sein, treumeinende fromme Christen, deren Rede sich fast ausschließlich in biblischen Worten bewegt? Wir wollen Solche nicht schelten. Aber nur eine Frage: wo bliebe, wenn nur das christliche Rede bedeutete, ein Luther mit seinem freien und kühnen Wort? wo selbst ein Paulus, der in seinen Briefen fast nirgend in ausdrücklichen Worten Jesu redet?

Achtet nochmals auf das Wort des Herrn: „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über." Schaff in mir, Gott, ein reines Herz — und auch der Mund wird je mehr und mehr ein geheiligter werden. Erst die Quelle, dann der Bach; das Herz der Brunnen, der Mund der Eimer. „Setzet einen guten Baum, so wird die Frucht gut; setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid!" Wo aber das Herz durch Buße und Gebet ein Tempel Gottes wird, da wird auch der Mund — nicht immer nur „Gottes Wort" reden, das steht nirgend gefordert und geschrieben; wohl aber wird ein Anderes geschehen, das geschrieben

steht: „Dienet einander ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat; so Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort.“ Ein Zweifaches ist hier deutlich ausgesprochen. Einmal: wir sollen auch bei unserem Reden danach trachten, dem Nächsten zu dienen; die Liebe soll alle unsere Worte regieren und durchwehen. Zum andern aber sollen unsere Worte von Gott her genommen sein, durch den Blick auf ihn geheiligt; so Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. Mit anderen Worten: was deine Lippen reden sollen, sollst du von Gott erfragen, und wie sie reden sollen, soll dir die Liebe sagen. Das ist's, was jener andere Apostel meint: eure Rede sei lieblich (voll Liebe) und mit Salz gewürzt (durchzogen von dem Ernst heiliger Wahrheit) — oder an anderer Stelle: lasset uns Wahrheit reden in Liebe! „Nie ohne Liebe, und wenn's mit Menschen- und mit Engelzungen geredet wäre! nie ohne Salz, und wenn uns auch die Liebe triebe!“

Danach lasset uns mit allem Eifer trachten, und ob wir dabei auch immer auf's Neue die Argheit unseres Herzens und schmerzliche Demüthigungen erfahren und immer wieder bei dem Resultat anlangen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ — wohl uns, wenn uns dieses Wort immer tiefer aus dem Herzen quillt; es soll uns des großen Trostes versichern, daß wir einen barmherzigen Hohenpriester haben, der Mitleid hat mit unserer Schwachheit, der auch der Seinen Zungensünden gesühnt und getragen hat, und der, ob auch unser Mund uns verdammt, doch uns „gerechtfertigt“ will einst eingehen lassen in sein himmlisches Haus.

Aber ernster als bisher — das bleibt die scharfe Lehre unseres Textwortes — ernster als bisher lasset uns mit Furcht und Zittern Acht haben auf unser Wort, und wenn wir in stiller Stunde der Einkehr vor dem heiligen Gott uns prüfen, laßt uns der Weisung des Herrn folgen, damit wir vor Selbsttäuschung bewahrt bleiben. Laßt uns nicht nur unsere Werke prüfen: sie können täuschen — nicht nur unser Herz: wer vermag seine Tiefen zu ergründen? Laßt uns an das Wort gedenken: „Wer in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann.“ „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden.“

Liebe Gemeinde, wir kommen vom 2. September her. Ein Tag immer wieder lobpreisenden Dankes, so oft er wiederkehrt, aber auch ein Tag ernster Selbstprüfung für unser ganzes Volk. Wie es mit unserm Volk innerlich steht, — werden wir nicht auch bei dieser ernsten, tief ernsten Frage den Maßstab unseres Textes anwenden müssen? Erschütternd zeigt die Geschichte, daß zu allen Zeiten die ersten Zeichen des Niederganges und Verderbens eines Volkes zu Tage getreten sind auf dem Gebiet des Worts. Als in Griechenland und in Rom das Gebet zu den Göttern verstummte, das warnende Wort der Patrioten verlacht wurde, auf der Rednertribüne die Phrase herrschte und in der Litteratur die Frivolität — da war's mit den Tagen der alten Herrlichkeit vorbei. Ernster denn je ergeht in dieser unserer Zeit, wo das Wort, das geredete und das geschriebene, zu einer Macht geworden ist wie noch nie zuvor, die mahnende Stimme an Alle, die zu unserm Volk und seiner Jugend reden in Haus und Schule, in Kirche und Staat, in Parlamenten und Versammlungen, in fliegenden Blättern und Büchern: Ich sage euch, daß ihr einmal werdet Rechenschaft geben müssen am jüngsten Gericht von jeglichem Wort. Es ist eine ungeheure Verantwortung, die alle diejenigen auf sich laden, welche heutzutage öffentlich reden und schreiben. Erst in diesen Tagen ist die vernehmliche Warnung durch unser Land gegangen, mit den Funken der Worte nicht zu spielen und sie frivol bald hier-, bald dorthin zu werfen, wo sie über Nacht einen Weltbrand entzünden können, dessen Verantwortung einmal wie Bergeslast auf die Schuldigen sich legen würde. Frevelnde Hand hat — ihr habt's Alle mit Entrüstung vernommen — in der Nacht zum 2. September die Friedenseiche im Rosenthal angesägt. Gott behüte uns vor Solchen, die an den Wurzeln unseres Volkes sägen — mit heillosem Wort!

Herr, Herr Gott, wenn du einst Gericht hältst oder deine Gerichte uns schickest — hilf, daß uns das Wort nicht zermalme: „Ich sage euch, daß ihr werdet Rechenschaft geben müssen am jüngsten Tag von einem jeglichen unnützen Wort, das ihr geredet habt." Heilige unser Herz, heilige unsere Zunge! Gott, sei uns Sündern gnädig! Amen.

XXXIII.

Wundersucht und Wahrheitssucht.

Am Sonntag Septuagesimä.

Ev. Matth. 12, 38—42. Da antworteten etliche unter den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprachen: Meister, wir wollten gerne ein Zeichen von dir sehen. Und er antwortete und sprach zu ihnen: Die böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleich wie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch: also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein. Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hier ist mehr, denn Jonas. Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo.

Wir stehen am Ausgang der Epiphaniaszeit; schon grüßt uns aus der Ferne das ernste Antlitz der Passionszeit.

Ganz so der Charakter unseres Textes. Den Pharisäern, welche ein Zeichen fordern, antwortet der Herr mit dem Hinweis auf das zukünftige Jonas-Zeichen, das sie erleben würden: seinen Leidensgang bis in die Tiefe des Grabes und sein Auferstehen am dritten Tag. Das ist der offenbare Passions- und Osterzug in unserm Abschnitt. Im Übrigen aber bewegt er sich durchaus auf Epiphanienboden mit dem Charakterzug der Epiphaniaszeit: „er offenbaret seine Herrlichkeit.“ Zwar scheint der Herr zunächst das gerade Gegentheil zu thun. Er weigert den pharisäischen Versuchern die von

ihnen gewünschte Offenbarung seiner Messias-Herrlichkeit. Er verhüllt sie vor ihren Augen; aber doch nur, um sie zu gleicher Zeit strahlend vor ihnen zu enthüllen in dem gewaltigen Wort: „Siehe, hier ist mehr denn Jonas! Siehe, hier ist mehr denn Salomo!"

Welche Majestät drückt sich in diesen Worten aus! Aber — und das ist das Traurige und Erschreckende des Vorganges in unserm Text — während die Menschen Majestätsbeweise von dem Herrn fordern, die er weigern muß, sind sie mit sehenden Augen blind und mit hörenden Ohren taub gegen die gewaltige Majestät, die vor ihnen steht und mit ihnen redet. Auf der einen Seite Wundersucht, auf der andern Seite Wahrheitsflucht: das ist die schmerzliche Doppelklage, die schwere Doppelanklage, welche der Herr erheben muß, — und je ernster der Ton, in welchem er von ihnen redet, je erschütternder die Warnung und Drohung, in welche er seine Rede ausmünden läßt, desto mehr haben wir Anlaß, uns selbst an seinen Worten zu prüfen und uns zu fragen, wie weit sie etwa auch uns treffe,

die schwere Klage und Anklage des Herrn:

1) **die Klage über Wundersucht,**
2) **die Anklage der Wahrheitsflucht.**

1.

„Da antworteten etliche unter den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprachen: Meister, wir wollten gern ein Zeichen von dir sehen."

Also eine Antwort war diese Rede der Pharisäer. Der Umstand ist nicht zu übersehen, ja, er ist für die Beurtheilung jenes Ansuchens von entscheidender Bedeutung. Der Herr Jesus hatte unmittelbar vorher sehr ernste Worte an sie gerichtet über die Sünde wider den heiligen Geist, über die Rechenschaft von jedem unnützen und heillosen Wort. Sie mußten den Pharisäern ans Gewissen greifen, und sie hatten wohl auch ihr Gewissen getroffen. Aber statt der Stimme des Geistes Gottes innerlich Raum zu geben, suchen sie nach irgend einem Vorwande, um sich mit einem Schein

des Rechts des unbequemen Mahners zu entledigen und somit einer Entscheidung für oder wider Christum auszuweichen. Sie spielen das Gespräch auf ein anderes Gebiet hinüber. Wir wären unter Umständen bereit, wollen sie sagen, uns für dich zu erklären, aber — gieb uns zuvor ein sichtbares Wunderzeichen, einen augenfälligen Beweis königlicher Macht, daraus wir deine Messiaswürde ersehen und erkennen können. So springen sie ab von dem erfahrenen inneren Zeugnis auf die Forderung äußerer Zeugnisse, von dem Gebiet des *Gewissens* auf das Gebiet des *Wunders*; nicht um Stärkung ihres Glaubens ist es ihnen zu thun, sondern um eine Ausflucht ihres Unglaubens und um ein Verstecken desselben hinter dem unlauteren Verlangen eines eklatanten Wunders.

Der Herr durchschaut sie, und — ist es zu hart, wenn er in heiligem Zorn sie nennt eine „*arge und ehebrecherische Art*"? Arg, weil unlauter und heuchlerisch; ehebrecherisch in dem Sinn, wie das Wort wiederholt von den alttestamentlichen Propheten gebraucht wird im Blick auf das heilige Herzensverhältnis zwischen Gott und seinem Volk, das wie eine Ehe sein soll, während diese Art in offenkundigem Treubruch sich von Gott löst, geflissentlich sich gegen seine Stimme verschließt und auch die letzten Fäden der Gemeinschaft mit ihm zerschneidet. Was sollen solch einer Art Zeichen und Wunder? Gewiß, es wird ihr ein Zeichen gegeben werden; aber kein anderes, als das eine, das sie nicht begehrt: das eigentliche Zeichen göttlicher Beglaubigung des vor ihnen stehenden Erlösers, „*das Zeichen des Propheten Jonas*", d. i. das an dem Propheten Jonas vorgebildet ist, da er „drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches (so heißt es wörtlich) war" — „also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein." Man hat hier die Schrift der Unrichtigkeit zeihen wollen; nicht drei Nächte hätten zwischen Charfreitag und Ostern gelegen, sondern nur zwei. Aber der Herr bedient sich der ganz gewöhnlichen jüdischen Zählungsweise, die hier von drei Tagen und Nächten spricht, wie wir ähnlich zu sagen pflegen: „in acht Tagen", wo es sich genau gerechnet nur um sieben Tage handelt. Wir aber erfahren durch jenes bedeutsame Wort, was der Herr Christus als das eigentliche Siegel seiner Messianität

ansieht, als eine Gottesbeglaubigung, als das große Zeichen seines Erlöserthums: seine *Leidens-Erniedrigung* bis ins Herz der Erde und sein *Auferstehen* aus Tod und Grab. Für die Pharisäer ist auch dieses Zeichen vergeblich gewesen; aber für die Christengemeinde auf Erden war es von Anfang an das eigentliche große Gotteszeichen, auf welches sie sich mitten in der Welt aufgebaut hat, das Panier des Christenthums zu allen Zeiten: Jesus Christus der Gekreuzigte und Auferstandene. In diesem Zeichen sollte es siegen und siegt damit und allein damit bis auf den heutigen Tag. —

Gemeinde des Herrn, ist die pharisäische Wundersucht unter uns ausgestorben? Man könnte es meinen. Scheint doch unser Geschlecht vielmehr den Vorwurf zu verdienen, *wunderscheu* als wundersüchtig zu sein. Aber lassen wir uns nicht von einer oberflächlichen Beurtheilung beeinflussen; blicken wir unserer Zeit tiefer ins Angesicht, und wir werden vielleicht mehr von jenem Pharisäerzug entdecken als wir selber glaubten.

Jüngst hatte ich mit einem lutherischen Glaubensgenossen zu verhandeln, welcher die Absicht hatte, römisch-katholisch zu werden — warum? Er gestand zu, daß Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, in der lutherischen Kirche gepredigt werde, aber — es fehle ihr jede Macht und jeder Glanz nach außen, die imponirende Weltstellung, in welcher die römische Kirche sich den Völkern darstelle und von welcher soeben wieder die Millionen, die dem Papst zu seinem Jubiläum zu Füßen gelegt worden, ein leuchtendes *Zeichen* und Zeugnis seien. Liebe Christen, was, meinet ihr, würde der Herr Christus zu solchen kirchlichen Zeichendeutern sagen? Das bescheidene, aber allein echte und ewige Jonaszeichen des Christenthums genügt ihnen nicht: der gekreuzigte und auferstandene Christus mit seinen inneren Heils- und Himmelskräften; man begehrt ein Zeichen äußerer Messias- und Kirchen-Herrlichkeit.

Ein Anderer, der vor mein inneres Auge tritt. Er kann sich der geheimen Einwirkung des Evangeliums nicht entziehen. Des Herrn gewaltiges Wort von Buße und Wiedergeburt, Gericht und Ewigkeit hat sein Gewissen nicht unberührt gelassen. Er fühlt: wenn der Heiland Recht hat, so muß ich ein ganz anderer Mensch werden und mit meinem bisherigen Thun und Denken, Leben und

Streben brechen. Was thut er? Er weicht aus; um jenen Konsequenzen, um der inneren Entscheidung, der ernsten Bekehrung sich zu entziehen, wirft er die Frage über die Wunder in der Bibel auf, über welche er erst in's Klare gesetzt werden müsse, ehe er der Stimme des göttlichen Worts Folge geben könne. Ganz wie bei den Pharisäern: das getroffene Gewissen versteckt sich hinter der Wunderfrage, als ob die Bibel sagte: glaube an dieses oder jenes Wunder, so wirst du selig, — und nicht vielmehr: „glaube an den Herrn Jesum Christum!"

Wiederum Andere stellen geradezu Wunderforderungen an das Christenthum. Da ist Einer nicht ohne eigene schwere Schuld in Noth und Bedrängnis gerathen; er will sich der Religion und der Kirche zuwenden, wenn er das begehrte Zeichen empfängt, wenn ihm Gott aus seinen Nöthen hilft. — Da klagen Andere über den Mangel an Zucht und Sitte, an Ehrfurcht und Pietät bei der heranwachsenden Jugend und erwarten von der Kirche, z. B. von den kurzen Stunden des Konfirmandenunterrichts, daß sie einen durchgreifenden Wandel schaffen. Aber sie selbst, welche der Jugend Vorbild geben sollen, gehen mit Geringschätzung des Heiligen voran; der eigenen Gewissenspflicht entzieht man sich und verlangt ein Wunder. — Ebenso soll das Christenthum nach dem Wunsche Vieler den verderblichen Kräften entgegenarbeiten, welche unser Volksleben bedrohen, und wieder Gottesfurcht und Sittenstrenge, Fleiß und Genügsamkeit pflanzen und pflegen; aber, die es wünschen und wollen, schlagen selbst dem Christenthum in's Angesicht durch ein Leben ohne Gottesdienst und Gotteshaus, durch Genußsucht und Üppigkeit, durch Mangel an warmer, opferfreudiger Betheiligung, wo es die religiöse Pflege unseres Volkes, zumal in den riesenmäßig anwachsenden großen Städten gilt. Christen, aus nichts wird nichts, und so, wie noch immer die Meisten, auch in unserer Stadt, sich zum Christenthum verhalten, nicht kalt, nicht warm, indifferent, ohne Kraft des Glaubens, ohne Feuer der Liebe, wäre es ein reines Wunder, wenn das Christenthum wieder zu einer Macht für unser Volksleben würde. Wie die Pharisäer, bleibt man selbst schuldig, was Christus fordert, und verlangt von ihm — ein Wunder.

All solch Begehren, ob ausgesprochen, ob unausgesprochen, weist

der Herr Christus mit Entschiedenheit zurück. Er ist nicht der gehorsame Diener unlauterer, eigennütziger Wundergelüste, sondern er verlangt in erster Linie ehrliche und gehorsame Diener gegen das, was uns Allen kund und klar ist, gegen sein heiliges, wahrhaftige Wunder wirkendes Wort. Aber eben das ist es, woran es fehlt. Wunder begehrt man von Gott und verachtet sein Wort und weigert der Predigt Jesu Christi den Gehorsam. Ja, das ist die Wurzel aller Wundersucht, und dagegen erhebt der Heiland in unserm Text seine eigentliche schwere Anklage, gegen die — Wahrheitsflucht.

2.

„Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hier ist mehr, denn Jonas. Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomonis Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr, denn Salomo."

Nochmals: welche Majestät, die sich in diesen Worten ausdrückt! Haltet ihr es euch immer gegenwärtig, daß, der aus diesem Buch zu euch redet und mahnend vor euch steht, mehr ist als Jonas, mehr als Salomo?

Mehr als Jonas. In dem Mehr liegt ein Doppeltes angedeutet: eine Ähnlichkeit mit Jonas und doch zugleich ein wesentlicher Unterschied, ein mächtiges Überstrahlen desselben. — Die Ähnlichkeit ist nicht schwer zu erkennen. „Mache dich auf," so lautete der göttliche Auftrag an Jonas, „gehe in die große Stadt Ninive und predige ihr die Predigt, die ich dir sage — es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen!" Und hebt nicht auch die Predigt Jesu Christi an das in Sünden liegende Menschengeschlecht in gleichem Tone an: „Thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen"? Ja, ist das nicht recht eigentlich das [illegible] seiner Worte, daß es dem Menschen an den [illegible] geht und eine Lebensumkehr von ihm fordert? — Aber was ist der Unterschied von [illegible]

Jonas und das, was den Herrn nicht um eines Hauptes Länge, sondern um eines Himmels Höhe über jenen erhebt? Man hat es darin finden wollen, daß seiner Bußpredigt der düstere Hintergrund der Jonaspredigt fehle: der geweissagte Untergang der gottlosen Stadt. Indeß, hat nicht auch er die Trümmer Jerusalems vorausgesagt und der Gott widerstrebenden Stadt unter Thränen zugerufen: das werden sie dir darum thun, daß du die Zeit nicht erkannt hast, darinnen du heimgesuchet bist? Man ist überhaupt auf falscher Spur, wenn man den wesentlichen Unterschied in dem Inhalt seiner Predigt sucht. Ein solcher ist ja zweifellos vorhanden; aber er ist es nicht, auf welchen hier der Finger gelegt wird, auf welchen Jesus selbst hinweist. Er sagt nicht: hier ist mehr denn Jonas Wort und Jonas Predigt; sondern er sagt: „hier ist mehr denn Jonas." Es ist offenbar: in der Person liegt das Mehr; nicht in der Botschaft, sondern in dem Boten, der die Botschaft bringt. „Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und mancherleiweise geredet hat durch die Propheten, hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn." Nachdem er einen Knecht nach dem andern zu seinen Weingärtnern gesandt hatte, „da hatte er noch einen einigen Sohn, der war ihm lieb; den sandte er und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen." Verstehet ihr, was der Herr im Sinne hatte, als er feierlich sprach: mehr denn Jonas steht vor euch? Alle Propheten waren doch nur Knechte, welche alle ihre Predigt, auch die gewaltigste, nur einleiten konnten: „So spricht der Herr". Niemals thut das der Heiland. Seine Einleitung lautet: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch." Alle Propheten konnten nur auf das Gericht des unsichtbaren Gottes hinweisen, der hinter ihnen stand. Hier hören wir das gewaltige Wort: „Alles Gericht hat der Vater dem Sohn gegeben. Wer mein Wort höret, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Seine Hand legt er auf den bußfertigen Sünder und spricht: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben." Seine Stimme wird einst das richtende Wort sprechen: „Ich habe euch

noch nie erkannt." Nehmen wir hinzu, wie wenig leuchtend gerade die Gestalt eines Jonas unter den Propheten steht, ein Bote Gottes, der ihm selber den Gehorsam weigert und lieber sterben als seinen Auftrag ausrichten will, und lesen dann, wie dennoch die Leute in Ninive Buße gethan haben in Sack und Asche — warum? weil sie in seiner Stimme die Stimme Gottes ahnten und zitterten vor dem hinter seinem Boten verborgenen Herrn: fühlet ihr die gesteigerte Schwere der Verantwortung, welche auf die sich legt, vor denen er selbst steht, der göttliche Retter und Richter, und mit seinem Finger anklopft an ihres Herzens Thür? Jene vernahmen Gottes Stimme, da nur sein Saum sie berührte, und wir mißachten sie, wiewohl sein Sohn vor uns steht? „Siehe, Ich stehe vor der Thür und klopfe an" — das ist das majestätische „mehr denn Jonas"; bei jedem Wort, das Christus an dich richtet, — bist du deß eingedenk? Wo nicht — kann uns die erschütternde Drohung Wunder nehmen: es werden die Leute von Ninive wider uns auftreten und uns verdammen im jüngsten Gericht?

„Und die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen: denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören; und siehe, hier ist mehr denn Salomo." Aus fernen Landen kam die geheimnisvolle Königin bis nach Jerusalem, mit einem großen Gefolge und mit Kamelen, die Spezerei trugen und viel Gold und Edelsteine, die Weisheit des Königs zu hören, der auf Davids Throne saß. Und sie hat ihre Reise nicht bereut. „Es ist wahr", bekennt sie hernach, „was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit, und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen, und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt." Hingerissen ruft sie aus: „Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören!" Noch heute stehen wir erstaunt vor den Bruchstücken salomonischer Weisheit, die uns im alten Testament erhalten sind, sei's daß er in seinem Psalm anhebt: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen", — oder im Gebet den vollendeten Tempelbau dem Herrn weiht, den Himmel und Erde nicht fassen, — oder in seinen Sprüchen weis-

haft goldene Äpfel darreicht in silbernen Schalen, — oder in dem Prediger Salomo zu dem Schlusse seiner Erfahrungen gelangt: „Ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war alles — eitel.“

Der Eine denkt, er hat's ergriffen,
Und was er hat, ist nichts als Gold;
Der will die ganze Welt umschiffen,
Nichts als ein Name wird sein Sold.

Der greift nach einem Siegerkranze
Und der nach einem Lorbeerzweig,
Und so wird nach verschiednem Glanze
Getäuscht ein Jeder — Keiner reich! — —

Nicht eine Welt, nicht eine Zelle
Giebt einer Seele ihre Ruh;
Kein wogend Meer und keine Welle
Strömt ihr ersehnten Frieden zu.

Aber „die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, und diese Weisheit ist ein Baum des Lebens Allen, die sie suchen.“

Ja wahrlich ein König, „dessen Mund Weisheit redet und dessen Herz Einsicht sinnet“, — aber was ist er gegen den, der vor Pilatus steht und spricht: „Ich bin ein König und bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll“! Was sind alle Kapitel salomonischer Weisheit gegen einen Spruch aus Jesu Mund! Mochte Salomo alle Räthsel im Leben lösen, — das Räthsel des Lebens vermochte er nicht zu deuten. Mochte er der Königin von Mittag auf alle Fragen antworten, — auf die eine Frage: „was muß ich thun, daß ich selig werde?“ bleibt auch er die Antwort schuldig. Mochte er bis zur rücksichtslosen Erkenntnis dringen: es ist alles eitel, — den Weg zum Bleibenden, Ewigen ahnt er nur, kann ihn aber nicht zeigen und führen. War er ein Schüler der himmlischen Weisheit, die er geheimnisvoll sprechen hört: „Jehovah schuf mich im Anfang seiner Wege; ehe die Berge und die Gründe und die Erde waren, war ich; und ich war sein Rath, als er die Sterne schuf, und ich war allezeit bei ihm und meine Lust bei den Menschenkindern“ — hier, liebe Gemeinde, ist mehr denn Salomo, hier ist die geheimnisvoll von ihm geahnte ewige, himmlische Weisheit selbst,

herabgekommen zu den Menschenkindern. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." — Und sein Wort wird gleichwohl abgewiesen, seine Himmelsweisheit verschmäht, das Evangelium des wahrhaftigen „Salomo" d. i. Friedefürsten nicht angenommen?! Ahnet ihr, was das sagen will? Dort kommt aus weiter Ferne eine sehnende und suchende Heidin und nimmt dürstend die Weisheit auf, nur von matten Strahlen derselben berührt, — und *wir* stehen im hellen, warmen Himmelslichte und sehen es nicht und suchen es nicht und saugen es nicht dürstend ein in unsere matte, kranke Seele? O, es ist noch Keinem, der es ernstlich mit dem Evangelium Jesu versucht hat, anders ergangen als der Königin vom Mittag. Er muß je mehr und mehr bekennen: „Es ist alles wahr, was ich von deinem Wesen und deiner Weisheit gehört habe. Ja, es ist mir nicht die Hälfte gesagt. Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören." Ja, „selig" sind, die sein Wort hören und bewahren; selig sind, die in ihm leben, selig sind, die in ihm sterben; selig, selig: das ist die „große Lösung des größten Räthsels", das ist das gewaltige „mehr denn Salomo", das ist die Herrlichkeit unseres Königs Jesus und seines Namens, denn „er wird sein Volk *selig machen* von ihren Sünden" — bis einst die Zeit kommt, da wir die große Reise antreten gen Jerusalem, der hochgebauten Stadt, und ganz heimkommen zu unserem Friedefürsten, und auch die letzten Räthsel und Fragen uns von ihm werden gelöst werden, wenn wir vor ihm stehen von Angesicht zu Angesicht und anbetend niedersinken und ausrufen werden: „Es ist wahr, was ich in meinem Erdenlande gehört habe von deinem Wesen und deiner Weisheit, und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen, und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt." Amen.

XXXIV.

„Jesum gewinne — dies Eine ist noth."

Ev. Matth. 12, 46—50; 13, 44—58. Da er noch also zu dem Volk redete; siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach Einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und wollen mit dir reden. Er antwortete aber, und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über seine Jünger, und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselbigen, und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er Eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbige. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fänget. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird Heulen und Zähn=klappen sein. Und Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen: Ja, Herr. Da sprach er: Darum, ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervor trägt. Und es begab sich, da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, ging er von dannen, und kam in sein Vaterland, und lehrete sie in ihren Schulen, also auch, daß sie sich entsetzten, und sprachen: Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles? Und ärgerten sich an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause. Und er that daselbst nicht viele Zeichen, um ihres Unglaubens willen.

Hat [illegible] Ohr [illegible] nirgend [illegible] auch Er [illegible] müssen? [illegible] Schmach, [illegible]

So [illegible] so wichtig [illegible] Sohn? [illegible] Brüder [illegible] seine Schwestern. [illegible] der Herr [illegible] schwierige Frage [illegible] nicht gelöst und [illegible] für seine [illegible] des [illegible] Lode von [illegible] worden. [illegible] des Joseph aus einer [illegible] den [illegible] daß Jesus auch leibliche Brüder [illegible] neuen Beweis, [illegible] gewesen, [illegible] die römische Kirche [illegible] weiß und [illegible] z. B. Bilder [illegible] verwirft, auf welchen [illegible] spielender Geschwister [illegible] Ehren der reinen und heiligen [illegible] müssen; ob aber auch, [illegible] gleichfalls heiligen und [illegible] gegnen wir fast überall der Brüdern [illegible] Maria, und Johannes [illegible] Schußlage an unseren Stelle [illegible] gelinnt die Bemerkung [illegible] nicht an ihn." [illegible] möchten wohl auch [illegible]

etwas Sonderliches sein wollte, und ihn für einen Träumer halten. Berichtet doch Markus, daß eines Tages, als der Herr mit seiner Rede Gewalt das Volk hinriß, seine Hausgenossen gekommen seien, ihn festzunehmen; „denn sie sprachen: er ist außer sich.“ Ein ander Mal — wir haben's vorhin aus dem ersten Theil unseres Textes vernommen — wird dem Herrn mitten unter den Volksscharen, die ihn lauschend umgeben, gemeldet: „Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen vor der Thür und wollen mit dir reden.“ Er aber antwortet dem Boten: „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder?“ Und er reckte die Hand aus über seine Jünger, „die um ihn im Kreise saßen“, und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Theure Christen, sind **wir** seine Brüder und Schwestern? Unsere Textworte geben uns Anleitung, uns diese Frage zu beantworten. In ihnen steht **er**, der Herr, vor der Thür und klopft an **bei uns**, klopft drei Mal an mit dem dreifach wiederholten, in gesteigertem Ernst gesprochenen: **Abermal** — **abermal** — **abermal** ist das

Himmelreich

1) gleich einem verborgenen Schatz im Acker;
2) gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte;
3) gleich einem Netz, das ins Meer geworfen ist.

Alle drei Gleichnisse handeln von einem geistigen Gut, von einem höchsten Gut, das einzig ist in seiner Art, das Jeden und auf ewig reich macht, das alle andern Güter des Lebens überstrahlt und alle andern überdauert, das selbst in der letzten Sturmfluth des Todes allein nicht untergeht und in der jenseitigen Sichtung des Gerichts allein entscheidet. „Seele, willst du dieses finden, such's bei keiner Kreatur.“ Gott ist das höchste Gut. Unser Herz ist unruhig, unbefriedigt, unselig, bis es Ruhe und Frieden und Seligkeit gefunden hat in Gott — in dem Gott, den alle Kreatur bewußt oder unbewußt sucht, und der nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns, sondern

[illegible]

[illegible] nicht [illegible] Mann der [illegible] hinweg [illegible] wandernden [illegible] grabenden [illegible] wird [illegible] liegt vor [illegible] ihm entgegen [illegible] und [illegible] zu [illegible]

Kennt ihr den [illegible] des Himmelreichs? [illegible] sie trägt und birgt den Schatz [illegible] Hülle der Unscheinbarkeit [illegible] ahnen nichts von dem Schatz [illegible] Kirche mit ihren Gnadenmitteln [illegible] her, warst zwanzig, dreißig Jahre in dem Acker [illegible]

Acker hinweg gegangen, ohne den Schatz zu sehen und zu ahnen — bis eines Tags eine unsichtbare Hand dir Beides hinwegnahm, die Hülle von den Augen und die Hülle von dem Schatz im Acker, und dieser dir entgegenstrahlte in ungeahnter, wunderbarer, wachsender Schöne.

So blitzte er vor der Samariterin auf, als sie nichts ahnend, nichts suchend zum Brunnen ging und dort ihr von der Herrlichkeit Jesu das innerste Herz getroffen wurde. So lag den Brüdern Jesu Jahre hindurch die Decke vor den Augen, bis ihnen aus seinem Kreuz und Auferstehen der verborgene Gottesglanz entgegenleuchtete und wir sie später nicht nur unter der wartenden Pfingstgemeinde, sondern sogar unter den Zierden der apostolischen Kirche, den „Bruder des Herrn“ Jakobus als ersten, angesehenen Bischof von Jerusalem wiederfinden. So zog Saulus von Jerusalem nach Damaskus, weit entfernt, den Schatz des Christenglaubens zu suchen, vielmehr entschlossen, Alles, was auf christlichem Acker wuchs, zu zertreten, — und gerade da wird sein Auge getroffen, geblendet von dem Flammenglanz, der ihm bis in das innerste Gewissen brannte, und für den Schatz, den er in jener Stunde gefunden, gab er fortan Alles hin und achtete es Alles für Schaden, auf daß er Christum gewänne. Und geschieht nicht Ähnliches noch alle Tage? Ist nicht schon manch Einer in die Kirche gekommen, nichts weniger als mit dem Gedanken, dort etwas Sonderliches zu finden, und wie ein Blitz ist's ihm unter dem gehörten Wort durch die Seele gefahren, und der Schatz aller Schätze leuchtete in wachsender Helle vor ihm auf. Oder Gottes Hand führte ihn auf seinem Lebenswege in eine fromme Familie, in einen Kreis christlicher Freunde oder an ein gläubiges Sterbebett, — und was er nie geahnt, das sah plötzlich sein überraschtes Auge: den in wahrhaftigen Jüngern Christi verborgenen Schatz. Oder als der Pflug der Trübsal scharfe Furchen über seinen eigenen Acker zog, auf dem Krankenlager, am Grabe seiner Liebsten, am Grabe seiner Hoffnungen fand er den Edelschatz des Glaubens und lernte mit Assaph beten: „Herr, wenn ich nur dich habe!“ und mit Paulus bekennen: „Christus ist mein Leben.“

Treffend sagt Luther von unserm Gleichnis, die Hauptsache

darin sei: „man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] er Einem von ungefähr in die Hände käme.“ „[illegible] [illegible] [illegible]“ sagt Paulus, „bin ich, was ich bin.“

Bei uns aber, Sehr [illegible] [illegible] heute an und [illegible] [illegible] [illegible] deinem Leben? [illegible] was hast du [illegible] [illegible] hin vor Freude über den [illegible] [illegible] er hatte, und [illegible] der [illegible] und, so [illegible] es [illegible] ließ ihn liegen [illegible] — [illegible]

Ihr aber, die ihr [illegible] sehen habt, — [illegible] das „aus Gnaden [illegible]“ — [illegible] gerühmten Fund noch nicht [illegible]

2.

Für Solche folgt auf das erste Gleichnis [illegible] zweite: von dem Kaufmann, [illegible] von ungefähr vor die Füße [illegible] köstliche Perle ward, da er gute Perlen [illegible]

So wahr Gott in der Schrift [illegible] denen, die mich nicht [illegible] nicht nach mir gefragt haben“, — [illegible] „Suchet, so werdet ihr finden.“ [illegible] Herr seine Ströme zu [illegible] das Dürstende. Wie [illegible] suchende Kaufmann im zweiten, [illegible] welcher Jesus von ungefähr begegnet, [illegible] nach dem ewigen Gut in der Nacht zu [illegible]

Der Kaufmann suchte; [illegible] Tage und Nächte setzte er daran. [illegible] Nathanael unter dem Feigenbaum, [illegible] Kämmerer aus Mohrenland, [illegible] und Trost und Leben? Wie will man Gott finden, wenn man [illegible] flieht? „Wenn ihr ihn suchet, wird er sich von euch finden lassen; werdet ihr aber ihn verlassen, so wird er euch auch verlassen.“

Entgegne nicht: wie kann den höchsten Schatz suchen, wer seinen Werth noch gar nicht kennt? Auch der Kaufmann wußte von der einen köstlichen Perle nichts; aber er suchte nichtsdestoweniger, suchte überhaupt gute, edle Perlen. Wo sind die, welche es sich Schweiß und Mühe kosten lassen, überhaupt nur edle Perlen, d. i. wahrhaftige Güter des Geistes zu suchen? Sehet hinein in die Häuser, was sie bewegt, in die Gesellschaften, was sie ausfüllt, in das Thun und Leben Tausender, wovon es eingenommen ist: Schein und Schaum, Tand und Trug, Lappen und Lügen, elende unechte Perlen, die man erjagt, die man austauscht, mit denen man die Seelen der Kinder sättigt und für deren betrügerischen Werth man die eigene Ewigkeit einsetzt — nicht zu reden von denen, die, was ihnen noch an Perlen begegnet, nur in den Sumpf zu treten wissen, in welchem ihre eigene Seele versinkt. Wo aber ein Herz nicht Genüge hat an dem Goldschaum der Welt und nach edlen Gütern dürstet, — ob es auch von der einen köstlichen Perle noch nichts wüßte, noch nichts ahnte, und nur nach guten Perlen suchte: wenn es nur wahrhaftig sucht, so soll es finden und mehr und Herrlicheres finden, als es gesucht. Ich denke unter Andern an dich, theure Jugend, und an diejenigen unter euch, die ihr, das Niedrige und Gemeine hassend und strebend nach edlem Gut, ringend nach reinem, unbeflecktem Wandel, begeistert aufschauend zu den gleich heiligen Sternen euch leuchtenden Idealen, die jugendlichen Hände in einander legt zum Gelöbnis, die Sünde zu fliehen, die Wahrheit zu suchen, dem Freunde die Freundschaft, dem Vaterlande Treue zu halten bis in den Tod. Mag man euch „Träumer" heißen, wie einst Joseph, — es soll euch der Josephslohn nicht ausbleiben, und wie Gott den Kaufmann bei seinem Suchen guter Perlen am Ende die ungesuchte köstliche Perle finden ließ, so, bin ich gewiß, wird er auch Manchem von euch das Suchen segnen über Ahnen und Verstehen und ihn, unter dem Sehnen und Ringen nach edlem Gut, am Ende finden lassen das selige höchste Gut: „Ich weiß, an wen ich glaube; ich weiß, was fest besteht."

Der Herr aber klopft bei Jedem unter uns an und fragt: Mensch, was suchest du?

[illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

O Christen, was hülfe es dem Menschen, [illegible] ge-
wönne und [illegible] doch das Eine [illegible] ver-
söhnte Seele! Oder was schadete es dem Menschen, [illegible]
Alles verlöre und behielte das Eine, das [illegible]
Herzen!

Und nochmal's [illegible]
liche Perle gefunden, — was [illegible]
gewinnen und zu behalten? Der Kaufmann [illegible]
was er hatte, [illegible]
Ob du das [illegible]
Gottes Gnade es [illegible]
Gut nur um den [illegible] Preis. [illegible]
sieht, das gelobte Land, [illegible]
nicht entschließen kann, den [illegible]
zu zerschneiden, der [illegible]
das Unheil jenes reichen Jünglings, daß er [illegible]
ging, als Jesus den Preis [illegible]
und gieb es den Armen!" [illegible]
weigerst, dessen [illegible]
kommen läßt. Das war das Urteil des Königs Agrippa, [illegible]
von Pauli Rede überführt und ergriffen, ihn dennoch mit den Worten
entläßt: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ
würde." „Nicht viel? Das heißt hier eben: Alles! Im Ausgange
ist es ganz dasselbe, ob ein Schiff auf hoher See, ob es Angesichts
der Küste untergeht — aber erschütternder ist doch das Letztere! Es
ist derselbe Untergang, ob Jemand stets dem Reiche Gottes fern
gewesen oder geblieben, oder ob er ihm nahegekommen, aber nie hinein-
gekommen ist; nur ist die Verantwortlichkeit des Nahegekommenen
noch viel größer!"

Ehe dein Lebensschiff an die Küste der Ewigkeit [illegible] und an
die Stelle des ersten und zweiten „Abermal" in unserm Text das

dritte und letzte tritt, auf welches kein „Abermal“ mehr folgt, — lies und bedenke, was der Herr, die Gleichnisreihe schließend, sagt:

3.

Abermal ist das Himmelreich gleich einem Netz, das ins Meer geworfen ist und allerlei Gattung fängt — bis es voll ist und ans Ufer gezogen wird und die Sonderung seines Inhalts geschieht.

Ist's nicht fast, als würde in der Reihenfolge der drei Gleichnisse ein Theil der Geschichte der christlichen Kirche an unserm Auge vorübergeführt? Zur Zeit der Reformation: der Schatz des Himmelreichs tief verborgen im Acker der Kirche, von Menschensatzungen verdeckt, bis ihn durch Gottes wunderbare Gnade der Bergmannssohn aus Möhra aufs Neue entdeckte und aus dem Acker grub. Die Gegenwart: eine Zeit des Suchens nach edlen Perlen, des Sich-wieder-Besinnens auf die idealen Güter und Mächte des Lebens, und Mancher in ihr, dem über solchem Suchen und Sinnen auch für die eine köstliche Perle, für die Werthschätzung des Christenthums und seines göttlichen Gehalts die Augen sich öffnen. Die Zukunft: die Zeit des immer weiter und tiefer in den Ocean der Völker geworfenen, immer mehr mit allerlei Gattung sich füllenden Netzes; soll doch, so Gott will, in nächster Zeit ein neuer großer Netzwurf, die Aussendung von Missionaren in die unter dem Schutz des deutschen Reiches stehenden Gebiete in Ost- und Westafrika geschehen. Auch wir sind in dem gewaltigen Netz, wir Alle, die wir auf Christum Jesum getauft und christlich unterrichet sind und Christen heißen. Aber das darf uns nicht trösten und beruhigen. Nicht daß wir im Netz sind, nicht die Füllung des Netzes ist das Wesentliche in unserm Gleichnisse, sondern, wie Luther mit Recht sagt: „Der eigentliche Zweck und Nachdruck dieses Gleichnisses liegt in den letzten Worten: wenn es aber voll ist, so ziehen sie es zur Sichtung heraus an das Ufer.“

Ja, es giebt ein jenseitiges Ufer, wo die Lose der Entscheidung fallen. Hinter der fluthenden Zeit liegt die stille, feste Ewigkeit. Hier Sammlung und Mischung von allerlei Gattung in dem großen Netz, von Gottsuchenden und Gottlosen, von Zöllnern und Phari-

stern, Heiligen und Heroën [illegible]
dort die Erfahrung und [illegible]
gesammelt in Gottes Haus [illegible]

Und wonach wird [illegible]
rigen Scheidewände, welche [illegible]
Menschenherzen trennen: [illegible]
und Bildung. Sie werden [illegible]
„papierne Wände" [illegible]
richts, wenn [illegible]
Erden reich oder arm, [illegible]
Geistlicher oder Laie, [illegible] —
sondern nur die eine Frage [illegible]
wird: warst du des Herrn?

Der Herr aber [illegible]
wie er am Schluß [illegible]
„Habt ihr das alles verstanden?" [illegible]
Herr!" Daß sie [illegible]
standen, sondern [illegible]
ist einer von ihnen uns [illegible]
uns diese Gleichnisse — [illegible] —
schriftlich aufbewahrt hat. [illegible]
Himmel und vom Himmel [illegible]
Hausvater aus seinem Schatz [illegible]
Matthäus der [illegible] Sammler [illegible]
bewahrer, auch durch die [illegible]
schatz des Herrn. [illegible]
Namen „Matthäus-Evangelium". [illegible]
woche nicht nur Matthäus [illegible]
Mammon der Ungerechtigkeit. [illegible]
durch die Gassen wandeln [illegible]
rufen: das Himmelreich ist [illegible]
ein Kaufmann, der gute Perlen [illegible] — [illegible]
allerlei Gattung; aber nur [illegible]
und bleiben vor dem Herrn: [illegible]
jenem Sinne trägt, in welchem [illegible]
des Fisches als heiligen Symbol [illegible]

Buchstaben des griechischen Wortes „Fisch“ geheimnisvoll als die Anfangsbuchstaben des Bekenntnisses lasen: „Jesus Christus, Gottes Sohn, mein Heiland!“

O, Jesu, daß dein Name bliebe
Im Geist mir, drück ihn tief hinein!
Laß deine süße Jesusliebe
In Herz und Sinn gepräget sein!
In Wort und Werk, in allem Wesen
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen! —

Laß Alles mich achten für Schaden, mein Gott,
Und *Jesum gewinnen* — *dies Eine ist noth!*

Amen.

[illegible].

„[illegible] bringt für [illegible]"

Ev. Matth. 13, 1—23. [illegible] und setzte sich an das [illegible] daß er in das Schiff [illegible] redete zu ihnen mancherlei [illegible] Säemann aus zu säen. [illegible] die Vögel, und fraßen es auf. [illegible] Erde hatte; [illegible] die Sonne aufging, [illegible] dürre. Etliches fiel [illegible] es. Etliches fiel auf ein gut Land [illegible] sechzigfältig, Etliches [illegible] Jünger traten zu ihm, und sprachen: [illegible] Er antwortete, und sprach: [illegible] Himmelreichs vernehmen; diesen aber [illegible] dem wird gegeben, daß er die Fülle [illegible] auch genommen, das er hat. [illegible] mit sehenden Augen sehen sie [illegible] denn sie verstehen es nicht. [illegible] die da sagt: Mit den Ohren [illegible] und mit sehenden Augen werdet ihr [illegible] dieses Volks Herz ist verstockt, und [illegible] schlummern, auf daß sie nicht [illegible] Ohren hören, und mit dem Herzen [illegible] hülfe. Aber selig sind eure Augen, daß sie [illegible] Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten [illegible] das ihr sehet, und haben es nicht gesehen [illegible] haben es nicht gehöret. So höret nun ihr [illegible] Wenn Jemand das Wort von dem Reich höret [illegible]

der Arge, und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz; und der ist es, der an dem Wege gesäet ist. Der aber auf das Steinige gesäet ist, der ist es, wenn Jemand das Wort höret, und dasselbige bald annimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Worts willen, so ärgert er sich bald. Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist es, wenn Jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums ersticket das Wort und bringet nicht Frucht. Der aber in das gute Land gesäet ist, der ist's, wenn Jemand das Wort höret, und verstehet es, und dann auch Frucht bringet; und Etlicher trägt hundertfältig, Etlicher aber sechzigfältig, Etlicher dreißigfältig.

„Es ging ein Säemann aus, zu säen" — und dies Gleichnis ist auch ein Wurf aus seinem Samenwurf. Und ich fürchte, es ist diesem Saatwurf nicht anders ergangen, als allen übrigen: er ist auf sehr verschiedenen Boden gefallen. Ja, ich kann mir vorstellen, wie Manche von euch das Gelesene nur mit halbem Ohr gehört haben in dem Gedanken: wir wissen es schon; — oder wie sie jetzt, beim Beginn der Predigt, bei sich selber sprechen: wenn er dem Evangelium heute nicht eine besondere Seite abgewinnt, so wird es eine langweilige Stunde für uns werden. Liebe Christen, ist das nicht schon der Teufel, der dicht hinter dem Säemann hergeht, den Samen von den Herzen zu nehmen? Und das geschieht uns in demselben Augenblicke, in welchem der Herr davor warnt. Macht das nicht seine Warnung doppelt beherzigenswerth?

Aber soll's mit dem Übel anders werden, so müssen wir demselben auf den Grund gehen. **Warum so wenig Keimen, Wachsen, Fruchttragen des Gottessamens in den Herzen?** Warum so viel Predigt des Evangeliums und so viel Gehör des Evangeliums und dennoch, im Ganzen und Großen, so wenig Erfolge, wenn wir **um uns** sehen, und — wer will's leugnen — so wenig Erfolge, wenn wir **in uns** sehen? Ja warum?

Ist's wahr, was Viele sich einzureden suchen: der **Same** tauge nicht mehr; er sei veraltet und nicht mehr keimfähig für unsere Zeit? „Der Same", sagt der Herr bei Lukas, „ist das Wort Gottes", und damit ist genug gesagt. Alles Fleisch ist Heu und veraltet wie ein Kleid, aber das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit, und jedes Körnlein dieses Wortes bleibt ein Same, d. h. eine Kraft Gottes,

selig zu machen Alle, die daran glauben: ein Same, der [illegible] vor Menschenaugen wie das Samkorn, das in das Erdreich gesenkt wird, aber darinnen steckt der Keim und die Kraft des ewigen Lebens; denn es ist des ewigen und lebendigen Gottes Wort.

Fürwahr, an dem göttlichen Samen liegt es nicht, wenn so wenig Frucht zu sehen ist. Auch nicht an dem göttlichen *Säemann*. Er wird noch heute nicht müde, seinen Samen auszustreuen. Und damit der Same auch keime und Wurzel treibe, wird er nicht müde, den Acker zu brechen und zuzubereiten für seine Saat. Wie zieht er, gerade in dieser unserer Zeit, schärfer und tiefer seine tiefen Furchen durch den Acker der Völker! Wie hat er in mancher Familie und in manchem Herzen an dem Boden gearbeitet! Und wenn er dann in den bereiteten Boden den Samenkorn streut, vielleicht ganz still und unbemerkt — ein Wort der Schrift, das an das Ohr des Menschen schlägt; ein Gedanke, der lange vergessen, in der Seele aufleuchtet; ein Bild aus vergangenen Tagen, das wieder auflebt und zur Mahnung, zur Warnung, zur Erinnerung an den Himmel wird — überall da geht still und unermüdlich auch heute der himmlische Säemann über das Feld hin, zu säen seinen Samen.

Der Same ist gut, der Säemann ist treu. Aber der Acker, liebe Gemeinde, der Acker — steht nicht in seiner Gewalt. Auch der beste Same kann nicht keimen und wachsen, wenn der Acker ihm nicht günstig ist. Und der Acker, welchen der himmlische Säemann zu bestellen hat, hat noch seine besondere Eigenart. Der Herzensacker hat einen eigenen persönlichen *Willen*. Er kann sich dem heiligen Samen öffnen, aber auch verschließen; er kann den aufgenommenen Samen keimen, aber auch umkommen lassen; er kann dem himmlischen Säemann seine Arbeit leicht, aber auch unmöglich machen. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" — so ruft der Herr seinen Hörern zu. Er weist uns damit auf den Kern dessen, was er uns zu sagen hat, und fordert Jeden zur Selbstprüfung auf. Wie ist's mit dem Acker *deines* Herzens? Mensch, wie stehst du zu Gottes Wort?

O Mensch, wie ist dein Herz bestellt?
Hab Achtung auf dein Leben.
Was bringt für Frucht dein Herzensfeld,
Sind's Dornen oder Reben?

Laßt uns mit dem heiligen Säemann einen Gang durchs Ackerfeld thun, und Gott geb', daß Jeder bete um ein offenes Auge und ein demüthiges Herz, wenn seine Stelle kommt!

Warum so viel Gottessaat und doch so wenig Gottesfrucht?

Am Acker liegt es. Das Saatfeld ist

nicht weich genug oder
nicht tief genug oder
nicht rein genug.

Das Saatfeld ist

1)

nicht weich genug.

„Etliches fiel an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen es auf.“ Der Herr selbst legt dies nachher also aus: „Wenn Jemand das Wort von dem Reich höret und nicht verstehet (nicht ins Herz faßt), so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz; und der ist es, der an dem Wege gesäet ist.“

Es giebt ja Menschenherzen, die, abgestumpft und roh, kaum noch zum Acker des himmlischen Säemanns zu gehören scheinen. Sie entziehen sich selbst seiner säenden Hand; sie gehen mit Wohlbedacht dem Säemann aus dem Wege; sie vermeiden jede Gelegenheit, einmal in die Stille zu gehen und nachzudenken über sich selbst. Und wenn sie ungesucht kommen, die stillen, ernsten Gedanken, wissen sie dieselben sehr bald in sich zu übertäuben. Indeß immer und überall können auch solche Herzen dem Worte Gottes und seiner Mahnung sich nicht entziehen. Wird der Same auch nicht auf den Weg gestreut, so fällt er doch bisweilen an den Weg. Hier bei einer Trauung oder einem Begräbnis, dort durch irgend ein Buch oder Blatt, oder durch die gewaltige Hand Gottes in des Lebens Führungen und Erfahrungen kommen auch solche Herzen dem himmlischen

Säemann oft so nahe, daß sie sich der auf ihr Gewissen fallenden Samenkörner nicht ganz erwehren können. Wohl dem Menschenherzen, das dann sich besinnt und der treuen Hand des Säemanns still hält! Aber das ist eine seltene Freude, die er erlebt. In den meisten Fällen zeigt es sich, was aus einem Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen ist, durch fortgesetzte Gottentfremdung, durch fortgesetzte Abstumpfung gegen alles Höhere und Göttliche werden kann. Es ist ein *hartgetretener* Weg; der Same von oben kann nicht mehr hinein.

Oft, wenn solche Menschen einmal wider Willen Gottes Wort hören müssen, kann man's schon auf ihren Gesichtern lesen, wie hart und festgetreten der Boden da drinnen sein muß. Und wenn es bisweilen aussieht, als wollte dieses oder jenes Körnlein liegen bleiben und hätte eine weiche Stelle gefunden — so sind auch schon die *Vögel* da, die es geschickt und emsig wieder aufzupicken wissen; die Spottvögel der bösen Gesellen: du wirst doch das nicht glauben! du wirst doch nicht etwa fromm werden wollen! — die Singvögel des eigenen Herzens, die es sehr bald in den alten Schlaf einzusingen wissen, — die Raubvögel der Vergnügungen und Zerstreuungen, des Umgangs, der Lektüre, der Verführung, die auch das letzte Samenkorn aus jeder Falte des Herzens herausholen und vertilgen. Und vor den Vögeln und hinter den Vögeln her lärmen und rasseln die Wagen der täglichen Geschäfte, lärmen und knarren die Fuhrwerke des gewohnten gottentfremdeten Lebens, und der Weg, der [illegible] hätte Acker werden können, bleibt nicht bloß Weg, sondern wird härter und fester denn zuvor; er wird zuletzt *verhärtet* und verstockt gegen Gott.

Der Herr macht in unserm Evangelium kein Hehl daraus, wer ein besonderes Interesse hat, daß die Menschenherzen Weg werden und Weg bleiben. „Danach kommt *der Arge*", der Teufel. Wohlgemerkt: das sagt der Herr nicht in der bildlichen Sprache des *Gleichnisses*, sondern in der sachlichen *Erklärung* des Gleichnisbildes. Luther schreibt dazu: „Das ist das schrecklichste Wort in der Bibel und wird doch so wenig bedacht. Denn wer bedenkt und glaubt dies, daß der Teufel auch immer mit zur Kirche gehet!" Und in der That: nur zu oft weiß er schon da vom Herzen wegzunehmen,

was Gott hineinlegen will, und in das Herz hineinzuwerfen, was dem göttlichen Wort die Thür verschließt.

Liebe Christen, von einem markerschütternden Exempel berichten die heutigen Morgenblätter, wie hart eine Menschenseele werden, wie sie auch in letzter Stunde, vom Teufel verblendet, die treue Hand des himmlischen Säemanns zurückweisen kann. Schrecklich ist es, unter die Hand des menschlichen Richters, noch schrecklicher, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Wir aber wollen an dem Wege nicht vorübergehen, als ginge er uns nichts an. „Indem er säete, fiel Etliches an den Weg.“ Ist Keiner unter uns, der bei diesem Wort an dieses oder jenes Körnlein zu denken hätte, welches Gott vielleicht in unvergeßlicher Stunde ganz besonders in sein Herz gestreut hat, das er sich aber vom Teufel hat nehmen lassen, und es ist ihm vielleicht ganz recht gewesen, daß er es genommen hat? Ein Stück Wegland findet sich in jedem Herzen. — Oft sucht Gott den harten Wegboden zuvor durch besondere Führungen und Heimsuchungen zu erweichen, damit der Same tief hineinfalle, wenn er ihn hineinstreut. Ist Keiner unter uns, der von solchen Führungen und Heimsuchungen weiß und doch ein harter Weg geblieben ist? — Das allerschlimmste Wegland ist das, welches unter den Liebesfußtritten des Säemanns selbst zum harten Weg geworden ist. Wie ihrer Viele hart werden, weil sie das Wort Gottes nicht hören, so werden Manche hart, weil sie es hören und wieder hören, aber — nicht danach thun. Gehörst du zu diesem traurigsten aller hartgewordenen Wege? zu Solchen an welchen das göttliche Wort keine Kraft mehr ausübt, welche alle Sonntage das lebendig und selig machende Evangelium sich vorpredigen lassen, ohne auch nur im mindesten dadurch bewegt und erquickt, erweckt und gebessert zu werden? Ist Keiner unter uns, der von dem Wort getroffen wird: „Und sie werden zu dir kommen in die Versammlung und vor dir sitzen als mein Volk und werden deine Worte hören, aber nichts danach thun und gleichwohl fortleben nach ihrem Geiz“? —

Aber gehen wir weiter mit dem Säemann durch das Feld. „Etliches fiel in das Steinige, da es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte,

ward es dürre.“ In der Auslegung sagt der Herr: „Der aber auf das Steinige gesäet ist, der ist es, wenn Jemand das Wort höret und dasselbige bald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich bald.“ Es handelt sich um den Herzensacker, der, auf der Oberfläche, wohl weich genug ist, aber —

2)

nicht tief genug.

Auf dem mit dünner Erdschicht bedeckten **steinigen Grunde** geschieht's, daß der Same am leichtesten keimt und aufgeht, aber auch am schnellsten verdorrt und verwelkt. Weil die Pflanze nur nach oben wächst, aber nicht zugleich in die **Tiefe**, hat sie keinen Bestand; beim ersten Sonnenbrand ist der frankhaft aufgeschossene Halm versengt.

So auch viele von Natur weiche und empfängliche Menschenseelen. An der Aufnahme des Worts lassen sie es nicht fehlen. Wenn sie eine erweckliche Predigt hören, sind sie tief bewegt, und die heiligsten Vorsätze durchwogen ihre Brust. Wenn Gottes Hand sie besonders nimmt und mit ihnen redet in seiner beschämenden Güte oder in seinem gewaltigen Ernst, dann ergreifen sie wohl seine Hand mit heißer Liebe und versprechen, sie im Glauben festzuhalten und nie wieder loszulassen. Aber sie lassen sie doch los. Die Vorsätze und Eindrücke haben **keinen Bestand**. Während jene dem Wege Gleichenden an ihrer Unempfänglichkeit zu Grunde gehen, liegt die Gefahr für **diese** Gemüther gerade in ihrer leichten Empfänglichkeit. Sie nehmen das Wort auf mit Freuden, aber „wenn sich **Trübsal** und **Verfolgung** erhebt, so ärgern sie sich bald“, oder wie wir bei Lukas lesen: „Eine **Zeit lang** glauben sie, und zu der Zeit der **Anfechtung** fallen sie ab.“ Man braucht dabei noch gar nicht an schwere Feuerproben des Glaubens zu denken. Wie oft sind leider schon die kleinsten des alltäglichen Lebens genug, um dem Herrn Recht zu geben! So lange die Seele sich von dem Worte Gottes und seinem unmittelbaren Eindruck gehoben und getragen

fühlt, da meint man wohl: „Wenn Alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu." Aber wenn es dann gilt, diese Treue zu beweisen auch nur bei den allerersten Proben des willigen Gehorsams, der selbstverleugnenden Liebe; wenn es die schwere, langsame Arbeit gilt, sein Fleisch zu kreuzigen und den alten Menschen in den Tod zu geben; wenn es gilt, das trotzige oder empfindliche oder eitle oder mürrische Herz zu bekämpfen und in dem Dienste Jesu auch Manches zu tragen und Manchem zu entsagen: da fehlen dem matten Pflänzlein der Saft und die Wurzel. Und sie fehlen, weil unter der dünnen Schicht der Empfänglichkeit das Land steinig ist. Der Stein ist das ungebrochene Ich, der ungebrochene alte Mensch. Es ist gefährlicher Selbstbetrug, in welchem viele Christen meinen, daß, wenn sie nur christlich fühlen und empfinden, sie auch schon Christen sind. Das giebt jenes traurige Christenthum, welches von der jeweiligen Stimmung abhängt; bald gehoben, bald niedergedrückt wird das arme Herz hin und her geworfen. Das Gefühl ist die weiche obere Bodenschicht, die den Samen aufnimmt. Aber die Samenwurzel muß hinein und hinunter, bis in den Willen. Das unbeständige Christenthum gar Vieler hat gerade darin seinen Grund, daß man flüchtige Rührungen und Empfindungen zum Grunde seiner Hoffnung macht, aber die gründliche Buße fehlt, die den Stein, den Eigenwillen zerbricht.

Auch hier laßt uns fragen: ist es bei uns auch also? gehören wir zu denen, die mit dem Gefühl Christen sind, aber — der Stein ist noch unzerbrochen, der alte Mensch mit keinem Ernst angefaßt? „Wetterwendisch!" — möge dies ernste Wort des Herrn uns zur Warnung dienen. Wie Mancher, der am Tage seiner Konfirmation sich mit innigem Glauben an das Herz seines Gottes und Heilandes gelegt hat, oder der am Sarge von Vater oder Mutter, an dem Krankenbett seines Kindes, heiße, heilige Gelübde gethan — und jetzt? Vergessen wir nicht, daß der Herr in seinem Gleichnis diese Art von Christen gleich hinter den hartgetretenen Weg gestellt hat.

Nicht weich genug ist das Saatfeld bei den Einen, nicht tief genug bei den Andern; endlich bei noch Anderen ist es

3)

nicht rein genug.

„Etliches fiel unter die Dornen“, d. i. in solchen Boden, in welchem verborgene Dornen-Keime und -Wurzeln lagen; „und die Dornen wuchsen auf und erstickten es.“ Der Herr erklärt diesen Abschnitt also: „Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist es, wenn Jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums erstickt das Wort, und bringt nicht Frucht.“

Immer tiefer greift der Herr in die Gemeinde. Immer schmerzlicher berührt sein Wort, weil es an immer liebere Christen herantritt. Die Ersten hatten bloß gehört. Die Zweiten hatten gehört und das Wort mit Freuden aufgenommen. Diese Dritten hören, nehmen das Wort auf, behalten es auch und lassen es Wurzel schlagen. Und doch steht es um sie nicht richtig. Der Acker ist nicht rein. Das Herz ist getheilt. „Manchem Unchristlichen, vielem vielleicht, hat man entsagt, aber nicht allem; einen Theil des Herzens hat man Christo eingeräumt, aber nicht das ganze.“ Der gute Same geht auf und wächst; aber daneben beherbergt man in seinem Herzen verborgene böse Dornenwurzeln, welche gleichfalls wachsen und wuchern und schließlich die Gottespflanze erdrücken und ersticken.

Der Herr macht zwei solcher Dornenarten besonders namhaft: „die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums.“

Die Dornen der Armen sind die Sorgen. Und ach, mit wie Vielen stehen sie täglich am Morgen auf und gehen am Abend mit ihnen zu Bett! Sorge und Kreuz können ja zweierlei bewirken: sie können eine Seele wieder zurückführen zu Gott; sie können sie aber auch hinwegführen von Gott. Ihr Sorgenden, fühlet ihr nicht, wie euer beständiges Sorgen und Härmen das feste Gottvertrauen und die christliche Freudigkeit nicht aufkommen läßt, wie die Gottesähre des Glaubens von diesem Dornengestrüpp immer fester umschlungen, immer tiefer niedergezogen wird? Und das ist nur der Anfang. Erst nimmt die Sorge den Glauben an Gott; dann nimmt sie auch die Scheu vor Gott. Sie läßt Pflanzen in der Seele wachsen und reifen, finstere Entschlüsse und Gedanken, über welche sich die Hölle freut und die Engel im Himmel weinen.

Aber nicht nur die Armuth, sondern auch der Reichthum hat seine Dornen. Wie wird er doch für Viele ein förmliches Schlinggewächs für die Seele, das mit tausend Armen sie festhält und das Wachsthum des Göttlichen in ihr niederhält. Ihr wisset, wie oft die Schrift vor der großen Gefahr warnt, welche nicht nur in dem Reichsein, sondern auch in dem Reichwerdenwollen für die Seele liegt. Geiz ist eine „Wurzel“ alles Übels und Unkrauts im Menschenherzen, und das Trachten und Jagen nach dem irdischen Gut hat schon Manchen um das höchste Gut, seiner Seele Seligkeit, betrogen. „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“: Reiche, die dem Herrn dienen wollen, sollten sich täglich vor Gott fragen, ob sie in Wahrheit und von Herzensgrund also sprechen können. — Zum „Betrug des Reichthums“ gehört auch, was bei Markus und Lukas noch als besondere Dornenart hervorgehoben wird, das „Wohlleben“, in welchem nur zu oft das wahre Leben in Gott erstickt und erstirbt. Wer will sie zählen, die jungen Seelen zumal, reiche und nicht reiche, in welchen einst der Same Gottes hoffnungsvoll aufgegangen war; aber immer matter ward ihr Interesse an den göttlichen Dingen, immer seltener sah man sie im Gotteshaus und sah Gott sie im Gebet, immer unverhohlener gehen sie ihm aus dem Wege mit wundem und verklagendem Gewissen. Was hat den Gottesgarten also verwüstet? Das Wohlleben hat's gethan, die übertriebenen Freuden und Genüsse. Nicht als ob alle Freuden und Genüsse Sünde wären. Aber es giebt solche, die du nicht vertragen kannst, die in dir die Gottespflanze schädigen; und es giebt solche die Niemand vertragen kann und soll, weil sie schließlich allen Gottessamen im Herzen ertödten. — —

So wissen wir denn die ernste Antwort auf die ernste Frage: warum so viel Gottessaat und doch so wenig Gottesfrucht? Bei den Einen ist das Saatfeld nicht weich genug, bei den Andern nicht tief genug, bei den Dritten nicht rein genug. Wie ist es bei dir? Du wirst es gleich heute dadurch an den Tag legen, wie du mit dem gehörten Gotteswort nach Hause gehst. Mancher, wenn er sich prüft, wird ja von jeder Art bösen Landes etwas an sich entdecken. Andererseits bezeichnen die verschiedenen Herzensarten nicht selten die verschiedenen Stufen des inneren Lebens, auf denen derselbe Mensch

nach einander stehen kann. Zuerst das Herz dem harten Wege gleich; aber der harte Weg kann weich werden durch den Regen von oben. Dann erst zeigt sich auf dem Grunde des Herzens das Steinige; aber der Stein kann durch Buße zerbrochen werden. Dann bleibt noch übrig das wuchernde Unkraut auch in den Herzen der Bekehrten; aber das Unkraut kann ausgerottet werden durch Ernst in der Heiligung. So wird das Herz endlich ein gutes Land. Auf einer dieser Stufen steht Jeder von uns; auf welcher? — das laß dir von dem Herrn zeigen und sagen; dann kannst auch du noch ein gutes Land werden.

Ja, du kannst's, und ich auch — das ist meine Hoffnung und mein Trost. Kein Herzensacker ist verurtheilt, so zu bleiben, wie er ist. Keiner ist aber auch von Natur ein feines, gutes Land. Die es sind, die sind es erst geworden. Und wie wird man's? Durch nichts Anderes, als durch dasselbe Wort, das nicht nur ein Same ist, sondern auch ein Pflug, der den Weg zerbricht, ein Hammer, der den Fels zerschmeißt, ein Feuer, das die Dornen verbrennt. „Der aber in das gute Land gesäet ist: der ist es, wenn Jemand das Wort höret und verstehet (d. i. mit Geist und Herz erfaßt)" — das ist der Anfang — „und dann auch Frucht bringt hundertfältig oder sechzigfältig oder dreißigfältig" — das ist der Fortgang. Das Letztere freilich nicht anders, als, wie es bei Lukas beachtenswerth heißt, „in Geduld." Es gilt immer wieder das Wort hören und das Wort im Herzen bewahren; es gilt immer wieder den Kampf führen wider Fleisch und Blut; es gilt immer wieder beten: Herr, mache du mich zu einem guten Lande! schaffe in mir ein reines, ein neues, feines, frommes und stilles Herz! Und wenn du zu Hause Jemand hast, dem's auch noth thut, — bitte den Herrn auch für ihn. Der da hört, wenn der Landmann für seinen Acker um Regen fleht, sollte der nicht hören, wo um den Regen seiner bekehrenden Gnade gebeten wird?

„Es ging ein Säemann aus zu säen" — auch in dieser Stunde. Herr Gott, laß seine Saat auf gutes Land gefallen sein! Amen.

XXXVI.

Weizen und Unkraut.

Ev. Matth. 13, 24—30. 34—43. Er legte ihnen ein ander Gleichnis vor, und sprach; Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset Beides mit einander wachsen, bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern. — Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen, und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt. Da ließ Jesus das Volk von sich, und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm, und sprachen: Deute uns dieses Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. Er antwortete, und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist es, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleich wie man nun das Unkraut ausgätet, und mit Feuer verbrennet: so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ein bedeutsames [illegible] als andere die [illegible] thun in [illegible] lich[illegible] leben" des [illegible] aus der [illegible] Arzneiglas gehn. [illegible] denkenden [illegible] hier [illegible] Lage [illegible] verdienen.

Was nicht nur [illegible] — [illegible] —

[illegible]

Geht's bergauf mit der [illegible]

Ihr [illegible] sie [illegible] und die [illegible]

„Die [illegible] Beitmacher [illegible] der Ratgeber [illegible] Anderen. „Die [illegible] die [illegible] wissen [illegible] herbeigerufen. — „Es ist doch [illegible] leben", [illegible] „Wohin soll es mit der Menschen [illegible] „solche Dinge [illegible] allenthalben [illegible]"

Wo ist das rechte [illegible] sondern der Richter, welcher [illegible] fällen? welcher die [illegible]

welche sie hervorgebracht, mit all den Gedanken, welche das Innerste der Menschen bewegt haben, so gegenwärtig hätte, daß er das Gute und Böse der einen Zeit mit der andern abwägend vergleichen könnte?

Sie mag auf viele augenscheinliche Beweise deuten können, die Klage über Verschlechterung der Menschen. Aber zu welcher Zeit ist diese Klage nicht laut geworden? Schon David singt trauernd vor dreitausend Jahren: „Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern." Paulus sagt von seiner, der ersten christlichen Zeit: „Es ist böse Zeit", und Luther stimmt am Morgen der Reformationszeit an:

Ach Gott, vom Himmel sieh darein
Und laß dich deß erbarmen;
Wie wenig sind der Heil'gen dein,
Verlassen sind wir Armen.
Dein Wort man läßt nicht haben wahr,
Der Glaub ist auch erloschen gar
Bei allen Menschenkindern.

Dennoch — sollte derselbe große Reformator nicht das Rechte getroffen haben, wenn er an anderer Stelle schreibt: „Da du nun älter geworden bist, scheint dir die Welt schlechter geworden zu sein. Aber es verhält sich nicht also. Es ist je und je in der Welt nicht recht zugegangen. Aber als du jung warst, kanntest du die Welt nicht, und darum schien sie dir besser denn jetzt, da du alt geworden und sie genugsam kennen gelernt hast." — — Auf der andern Seite, wenn man wer weiß was für Hoffnungen an den wachsenden Fortschritt der Menschheit knüpft und sich allerlei Zukunftsträumen hingiebt: wer erkennte nicht, daß hier viel, sehr viel Täuschung unterläuft? Ja, wenn Bereicherung des Wissens auch Vertiefung der Gewissen wäre, und feinere Sitte auch reinere Sittlichkeit! Wenn nicht oft genug unter dem Glanz der Kultur geistiger Bankrott und sittlicher Sumpf sich verbärge! Es giebt einen Optimismus, welcher geflissentlich seine Augen vor den tiefen Abgründen und klaffenden Wunden der Gegenwart verschließt und es macht, wie mancher Eitle, der trotz aller Häßlichkeit sich nicht genug im Spiegel besehen kann und allemal mit dem Bewußtsein davongeht, daß eigentlich Niemand so schön sei wie er.

Wenn [illegible] aber [illegible] des [illegible]
Schwarzseher [illegible] der [illegible]
weder der [illegible] noch der [illegible] — [illegible]
Und wer will es uns [illegible]

Hier wird sie uns [illegible] in dem [illegible]
Ein Acker ist die [illegible] und auf dem [illegible]
und Unkraut, und [illegible] — [illegible]
wächst und [illegible] der [illegible]
der Weizen [illegible] und das [illegible]
nicht [illegible], daß, wenn wir [illegible]
heit [illegible]
und der [illegible]
Weizen [illegible]
die „[illegible]". [illegible]
[illegible]
wachsung [illegible]

Doch [illegible]
[illegible]
und überall [illegible]
dem [illegible], wie auf dem [illegible]
Stelle der Weizen [illegible]
der [illegible]
Es ist auch die Entwicklung der [illegible]
zeitlich eine [illegible]
die Sonne des [illegible]
unterging, ging sie [illegible]
auf; und wenn zu Zeiten das [illegible]
breit machte und die [illegible]
ist gewöhnlich die Zeit [illegible]
giebt, und es [illegible]
hunderts des Gotteshauses zu [illegible]
es Zeiten gegeben [illegible]
traurigen [illegible]
hunderts, wo in Genf der [illegible]
Kirche, eine Sammelschüssel [illegible]
Kandidaten an [illegible]

über die Gottheit Christi, über die Erbsünde und über die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes predigen durfte; wo in Deutschland ein angesehener Theologe seinem Sohne schrieb, als dieser ihm seinen Entschluß, Theologie zu studiren, erklärt hatte: er solle wohl bedenken, daß nach der Stimmung des Zeitalters es nur einem Manne, welcher ungewöhnliche Talente zu entwickeln im Stande sei, verziehen werde, daß er ein Prediger sei; — eine Zeit, da der Dichter Novalis klagend sang:

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan;
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Doch fügt er in einem folgenden Verse prophetisch hinzu:

Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz!

Die Weissagung hat sich erfüllt. Es kam die Zeit der Freiheitskriege, der Winter verging, ein neuer Geistesfrühling brach an; das Unkraut welkte, der Weizen wuchs: eine neue grünende Saat gläubigen Lebens im deutschen Christenvolk.

Und jetzt — wie ist's mit unserer Zeit? ist's Frühling oder ist's Herbst? geht die Entwicklung augenblicklich hinab oder hinauf? Ich will kein Prophet sein. Thut selbst, was der Herr an anderer Stelle von seinen Jüngern fordert: prüfet die Zeichen der Zeit! Hütet euch vor einseitigen düsteren Klagen, damit nicht die Flügel eures Glaubens gelähmt und die innere Kraft des Wirkens euch gebrochen werde, welche Jesu Jünger in voller Freudigkeit haben müssen. Hütet euch aber auch vor einseitigem, oberflächlichem Loben, welches Alles mit lichtgefärbter Brille sieht und die Gewissen verleitet, mit sich selbst zufrieden zu sein und die Sünden der Zeit und die eigenen Sünden nicht zu erkennen. — Unzweifelhaft ist Gottes Saat in unseren Tagen in neuem Sprießen und Wachsen begriffen.

Gottes Wort wird ausgestreut von vielen Knechten, Religion und Glaube sind aufs Neue zu einer Macht geworden im Volksgewissen und im öffentlichen Leben, Werke der christlichen Liebe sind entstanden und wachsen in einem Umfange, wie man es früher nicht gekannt; ein Hauch des Lebens weht über das Ackerfeld. Und doch — wer wüßte nicht, welch andere Mächte gleichzeitig sich rühren und rüsten, und welch erschreckende Früchte sie bereits gezeitigt haben in offener Abwerfung aller Religion, in grauenhafter Verwirrung der Gewissen, in tiefer Zerklüftung des sozialen Lebens. Der Weizen wächst; aber auch das Unkraut wächst unheimlich, und wer ist im Stande, sein eigentliches Wachsthum voll und ganz zu übersehen? Wer weiß denn, wie viel sich jetzt noch, weil heimlich gesäet und verborgen keimend und wuchernd, unsern Augen entzieht, bis es einmal über Nacht hoch und voll in die Halme schießt und wir erschreckt davor stehen, wie hier die Knechte vor dem Hausvater mit dem Ausruf: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet?“ und haben wir's nicht auch gethan? Woher, „woher hat er denn das Unkraut?“

2.

Ja, woher das Unkraut? — das ist die zweite Frage, welche mir im Sinne lag; eine Frage, an welcher sich die Weltweisen aller Zeit zerarbeitet haben und welche sie bisher mit aller ihrer Weisheit nicht haben lösen können:

woher das Unkraut auf dem Acker? woher das Böse in der Welt?

Aus Gott kann es nicht gekommen sein; sonst müßte Gott selbst böse und nicht Gott sein. Nach Vollendung seiner Schöpfung sahe er an Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Und noch heut säet er nur guten Samen auf das Ackerfeld — woher hat er denn das Unkraut? Auch von selbst kann es nicht gekommen sein, denn von selbst kommt überhaupt nichts. So stehen wir denn hier recht eigentlich vor einer dunklen „Heimlichkeit“ der Welt, zu welcher uns jedweder Schlüssel fehlte, wenn der Herr ihn nicht wenigstens andeutete mit dem Wort: „Das hat der Feind

gethan." Wie ein Blitz leuchtet dies Wort auf und führt unseren Geist weit hinaus über die gezogenen Schranken der natürlichen Erkenntnis. „Das hat der Feind gethan" — und diesen Feind bezeichnet er nachher, in der Erklärung des Gleichnisses, ausdrücklich als jenen alten, bösen Feind, dessen satanisches Wesen und Wirken wir nicht begreifen, aber ebenso wenig wegleugnen können; dessen finsteres Reich wir nicht zu durchblicken vermögen, aber dessen schauerlichen Fußtapfen wir auf Erden tausendfach begegnen: der hat das Unkraut gesäet auf Gottes Ackerfeld. Oder wisset ihr eine andere Erklärung? Ich weiß keine und maße mir auch nicht an, weiser zu sein, als die göttliche Weisheit, und hinter den Vorhang der Dinge tiefer zu schauen, als der Herr Jesus Christus. Wer seine Erklärung von dem Ursprung des Bösen in der Welt zurückweist, der muß überhaupt auf eine Erklärung verzichten; der wird es auch nie verhüten können, daß schließlich doch auf Gott der Schein fällt, als habe er nicht guten Samen gesäet und als sei er der Urheber des Bösen. Halten wir uns aber an Jesu Wort, so fällt von diesem Wort ein Licht auf die Geschichte der Menschheit, das uns zwar ihre dunklen Tiefen nicht durchdringen, wohl aber ahnen läßt, wie tief sie sind. Zwei Mächte sind es, welche da mit einander kämpfen: die Macht des Lichtes und die Macht der Finsternis, und die Geschichte der Menschheit ist nur die Geschichte dieses Kampfes. Wo Gott seinen guten Samen säet, da säet auch der Feind sein Unkraut; wo der Herr seine Kirche baut, baut der Teufel seine Kapelle daneben; wo Gott sich einen Friedensgarten gepflanzt hat, da ist auch, von Anbeginn an, der böse Feind hinterdrein gewesen mit seiner Drachensaat. In den Garten der ersten jungen Gottesschöpfung schlich er sich mit seinem Schlangengift; in die Arche Noahs zog er mit ein in dem Ungerechten neben sieben Gerechten, im frevlerischen Ham; in dem Jüngerkreise des Herrn wußte er einen Judas, in der apostolischen Gemeinde einen Ananias mit seinem Weibe zu seinem Werkzeuge zu machen. Und noch heut, überall wo Gottes Saat gestreut wird und wächst, da kann man sicher sein, daß auch der Feind nicht ruht und die Saat der Gottesfeindschaft, des Hasses gegen Religion und Glauben geschäftig dazwischen streut; ja, es giebt kein noch so heiliges oder stilles oder abgesondertes Ackerfleckchen, wohin er nicht heimlich seinen Höllen-

samen zu säen wüßte. Er [illegible] das [illegible]
heiligen Vertrauens [illegible] zu [illegible]: er [illegible] die
Klostergitter und [illegible]: er [illegible] mit ins [illegible]
seine bösen Gedanken [illegible] und [illegible]
zwischen das Gotteswort: er [illegible]

„Das hat der Feind [illegible]“ — [illegible]
schliefen.“ Ich glaube nicht, daß [illegible] in
sich einen Vorwurf, einen [illegible] gegen die [illegible]
aussprechen soll. Auch der [illegible] des [illegible]
an seinem Acker stehen und [illegible] gegen [illegible]
Das Wort soll nur das [illegible] des
Feindes bezeichnen. Es [illegible]
es hier mit einem [illegible] zu [illegible]
flüsse und geheimnisvolle [illegible]
Auge und unserer Macht [illegible]
alle Kinder wohl gerathen [illegible]
Liebe gehütet, mit dem gleichen [illegible]
und schweres Herzeleid. [illegible] und
wer ist stark genug, auch bei [illegible]
unbedingt gegen den heimlichen Feind zu [illegible]?

Je trauriger das ist, [illegible] das
Wachsthum auf Gottes Felde [illegible]

3

eine dritte ernste Frage:

was soll mit dem Unkraut geschehen?

— dieselbe Frage, welcher die Knechte im Gleichnis [illegible]
mit den Worten: „Willst du, daß wir [illegible] es
ausgäten?“

Die Antwort auf die Frage ist nicht leicht und [illegible]
Tragweite. „Sollen wir das Unkraut ausgäten?“ [illegible]
dem Herrn nicht genugsam danken, daß er uns [illegible]
deutliche als entschiedene Antwort giebt: „Nein!“ — nicht aus-
gäten! Und warum nicht? „Auf daß ihr nicht [illegible] den
Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut [illegible]“

Der Herr will sagen: wie wollet ihr Weizen und Unkraut mit Sicherheit unterscheiden? Jedenfalls kämet ihr in Gefahr, in blindem Eifer manchen Weizenhalm als Unkraut zu behandeln, und umgekehrt Unkraut für Weizen zu halten, kurz, beides zu verwechseln. Ist das nicht oft genug in traurigster Weise geschehen? Als in Kostnitz Johann Huß öffentlich verbrannt wurde und ein Bauer sich herzudrängte, sein Bündlein Holz mit in den Scheiterhaufen zu thun: da glaubte er sicher, ein sonderliches Teufelsunkraut in Gottes Garten vernichten zu helfen, und man verbrannte seinen edelsten Weizen. Als durch die Aufhebung des Edikts von Nantes in Frankreich Tausende von Protestanten über die Grenze gejagt, andere Tausende in Klöster und Gefängnisse gesperrt wurden: da war das ein Ausgäten in großem Stil, ein Ausgäten des Unkrauts, so meinte man; aber ob man nicht Unkraut und Weizen furchtbar verwechselt hat? — Ein Unkraut ausgäten wollen ist es auch umgekehrt, wenn Manche meinen, von einer Kirche, wo Weizen und Unkraut gemischt durch einander stehen, müßten sie sich lossagen und trennen. Solcher Separatisten und Sektirer giebt es wieder besonders viele in unserer Zeit, und nicht wenige auch unter den Christen in unserer Stadt. Sie nennen die Kirche ein Babel, d. h. einen Garten voll Unkrauts unter dem Weizen, und fordern einen vollkommenen Zustand der Kirche, aus welcher alle nicht wahrhaft christlichen Glieder ausgeschieden werden sollen, eine sichtbare Gemeinde der Heiligen. Das ist nicht nur ein großer Hochmuth, sondern auch gegen das klare und entschiedene Wort des Herrn; und sie selbst, die also sprechen, — machen sie's denn, z. B. in ihrem eigenen Hause, auch also? Wenn unter deinen Kindern eins oder das andere dir nicht zur Freude lebt, stößest du es ohne Weiteres aus deinem Hause hinaus? O, wie viel barmherziger und geduldiger ist doch der Herr als die Menschen! Hat er doch nicht einmal den Judas aus seiner Gemeinschaft ausgeschlossen, sondern ihn getragen bis zuletzt! Und er kannte doch Weizen und Unkraut. Was weißt du, wie es in dem Herzen eines Menschen aussieht, und was darinnen vielleicht verborgen keimt und wächst? Und — kann nicht auch aus dem Unkraut noch Weizen werden, aus dem Spötter ein Beter, aus dem Lügner ein Nathanael, aus dem Sündendiener ein Jesusjünger? Wie

aber sollte das geschehen können, wenn beides, Weizen und Unkraut, nichts mit einander zu thun haben sollen?[1] — Ja noch mehr: auch das Gedeihen des Weizens wird dadurch in Frage gestellt. Ganz wörtlich heißt es an unserer Stelle: „auf daß ihr nicht auch den Weizen mit entwurzelt." Auch dem Weizen wird Wurzelkraft und Wachsthumskraft entzogen, wenn ihm die eigene Erprobung und Erstarkung an und unter dem Unkraut genommen wird. Gerade den Jüngern Jesu würde damit zwar mancher Kampf und mancher Schmerz erspart, aber auch die beste Schule und der tiefste Segen genommen, und die Geschichte der christlichen Kirche würde der schönsten Vorbilder und der herrlichsten Thaten entbehren, wenn nicht die Kinder des Reichs mitten unter den Kindern der Bosheit leben und sie in Geduld und Liebe tragen müßten.

Darum können Menschen dem Unkraut gegenüber nur zweierlei thun. Auf der einen Seite können sie das Unkraut möglichst einschränken und seinem Einfluß möglichst wehren. Das ist vornehmlich der Beruf der christlichen Obrigkeit im Staate, von welcher aber hier nicht die Rede ist. Auf der andern Seite können und sollen sie unermüdet guten Samen streuen und damit Kinder des Lichts, Kinder des Reichs pflanzen und mehren. Das ist vornehmlich die Aufgabe der christlichen Kirche in Verbindung mit der christlichen Schule und dem christlichen Hause; ja, jeder Christ hat hierzu mitzuwirken, und das ist die Ackerarbeit, die sich für die Jünger Jesu aus unserm Gleichnis ergiebt.

Alles Weitere dürfen sie getrost dem Herrn überlassen, welchem das große Ackerfeld gehört, und welcher nicht umsonst gesprochen hat: „Lasset Beides mit einander wachsen." Und es wird Beides wachsen. Wachsen wird die Bosheit auf Erden; die heilige Schrift läßt uns nicht im Zweifel darüber, daß, je näher dem Ende, desto grauenhaftere Erscheinungen höllischer Bosheit zu Tage treten werden bis zur Vollendung des Antichrist. Wachsen und reifen wird aber auch das Reich Gottes und unter der schwersten Drangsal und unter der schmerzlichsten Sichtung seine herrlichsten Blüthen treiben, — bis er der Weltenuhr der Zeiger die letzte Stunde zeigt und es heißen wird: „Schlaget die Sichel an, denn die Ernte ist reif." Dann hat das Warten [illegible]

ein Ende, und was geworden und gewachsen ist, wird geschieden — geschieden durch den Herrn des Erntefeldes selbst, geschieden und gesondert die Guten und die Bösen, die Kinder des Reichs und die Kinder der Bosheit, und Beide gehen an ihren Ort: die Kinder des Reichs in das Reich ihres Vaters, da sie leuchten wie die Sonne; die Kinder der Bosheit in das Reich ihres Vaters, des Vaters der Lüge, in das ewige Feuer.

Da werden dann auch unsere drei Fragen nicht mehr sein, und nur eine Frage wird noch übrig bleiben, die ernsteste, die entscheidendste von allen: wo werde ich dann sein? und als was werde ich vor dem Herrn der Ernte und seinen gewaltigen Schnittern erfunden werden? Du meinst, Weizen zu sein, — bist du es auch?

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege! Amen.

XXXVII.

In die Weite und in die Tiefe.

Ev. Matth. 13, 31—34. Ein ander Gleichnis legte er ihnen vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen. Ein ander Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward. Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen.

„Ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen“ — und habt ihr schon jemals bedacht, welchen Schatz göttlicher Lehre wir besäßen, auch wenn uns von den gesammten Reden unseres Heilandes weiter nichts als seine Gleichnisse übrig geblieben wären? Es wäre ein ganzes Buch voll himmlischer Weisheit in irdischen Bildern.

Lag doch die gesammte irdische Welt vor ihm wie ein großes aufgeschlagenes Buch seines himmlischen Vaters, dessen Bilder er uns deutet, dessen Räthsel er uns enthüllt. Die Lilie auf dem Feld und das welkende Gras, der grünende Weinstock und der verdorrende Feigenbaum, das in die Erde gestreute Korn und das im Winde sich schaukelnde Schilfrohr sind ihm warnende, mahnende, tröstende Prediger. Der Sperling auf dem Dach, der Rabe ohne Keller und Scheune, die kluge Schlange, die arglose Taube, der Fuchs in der

Grube, der Wolf in der Herde, die Motte im Tuch sind ihm lebendige Gottesgelehrte und Lehrmeister. Die über dem Aase kreisenden, Sturm und Gericht weissagenden Adler und die ihre Küchlein unter ihre Flügel bergende Henne, die weiß übertünchten Gräber und die Stadt auf dem Berge, das Licht unter dem Scheffel, der Most im Schlauch, der Flicken auf dem Kleid, Thür und Pforte, Weg und Fels, Sand und Salz — Alles ist ihm Spiegel und Sprache, Alles macht er zu heiligem Salz seiner Rede und Predigt. — Und wenn schon die Welt der unvernünftigen Kreatur, wie viel mehr die große Menschenwelt mit ihrem bunten Leben und Treiben: Säemann und Schnitter, Hirt und Weingärtner, Knecht und König, Fischer und Kaufmann; der reiche Kornbauer vor seiner vollen Scheuer und der reisende Samariter vor dem Halbtodten am Wege; die Kinder auf der Straße, wie sie Hochzeit und Begräbnis spielen; die Großen als Gäste am Tisch, wie sie um die besten Plätze sich streiten; die Brautjungfrauen, wie sie um Mitternacht über ihre erlöschenden Lampen erschrecken. Welch ein buntes Buch voll ebenso lieblich anmuthender, als ernst erschütternder Bilder! Und daß er diese Bilder nicht nur mit dem Auge eines kalten Beobachters angesehen, sondern mit dem warmen Pulsschlage eines tief mitfühlenden Herzens, wie es ein alles Menschliche zarter empfindendes, der Menschen Freud und Leid tiefer mitfühlendes nimmer gegeben, — liebe Christen, hätte euch das noch nie das eigene Herz ergriffen? Hätte es noch nie die zartesten Saiten in euch berührt, wenn ihr ihn, den Menschenfreund und Menschensohn, erzählen höret, sei es von der flehenden, um ihr Recht betrogenen Wittwe vor dem Stuhl des ungerechten Richters — oder von dem Aufleuchten der Mutterfreude auf dem bleichen Antlitz der Wöchnerin nach überstandener Todestraurigkeit — oder von dem verlornen Sohn, wie er in seinen Lumpen zitternd umkehrt zu seines Vaters Haus, und wie dieser ihn schon von ferne erkennt, seine Arme um ihn schlingt und sein Kind an die Brust drückt, das todt war und ihm wieder lebendig geworden ist?

Auch hier zwei „Gleichnisse", durch welche der Herr zu uns redet. Gleich wie von Alters her in dem Evangelium des heutigen Sonntags zwei Gleichnisse uns grüßen, so auch zwei Gleichnisse in unserem Text; und gleich wie im Evangelium der Herr zum ersten fragt:

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1. **Bei kleinen [illegible] [illegible]**
2. **Bei [illegible] [illegible]**

[illegible]

„[illegible] der [illegible] anzugeben [illegible] sondern der [illegible] Garten. Er [illegible] Samen, und im [illegible]

sprüchwörtlichem Gebrauch. Wiewohl aber als Samenkorn das kleinste im Garten, erwuchs es unter dem morgenländischen Himmel zu dem größten unter den Gartengewächsen und entwickelte sich zu einem baumartigen Strauch, der den Vögeln des Himmels Nahrung und Bergung bot. Im Jerusalemischen Talmud wird erzählt: Zu Sichem geschah es mit einem Senfstengel, der drei Zweige hatte, daß einer davon abgebrochen wurde; und man bedeckte damit eine Töpferhütte und fand daran drei Kub Samen. Ferner: Ich hatte in meinem Garten eine Senfstaude und stieg daran hinauf, wie ich auf den Feigenbaum steige.

Theure Gemeinde, konnte etwas kleiner, unscheinbarer beginnen, als das in Jesu Christo erschienene Gottesreich? In den Garten seiner Menschheit, den die Sünde verwüstet hatte und den die Dornen überwucherten, legte der große Weltengärtner bei stiller Nacht ein Senfkorn aus den heiligen Himmelsauen, aus dem Garten der Ewigkeit. Er legte es in die Krippe zu Bethlehem, in den Boden des kaum gekannten und versteckten Gartenfleckchens in dem großen Weltgarten, das Kanaan hieß. So klein und unscheinbar war das Senfkorn, daß die große Welt es gar nicht beachtete, daß die Weltweisen in Athen und die Weltmacht in Rom gar nichts von ihm wußten. Selbst die gesetzten Wächter und Wärter des jüdischen Gottesgartens — „wir haben ihn nichts geachtet", bekennt der Prophet Jesaias schon im Voraus in ihrem Namen. Schließlich legten sie das wunderbare Senfkorn, das vom Himmel auf die Erde gekommen, buchstäblich in die Erde — damit es sterbe und verderbe: so dachten die irdischen Gärtner — damit es sterbend lebe und sich erhebe zu einem den ganzen Garten erfüllenden Wunderbaum: so dachte der himmlische Weltengärtner, und so ist's geschehen, ein Wunder vor unsern Augen. Hören wir nicht aus des Herrn Jesu eigenem Munde: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte"? Jesus Christus selbst, der Gottes- und Menschensohn, ist das von Gott in die Erde gelegte himmlische Senfkorn, aus welchem der im Paradiesgarten verlorene Lebensbaum den Menschen wieder erwachsen ist in neuer, größerer Herrlichkeit.

Und wie er selbst, so das Himmelreich, das er gebracht.

Denn Beide, das Himmelreich und er, sind Eins, und nur da kommt das Himmelreich zu den Menschen, wo Jesus Christus in die Herzen der Menschen gesenkt wird. Darum, wie seine Geschichte, so auch die Geschichte seines Reiches auf Erden. Aus den kleinsten Anfängen ist es gewachsen in die Weite und Breite, ein unscheinbares Samenkorn, hierhin oder dorthin geworfen, und aus dem Körnlein ward ein Baum, unter dessen Schatten die Vögel des Himmels wohnen.

Dort ein Paulus. Der Herr erfaßt ihn auf dem Wege nach Damaskus und wirft ihn, diesen einen winzigen Menschen — „Paulus“ heißt auf deutsch: klein und winzig — mitten in die damalige Heidenwelt, wie ein winziges Körnlein auf ein weites, wüstes Gartenfeld. Und dieser eine Paulus erfüllt den halben damaligen Erdkreis mit dem Schall des Evangeliums. Bald nach seinem Tode wohnten bereits Tausende und aber Tausende im weiten römischen Reiche als bekehrte Christen unter dem Baum des Lebens.

Nach Jahrhunderten dort ein Ulfilas, der das Saatkorn seiner Bibelübersetzung unter seine gothischen Brüder wirft; dort ein Patricius, der selbst als ein Saatkorn durch Seeräuber an die irische Küste geworfen wird, um in Kürze ganz Irland zu einem blühenden Garten Gottes zu machen; dort ein Gallus, der am Bodensee, ein Willibrord, der unter den Friesen, ein Bonifacius, der im Herzen Deutschlands, ein Ansgar, der an Schwedens Küste, ein Cyrill, der unter den Mähren und Böhmen das wunderbare Senfkorn wird, welches allenthalben keimend und zum Baum erwachsend endlich ganz Europa beschatten sollte.

Lange Zeit folgte, da schien es fast, als habe der Baum die Grenze seines Wachsthums erreicht. Auf das erste Jahrtausend großartiger Verbreitung des Christenthums folgte ein fast tausendjähriger Stillstand. Nur einzelne schwache Zweige setzte der Baum in den übrigen Erdtheilen an. Doch Gottes Wort und Verheißung, ob sie auch bisweilen todt erscheinen, stehen immer wieder zu neuem Leben auf. So auch das Wort des Herrn in unserm Gleichnis. Aus der Geschichte des neuen großartigen Aufschwungs, den die christliche Mission seit dem vorigen Jahrhundert aus kleinen, unscheinbaren Anfängen genommen, nur ein Beispiel. In Halle an

der Saale saß um das Jahr 1715 unter den Schülern August Hermann Franckes ein Jüngling aus gräflichem Geschlecht und hörte u. A. auch von der Christenpflicht, den Heiden das Evangelium zu bringen. Es war das für die damalige Zeit ein so ungeheuerlicher Gedanke, daß Jeder einfach lächerlich erschien, der ihm Raum gab. In das Herz jenes Jünglings aber fiel er wie ein Feuerbrand. Er trug ihn weiter in die Herzen seiner Schulfreunde und stiftete unter ihnen einen förmlichen Orden. Später (1731) kam er auf seinen vielen Reisen nach Kopenhagen und hörte dort aus dem Munde eines weißen Jünglings die Klage, daß sein Vater, Hans Egede, der zu den Grönländern gegangen war, in der größten Noth sich befinde, und aus dem Munde eines schwarzen Jünglings die Bitte, seiner Brüder und Schwestern auf St. Thomas in Westindien sich zu erbarmen. Zurückgekehrt in seine Heimat erzählt es der junge Graf seinen Brüdern, welche er in Herrnhut aus der Zerstreuung gesammelt hatte; sein Wort dringt ihnen ins Herz. Drei brechen sofort nach dem eisigen Grönland auf, und zwei Andere bitten um die Erlaubnis, nach St. Thomas als Sklaven sich verkaufen zu lassen. Der Graf war der aus Dresden stammende Nikolaus Ludwig von **Zinzendorf**, der Dichter des Liedes: „Jesu, geh voran"; — der Orden, den er als fünfzehnjähriger Knabe stiftete, hieß der „**Senfkornorden**"; — und die fünf Brüder, die nach Grönland und Westindien gingen, waren der senfkornartige Anfang der Mission der Brüdergemeinde, welche seitdem zu einem Baume sich entfaltet hat, der von Herrnhut aus nach Labrador und Westindien, nach der Goldküste und dem Kaplande, nach der Mongolei, Tatarei und Tibet, ja selbst nach Australien hin seine fruchtbeladenen Zweige getrieben hat, eine leuchtende Bewährung unseres Textwortes vor aller Welt Augen.

Was **wollen wir** uns aus unserem Textwort entnehmen?

Zum ersten einen **starken Trost**. „Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß." Das göttliche Senfkorn, welches er in die Menschheit gelegt hat, stirbt nicht; der Baum, welcher daraus erwachsen ist, wächst noch immer und immer weiter und [illegible]. Es gilt von ihm recht eigentlich: „Dein Alter sei wie deine Jugend." Alle anderen Religionen, bedürfte

jüdische. [illegible]

[illegible] nicht [illegible]

[illegible]

Das [illegible]

[illegible]

versetzen, Bäume verpflanzen, und nichts wird euch unmöglich sein", spricht der Herr.

Dies das erste Gleichnis vom Gärtner und Senfkorn.

2.

Das zweite führt uns aus dem Garten ins Haus, in die Backkammer der geschäftigen Hausfrau. In eine Mehlmasse von drei Maß mischt sie ein wenig Sauerteig. Auch wieder ein Unscheinbares und Geringes, und doch hat's gleichfalls eine wunderbar und unaufhaltsam wirkende Kraft: es durchsäuert allmählich den ganzen Teig; nicht ein Stäubchen bleibt in der Masse, dem sich nicht die neue Kraft mittheilte, und das Mehl nimmt eine ganz andere Natur und Geschmack an, und die Säure kann niemals wieder von demselben abgesondert werden.

Was meint der Herr mit dem Sauerteig? Das Bild begegnet uns auch sonst in der heiligen Schrift. Nicht nur der Apostel Paulus warnt vor dem Sauerteig der Bosheit und Schalkheit; der Herr selbst ruft seinen Jüngern zu: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer!" Ihren unmerklich, aber um so gefährlicher wirkenden, das ganze Herz verderbenden Einfluß meint er offenbar mit dieser Warnung. Und in diesem Sinne eines bösen Einflusses, eines verderblichen Sauerteigs wollen Manche auch unsere Gleichnisstelle verstanden wissen. Sie weisen dabei hin auf jenes abgefallene „Weib", von welchem die Offenbarung redet, und denken unter Anderem an das Verderben, welches sich in der Zeit vor der Reformation in die Kirche eingeschlichen und sie ganz durchdrungen hatte. Aber muß denn das Bild des Sauerteigs überall in bösem Sinne gedeutet werden? Ist denn nicht beispielsweise auch der Löwe bald ein Bild des Satans, bald ein Bild des Herrn Christus, die Schlange ein Bild der Lüge und doch auch wieder ein Bild christlicher Klugheit, die Vögel ein Bild des Argen und doch auch wieder des gläubigen Vertrauens? Und heißt es denn in unserer Stelle nicht ausdrücklich, ganz wie beim Senfkorn: „das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig"? — zum deutlichen Zeichen, daß nicht eine dem Himmelreich feindliche Kraft gemeint ist,

sondern das Himmelreich selbst mit seiner verborgenen, nach innen wirkenden, die Welt umbildenden Kraft? Mit andern Worten das Christenthum ist nicht nur der Baum, der immer weiter sich ausbreitend die Länder und Völker bedeckt, sondern auch der Sauerteig, der immer tiefer eindringend das Leben der Völker durchwirkt. Es ist nicht nur eine weltbezwingende, sondern auch eine weltdurchdringende Macht, und gleich wie eine Geschichte seines äußeren Wachsthums, so ließe sich auch eine Geschichte seines innerlichen, die Welt erneuernden, die Welt umbildenden Einflusses schreiben.

Vergessen wir doch nicht, wie einst in die in der Zersetzung begriffene Menschheitsmasse das Christenthum von Gottes Hand gemengt worden ist als ein rettender Sauerteig. Vergessen wir nicht, wie es in den zerfleischenden Gegensatz zwischen Juden und Heiden, Römern und Barbaren das Wort: „Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen," den großen Gedanken der Humanität, der einen Menschheit und der Menschlichkeit, in die Völker geworfen, wie es die Sitten gemildert, die Ehe geheiligt, die Stellung des Weibes gehoben, die Grausamkeit der Sklaverei gelindert hat. Vergessen wir nicht, wie es langsam, aber immer wirksamer und immer tiefer alle Lebensgebiete durchdrungen, sie verchristlicht, vergöttlicht hat. Um nur an Eins zu erinnern, an das Gebiet der Kunst: die Werke eines Rafael, die Schöpfungen eines Bach — sind sie nicht recht eigentlich vom Himmelreich durchdrungene, das Himmelreich ausstrahlende Bilder und Töne, ja, das zum Bild und Ton gewordene Himmelreich, und eben darum unsterblich und ewig, weil sie das Ewige in sich tragen? Wer wüßte ferner nicht, wie durch das Gotteswerk der Reformation Wissenschaft und Sprache, Schule und Obrigkeit mit neuem göttlichen Sauerteig durchwirkt worden sind; wie unser ganzes Kulturleben von christlichen Gedanken durchzogen, durchsäuert, vom Christenthum völlig unabtrennlich geworden ist; ja, wie auch in unsern Tagen der göttliche Sauerteig immer tiefer wirkt und weiter arbeitet; wie er jenseits des Oceans der Sklaverei den Todesstoß gegeben; wie er geschäftig ist, selbst in die Schrecken des Krieges das Göttliche zu mischen und dem tödtenden Schwert überall die heilende Liebe, das rothe Kreuz christlichen Samariterdienstes folgen zu lassen; wie er

auf dem socialen Gebiet die Gegensätze zwischen Reich und Arm zu versöhnen sucht und nach dieser Richtung eine große, bedeutsame Gährung von unabsehbaren Folgen hervorgerufen hat — eine fortgehende Erfüllung des Wortes: „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward.“

Man hat gefragt: warum gerade drei Scheffel? Vielleicht in Erinnerung an ein alttestamentliches Wort. Gleich wie das Gleichnis vom Senfkorn an jenes Wort erinnert, das einst dem Abraham gegeben ward: „Ich will deinen Samen segnen und mehren, wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meer, und es sollen durch ihn gesegnet werden alle Völker auf Erden“ — so, meint Luther, erinnere das Gleichnis vom Sauerteig an Abrahams Weib, Sara, als jene drei Männer an ihre Hütte klopften und Abraham ihr zurief: „Eile und menge drei Maß Semmelmehl und knete.“ Im Übrigen deutet's, wie ihr wollt: auf die drei Erdtheile der alten Welt, welche das Christenthum durchdringen sollte — oder auf die drei Nachkommenschaften der Söhne Noahs auf Erden: Semiten, Japhetiten, Hamiten — oder auf die drei christlichen Stände, Lehrstand, Nährstand, Wehrstand: ihr sehet, welch einen Reichthum der Gedanken ein einziger kleiner Vers enthalten kann, und wie immer tiefere Tiefen sich eröffnen, wenn man erst in ein Wort Jesu sich versenkt und zu graben und zu schöpfen anfängt.

Für uns aber laßt uns auch aus diesem Gleichnis ein Doppeltes mitnehmen.

Zum ersten einen starken Trost. Luther drückt ihn mit den Worten aus: „Es will aber Christus mit diesem Gleichnis uns trösten, daß, wenn das Evangelium als ein neuer Sauerteig einmal unter das menschliche Geschlecht gemengt worden, so wird es nicht aufhören bis ans Ende der Welt, sondern wird sich durch die ganze Masse derer, die da sollen selig werden, ziehen auch wider alle Pforten der Hölle. Und gleich wie es unmöglich ist, die Säure, wenn sie einmal unter dem Teige ist, wieder abzusondern, weil sie die Natur des Teiges verändert hat; also ist es auch unmöglich, die Kraft des Evangeliums wieder aus der Menschheit zu vertilgen. Der Teufel koche oder brate sie, er röste oder börne sie, so bleibt

doch der Sauerteig Christus [illegible] bis an den jüngsten Tag, daß Alles durchsäuert werde. Und das dient zu unserem Trost, daß wir den Teufel verspotten und sagen können: [illegible] das Quecksilber ist im Teich, der Sauerteig ist im Teig. [illegible]"
Und gewiß, man mag in [illegible] noch so [illegible] über die verderblichen [illegible] und [illegible] zu zertreten und das innerste Leben der [illegible] zu [illegible] — sie können Vieles verderben, aber nicht Alles [illegible] und [illegible] als der Sauerteig der Hölle ist der Sauerteig des [illegible].

Gott gebe nur — und das ist [illegible] die [illegible] unseres Gleichnisses — Gott gebe nur, daß [illegible] die fleißig mengende und [illegible] Hand des [illegible]. Und wenn das Weib die Kirche, die christliche Gemeinde [illegible], so gehören hier Alle dazu, Prediger und [illegible] und [illegible]. Gegenüber den [illegible], welche die [illegible] und damit sie entgöttlichen wollen, [illegible] immer mehr zu verchristlichen und zu [illegible] Haus, in Kunst und Wissenschaft, in [illegible] und [illegible] christlicher Sauerteig ist, da [illegible] oder Ehestand oder Gemeinde oder [illegible] eine ernste Verantwortung, und er wird einmal Rechenschaft geben müssen, ob er den Schöpfers [illegible], welchen [illegible] vertraut hat, hat verkommen lassen, oder ob er ihn hat [illegible] säuern helfen.

Aber freilich, das wird nur geschehen, wenn wir den Sauerteig in uns selbst wirken und uns je mehr und mehr von ihm durchdringen lassen, nach jenem [illegible], von welchem der [illegible] redet: Er aber, der Gott des Friedens, [illegible] euren Geist sammt Seele und Leib! [illegible] sind wir Christen, als [illegible]. Wir sollen nicht nur Christen sein, wenn wir in der Kirche [illegible] oder im Kämmerlein beten, sondern [illegible] wir denken, arbeiten, kaufen, essen, [illegible]. Es sollen die Zwei in uns nicht neben einander [illegible] Mensch, sondern in einander: der [illegible] immer [illegible] Menschen durchdringen, und der ganze Mensch immer [illegible]

[illegible]

werden. Es giebt solche durchchristete Menschen: ihre Erscheinung allein schon wirkt veredelnd, ihre Nähe haucht göttlichen Frieden aus, vor ihrem Blick erstirbt der Spott des Spötters, ihr Trostwort senkt sich wie milder Balsam in die Seele, ihr ganzes Wesen ist ein Stück Himmelreich und sie selbst für ihre Umgebung ein Sauerteig des Himmelreichs.

Ach Herr, wie viel fehlt uns doch noch dazu! Heilige, heilige du uns durch und durch, unsern Geist, sammt Seele und Leib! Ja, auch unsern Leib, daß er ein Gefäß des Himmelreichs werde, bis du auch ihn einst ganz durchdringen, ganz in dich verklären wirst, daß er ähnlich werde deinem verklärten Leibe! Amen.

XXXVIII.

Das Trauerspiel zu Machärus.

Adventszeit.

Ev. Matth. 14, 1—12. Zu der Zeit kam das Gerücht von Jesu vor den Vierfürsten Herodes. Und er sprach zu seinen Knechten: Dieser ist Johannes, der Täufer; er ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten. Denn Herodes hatte Johannem ergriffen, gebunden und in das Gefängnis gelegt, von wegen der Herodias, seines Bruders Philippi Weib. Denn Johannes hatte zu ihm gesagt: Es ist nicht recht, daß du sie habest. Und er hätte ihn gerne getödtet, fürchtete sich aber vor dem Volk; denn sie hielten ihn für einen Propheten. Da aber Herodes seinen Jahrstag beging, da tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen. Das gefiel Herodi wohl. Darum verhieß er ihr mit einem Eide, er wollte ihr geben, was sie fordern würde. Und als sie zuvor von ihrer Mutter zugerichtet war, sprach sie: Gieb mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannis, des Täufers. Und der König ward traurig; doch um des Eides willen und derer, die mit ihm zu Tische saßen, befahl er, es ihr zu geben. Und schickte hin und enthauptete Johannem im Gefängnis. Und sein Haupt ward hergetragen in einer Schüssel, und dem Mägdlein gegeben; und sie brachte es ihrer Mutter. Da kamen seine Jünger, und nahmen seinen Leib, und begruben ihn, und kamen und verkündigten das Jesu.

Nur einen Mann auf Erden außer dem Herrn Jesus Christus hat es gegeben, von welchem die Propheten geweissagt haben. Schon damit allein ragt dieser Mann über alle Sterblichen vor Christo um eines Hauptes Länge empor. Es war Johannes der Täufer, dieser Gottes-Engel vor dem Gottes-Sohne her.

Wir sind gewöhnt, in der Adventszeit seiner Gestalt zu begegnen. Sei's, daß wir an seine Wiege gerufen werden, um den alten Zacharias lobsingen zu hören; sei's, daß wir ihn selbst, den

Mann im härenen Gewand, am Jordan sehen tausend, Buße predigend, auf das Lamm Gottes hinweisend; sei's, daß wir im Geist die Boten begleiten, die er aus seinem Gefängnis fragend zu Jesu schickt: das alles sind uns altgewohnte und liebgewordene Adventsbilder aus seinem Leben. Hier stehen wir vor des Propheten blutigem Ende, vor des großen Zeugen heiligem Märtyrertode. Sollte dieser allein keine Adventssprache für uns haben? Mich dünkt im Gegentheil: gewaltiger steht er nirgend als Prediger der Buße da und — geheimnisvoller wird er nirgend zum Vorläufer des Herrn. Das blutende Haupt Johannis weissagt von dem Haupt voll Blut und Wunden auf Golgatha.

Ein erschütterndes Trauerspiel, das sich vor unsern Augen abspielt. Schlicht und schmucklos erzählt es die Bibel. Aber in den einfachen Worten — welch ein Inhalt, welche Scenerie, welche Charakterzeichnung, welch grausiger Fortschritt der Handlung von dem ersten Begegnen der Sünde mit der Wahrheit bis zu dem blutigen Siege der Bosheit der Hölle über den Boten des Himmels!

Ein erschütterndes Trauerspiel

in drei Akten sich vollziehend: lassen wir sie noch einmal langsamer vor unsern Augen vorüberziehen! Der Ort der Handlung ist im ersten Theil

ein fürstliches Familienzimmer in Tiberias;

im zweiten

ein Festsaal im festen Schloß zu Machärus;

im dritten

ein unterirdischer Kerker in demselben Schloß.

Wir treten zuerst

1)

in das fürstliche Familienzimmer des Schlosses Tiberias.

Wen finden wir? — Ein fürstliches Ehepaar; vor ihnen den Prediger im härenen Gewand.

Wer ist das fürstliche Paar?

Herodes Antipas, der Sohn des Mörders der unschuldigen Kinder in Bethlehem, Vierfürst von Galiläa. Tiberias ist seine Residenz, die Stadt am See Genezareth, die er selbst erbaut und zu Ehren des Kaisers Tiberius, seines Gönners, also benannt hat. Ein leichtfertiger Lebemann, charakterlos, dabei politisch klug genug, um sich, wo es darauf ankam, nach außen hin einen möglichst günstigen Schein zu geben. Einen „Fuchs“ nennt ihn gelegentlich der Herr Christus, und ein ander Mal warnt er seine Jünger vor dem Sauerteig des Herodes.

Neben ihm sitzt Herodias, seine Gemahlin. Nicht seine rechtmäßige Gemahlin; denn diese, eine Tochter des Königs Aretas, hatte er verstoßen und ins Elend gejagt. Die hier saß, war das Weib seines Bruders Philippus, welcher als Privatmann zurückgezogen lebte, und an welchem Herodes ein schnöder Verräther, Herodias eine schändliche Ehebrecherin geworden war. So lebten sie nun zusammen, ein Paar, das nicht Gott, sondern der Teufel kopulirt hatte.

Wie kommt zu diesem Paar der Mann im härenen Gewand, der fromme Prediger der Wüste? — Herodes selbst hatte gewünscht, den berühmten Mann kennen zu lernen. Er behandelt ihn mit sichtlicher Auszeichnung; er wünschte ihn öfters bei sich zu sehen und seinen göttlichen Lehren zu lauschen. Ob aus innerem Heilsverlangen? Schwerlich. Aber es war vor den Augen des Volkes ganz vortheilhaft, mit einem so frommen Manne Umgang zu haben; es gab dem fürstlichen Paar einen erwünschten Nimbus der Religiosität und half einen gewissen dunkeln Punkt im Palaste verhüllen. Meine Lieben, es kommt ja noch heute vor, daß man durch intime Beziehungen zu Geistlichen gewisse schwarze Punkte und Flecken zu bemänteln, zu legitimiren sucht. Wie mag Herodes wiederholt zustimmend genickt haben, wenn Johannes von dem allgemeinen Verderben der Zeit sprach und von der Nothwendigkeit der Buße; und wenn wohl gar eine Thräne der Rührung in sein Auge trat, dann war er selbst von seiner frommen Rührung gerührt und betrachtete sie als eine Art Sühne seines Frevels vor Gott. Natürlich wurde dieser von ihm mit keiner Silbe erwähnt und berührt. Um so unerwarteter, um so unerhörter, daß Johannes der Täufer plötz-

lich sich erlaubte, diesen Punkt zu berühren; daß er sich herausnahm, er, der ungeschlachte Wüstensohn, einem Herodes ins Angesicht zu sagen: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Philippus Weib habest!“ Wie ein Blitzschlag wirkte dieses kühne, mannhafte Wort des Gotteszeugen. Herodes schäumte vor Wuth. Was wird Herodes thun?

Als einst ein ähnlicher Blitzschlag den König David traf, da der Prophet Nathan vor ihm stand und ihm das niederschmetternde Wort zurief: „Du bist der Mann!“ — da hing Alles, Alles für David an der Art der Aufnahme dieses strafenden Worts. David beugte sich vor demselben, beugte sich tief in den Staub und that mit tausend bitteren Thränen Buße.

Auch Herodes stand in einer entscheidenden Stunde. Wenn ein ehrlicher Freund uns die Wahrheit sagt, oder wenn ein Wort der Bibel unser Gewissen trifft, da stehen wir vor einer Entscheidung, da handelt es sich um Aufschließen oder Zuschließen unseres Herzens gegenüber der göttlichen Stimme. Es sind Adventsentscheidungen; es handelt sich um Aufnehmen oder Abweisen des anklopfenden Herrn. Vielleicht, daß Herodes eine Weile geschwankt hat. Aber sein Unheil war das gottlose Weib, an das er sich verkauft hatte. Sie hatte von dieser Stunde an gegen den Mann, der es gewagt hatte, ihr die Wahrheit zu sagen, nur eine Empfindung: glühenden Haß, nur ein Streben: seinen Tod. Auch Herodes schien es schließlich das Gerathenste, sich gegen eine Wiederholung ähnlicher Scenen zu sichern. „Er dachte“, sagt Luther, „sie werden sich doch nicht mit einander vertragen, Johannes und Herodias; soll ich nun eins verlieren, wie denn geschehen muß, so verliere ich ebenso mehr den frommen Prediger Johannes, als die Herodias.“ Ihm für immer den Mund zu schließen, wäre freilich das einfachste Mittel gewesen. Aber wenn das Volk davon hörte! und hörte, um welcher Ursach willen der heilige Mann umgebracht worden! — nein, das ging nicht. Aber einstweilige Beseitigung, Abführung in ein weit entlegenes Gefängnis, das war offenbar die beste Haus- und Staatsraison.

Theure Gemeinde! Tritt der Mann im härenen Gewande nur in das Familienzimmer des Fürstenschlosses in Galiläa? O, ich sehe ihn mit seinen ernsten Mienen durch die Straßen unserer Stadt

wandeln und eintreten hier in ein vornehmes, weithin bekanntes Haus — dort in eine ärmliche, im Hof gelegene Stube. Beide äußerlich sehr verschieden, aber innerlich gleich krank, tief krank: das Heiligthum der Ehe vergiftet, ein dunkler Schatten über Mann und Weib, oder doch dunkle, trennende Schatten zwischen Mann und Weib. — Es ist Adventszeit, die selige Rüstzeit auf den heiligen Christ. Aber er kommt nicht, der heilige Christ, ohne Johannes den Täufer, ohne den ernsten Bußprediger zuvor. Glaubt man wirklich, daß auch nur ein Funken Weihnachtsfriede da einkehren kann, wo man einfach in seinen Sünden fortlebt und beharrlich jeder ernsten Selbstprüfung, jeder aufrichtigen Buße sich entzieht? „Es ist nicht recht, du Mann!" — „Es ist nicht recht, du Weib!" — in irgend einem Sinne trifft das Wort einen Jeden von uns, und ein Jedes sehe zu, wo bei ihm die dunkle Stelle liegt, und segne jede Johannisstimme, die sie ihm zeigt. Wer ihr das Herz verschließt, verschließt es seinem guten Engel und dem eigenen Frieden. —

2.

Monde sind vergangen. Der zweite Akt des Dramas in unserm Text versetzt uns von den freundlichen Ufern des Sees Genezareth in die wilden Gebirgsgegenden des Jordan, wo — nicht weit vom todten Meer — Herodes seine zweite Residenz hatte:

in den Bankettsaal der Burg und Feste Machärus.

Tief unten, im unterirdischen Kerker schmachtet Johannes.

Oben aber, zwischen den marmornen Wänden, an der vollbesetzten Tafel geht's laut und lustig her. Der Geburtstag des Vierfürsten wird gefeiert. Man hat gegessen und getrunken, viel getrunken. Da, um der Festfreude die Krone aufzusetzen, tritt die jugendliche Prinzessin Salome in den hellerleuchteten Saal, der Herodias und ihres einstigen Gatten Philippus Tochter, und beginnt vor den Augen der berauschten Männer zu tanzen. Es war schwerlich ein sehr züchtiger Tanz. War doch schon das Erscheinen vor männlicher Tafelgesellschaft einem ehrbaren Mädchen nach der Sitte des Morgenlandes nicht geziemend. Aber Herodes liebte dergleichen, und die

Mutter — wie sollte sie etwas darin finden? War doch ihre ganze Erziehung der Tochter darauf gerichtet, daß sie in der Gesellschaft glänze und gefalle. Und die Tochter selbst — vielleicht war sie ursprünglich ein nicht schlecht angelegtes Kind; aber was vermag nicht eine gewissenlose Erziehung und ein heilloses Exempel! Ach, was für ein Jammer ist es auch mit den armen, armen Kindern in einem innerlich vergifteten, in einem von der Sünde zerrütteten Hause!

Entzückt und bezaubert von dem Tanz der Tochter ruft Herodes aus: „Bitte von mir, was du willst; ich will dir's geben.“ Ja, er schwört mit einem Eide: „Ich will dir's geben bis an die Hälfte meines Königreichs“ (Mark. 6, 23). Freudestrahlend läuft Salome hinaus, um es der Mutter zu melden, und diese — dämonisch blitzt's in ihr auf: jetzt oder nie! Nicht lange, und die Prinzessin kehrt zurück in den Saal, tritt vor den König und spricht keck und frech: „Ich will, daß du mir gebest jetzt alsobald auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers.“ Das war nicht die Tochter, die sich das erbat; das war die Mutter, die aus der Tochter redete, und bis wohin hatte sie das arme Kind gebracht! Schön und gottgewollt der Einfluß einer frommen Mutter auf ihr Kind; schön und gottgewollt, wenn in der Mutter die erwachsende Tochter die nächste Freundin sieht und ihrem Rath willig folgt. Aber wehe, wenn dieser Einfluß gemißbraucht und fein oder grob zur Unterweisung in der Sünde wird! Ach, es giebt nichts Traurigeres, als ein Kind in die furchtbare Wahl gestellt zwischen Gehorsam gegen die Eltern und Gehorsam gegen Gott, und es gehört schon ein feines Ohr dazu, um die Schlangenstimmen und die Gottesstimmen zu unterscheiden, und ein starkes innerliches Gegründetsein, um da fest zu stehen auf Gottes heiligem Wort und Gebot.

Herodes erschrickt bei seiner Tochter Wort, und sein Gewissen schaudert. Armer Herodes! Die Zeit, die lange Zeit, die Gottes Geduld dir gegeben hat, mit dem Argen zu brechen und dich zu Gott zu kehren — sie ist vorüber; jetzt wird dir kein Besinnen mehr gelassen; unaufhaltsam mußt du vorwärts auf der einmal betretenen abschüssigen Bahn, und dein eigener Eid wird der Strick, an dem dich der Teufel weiter zerrt. „Da ward der König traurig; doch um des Eides — um des Eides willen“!

Und hatte er nicht Recht? durfte er seinen Eid brechen? Mußte er nicht, um dem Meineid zu entgehen, den Täufer opfern? Als einmal im Kindergottesdienst diese Frage den Kindern vorgelegt wurde: mußte er ihn nicht opfern? — da erhob ein kleines Mädchen die Hand und antwortete: „Nein! Er hatte ja nur „bis an die Hälfte seines Königreichs" versprochen; Johannes aber war mehr werth als ein halbes Königreich." Treffliche Antwort, die einem Theologen Ehre machen würde. Aber auch abgesehen hiervon — sollte es nicht noch eine andere Antwort geben? Es ist ja unleugbar eine sogenannte Kollision der Pflichten, in welche Herodes gerathen ist, er steht zwischen Scylla und Charybdis. Sehet aber auch, woher solche Kollisionen, solche bösen Lagen kommen. In den meisten Fällen daher, daß wir eine offenbare Sünde gethan haben und dadurch dann in eine schiefe Lage, auf eine schiefe Ebene gerathen, wo uns wohl oder übel nichts Anderes übrig bleibt, als eine neue Sünde zu begehen; hier: entweder ein eidliches Wort brechen oder einen Menschen morden. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." Das war die erste böse That: der leichtfertige Schwur. Nun grinst ihn das Entweder-Oder an: entweder Meineid oder Mord. Was sollte er thun? Nur Eins: seine erste Sünde, den gottlosen Eidschwur, bereuen, mit bittern Thränen bereuen und zurücknehmen! Vielleicht hätte er es gethan — aber da hatte der Teufel bereits eine andere Schlinge und zog sie zu:

„— um derer willen, die mit ihm zu Tische saßen." Hatten sie nicht Alle sein feierliches Wort gehört? Und solch Wort zu brechen, litt das seine königliche Ehre? Ach, das Wort „Ehre" — wie viel Tausenden schon ist es in solchen Lagen zum verblendenden Irrlicht geworden, das sie immer weiter in den Strudel gezogen, immer tiefer in den Abgrund gerissen hat! Im Rausch hat man einander beleidigt und zum Zweikampf herausgefordert. Der Rausch schwindet, und ernüchtert erschrickt man über sich selbst. Aber die Ehre, d. i. der Blick nicht auf Gott, sondern auf die Menschen, wird der Strick des Teufels, und das Ende ist eine neue Unthat, vielleicht das Opfer eines Menschenlebens.

Um der Gäste willen sagt Herodes das Furchtbare zu, und —

um das traurige Verhängnis zu vollenden: kein einziger unter den Gästen erhebt seine Stimme und warnt; kein Engel mehr hält Herodis Arm zurück. O wie feige sind doch meist die sogenannten „Freunde“, wenn es den heiligsten Dienst der Freundschaft gilt! Und glauben denn Solche, sie werden einmal der Verantwortung und dem Gericht entgehen? Jene alle an Herodis Tafel haben an jenem Tage mitgemordet! —

Eine düstere Schwüle ist bei Tisch eingetreten. Unterdeß vollzieht sich

3)

im einsamen Verließ der Feste Machärus

der dritte Akt des entsetzlichen Trauerspiels.

Johannes sitzt und sinnt. Von Monat zu Monat hat er auf den Ausgang seines Schicksals gewartet. Keine Hilfe kam; weder Gott noch Menschen schienen nach ihm zu fragen. Nur ein Lichtstrahl war in seine finstere Zelle gefallen, mild leuchtend und tröstend; das war das Wort der Botschaft, welche Jesus ihm geschickt hatte. Es hatte ihn aufgerichtet, das Wort: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert!“ Es hatte ihn mächtig gestärkt, was der Herr außerdem unter Verweisung auf seine Wunderthaten ihm sagen ließ bis zu dem Wort: „die Todten stehen auf.“ Immer wieder saß er und sann: „die Todten stehen auf“ . . . .

Da plötzlich rasselt hohl und dumpf der Schlüssel in der schweren Kerkerthür. Ein Henker tritt ein. Keine Frist mehr wird ihm gegeben; nur noch ein Seufzer aus der Tiefe: „Herr, mein Gott, erbarme dich!“ — und der Mund des größten Propheten ist für immer geschlossen.

Liebe Gemeinde, es ist nicht das erste Mal in der Geschichte, daß königliche Feste zu Bluthochzeiten für die Zeugen der Wahrheit wurden. Bei der Bluthochzeit in Paris zeigte man Colignys Haupt und schickte es dann nach Rom. — Es ist auch nicht das erste Mal, daß der Haß eines Weibes das Werkzeug des Mordes wurde in des Teufels Hand. Der fromme Bischof zu Utrecht, Friedrich von Devon, Neffe des berühmten Bonifacius, wurde vom Kaiser Ludwig

zur Tafel geladen, und als dieser ihn ermahnte, seines Amtes treu zu warten, fragte der Bischof, ob man einen Fisch beim Kopf oder beim Schwanz fassen müsse, um ihn sicher zu haben. „Natürlich beim Kopf", antwortete der Kaiser. „Nun", erwiederte der Bischof, „so will ich denn mit der Treue, die du mir empfiehlst, bei dir den Anfang machen"; und er hielt ihm vor, es sei nicht recht, daß er seine Halbschwester zum Weibe habe. Bald darauf ließ die Kaiserin den Bischof meuchlings umbringen, im Jahre 833. So viel fromme, liebende, betende Frauen den Engeln näher stehen, als gleichgeartete Männer, so viel ist ein gottloses, herrschsüchtiges, hassendes Weib dem Teufel ähnlicher, als ein gleichgearteter Mann.

Johannis Seele, deß sind wir gewiß, ward von den Engeln getragen in Gottes Schoß, den Lohn seiner Treue zu ernten und Gottes heiligen Rath und wunderbare Wege anzubeten, auch die dunkeln Wege, die seine Weisheit ihn geführt hatte. Mit seinem Märtyrertode hat dieser Zeuge Gottes „das gewaltige Amen zu seiner ganzen Predigt gethan, da er auch seinen Kopf ließ für die Wahrheit seines Zeugnisses und mit seinem rauchenden Blute unter seine Predigt schrieb: das ist gewißlich wahr."

An der Königstafel wurde wirklich — entsetzlich zu sagen! — die unheimliche Schüssel von dem Mägdlein in Empfang genommen und von dieser der Mutter überbracht. Luther ist entrüstet über „die Weibspersonen, die Solches nicht allein mit trockenen Augen sehen (da sie doch sonst so leicht weinen können), sondern sie sind auch noch dazu lustig und fröhlich." Dem Fürsten aber ging von der Stunde an das blutige Haupt Johannis nach wie ein Gespenst: es setzte sich zu jeder Mahlzeit, die er einnehmen wollte; es stand neben seinem Bett, wenn er schlafen wollte; es schreckte ihn in seinen Träumen. Ja, als er später von Jesu und seinen Thaten hörte, verfärbte er sich und sagte: „Das ist Johannes der Täufer; er ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten." Seine Hofleute waren zum Theil anderer Meinung; aber er blieb hartnäckig dabei: „es ist Johannes, von den Todten auferstanden" (Mark. 6, 16). Wo kein Glaube mehr ist, da schreckt und scheucht schließlich der Aberglaube. Der berühmte Gothenkönig Theodorich hatte den frommen Symmachus hinrichten

lassen. Etliche Tage darauf wurde bei der königlichen Tafel ein großer Fisch aufgetragen, bei dessen Anblick Theodorich erbleichte, vom Sessel sank und nach wenig Stunden starb; er hatte den Kopf des Fisches für den Kopf des enthaupteten Symmachus gehalten.

Dem inneren Gericht Herodis folgte das äußere nach. Er wurde von den Römern nach Frankreich verbannt, wo er noch mehrere Jahre in Lyon mit den Seinen in bitterm Elende gelebt. Eines Winters, so wird erzählt, sei seine Tochter auf die Rhone gegangen, das Eis unter ihr sei gebrochen, und die treibenden Eisschollen haben den Kopf vom Rumpfe getrennt also, daß er über die Fläche des Eises dahinrollte, gleich wie sie selbst einst das Haupt Johannis auf der Schüssel durch den Saal getragen.

Den Leib Johannis brachten seine Jünger zur letzten Ruhe und gingen dann hin und klagten ihr Leid dem Herrn Jesu. Und es ist bedeutsam, was wir von diesem lesen. Schweigend nimmt er die Trauerkunde auf und fordert seine Jünger auf, mit ihm in die Stille zu gehen. Er schweigt vor tiefem Weh, vor heiligem Abscheu; er sucht die Stille, weil er in dem Ende seines Vorläufers eine Weissagung seines eigenen Endes sieht. Als später der gebundene Heiland, von Pilatus geschickt, vor denselben Herodes treten mußte, schwieg er gleichfalls; er antwortete ihm kein Wort.

Christliche Gemeinde, verstummt ist der Reigen in Herodis Schloß, verhallt sind die Tritte der fürstlichen Tochter durch den Saal, verhallt auch die Klagelieder der Jünger um ihren todten Meister; alle ihre Gebeine ruhen unter der Erde und harren des jüngsten Tags; Machärus feste Mauern sind gefallen, und seine Kerker sind zerstört; aber aus den alten Ruinen erhebt sich immer wieder die Gestalt des Propheten ohne Haupt und wandelt durch die Kirchen und durch die Häuser und mahnt — was mahnt sie?

Ihr, die ihr eine dunkle Stelle im Gewissen habt oder einen Bann, der auf eurem Hause lastet, — thut ihn hinweg in rechtschaffener Buße! Weiset den Adventsprediger Johannes nicht von der Thür! Auch wenn ihr ihn gefangen setzet oder ihm den Kopf abschlaget, er wird euch einst wieder begegnen mit seinem blutenden Haupt und mit dem Wort: es ist doch gewißlich wahr!

Ihr Frauen, das Wort, „ich will dem Manne eine Gehilfin

machen", zeigt euch euern Beruf und euern schönsten Namen. Gott behüte euch, daß ihr sie nicht mißbrauchet! Seid und werdet des Mannes und der Kinder Gehilfinnen nicht zum Haß, sondern zur Liebe, nicht zum Unglauben, sondern zum Glauben, Gehilfinnen nicht zur Hölle, sondern zum Himmel; seid ihre Engel, nicht ihre Versucher!

Ihr Männer, hütet euch vor aller halben Stellung zu Gott und seinem lebendigen Wort. Wer sich nicht für dasselbige entschließen mag, wird sich zuletzt gegen dasselbe entscheiden müssen. Wer Gottes nur halb ist, ist zuletzt des Teufels ganz. Seid nicht, wie Herodes, ein schwaches, schwankendes Rohr, sondern, wie Johannes, eine Säule in festem Bekennermuth bis in den Tod!

Ihr Söhne und Töchter, danket Gott, wenn ihr Eltern habet, welche heilige Johannisdienste an euch thun, wenn ihr einst Eltern gehabt, deren Bild euch noch immer nachgeht mit stillem Fingerzeig auf Christum hin!

Ihr Eltern, hütet den edelsten Schatz, den Gott euch anvertraut hat, eure Kinder, und seid ihnen Engel Gottes auf ihrem Wege, Bahnbereiter für den Herrn in ihren Herzen!

Dann, wenn wir nun bald unseres himmlischen Königs Geburtstag feiern werden, Vater und Mutter, Kinder und Freunde um den festlichen Weihnachtstisch her — dann wird, was hier durch Abweisung des Adventspredigers zum teuflischen Zerrbilde geworden, durch Gehorsam gegen den Adventsprediger seine lieblichste Verklärung finden: das Bild einer fröhlichen, seligen Familie, die sich durch Johannes zu Christo weisen ließ.

So mach ich denn zu dieser Stund
Mit den Meinen diesen Bund:
Wich alles Volk auch von ihm fern,
Ich und mein Haus stehn zu dem Herrn!

Amen.

XXXIX.

Mit dem Herrn aus dem alten in das neue Jahr!

Am Sylvesterabend.

Ev. Matth. 14. 13—36. Da das Jesus hörete, wich er von dannen auf einem Schiff, in eine Wüste allein. Und da das Volk das hörete, folgte es ihm nach zu Fuß aus den Städten. Und Jesus ging hervor und sahe das große Volk; und es jammerte ihn derselbigen, und heilete ihre Kranken. Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm, und sprachen: Dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt daher; laß das Volk von dir, daß sie hin in die Märkte gehen, und ihnen Speise kaufen. Aber Jesus sprach zu ihnen: Es ist nicht Noth, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen. Sie sprachen; Wir haben hier nichts, denn fünf Brote und zween Fische. Und er sprach: Bringet mir sie her! Und er hieß das Volk sich lagern auf das Gras, und nahm die fünf Brote und die zween Fische, sahe auf gen Himmel, und dankte, und brach es, und gab die Brote den Jüngern; und die Jünger gaben sie dem Volk. Und sie aßen Alle, und wurden satt, und hoben auf, was übrig blieb von Brocken, zwölf Körbe voll. Die aber gegessen hatten, derer waren bei fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder. Und alsobald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten, und vor ihm herüber fuhren, bis er das Volk von sich ließe. Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst. Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer, und litt Noth von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen, und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschraken sie, und sprachen: Es ist ein Gespenst; und schrieen vor Furcht. Aber alsobald redete Jesus mit ihnen, und sprach: Seid getrost, Ich bin es; fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir

kommen auf dem Wasser! Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff, und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Er sahe aber einen starken Wind. Da erschrak er, und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! Jesus aber reckte bald die Hand aus, und ergriff ihn, und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder, und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn. Und sie schifften hinüber, und kamen in das Land Genezareth. Und da die Leute an demselbigen Ort seiner gewahr wurden, schickten sie aus in das ganze Land umher, und brachten allerlei Ungesunde zu ihm, und baten ihn, daß sie nur seines Kleides Saum anrühreten. Und Alle, die da anrühreten, wurden gesund.

Ein ungewohnter Sylvestertext; aber ich hoffe: kein unwillkommener. Drei Bilder aus dem Leben des Herrn, welche er nach einander an unserm Auge vorüberziehen läßt. Das erste ein bewegter Tag mit der Inschrift: „er sah auf gen Himmel und dankte“; das zweite eine einsame Nacht mit der Inschrift: „er betete“; das dritte ein dämmernder Morgen mit der Inschrift: „Ich bin's; fürchtet euch nicht!“

Hinter uns das alte Jahr — ist's nicht wie ein reichbewegter Tag, der mit ihm zu Ende geht? Vor uns das neue Jahr — ist's nicht wie ein aus Dämmerung aufsteigender Morgen? Und dazwischen, zwischen fliehendem und kommendem Tag, zwischen Vergangenheit und Zukunft, die ernste, feierliche Nacht — — sollen sie keine Inschrift tragen? und welche soll es sein?

Nicht wahr, theure Christen, dazu haben wir uns heute hier zusammengefunden: mit dem Herrn das alte Jahr zu beschließen, mit dem Herrn hinüberzugehen über die ernste Brücke in das neue Jahr. Mit dem Herrn aber, das wird am besten und am sichersten geschehen, wenn wir es thun nach dem Vorbild und nach der Weisung des Herrn.

Mit dem Herrn aus dem alten in das neue Jahr!

1. Dankend beschließe den fliehenden Tag!
2. Betend suche die Stille der Nacht!
3. Glaubend tritt in den anbrechenden Morgen!

1.

Dankend beschließe den fliehenden Tag!

Welch ein Tag war es doch gewesen, dieser eine allein aus dem Leben des Herrn, von welchem uns der Evangelist erzählt. Vom frühen Morgen an umringt von Hilfs- und Trostbedürftigen aller Art, denen er das Wort des Lebens ausgetheilt hatte, dazu erschüttert durch die Botschaft von Johannes des Täufers blutigem Märtyrertod, hatte er sich schließlich zu Schiff, über das galiläische Meer, in die Wüste zurückgezogen. Aber auch da wußte man ihn zu finden; zu Fuß, am Ufer des Sees entlang, strömten die Menschen ihm nach, ein großes Volk, und „es jammerte ihn derselben, und er heilte ihre Kranken.“ Ja, als bereits die Nacht sich niedersenkte und keine Speise da war in der einsamen Öde, die Tausende zu sättigen, da nahm er die fünf Brote sammt den Fischen in seine segnende Heilandshand, und sie aßen Alle und wurden Alle satt. Und während er also den Tag beschloß, „sahe er auf gen Himmel und dankte.“

Haben wir recht gelesen: er sah auf gen Himmel und erhob dankende Hände, der doch mit Hand und Mund und Herz nur Segen ausgetheilt und gespendet hatte? — und wir, die wir in dem alten Jahr Segen auf Segen empfangen haben, die wir recht eigentlich zu den Tausenden gehören, welche er von der ersten Morgenstunde des Jahres bis zu seinem Abend mit seiner Geduld getragen und mit seiner Güte überschüttet hat, wir sollten den fliehenden gesegneten Tag beschließen ohne dankenden Blick zum Himmel hinauf?

Mag auch der Weg der Einzelnen durch das alte Jahr noch so verschieden gewesen sein, hier an lachenden Ufern entlang, dort durch rauhe, einsame Wüsten führend, — überall und Alle sind wir doch unter derselben segnenden Hand gewandelt.

Wie Viele unter uns, die da krank waren, hat diese Hand geheilt im alten Jahr! Wie Viele, um deren Leben die Ihren in bangen Nächten gezittert, stehen heute in ihrer Mitte, ein Wunder der helfenden Gotteshand! Und wenn du noch mehr als das er-

fahren, wenn dir das verflossene Jahr ein Jahr des „Heils“ geworden in noch viel tieferem Sinn; wenn er in unvergeßlicher Stunde auf dein krankes, tiefkrankes Herz und Gewissen seine Heilandshand gelegt und deiner Seele geholfen hat zum ewigen Leben, — könntest und wolltest du über die Grenze des fliehenden, des zwiefach gesegneten Jahres gehen ohne Dank?

Wie Viele unter uns hat er gesättigt im alten Jahre! Wie Viele, die es einst mit schweren Sorgen angefangen und zu Zeiten wohl gemeint haben, sie müßten sammt den Ihren umkommen auf dem Wege und verhungern, — haben sie es nicht beschämend und wunderbar erlebt: sie aßen Alle und wurden alle satt?

Und ob du dein Brot auch oft mit Thränen gegessen; ob er im vergangenen Jahre dein Leid nicht gewendet oder bisher ungekanntes schweres Leid auf dich gelegt hätte, also daß du mit den Jüngern wohl ausrufen mochtest: „dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt daher“ — — wie, solltest nicht gerade du in der Nacht deines Leids die Hand der ewigen Liebe erkannt, in der Wüste deines Wehs ihr verborgenes Heilen und Segnen erfahren haben? Muß sie nicht, eben weil sie die Hand der ewigen Liebe ist, oftmals wehe thun, um heilen zu können; demüthigen, um erheben zu können; versagen, um segnen, nehmen, um zwiefach und zehnfach geben zu können? Und wenn dir auch bisweilen Leib und Seele verschmachten und verhungern wollte, — wie, lebt denn der Mensch von Brot allein? hast du sie nicht gerade zu solchen Zeiten erfahren, die wunderbar nährende und aufrecht erhaltende Kraft seines Worts? Christen, unter all den Stunden des alten Jahres, unter den gemeinsamen Stunden, die wir im Gotteshause verlebt, unter den einsamen Stunden, die wir im Kämmerlein gehabt, wären da keine gewesen, in denen wir's empfunden und geschmeckt hätten: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit“? Sind wir nicht auch zu Tausenden oftmals hierher gekommen, ein ganzes Volk von Kranken und Hungrigen, und ein einzig Wort aus seinem Munde gab uns, was uns die ganze Welt nicht geben konnte? — und ein einzig Anrühren auch nur des Saumes seines Kleides machte unsere kranke Seele gesund?

Und für das alles, christliche Gemeinde, — wer das Jahr über noch niemals seinem Herrgott dafür gedankt hätte, der thue es wenigstens heute, ehe des Jahres letzter Tag versinkt; und wer gewohnt ist, keinen Tag ohne Dank gegen Gott zu schließen, der singe heut ein Lied im höheren Chor und spreche:

> Nein, Vater, sie sind nicht zu zählen,
> Die Gnaden dieses Jahres — nein!
> Wie kann ich's dir und mir verhehlen?
> Ich bin nicht werth, mehr hier zu sein.
> Wo fang ich an? Gott! welche Menge
> Vom ersten bis zum letzten Tag!
> Ich weiß, daß, wenn ich Jahre sänge,
> Ich dir zu danken nicht vermag.

Dankend beschließe den gesegneten Tag des fliehenden Jahres und

2)

Betend suche die Stille der Nacht!

„Und da er" — bei hereinbrechender Nacht — „das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst."

Es ist nicht die einzige Stelle der Schrift, aus welcher wir erfahren, daß er, insbesondere nach bewegten Tagen, die Einsamkeit gesucht hat. Je thätiger sein Leben war, je rastloser seine Hingabe an seinen Beruf, desto tiefer fühlte seine Seele das Bedürfnis und das Verlangen nach Stunden des Stille- und Alleinseins. In einem Kapitel allein erzählt uns Lukas zweimal, daß er die Nacht betend auf einem Berge zugebracht habe. Noch in der letzten Nacht vor seinem Tode ging er vom Abendmahlstisch mit seinen Jüngern hinaus und suchte die nächtliche Einsamkeit unter den alten Ölbäumen im Garten Gethsemane. Er suchte sie, die Einsamkeit, um sich selbst nicht zu verlieren im Geräusch und Getriebe der Welt, um sich innerlich zu wappnen wider die Versuchungen der Welt, um ruhend an dem Herzen des Vaters neue Kraft zu schöpfen, sei's für neue Arbeit, sei's für die schweren Kämpfe und Leiden, die seiner warteten.

Wenn Er deß bedurfte, der nimmer den Frieden der Seele verlor und immer in des Vaters Willen ruhte und lebte, wie viel

mehr wird es uns noth sein, deren schwache Kraft so bald erlahmt, die wir von den feinen Garnen der Welt uns so leicht bestricken lassen und in der Unruhe der Arbeit, in den Sorgen des Tages, im Geräusch des Lebens und der Gesellschaft so leicht die heilige Stille des Herzens, so leicht den festen Halt in Gott verlieren, der einem Christen geziemt. Wie viel mehr thun da stille Stunden noth, wo man über sich selbst sich besinnt, wo man das Getriebe ringsum aus einer gewissen Ferne ansieht und in das Getriebe des eigenen Herzens näher und tiefer sieht, wo man neue Kraft sich sammelt für Arbeit und Leiden, Kraft zum Feststehen in der Versuchung der Welt. Wie oft in dem alten Jahre hast du Stunden gehabt, wo du wirklich allein warst mit dir und mit deinem Gott? unter den 365 Abenden und Nächten wie viele, die du wie Jesus verlebt, wie viele, die nicht der flüchtigen Zeit, sondern der Ewigkeit gehörten? unter den Hunderten wie viele? nicht zehn? nicht eine? Und mit jedem Abend tritt sie selbst dir einen Schritt näher, die ernste, ernste Ewigkeit! — O diese Flucht vor der Einsamkeit und Ewigkeit, wie rächt sie sich, wenn dann einmal Gottes gewaltige Hand dareingreift und unfreiwillige einsame Stunden kommen, lange, bange einsame Stunden auf dem Krankenlager und dem Sterbebett, und das arme Herz, das nie gewohnt gewesen, allein zu sein, ist dann so ohne Halt und leer! Mein Christ, wenn du bisher niemals stille gehalten auf deinem Wege und stille Stunden gesucht, — willst du es nicht von jetzt ab? willst du's nicht heut, an dem Abend, in der Nacht, wo Gott selbst an der stillen, ernsten Scheide zweier Jahre dir begegnet mit dem Ruf: Wandrer, steh still!?

Doch laßt uns nicht vergessen: „er stieg auf einen Berg allein, daß er betete.“ Das bloße Alleinsein macht es noch nicht; ja es kann zu einer neuen Versuchungsquelle werden, wenn es ein wirkliches Alleinsein ist mit sich selbst. Dein Erlöser, er ist dort in der einsamen, stillen Nacht allein, und doch nicht allein; denn — er betet. Was er gebetet? Wir kennen die Worte seines Gebetes nicht; vielleicht waren's gar nicht vernehmbare Worte. Aber das wissen wir: er suchte im Gebet von Neuem die selige unzertrennliche Gemeinschaft mit seinem Vater im Himmel; und das wissen wir auch: das Gebet für sich selbst ward auf seinen Lippen zugleich

zur Fürbitte; zur Fürbitte für seine Jünger, denen er von der Bergeshöhe auf ihrer Fahrt über den See mit theilnehmendem Blicke folgte; zur Fürbitte für sein Volk, für eine ganze erlösungsbedürftige Welt, zur Fürbitte auch für uns.

Heut, am Abend des alten Jahres, morgen in der Frühe des neuen Jahres — wirst du beten? Oder hättest du Keine auf Erden, deren Lebensweg du mit theilnehmendem Herzen verfolgtest und für welche du Fürbitte thun möchtest, daß Gott sie durch das neue Jahr hindurchtrage und sie auf der gefährlichen Fahrt des Lebens segne und behüte an Leib und Seel? Und hast du keine eigene Seele? hast du nichts, nichts, nichts zu bitten für sie? — — Als einst Jakob aus der Fremde kommend durch die Furt Jabbok zog und in der einsamen Nacht an dem Ufer stand, er allein, da trat ihm ein Mann entgegen und rang mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Es war Gott, der ihm in den Weg trat wegen seines Bruders Esau, den er betrogen hatte, wegen seiner mannigfachen ungesühnten Sünde und Schuld. Er rang mit Jakob, bis dieser — mit verrenkter Hüfte — zu andern Waffen griff und Gott überwand mit seinen Thränen und mit seinem Gebet. Du, wenn du heut Nacht durch die Furt des neuen Jahres gehst, — hast du keinen Bruder, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kind, an denen du dich versündigt, vielleicht schwer versündigt hast, und deren Gestalt, vielleicht längst begraben, vielleicht in der Stille sich härmend, anklagend an dein Lager tritt? Hast du nichts gut zu machen, nichts abzubitten, nichts bei Menschen, nichts bei dem heiligen, lebendigen Gott? Willst du warten, bis er dich also anfasse, wie Jakob, und du mit verrenkter Hüfte, mit gebrochener Gesundheit, mit verödetem Hause ihn suchen lernst mit Thränen und Gebet? „Wohl dem, wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine; denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen. Da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde.“

Die Gestalt des betenden Heilandes auf den Berge trete heut Nacht an unser Lager, den Gebetslosen zum Erschrecken, den demüthigen

und bußfertigen Betern ein milder Tröster: „Weine nicht, fürchte dich nicht; ich habe dich erlöset; ich trete für dich ein als dein Hohepriester und Fürsprecher bei Gott; Ich, dein Heiland und Erlöser, Ich bete für dich!“ O Christen, ist es gesegnet und selig, mit betenden Händen in der Sylvesternacht sich zur Ruhe zu legen, noch größer und seliger ist es, unter betenden Händen einschlafen zu dürfen, unter den betenden Händen meines Erlösers im Himmel, um beim Aufgang des neuen Jahres von ihm geweckt zu werden mit dem Zuruf:

3.

Getrost und glaubend tritt in den anbrechenden Morgen!

Noch während der Herr betend auf dem Berge weilte, erhob sich finsteres Unwetter über dem galiläischen See, auf welchem Jesus seine Jünger zu Schiff vorausgeschickt hatte. Angst und Sorge bemächtigte sich ihrer unter dem wilden Sturm und den wachsenden Wogen. Da in der vierten Nachtwache, bei grauendem Morgen, zwischen drei und sechs Uhr, kommt Jesus über das Meer auf das schwankende Fahrzeug zu. Sie wähnen, es sei eins jener unheimlichen Seegespenster, von denen die Schiffer aller Zeit zu erzählen wissen, und schreien vor Entsetzen auf. Aber alsobald redete Jesus mit ihnen und sprach: „Seid getrost, Ich bin es; fürchtet euch nicht!“

Während wir hier im Gebet uns vereinen zum friedlichen Schluß des alten Jahres — wer weiß, was das neue Jahr bringen wird, und ob nicht schon hier oder dort finstere Wolken sich zusammenballen zum Sturm auf dem Völkermeer? Gnädig hat Gott der Herr auch im verflossenen Jahre das große Schiff des Vaterlandes, in dem wir fahren, vor ernstem Sturm bewahrt, wiewohl wiederholt Gewölk am Himmel sich zeigte, das, ob auch zuerst nur eine Hand groß, doch über Nacht den ganzen Völkerhimmel hätte verfinstern und das kaum fertig gezimmerte Schiff des deutschen Reiches in ernste Nöthe bringen können. Wohl hat es einen weisen und starken Führer und Lenker in seinem herrlichen Kaiser, und dazu einen sturmerprobten Steuermann in seinem eisernen Kanzler —

und auch dafür, deutsche Brüder und Schwestern, wollen wir heute am Schlusse einer glücklichen Seefahrt dem allmächtigen Gott von Herzen danken; wir können's ihm nimmer genugsam danken. Aber wir wollen auch nicht vergessen, daß im 146. Psalm gleich nach dem Worte: „Ich will den Herrn loben“ das andere steht: „Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen“ — wenn nicht ein Anderer seine allmächtige Hand über unserm Vaterlande hält und schützend über das Meer wandelt und Wind und Wellen gebietet.

Und du, mein Christ, in dem Nachen deines zerbrechlichen Lebens und in dem zarten Schifflein deiner heut noch vollzähligen Familie: was weißt du, welche Stürme und Stöße vielleicht seiner warten und näher vielleicht, als deine Seele, an stille Fahrt gewöhnt, es ahnt, so wenig im verflossenen Jahre die Insassen des Schiffes „Augusta“ bei ihrer Ausfahrt in die ruhige See es ahnten, daß sie dem grausigen Grabe in den Wellen entgegenfuhren. Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war; und wie, wenn auch bei dir, wie hier im Text, auf einen langen Tag voll Segens eine Nacht des Sturmes schon im Anzuge wäre — wohin willst du blicken, wenn auch kein Himmel mehr zu erblicken ist in der finstern, grausen Nacht? Der Unglaube, sonst so trotzig, ist dann rathlos und trostlos und schreit vor Angst und sieht lauter bleiche, schreckende Gestalten. Der Glaube aber weiß, wer über die Wellen schreitet. Ach, ich wünsche sie Keinem, solche Nacht; aber wenn sie käme, dann denke an diese Stunde und an diesen Text, und Gott helfe dir, daß du mitten unter Nachtgrauen und schreckenden Gespenstern den siehest, den erkennest, der dir zuruft: Ich bin es; fürchte dich nicht!

Freilich: man kann dies Wort kennen, dies Wort glauben, dies Wort mitnehmen in das neue Jahr, und doch, und doch, wenn die Probe kommt, in der Probe schlecht bestehen. Petrus glaubte dem Wort des Herrn; im Glauben bat er: „Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen!“ im Glauben trat er aus dem Schiff auf das wogende Element. Da — ein plötzlicher, heftiger Windstoß, und er, der noch eben so kühn geglaubt, erschrickt und fängt an zu sinken und kann nur noch rufen und flehen: Herr, hilf mir! — und wenn

nicht Jesus ihn mit seiner Hand ergriffen und herausgehoben hätte aus der unheimlichen Fluth, Petrus wäre in dem nassen Grabe versunken.

Ja, liebe Christen, es giebt Windstöße, denen gegenüber auch der starke Glaube wankt und zerbricht wie ein Rohrstab. Es ist eben nichts an uns selber, worauf wir uns verlassen können, auch nicht auf unsern Glauben. Es ist gut auf den Herrn vertrauen und auf ihn allein. Insonderheit in der Stunde, wo recht eigentlich diese traurige und tröstliche Geschichte sich gar oft wiederholt, wenn in der Nacht des Todes der Herr seinen Jünger ruft: komm! — wie oft sieht man da auch den glaubensstarken Jünger, der selber gerufen und gefleht: Herr, heiß mich zu dir kommen! plötzlich erschrecken vor den tiefen Wassern und den hohen Wogen zwischen dem Herrn und ihm, und unter den Windstößen schwerer Anfechtungen das Lämpchen des Glaubens fast erlöschen — — aber dann soll uns St. Petri Geschichte trösten, daß der Herr nahe ist, nicht nur dem großen Schiff seiner Kirche, sondern auch, wo ein Einzelner mit den Wellen kämpft, und ob sie auch über ihm zusammenschlügen, und ob vor seinen Augen das grause schwarze Grab drohend gähnte — wenn dann auch nichts weiter übrig wäre vom Glauben als der Aufschrei: Herr, ich versinke, hilf mir! — so wahr er „Jesus", Helfer und Heiland, heißt, so wahr reicht er dir seine rettende Hand und zieht dich auch aus der schaurig gähnenden Tiefe. —

Ehe ich ende, laßt mich noch einmal unseres ehrwürdigen Kaisers gedenken. Dankend beschließt er morgen den Zeitraum von 25 Jahren auf dem Königsthron, — ein Zeitraum, der hinter ihm liegt wie ein langer Tag voll überfließenden Segens; das ganze Leben hinter ihm eine 88jährige Fahrt, ach, durch wie viel Sturm und Wogen! aber auch mit wie viel Erfahrungen wunderbarer Hilfe von dem Herrn Herrn, der über die Wogen dahergeht und durch die Wogen seine Hand reicht! Betend tritt er hinüber in das 26. Regierungsjahr, mit dem ausgesprochenen Wunsche, daß er selbst den 2. Januar, seinen Jubeltag, in der Stille begehe mit den Seinen und seinem Gott allein, daß aber am 3. Januar betend seiner gedacht werde in den Gottesdiensten seines Königreichs. Betend wollen auch wir seiner in diesen Tagen gedenken. Der allmächtige Gott sei auch

ferner mit ihm und halte seine Hand über ihm und rufe ihm auch Angesichts der kommenden Wogen der Zukunft zu: sei getrost, Ich bin's; fürchte dich nicht!

In diese treue Gotteshand befehlen wir, wie Kaiser und Reich, so auch unsern geliebten König und sein ganzes Haus — Volk und Vaterland — Kirche und Schule — Stadt und Gemeinde — unser Haus sammt unsern Lieben fern und nah — Groß und Klein, Gesunde und Kranke, Fröhliche und Betrübte. Herr,

Wenn der Wellen Macht
In der trüben Nacht
Will des Herzens Schifflein decken,
Wollst du deine Hand ausstrecken! —
Christ, Kyrie,
Komm zu uns auf die See!

Amen.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

D. H. Hoffmann, weil. Pastor zu St. Laurentii in Halle a. S.

Hoffmann, H., Unterm Kreuz. Ein Jahrgang Predigten meistens über freie Texte. 3. Aufl. 5 M., in Geschenkband 6 M.

— — **Kreuz und Krone.** Ein zweiter Jahrgang Predigten meistens über freie Texte. 2. Aufl. 5 M., in Geschenkband 6 M.

— — **Eins ist not!** Ein dritter Jahrgang Predigten meistens über freie Texte. 2. Aufl. Brosch. 5 M., in Geschenkband 6 M.

— — **Die Bergpredigt des Herrn Jesu Christi.** In 14 Predigten ausgelegt. 2. Aufl. 1 M. 60 Pf., in Geschenkband 2 M. 40 Pf.

— — **Sünde und Erlösung.** 14 Predigten in der Fasten- und Osterzeit. 3. verm. Aufl. 1 M. 80 Pf., in Geschenkband 2 M. 60 Pf.

— — **Die letzte Nacht und der Todestag des Herrn Jesn.** 28 Passionsbetrachtungen. 2 M. 25 Pf., in Geschenkband 3 M.

Schlichtheit und Tiefe, innige Glaubenswärme, geradherzige Kraft, reiche Menschenkenntnis und Lebenserfahrung, homiletische Meisterschaft, die keinerlei Schablone kennt, machen Heinr. Hoffmann's Werke sehr wertvoll für das Erbauung suchende Christengemüt und für den lernen wollenden Theologen. Halte, was du hast.

Hoffmann ist ein unvergleichlicher Prediger, andringend und überzeugend, tiefsinnig und praktisch zugleich. Deutsche evangel. Kirchenzeitung.

Ein Werk von D. Heinrich Hoffmann bedarf keiner Empfehlung. Wenn ein akademischer Theolog jüngst gesagt hat: „Könnte ich predigen wie H. Hoffmann, so würde ich mich beeilen, der Gemeinde als Prediger des Evangeliums das Beste zu geben, das ihr gegeben werden kann, und würde aufhören, akademischer Theolog zu sein“ — so steht es außer Zweifel, daß die große Gemeinde, welche der begabte Prediger unter seiner Kanzel wie durch seine gedruckten Predigten gesammelt hat, freudig nach jedem neuen Werke greifen wird. Pfarıbote.

Klar, gehaltvoll, schriftgemäß, in der Form einfach und edel.
Hannov. Sonntagsblatt.

— — **Beichtreden.** Brosch. 3 M. 60 Pf., in Geschenkband 4 M. 50 Pf.

Kähler führt sie mit einem Geleitswort ein. Er hat recht. Sie verdienen die Veröffentlichung. Noch mehr als in Hoffmanns Predigten tritt hier der seelsorgerische Ernst des einstigen Hallenser Pastors entgegen. Er redet in seiner Einfalt ergreifend. In jedem Worte spürt man die Kraft der persönlichen Erfahrung, die Buße predigt, wie sie selbst Buße tut. Hoffmanns Beichtreden sind alle zugleich Abendmahlsreden. Er läßt überall den Segen des sakramentalen Erlebnisses voll durchklingen. Hoffmann muß ein Seelsorger von Gottes Gnaden gewesen sein. Seine Sammlung kann ernsten Christen zu eigener Vorbereitung auf das heilige Abendmahl und besonders Pastoren zur Erweckung der Beichtstimmung dienen. Ich weiß, wie schwer es ist, sie in sich selbst zu empfinden, wenn man vielleicht fast allsonntäglich Beichte halten soll.
Theol. Rundschau.

— — **Der Heilsweg.** Vier Predigten. 3. Auflage. Brosch. 1 M., in Geschenkband 2 M.

— — **Aus dem Tagebuche des Pastors D. H. Hoffmann,** fortgeführt von M. Hart. 2 M. 80 Pf., in Geschenkband 3 M. 50 Pf.

— — Kähler und Hering, Professoren, **Lebensbild des Pastors D. H. Hoffmann.** 2 M., in Geschenkband 2 M. 75 Pf.

— — **Briefe.** 1846—99. Gesammelt von M. Hart. 2 M. 50 Pf.

— — **Christblumen.** Eine Sammlung von Ansprachen zu den Christvespern. 4. Auflage. 80 Pf., in Geschenkband 1 M. 20 Pf.

— — **Neue Christblumen.** Eine zweite Sammlung von Ansprachen zu den Christvespern. 80 Pf., in Geschenkband 1 M. 20 Pf.

Die vier Evangelien

in Predigten und Homilien ausgelegt.

In Verbindung mit Anderen

herausgegeben von

D. Rudolf Kögel.

Erste Abtheilung.

Das Evangelium Matthäi.

Zweite Hälfte.

Vierte und fünfte Auflage.

Halle a. S.
C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.
1907.

Das

Evangelium Matthäi

in Predigten und Homilien ausgelegt

von

D. Oskar Pank,

Geh. Kirchenrath, Superintendent und Pfarrer zu St. Thomä in Leipzig.

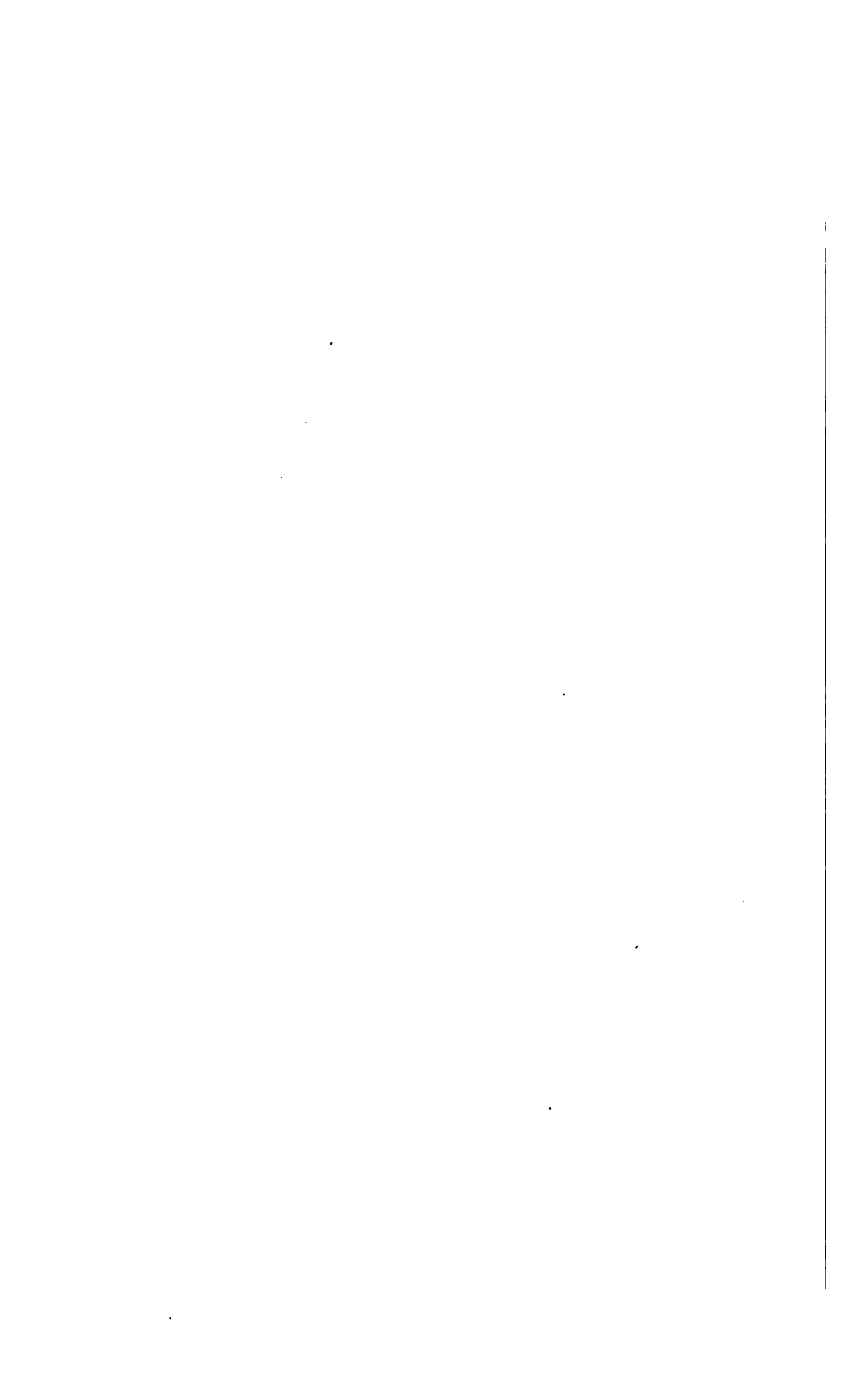
Zweite Hälfte.

Vierte und fünfte Auflage.

Halle a. S.

C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.

1907.



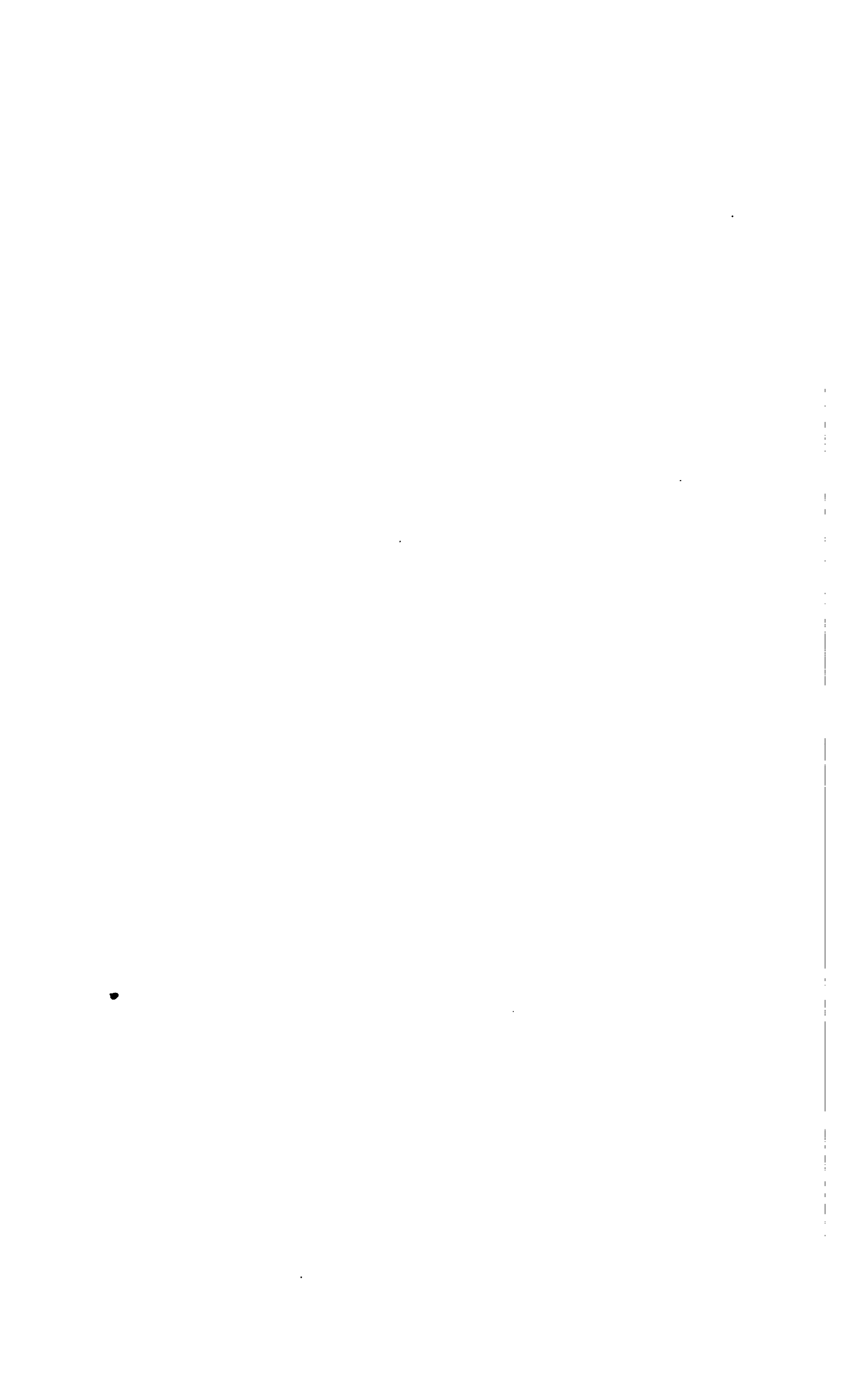
Meinem ehrwürdigen Vater,

Herrn Pastor em. Christian Pank

Ritter pp.,

in

unverlöschlicher kindlicher Liebe und Dankbarkeit.



(Ein Verzeichnis der im I. und II. Bande enthaltenen Predigten nach dem Kirchenjahr geordnet befindet sich am Schluß dieses Bandes.)

Inhaltsverzeichnis.

Schale und Kern
auf dem Gebiete der Frömmigkeit und Sittlichkeit.

Ev. Matth. 15, 1—20. Da kamen zu ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem, und sprachen: Warum übertreten deine Jünger der Ältesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen. Er antwortete und sprach zu ihnen: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot, um eurer Aufsätze willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Aber ihr lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: wenn ich's opfere, so ist dir's viel nützer; der thut wohl. Damit geschiehet es, daß Niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret; und habt also Gottes Gebot aufgehoben, um eurer Aufsätze willen. Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissaget und gesprochen: Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihnen: Höret zu und vernehmet es! Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen. Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort höreten? Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, die werden ausgereutet. Lasset sie fahren, sie sind blinde Blinden-Leiter; wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube. Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Deute uns dieses Gleichnis. Und Jesus sprach zu ihnen: Seid ihr denn auch noch unverständig? Merkt ihr noch nicht, daß Alles, was zum Munde eingehet, das gehet in den Bauch, und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen? Was aber zum Munde heraus gehet, das kommt aus dem Herzen, und das verunreiniget den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen. Aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreiniget den Menschen nicht.

Kein Sonntagsevangelium im gewöhnlichen Sinn, aber durch und durch evangelisch; keine biblische Geschichte, die wir, wie andere, von Kind auf oft gehört — Manche haben sie heute vielleicht zum ersten Mal vernommen — aber eine, die, je älter wir werden, desto mehr verdient gehört und beherzigt zu werden.

Nach der heiligen Schrift soll unser ganzes Leben je mehr und mehr ein heiliger, lebendiger Gottesdienst werden, und jeder Sonntagsgottesdienst soll uns ein Helfer sein zu solchem lebendigen und beständigen Gottesdienst. Was es aber darum ist, um rechten Gottesdienst und falschen Gottesdienst, um gemachte Frömmigkeit und wahre Frömmigkeit, um Schein des gottseligen Wesens und seine Kraft — kaum dürfte es eine Stelle geben, wo hierüber der Herr selbst so licht und klar, ja so scharf und schneidend sich ausspräche wie hier. Fast wird man versucht, den Pharisäern zu danken, daß sie dem Herrn und seinen Jüngern so scharf auf die Hände, die sie nicht gewaschen, gesehen und ihm dadurch Anlaß geboten haben, mit heiligem Ernst zu sagen, worauf er und seines Vaters Auge sieht. Es sind Schale und Kern, Schein und Sein der Frömmigkeit und Sittlichkeit, welche er schonungslos bloßlegt und scheidet. Und wie leicht gerathen wir Alle immer wieder in die alte Sünde und Gefahr, für Kern zu halten, was nur Schale ist, mit der Schale uns zu begnügen, mit der Schale uns zu betrügen. Auf zwei Gebieten droht uns diese Gefahr: auf dem religiösen und auf dem sittlichen Gebiet.

Schale und Kern auf dem Gebiet der Frömmigkeit und Sittlichkeit

— laßt mich, was der Herr darüber sagt, kurz zusammenfassen mit zwei biblischen Worten;

das eine ist: **Gehorsam ist besser denn Opfer,**
das andere: **Meinet ihr, daß inwendig rein sei, was auswendig rein ist?**

1.

Gehorsam ist besser denn Opfer.

Den Anlaß der eingehenden Rede des Herrn habt ihr gehört. „Warum übertreten deine Jünger der Ältesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen.“ War dies Waschen im mosaischen Gesetz geboten? Nein. Wie kam man dazu, es zu fordern? Ganz ebenso, wie man in hundert anderen Stücken sich mit den Geboten Mosis nicht begnügte,

sondern allerlei Zuthaten machte: „Aufsätze“ oder Satzungen, die nach und nach durch Überlieferung entstanden und immer mehr anwuchsen, deren Ursprung man aber hinaufdatirte bis zu den „Ältesten“ aus Mosis Zeit. — Das mosaische Gesetz gebot überall da eine bestimmte Form der Reinigung, wo Jemand levitisch „unrein“ geworden war. Das wurde man z. B. durch Berührung von irgend Etwas, was mit dem Aussatz oder mit dem Tode zusammenhing. Ein Solcher verunreinigte wiederum seinerseits Alles, was von ihm berührt wurde: Menschen, Haus- und Tischgeräth, und nur durch gewisse, genau vorgeschriebene Reinigungsgebräuche konnte dieser Zustand levitischer Unreinigkeit aufgehoben werden. Was aber sagten die „Aufsätze“ der Pharisäer? Weil es doch möglich ist, daß ein Mensch in des Tages Verkehr sich „verunreinigt“, ohne daß er's weiß und merkt, so muß er unter allen Umständen eine Reinigung vornehmen, ehe er Tischgeräth oder Tischgenossen berührt. Nicht etwa also aus Gründen der Reinlichkeit oder der Schicklichkeit, sondern lediglich um eine mögliche levitische Verunreinigung abzuthun, forderte man z. B., daß Einer, der vom Markte kam, ein Bad nehmen mußte, weil er im Menschengewühl, ohne es zu wissen, mit irgend einem irgendwie Verunreinigten in Berührung gekommen sein konnte; in anderen Fällen, daß er sich gewissen Besprengungen unterzog; dazu ewige Waschungen der Tischgeräthe und Tischpolster, die gleichfalls irgendwie durch Berührung verunreinigt sein konnten, und endlose ähnliche Satzungen, wie sie Markus Kapitel 7 beschreibt. Aus alledem machte man eine überaus wichtige und hochheilige Sache, ein gottesdienstliches Opfer, einen ganz besonderen Beweis strenger Frömmigkeit.

Was erwiedert Jesus? Auf die Frage: „warum übertreten deine Jünger der Ältesten Aufsätze?“ antwortet er mit der Gegenfrage: „warum übertretet denn **ihr Gottes** Gebot um eurer Aufsätze willen?“ Die Satzungen eurer Ältesten haltet ihr mit großer Wichtigkeit und Ängstlichkeit, aber daneben — das Gesetz des Ewigen zu übertreten, macht euch wenig Sorge und Gewissensskrupel. Und nun zeigt er ihnen das an einem Beispiel, wie es damals leider nicht selten war. Er erinnert sie an ein ewiges göttliches Grundgebot, das vierte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“. So ernst und tief war dieses Gebot ihnen durch Mose eingeschärft, daß auf die Verletzung der den Eltern gebührenden Ehrfurcht, auf ihre Schmähung Todesstrafe stand. Aber was machten die Pharisäer damit? Was

lehrten sie? Wenn Jemand in frommer Wallung gern Gott ein Opfer bringen, seinem Tempel etwas zuwenden will, und er bestimmt dazu einen Theil seines Geldes oder Besitzthums, so darf er unter keinen Umständen von diesem Gott versprochenen Besitzthume auch das Geringste für einen andern Zweck verwenden, und selbst wenn er dadurch seinen Eltern die nothwendigste Unterstützung entzöge — er hat ihnen zu sagen, wie es bei Markus (7, 11) heißt: „Korban", es ist versprochenes Opfer, — und ob Vater und Mutter darüber verhungerten: „er thut wohl". Wie Luther erklärend sagt: „Korban heißt ein Opfer und ist, kurz gesagt, so viel: lieber Vater, ich gäb' dir's gern, aber es ist Korban; ich leg' es besser an, daß ich's Gott gebe, denn dir, und hilft dir auch besser". Was aber ist das anders als schändliche Übertretung eines heiligen Gottesgebots wegen eines elenden Menschengebots? ein angeblich frommes Opfer für Gott auf Kosten des einfachsten Gehorsams gegen Gott? „Damit geschieht es, daß Niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehrt; und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen."

Oder wollet ihr zu diesem Beispiel ein anderes nicht minder entsetzliches? Leset Ev. Joh. 18, 28: „Da führten sie Jesum von Kaiphas vor das Richthaus. Und sie gingen nicht in das (heidnische) Richthaus, auf daß sie nicht unrein würden." Was aber thaten sie gleichzeitig und ohne Gewissensangst und Scheu? Gegen den, der die Reinheit selber war, planen sie Mord und Tod. Die Berührung eines heidnischen Hauses fliehen sie wie die Pest; die Befleckung mit dem Blute des Heiligsten macht ihnen keinen Schatten von Unruhe. „Ihr Heuchler," ruft der Herr den Pharisäern ins Gesicht, „es hat mit Recht Jesaias von euch geweissagt und gesprochen: dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind." Ihr Heuchler, Gottes Gebot halten ist besser, denn fromme Satzungen erfüllen; Gehorsam ist besser denn Opfer.

Hat man das in der christlichen Kirche sich immer vor Herz und Augen gehalten? — Was war Luthers Auftreten anders als ein erneuter heiliger Protest in Jesu Namen gegen die Aufrichtung selbsterfundener oder überlieferter Menschensatzungen auf Kosten des göttlichen Worts und Gebots, gegen die Forderung von allerhand

anscheinend frommen Leistungen und Opfern auf Kosten des allerersten Opfers, das Gott fordert, des Gehorsams gegen Gott? Wie stellt er, der große evangelische Reformator, immer wieder z. B. gegen das Korban der Klostergelübde den Gehorsam im Beruf, gegen das Opfer der Büßungen und Kasteiungen und verdienstlicher Werke den Gehorsam der Buße und des Glaubens! Wie muß aber auch er, bis auf den heutigen Tag, es sich gefallen lassen, wegen seiner Nichtachtung der kirchlichen „Aufsätze", z. B. des Cölibats, geschmäht und verurtheilt zu werden, wie weiland die Jünger wegen ihrer ungewaschenen Hände! — Andererseits, wenn gerade in unseren Tagen die römische Kirche rücksichtsloser denn je ihre Satzungen geltend macht in Bezug auf Eheschließung und Kindererziehung, auch wenn damit der Friede einer Familie untergraben und getödtet wird, der Friede zwischen Eltern und Kind, zwischen Mann und Weib: heißt das nicht die kirchlichen Satzungen höher achten als das einfachste Gotteswort? eine falsche pietas oder Frömmigkeit treiben auf Kosten der allerersten und heiligsten Pietät?

Theure Gemeinde! Sind wir gefeit gegen der Pharisäer Art? Man spricht von einem ewigen Juden, der nicht stirbt. Das ist auch eine Gestalt des nicht sterbenden Juden in den Menschen, daß sie durch „Korban" sich glauben dispensiren zu können von Gottes Gebot, daß sie nur zu oft, während sie Opfer bringen, den Gehorsam schuldig bleiben. Dort eine Frau, thätig und rührig in allerlei Wohlthätigkeitsvereinen, denen sie Kraft und Zeit zum Opfer bringt; aber zu Haus werden die nächsten und heiligsten Pflichten vernachlässigt gegen Mann und Kinder — gilt nicht auch hier: Gehorsam wäre besser denn Opfer? Dort ein Mann; er bringt eine ansehnliche Summe für die Armen, für innere oder äußere Mission; aber es ist noch nicht der zehnte Theil von dem, was er mit Sünde und Unrecht sich erworben hat; oder er bringt es als frommes Opfer, um auf anderem Gebiete sein Gewissen um so wirksamer beschwichtigen zu können — wird nicht auch ihm das vernichtende Urtheil, das einst dem heuchlerisch opfernden König Saul durch Samuel niederschmetternd geworden? Dort eine Tochter; wie schon oftmals, so soll sie abermals zu Gunsten der Schwester zurückstehen oder um der leidenden Mutter willen entsagen, vielleicht dauernd entsagen; — du thust's, du verzichtest äußerlich, aber auch innerlich? du bringst das Opfer; aber auch mit dem Salz des innern Gehorsams, mit dem Feuer freudiger Liebe? Oder zählst du dir innerlich deine Opfer vor und lässest es den Andern entgelten durch

üble Laune und mürrisches Wesen? Siehe — wird nicht auch hier das Opfer gerichtet durch den Mangel an Gehorsam?

Das äußere Opfer bringt man; aber das rechte Opfer, das Gott fordert und das allein vor Gott gilt: die Opferung des eigenen Ich, des eigenen Willens im Gehorsam gegen Gottes Willen, das weigert man. Der Schein ist da, aber die Wahrheit fehlt; die leere Schale ohne innern Kern; „der aufgerichtete Altar, aber ohne daß von ihm ein Duft nach oben stiege“. — „Was soll mir die Menge eurer Opfer? Sie sind mir ein Gräuel“. — „Ist es recht, daß ein Mensch Gott täusche, wie ihr mich täuschet?“ „Womit täuschen wir dich?“ „Mit euren Opfern und Gaben“. Opfer bringen und den Gehorsam versagen — giebt es einen größeren Widerspruch? In demselben Augenblick sich zu Gott nahen und sich wesentlich von ihm entfernen? Irre sich Niemand, Gott läßt sich nicht täuschen, Gott läßt nicht sich spotten. „Guter Meister, was soll ich Gutes thun?“ mit diesem Wunsche, ein frommes Opfer zu bringen, wirft sich der reiche Jüngling dem Herrn in den Weg. Als ihm aber der Herr antwortet: du kennst ja die Gebote, und sie ihm aufzählt, und gerade die einfachsten unter allen, mit der Weisung: halte die, so wirst du zum Leben eingehen — da ist das dem Jüngling ein ebenso wenig gewünschter als erwarteter Bescheid. Ein alter Ausleger sagt: „Die Menschen thun gemeiniglich Alles gern, wenn sie nur ihr Herz nicht ändern dürfen“; und ein anderer: „Lieber kriecht der alte Mensch auf den Knieen nach Rom oder Jerusalem, als daß er sich selbst aufgiebt.“

Nicht als ob der Herr überhaupt Opfer, wirkliche Opfer verwürfe. Ihr wisset das schöne Wort, das er von Maria und ihrem Nardenopfer gesagt; und wollte Gott, es würden solcher Opfer, gerade in unserer evangelischen Kirche, mehr, mehr gebracht! Aber niemals darf das Opfer im Widerspruch stehen zum Gehorsam; niemals darf das Opfer selbst, auch das größte und schwerste, etwas Anderes sein als selbstverständlicher Gehorsam. Wer irgend wähnt, mit einem Opfer etwas Besonderes zu leisten, wer mit ihm als einem Kranz sich schmücken will: der hat seinen Lohn dahin. Wer aber spricht: Herr, ich bin ein unnützer Knecht, ich habe nur gethan, was ich zu thun schuldig war; der empfängt das Lob: du bist ein frommer und getreuer Knecht! Selbst die geheiligten Opfer der Anbetung, die wir hier vor Gott bringen in unserem sonntäglichen Gottesdienst — sie müßten weichen und zurücktreten, wenn sie mit Verletzung des Gehorsams verbunden wären. Was hast du in der Kirche zu

suchen, Vormittags und Nachmittags und Abends, wenn etwa inzwischen dein Todkranker zu Haus, auf dich angewiesen, heimlich zum Himmel seufzt und klagt über die Verwahrlosung, die er erfährt? Geh hin und pflege sein, und wenn er dein nicht mehr bedarf, alsdann komme und opfere dein gottesdienstliches Opfer. Was willst du am Altar der Versöhnung Gottes durch Christi Blut, wenn du nicht gewillt bist, dich zu versöhnen mit dem von dir schwer gekränkten Bruder? Geh hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komme und opfere deine Gabe: Gehorsam ist besser denn Opfer. Ja, auch wo solche Schatten und Versäumnisse nicht vorliegen, — hat nicht jedes religiöse Opfer, jeder Gottesdienst, jedes Gebet nur so viel Werth vor Gott, als es uns tiefer in den Gehorsam führt? als es uns williger macht, Gott zu dienen, gehorsam in unserem Beruf, gehorsam dem Gebot der Liebe: Einer trage des Andern Last, gehorsam auch im Tragen der Last, die Gott auflegt; — Opfer und Gehorsam, beides eins — gleichwie beides eins gewesen ist bei dem, der mit starkem Geschrei und Thränen sein eigen Blut für uns geopfert hat, indem er gehorsam gewesen bis zum Tode ja zum Tode am Kreuz!

Gehorsam ist besser denn Opfer, das ist das Eine, was uns der Herr lehren will; das Andere aber:

2.

Meinet ihr, daß inwendig rein sei, was auswendig rein ist?

Der Herr kommt damit zurück auf jene Kleinlichkeit und Peinlichkeit im Händewaschen, im Waschen der Tischgefäße und dergl. aus Besorgnis, es könnten, wie die Speisen, so die Speisen Genießenden verunreinigt werden. Welche Scheu und Angst vor äußerer Unreinheit — hätte man sie doch nur zum zehnten Theil gehabt gegenüber aller innern Unreinheit! Aber in demselben Augenblick, da sie entrüstet eifern über die Hände, hegen und pflegen sie in ihren Herzen die unreinsten Absichten feindlichen Hasses gegen den Herrn. Gleichwie sie mit ihren menschlichen Aufsätzen einen Kult trieben auf Kosten von Gottes Geboten, so trieben sie einen Kult mit der äußeren Sitte auf Kosten der inneren Sittlichkeit, mit Reinheit der Schüsseln und Hände auf Kosten der Herzensreinheit vor Gott.

Was der Herr darüber denkt, spricht er bei Lukas (11) unverhohlen aus: „Ihr Pharisäer haltet die Becher und

Schüsseln auswendig reinlich, aber euer Inwendiges ist voll Raub und Bosheit. Ihr Narren, meinet ihr, daß inwendig rein sei, wenn es auswendig rein ist?" Aber nicht nur die Pharisäer sollten es hören; „er rief das Volk zu sich", das vor den frommen, heiligen Männern ehrfurchtsvoll Platz gemacht hatte, und sprach: „Höret nur Alle zu und vernehmet es: was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen". Still und schweigend vernahm man das seltsame Wort. Als aber nachher der Heiland aus der Volksmenge ins Haus trat, fragten ihn seine Jünger durch Petrus: „Deute uns dieses Gleichnis." Und er sprach zu ihnen: „Seid ihr denn auch so unverständig? Vernehmet ihr noch nicht, daß Alles, was außen ist und in den Menschen gehet, das kann ihn nicht gemein machen? Denn es gehet nicht in sein Herz, sondern in den Bauch. Was aus dem Menschen gehet, das macht den Menschen gemein. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffahrt, Unvernunft. Alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein (Marc. 7)." „Aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreiniget den Menschen nicht."

Theure Christen, sind wir frei von der Pharisäer Art? Der ewige Jude, der das Innere preisgiebt, wenn er nur das Äußere rettet, — er stirbt in den Menschen nicht. Wenn, wie ich jüngst gesehen, ein Trunkenbold, den seine Genossen soeben aus der Gosse gehoben, die Kirche betritt und zur Reinigung dreimal mit dem Wasser des Weihbeckens sich besprengt; — wenn die ordnungsliebende Hausfrau kein Stäubchen sehen kann auf Teller und Tasse, in Küche und Kammern, aber niemals einen liebenden Blick thut in die heiligsten Kammern, die ihr anvertraut sind, in die tiefen, heimlichen Herzenskammern ihrer Kinder, darinnen mit sanft mütterlicher Hand dem anfliegenden Hauch sorglich zu wehren, die Flecken mahnend zu säubern, die Schatten tröstend zu verscheuchen; — wenn der Lehrer in eiserner Strenge keine Gnade kennt, wo es die Reinheit der Hefte gilt, aber den Schülern das in der Erziehung Entscheidende schuldig bleibt: den Eindruck einer Persönlichkeit, welcher die Reinheit des Herzens und Charakters vor Gott über Alles geht:

— wenn in der Gesellschaft der Nachbar rechts verächtlich angesehen wird, der bei der Mahlzeit Messer und Gabel nicht satzungsgemäß zum Munde zu führen weiß, und gegen den Nachbar links, aus dessen Munde alles Andere, nur keine Herzensreinheit sich verräth, ist man Auge und Ohr; — wenn man vor der Unsauberkeit in der Hütte eines Armen zurückschaudert, aber vor der Unsauberkeit eines frivolen Schauspiels nichts weniger als Schauder empfindet; — vor der schwieligen und vielleicht beschmutzten Hand des Arbeiters die eigene scheu zurückzieht, und der eitlen Dame voll abstoßender Gefallsucht küßt man die Hand; — von dem Schmerzenslager des Kranken drei Schritte entfernt bleibt, aber von den Armen des Lüstlings sich umfassen läßt zu wirbelndem Tanz: sagt, Christen, ist das nicht dieselbe Art, wie bei den Pharisäern, und eine noch viel schlimmere, über der Sitte das Wichtigste zu vergessen: die Sittlichkeit, über der gleißenden Schale den innern Kern, über der Sauberkeit von Haus und Hand und Kleid die Reinheit des Herzens vor Gott? „Ein Mensch siehet was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.“ „Meinet ihr, daß inwendig rein sei, was auswendig rein ist?“ „Nicht was außen ist und in den Menschen gehet, kann ihn gemein machen; sondern was aus dem Menschen gehet, das macht den Menschen gemein“. Denn von innen, aus dem Herzen des Menschen gehen heraus alle bösen Gedanken, alle schmutzigen und giftigen Worte, alle gottlosen Thaten — und auch das, was von außen her an Anregung zum Bösen an den Menschen herantritt, wird erst befleckend für ihn, wenn er es in sein Inneres aufnimmt und ihm Raum giebt in seinem Herzen.

Nicht als ob der Herr äußere Reinheit überhaupt verwerfen oder auch nur für gleichgiltig erklären wollte! Dieselbe heilige Schrift, welche mahnt: reiniget eure Herzen! ruft auch: reiniget die Hände! alles, was ehrbar ist, was edel, was lieblich, was wohl lautet, — dem denket nach! Aber immer wieder dringt sie darauf, daß solches alles von innen kommen muß, daß das Äußere ein Spiegelbild des Innern sein soll. Hatten doch auch die mosaischen Reinigkeitsbräuche vorbereitend und erziehend allezeit ins Innere weisen wollen; hatte doch schon das Alte Testament warnend gemahnt: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben“. Hier an der Pforte des innersten Herzens, darin die Abgründe unseres Seins verborgen liegen und neben den Engeln des Himmels die Raubthiere der Hölle lagern und lauern, — nur

eins, das losgelassen wird, und sie wachen alle auf; nur eine Schlange, der man Speise giebt, und es erhebt sich ein ganzes Schlangennest; — hier an der Pforte des innersten Herzens gilt es Wacht halten und seine Kammern „hüten mit allem Fleiß".

Drei Kammern oder Abtheilungen unterschied man im alttestamentlichen Heiligthum. Was in ihnen geschah, um ihre Heiligkeit zu hüten, das thu auch mit den verborgenen Kammern deines Herzens. In der Vorhalle wurde Gottes Wort gelesen. Und was sagt Jesus? „Ihr seid rein — um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe." Das Wort Gottes ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens; wer Gottes Wort hört und in Gottes Wort lebt, der erfährt seine einzigartige reinigende Kraft. — In dem sogenannten Heiligen stand der Rauchaltar für die Rauchopfer des Gebets. Willst du dem heranschleichenden Bösen entfliehen, — fliehe zu Gott mit dem Ruf: „Hilf, Herr!" — mit dem Gebet, aber mit dem ernsten Gebet aus der Tiefe: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz!" — In dem Allerheiligsten endlich stand die Bundeslade, deren Deckel am Versöhnungstage besprengt wurde mit dem sühnenden Blut. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde" — und wo das Bild des Haupts voll Blut und Wunden tief drinnen im Allerheiligsten des Herzens steht, da erfährt der Mensch die wunderbar heiligende Kraft dieses Bildes; er erfährt's:

Fällt mir etwas Arges ein,
Denk' ich gleich an deine Pein,
Die erlaubet meinem Herzen
Mit der Sünde nicht zu scherzen,

und es wird ihm je mehr und mehr durch Gottes Gnade Beides:
was einst Salomo sich erbeten: ein gehorsames Herz,
und was einst David sich erbeten: ein reines Herz.

Ein reines Herz, Herr, schaff' in mir,
Schleuß zu der Sünde Thor und Thür,
Vertreibe sie und laß nicht zu,
Daß sie in meinem Herzen ruh'.

Dir öffn' ich, Jesu, meine Thür,
Ach komm und wohne du bei mir,
Treib all' Unreinigkeit hinaus
Aus deinem Tempel, deinem Haus.

Amen.

Der Glaube siegt.

Am Sonntag Reminiscere.

Ev. Matth. 15, 21—28. Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidons. Und siehe, ein kananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach und sprach: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israels. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Der Glaube hilft, wenn nichts mehr helfen kann;
Der Glaube drängt zu Christo sich hinan;
Der Glaube sieht durch alle Finsternisse;
Der Glaube bricht durch alle Hindernisse.

Reminiscere, gedenke! — so bittet und so mahnt zugleich der alte Name des heutigen Sonntags. Was will das „Gedenke" uns sagen?

Es ist Passionszeit, und wem dies Wort mehr ist als ein bloßes Wort, dem ist es ein tägliches, heiliges Gedenken an das Lamm Gottes, das zur Schlachtbank geht, und ein tägliches Bitten mit dem 25. Psalm, aus welchem der Name Reminiscere genommen ist: „Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Gedenke nicht der Sünden meiner

Jugend und meiner Übertretung, gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit, um deiner Güte willen."

Zu diesem großen Gedenke tritt heut noch manches andere hinzu. Hinter uns der 9. März, vor uns der 22. März, Geburtstag und Todestag eines unvergessenen Kaisers — welch ein ernstes, inhaltreiches Gedenke für jedes deutsche Christenherz! Dazwischen der 10. März, dem entschlafenen Kaiser durch sein ganzes Leben ein heiliges Gedenke an seine am 10. März 1776 geborene Mutter, jene Kreuzträgerin im königlichen Kleid, in der Schwere ihres Geschicks und in der Stärke ihres Gottvertrauens eine Nachfolgerin der phönizischen Heldin, deren Gestalt an jedem Sonntag Reminiscere uns in den Weg gestellt wird zu einem unverlöschlichen: gedenket ihrer und folget ihrem Vorbild nach!

Was ist's doch für ein wunderbares Ding um das Gedenken! Tausende von Frauen haben in der Gegend von Tyrus gelebt, reich und klug und schön und bei der Welt angesehen; aber von keiner redet ein Mensch, keiner wird mehr gedacht. Nur an dieser einen erfüllt sich das Gleiche, was der Herr von der Maria in Bethanien vorausgesagt: wo das Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie gethan hat; nur diese eine ist unvergessen und unvergeßlich — wodurch? Durch ihren G l a u b e n. Daran laß uns heut noch besonders gedenken, aber nicht gedenken, um selber zu bleiben, wie wir sind, sondern um gedenkend zu lernen, — in eigener Nachfolge zu lernen:

> Der Glaube hilft, wenn nichts mehr helfen kann;
> Der Glaube drängt zu Christo sich hinan;
> Der Glaube sieht durch alle Finsternisse;
> Der Glaube bricht durch alle Hindernisse.

Der Glaube siegt!

Wenn es mit dem Glauben nichts ist, wie ihrer Viele sagen, — warum können denn auch Solche sich dem tiefen Eindruck eines glaubenden Herzens nicht entziehen? Schon darin offenbart sich die sieghafte Natur des Glaubens. Es liegt etwas unbeschreiblich Herzbewegendes und Herzbefriedigendes, etwas heilig Rührendes, ich meine: das Innerste des Menschen göttlich Berührendes, im Glauben. Ein Kind, das in herzinnigem Glauben seine Händchen faltet und sein Abendgebet zum himmlischen Vater spricht: wen ließe es unberührt? Ein Vater, der sterbend sich und die knieenden Seinen in

betendem Glauben in Gottes Hände befiehlt: wen machte es nicht mitbeten? wer wagte zu lächeln und zu spotten? Auch das glaubende Weib aus Phönizien — wir sehen, wie es zunächst die Jünger übermannte. Diese waren sonst nicht immer zu sonderlicher Theilnahme gestimmt und fuhren bekanntlich jene jüdischen Frauen mit rauhem Worte an, die ihre Kindlein zu Jesu brachten, daß er sie herzte und segnete. Aber hier that's ihnen sogar die heidnische Frau so mächtig an, daß sie selber fürbittend für sie eintraten. Ja, noch viel mehr: der Glaube dieses heidnischen Weibes überwand und besiegte den Herrn, so stark, daß er um ihretwillen eine Ausnahme von einer ihm heiligen Regel machte. Er war ja wirklich nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt. Erst seinen Aposteln ward der Auftrag: gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden! Denn Alles hat seine Zeit, und Gott ist ein Gott der Ordnung. Aber der Glaube des fremden Weibes ging ihm so nah, „daß er sogar etwas that, was nicht an der Zeit und nicht in der Ordnung war.“

Wie war die Kananiterin zu solchem Glauben gekommen?

Es war sicherlich nicht viel, was sie von Jesu wußte. Sie hatte weder biblische Geschichte noch Katechismus, weder Sprüche noch Lieder gelernt. Aber das Wenige, was sie von dem Herrn gehört hatte, war in ihrem Herzen haften geblieben, und unter der schweren Heimsuchung, die Gott über sie schickte, unter den Ängsten und Thränen eines Mutterherzens um ein von unheimlichem Leiden befallenes geliebtes Kind ward die Erinnerung an den, der so Vielen erbarmend geholfen, in ihrer Seele mächtig geweckt. Die Trübsal fachte den schlummernden Funken des Glaubens zu heller Flamme an.

Ist's nicht zu allen Zeiten so gewesen? Jene frühvollendete Königin Luise, deren Bild noch heut in den Herzen Tausender lebt und es ihnen mächtig anthut nicht mit der Königskrone, die sie getragen, nicht mit besondern Thaten, die sie ausgerichtet, nicht mit ihrer Geistesbildung und ihres Angesichtes Schöne, sondern mit dem geheimen Zauber ihres tiefen, starken, unverrückten Glaubens — wo hatte sie ihn gewonnen? wo war er erstarkt und gereift? Nirgend als beim Thränenbrot. Dort die Phönizierin unter dem Kreuz, das sie an einem an Leib und Geist geschlagenen, dämonisch geplagten Kinde trug; hier die Königin unter dem unsäglichen Leid um Volk und Vaterland, das auch wie von eines Dämons Gewalt in Ketten geschlagen, ja, zum Theil von ihm besessen war.

Dort die natürliche Mutter, als die Angst sie bis zu des Landes Grenze jagte und in den Staub zu Jesu Füßen warf; hier die Landesmutter, als namenloses Unglück sie mit ihrer Familie bis an des Landes Grenzen in hoffnungsloses Elend jagte, und sie auf dem Wege nach Memel in ihr Tagebuch einschrieb: „Zwischen den Bergen der Hoffnung und den Abgründen des Zweifels hindurch, da wird man inne, was der Spruch bedeutet: wir wissen nicht, was wir beten sollen, sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen“ — und an einer andern Stelle:

> Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
> Wer nie die kummervollen Nächte
> Auf seinem Bette weinend saß,
> Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ja, die himmlischen Mächte — man lernt sie sehen, man lernt sie aber auch suchen beim Thränenbrot. Eine Ehefrau schrieb mir in diesen Tagen aus einer fernen Stadt, ohne ihren Namen zu verrathen, einen herzzerreißenden Brief. Am 10. März einstmals in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin getraut, seufzt sie unter einem Los schwersten Herzeleids und täglicher furchtbarer Demüthigungen, und in Erinnerung alles dessen, was einst aus Gottes Wort in ihre Seele gefallen, beschwört sie mich, mit ihr den Bittschrei des kananäischen Weibes zu thun, ja, wenn es angehe, die heut im Gottesdienst versammelte Jüngergemeinde zu bitten, mit ihr in stiller Fürbitte zu flehen und zu rufen: ach Herr, erbarme dich! Und wenn so manche Ungenannte auch unter uns ihr Thränenbrot essen, manche, die bessere Tage gesehen haben und nun hinausgehen müssen bis an die Grenzen der Armuth, der Hoffnungslosigkeit, der Verzweiflung; wenn Andere am Bett des kranken Kindes weinend sitzen oder noch bittrere Thränen weinen um ein von einem Dämon ergriffenes, irregeführtes Kind: hier der Dämon der Eitelkeit und der Weltsucht, welcher das Herz der Tochter umstrickt; dort der Dämon des Trotzes und des Eigensinns, der sich keine Fesseln anlegt noch anlegen läßt; dort der Dämon der Empfindlichkeit und finster blickenden Verdrießlichkeit, der sich und Andern das Leben vergällt; — wenn noch Andere die vom Dämon gejagte und geplagte Tochter in sich selbst tragen, in ihrer von der Sünde gefesselten, von Zweifel zerrissenen, von Unfrieden gejagten Seele: Christenherz, siehst du ihn nicht, gewahrst du ihn nicht, der in solchen Zeiten und unter solchen Führungen in deine Grenzen

tritt und wartet, ob in dir nicht lebendig werde, was du von ihm gehört, und ob du den Schritt nicht thun werdest aus dem Lande heidnischer Trostlosigkeit ihm entgegen, den großen Schritt aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare hinein mit dem Aufschrei zu ihm, mit dem Ruf des betenden Glaubens: Ach Herr, mein Gott und Heiland, hilf du und erbarme dich meiner!?

„Das hab' ich gethan", höre ich sagen, „gebetet — aber umsonst! Mir ist weder Antwort noch Hilfe von oben geworden." Und das scheint dir Staubgeborenem genug, um fortan dem Herrn Himmels und der Erden den Rücken zu kehren? Das hat dich aufhören machen zu glauben? — Was erfährt denn die um Erbarmen rufende Kananiterin? Ist's nicht auch stummes, eisiges Schweigen? „Er antwortete ihr kein Wort." Der sonst so schnell sich zu den Armen wendet und ihnen eilig Trost und Gnade spendet, geht schweigend fort und spricht kein Wort. Da treten die Jünger zu ihm und legen Fürsprache ein: „Laß sie doch von dir!" Wie wohl mag das Wort dem armen Weibe in diesen qualvollen Augenblicken gethan haben! Wie wohl thut's dem in schweren Kämpfen ringenden Herzen, sich von fürbittenden Händen gefaßt und getragen, von den Gebeten treuer Herzen umringt und umschützt zu wissen wie von einer unsichtbaren Macht! Es sind große Verheißungen, welche in der Schrift der Fürbitte gegeben sind. Wollen wir nicht jener Frau in der fernen Stadt thun, was sie in ihrem Briefe so heiß erbeten? Wollen wir ihr antworten mit gleichgültigem — nicht nur scheinbar, sondern wirklich gleichgültigem, eisigem Schweigen? Wollen wir nicht treuer werden in der Fürbitte für Mann und Weib, Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester, für den Kranken in unserem Haus, für jeden Hilfs- und Trostbedürftigen, der uns auf dem Wege begegnet?

Den fürbittenden Jüngern giebt der Herr Antwort, aber eine, die nicht sowohl für sie, als für die Kananiterin bestimmt ist: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israels." Also eine scharfe und bestimmte Abweisung; sie schneidet wie ein Messer durch des Weibes Brust. Was wird sie thun? Es war eine ernste und entscheidende Prüfung ihres innersten Herzens. Stand's nicht richtig darin, so diente dieser empfindliche Schlag vom Herrn dazu, es für immer in Verbitterung zu schließen.

Stand's richtig darin, so war der Schlag gleich dem des Moses-stabes, welcher Wasser aus dem Felsen holte. Und so war's mit dem phönizischen Weibe. Ein kurzer Kampf, der ihr Innerstes durchzuckt; aber sie zeigt sofort, wohin er sich entschieden. War sie bisher dem Herrn hintennach gefolgt, jetzt läuft sie ihm zuvor, fällt vor ihm auf die Knie, blickt ihm ins Gesicht und fleht: Herr, hilf mir!

Mein Christ, wenn du batest, und es ward dir keine Antwort, anklopftest, und es ward dir keine Thür aufgethan, nur dein Bittschrei hallte dumpf zurück — was hast du dann gethan? Weißt du, daß in solcher Stunde der Herr den prüfenden, lockenden Schlag an dein Herz thut? Noch tiefer soll es aus deiner Seele hervorbrechen; noch fester sollst du ihn fassen; vor allen Dingen sollst du den Standpunkt aufgeben, als habest du irgend ein Recht auf seine Antwort und Erhörung, und den Standpunkt einnehmen, der sich in dem Fußfall der Kananiterin kundgiebt. Wie Viele von uns sieht der Herr, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, auf den Knieen vor ihm liegen? Wir sollen aufhören zu fordern; darum läßt uns der große Herr im kalten Vorzimmer stehen und immer anklopfen und ruft lange nicht „herein“. Das Gold soll erst rein werden von seinen Schlacken; darum läßt es der himmlische Schmelzer eine gute Weile in dem Ofen der Trübsal und stößt es gar noch tiefer hinein. Vieler Glaube ist nicht Gold, sondern Glas: er zerbricht sofort, wenn er einmal umsonst an die Himmelsthür stößt; er zerspringt, wenn ihn der Herr ins Feuer legt. Laßt mich noch einmal an jene Fürstin mit der dornenumflochtenen Königskrone erinnern. Während sie betete, hoffte, glaubte — wie sah's aus um sie her? Keine Antwort von oben, immer dunkler der Horizont, immer tiefer die Demüthigungen, und Manche ringsum, welche sprachen: wozu vom Himmel Änderung hoffen, wo auch der Himmel nichts zu ändern vermag? und sich irre führen ließen in Mißglauben, Verzweiflung und andere religiöse und nationale Schande. Ja noch mehr: Gott ließ sie sterben, die Glaubende, scheinbar unerhört; und doch glaubte sie noch sterbend und starb nichts sehend und doch glaubend, und hat sie umsonst geglaubt? Selig sind, die nichts von Erhörung sehen, nichts hören, nichts fühlen, und doch glauben, doch beharren im Glauben! Wenn du entschlossen bist, niemals die Gnadenthür zu verlassen, bis der Thürhüter dir aufthut, so wird er sicher die Thür aufriegeln. Wenn du den Herrn im Ringen festhältst, mit dem Vorsatz: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! so wirst du als Sieger den Kampfplatz verlassen. Kennt ihr nicht das Wort

des Heilandes: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es an sich“? Kennt ihr nicht das Gleichnis, das er erzählt, damit man allezeit beten und nicht laß werden solle? „Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheuete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Wittwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher! Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue, dieweil aber mir diese Wittwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich. Da sprach der Herr: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt. Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“

Auf den Knieen liegt die Kananiterin vor dem Herrn, die zitternden Mutterarme gegen ihn ausbreitend, ein Bild des nicht nur betenden, sondern auch beharrenden Glaubens, und dennoch, dennoch — was hört unser Ohr? Wenn's nicht geschrieben hier vor uns stände, wir würden's wohl kaum glauben mögen, daß der Herr so hart, so niederschmetternd antworten könne. „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Wäre das Lebensbild des Heilandes von den biblischen Schriftstellern erfunden, wie's Manche sich vorreden wollen, so wäre es sicherlich nicht so ausgefallen; man hätte gefürchtet, alle Züge göttlicher Liebe in seinem Bilde zu vernichten, wenn man ihm solch grausames Verfahren zuschriebe. Könnt ihr euch vorstellen, was für ein Kampf die Brust der Heidin durchwogen mußte, als ihr das gesagt ward? Wie viele von uns wären bis ins Innerste beleidigt aufgesprungen mit der Erklärung: nun bin ich am Ende! Und wird sich nicht auch in ihrem Herzen die aufbäumende Stimme geregt haben: nein, wir Heiden sind auch Menschen und keine Hunde? Aber gerade hier galt es die tiefste Probe ihres Glaubens. Nicht betender Glaube, nicht beharrender Glaube genügt zum Sieg; dieser wird nur dem — sich beugenden Glauben.

Was heißt denn „glauben“? Treffendes Wort, mit welchem

es unsere deutsche Sprache auslegt: „ich verlasse mich“. „Verlasset euch auf den Herrn!“ schreibt Luther wiederholt in der verdeutschten Bibel. Was will der Ausdruck sagen? Höret wohl: ich verlasse mich, ich lasse mich selbst fahren, ich gebe mich auf, mein Verdienst, meinen Werth, meinen Stolz, meine Ansprüche, mein ganzes trotziges und verzagtes Ich; ich verlasse mich und — werfe mich ganz und gar und einzig und allein auf den Herrn und seine unergründliche, barmherzige Gnade.

So war's mit der Phönizierin. Sie verließ nicht nur die äußern Grenzen ihres Landes, nicht nur die heidnischen Götzen, denen man ringsum diente, sondern sie verließ in der That — was dem Menschen so bitterschwer wird — sich selbst, das stolze natürliche Herz, so sehr, daß sie selbst ein Wort, wie das von den Hunden, ertragen, daß sie in aller Demuth darauf antworten konnte: „Ja, Herr“, du hast Recht, ich bin nichts Besseres und will nichts Besseres sein, — „aber doch, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen“; ich bin's nicht werth, aber ich erhoffe, ich erflehe nur einen Brocken deiner unverdienten barmherzigen Gnade. Mit dem „ja, Herr“ verläßt sie sich selbst, mit dem „aber doch“ spricht sie: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Mit dem „ja, Herr“ wirft sie sich demüthig unter sein Gericht, mit dem „aber doch“ wirft sie sich kühn an sein erbarmend Herz. Mit dem „ja, Herr“ verzichtet sie auf Alles; mit dem „aber doch“ ergreift sie Alles.

Bedarf es noch der Erklärung, warum unser Glaube oft so kraftlos ist? — Du bittest im Glauben, du beharrest wohl auch im Glauben; aber thust du auch wirklich, ohne was der Glaube nur Phrase ist: beugst du dich im Glauben wahrhaftig und bis in die innerste Falte deines natürlichen Herzens? Verlässest du dich, dein altes Ich, dein bisheriges Leben, deinen Stolz, deine Gottvergessenheit, deine Selbstgerechtigkeit? Das tief demüthigende Wort des Herrn von den Kindern und von den Hunden — hast du es nicht auch, in den heißesten Stunden der Angst und des Gebets, an dein Gewissen schlagen hören: „Du kommst zu mir? Bist du's werth, daß ich auf dein Rufen antworte, daß ich meine allmächtige Hand an dir beweise? Wie hast du bisher zu mir gestanden? Und wenn ich dir helfe, wie wirst du zu mir stehen?“ Ja, hier ist der Punkt, wo nur zu oft der Glaube dicht an der Schwelle des Sieges doch nicht zum Siege gelangt, weil das Herz sich nicht bis in die letzten Tiefen will demüthigen lassen, weil es

doch zuletzt lieber den Herrn als sich selbst verläßt und aufgiebt, weil es wohl den heißen Wunsch hat, daß es anders werde, aber das Eine nicht will: selber anders werden in wahrhaftiger Buße und Bekehrung. Hier gilt es den letzten Durchbruch des Glaubens in dem tief sich beugenden: ja, Herr! und in dem kühn sich erhebenden: aber doch! Ja, Herr, ich bin's nicht werth, ich habe tausendfach deine Gnade verscherzt, — aber doch bist du gekommen, der Sünder dich zu erbarmen, und wie's auch komme und gehe, will ich doch deiner Hilfe harren, und ob ich auch ferner mein Thränenbrot essen muß — wenn ich nur dein bin und deiner Gnade gewiß sein darf! und ob ich darüber sterbe, so weiß ich doch: du hast Gedanken des Friedens und nicht des Leides!

Und wie im Kleinen, so im Großen. In diesen Märztagen, am Geburtstag der Königin Luise, ward einst im Jahr 1813 das eiserne Kreuz gestiftet, mit dessen Zeichen Deutschland zum Befreiungskampf sich erhob unter dem Ruf: Herr, hilf uns! Und warum ward ihm wunderbare Hilfe? Weil man in den Jahren tiefster Demüthigung das „ich verlasse mich“ gründlich gelernt hatte, weil es die Seele des deutschen Volks durchzitterte: „weil wir abgefallen, darum sind wir gesunken“. Das war das „ja, Herr“, wir haben's nicht anders verdient, aus welchem nun um so zuversichtlicher das „aber doch“ sich emporrang: aber doch bist du den Demüthigen gnädig und stößest die Hoffährtigen vom Stuhl, aber doch verlässest du Keinen, der sich auf dich verläßt!

Meint ihr: ein solches Sichverlassen auf den Herrn bleibe unerhört? So wahr Gott im Himmel lebt, so wahr läßt er es uns immer wieder erfahren: der Glaube siegt!

Als Alles verloren schien, da ward dem kananäischen Weibe ihre Bitte erfüllt. Mild läßt der Herr sein Auge auf ihr ruhen und spricht: „O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst.“

Mir aber ist's, als sähe ich die Heidin aus Tyrus aus dem Grabe aufsteigen und unter uns treten und ihr Angesicht verhüllen und erschrecken, daß wir so kleinen Glauben haben, daß unsere Gläubigkeit „eine so tiefkranke, vom bösen Feind besessene Tochter unsrer Seele“ geworden ist.

Ach Herr, gedenke nicht unserer Übertretung! Gedenke aber unser nach deiner Barmherzigkeit! Amen.

Einige Brocken vom gesegneten Tisch in der Wüste.

Ev. Matth. 15, 29—38. Und Jesus ging von dannen fürbaß, und kam an das galiläische Meer, und ging auf einen Berg, und setzte sich allda. Und es kam zu ihm viel Volks, die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele Andere, und warfen sie Jesu vor die Füße, und er heilete sie, daß sich das Volk verwunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen; und priesen den Gott Israels. Und Jesus rief seine Jünger zu sich, und sprach: Es jammert mich des Volks, denn sie nun wohl drei Tage bei mir verharren, und haben nichts zu essen; und ich will sie nicht ungegessen von mir lassen, auf daß sie nicht verschmachten auf dem Wege. Da sprachen zu ihm seine Jünger: Woher mögen wir so viel Brots nehmen in der Wüste, daß wir so viel Volks sättigen? Und Jesus sprach zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben, und ein wenig Fischlein. Und er hieß das Volk sich lagern auf die Erde. Und nahm die sieben Brote und die Fische, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern; und die Jünger gaben sie dem Volk. Und sie aßen Alle und wurden satt, und hoben auf was überblieb von Brocken, sieben Körbe voll. Und die da gegessen hatten, derer waren vier tausend Mann, ausgenommen Weiber und Kinder.

Herr, wir danken dir, daß du uns alle Tage speisest in deiner barmherzigen Güte. Gieb uns Speise in dieser Stunde, die da bleibet in das ewige Leben! Amen.

Warum gerade diese Matthäus-Erzählung heute? Ich könnte mancherlei Antwort geben.

Ist's nicht der Sonntag heute, in dessen Evangelium der Herr den ihn umringenden Scharen das kühne Wort zuruft: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet“? Daß

er nicht zuviel gesagt, beweist er an den hungernden Scharen in der Wüste durch die Tha t.

An vielen Orten unsres deutschen Vaterlandes wird heut das Erntedankfest begangen. Wer will sie zählen, die vollbeladenen Erntewagen, die in den letzten Monden die in der Sonnengluth gereiften goldenen Ähren in die Scheunen allerwärts geborgen haben, die unscheinbaren Halme, von denen nicht nur vier Tausend, sondern Millionen, nicht für einen Tag, sondern für ein ganzes Jahr wieder satt werden sollen! Wir wundern uns über das, was die segnende Hand des Herrn einst an den Viertausend gethan; warum wundern wir uns nicht über das, was dieselbige allmächtige Hand alljährlich an uns Allen thut? — Und wenn in den allerletzten Tagen weite gesegnete Fluren, durch wilde Wasserfluthen der Ernte beraubt, in eine Wüste verwandelt worden sind, in welcher auch Solche nach „Brot“ haben schreien lernen, die es niemals glaubten nöthig zu haben: welch ernste Erinnerung an Den, dessen Hand Macht hat auch über das tägliche Brot! welche Mahnung, mit ihm den Nothleidenden in der Wüste mitzutheilen von unserm täglichen Brot!

Ja, noch mehr will sich der Blick mir weiten. Unsere ganze Zeit — welchem Bilde gleicht sie? welche Frage bewegt und erregt sie? Wisset ihr ein zutreffenderes Bild derselben als das hier von Matthäus gezeichnete: wachsende Scharen, Angesichts deren die Frage immer lauter und dringender wird: woher nehmen wir Brot, daß diese äußerlich und innerlich satt und zufrieden werden? Die Brotfrage in ihrem weitesten Verstande — sie hat wohl noch niemals ein Geschlecht so tief bewegt, so ernst beschäftigt, wie das unsrige. Sollte aber bei Dem, der Licht und Antwort hat auf alle Fragen, gar keine Antwort gefunden werden auf diese schwerste Frage unserer Zeit? Sollte nicht in unserem Texte etwas von solcher Antwort verborgen sein?

Ursache genug, unserer Erzählung eine tiefere Beachtung zu schenken, als ihr gemeiniglich zu Theil zu werden pflegt. Sie hat, wie jede Heilsthat des Herrn, eine Bedeutung, die weit hinausreicht über ihren ersten, zeitgeschichtlichen Rahmen; es ist mit ihr, wie mit dem Brot in der Hand des Herrn: sie wächst in ihrer Nahrung gebenden Kraft, je mehr von ihr genommen wird.

Nicht daß ich mir anmaßte, den ganzen Reichthum unseres Abschnittes vor euch zu entfalten. Aus seiner Fülle laßt mich nur einige Stücke herausgreifen, von dem

gesegneten Tisch des Herrn in der Wüste

nur

einige Brocken

aufnehmen und sammeln. Wenn ein Jedes unter uns auch nur einen solchen Brocken heut mitnähme, würde diese Stunde nicht vergeblich gewesen sein.

Zunächst, liebe Christen, laßt uns das große, erhabene Bild noch einmal recht in Aug' und Herz nehmen: eine Volksmenge, vorwiegend aus den Schichten der Armen und Besitzlosen, zu Tausenden angewachsen, in brotloser Wüste von dem Herrn der Wüste, dem Hunger, angefaßt mit harter Hand; aber inmitten der Tausende die lichte Gestalt des Herrn und seine herzbewegende Stimme: „es jammert mich des Volks." Nicht nur, daß er des Volkes Noth weiß und kennt, nicht nur, daß er ein tiefes Mitleiden empfindet, verräth er mit diesem Wort; es ist zugleich eine Bürgschaft seines Willens und seines Vermögens, zu helfen. „Ich will sie nicht ungegessen von mir gehen lassen, auf daß sie nicht verschmachten auf dem Wege."

O dieses Bild, dieses Wort — daß ich es den Tausenden unserer Tage vor die Augen malen, daß ich's ihnen ins Herz graben könnte! Oder lebt er nicht mehr, der einst das Wort gesprochen? Oder ist sein Herz verarmt, sein Arm verkürzt, seit er den Thron des Himmels eingenommen? Oder hat die Wüstennoth auf Erden aufgehört? Wird sie jemals aufhören, die Wüstenfrage: woher nehmen wir Brot? Die sind betrogen, die man das glauben macht. Schon hierin könnte sie unsere Geschichte eines Besseren belehren. Wenn in der nächsten Nähe des Heilandes Hunger und Noth über die Menschen kommen können, was ist anderwärts zu erwarten? Auch Er ist nicht gekommen in die Welt, Noth und Sorge aus der Welt zu bannen, sondern Noth und Sorge der Welt überwinden zu helfen. Die Noth wird in der Welt bleiben, so lange diese alte Welt steht, und alle Künste der Neuzeit und alle Steigerung der Kultur und alle Konferenzen über die Arbeiterfrage werden den Acker der Erde nicht der Dornen und Disteln entkleiden, noch den Schweiß des Angesichts aus der Welt schaffen und die Jahrtausende alte Frage: woher Brot? Dabei ist diese Frage durchaus nicht immer da am schlimmsten und drückendsten, wo sie am lautesten ge-

schrieen wird. Es mag ja Vielen, Vielen in der sogenannten Arbeiterwelt blutsauer werden, bei den jetzigen Theuerungsverhältnissen mit ihrem bescheidenen Lohn sich und die Ihren durchzubringen. Aber daß sie Hunger leiden müßten, daß ihr Los schlechter wäre als früher, das sind Behauptungen, die, so allgemein aufgestellt, ebenso unwahr als undankbar sind. Alle Welt weiß, was in den letzten Zeiten für die Arbeiterwelt gethan worden ist, was man fortdauernd thut, um ihre Lebenslage leiblich und geistig zu heben, und es ist nicht recht, sondern eine Versündigung, deren man sich schuldig macht, wenn trotz alledem gerade aus solchen Kreisen nur murrender Groll und geballte Faust sich erhebt. Noth wird in der Welt bleiben, so lange diese alte Welt steht; aber sie ist meist da am schwersten und empfindlichsten vorhanden, wo sie am wenigsten laut wird. Wenn dort im gesegneten Elbthal langer Jahre Arbeit und Müh über Nacht vernichtet ist und in thränenvollen Augen die stumme Frage an die Zukunft steht: was werden wir essen? was werden wir trinken? — oder wenn der schwerkranke Hausvater seine fleißige nährende Hand muß ruhen lassen, und der ersparte Groschen geht zu Ende, und die Kinder stehen um den Tisch und bitten um Brot — oder das angefangene Handwerk stockt, das begonnene Geschäft steht still, kein Kunde, der kommt, keine Bestellung, die gemacht wird — oder der knappe Gehalt will nicht ausreichen, bei aller Sparsamkeit klopft die Noth an die Thür — — ja, meine Freunde, man braucht nicht gerade im finsteren Keller zu wohnen und zerrissene Kleider auf dem Leibe zu tragen, man kann immer noch im anständigen Rock einhergehen, und äußerlich mag nichts von Noth zu merken sein, und doch kann die Frage brennend heiß auf dem Herzen liegen und brennend heiß verborgen glimmen und zehren: woher nehmen wir Brot? Und wo's nicht Brot ist, da ist's oft eine Frage, noch heißer und markverzehrender: woher nehme ich Kraft, woher nehme ich Trost, daß ich nicht seelisch umkomme und verschmachte in der Wüste?

Und der im Himmel wohnt, hätte dafür kein Auge, kein Mitleid, kein „mich jammert des Volks“? Ach, daß wir nur erst so weit wären bei allem Wüstenkummer, der uns drückt, daß wir nur das Eine zunächst im Glauben unverrückt festhielten: Er weiß darum; er kennt meine Noth, auch die tausendfältige Noth unserer Zeit, und er ist barmherzig genug, rathen und helfen zu wollen, und ist stark genug, rathen und helfen zu können, auch wo Menschen-Rath und -Hilfe zu Ende ist. So verzweifelt auch die

Dinge in unseren Tagen aussehen mögen, es steht auch über ihnen geschrieben: „Weg' hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht", heutzutage so wenig gegenüber den Hunderttausenden, wie einst gegenüber den Viertausend.

Aber freilich — Eins war bei den Viertausend, das dürfen wir nicht übersehen. Es kommt darauf an, daß er das auch bei uns findet. Es war keine hadernde, von Gott abgefallene Menge unter der er dort in der Wüste stand. Es waren Leute, die ihn und sein gewaltiges, heilbringendes Wort gesucht und an seinen Lippen gehangen und bei ihm ausgeharrt hatten, ohne an ihres Leibes Nahrung und Nothdurft zu denken, Tage lang. Liebe Christen, das ist und bleibt die Bedingung auch unseres Heils: „Kehre dich zu mir, so will ich mich deiner erbarmen. Ihr sollt mein Wort und Antlitz suchen. So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen. Werdet ihr mich aber verlassen, so werde ich euch auch verlassen." Wohl hört man die lose Rede: was soll mir Beten und Kirchengehen? Davon werde ich und meine Kinder nicht satt. Gewiß: Gottesfurcht ist kein leiblich Brot; aber wo Gottesfurcht ist, da giebt Gott Brot. „Ich bin jung gewesen und alt geworden," sagte der Psalmist, „und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen." Man hat wiederholt gefragt, geforscht, warum wohl, zu welchem höheren Zweck der Herr die Wunderthat in der Wüste verrichtet habe, was er damit habe lehren wollen. Die Antwort, meine ich, liegt klar zu Tage. Er giebt sie selbst in dem heutigen Evangelium mit den Worten: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Das hat er jenen Tausenden und uns Allen beweisen wollen, daß, wer am ersten und mit heiligem Ernst seinen Gott und Heiland sucht, auch im Irdischen seinen Segen und seine Hilfe wahrhaftig erfahren soll. Aber heutzutag hat man jenen Jesusspruch aus der Bergpredigt umgekehrt. Man predigt von den Bergen: trachtet am ersten nach dem Geld der Welt und nach ihrer Herrlichkeit, so wird euch der Himmel hienieden zufallen, und einen andern Himmel braucht ihr nicht. Man hält solche Anschauung für einen großen Fortschritt der Erkenntnis; aber die bittere Enttäuschung wird nicht ausbleiben. Es wird sich zeigen, daß es auch für ein Volk unerbittlich dabei bleibt: trachtet am ersten, am ersten nach dem Reich Gottes, und Luther hat Recht, wenn er sagt: „So ist nun die Summe der Lehre dieses Evangelii diese: wir sollen fromm

sein und dem Worte Gottes mit Fleiß nachgehen, wie diese Leutlein hier, und glauben, so will Gott dafür sorgen, daß wir zu essen haben und Nahrung finden.

Hast du jenes „am ersten" über deine Haus- und Lebensthür geschrieben? Dann, ob auch Noth und Sorge in der Wüste des Lebens dich überfallen wie ein gewappneter Mann — sie sollen dich nicht überwältigen, und du sollst deines Gottes Wunder erleben. Ja deines Gottes Wunder. Er braucht dazu nicht Brot oder Geld vom Himmel regnen zu lassen. Er hat das auch in der Wüste nicht gethan; er hat es auch nicht aus dem Wüstenboden hervorgezaubert. Er nimmt nur, was da ist, und legt seinen allmächtigen Segen darauf. Er wirft's den Leuten auch nicht in den Schoß, sondern giebt es den Jüngern und läßt es durch sie ihnen bringen. Alles so still und unscheinbar und unbemerkt, und doch ein Wunder aus seiner Hand. Ebenso sind noch heut seine Wunderwege. Wenn zu der armen sorgenden Familie unerwartet Einer kommt, der Brot und Speise bringt, wie ein Engel vom Himmel gesandt; — wenn du schon dachtest, verzagen zu müssen, und durch eine besondere Fügung kam Alles anders, als du meintest; — wenn eben noch dein Herz bangte und bebte, und du gehst in die Kirche und hörst dort gerade das Wort, das du brauchst, als hätte der Mann auf der Kanzel Befehl bekommen, es heute zu sagen — — ja, die Welt mag davon nichts merken und ahnen, sie mag dir sagen: es war Zufall, ein eigenes Zusammentreffen; du weißt doch, wer es war, und sprichst anbetend: „Du bist ein Gott, der Wunder thut." Und wenn du das nur ein Mal schon in deinem Leben erfahren hättest, wenn der Herr dir nur ein Mal gezeigt: fürchte dich nicht, ich helfe dir; weiche nicht, ich bin dein Gott — willst du ihm das Unrecht thun und in der neuen Noth doch wieder zweifeln und sorgen? Wie kleinlaut mögen die Jünger auf seine Frage: „wieviel Brote habt ihr?" geantwortet haben: „sieben." Aber ihn macht die Antwort sammt den Viertausend nicht verlegen, so wenig verlegen, wie Gott einst die Vierzigtausend in der Wüste zwischen Ägypten und Kanaan, — und du mit deinen Vierzehn, mit deinen Vier, du hättest irgend etwas, was ihn verlegen machte, wo das Wort aufhörte: „er wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst"?

Aber sehen wir ihm bei seinem Verhalten genauer zu. „Wieviel Brote?" hatte er gefragt, und auf die zage Antwort: „sieben" giebt er Befehl, daß das Volk sich lagere „tischweise", wie wir an anderer Stelle lesen, „nach Schichten je hundert und hundert,

fünfzig und fünfzig.“ Warum thut er das? Er ist ein Herr der Zucht und Ordnung. Es sollen nicht in wüster Unordnung die Einen sich eigensüchtig vordrängen, die Anderen leer ausgehen. Wollte man sich doch das auch in unseren Tagen fleißiger vor Augen halten! Was der Apostel mahnt: lasset Alles ehrbar und ordentlich zugehen, das gilt doppelt in Zeiten der Unruhe und Erregung der Gemüther. Aus wüster Auflehnung gegen die gesetzliche Ordnung, aus eigenmächtigem Vorgreifen und über das Maß Greifen ist noch niemals Heil erblüht; man gräbt sich damit sein eigenes Grab. — Nimm's auch nicht gering mit der Ordnung im Kleinen und Unscheinbaren. Halte auf Zucht in deinem Haus und an deinem Tisch und trachte danach, daß er auch in diesem Stück dem großen Tisch in der Wüste ähnlich werde.

Hier laßt mich zugleich an einen anderen Zug unserer Erzählung erinnern. Nachdem sie Alle gegessen, „hoben sie auf,“ heißt es, „was überblieb von Brocken, sieben Körbe voll.“ Warum wollte das der Herr? Er, der noch soeben bewiesen, daß er Brotes die Fülle hat, so gewissenhaft, so ängstlich sparsam? „Auf daß nichts umkomme,“ giebt er selbst bei einer anderen Gelegenheit zur Antwort. Er will nicht, daß man Gottes Gabe mißachte und verbringe. Wer die Brocken nicht ehrt, ist des Brotes nicht werth. Es war ein Sinn nach Christi Sinn, wenn unsere Väter es nicht litten, daß die Kinder bei Tisch auch nur die herabgefallenen Brotkrumen auf der Erde liegen ließen; sie sagten, es sei edle Gottesgabe, die man nicht mit Füßen treten dürfe. Sie ließen auch nicht ein Körnchen Salz verstreuen; sie sagten: man müsse einst so viel Thränen im Leben weinen, als man Salzkörner verstreut, oder: man müsse einst ebensoviel Stunden an der Himmelsthür stehen, als Körner verloren gegangen seien. „Auf daß nichts umkomme“ — man kann das Brot auch auf andere Weise umkommen lassen, ohne es mit Füßen zu treten. Ein alter Prediger klagt: die Menschen haben heutzutage die Aufhebekörbe verloren. Seinen Verdienst mit einem Male durchbringen; an einem Tage, in einer Stunde leichtsinnig verschwenden, was Gott für eine ganze Woche gegeben hat, das heißt auch: Gottes Brot nicht achten; und wer das Brot nicht achtet, sagt ein altes Sprüchwort, der kommt nicht zu Brot.

Aber kehren wir zurück zu dem helfenden Herrn. Nachdem das Volk sich gelagert, nimmt er die sieben Brote und die wenigen Fische und „dankt“. Welch heiliges, erhabenes Bild: der Herr auf dem Berge mit gefalteten Händen vor den zu seinen Füßen

gelagerten Scharen! Welch heiliges und köstliches Bild noch heut, wenn die Kinder und Hausgenossen wartend um den Tisch stehen, und der Hausvater faltet die Hände zum dankenden Gebet! Ist es so in deinem Hause? Nur zu oft, weil es an der Zucht und Ordnung im Hause fehlt, fehlt auch das Gebet; und wiederum, weil man nicht betet, kommt es zu keiner Ordnung. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß man überhaupt die Frage aufwerfen kann, ob das Tischgebet Christenpflicht sei oder nicht. So lange ich von Jesu lese: „er dankte", er, der eingeborene Sohn des Vaters, der da sagen konnte: Alles, was der Vater hat, das ist mein — so lange ist mir auch die Frage entschieden, was wir zu thun haben, von denen Luther mit Recht zur vierten Bitte sagt: wir sind der keines werth, haben's auch nicht verdient. Und nochmals laßt mich den Finger auf das Wort legen: „er dankte". Er dankt, d. i. er nimmt das Brot und die Fische hin als eine Gabe aus der Hand seines Vaters im Himmel. Hierin, meine Lieben, liegt das eigentliche Geheimnis seiner Hilfe, das Geheimnis aller Hilfe. Ach, daß wir Alle Alles, was wir haben, ansähen als eine Gabe aus Gottes Hand! Dann höbe schon die Hilfe an in unserer traurigen Zeit; denn dann ginge es auch unter uns zu, wie dort in der Wüste — wie denn?

Die Jünger nehmen das Brot aus seiner Hand und geben es weiter an die Hungernden. Willst du sein Jünger sein, thu' das Gleiche mit dem, was er in deine Hände giebt. Es ist nicht dein, du Reicher, sondern sein, und du hast es empfangen, daß du davon weiter gebest. Die Noth in der Wüste kann nicht gehoben werden, wenn die, denen der Herr die Güter des Lebens in erster Linie anvertraut hat, sie selbstsüchtig nur für sich gebrauchen und die Brüder um sie her darben lassen. Zu der gesetzlichen Ordnung, mit welcher der Staat einzutreten hat, und zu der frommen Zucht des Hauses muß das Dritte kommen, wozu die Kirche immer wieder zu mahnen hat: die opfernde, barmherzige Liebe, in langer Kette helfender Hände vom Thron bis zur Hütte; und wir werden noch immer das Wunder erfahren: hungern wird Keiner, satt werden Alle. Die Liebe vermag auch heute noch Wunder zu thun; die Liebe hat die geheimnisvolle Kraft, das Wenige zu mehren, daß es für Alle ausreicht, und mit den geringsten Mitteln das Größte zu wirken.

Das Volk aber — so wenig auf jeden Einzelnen kommen mochte — „sie aßen Alle," lesen wir, „und wurden Alle satt".

Wie war das möglich? Weil Keiner schel auf den Andern sah, ob er nicht vielleicht mehr empfinge, sondern Jeder — gleichviel ob er reicher oder spärlicher bedacht wurde, ob dem Nachbar auch noch ein Stück Fisch zufiel und ihm keines — dankbar zufrieden das Seine hinnahm als gütige und genügende Gabe aus des Herrn Hand. Man hat das ruchlose Wort gesprochen: „hinweg mit der Zufriedenheit aus der Welt!" Und gewiß: der Teufel kann sie für seine Zwecke nicht brauchen. Aber wehe, wem er sie aus der Seele stiehlt und bannt, wen er mit dem Wahn verblendet: an dem Maß des irdischen Besitzes hange des Lebens Glück! Im Gegentheil: wer zählt sie, denen der steigende Besitz zum Fluch geworden ist, und die mit heimlichen Thränen zurückblicken auf die Zeit, wo sie weniger hatten, aber glücklich und zufrieden waren! Ja, wenn ich meine Erfahrung frage — und ich bin in meinem Leben ebensoviel durch der Reichen Paläste als in der Armen Hütten gekommen — so muß ich bekennen, daß ich viel mehr wahrhaft glückliche Herzen gefunden habe im engbegrenzten Raum, als im prunkenden Palast. „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen." Er selbst, der dort unter den Tausenden steht — was besaß er an irdischem Geld und Gut? Nicht einmal eine Stätte, sein Haupt hinzulegen; aber — wer war reicher, an Frieden reicher als er?

Aber freilich — das ist die große Frage unserer bewegten Zeit, ja die Frage aller Zeiten: wie wird man zufrieden? Ach, wer darauf Antwort geben könnte! Und doch, meine Lieben — liegt die Antwort so fern? Wird nicht auch sie uns ebenso deutlich wie dringlich durch unsere Geschichte gegeben?

Erinnert euch noch einmal deß, was die Tausende Tage hindurch an den Herrn gefesselt, was sie innerlich erhoben und beseligt hat: sein hungerstillendes, lebengebendes Wort. Und erinnert euch deß, was er selbst vordem in schwerer Stunde des Hungers und der Versuchung gesprochen: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet." Das Thier lebt von dem Futter, das ihm wird; der Mensch lebt nicht vom Erdenbrot allein, sondern vom Himmelsbrot, das Glauben, Liebe, Freude, Friede in seine Seele und Gottes Engel an seine Seite giebt. Und wie gewinnt hier erst das Bild in der Wüste seine rechte, volle Beleuchtung! Die Wüste: die Welt, und inmitten der Tausende nach Glück und Frieden hungernder Menschenseelen steht mit seinem „mich jammert des Volks" der vom Himmel

Gekommene, vom Vater zu seinen Kindern Entsandte, und theilt das sattmachende Brot aus, sein Frieden und Leben gebendes Wort — theilt es aus fort und fort durch seine Jünger und Zeugen; jede Gemeinde eine Schicht unter den Tausenden, jeder Prediger einer seiner Diener, die, was sie von ihm empfangen, weiter geben: sein unscheinbares, geringes Wort; aber so lange es auch schon gepredigt und ausgetheilt wird, es nimmt nicht ab, es wächst in seiner unvergänglichen Gotteskraft, und Alle, die es nehmen, und ob sie auch noch so wenig nähmen, werden reich und selig und satt. Hast du es nicht selbst schon an einem Spruch oder Kapitel oder Psalm erfahren, wie er dich gesättigt und stark gemacht hat, dargereicht von seiner Hand? Darum, wenn die Noth der Wüste über dich kommt, geh dorthin, wo noch heut die Scharen sich um ihn sammeln, und siehe Ihn inmitten seiner Gemeinde, und sieh ihn das Brot brechen, und laß „deinen Kirchplatz ein Lagern zu Jesu Füßen" sein, — so wahr er's gesagt hat: er wird dich nicht ungesättigt von sich gehen lassen.

Und ist's nur sein Wort, was er giebt? Was hören wir ihn feierlich sagen nach jener anderen Speisung, von der Johannes erzählt? „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben." Ihn nimm ins Herz im Glauben, Ihn nimm in dich im heiligen Abendmahl, und Er wird dir Speise sein, die da bleibet in das ewige Leben. Wie schon jene Viertausend im Blick auf Ihn die Wüste um sie her garnicht gemerkt, Hunger und Noth vergessen haben, wie? meint Jemand, das könne man nicht heute noch: sein Leid vergessen, weil man Ihn hat? seine Last nicht fühlen, weil Er sie tragen hilft? inmitten der Wüste glücklich sein und Frieden haben, weil man singen und sagen kann: Herr, wenn ich nur dich habe!?

Die Tausende in der Wüste unserer Zeit, die nach Brot und Glück jagen, — Christenherzen, wen jammert des Volks? Wer geht hin als Jünger des Herrn und sagt's ihnen? Und wär's nur Einer unter den Tausenden, dem du's sagtest, wo das lebendige Brot zu finden ist, was und wer allein einem Menschenherzen Frieden geben kann, und würdest so zum brotbrechenden Jünger im heiligsten und köstlichsten Sinn!

Nur Brocken waren's vom gesegneten Tisch in der Wüste, die ich aufgelesen. Aber wenn ein Jedes unter uns auch

nur einen Brocken mit sich nähme, die Stunde an des Herrn Tisch wäre nicht vergeblich gewesen. In jedem Brocken wohnt die doppelte Himmelskraft, satt zu machen den, der ihn nimmt, und zu wachsen in der Hand dessen, der ihn weitergiebt.

Heiliger Herr, segne auch heut das Brot aus deiner Hand!

Bleibst du bei uns, hat's keine Noth;
Du bist das rechte Lebensbrot. Amen.

Scheiden und Meiden.

Ev. Matth. 15, 39—16, 12. Und da er das Volk hatte von sich gelassen, trat er in ein Schiff, und kam in die Grenze Magdala's. Da traten die Pharisäer und Sadducäer zu ihm; die versuchten ihn und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe. Aber er antwortete und sprach: Des Abends sprechet ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen? Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen; und soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Und er ließ sie, und ging davon. Und da seine Jünger waren hinüber gefahren, hatten sie vergessen, Brot mit sich zu nehmen. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer. Da dachten sie bei sich selbst und sprachen: Das wird es sein, daß wir nicht haben Brot mit uns genommen. Da das Jesus vernahm, sprach er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht habt Brot mit euch genommen? Vernehmet ihr noch nichts? Gedenket ihr nicht an die fünf Brote unter die fünf tausend, und wie viele Körbe ihr da aufhobet? Auch nicht an die sieben Brote unter die vier tausend, und wie viele Körbe ihr da aufhobet? Wie verstehet ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage vom Brot, wenn ich sage: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer? Da verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteige des Brots, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer.

Manche unter euch mögen die gehörte Erzählung kaum kennen, Andere sie für eine von untergeordnetem Werthe halten, nur Wenige wissen, welch bedeutsamen Wendepunkt in dem Leben des Heilandes sie bezeichnet.

Daß ich nicht zuviel sage, wenn ich den Vorgang einen bedeutsamen nenne, von folgenschwerer Tragweite für den Herrn Jesum Christum und sein Werk, dafür nur zwei Zeugnisse. Das eine ist das bemerkenswerthe Wort bei Marcus: Jesus seufzte in seinem Geist. Der tiefe Seufzer verräth das schwer beklommene Herz, welches den Ernst der Stunde bis in die Tiefe empfand. Das andere Zeugnis bietet unser Kapitel selbst, wenn es in seinem 21. Verse wie mit hervorgehobenen Lettern berichtet: „von der Zeit an fing Jesus an, und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getödtet werden."

Was dem Herrn das Herz so schwer und die Stunde so ernst machte, das war die traurige Gewißheit, die sie ihm gab, daß ein Bruch unvermeidlich war zwischen ihm und seinen Jüngern auf der einen Seite und dem ungläubig bleibenden Theil des Volkes und seinen geistigen Führern auf der anderen Seite. Der Messias konnte er ihnen niemals sein, den sie haben wollten: ein irdischer Befreier und Beglücker der jüdischen Nation, einer, der ihren fleischlichen Gelüsten diente. Und wiederum: der Messias, der er war, gekommen, die Gewissen zu befreien und die Herzen zu erneuern — er hatte niemals Aussicht, von diesem verblendeten Volk erkannt und aufgenommen zu werden. Mochte es denn je eher je lieber zur klaren Scheidung und Entscheidung kommen. Und eben dazu thut er hier den ersten folgenschweren Schritt und Schnitt. Er läßt über die trennende Kluft weder die Pharisäer und Sadducäer in der ersten Hälfte unserer Geschichte, noch seine Jünger in der zweiten Hälfte unserer Geschichte im Unklaren. Er verläßt mit dieser Stunde den Boden Galiläas und zieht sich in das jenseitige Peräa zurück, um dort sich zu rüsten für den unvermeidlichen Kampf auf Leben und Tod, dem er entgegenging. Das ist das Bedeutsame, ja tief Tragische unseres Abschnittes: es ist die unzweideutige Lossagung des Herrn von den Führern des Volks und dem Messias, wie sie ihn haben wollten, mit der irdischen Königskrone, es ist die entscheidende Erklärung für einen Messias, wie sein Vater ihn haben wollte, mit dem Schmuck der Dornenkrone.

Nur von diesem Standpunkt aus gelangt man zu rechter Würdigung unserer Geschichte, und zwar nach ihren beiden unter sich verwandten und doch so tief entgegengesetzten Hälften. Soll ich den zwei Bildern eine kurze Unterschrift geben, so möchte ich unter das erste schreiben: ein ernstes Scheiden, unter das

zweite: ein ernstes Meiden; unter beide: eine ernste Entscheidung.

Das Ernsteste aber ist, daß beide Bilder bis in unsere Tage und bis in unsere Mitte sich fortsetzen und Jeder von uns zur Entscheidung gedrängt wird,

entweder: **Scheiden** oder: **Meiden.**

Was ich meine, wird euch nicht dunkel sein, wenn wir unserem Texte näher treten.

1.

Zu einem **ernsten Scheiden**

kommt es in der ersten Hälfte. — Der Herr hatte die Viertausend wunderbar gespeist. Danach trat er, um sich dem Volk zu entziehen, in ein Schiff und landete an der galiläischen Küste in der Gegend des sonst unbekannten Magdala. Möglich, daß Maria Magdalena aus diesem Ort stammte und von ihm den Namen „Magdalena" trug. Dort nun vertreten seine ausgesprochenen Feinde, die Pharisäer und Sadducäer, ihm den Weg. Man hat es auffallend, ja unwahrscheinlich finden wollen, daß diese zwei Parteien, die sich sonst gegenseitig befehdeten, sollten gemeinsame Sache gemacht haben. Aber haben nicht später beide, Pharisäer und Sadducäer, gemeinsam im hohen Rath Jesum verurtheilt, gemeinsam ihn ans Kreuz gebracht? Der gemeinsame Haß gegen den Gottessohn verband sie, und man kann sich höchstens wundern, daß schon damals, zur Zeit unserer Geschichte, dieser Haß so weit gediehen war.

Feierlich und, wie's scheint, in amtlicher Eigenschaft traten sie zu Jesu und „forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe." Was für ein Zeichen? Ein Zeichen, das ihn sichtlich als den gottgesandten Erlöser beglaubige. Und zwar ein Himmelszeichen sollte es sein, und sie mochten dabei an messianische Weissagungen denken, wie Haggai 2: „Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trockne bewegen werde; da soll dann kommen aller Heiden Trost"— oder Joel 3: „Und ich will Wunderzeichen geben im Himmel und auf Erden; die Sonne soll in Finsternis und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt" — oder Daniel 7: „Und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten; der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute

und Zungen dienen sollten" — lauter Stellen, wo, wie so oft in den prophetischen Gesichten, beide in einander fließen: die erste und die zweite Zukunft des Herrn, sein Kommen ins Fleisch und sein Kommen zum Gericht. Mag er denn — das war der Sinn der pharisäischen Herausforderung — die Sonne sich verfinstern heißen am hellen Tag oder Manna vom Himmel fallen lassen oder sonst ein sichtbares Himmelszeichen erscheinen lassen, wenn er es kann!

Was antwortet ihnen Jesus? „*Des Abends sprechet ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?*" Was der Herr ihnen zuvörderst sagen will, das ist: Zeichen fordert ihr, Himmelszeichen — seht ihr denn keine? seid ihr blind? Ihr verstehet euch doch sonst so ausgezeichnet auf die Himmelszeichenkunde. Wenn schönes Abendroth den Himmel färbt, prophezeit ihr einen heitern Tag; wenn unter dunklem Morgenroth die Sonne aufsteigt, so verkündet ihr Sturmwetter. Mit des Himmels Gestalt, mit dem *äußeren* Himmel verstehet ihr euch so gründlich abzugeben, und für den Himmel im geistigen Sinn, der doch euer eigentliches Gebiet sein sollte, für das *Himmelreich* und die Zeichen seines Kommens und Anbrechens seid ihr blind? Was sagen denn die Propheten über den Anbruch der messianischen Zeit? Auf der einen Seite weissagen sie: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden und der Tauben Ohren geöffnet werden und der Stummen Zunge wird Lob sagen," und abermals: „Er wird nicht schreien, mein Knecht, noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen; das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen." Das alles ist wie *mildes Abendroth*, welches einen neuen, herrlichen Tag für die Welt verkündet voll Licht und Gnadensonnenschein, und davon seht ihr nichts, merkt ihr nichts? Auf der anderen Seite weissagen die Propheten: wenn der verheißene Knecht Gottes kommen wird, wird er der allerverachtetste sein, man wird ihn von sich stoßen und sich verstocken und das Gericht auf sich ziehen. Das ist das *düstere Morgenroth* am Himmel des neuen Bundes, Sturm verkündend und finstere Wetter des Gerichts, und auch davon merkt ihr nichts? „*Ihr Heuchler!*"

Indeß, war das vielleicht nicht doch zu hart geredet? „Alle

die Dinge, die wir sehen," so konnten sich die Pharisäer entschuldigen und so entschuldigten sie sich wirklich, „sind doch nur Zeichen auf Erden und solche, die du möglicherweise mit Hilfe des Teufels verrichtest. Aber ein Zeichen am Himmel, das wäre uns zugleich ein Zeichen und Zeugnis vom Himmel." Warum that das Jesus nicht? Es wäre ihm doch ein Leichtes gewesen, und die einflußreichen Pharisäer wären dann aus seinen Feinden seine gläubigen Anhänger und Freunde geworden. — Christliche Gemeinde, das war gerade die Heuchelei, die Christus durchschaute: auch wenn er ihnen den Willen gethan hätte, würden sie ihren Haß und ihre Feindschaft nicht aufgegeben haben. Sie wußten, daß er es nicht thun würde, daß er schon einmal dieselbe Forderung (Kap. 12, 38 f.) rundweg abgelehnt hatte, und gerade darum war es so wohlfeil für ihre Verlogenheit, zu sagen: wenn er's gethan hätte, wenn er's noch jetzt thäte, so wollten wir an ihn glauben. Im günstigsten Falle würden sie, wenn er ihre Forderung erfüllt hätte, ihn als einen Messias nach ihrem Gelüst in Anspruch genommen haben, als einen Führer zur — politischen Revolution. Sollte er dem Vorschub leisten? ihren weltgesinnten, unbußfertigen Sinn bestärken? Das gerade war das Versuchliche ihres Ansinnens, das der Evangelist hervorhebt. Es war die Versuchung, sein Werk auszurichten nicht auf dem mühsamen Wege der inneren Bekehrung der Herzen, sondern auf dem leichtern und leichtfertigen Wege der äußeren Eroberung der Herzen. Dieselbe Gott versuchende Versuchung, die schon in der Wüste an ihn herangetreten war: „bist du Gottes Sohn, so laß dich von der Zinne des Tempels herab", — dieselbe, in welcher das Volk ihn zum Könige machen wollte, — dieselbe, die noch zum Kreuz hinauf an sein Ohr schlug: „ist er Gottes Sohn, so steige er herab vom Kreuz." Ein Schauwunder begehrte man, einen Messias, mit dem man prunken und paradiren konnte; nicht einen, der Buße predigte und in die Gewissen griff. „Diese böse und ehebrecherische Art begehrt ein Zeichen, und — kein Zeichen soll ihr gegeben werden, als nur das Zeichen des Propheten Jonas." Ihr kennet es. Schon einmal hatte es der Herr ausgesprochen: „Gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein." Das ist das große Messiaszeichen, das der Welt gegeben werden soll: sein Tod und sein Auferstehn; der gekreuzigte und der auferstandene Menschensohn. An diesem Messiaszeichen im höchsten Sinne werden

sich die Geister und Herzen der Menschen scheiden; das wird auch einst das große Himmelszeichen sein, von dem die Propheten reden: des Menschen Sohn, der „in den Wolken des Himmels" kommen wird zum Gericht.

Die Pharisäer haben auch diesem Zeichen nicht gehorcht; eine Bestätigung, wie recht Jesus sagte: ihr Heuchler! — und wie recht er that: „und er ließ sie und ging davon." Er war mit ihnen fertig. Von wem Jesus geht, den giebt er auf; sein Weggehen war der Anfang des heraufziehenden Gerichts. Freilich auch der Anfang seines Todesweges. Ein solches Volk konnte den wahren Messias zuletzt nur ermorden. Fürwahr: ein ernstes, erschreckend ernstes Scheiden dort in Magdala.

Christliche Gemeinde, nur einen kurz vergleichenden Blick von dem damaligen Geschlecht auf das unsere. Trägt es nicht zu einem erheblichen Theil denselben Doppelzug der Zeichenblindheit und Zeichensucht zugleich?

Zeichenblind ist man. Nicht im äußerlichen Sinn. In dieser Beziehung hat man es noch viel weiter gebracht als die damaligen Wetterpropheten. Man telegraphirt's von einem Ende der Erde zum andern, ob man für den nächsten Tag heiteres Wetter oder Sturm und Regen zu erwarten habe; und wie die Einen die Zeichen am Wolkenhimmel, so studiren die Anderen noch viel eifriger die günstigen oder ungünstigen Zeichen und Konstellationen am Geschäftshimmel, am Kurs- und Börsenhimmel, am politischen Himmel. Wie Viele, die auch nicht einen Tag den prüfenden Blick in die Zeitung missen mögen nach diesen Himmeln hin! Aber es giebt doch noch einen anderen Himmel, als diese, und noch andere Kräfte, die die Welt bewegen, als Wetter und Geschäft und Politik. Es giebt eine geistige Atmosphäre, die uns rings umgiebt, mit lichten oder schwarzen, göttlichen oder widergöttlichen Kräften, die uns beeinflussen, und die in ihren Wirkungen weit hinausreichen über Zeit und Grab bis in die Ewigkeit hinein. Aber wo sind, die mit heiligem Ernst den Horizont prüfen in diesem Sinne und auf die Wetterzeichen achten am geistigen Himmel ihrer Zeit? Es ist in der That nicht übertrieben, wenn man sagt: die große Hälfte der Menschen sieht nichts und hört nichts. Zum Beispiel die Zeichen unsrer Zeit. Auf der einen Seite, um nur Einiges zu nennen, die wachsende Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden, die erstaunliche Verbreitung der Bibel, die großartigen Anstalten auf allen Gebieten der christlichen Liebe und Barmherzigkeit,

das Wiedererwachen christlichen Glaubens in weiten Kreisen, die ernsten Bestrebungen, die tiefen sozialen Schäden der Gesellschaft zu heilen: ist's nicht wie mildes Abendroth, das einen neuen Tag verkündigt? Auf der anderen Seite die infernalen Mächte, die allenthalben aus der Tiefe steigen; die finsteren, grausigen Verbrechen, die unser Jahrzehnt erschreckend auszeichnen; das offene Anstürmen gegen alles Hohe und Heilige und Göttliche in der Welt: ist's nicht wie düstere Röthe am Himmel, die Sturm ansagt? Ob das Eine eintritt oder das Andere, das eben hängt davon ab, ob wir die Zeichen der Zeit erkennen und aufstehen und zusammenstehen zu gemeinsamer heiliger Arbeit, dem Sturm zu wehren, den neuen Tag herbeizuführen. O daß der Herr überall in unserem Volk die Blindheit hinwegnähme, die diese Arbeit hemmt und hindert! Wehe unserem Volk und Geschlecht, wenn es sich als solches erwiese, das Alles gewußt und verstanden, nur nicht die Zeichen seiner Zeit und die Aufgaben seiner Zeit! Es kann ihm geschehen, daß der Herr es — stehen läßt und fortgeht, es seinem Gericht überlassend.

Noch trauriger, wenn Jemand, vielleicht Meister in der Kunst, Geister zu prüfen und Zeiten zu beurtheilen, doch die wichtigste Kunst nicht gelernt und geübt: „erkenne die Zeit, darinnen du heimgesucht bist!" Du: wieviel Himmelszeichen der segnenden und bewahrenden Hand Gottes in deinem Leben hinter dir! — hat seine Güte dich zur Buße geleitet? Und du: wieviel warnende Zeichen in deinem Gewissen, wieviel erhobene Gottesfinger in deiner und deines Hauses Geschichte! — haben sie dich beten und den Heiland suchen gelehrt? Und jede Zeit mit ihren Gotteszeichen, auch meine und deine Zeit, ist nur eine Frist, ein Tag, der sich neigt und endet, entweder mit einem milden Abendroth im Herzen, das auf einen herrlichen Morgen deutet, oder mit einer düsteren Feuergluth im Gewissen, dem Anfang und der Weissagung des Feuers, das nicht verlischt. Wie ist's mit dir? Wenn dein Tag sich neigt, vielleicht bald, was wird sein Ende weissagen? Ach daß du erkenntest „zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet"! Noch steht der Heiland vor dir und bittet dich. Bring's nicht dahin, daß er scheidend dich stehen läßt als ein Zeichen, auf das die Vorübergehenden erschrocken deuten: siehe da Einer, der mitten unter lauter Gotteszeichen keines gesehen und keines geachtet!

Zeichenblind auf der einen Seite, und doch auf der anderen: zeichensüchtig — ist's nicht so, liebe Christen? Habt ihr's nie gehört, wenn nicht gar selbst gesprochen: „ja, kämen noch heute

solche Wunder vor, wie sie eure Bibel berichtet!" oder: „wenn ich für die Wahrheit der Bibel ein unzweideutiges himmlisches Zeichen und Zeugnis erführe, eine deutliche Offenbarung des Heilandes — dann wollte ich auch glauben!" Aber wenn wirklich dergleichen geschähe, würden solche Zeichenforderer nicht abermals ein Zeichen fordern, das ihnen die Wahrheit jener Zeichen beglaubige? Hat Pharao geglaubt, als er Zeichen auf Zeichen erschreckend erfuhr? Ein Voltaire ist ehrlich genug, die Maske abzuwerfen und rund heraus zu erklären: „und geschähe auf öffentlichem Markte vor tausend nüchternen Zeugen ein Wunder, lieber wollte ich ihren und meinen Sinnen mißtrauen, als ein Wunder zugestehen." Und Luther sagt einmal: „deßwegen habe ich nie gewünscht, daß ein Zeichen um der Lehre willen geschehen möchte, weil ich gewiß versichert bin, daß damit nichts würde ausgerichtet, und weil von dem verkehrten Geschlecht der Heuchler Alles dem Teufel würde zugeschrieben werden." Wahrlich, es gilt noch heut: „glauben sie Mose und den Propheten, glauben sie der Schrift nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände." Und ist nicht Jemand, „ein gewaltiger Jemand" von den Todten auferstanden? Wundersüchtiges Geschlecht, ein anderes Zeichen hast auch du nicht zu erwarten als das Zeichen des Jonas: der todt war, ist lebendig geworden und beweist seine Lebensmacht an Allen, die ihre Augen nicht wissentlich verschließen und ihre Herzen nicht willentlich verriegeln. „Ihr Heuchler!" — ruft der Herr solchen Zeichensuchern zu und läßt sie stehen.

O ein ernstes, ein furchtbar ernstes Scheiden. Willst du's nicht erfahren, so lies um so nachdenklicher die zweite Hälfte unseres Textes mit der Unterschrift:

2.

ernstes Meiden!

Nur einige wenige Erläuterungen zu ihrem Verständnis; im Übrigen wolle ein Jeder sie zu Haus in seinem Herzen bewegen.

Im schwanken Boot fährt der Herr mit seinen Jüngern hinüber über das galiläische Meer an die fremde östliche Küste. Es war wie der Auszug Mosis mit seinem Volk aus Ägypten durch das rothe Meer. Wieviel Noth hatte Mose damals mit seinem Volk, daß es nicht innerlich doch immer noch an Ägyptens Lust und Götzendienst sein Herz hängte! Bis an den Sinai und noch weiter ging diese böse Neigung mit. Wieviel mehr mußte solche Sorge auf

dem Herzen Jesu liegen! Für seine schwachen Jünger war es doch kein Geringes, den Zusammenhang aufzugeben mit ihrem heimatlichen Volk, mit seinen religiösen Lehrern und Leitern, um diesem Lehrer zu folgen — in welche Zukunft und Schicksale hinein? Werden sie sich fest beweisen und frei von den alten gefährlichen Einflüssen und Beziehungen? In solche Gedanken vertieft ruft der Herr seinen Jüngern zu: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer!" Wunderbar: auch Mose hatte seinem Volk in Ägypten verboten, Sauerteig zu mischen in ihr Brot bei ihrem Auszugsmahl, beim Essen des Osterlammes, zum Zeichen, daß sie sich innerlich unvermischt halten sollten von dem ägyptischen bösen Wesen. Hier zieht das rechte Osterlamm seinem Tod entgegen, und seine Sorge, seine Bitte ist die gleiche: hütet euch vor der Pharisäer und Sadducäer ansteckendem Geist und Gift! Wollt ihr kein Scheiden aus meiner Gemeinschaft, so nehmt's ernst, nehmt's streng mit dem Meiden ihrer geistigen Gemeinschaft. Mit einem Wort: kein Hinken nach beiden Seiten, kein Umsehen wie Lots Weib, rein ab und Christo an, das ist's, was er von den Seinen fordert: eine feste Entscheidung und Entschiedenheit.

Wie aber wird das ernste Heilandswort von den Jüngern aufgefaßt und verstanden? Es will uns fast unglaublich dünken, so grob ist ihr Mißverständnis. In der Eile des Aufbruchs hatten sie vergessen, Brot mitzunehmen auf die Reise, und sie meinen nun, Jesus wolle ihre Vergeßlichkeit geißeln und sie zugleich warnen, etwa von den Pharisäern Brot zu kaufen, „denen es schließlich zuzutrauen war, daß sie durch einen Bissen vergifteten Sauerteigs sich eines unbequemen Gegners zu entledigen suchten." Grad so, wie's noch heutzutag hundertmal vorkommt, daß ein Wort der Schrift von Jüngern und Nichtjüngern unglaublich mißverstanden wird — oder daß, ganz wie hier, Einer ein böses Gewissen hat und in Folge dessen ein vielleicht ganz anders gemeintes Wort der Predigt so auffaßt, als sei es auf ihn gemünzt.

Indeß das Mißverständnis der Jünger hatte doch einen noch tieferen Grund. Mit heiligem Ernst zeigt ihnen Jesus, wie ihr Mangel an Verständnis nur herkomme aus ihrem Mangel an Glauben. Und so ist's noch heut. Wenn wir irgend ein Wort des Herrn nicht verstehen, wenn es uns dunkel oder anstößig erscheinen will: nicht in ihm und seinem Wort liegt das Dunkel, sondern der dunkle Fleck sitzt in unserem Herzen. Erst vor Kurzem

hatten die Jünger die wunderbare Speisung der Fünftausend und der Viertausend erlebt. Angesichts dieser Erfahrungen, so fragt sie Jesus, könnt ihr noch wähnen, daß äußere Brotsorge meine Seele bedrücke? verstehet ihr denn nicht, daß ich überhaupt gar nicht rede vom Brot? Hütet euch aber — um's euch nun noch einmal zu sagen — vor dem Sauerteig der Phärisäer und Sadducäer! Auch jetzt erklärt er das Wort nicht näher; aber er hofft, daß sie's nun verstehen werden. Und sie haben's verstanden. „Da verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteige des Brots, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer."

Zweierlei laßt uns zu Herzen nehmen und merken.

Zum ersten: einen großen Trost. Die Pharisäer läßt der Heiland stehen und giebt ihnen den Abschied. Diese Jünger aber, trotz ihrer unglaublichen Schwachheit, stößt er nicht von sich, sondern lehrt und leitet sie wie die Kinder und hat mit ihnen in Wahrheit himmlische Geduld. Wenn nur das Herz ohne Lüge ist und voll Sehnen, ihm anzugehören und zu folgen, und bereit, sich auch von ihm züchtigen zu lassen — wie's in dem Liede heißt: „ein Herz das richtig ist und folget Gottes Leiten" — das stößt er nicht zurück und hat gern Geduld auch mit seiner Schwachheit und liebt und lehrt und leitet es, wie eine Mutter ihr Kind. Das, zager Jünger Jesu, zage Jüngerin, sei dein Trost.

Daneben aber vergiß nicht die ernste Warnung: hütet euch vor geistiger Ansteckung! Wir Alle stehen unter den Einflüssen unserer Zeit, unseres Umgangs, unserer täglichen Umgebung, und unvermerkt weht ihre Luft uns an, bringt der Sauerteig ihres Geistes in die Poren unseres eigenen Wesens. Hier liegt die Wurzel des kränkelnden Christenthums so Vieler in unserer Zeit, des nicht Kalt- und nicht Warmseins, des Friedesuchens und doch nicht zum Frieden Kommens. Hier liegt der Ausgangspunkt der traurigen Erfahrung, die schon ein Paulus an Demas machen mußte: Demas hat die Welt wieder lieb gewonnen, und der einst in Christi Heer kämpfte, ist mit klingendem Spiel in Satans Lager übergegangen. Hier möge das Bild des Schiffleins auf dem galiläischen Meer immer wieder vor unser Auge treten und die mahnende Stimme an unser Ohr und Gewissen schlagen: rein ab und Christo an! und die Warnung, daß auf der Fahrt zum jenseitigen Ufer nur der im Schifflein Christi bleiben und glücklich landen wird, der innerlich die Brücken der Gemeinschaft abgebrochen hat mit dem, was wider Christum ist. Ist pharisäisches Wesen die böse Art

deines Umgangskreises, pharisäischer Hochmuth, pharisäisches Richten, pharisäische engherzige Buchstäbelei und Frömmelei und Mückenseigerei: hüte dich vor dem Sauerteig! Ist's sadducäisches Liebäugeln mit der Welt und dem Unglauben, sadducäischer Wissenschaftsdünkel, sadducäische Freigeisterei und Frivolität: flieh das Gift! Ist's sonst ein anderer Sauerteig, ist's das goldene Kalb, um das man in deinem Kreise tanzt; ist Üppigkeit der fressende Krebs; ist's Feigheit, die des Herrn Christus sich schämt und für ihn nicht den Mund aufzuthun wagt: sieh zu, wo dich der Herr vor die ernste Wahl stellt: entweder ernstes Meiden oder ernstes Scheiden; wo er dir ins Auge blickt und auch von dir Eins fordert und erwartet: ein ganzes, nicht ein halbes, ein einfältiges, nicht ein zweifältiges, ein entschiedenes, nicht ein täglich verschiedenes Herz. Wie mit der Geschichte Jesu, so ist's auch mit der Weltgeschichte. Je näher sie der Endzeit kommt, desto mehr drängt Alles zur Entscheidung und Entschiedenheit. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß auf dem letzten Blatt der Bibel steht, „gleichsam als Zeichen des radikalen Charakters der letzten Zeit": „Wer böse ist, der sei immerhin (d. i. gründlich) böse; wer unrein ist, der sei immerhin unrein; wer aber fromm ist, der sei immerhin fromm, und wer heilig ist, der sei immerhin heilig!"

Es ist Sonntag, und der Herr ladet ein zum Eintritt in sein Schiff für die neue Wochenfahrt. Steiget ein! Laßt die Brücken hinter euch! Singt unter den schwellenden Segeln mit Valerius Herberger:

„Valet will ich dir geben,
Du arge, falsche Welt;
Dein sündlich böses Leben
Durchaus mir nicht gefällt.
Im Himmel ist gut wohnen,
Hinauf geht mein' Begier;
Da wird Gott herrlich lohnen
Dem, der ihm dient allhier." Amen.

St. Petrus und St. Peter.

1883.

Ev. Matth. 16, 13—20. Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi, und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die Andern, du seiest Elias; Etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und Ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. Da verbot er seinen Jüngern, daß sie Niemand sagen sollten, daß er Jesus, der Christ wäre.

Einst fuhren — es ist Jahrhunderte her — am Johannistage zwei offene Wagen in Leipzig ein. Seit langer Zeit war dort kein Gefährt so neugierig angesehen worden. Im ersten Wagen saß allein ein stattlicher Mann, offenbar ein Gelehrter; im zweiten Wagen ihrer zwei. Fremde Studenten, zweihundert an der Zahl, mit Spießen und Hellebarden, zogen rechts und links von den beiden Wagen als Schutz- und Ehrengeleit. Als sie in die Gegend der Pauliner Kirche kamen, zerbrach der erste Wagen; der gelehrte Herr in demselben fiel auf die Straße, und der zweite Wagen fuhr nun voraus. Aus dem Volke, das zusah, hörte man die Bemerkung: „der im ersten Wagen wird unterliegen, und der im zweiten wird obliegen.“ Der im ersten Wagen war der wittenbergische Professor

der Theologie Carlstadt; er kam nach Leipzig zu der berühmten Disputation, welche zwischen ihm und Dr. Eck stattfinden sollte. Die im zweiten Wagen waren Melanchthon und Dr. Martin Luther; der Letztere von Dr. Eck so vielfach herausgefordert, daß ihm nichts Anderes übrig blieb, als auch seinerseits auf dem Kampfplatz zu erscheinen. Mit ihnen kamen noch andere Professoren der Universität Wittenberg, auch der Rektor Magnificus derselben, Herzog Barnim von Pommern.

In der Pleißenburg erwartete sie der bekannte Gegner der Reformation, Herzog Georg von Sachsen; mit ihm die Vertreter der Leipziger Universität und Dr. Eck. Am 27. Juni, nach vorausgegangener großartiger Messe in der Thomaskirche, ward die Disputation feierlich eröffnet. Der große Saal in der alten Pleißenburg war kostbar ausgeschmückt; für die Disputanten standen zwei Katheder da; über dem für Eck das Bild des heiligen Streiters Georg, über dem für Carlstadt und Luther bestimmten das Bild des heiligen Martinus; eine große Menge von Zuhörern in großer Erregung und Spannung. An vier Tagen stritten Eck und Carlstadt über das erste Thema der Disputation: von der Gnade Gottes und dem freien Willen des Menschen. Hernach, vom 4. bis zum 8. Juli, Eck und Luther über das zweite Thema: von dem göttlichen Recht der päpstlichen Gewalt. Eck, so beschreibt ihn Mosellan, eine große, vierschrötige Erscheinung, mit einer Stimme, die für einen tragischen Schauspieler ausreiche, doch mehr rauh als deutlich; sein Gesicht eher an einen Fleischer als an einen Theologen erinnernd. Luther schmächtig und durch Sorgen und Studien abgemagert; mit heller, durchdringender Stimme; sein Angesicht so fröhlich und voll sicherer Ruhe mitten unter seinen Feinden, daß man gern glauben möge, daß dieser Mann so Schweres nicht ohne den Beistand der Gottheit unternehme. Eck von ausgezeichnetem Gedächtnis und gelehrter Belesenheit, geschickt und dreist im Disputiren; Luther nicht minder schlagfertig, unter Umständen scharf und rücksichtslos, theologisch wohl gerüstet, doch vor Allem immer wieder fest fußend auf den Fels der heiligen Schrift. Eck von den Leipzigern viel eingeladen und geehrt; Luther empfindlich vernachlässigt und zurückgesetzt. Dabei achtete man auch auf die kleinste Äußerlichkeit bei ihm. Man verdachte es ihm, daß er zur Disputation einen Blumenstrauß mitgebracht und daran gerochen habe; man bemerkte, daß er einen silbernen Ring trage, an welchem etwas hange, und munkelte abergläubisch: das sei ein Büchschen, in welchem er den Teufel bei sich trage.

Ehe indeß Luther am 4. Juli auf dem Katheder auftrat, war er bereits auf andere Weise in Leipzig bekannt geworden. Am 29. Juni war Peter-Paul-Tag. Der Pommernherzog wünschte, daß Luther predige; und auch Herzog Georg war es ganz recht, den gefährlichen Mann zu hören. Da die Schloßkapelle zu klein war, predigte er in dem Disputationssaale selbst — predigte über das Festevangelium des Peter-Paul-Tages, über unsern Schriftabschnitt. Die Predigt verfehlte des Eindrucks nicht. Dr. Eck hielt nicht weniger als vier Gegenpredigten in verschiedenen Kirchen der Stadt; gern hätte Luther ihm geantwortet, aber man gab ihm keine Kanzel. Er selbst klagt nach seiner Heimkehr nach Wittenberg über die Leipziger, die ihn und Carlstadt weder gegrüßt noch besucht hätten; er habe noch nie eine solche Gehässigkeit wie dort erfahren. Seine Predigt aber — sie ward gedruckt und liegt uns noch heute vor: Luthers erste Predigt in Leipzig am 29. Juni 1519 über Matthäus 16. Kann, darf im Jubiläumsjahre seiner Geburt das evangelische Leipzig an diesem Tag, an diesem Text achtlos vorübergehen?

Ein gewaltiger Text — wie soll ich seinen Inhalt auf's kürzeste zusammenfassen? Das erkennt Jedermann: es ist ein Bekenntnis, um das es sich handelt, das große, freimüthige Bekenntnis des Jüngers Simon Petrus zu Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes. Aber es ist doch nicht nur dieses eine Bekenntnis darin. Bei tieferer Betrachtung wird sich uns ergeben, daß neben diesem Bekenntnis noch zwei andere, nicht minder große und wichtige, in unserm Abschnitt enthalten sind. Darum wundert euch nicht, wenn ich als Inhaltsangabe über unsern Abschnitt schreibe:

ein dreifaches hochbedeutsames Bekenntnis,

1. ein Bekenntnis von St. Petrus,
2. ein Bekenntnis zu St. Petrus,
3. ein Bekenntnis wider St. Peter.

1.

Bei einer „Fürstenburg", Cäsarea Philippi, spielt auch die Scene in unserm Text. „Cäsarea" d. i. Kaiserstadt, zu Ehren des Kaisers Tiberius also benannt; mit dem Zunamen „Philippi", weil Philippus der Tetrarch sie erweitert und verschönert hatte. In der Gegend dieser in der Nähe der Jordanquellen, am Fuß des Libanon gelegenen Stadt beginnt der Herr ein theologisches Gespräch mit seinen Jüngern. Über welche Frage? Über die Frage,

welche noch heut der Welt zu schaffen macht; welche, obwohl schon tausendmal beantwortet mit Mund und Blut, doch immer wieder bewußt oder unbewußt die Herzen bewegt und die Geister scheidet; die Grund- und Lebensfrage des Christenthums, eine Lebensfrage auch für einen Jeden unter uns: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?"

Daß der Herr selbst diese Frage in den Kreis seiner Jünger wirft — ersehet daraus, für wie wichtig, wie entscheidend er sie halten mußte! Was für Antwort wird ihm? „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer (schon Herodes, der Mörder Johannis des Täufers, meinte, Jesus sei der wandelnde Geist des enthaupteten Johannes); die Andern, du seiest Elias; Etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer." Da sieht der Herr seinen Jüngern ins Auge und spricht: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Mit Spannung erwarten wir die Antwort. Da tritt Simon Petrus auf und spricht: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." „Das ist ein kurz Bekenntnis," sagt Luther, „aber der rechte Kern der ganzen heiligen Schrift. Denn „du bist Christus" das ist: „der Messias selbst." Denn Christus dasselbe im Griechischen ist, was im Hebräischen der Name Messias, und heißt nichts Anderes als des Weibes Same, der der Schlange das Haupt zertreten und durch welchen alle Geschlechter sollten gesegnet werden; der auf Erden ein ewiges Reich anrichten, den Leuten von Sünd und Tod helfen und sie zum ewigen Leben bringen sollte. Der, spricht nun Petrus, von dem Moses und alle Propheten reden, bist du; durch dich soll solche Gnade aller Welt widerfahren. Das glauben und halten wir, deine Jünger, von dir. „Nun scheint es", fährt Luther fort, „als wäre es an solchem Bekenntnis genug gewesen, daß er sagt: du bist Christus. Aber er setzt noch ein trefflich Stück hinzu, davon wenig Juden wußten, und alle Welt will es heutiges Tages noch nicht glauben, und spricht: „du bist der Sohn des lebendigen Gottes!" — So Simon Petrus. Unsere Spannung aber wächst.

Was wird Jesus antworten? wird er die unerhörte Bezeichnung annehmen? wird er sie zurückweisen? Er, der so tief Demüthige, der von so zartem Gewissen, daß, als nachher derselbe Simon ihn zurückhalten will von dem Wege zum Kreuz, er den Versucher in seinem Jünger sieht und mit heiliger Entrüstung ihn zurückweist: „weiche hinter mich, Satanas!" — wird er nicht auch hier den Versucher in Simon sehen und ihm zurufen: „Unseliger, was sprichst

du? ich der Sohn des lebendigen Gottes? führe mich nicht in Versuchung!" Aber nein, nichts von alledem hören wir, nichts von Zurückweisung oder Zurechtweisung, nicht einmal etwas von Einschränkung der ausgesprochenen Worte, sondern: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel."

So noch heute, christliche Gemeinde. „Fleisch und Blut" bringen es Christo gegenüber gerade soweit, wie damals die Leute mit den vorhin gehörten Anerkennungen. Man sieht in ihm einen mehr oder minder großen Propheten, einen erleuchteten Sittenlehrer, einen religiösen Genius — aber zuletzt ist's doch nur ein todter Jude, der keiner Seele helfen kann. Man gelangt zu allerlei Glaubensansichten, aber zu keinem Glaubensbekenntnis. Aber wem der Vater durch sein Wort und seinen Geist das Auge geöffnet und das Gewissen getroffen und die Seele in Christo vom Verderben erlöset hat, der spricht mit Thomas: „mein Herr und mein Gott!" und mit Petrus: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater, und wem es der Vater will offenbaren. Niemand kommt zum Sohne, es sei denn daß ihn ziehe der Vater. Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist.

Aber die Erwiederung des Herrn ist damit nicht zu Ende. Sie hebt vielmehr nun erst recht an und erhebt sich zu einem majestätischen Zeugnis und Bekenntnis Seinerseits. Ein Bekenntnis antwortet dem andern; dem Bekenntnis Petri zu Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes,

2.

das feierliche Bekenntnis des Sohnes Gottes zu Petrus, dem Bekenner.

„Und Ich sage dir auch: du bist Petrus, d. i. ein Felsenmann, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Merket wohl, wie der Herr nicht sagt: auf diesen „Petrus", sondern in feinsinnigem Wortspiel: auf diese „Petra" — nicht: auf diesen „Felsenmann", wohl aber: auf den „Felsen", der ihn zum Felsenmanne macht, will ich meine Kirche, meine Gemeinde bauen. Schon daraus erhellt, daß nicht der Mensch Simon Petrus

der Felsengrund sein kann, der die Kirche Jesu Christi trägt und sie der Hölle trotzen macht, um so weniger sein kann, als nur fünf Verse weiter in unsrem Kapitel der Herr demselben Simon Petrus strafend zuruft: „du bist mir ein Skandalon", d. i. ein Stein des Anstoßes, ein Fels des Ärgernisses. Der Fels der Kirche kann nicht sein, was wenige Minuten darauf ein Fels des Ärgernisses ist. Nicht mit Petrus lebt oder stirbt die Kirche, wohl aber mit dem von ihm bekannten Bekenntnis: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Das ist die Petra, der Fels; die Gottessohnschaft Christi der Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt.

Wohl soll es nicht vergessen sein, daß Petrus der erste Bekenner dieses Bekenntnisses gewesen ist; aber doch auch nicht vergessen, daß die heilige Schrift da, wo sie von dem Aufbau der Gemeinde Gottes redet, z. B. Eph. 2, nicht etwa zu den Christen sagt: Ihr seid erbaut auf Petrus, sondern: „erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist" — ja, daß Petrus selbst in seinem Briefe alle Gläubigen als „lebendige Steine" oder Petrusse anredet, die sich über dem einen Fundament zu einem geistlichen Hause zusammenfügen. Auch in unserm Textworte ist Petrus nur der erste Mund der Christum bekennenden Gemeinde auf Erden. Und diese Gemeinde, wo sie auch sei, und ob sie groß sei oder klein, angesehen oder verachtet — zu ihr bekennt sich der Herr und giebt ihr die Zusage:

„Die Thore der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Thore sind Zeichen einer starken Festung. Unter den Thoren der Städte wurde im Morgenlande Gericht gehalten. Aber ob auch Welt und Hölle schon hundertmal über die Bekenner des Sohnes Gottes zu Gericht gesessen, ob auch die Kirche selbst sie zum Tode geführt und, wie in Kostnitz einen Johann Huß, feierlich der Hölle übergeben hat — das Blut und die Asche der Märtyrer wurden nicht der Untergang, sondern eine neue Aussaat der Gemeinde; auch sterbend stirbt seine Gemeinde nicht, und der durch sein Blut die Pforten des Himmels den Seinen aufgethan, ist stärker denn die Pforten der Hölle.

Aber noch Eins hat der Herr seinem Jünger zu sagen. „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben." Ist die Kirche Jesu Christi das auf dem Felsen stehende, ewig geborgene und bergende Haus: hier handelt es sich um den Einlaß in dies Haus. Nicht Geringeres überträgt der Herr dem Petrus, als die

Schlüssel zu diesem Haus, die Vollmacht, in seinem Namen die Thür der Gnade aufzuschließen und zuzuschließen — den Menschen die Sünden zu vergeben oder zu behalten — die unbußfertigen Gewissen zu binden an ihre Schuld und ihr Gericht, und die bußfertigen zu lösen durch den Trost der Gnade. „Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein."

Nur übersehet auch hier nicht, Geliebte, daß, was Christus hier dem Petrus überträgt, er zwei Kapitel weiter allen Aposteln, ja der ganzen gläubigen Gemeinde überträgt. Petrus ist eben auch hier der Vertreter der gläubigen Gemeinde des Herrn. Er ist insonderheit der Vertreter des heiligen Amts in der Gemeinde, durch welches diese die ihr übertragene Schlüsselgewalt ausübt. Hat doch auch ein Luther von dieser Gewalt gar hoch gehalten und in schweren Stunden der Anfechtung oftmals seine Zuflucht zu ihr genommen und zum Trost seines Gewissens sich lösen und absolviren lassen von einem befreundeten Diener des Worts. Und ebenso ermahnt er immer wieder Andere, in der Beichte dieses Trostes fleißig zu gebrauchen und dessen gewiß zu sein, daß, wenn sie die Absolution oder Vergebung vom Beichtiger empfahen, ihre Sünden wahrhaftig vergeben seien im Himmel vor Gott. „Doch finden," sagt er zu unsrer Stelle, „die Christen solche Gnade nicht allein bei denen, so Christus mit einem besonderen Befehl seiner Kirche vorzustehen verordnet hat, sondern auch im Fall der Noth bei einem jeden Christenmenschen; denn die Kirche, d. i. alle Christen, haben solche Macht und Befehl, daß sie keinen Sünder in Sünden verzagen lassen, sondern ihn trösten und im Namen Jesu Vergebung der Sünden sollen zusagen. Doch also, daß die öffentliche Predigt des Evangeliums oder das Amt der Schlüssel nicht verachtet werde."

Anders freilich, himmelweit anders wird unsre Stelle von der römischen Kirche ausgelegt. Schon Luther klagt: „Sie haben sich gezerrt mit diesem Spruch von Anfang an; auch ist aus keinem Spruch größerer Schade entsprungen. Hier haben die Pforten der Hölle sich redlich bewiesen, daß sie diesen tröstlichen Spruch so jämmerlich zermartert haben." Die römische Kirche findet in unsrer Stelle die förmliche Stiftungsurkunde des Papstthums und all seiner bis zur Unfehlbarkeit ausgedehnten Gewalt. Fragt ihr, wie ist das möglich? Ganz einfach, lautet die römische Antwort:

wie die katholischen Bischöfe die Nachfolger der übrigen Apostel sind, so ist der Bischof in Rom, der Papst, insbesondere der Nachfolger des Petrus und in allen Stücken sein Erbe; darum habe man unsre Stelle für unsere Tage also zu lesen; du, Nachfolger des Petrus in Rom, du bist der Fels, auf welchen ich, Christus, meine Kirche bauen will — darum ist auch nur das die rechte, allein seligmachende Kirche — diese Kirche soll von der Hölle nicht überwältigt werden — dir, Papst, gebe ich die Schlüssel des Himmelreichs; du kannst in den Himmel einlassen und vom Himmel ausschließen, kannst heilig und selig sprechen und kannst in den Bann thun und verdammen — kurz: was eigentlich ich bin, das bist du, das Haupt der Kirche, der Pförtner des Himmels, mein Stellvertreter auf Erden. In diesem Sinne glänzt an der Kuppel von St. Peter in Rom in großen goldenen Buchstaben die lateinische Inschrift: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde." — Theure Gemeinde, je dreister das Papstthum in unseren Tagen diese vermessenen Ansprüche nicht mindert, sondern steigert; je trauriger selbst manche evangelische Christen sich von ihnen beirren und imponiren lassen, um so ernster und heiliger wird die Pflicht, solchen Ansprüchen frei und frank ins Gesicht zu sehen und zu thun, was Luther am Peter-Paul-Tage in seiner Predigt auf der Pleißenburg mit göttlichem Muthe gethan hat: gerade an unser Textwort gegen Rom zu appelliren und St. Petrus und den Herrn Christus aufzurufen zu einem hellen

3.

Zeugnis und Bekenntnis wider St. Peter.

Also hebt Luther seine Pleißenburgpredigt an: „Dies Evangelium begreift alle Materien der ganzen Disputation, denn es von zweierlei Sachen fürnehmlich redet. Zum ersten: von der Gnade Gottes und unserm freien Willen; zum andern: von der Gewalt Peters und der Schlüssel."

Und nun beleuchtet er zuerst das erste Thema und zeigt, wie „Fleisch und Blut", d. i. unser eigner Wille und Kraft, nichts zur Seligkeit vermöge, sondern wir allein durch Gottes Gnade Christum erkennen und seinen Willen erfüllen mögen. —

Sodann aber geht Luther über zu dem zweiten Thema der Disputation: von der Gewalt Peters, und predigt darüber in einfach erbaulicher Sprache, was er hernach am Morgen des 4. Juli — an

dessen Abend Johann Tetzel im Leipziger Dominikanerkloster verschied — mit den Waffen der Wissenschaft zu verfechten begann: daß es eitel menschliche Fabeln sind, auf welchen der ganze Luftbau des Papstthums steht. — Das ist die *erste* Fabel, daß Petrus als Apostelfürst herrschend über den übrigen Aposteln gestanden habe. Mußte nicht gerade *er*, Petrus, von einem Paulus sich hart zurechtweisen lassen? Schreibt nicht gerade *er* das mahnende Wort: „nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde"? und wiederum *er*: „ihr (ihr gläubigen Christen alle) seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum"? — Das ist die *zweite* Fabel, daß ebenso von Anfang an der Bischof in Rom über allen übrigen Bischöfen und allen Kirchen gestanden habe. Schlagend beweist Luther dem Dr. Eck aus den berühmtesten Kirchenvätern, daß Jahrhunderte hindurch die christliche Kirche davon durchaus nichts gewußt hat. — Das ist die *dritte* Fabel, daß überhaupt die Päpste Nachfolger des Petrus seien. Petrus ist wohl in Rom gestorben; aber daß er Bischof von Rom oder gar Papst gewesen, ist eben nichts als eine Behauptung. Sind die Päpste aber überhaupt nicht seine Nachfolger, so fällt der ganze künstliche Bau ihrer besonderen Gewalt in Nichts zusammen. Wenn aber vollends diese Nachfolger Petri, statt in der Treue des Bekenntnisses, dem Jünger Simon vielmehr nachfolgen in seinem Widerstreben gegen die Knechts- und Kreuzesgestalt des Herrn; wenn sie statt der Dornenkrone eine dreifache Krone auf dem Haupte tragen und sich die Füße küssen lassen; wenn sie wahre Bekenner des Herrn verfolgen und aus den Schlüsseln des Himmelreiches Inquisitionskerkerschlüssel und Ablaßkastenschlüssel machen: dann ist es wohl zu verstehen, wenn Luther in dem Papst viel eher einen Vorläufer des Antichrist sehen mochte, als einen Statthalter Christi, viel eher einen Fels des Ärgernisses in der Welt, als einen Fels der Kirche und des Heils; ja, wenn er gelegentlich in seiner derben, schonungslosen Art äußerte: die Päpste hätten besser gethan, in ihr Wappen anstatt der Schlüssel Petri das Schwert Petri oder auch den Beutel des Judas Ischarioth stechen zu lassen.

Darum durfte es auch Luther nicht anfechten, als der Papst gegen ihn, den treuen Bekenner Christi, seine Schlüsselgewalt gebrauchte und die Bannbulle gegen ihn schleuderte. Nicht darauf wird es einmal ankommen, ob der Papst sich zu uns bekennt, sondern ob Christus sich zu uns bekennt; und das will er thun unter einer Bedingung: *wenn wir Petri Nachfolger sind und*

bleiben in der Treue des Bekenntnisses: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. „Hier bekennt sich,“ sagt der alte lutherische Kirchenlehrer Martin Chemnitz, „ursprünglich der einige rechte katholische Glaube; und weil wir von ganzem Herzen denselbigen Glauben halten, so werden wir ja die rechten Katholiken sein.“ „Fragst du, wer er ist? Er heißet Jesus Christ, der Herre Zebaoth, und ist kein andrer Gott“ singt Martin Luther und bezeugt sich damit als einen rechten Petrus und Felsenmann; und abermal:

Der römisch Götz ist ausgethan,
Den rechten Papst wir nehmen an;
Das ist Gott-Sohn, der Fels und Christ,
Der unser Trost und Zuflucht ist.

Sein Kirch er durch sein Wort regiert,
Gott-Vater selbst ihn investirt.
Er ist das Haupt der Christenheit,
Dem sei Lobpreis in Ewigkeit!

Nur zweierlei würde den Tod der evangelischen Kirche bedeuten: wenn sie abfiele von dem Bekenntnis der Gottessohnschaft Christi*) — oder, wenn ihr Bekenntnis nur ein zweideutiges, oder ein todtes Lippen-Bekenntnis wäre ohne Kraft und Leben. Es giebt auch ein Bekennen Christi, das weiter nichts ist als „Fleisch und Blut“, das stolze Pharisäer und Glaubensrichter schafft, aber keinen Petrus, keinen Jünger des Herrn. Gott gebe uns, das ist mein Wunsch und Gebet zum Lutherjubeljahr, gegenüber viel Macht und List rohen, wüsten Unglaubens auf der einen Seite, römischen Aber- und Überglaubens auf der andern Seite, echte Bekenner und Felsenmänner wie Luther, wahrhaftige Nachfolger Petri! Dann wird auch unser das große Bekenntnis Christi sein: auch nicht die Pforten der Hölle, wieviel weniger St. Peters Pforten, sollen meine Gemeinde überwältigen. „Und wenn die Welt voll Teufel wär'“ — „verzage nicht, du Häuflein klein!“

---

*) Wenn Christus am Schlusse des Textes den Jüngern „verbot, daß sie Niemand sagen sollten, daß er Jesus der Christ wäre,“ so that er Solches aus besonderen Gründen für die damalige Zeit und Stunde. Aber eben damit deutet er auch schon an, daß Zeiten kommen werden, wo statt dieses Verbotes das Wort Matth. 10, 32 gelten wird: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Wenn Christus seine Kirche schützt,
So mag die Hölle wüthen.
Er, der zur Rechten Gottes sitzt,
Hat Macht, ihr zu gebieten! —

Ich schließe, indem ich zum Anfang zurückkehre: wer sagt denn ihr, wer sagst denn du, daß Christus sei? — Selig, wer aus eigner innerster Herzenserfahrung mit Petrus antworten kann! Selig auch, wer auch nur von Herzen um Antwort ringt und sucht mit dem Gebet: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Ein Anderer ist mir der freche Leugner, ein Anderer der ringende und betende Zweifler. „Ein Andres, ob man auf der Flucht vor Christo ist; ein Andres, ob man auf der Flucht zu Christo sich befindet.“ Du von deinem Gewissen Geängsteter, unter deinem Kreuz Erliegender, fahre nur fort, zu ihm zu fliehen und zu beten: „Herr Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner!“ Du, der du am Johannistage*) thränenden Auges vor einem theuren Hügel gestanden — Rosen und Blumen können das Grab wohl zudecken, aber die Thränen im Auge werden nur getrocknet und das Weh im Herzen nur gestillt unter der seligen Gewißheit:

Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn Alles hier im Staube
Wie Staub und Rauch vergeht!

Wir Alle gehen dem Grab entgegen; die schwarzen Pforten des Todes — ich weiß nicht, wie ihr sie zu überwältigen gedenkt; ich finde nur Trost und Kraft, wenn ich meine Hände falte und demüthig spreche: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, auf daß ich sein eigen sei!“ Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Amen!

*) Am Johannistage pilgern in Leipzig die Leidtragenden in großen Scharen nach den Friedhöfen und schmücken die Gräber ihrer Heimgegangenen mit Rosen.

Menschliche Gesinnung oder göttliche Gesinnung?

Am Bußtag in der Passionszeit.

Ev. Matth. 16, 21—28. Von der Zeit an fing Jesus an, und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an, und sprach: Herr, schone deiner selbst; das widerfahre dir nur nicht! Aber er wandte sich um, und sprach zu Petro: Hebe dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Denn es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken. Wahrlich, ich sage euch: Es stehen Etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.

Es ist Passionszeit, der Kirche Trauerzeit. Das frohlockende Halleluja in der sonntäglichen Liturgie ist verstummt, Altar und Kanzel mit schwarzem Gewand angethan: Alles still ernst erinnernd an den Schmerzensweg, den der Sohn Gottes zum Tode geht; uns aber still ernst hinweisend auf den Schmerzensweg der Buße.

Ja, liebe Gemeinde, es ist und bleibt die ernsteste Bußpredigt: das Bild des Gekreuzigten auf Golgatha. Wer jemals in das heilige dornengekrönte Antlitz tiefer geschaut, und wen's je unter diesem Blick durchschauert hat bei dem Gedanken: das hat der Menschen Sünde gethan, und das hat Er für der Menschen Sünden

gethan, für den ist die Zeit ein für allemal vorüber, wo er die Sünde noch lieben, mit der Sünde es leicht nehmen könnte. Beide, Jesum den Gekreuzigten und die Sünde, beide in einem Busen liebend hegen, ist unmöglich; mit einem von beiden muß gebrochen werden. Deß will uns der heutige Tag, der Bußtag der Passionszeit, aufs Neue erinnern.

Nun ist aber die Sünde durch und durch eine Schlange. Sie weiß nur zu oft mit einem Gewande sich zu umgeben, daß wir die Schlange dahinter gar nicht merken. Gerade vor solchen versteckten Gestalten der Sünde will unser heutiger Text uns warnen durch das überraschend strenge Straf- und Bußwort, welches der Herr seinem Jünger Simon Petrus zuruft: „Hebe dich, Satan, von mir! denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Buße d. i. in der Sprache des Neuen Testaments „Sinnesänderung“; nicht etwa nur schmerzliches Bedauern, daß man nicht so gesinnt ist, wie man sein sollte; sondern Sinnes-Aenderung. Worin sollte Petrus seinen Sinn ändern? Wir haben's eben gehört: er sollte gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war; sein „menschlicher“ Sinn sollte „göttlich“ werden. Menschlich, göttlich: das ist der große Gegensatz, um den sich unser Text bewegt.

Menschliche Gesinnung oder göttliche Gesinnung? —

vor diese Frage wird der Herr selbst gestellt; vor diese Frage stellt er uns.

„Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getödtet werden.“ Mit voller Klarheit sieht der Herr sein Geschick in Jerusalem, seine eigene Tödtung voraus; mit vollem Bewußtsein geht er derselben entgegen. Das war seinen Jüngern unfaßbar. Simon Petrus, in seiner Feuernatur immer voran mit seinem Wort, wird auch hier der Mund der Jünger. Mit lebhaftem Affekt, stürmisch fast, ergreift er den Herrn am Arm, und ihn zurückhaltend ruft er: „Behüt dich Gott! das widerfahre dir doch nicht! du wirst doch nicht mit hellen Sinnen in des Todes Rachen laufen?“ Da wendet Jesus sich nach seinem Jünger um, und mit strengem Blick und erhobener Stimme spricht er: „Tritt hinter mich, Satan; du bist mir ein Anstoß d. i. ein Stein auf meinem Wege;

denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist."

Simon verstummt tief erschreckt; und gestehen wir's nur, Geliebte, im ersten Augenblick wenigstens geht es auch uns so: die Härte des Wortes erschreckt uns. War es nicht zu hart? Der lebhafte Jünger meinte es doch unstreitig wohl mit seinem Meister und Herrn. Es war seiner Liebe Eifer, seiner heißen, feurigen Liebe, die Seiner schonen, Sein theures Leben hüten und schützen wollte — derselbe Liebeseifer, welcher ihn später noch einmal hinreißt, als in Gethsemane die Häscher ihre Hände an den Heiligen legen, ihn zu binden, und Petrus sein Schwert aus der Scheide zieht und dreinschlägt zwischen die verruchte Rotte. Wer will's leugnen, daß dieses Eintreten des Jüngers für seinen Herrn eine Seite hat, die unser eignes Herz für sich hat, und daß wir wohl Alle ohne Ausnahme etwas in uns fühlen, was dem Jünger zurufen möchte: recht so, Petrus! wir würden an dir und deiner Liebe irre werden, ließest du ohne Weiteres, gleichgültig und kaltblütig, deinen Herrn hinziehen in den Tod! — ein Beweis, wie sehr das Thun Petri das war, als was der Herr es bezeichnet: menschlich.

Und doch, Geliebte, und doch sieht Jesus in dem Menschlichen der wehrenden Liebe einen schneidenden Gegensatz zu einem Göttlichen, das vor seiner Seele steht, und sieht hinter seinem Jünger nicht Gott stehen, sondern einen Satan, einen Feind und Versucher, denselben Versucher, der ihn einst schon in der Wüste verleiten wollte, den Dornenweg des Leidens und des Gehorsams zu verlassen und ihn zu vertauschen mit der leichteren Straße fleischlicher Schonung. Fürwahr, hier handelte es sich um das denkbar Höchste für den Herrn, um eine Entscheidung von unsagbarer Tragweite; es handelte sich um nichts Geringeres als: dem Vater gehorsam sein oder seinem Willen sich entziehen; für die Brüder opfernd das Leben hingeben oder das Leben behalten; das Werk der Erlösung vollenden oder fahren lassen. Hatte das Petrus bedacht? und wenn er es bedachte, würde er noch bei seinem Rath geblieben sein: Behüt dich Gott, das thue nicht; schone dein selbst!? Wie, wenn Jesus dem menschlichen Rath gefolgt wäre? Könnt ihr die Folgen ausdenken? Liebe hatte dem Jünger das verhängnisvolle Wort eingegeben; aber wir lernen hier eben mit Erschrecken, wie selbst die Liebe und die edelste Aufwallung des liebenden Herzens tief fehl gehen, ja zum Versucher werden kann, wenn sie sich leiten läßt von Fleisch und Blut, statt von dem heiligen Willen Gottes,

wenn in ihr ein menschliches Nein sich in Gegensatz stellt zu einem göttlichen Ja. — Der Herr aber: wie unbeschreiblich hoch, wie majestätisch steht er vor uns da in seiner göttlichen Gesinnung vor ihrer allerschwersten Probe! „Es muß des Menschensohn viel leiden und getödtet werden,“ hatte er zu seinen Jüngern gesprochen. Er muß, weil Gott es will; er muß, weil es keinen andern Weg der Erlösung giebt; so flammend ist dieses göttliche Muß in seine Brust geschrieben, daß jedes menschliche Wehren, das sich diesem göttlichen Muß entgegenstellt, von ihm keine andre Antwort erfährt als: hinweg, Satan!

Simon nahm es still beschämt hin, das scharfe, demüthigende Wort seines Herrn. Und traf es nur ihn? Ausdrücklich berichtet Marcus, daß der Herr sich sofort zu den übrigen Jüngern gewandt, ja sogar den umstehenden Kreis des Volkes zu sich herangerufen habe, um in den folgenden Worten nicht nur einem Petrus, sondern ihnen Allen zu sagen, was es sei um den großen Gegensatz: menschlich und göttlich — nicht nur für Ihn selbst, sondern auch für sie. Und ich sehe sein Auge noch weiter sich umschauen und prüfend ruhen auf diesem Kreis und höre ihn uns fragen: menschlich oder göttlich — welchem Leitstern folget ihr?

Oder wären in diesem Kreise Solche, für welche es ein solches „oder“ überhaupt nicht giebt? Jünger, nicht Jesu, sondern jener modernen Weisheit, welche, eine göttliche Welt einfach leugnend, das Menschliche auf den leer gewordenen göttlichen Thron erhebt? Es ist die einfache Konsequenz eines solchen Standpunktes, daß man auch die Sünde nicht mehr als Sünde ansieht; es ist Alles nur „Menschlichkeit“, menschliche Unvollkommenheit oder menschliche Naturnothwendigkeit. Was soll da ein „Bußtag“ vor einem heiligen Gott im Himmel, den es nicht giebt? Was noch das Bekenntnis eines Luthers in seinem Bußliede: „denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist gethan, wer kann Herr vor dir bleiben?“ — was das Bekenntnis eines Paul Gerhardt in seinem Passionsliede: „wie heftig meine Sünden den frommen Gott entzünden, will ich aus deinem Leiden sehn“? „Menschlich“ — mit diesem Wort, mit welchem Jesus beschuldigt, wird umgekehrt Alles entschuldigt, beschönigt, ja wohl gar verherrlicht: Wollust, Ehebruch, Sebstmord. Es ist nur schwer begreiflich, warum denn nicht, zum Exempel, auch

Diebstahl, Raub, Mord entschuldigt und unter Umständen verherrlicht werden sollen; sind sie nicht auch menschlich? in gewissen Lebenslagen nur zu menschlich? Christliche Gemeinde, hier ist in der That Satan nicht weit von solcher Art göttlich gemachter Menschlichkeit. „Ihr werdet sein wie Gott," mit diesem Lehrsatz ist er einst zu den Menschen getreten und hat das Endergebnis erzielt, daß die Menschen nicht wie Gott, wohl aber gottlos wurden. Wird euch nicht vor solcher Gottähnlichkeit bange?

Menschlich oder göttlich? Manche erkennen das Göttliche an, sie wollen es auch. Sie wollen es nur nicht so, wie es das Christenthum will. Insonderheit der Kern und Stern des Christenthums, das Kreuz auf Golgatha — das ist ihnen, wie dem Simon Petrus, ärgerlich. Daß man allen eignen Werth aufgeben soll und auf keinem andern Wege bei Gott zu Gnaden kommen als durch diesen Mann am Kreuz — das will dem natürlichen „Menschen" schwer ein. „Der gekreuzigte Christus", sagt und klagt schon Paulus, „den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Thorheit." „Aber," fährt er fort, „die göttliche Thorheit ist weiser denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker denn die Menschen sind; darum predigen wir den gekreuzigten Christus, göttliche Kraft und göttliche Weisheit." Ist nicht gerade das verachtete Wort, gegen welches Simon sich sträubte: „also mußte Christus leiden und auferstehen", die wunderbare Gotteskraft geworden, welche die alte Welt mit all ihrer menschlich hochgekommenen Weisheit aus den Angeln gehoben und eine neue Gotteswelt geschaffen hat? Und wenn aus einem Saulus voll niedrig menschlicher Gesinnung ein Paulus voll hoher göttlicher Gesinnung ward, wann anders ist er es denn geworden als seit jener Stunde, da auch ihm der gekreuzigte und auferstandene Christus, der ihm bis dahin ein Ärgernis gewesen, sein Friede und Trost, sein neues Leben wurde? Und du armes, von dem Menschlichen in dir täglich niedergeworfenes Herz, willst du, daß das Göttliche in dir Wohnung und Herrschaft gewinne — das ist der unerläßliche Anfang dazu, daß du deinen menschlichen Stolz niederlegest vor dem Kreuze Jesu und betest: „schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdienet hat; gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad!"

Freilich ist es nur der Anfang; das Erfassen des Kreuzes Christi der geheimnisvolle Anfang eines Göttlichen im Menschen, aber doch nur der Anfang. Gerade hier offenbart sich erst das

volle, schwere Gewicht unsres Schriftabschnittes. Vergegenwärtigt euch seinen Zusammenhang. Soeben hatte derselbe Jünger, welcher hier eine so scharfe Abweisung erfährt, ein Bekenntnis zu Jesu und von Jesu ausgesprochen, ein Bekenntnis so köstlich, so groß, daß es dem Herrn das Wort entlockte: „Selig bist du, Simon; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen“ — und nun, unmittelbar darauf, was geschieht? Denselben Jünger, welchen er soeben Fels genannt, nennt er einen Stein des Anstoßes und des Ärgernisses auf seinem Wege. In der That: erschütternder kann uns nicht nahegeführt werden, daß zu einem rechten Jünger Jesu doch noch mehr gehört, als bloß das Bekenntnis des Glaubens, auch wenn dieser ein noch so fester, von obenher gewirkter wäre. Ja noch mehr. Da wir nicht leugnen können, daß das getadelte Verhalten Petri aus einer tiefen, heißen Liebe zu der Person des Heilandes geflossen war, so ist auch die Liebe für sich noch nicht genug, einen Anspruch auf die Jüngerweide zu begründen. Nur Eins begründet und rechtfertigt den Namen „Jünger“, „Jüngerin“ mit der That und Wahrheit — und das wäre? Die Nachfolge in der gleichen göttlichen Gesinnung, welche Ihn, Jesum, erfüllte und regierte. „Wir haben Christi Sinn,“ schreibt mit Nachdruck der Apostel; und wiederum: „Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“ Ja das war's, woran es Simon gebrach: an Christi Sinn. Das ist's auch, was der Herr den übrigen Jüngern und dem umstehenden Volk zuruft: wer meinen Sinn nicht hat, der ist nicht mein. Die Worte, die er an sie richtet, sind lauter Proben, vor die er sie stellt: ob menschlich oder göttlich ihr Sinn.

Höret das erste Wort: „Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich.“ Das ist die erste Probe menschlicher oder göttlicher Gesinnung, wie man sich zu seinem eignen Leiden stellt. Achtet dabei auf das seltsame Wort, mit welchem der Herr dies Leiden bezeichnet: Kreuz. So geläufig uns jetzt dieser Ausdruck ist, so durchaus neu und auffallend war er doch damals, zumal unter Juden, da die Kreuzesstrafe nur bei Heiden üblich war und auch nur bei Sklaven und groben Missethätern als die schimpflichste angewendet wurde. Ist dieser Ausdruck nicht ein deutlicher Beweis, daß der Herr nicht nur wußte, was er den Jüngern gesagt hatte: er werde getödtet werden,

sondern auch damals schon wußte, was er ihnen nicht gesagt hatte: wie er werde getödtet werden, nämlich am Kreuz? Und wer erkennt nicht in dem Wort die zarte Beziehung zwischen dem Leiden des Herrn und dem Leiden seiner Jünger? und erkennet nicht, daß eben nur, wer als sein Jünger, mit der Gesinnung Jesu sein Leiden auf sich nimmt und sein Leiden trägt, ein Recht hat, seine Leiden mit diesem heiligen Namen zu nennen: Kreuz? — Gerade hier, auf dem Gebiet des Leidens, zeigt sich so recht der Unterschied zwischen menschlich und göttlich Gesinntsein. Allerlei Beschwerde des Lebens haben, Mühe und Plage, Schmerz und Enttäuschung erfahren, das ist noch kein Kreuz, das ist allgemein menschlich. Aber auch das Schwere hinnehmen aus eines Höheren, aus seines Gottes Hand, und auch unter dem täglich Schweren, unter Gram und Herzeleid glaubend, betend sich stützen auf diese Gotteshand, das ist göttlicher Sinn. — Ärger und Thränen haben in der Ehe oder bei der Erziehung der Kinder, wenn sie Dornzweige werden um das Herz statt Ölzweige um den Tisch, das ist menschlich und ebendeßhalb noch lange kein Kreuz. Aber wenn in die Thränen des Schmerzes Thränen der Buße sich mischen unter der Anklage des Gewissens, wieviel du selber an den Deinen verschuldet und versäumt, und wie wenig du selber dich hast ziehen lassen von deinem Gott, das sind göttliche Thränen und sie weihen dein Leid zum Kreuz. — Unter den Schlägen des Lebens unmuthig und bitter werden und mit Gott hadern und Glauben und Liebe verlieren — oder umgekehrt: sich sein Leiden zum Verdienst anrechnen, als könne man sich mit seinem Kreuz den Himmel erwerben: das Eine wie das Andere ist leider menschlich. Aber auch den bittren Kelch nehmen mit dem Jesuswort: nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst; auch in Krankheit und Ängsten, an Sarg und Grab, an Gottes Liebesgedanken glauben und seine schlagende Liebeshand küssen und durch sie sich zur Sündenerkenntnis und zum Sündenheiland führen lassen und an sein Kreuz sich klammern, das allein uns den Himmel aufthut, und diesem seinem Kreuz das eigne still nachtragen: das ist göttlich. Wer da will sein Jünger sein, der sehe also sein Kreuz an und nehme es auf sich und trage es. Thun wir das? Ist hier Keiner, der heute, im Blicke auf das Kreuz Jesu, seinem Gott und Heilande so Manches abzubitten hat, was er gesündigt hat in Bezug auf sein eignes Kreuz, weil er nur zu oft nicht gemeint, was göttlich, sondern was menschlich war?

Aber noch viel tiefer greift der Herr in unser Herz und Leben.

Menschliche oder göttliche Gesinnung? Hört die zweite Probe: „Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“ Merket ihr die Steigerung in diesem Wort gegen jenes erste? In meiner Nachfolge, will der Herr sagen, gilt es nicht nur Kreuz auf sich nehmen und Kreuz tragen, sondern — sich selber kreuzigen. „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, ihren alten Menschen, sammt den Lüsten und Begierden.“ Christen, es lebt wirklich in einem Jeden von uns ein böser Mensch, der gekreuzigt werden muß, wenn der göttliche, neue leben soll. Es ist in einem Jeden von uns ein Ich, ein Theil unsres Selbst, unsres eigensten Lebens, das wir verleugnen und aufgeben müssen, wenn wir unser wahres, „nicht nur besseres, sondern bestes und allein gutes Selbst“ behalten wollen, jenes Selbst, von welchem Paulus sagt: ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir; Christus mein Leben und mein göttliches Ich. Dabei achtet auch hier auf das Wort, welches der Herr bedeutsam wählt: sich selbst verleugnen. Ob er bei dem Wort nicht Petrus noch besonders angesehen haben mag im Gedenken an die schwarze Stunde, da dieser Jünger ihn verleugnen würde, um das eigene Leben zu erhalten? Christen, nicht ihn, sondern uns sollen wir verleugnen und zu unserm alten Menschen sprechen: „ich kenne diesen Menschen nicht,“ ich will und darf ihn nicht kennen, so wahr ich Jesu Jünger bin; und wenn es ein Stück Sterben für mich wäre, wenn es sich um meine liebsten Neigungen handelte — sobald sie mir ein Stein auf dem schmalen Wege und in der Nachfolge Jesu werden und meine Seele gefährden, hinweg mit ihnen! — „wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden“ — und: „so dich dein Auge ärgert, reiß es aus! es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das ewige Feuer geworfen.“ Sind wir Leute von solcher „göttlichen“ Gesinnung? Fühlen wir nicht Alle hier recht eigentlich die schwache Stelle unsres christlichen Lebens? Nur drei Fragen zur Selbstprüfung. Als dein Weib dir sagte: was willst du mit deinem übertriebenen Pflichteifer für Andre dich opfern und deine Gesundheit daransetzen und dich obendrein Ärger und Verdruß aussetzen? schone dein selbst! — als deine Freundinnen oder Freunde dir riethen: was willst du in deiner unglücklichen Ehe dich länger durch uner-

trägliche Fesseln bilden? denk an dich selbst! — hattest du da die Antwort: tritt hinter mich, Satan? Oder dein Sohn will Theologe, deine Tochter will Diakonissin werden; warest du es da gar selber, der da sagte: behüt dich Gott, das widerfahre dir nur nicht? Oder als Gott mit seiner Hand an dein eigenes Ich und Leben griff, dir dein Liebstes nahm, deinen Mann, dein Kind — sag, Herz, wie hast du's hingenommen, mit menschlichem Sinn oder göttlichem Sinn? Ach, es ist menschlich, nur zu menschlich, sich gegen solch Verlieren und Sterben zu sträuben; und weil es menschlich ist, wollen wir vorsichtig sein mit unserm Richten und Verurtheilen. Aber wer da will sein Jünger sein, der kann von der Forderung nicht entbunden werden: der verleugne sich selbst und gebe lieber Alles hin, als daß er Eins verliere, Eins, das, einmal verloren, nimmer wieder zu gewinnen ist — seine Seele!

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Aber auch umgekehrt: was schadete es dem Menschen, so er die ganze Welt, so er Alles verlöre, rettete aber seine Seele? Was wird sie ihm einst schaden, diese „göttliche" Rechnung, und was wird sie ihm einst nützen, alle „menschliche" Rechnung, wenn „des Menschen Sohn kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln und einem Jeglichen vergelten nach seinem Thun und Verhalten" d. i. je nachdem er hienieden sich erwiesen hat als menschlich gesinnt oder göttlich gesinnt? — „Wahrlich, ich sage euch: Es stehen Etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich," in den Gerichten über Jerusalem — und es sitzen Etliche hier, deren Lebensrechnung vielleicht gar bald geschlossen wird. — —

Thut Buße! lautet des Tages Mahnung. Thut Buße d. h. nicht nur: schämet euch eures bösen Sinns! auch nicht nur: bittet um Vergebung für euren bösen Sinn! Sondern: thut Buße d. h. ändert euren Sinn! — Wie wird mein „menschlicher" Sinn umgeändert in „göttlichen" Sinn?

Es ist nicht die Art unsres lieben Herrn, daß er von unsrer Schwachheit nur fordert, ohne unsrer Schwachheit auch zu rathen und zu helfen. Indeß wo finde ich in diesem ganzen strengen Textabschnitte auch nur ein Wort solcher Hilfe? Sehet noch einmal in den Anfang zurück. „Geh hinter mich!" spricht er zu seinem Jünger. Gerade dies schärfste Wort wird uns zum tröstlichen, das weg-

weisende zum Weg weisenden. Ja, „geh hinter mich," Simon; denn dann strauchelst du sicher, wenn du es unternimmst, neben mir oder gar vor mir zu gehen; geh hinter mich und hinter mir her und bleibe nur immer dicht hinter mir, in meinen Fußtapfen! Mir nach! spricht Christus unser Held; mir nach, ihr Christen alle! Fällt's euch zu schwer, ich geh voran, ich steh' euch an der Seite. — Bei Simon Petrus ist es nachmals also gewesen. Je treuer er, nach wiederholtem Straucheln, hinter seinem Herrn her gehen lernte, desto mehr ist in ihm der menschliche Sinn der Herrschaft des göttlichen gewichen, bis zuletzt derselbe Petrus, der noch in der Charfreitagsnacht im Hofe des Hohepriesters sein Leben erhalten wollte, willig und freudig sein Leben verloren hat um Jesu willen, ja auch da noch buchstäblich hinter seinem Herrn her gegangen und ihm nachgefolgt ist in dem gleichen Tode am — Kreuz. So hilf denn auch uns, lieber Herr! Vergieb uns, wo wir gewichen sind — und wie oft ist es geschehen! — aus deinen Fußtapfen. Hilf uns, fortan treuer hinter dir her gehen.

Jesu, geh voran auf der Lebensbahn! —
Durch Dornen gingst du selbst zum Ziele hin;
Ich folge dir, weil ich dein Jünger bin! Amen.

Aus der Stunde der Verklärung auf die Stätten der Bewährung.

Bei Eröffnung des Diakonissenhauses zu Leipzig 1891.

Ev. Matth. 17, 1—13. Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, und Jacobum, und Johannem, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete, und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Eliä eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an, und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht! Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herab gingen, gebot ihnen Jesus, und sprach: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist. Und seine Jünger fragten ihn, und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elias soll ja zuvor kommen und Alles zurecht bringen. Doch ich sage euch: Es ist Elias schon gekommen; und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm gethan, was sie wollten. Also wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen. Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes, dem Täufer, zu ihnen geredet hatte.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Es war am Sonntag Rogate, dem 10. Mai 1885, da standen vor dir an dieser selbigen Stätte zwei Jungfrauen im Diakonissenkleid, vom Dresdner Mutter-

haus entsandt, um vor dem Angesicht Gottes und einer betenden Gemeinde gesegnet zu werden für das in Gottes Namen begonnene Werk der Gemeindediakonie innerhalb der Thomasparochie. Bald folgten neue Schwestern zu dem gleichen Werke in den Schwesterparochien, und jetzt stehen ihrer elf in der Arbeit, alle in einem Hause wohnend, unter einer Leitung verbunden, getragen von sechs Parochial-Vereinen, die 176 helfende und 1301 zahlende Mitglieder zählen, thatkräftig unterstützt von dem Rath und den Stadtverordneten der Stadt, wohlwollend gefördert von den Kirchenvorständen und dem Armenamt mit seinen Vorstehern und Ärzten, gesegnet von so manchen Familien — im Jahre 1890 nahezu 1400 — deren Noth unsere Schwestern gelindert haben mit pflegender Hand und tröstendem Wort.

Aber elf Schwestern in einer Stadt, die nach Hunderttausenden zählt — was sind sie unter so Viele? Wieviel Hilfesuchende müssen — mit schwerem Herzen — abgewiesen werden! Und die Dresdner Anstalt, bei aller Hilfsbereitschaft, kann ihrer nicht mehr geben. Wie soll dem Nothstand abgeholfen werden?

Schon längst legte sich mir die Frage brennend aufs Herz: ist nicht Zeit und Stunde da, an eine zweite Diakonissenanstalt in Sachsen zu denken? Sollte nicht Leipzig zumal längst eine solche haben, unter den evangelischen Großstädten Deutschlands die einzige ohne ein Diakonissenhaus? Es gereichte mir zu innerer Ermuthigung, als im Jahre 1887 schon eine Freundeshand, die schon so oft für Zwecke des Reiches Gottes sich geöffnet hatte, eine Erstlingsgabe von eintausend Mark mir brachte für ein Leipziger Diakonissenhaus, und bald danach sie um dreitausend Mark vermehrte. Und neue Ermuthigung erwuchs mir aus der unvergeßlichen Stunde, da der selige Geheime Medicinalrath Professor Dr. Wagner aus freier Entschließung seine helfende Hand mir bot mit der Erklärung, daß er bereit sei, durch eine größere Schenkung das geplante Werk zu fördern. Er starb wenige Tage darauf nach Gottes unerforschlichem Rathschluß. Aber seine hinterbliebene Gattin hat, in hochherzigem Sinn, des Heimgegangenen edlen Gedanken zur Erfüllung gebracht durch Darreichung eines Geschenkes von fünfzigtausend Mark. Ein Aufruf, der nun vom Verband für kirchliche Gemeindepflege beschlossen und, unterstützt von gegen zweihundert unserer Mitbürger, unter dem 10. Februar 1889 veröffentlicht wurde, hatte den erfreulichen Erfolg, daß reiche Gaben von allen Seiten eingingen; unter ihnen eine von zehntausend Mark von dem Rath der Stadt aus

der Stiftung eines Menschenfreundes, und eine andere von zehntausend Mark von einem Mitbürger zu seinem 70. Geburtstage geopfert, so daß gegenwärtig das gesammelte Vermögen über 180000 Mark beträgt. Tiefer Dank sei hier nochmals allen Gebern, groß und klein, reich und arm, ausgesprochen von Herzensgrund.

Inzwischen ist der Verband bemüht gewesen, zunächst ein geeignetes Grundstück für den zukünftigen Bau ausfindig zu machen, zu welchem freilich noch viel, viel Mittel erforderlich sein werden. Wir hoffen zu Gott, daß er uns auch ferner offne Herzen und Hände wird finden lassen. Aber der schmerzliche Mangel an Schwestern gebot uns zugleich, ein Stück des geplanten Werkes schon jetzt und ohne Verzug in Angriff zu nehmen: die Ausbildung von Diakonissen in einer vorläufigen Anstalt. Durch Gottes freundliche Fügung haben sich auch hier die Dinge über Erwarten günstig gestaltet. Ein ganzes ansehnliches Haus mit großem, sonnenreichem Garten ist uns, gegen einen hinter dem Miethwerth weit zurückbleibenden Miethzins, hochherzig angeboten und von uns mit dankbarer Freude angenommen worden: das Gräflich von Hohenthalsche Haus, Weststraße 9, welches Herr Graf von Hohenthal-Dölkau, im segnenden Andenken an seine in diesem Hause vor wenig Monden selig heimgegangene Mutter, den eintretenden Schwestern als erstes Heim zur Verfügung gestellt hat. Wir sehen ein Zeichen des gnädigen Wohlgefallen Gottes darin, daß wir auf solche Weise und in diesem Hause unser Werk beginnen dürfen.

Da wir ein selbständiges Krankenhaus noch nicht haben, wird die Ausbildung der Schwestern in der Krankenpflege im städtischen Krankenhause zu St. Jakob geschehen, und die dirigirenden Ärzte desselben haben freundlichst die Leitung übernommen. Daneben werden die Herren Privatdocenten Dr. L. und Dr. W. theoretischen Unterricht im Hause ertheilen. Für den übrigen Unterricht und die pastorale Führung der Schwestern ist Herr Pastor Sch. an St. Georg gewonnen. Die leitende Schwester aber ist uns in dankenswerther Bereitwilligkeit von der Dresdner Diakonissen-Anstalt gegeben, deren Rektor und Oberin heute unter uns zu sehen uns eine ganz besondere Freude ist, — gegeben in der langbewährten Schwester Anna H. Sie steht hier vor dir, theure Gemeinde, sammt den Acht, die schon heut eintreten in unser Haus. Ihnen schlägt heut insonderheit das Herz, in freudigem Hoffen und in bangem Beben zugleich. Sie sind die Erstlinge unserer Diakonissen-Anstalt in Leipzig, die Vertreterinnen zugleich aller Derer, die je und je

ihnen folgen werden; und sie nicht einziehen zu lassen ohne Gottes Wort und die Fürbitte einer theilnehmenden Gemeinde — das ist der Zweck und die hohe Bedeutung dieser Stunde.

Liebe Schwestern! Sie soll euch eine Stunde sein ähnlich der, die einst jenen Jüngern geworden ist auf dem Berge, von dem wir vorhin gehört: eine Stunde heiliger Erhebung und Stärkung für die ernsten Aufgaben, die euer warten. Jener Jünger waren noch weniger, nur drei, und die Aufgaben schwerer noch, die ihrer warteten. Folget ihnen im Geist in jene lichte

Stunde der Verklärung,

um ihnen dann auch folgen zu können auf die ernsten

Stätten der Bewährung.

Der Herr führte sie, so lesen wir, hinauf auf einen hohen Berg, um zu beten. Und während er betete, ward sein Angesicht „anders" und leuchtete, und seine Kleider wurden hell und weiß wie der Schnee. Wundersamer, geheimnisvoller Vorgang. Aber drei Evangelisten erzählen ihn, und so tief war der Eindruck, daß dem Petrus noch im hohen Alter die Erinnerung unauslöschlich blieb und er in seinem zweiten Brief von der Stunde erzählt, als hätte er sie gestern erlebt. Da er betete, ward er „verklärt", — wie schon im Voraus „hineingehoben in jene Welt des Lichts, wo alles erdhafte Wesen verschlungen sein wird in lichte, reine Klarheit," in jene Klarheit, von der er an anderer Stelle betend redet: „Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." Und noch zwei andere lichte Gestalten treten zu ihm: Moses, der Mittler des alten Bundes, und Elias, der Reformator des alten Bundes; Moses der Gesetzgeber, Elias der Prophet. Die Welt der seligen Geister erschließt sich; die Zeugen der Vorzeit, die großen Häupter des Alten Testaments neigen sich vor Ihm, der größer ist als Moses und Elias, weil er der Mittler des neuen Bundes und der Prophet aller Propheten ist. Mitten in der Nacht geschah das alles, und die Jünger waren vom Schlaf überwältigt, wie später in Gethsemane. Als sie erwachten, stand das leuchtende Bild vor ihnen, — und verwirrt und betäubt auf der einen Seite, wunderbar selig berührt auf der andern Seite, bricht Petrus in den erklärlichen Ruf aus: „Meister, wie schön ist's, hier zu sein! hier laß uns länger weilen!" Er will sie festhalten: die selige Stunde, das himmlische Bild.

wundersamer, geheimnisvoller Vorgang. Aber werden uns nicht ähnliche auch anderwärts berichtet? Petrus betet zu Joppe auf dem Söller, und er sieht den Himmel aufgethan in jenem bedeutsamen Gesicht, das ihm den Weg von den Juden zu den Heiden wies. Johannes betet, und er sieht die Gestalt des Menschensohnes, sein Haar und Haupt wie Schnee, sein Auge wie Feuer, und es werden ihm jene geheimnisvollen Enthüllungen, die wir in der Offenbarung St. Johannis lesen. Paulus betet, und er wird, wie er selbst erzählt, entrückt bis in den dritten Himmel und hört unaussprechliche Worte. Geheimnisvolle, seelische Erhebungen und Erquickungen, die wir gerade Solchen zu Theil werden sehen, denen Schweres und Großes vom Herrn übertragen ist.

Aber wenn auch *wir solche* Erfahrungen der Apostel nicht zu erwarten haben, — in kleinerem Maß werden sie doch auch uns zu Theil: *Stunden innerer Erhebung und Erquickung.* Wen hätten sie noch gar nicht berührt, sei's hier inmitten einer großen, feiernden Gemeinde, sei's dort in der Stille des Gebetskämmerleins in entscheidenden, ernsten Lebensstunden, wo es ihm war, als sei sie ihm näher noch als sonst, die unsichtbare Welt, und berühre ihn mit ihren himmlischen Kräften, die Erde tief unten unter seinen Füßen, die Seele hinausgehoben über Zeit und Raum zu dem Herrn, mit dem heiligen Entschluß, Ihm anzugehören, Ihm zu dienen, von Ihm sich führen und leiten zu lassen.

Auch ihr, liebe Schwestern, als ihr den Aufruf zum Eintritt in die Diakonissen-Anstalt laset und vor Gott im Gebet euch fragtet, ob es nicht ein Ruf sei an euch, und ihr zu der inneren Gewißheit gelangtet: ja! — und euch war, als sähet ihr ihn selbst vor euch, den himmlischen Herrn, und er riefe auch euch zu: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!“ bereit euch zu tragen über alle Hügel und Thäler der Zweifel und Bedenken — ja das war solch eine Stunde in eurem Leben, geheimnisvoll, entscheidend, mit göttlicher Kraft euch berührend. Und heut, in dieser Feierstunde, soll sie sich euch wiederholen und ihr eure Seelen erhoben fühlen zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, getragen von den Gebeten der Gemeinde, gesegnet von dem verklärten Heiland und Herrn. Fürwahr, ihr braucht sie, solche Stunden und Himmelskräfte, und wer Diakonissin werden will, muß zuvor und vor allen Dingen mit ihrer innersten Seele also eingetaucht sein in die Lebensluft der ewigen, unsichtbaren Welt.

Aber, meine lieben Schwestern, ich würde mich an euch ver-

sündigen, wollte ich euch nicht offen sagen: solche Stunden bleiben nicht. Sie können nicht bleiben, sollen nicht bleiben. Sie haben nicht ihren Zweck in sich selbst, sondern in den Aufgaben, für welche sie rüsten und stärken, Weihe und Waffen geben wollen. Nicht auf den Höhen frommen Genusses bewegt sich unser Leben, sondern in den Niederungen der täglichen Arbeit und Pflichterfüllung. Aus den Stunden der Verklärung geht der Weg hinab auf die Stätten der Bewährung.

So war es bei dem Herrn selbst. Vor ihm lag der letzte, schwere Weg nach Jerusalem, Gethsemane und Golgatha entgegen. Eben dazu sollte ihn jene Stunde auf dem Berge rüsten und stärken durch die tröstenden Himmelsboten neben ihm, durch die Stimme des Vaters über ihm, durch das im Voraus ihm gezeigte himmlische Endziel vor ihm.

Nicht anders war es mit den Jüngern. Ernste, schwere Wege lagen vor ihnen. Schon beim Herabsteigen von dem Berge, gleich das erste Bild, das ihnen entgegentrat — wie ganz anders war es als das eben geschaute: ein hilfesuchender Vater mit seinem schwerkranken Kinde! Und dann ging's nach Jerusalem und in jene herzbeklemmenden Nachtstunden, da sie mit dem Herrn wachen sollten während seines Todesringens in Gethsemane, — und später hinaus auf die dornenvollen Straßen ihres apostolischen Berufs. Wahrlich keine Lichtstraßen, die ihnen winkten, keine Feierstunden, keine Ruhehütten; sondern ein Beruf, unter dem ihnen wohl bisweilen Muth und Freudigkeit entschwinden konnten. Aber eben darum bedurften sie einer bleibenden Stärkung, durch die ihnen die innerste Gewißheit wurde: wir sind nicht allein; ein Starker ist über uns und mit uns, Jesus Christus, der da lebt, und dem wir leben und dienen. Als dort auf dem Berge plötzlich die Wolke kam und das schöne Bild vor ihren Augen hinwegnahm, da blieb ihnen nur ein Zwiefaches: sie hörten die Stimme von oben: „das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören," und sie sahen Niemand, denn Jesus allein. Aber das ist ihnen auch geblieben auf ihrem ganzen Lebenswege, und das war ihnen genug, um auszuharren in freudigem Glauben. Überall, auch in dem Gewirr und Geschwirr der spottenden Stimmen der Welt, hörten sie nur die eine Stimme: den sollt ihr hören! Überall, auch in den dunkeln Stunden der Anfechtung und der Verfolgung, sahen sie nur eine Gestalt: Jesum allein.

Liebe Schwestern, auch euer Weg ist ein ähnlicher: aus der Stunde der Verklärung auf die Stätten der Bewährung, aus der

Feier in das Feuer, von dem Berge innerer Erhebung in die Thäler ernster Arbeit und Selbstverleugnung, von der Höhe himmlischen Lichts in die nächtlichen Tiefen des Elendes und der Schmerzen. Heute in der Kirche, und morgen das erste Bild: Krankenbetten um euch her mit den hilfeflehenden Blicken! O möge auch euch diese Stunde sein und bleiben, was jene Stunde eurem Herrn und seinen Jüngern gewesen: eine heilige Stärkung für die kommenden Tage; und ob auch Wolken nicht ausbleiben, die euch den Himmel verdecken, möge doch ein Doppeltes euch nimmer entschwinden.

Das Eine ist die Stimme: „den sollt ihr hören." Ach, es werden ja manche andere Stimmen an euch ergangen sein, und sie werden auch in Zukunft nicht verstummen, in eurem eigenen Innern sich regen. Lasset sie und folget der einen: „den sollt ihr hören." „Meine Schafe hören meine Stimme, und sie folgen mir, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen."

Und das Andere: „sie sahen Niemand, denn Jesum allein." Sehet nicht auf die Welt. Sehet vor Allem nicht auf euch selbst und euer Ich. Dann wäre es um eure Kraft geschehen; dann wäre euch Alles schwer, das Eine verletzend, das Andere demüthigend, das Eine zu hart, das Andere zu niedrig. Thut es jenem Manne nach, der unter das Bild des Gekreuzigten mit schwarzer Schrift das Wort Ich geschrieben hatte, um es dann mit einem dicken Strich auszustreichen und in rothen Lettern darüber zu setzen: Er. Sehet Ihn allein, und auch das Schwere wird euch leicht, und das Niedrige wird euch hoch, und das dem Ich Empfindliche zum Heil und Segen. Sehet ihn auch in den Kranken, denen ihr dient. Denket an das Wort: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet." Er blickt euch an aus dem hilfeflehenden Auge, Er bittet euch durch die bleichen Lippen, Er spricht aus den stillen Seufzern der Nacht. Sehet Niemand, denn Ihn allein!

Dann werden sie euch auch mitten in eurer Arbeit nicht fehlen: die Stunden der Erquickung und Erhebung. Ihr werdet seinen Frieden im Herzen tragen und die wunderbare Kraft erfahren: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus."

Auf eurer Arbeit aber wird der Segen ruhen, der der Liebe verheißen ist, die Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet. Sie wird dazu dienen, daß manch Einer, der sonst auf die Stimme von oben

nicht mehr hört, sie wieder hören lernt aus eurer stillen Predigt ohne Wort, und manch Einer, der längst den Herrn aus Aug und Herz verloren hat, ihn wieder sehen und erkennen lernt in dem Spiegel eurer selbstlos dienenden Liebe.

Du aber, evangelische Gemeinde, nimm diese deine opferbereiten Glieder, die für dich eintreten, auf dein betendes Herz. Gedenket an das, was St. Paulus der Gemeinde zu Rom in Bezug auf die Diakonissin Phöbe schreibt: „Ich befehle euch aber unsere Schwester Phöbe, daß ihr sie aufnehmt in dem Herrn und thut ihr Beistand in Allem, darin sie euer bedarf.“ Lasset euren opferwilligen Beistand dem ganzen in Gottes Namen begonnenen Werke nicht fehlen!

Und euch, denen die leitende Arbeit an diesen Erstlingen übertragen ist, dir lieber Amtsbruder, auf geistlichem, euch, theure Ärzte, auf leiblichem Gebiet — Gott segne euch! Gott helfe euch!

Und du, liebe Schwester Anna, die du in der Mitte dieser Acht wohnen und walten sollst als fürsorgende Mutter für Herz und Leib, als leitende Lehrerin an Haus und Herd, — ich frage dich hier im Angesicht Gottes und vor dieser versammelten Gemeinde:

> Bist du bereit, dieses dir befohlenen Amtes in unserer Diakonissen-Anstalt unter dem Beistand deines Gottes und Heilands zu warten in heiligem Ernst, in herzlicher Liebe, in christlicher Treue? —

so bezeuge das mit deinem Ja und bekräftige es mit deiner Hand.

So segne dich der Herr und gebe Dir Kraft aus der Höhe, aus der Fülle seiner Barmherzigkeit und Gnade!

Und ihr, liebe Schwestern, tretet auch herzu und nehmet meine Hand, als die dieser ganzen Gemeinde, als die eures Herrn Jesu Christi im Himmel, mit seiner segnenden Verheißung an jede Einzelne unter euch:

Anna K.: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt:

Marie von L.: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!

Clara M.: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!

Luise N.: Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst anrufen.

Lina Sch.: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen.

Elisabeth S.: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

Auguste Th.: Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch.

Anna W.: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. — —

Heiliger Herr und Gott, wo Du nicht das Haus bauest, arbeiten umsonst, die daran bauen; und an Deinem Segen ist Alles gelegen. Dir befehlen wir diese Seelen alle in Deine heilige und treue Hut. Ziehe du mit ihnen aus diesem Deinem Hause in ihr neues Haus und Heim und wohne bei ihnen mit Deinem Geist und Deinem Frieden. Geleite sie auf allen ihren Wegen und hilf ihnen insonderheit über den schweren Anfang hinweg mit Deiner tröstenden und tragenden Kraft! Erhöre die Gebete ihrer Eltern und Angehörigen, die ihr Kind mit heiligem Bangen an dieser Stätte sehen, und gieb ihnen die feste und freudige Zuversicht ins Herz, daß Du ihres Kindes Wege leiten wirst, wie's zu seinem Frieden dient. Hilf den Leitenden und Lehrenden der Anstalt und bekenne Dich mit Deinem Segen zu dem Werke, das heut im Aufblick zu Dir im Kleinen begonnen wird, und laß es wachsen durch Deine und der Menschen Hilfe! „Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern Dein ja ist; darum so steh Du denen bei, die sich auf Dich verlassen frei!" Amen.

Böse Art ist nur auszutreiben durch Beten und Fasten.

Am Sonntag Invokavit.

Ev. Matth. 17, 14—23. Und da sie zu dem Volke kamen, trat zu ihm ein Mensch und fiel ihm zu Füßen, und sprach: Herr, erbarme dich über meinen Sohn, denn er ist mondsüchtig, und hat ein schweres Leiden, er fällt oft ins Feuer, und oft ins Wasser; und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, und sie konnten ihm nicht helfen. Jesus aber antwortete, und sprach: O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden? Bringet mir ihn hierher! Und Jesus bedrohete ihn; und der Teufel fuhr aus von ihm, und der Knabe ward gesund zur derselbigen Stunde. Da traten zu ihm seine Jünger besonders, und sprachen: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Um eures Unglaubens willen. Denn ich sage euch: Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein. Aber diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten. Da sie aber ihr Wesen hatten in Galiläa, sprach Jesus zu ihnen: Es ist zukünftig, daß des Menschen Sohn überantwortet werde in der Menschen Hände; und sie werden ihn tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen. Und sie wurden sehr betrübt.

Die letztgehörten Worte erinnern uns an die Kirchenzeit, in der wir stehen, jene vierzig Tage, an welchen von Alters her die Kirche trauernd und fastend des Leidensweges ihres Herrn gedenkt. Unser Text versetzt uns in die Stunde, wo der Herr selbst seinen Jüngern diesen Weg fest und klar voraussagt, um ihn alsobald anzutreten. Seine Wirksamkeit in Galiläa ist abgeschlossen, er rüstet sich zum letzten Gange nach Jerusalem, der sein Gang zum Tode werden sollte.

Um so bedeutsamer erscheint der Vorgang, welcher nach dem Bericht unsres Evangelisten jener Leidensweissagung unmittelbar voraufgegangen ist; um so gewichtvoller und beherzigenswerther das Wort des Herrn, mit welchem die Erzählung des Vorganges schließt, ein Fastenwort im eigentlichen Sinn, an die Stirn der Fastenzeit geschrieben: „Diese Art fährt nicht aus denn durch Beten und Fasten."

Seltsames Wort! Seltsames Mittel, böse Art, bösen Geist auszutreiben. Indeß, es ist Jesus Christus, der es gesagt hat; Grund genug, das Wort nicht leicht zu nehmen, vielmehr allen Fleiß zu thun, in seine tiefe Weisheit und in seine ernste Weisung einzubringen. Wir werden dabei zu der Erkenntnis gelangen, daß es in der That weit hinausreichend über die Stunde, in welcher es gesprochen ward, für alle Zeiten den Jüngern Christi den einzigen Weg weist, auf welchem sie böse Art und bösen Geist in sich und in der Welt siegreich zu überwinden und ihrer Herr zu werden vermögen; ja daß es für unsere tiefkranke Zeit noch in besonderem Sinne gilt:

Böse Art ist nur auszutreiben durch Beten und Fasten.

An den Fuß des Verklärungsberges führt uns der Evangelist. Noch weilt der Herr mit Petrus, Jakobus und Johannes auf der Höhe. Seine übrigen neun Jünger warten seiner unten im sonnenbeschienenen Thal. Da tritt ein Mann zu ihnen, an seiner Hand einen unglücklichen Knaben, sein Kind. Das furchtbare Leiden, von welchem es periodisch ergriffen wird, wird uns bei Marcus von dem Vater selbst erschütternd geschildert: er wirft sich zur Erde und wälzt sich in krampfhaften Zuckungen, fast thierisch mit den Zähnen knirschend und unartikulirtes Geschrei ausstoßend; sprechen kann er überhaupt nicht, er ist stumm von Kind an; wiederholt hat er sich bei solchem Anfall bald ins Feuer, bald ins Wasser stürzen wollen; oft bleibt er erschöpft wie todt liegen. Der Vater war mit der Absicht gekommen, Jesum um Hilfe anzuflehen. Nun ist der Meister nicht da, und in seiner Herzensbedrängnis wendet er sich an seine Jünger, ob sie nicht eine Heilung versuchen möchten. Sie thun's, aber — vergeblich. Triumphirend bemerken es, unter dem inzwischen immer stärker zugeströmten Volk, die feindseligen Schriftgelehrten und benutzen die erwünschte Gelegenheit, das Ansehen des Herrn herabzusetzen, zu höhnen und zu hetzen. Da plötzlich, vom Berge

herabsteigend erscheint — der Herr. Er gewahrt die Erregung der Gemüther; er erfährt, was vorgegangen, und auf den armen Knaben deutend, spricht er mit majestätischer Ruhe: „Bringet ihn her zu mir!" Hierauf bedroht er den sprachlosen Geist. In demselben Augenblick wird der Knabe noch einmal von der unheimlichen Gewalt entsetzlich ergriffen und sinkt schließlich wie todt zu Boden. Aber Jesus ergreift seine Hand, richtet ihn auf, und der Unglückliche ist genesen.

Wer je am Bett eines lieben kranken Kindes weinend, sorgend gesessen, oder wem Gott das Kreuz eines unglücklichen Kindes auferlegt hat, wird im Stande sein, sich in die Seele des armen galiläischen Vaters zu versetzen, wird seine nagende Sorge, sein Hilfesuchen, seine dankbare Freude verstehen. Aber ein krankes Kind, ein unglückliches Kind — ist denn das das schwerste Herzeleid, das Eltern betreffen kann? Wie, wenn ihr Kind leiblich völlig gesund ist, und Gott ihm alle Sinne und Glieder gegeben hat, aber seiner Seele bemächtigt sich zusehends ein böser Dämon, der Dämon des Leichtsinns, der Dämon des Trotzes, der Dämon blinden Wüthens und Wüstens gegen sein eigenes Glück und gegen das Heiligste in seiner Brust? Was hast du gethan, sorgender Vater, weinende Mutter, dein Kind von dem bösen Bann zu lösen? Was gedenkst du zu thun? Man bringt wohl sein Kind zu diesem oder jenem Jünger; man bittet den Lehrer, es in besonders ernste Acht zu nehmen, den Geistlichen, auf sein Inneres einzuwirken im Konfirmanden-Unterricht, gute Freunde, ihren Einfluß geltend zu machen, und wer wollte es tadeln und wehren? Versucht alle Wege, sorgende Eltern; nur vergesset und unterlasset den einen, wichtigsten nicht, der euch vorgezeichnet ist mit dem Wort: „Bringet ihn her zu Mir!" Hast du das schon gethan? Dein Kind zu ihm gebracht mit heißen Thränen des Gebets und mit dem Flehen: „Herr, hilf du meinem Kinde, erfaß es in seinem Innersten mit deiner Hand und heil es von seiner bösen Art"? Und wenn es nicht ein Kind wäre, über dem du seufzest, wohl aber eines andern Menschen böse Art — meinst du sie wandeln und austreiben zu können trotz dem Wort des Herrn: „Diese Art ist nur auszutreiben durch Beten und Fasten"?

Nur daß man das ernste Wort recht verstehe und es nicht etwa auffasse, wie einzelne wunderliche Ausleger unsres Textes, die da meinen, der Herr habe damit sagen wollen: jener kranke, unglückliche Knabe solle fasten und beten; knappe Nahrung, ver-

bunden mit frommen Andachtsübungen, sei in solchen Fällen das beste Heilmittel. Unglaubliches Mißverstehen! Aber begegnet man nicht thatsächlich einem ganz ähnlichen alle Tage? „Wir haben doch unser Kind immer zu Gebet und Gottesfurcht angehalten; wir haben's auch an scharfer Zucht des Fastens, d. i. mancherlei Entziehens und Versagens nicht fehlen lassen." Aber nicht vom Kinde redet der Herr, sondern vom Vater und von den Jüngern, von ihnen fordert er Beten und Fasten. Nichts bedenklicher in der Erziehung, als wenn Eltern ihr Kind beten heißen, aber selbst nicht beten; für ihr Kind Frömmigkeit und Gottesfurcht als heilsam erachten, aber für sich selbst als überflüssig ansehen. Kein Versäumnis häufiger in der Erziehung, als daß man von seinem Kinde Fasten und strenge Selbstzucht fordert, aber selbst zucht- und haltlos sich gehen läßt; des Kindes Lüge straft, während man selber es mit der Wahrheit keineswegs genau nimmt; dem Kinde Unehrerbietigkeiten gegen die elterliche Autorität verbietet, während man selbst die von Gott gesetzten Autoritäten ungescheut in den Staub zieht. Meint man denn, daß das einem Kinde verborgen bleibe, und wer will den Schaden ermessen, den unsäglichen Schaden, der daraus erwächst? Kinderaugen sehen scharf, Kindergewissen sind empfindlich, und tausend Worte und Ermahnungen können nicht aufbauen, was das mangelnde Vorbild niederreißt. Je gefährlicher für unsere Jugend unsere Zeit ist, je ansteckender ihre böse Art, desto lauter sei's allen Eltern ins Gewissen gerufen: „Diese Art fährt nicht aus denn durch Beten und Fasten."

Indeß, wir würden dem großen Wort des Herrn doch nicht entfernt gerecht werden, wollten wir es auf das enge Gebiet der bisherigen Anwendung beschränken. Der Herr selbst lehrt es uns unendlich weiter fassen. Als er vom Verklärungsberge herabkommend das Bild zu seinen Füßen übersieht: neben dem verzweifelten Vater und seinem bejammernswerthen Kinde die kleinlauten Jünger, die höhnenden Schriftgelehrten, das schwankende Volk — was ist das erste Wort von seinen Lippen? Wie einst Mose heiliger Schmerz erfaßte, als er, vom Sinai kommend, sein Volk in trauriger Verirrung und Verwirrung tanzend fand um das goldene Kalb, so entringt sich dem Herrn der laute Seufzer: „O du ungläubige und verkehrte Art! Wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich Geduld mit euch haben?" Tief rührt

ihn der Jammer des Knaben; noch tiefer aber erfaßt ihn der Schmerz über die Fruchtlosigkeit seines Wirkens in seinem Volk, die Verstockung der Feinde, die stumpfe Gleichgiltigkeit der Menge, das ganze verderbte, verkehrte, d. i. verführte, von dämonischen Kräften verblendete Geschlecht seiner Zeit.

Und wenn in diesen unsern Tagen, christliche Gemeinde, der Herr von seiner Himmelshöhe herabkäme und unter uns träte, was würde er finden? Ist's nicht das gleiche, erschreckend traurige Bild, wie am Fuß des Verkärungsberges, nur in erheblicher, unheimlicher Vergrößerung? Tausende unter den Kindern unsres Volks von tiefer, böser Krankheit ergriffen, in welcher sie, wie von dämonischen Kräften getrieben, zähneknirschend, haßschäumend gegen Alles, was bisher für recht und heilig und unantastbar gegolten, schließlich sich selbst zerfleischen und in tiefe Wasser von Thränen, in flammende Feuer der Verwüstung stürzen. Hören wir's nicht alle Tage: „Krieg den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen! wir werden kämpfen, bis sie zertrümmert sind"? — und damit auch das Schmerzvollste in dem Bilde des kranken Knaben, die thierische Verzerrung, dem Gegenbilde nicht fehle, erklärt man mit grausiger Offenheit: „Wir verzichten auf eure Gottähnlichkeit; wir wissen, daß der Unterschied zwischen Mensch und Thier nur ein gradueller ist." Man fragt sich in der That: sind solche Menschen wirklich noch geistig gesund, oder reden losgelassene Geister der Hölle aus ihnen? Ist's nicht, als läse man in flammenden Buchstaben vor sich, was die Offenbarung von dem Thier sagt, das aus dem Abgrund steigt, und was Paulus sagt von denen, die „in ihrem Dichten und Denken verfinstert sind und haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt in ein Bild gleich der vierfüßigen und kriechenden Thiere"? Neben dieser Krankheitsgestalt unserer Zeit aber stehen auf der einen Seite rathlose, ohnmächtige Jünger, auf der andern hohnlachende und hetzende Feinde, auf der dritten eine dumpfträumende, gleichgiltige Menge. Wie soll's anders werden? Woher soll Hilfe und Heilung kommen? Ich fürchte: auch nicht anders und nicht eher, als bis der Herr, der im Himmel thront, herabfährt und den Kranken anfaßt mit seinem gewaltigen Arm und in ein ungläubiges und verkehrtes Geschlecht eingreift mit neuer mächtiger Bezeugung seines Geistes oder mit neuen Donnerstimmen seiner Gerichte. Inzwischen aber — wollen wir und Alle, die sich noch seine Jünger nennen, die Hände in den Schoß legen und selber seinem Gericht verfallen? Hat er uns nicht den Weg gewiesen, den wir zu gehen haben:

„Diese Art fährt nicht aus denn durch Beten und Fasten"?

Zweierlei böse Art ist es insonderheit, die unser Geschlecht ergriffen hat. Treffend bezeichnet sie ein ernster Kenner unserer Zeit: Gottvergessenheit und Weltbesessenheit. Und welche Gottvergessenheit und Gottvermessenheit zugleich, wenn man hört: „Wir betrachten Gott als das größte Übel in der Welt, darum erklären wir Gott den Krieg"! Welche Weltbesessenheit, wenn man vernimmt: „Wir wollen auf Erden glücklich sein; den Himmel überlassen wir . . ." — erspart mir die Wiedergabe der Lästerung, mit welcher der Satz schließt. Und ob auch ihrer Viele noch zitternd sich scheuen, dergleichen nachzusprechen und nachzudenken — das ist eine traurige Gewißheit, daß ihrer Viele doch thatsächlich in diesem Sinne leben: gottvergessen, weltbesessen. Die Sucht, reich zu werden und zu besitzen, um zu genießen, das ist recht eigentlich die „Art" unseres Geschlechts. Gelingt's, dann Üppigkeit und Wohlleben; gelingt's nicht, dann Neid und Haß. Gottvergessenheit und Weltbesessenheit — sie fahren nur aus durch Fasten und Beten. Denn was ist Fasten Anderes, als die Seele losmachen von den Zauberstricken der Welt, opfern und entsagen? Und was ist Beten Anderes, als der Seele Schatz und Reichthum suchen in der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott? Abkehr von dem Staub der Erde, Umkehr und Hinkehr zu dem ewigen Gott — o wer sie dahin brächte, die Verführten unsres Volks, hinweg von dem Götzendienst des goldnen Kalbes, von der Habsucht und Selbstsucht hinweg an Gottes allein selig machendes Herz! Aber wer glaubt noch solcher Predigt, und wer hört noch die Stimme des seelensuchenden, seligmachenden Herrn? Muß er nicht auch über unser Geschlecht klagen: wie lange soll ich's noch tragen? wie lange noch Geduld haben mit ihm?

Aber auch hier, liebe Gemeinde, — sehen wir zu, daß wir nicht selber zum verkehrten Geschlecht werden und das Wort des Herrn verkehren, indem wir auf Andere beziehen, was in erster Linie uns selber angeht. Zu seinen Jüngern — nochmals sei daran erinnert — zu seinen Jüngern redet der Herr. „Warum konnten wir ihn denn nicht austreiben?" hatten sie ihn, abseits vom Volke, gefragt. Liebe Christen, haben wir denn schon diese Frage gethan? Ich meine, sie ist, gleichwie in unserm Text, so in der gegenwärtigen Zeit die wichtigste, herzbedrückendste, brennendste

Frage. Was wird nicht alles versucht, die Krankheit unserer Zeit zu heilen, ihre böse Art zu bannen und zu bessern. Am besten Willen fehlt es so wenig wie damals bei den Jüngern; warum dennoch so wenig Erfolg? „Warum können wir die bösen Geister nicht austreiben?" Die Antwort des Herrn lautet: „um eures Unglaubens willen." Verstehet ihr, was der Herr sagen will? „Ihr selber seid angesteckt von der bösen Art, von den Zweifeln der Schriftgelehrten, von dem Schwanken der Menge; mit gebrochenen Flügeln kann man nicht fliegen, und austreiben kann man nicht eine Art, mit der man selber in Verwandtschaft steht." Und ist's nicht auch mit uns also? Warum haben die Wohlgesinnten unseres Geschlechts, trotz besten Meinens und Wollens, augenscheinlich so geringen Einfluß, so wenig Erfolg? Was lähmt unsere Kraft? Unser eigner Unglaube, unser Theilhaben an dem bösen Geist der Zeit. Gedenket noch einmal der zwei Gestalten dieses Geistes: Gottvergessenheit und Weltbesessenheit — sind wir frei davon? Führen wir unser Leben in beständigem Bewußtsein der Nähe Gottes, der Verantwortlichkeit vor ihm? Ist unser Herz unberührt von dem Dienst des goldnen Kalbes, von der Weltsucht und Selbstsucht der Zeit? Noch eine andere ernste Frage: wer hat sie denn aufgebracht und in tausend Büchern und Blättern unserm Volke vorgepredigt, die vergiftenden Lehren: „Mit einem dreimal heiligen, lebendigen, persönlichen Gott sei es nichts, es gebe nur ein Weltall; — mit einer Ewigkeit, einem Gericht, einer Verantwortlichkeit, einem Wiederauf- und Weiterleben sei es nichts, es gebe nur ein Diesseits; — mit einer Willensoffenbarung Gottes in den heiligen zehn Geboten, mit einem erlösenden Erbarmen des Einen Mittlers sei es nichts, es gebe nur einen Kampf um's Dasein nach dem Gesetz der Selbstsucht und Stärke"? Wer predigt und verherrlicht sie noch heute: glaubenslosen Materialismus, nackten Naturalismus, in der Lektüre, die man unserm Volk zu bieten wagt, in Gebilden der Kunst, in Schaustellungen auf der Bühne? Tropfenweis hat man das Gift des Unglaubens dem Volkskörper zugeführt, und man wundert sich über die erschreckenden Zeichen seiner wachsenden Zerrüttung? Und wo sind sie, die völlig frei sind von dieser durch die Luft der Zeit gehenden Influenz folgenschwerster Art? Hier liegt der geheime Bann, der unsere Flügel lähmt, die tiefste Wurzel unserer Ohnmacht und Schwäche, unserer pessimistischen Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit. Wie soll es ein Andres damit werden? „Im Glauben ist die Hoffnung," hat einst der

selige Kaiser Wilhelm in die Bibel der Gasteiner Kapelle eingeschrieben; und der Herr spricht: nicht anders als — durch Beten und Fasten!

Gebetsgeist, Gebetsleben, wie sie einst jene Männer erfüllte und durchströmte, welche im Ringkampf mit den bösen Geistern Sieger und Bahnbrecher geworden sind für Jahrhunderte. Ein Paulus, ein Luther — um nur sie zu nennen — was hat ihnen einen so außergewöhnlichen Einfluß auf ihre Zeitgenossen gegeben und ihnen die Geister ganzer Völker unterthan gemacht? was war das Geheimnis ihrer Kraft? Sie waren Männer des Glaubens und des Gebets, lebendige Bezeugungen des Wortes des Herrn: „wahrlich, so ihr Glauben — wirklichen, lebendigen Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein."

Gebetsgeist auf der einen Seite und — Fasten oder Opfergeist auf der andern, Opferung des eigenen Ich, Opferung in selbstverleugnender Liebe. Was ruft der Apostel Paulus in jener herrlichen Epistel? „Und wenn ich auch Glauben hätte, solchen Glauben, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts."

Warum hat einst der Herr Jesus Christus eine Welt aus den Angeln gehoben und ist für ein ganzes Menschengeschlecht zum Erlöser geworden? Weil sein ganzes Leben nichts Andres war als Beten und Fasten, betende Hingabe an seinen Vater im Himmel, opfernde Hingabe für die Menschen bis zur Selbstopferung am Kreuz; durch betenden Glauben den Himmel öffnend und des Himmels Kräfte bewegend, durch opfernde Liebe die Erde erobernd und der Menschen Herzen segnend und besiegend.

O daß wir in der angebrochenen Passionszeit ihm nicht nur nachschauten auf seinem Liebes- und Leidenswege, sondern auch nachfolgten seinen Fußtapfen, aus denen die Mahnung flammend leuchtet: Betet, fastet!

Wer du auch seist, ob Seelsorger oder Lehrer der Jugend, ob Arzt oder Richter, ob Staatsmann oder Arbeitsmann, ob Mann oder Weib — Angesichts des Ernstes der Zeit, der Gefahren, die drohen, der Abgründe, die sich aufthun: bete, daß du deinen Gott nicht verlierest! Bete, daß du Andere zu Gott zurückführest! Bete: Dein Reich komme! Bete für Kirche und Evangelium, für Haus und Stadt, für unser Volk und seine Zukunft!

Betet und dann — „hoffet auf Ihn allezeit, lieben Leute; schüttet euer Herz vor ihm aus: Gott ist unsre Zuversicht." „Derer, die mit uns sind, ist mehr denn derer, die wider uns sind." Es waren einst auch schwache Leute — dieselben Jünger aus unserem Text — denen von dem Herrn die Zusage ward: „Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt des Feindes," und er hat sein Wort gehalten.

Betet und fastet! Schon an Israel ergeht der Ruf des Herrn: „Sollte das ein Fasten sein, das ich erwählen soll, daß ein Mensch seinem Leibe des Tages übel thue, oder seinen Kopf hänge wie ein Schilf, oder auf einem Sack und in der Asche liege? Wollt ihr das ein Fasten nennen und einen Tag dem Herrn angenehm? Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht verbunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; gieb frei, welche du drängest; reiß weg allerlei Last; brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du Einen nackend siehest, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch." Hingeben vom irdischen Gut, „ausgleichen die Kluft zwischen Reichthum und Armuth durch selbstverleugnende Liebe, mildern die Erbitterung zwischen den Schichten der Gesellschaft durch herzliches Erbarmen, — Christum predigen, nicht nur durch Predigthalten und Predigthören", Christum predigen durch die That, Christo nachfolgen in der Liebe, die Brot dem Hunger schafft, Kleidung der Blöße, Hilfe dem Elend, Trost der Verzweiflung — das ist das Fasten, das sich Gott erwählt; das heißt fasten, wie Jesus Christus gefastet hat.

Mit herzerhebendem Vorbild ist uns Allen auf diesem Wege unser Kaiser vorangegangen. Es ist ein großes, wahrhaft christliches Werk, das er in Gottes Namen begonnen hat. Laßt uns nicht hintanbleiben! Laßt uns Fleiß thun, daß die großen Aufgaben der Zeit nicht ein kleines Geschlecht finden! In Summa: laßt uns die heilige Fahne des Kreuzes entfalten, von dem noch immer und in alle Ewigkeit die Verheißung gilt: „in diesem Zeichen wirst du siegen!" Amen.

Die Kindespredigt.

Am Sonntag Miserikordias Domini.

Ev. Matth. 18, 1—14. Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellete es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solch Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Ärgernis halber! Es muß ja Ärgernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest; denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist. Was dünket euch? Wenn irgend ein Mensch hundert Schafe hätte, und eins unter denselbigen sich verirrte; läßt er nicht die neun und neunzig auf den Bergen, gehet hin, und suchet das verirrte? Und so sich's begiebt, daß er es findet; wahrlich, ich sage euch, er freuet sich darüber mehr, denn über die neun und neunzig, die nicht verirret sind. Also auch ist es vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß Jemand von diesen Kleinen verloren werde.

Ein einzigartiger Gottesdienst, zu dessen Zeugen unser heutiger Text uns macht. Rings im Kreise steht die Gemeinde: die zwölf Apostel, in der Mitte der Prediger: ein Kind. Die weiße Alba dieses

Predigers ist seine kindliche Herzens-Einfalt und Lauterkeit, das Buch, das er vor uns aufschlägt, sein offenes Kindesauge und Kindesangesicht. — Gern trete ich heute mein Amt ab an diesen von Jesu selbst eingesetzten Prediger und lausche mit euch seinen Lehren. — Zwar das Kind selbst spricht kein Wort; es steht unter den Jüngern schweigend da. Aber der Herr Christus wird sein Dolmetscher und legt seine stumme, aber tiefe Predigt aus. Sie hat vier Theile. So höret sie denn, die vier Theile dieser

herzbewegenden Kindespredigt!

Der erste enthält eine **ernste Mahnung,**
der zweite eine **lockende Bitte,**
der dritte eine **erschütternde Warnung,**
der vierte einen **erquickenden Trost.**

Vater unser im Himmel, der du der rechte Vater bist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, —

Sprich deinen milden Segen
Zu allen unsern Wegen;
Laß Großen und auch Kleinen
Die Gnadensonne scheinen!

1.

Eine ernste Mahnung.

Das ist der erste Theil der Kindespredigt. Feierlich spricht sie der Herr aus mit den Worten: „Wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Merket wohl, der Herr sagt nicht: werdet Kinder! — Das können wir nicht mehr, sollen's auch nicht; sondern er sagt: werdet wie die Kinder! — Auch das ist nicht des Heilandes Meinung, als wäre ein Kind, auch das lieblichste und liebenswürdigste, ohne Fehl und frei von der Sünde Gift, wie manche Eltern in blinder Liebe aus ihrem Kinde einen Engel oder gar einen Abgott machen. Hat er doch selbst das Wort gesprochen: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.“ Und nicht dieses böse Theil unsrer Kinder, das sie von uns haben, sondern das schöne Theil, das sie von Gott haben und von seinem, in ihnen noch nicht wie in uns getrübten, Ebenbilde, das hat der Herr im Auge, wenn er sagt: werdet wie die Kinder! — Endlich sei noch ein drittes Miß-

verständnis abgewehrt. Nicht um ein bloßes weichliches Zurücksehnen in die Kindheit handelt es sich in der vorliegenden Mahnung, nicht um ein bloßes Wünschen: ach wär' ich noch ein Kind! sondern um ein wirkliches innerliches Umkehren und Werden wie die Kinder. Was will der Herr damit sagen?

Seine Jünger hatten soeben unterwegs über die Frage verhandelt, wer wohl der Größte sei im neutestamentlichen Gottesreich, nicht ohne eitle Blicke auf sich selbst und ihre bevorzugte Stellung zum Herrn. „Was handeltet ihr miteinander auf dem Wege?“ so fragt sie überraschend der Herr. Sie schweigen beschämt. „Jesus aber rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“

Werdet wie die Kinder, das heißt also vor Allem: werdet so demüthig und bescheiden und gering von euch denkend wie die Kinder. Wie natürlich finden es rechte Kinder, daß sie als die Kleinen immer zuletzt kommen! Wie fern liegt es ihrem Gemüth, sich in anmaßender Weise über Andere zu erheben! „Das Königskind, das man spazieren trägt, streckt sein Händchen aus nach dem Bauernkind, als wäre es sein Brüderchen; und ein Knabe, wenn er zum ersten Mal seinen Kameraden mit heimbringt aus der Schule, fragt nicht vorher: wem gehörst du? ist dein Vater auch soviel wie der meine? Grafensohn oder Bürgerskind, das gilt ihm gleich.“ Und wir alte Thoren — o wie tief steckt doch die Eitelkeit und der Größenwahn in uns Allen und das leidige Sichvergleichen mit Anderen und die Sucht, immer noch ein wenig größer zu sein, als der Andere, immer noch ein wenig besser zu erscheinen, als man in Wahrheit ist, und Keinem den Vorrang zu gönnen als am Ende sich selbst. Selbst im Zuchthause ist Mancher noch stolz darauf, daß er nur zu drei und der Andere zu vier Jahren Strafe verurtheilt ist. Selbst in das Kindesherz schon träufeln manche Eltern das Eitelkeitsgift und machen es hochmüthig und sehen selber viel mehr auf das, was ihre Kinder werden, als wie ihre Kinder werden. Ja hier handelt er sich um den eigentlichen Wurzelpunkt unsres Christenlebens; es heißt: kindliche Demuth vor Gott und vor Menschen. Ist Buße die enge Pforte zum Himmelreich, so ist Demuth eben nichts Anderes, als die fortdauernde Gesinnung der Buße, und die eigentliche Tugend im Gottesreich. An König Friedrich

den Großen von Preußen richtete einst ein Buchhändler aus Königsberg ein Schreiben und bat um den Titel eines Kommerzienraths. Der König schrieb darunter: „Buchhändler, das ist ein honneter Titel.“ Bei demselben Fürsten petitionirte ein Hofprediger in Potsdam um eine Stelle am Dom zu Berlin. Die Antwort des Königs lautete: „Jesus saget: mein Reich ist nicht von dieser Welt; also müssen die Prediger auch denken; so predigen Sie denn nach Ihrem Tod im Dom vom neuen Jerusalem.“ Der große König des Himmelreichs aber sagt uns hier: wollet ihr — um vom Großsein im Himmelreich ganz zu schweigen — wollet ihr überhaupt hineinkommen ins Himmelreich: kehret um und werdet klein und demüthig wie die Kinder!

Und weiter: zufrieden wie die Kinder. Wie dankbar sind sie, die Kleinen, für jede Kleinigkeit! Wie sieht man beim geringsten Geschenk die helle Freude aus ihrem Auge strahlen! Eine Kinderhand ist so leicht zu füllen, ein Kinderherz so leicht glücklich zu machen. Ja, auch wenn in diesem Augenblick das kleine Herz einen Schmerz erfährt und die dicken Thränen ihm über die Wangen laufen — im nächsten Augenblick sind sie schon wieder getrocknet, und es freut sich dankbar der freundlichen Gegenwart. Und du, den Gott mit seiner Gnade täglich überschüttet, und dem er es besser ergehen läßt als vielleicht Tausenden um dich her — du hast keinen Dank und nimmer genug und murrst und haderst und bist dahin gekommen, daß du über nichts mehr dich freuen kannst? Dagegen alles Widerwärtige bleibt in deiner Seele haften, und du suchst deine Größe im Festhalten von Unmuth und Gram, und sie zerfressen deinen Frieden und deine Thatkraft bis zur völligen Gleichgiltigkeit gegen das Leben! O willst du das Himmelreich wieder haben in deiner Brust: nicht in unzufriedene, mürrische Seelen zieht es ein, sondern — kehre um und werde dankbar und zufrieden und fröhlich wie ein Kind!

Und weiter: liebend wie ein Kind. Wie kann doch ein gutes Kind es nicht mit ansehen, wenn Andere nichts haben! Wie gern giebt es von dem Seinen ab! Wie hat es Mitleid mit dem Armen, der an die Thüre klopft, mit dem Krüppel oder Blinden auf der Straße! Wie schmiegt es sich liebebedürftig und liebereich an Vater- und Mutterbrust und giebt sich liebend hin an seine kleinen Freunde und Freundinnen ohne Rückhalt und ohne Hehl! wie schnell vergiebt und vergißt es, was das Andre ihm Übels gethan, und lacht ihm wieder freundlich ins Angesicht! Aber später — ach wie herzlos

kann man gegen einander sein, wie kalt neben einander hergehen, wie neidisch werden und bitter und lieblos, wie lange den Groll im Herzen tragen, nicht selten bis an das Grab und bis vor den göttlichen Richterstuhl! O wir Lieblosen — Gott helfe uns umkehren und wieder lieben, wahrhaft und von Herzen lieben und liebend geben und vergeben wie die Kinder!

Und weiter: vertrauen wie ein Kind. Wie glaubt es doch so unbedingt dem elterlichen Wort! Wie weiß es sich so sicher und kühn, auch auf finsterm Wege, an seines Vaters Hand! Wie ist ihm, wenn es leidet, auch die bittere Medizin nicht bitter, wenn die Mutter sie reicht, und der wehe Finger nicht weh, wenn sie ihn schneidet und verbindet! Und wie vertrauend, fest vertrauend steht es vor seinem Gott, wie traut es dem lieben Gott Alles, Alles zu! Wie innig legt es sich mit seinen kleinen Sorgen an sein Herz und kann am Abend nicht einschlafen, ohne zu ihm gebetet, ohne ihm zuvor abgebeten zu haben, womit es sein Herz betrübt! Vor nicht langer Zeit begrub ich eines Hauses dreizehnjährigen lieben Sohn, der vor seinem Tode seinen Eltern rührend Abbitte gethan hatte, daß er einst für drei Pfennige, die er geschenkt erhalten, sich heimlich eine Süßigkeit gekauft. Und du großer, vielleicht schon ergrauter Christ — du kannst nicht nur einschlafen, ohne zu beten, sondern kannst Wochen hingehen und dem Grabe immer näher entgegengehen, ohne zu bitten: mein Gott, vergieb!? — und wenn er, der Vater im Himmel, zu dir redet in seinem Wort, so fragt die Schlange in deinem Herzen: „sollte Gott gesagt haben?“ — und wenn er dich führen will mit seiner Hand, gehst du lieber deine eigenen, selbsterwählten Wege, — und wenn seine Liebe dir wehe thut, wehe thun muß, glaubst du ihm nicht einmal, daß es Liebe und daß es dir gut sei? Sprich nicht: aber ich bin doch kein Kind mehr, sondern ein Mann, der die Kinderschuhe ausgezogen hat. Gewiß, und ein Mann soll mit dem Apostel abthun, was kindisch ist; aber auch, was kindlich ist? Hat Christus das abgethan? oder war Christus kein Mann, weil er dem Wort des Vaters in der Schrift glaubte, weil er zum Vater betete, weil er auch den Kelch willig hinnahm aus des Vaters Hand? War Luther, der beten konnte, wie ein Kind, und seinem Gott im Himmel Alles zutraute, wie ein Kind — war er deßhalb kein Mann, oder nicht vielmehr ebendeßhalb der gewaltige Mann? O Christen, damit ihr Männer in Gott werdet, kehret um und werdet Kinder vor Gott, kehret um und betet, glaubet, vertrauet wie die Kinder!

Und wenn du einst ein solches Kind gewesen, aber die Zeit liegt hinter dir wie ein vergangener Traum, wie ein verlorenes Paradies; die Schlange hat dir das Paradies zerstört, der Zweifel und noch mehr vielleicht die Sünde, ach wieviel Sünde und was für Sünde, dir den Glauben zerfressen und das reine, fromme Kindesherz befleckt und bedeckt mit Schmutz und Schande — — o ist denn noch eine Umkehr möglich und eine Thür noch offen für ein altes Sünderherz zum verlorenen Paradies? Ja, es ist eine Umkehr möglich, und es giebt eine offene Thür zum Vaterhaus. Als der verlorene Sohn bei den Trebern in der Fremde an seine Brust schlug und zu seinem Vater ging mit der Bitte: „Vater, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße“, da war er wieder sein Sohn, und der Vater schloß ihn in seine Arme als sein wiedergefundenes Kind. Als Petrus nach seinem Fall sich umwandte und bitterlich weinte wie ein Kind, da öffnete sich ihm wieder der Schoß der verzeihenden Liebe Jesu und mit ihr der Rückweg ins verlorene Himmelreich. Ja, dazu hat Gott in seiner ewigen sünderrettenden Liebe ein Kind mitten hineingestellt unter seine verirrten Kinder auf Erden, ein Kind mit dem unbefleckten Bilde des Vaters in seinem Himmelsangesicht, daß es die verirrten Kinder wieder zurückbringe zum Vater und diese an ihm sich wieder zurecht- und zurückfinden zum Vater, und wer die Hand dieses heiligen Kindes Jesus im Glauben erfaßt, der wird durch ihn ein Gotteskind und wieder wie ein Kind und lernt seinen himmlischen Vater bitten und ihm vertrauen, wie die lieben Kinder ihrem lieben Vater. Jesus Christus ist der Rückweg zur Kindschaft Gottes und darum der Weg ins Himmelreich.

Doch eilen wir weiter in unserm Text. Auf die ernste Mahnung der Kindespredigt: werdet wie die Kinder! folgt zum zweiten

2.

Eine lockende Bitte.

Der Herr verdolmetscht sie: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Das ist die Kindesbitte: nehmt mich auf!

Thust du's denn, du Vater, du Mutter? Wie oft nimmst du dein Kind auf, auf deinen Schoß, in deinen Arm, an dein Herz? Marcus erzählt ausdrücklich von dem in die Mitte der Jünger gestellten Kinde, daß der Herr es liebevoll an die Hand genommen und geherzt habe. O es giebt Eltern, welche, ich will nicht sagen:

kein Herz haben für ihre Kinder, aber kaum je ihren Kindern ihr Herz zeigen. Es giebt Väter, welche nie einen Blick thun in das Allerheiligste ihres Hauses, in die Seele ihres Kindes. Es giebt Mütter, welche Stunden und halbe Tage übrig haben für Besuche und allerhand Besorgungen und Kommissionen, aber kein Viertelstündchen für die heiligste Kommission, die Gott ihnen aufgetragen hat: mit ihren Kleinen sich zu beschäftigen, sie liebend zu leiten und zu lehren, sie zu herzen und zu segnen. Es giebt Kinder und wieviel! welche den Tag über zwanzig Mal hinweggestoßen und gescholten und geschlagen werden, aber nicht ein Mal einen warmen Sonnenstrahl heiliger Liebe erfahren für ihr kleines liebebedürftiges Herz. Christliche Eltern, lasset uns doch auch hier dem Heiland ähnlicher werden! Denket daran: der Kindheit Paradies wird unsern Kindern nur ein Mal, und wehe, wenn sie einst über uns klagen: wir haben keins gehabt! Denket daran, wenn euer Kind, vielleicht nach kurzen Jahren, aus eurem Hause fortzieht in die Ferne, oder, vielleicht auch nach kurzen Jahren, ganz fortzieht in die Ewigkeit — und ihr stehet am Sarge und möchtet dann es herzen und seiner Seele treuer dienen und ihm Alles sein, aber ihr könnet es nicht mehr! Solange ihr's könnt und soviel ihr's könnt — nehmt sie auf und herzet sie!

Indeß unser Wort will doch viel, viel mehr sagen. „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen" — ein Kind aufnehmen in Jesu Namen, was ist das Anderes, als es zu Jesu führen, den Namen Jesu frühe in sein Herz graben; was ist es Anderes, als was der Herr an anderer Stelle mahnt und bittet: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" Und wie gerne kommen sie! Wie die Blumen draußen der Frühlingssonne sich zuwenden und ihren Kelch dürstend dem himmlischen Lichte öffnen, so auch ein Kindesgemüth: es hat einen geheimnisvollen Zug zu der himmlischen Welt; und diesen Zug nicht zerstören, sondern mit zarter Liebe pflegen — thust du das? nimmst du dein Kind in Jesu Namen auf? — Wohl dir, wenn du es nicht nur mit dem deinen thust!

Es war ein fremdes Kind, über welches der Herr das Wort gesprochen: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt" — hört es, ihr Christen — „der nimmt mich auf."

Ich denke dabei an die Hunderte und Tausende von Kleinen, die in diesen Tagen aufgenommen sind in die Schule und mit klopfendem Herzen den ersten Gang über die ernste Schwelle derselben gethan haben. Ihr Lehrer und Lehrerinnen, wisset ihr, wer

aus dem vertrauenden Kindesauge euch anblickt? Wisset ihr, was euch damit anvertraut ist, Führer eines nach Gottes Bilde geschaffenen Menschenlebens zu seinen höchsten Zielen zu sein und mitbestimmenden, mitentscheidenden Einfluß zu üben auf seinen Weg in Zeit und Ewigkeit? O habet Ehrfurcht vor den kleinen Majestäten! Nehmt sie in Jesu Namen auf, in eure Klassen nicht allein, sondern in eure ganze Liebe! Ihr nehmt Christum auf.

Ich denke weiter bei unserm Wort an die Hunderte und Tausende von Kindern in unserer Stadt, welche am Sonntag in den Kindergottesdiensten von treuer Liebe gesammelt werden, damit sie dort Himmelsluft einathmen und frühe schon, wie das Jesuskind, sich gewöhnen, in dem zu sein, das ihres Vaters ist. Wer je an solchem Kinderdienste mitgeholfen, der weiß, wie glücklich er Beide macht, die Großen und die Kleinen, wie fröhlich diese aus freien Stücken immer wieder kommen, und wie jene noch viel mehr empfangen als geben. Aber es müssen dieser gesegneten Kindersammlungen noch viel mehr werden in unserer großen Stadt, und so Vielen die Schule sich öffnet, auch die Kirchen ihre Thüren öffnen, und vielleicht ist hier dieser oder jene, denen die heutige Kindespredigt zu Herzen geht, und die zu helfen bereit sind um des Wortes willen: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf."

Noch an ein andres Aufnehmen in Jesu Namen denke ich. Wisset ihr, was das heißt: ein Waisenkind sein? oder noch trauriger: ein Kind, das Solche hat, die Vater und Mutter heißen, und hat doch keine, die es ihm sind? Wahrlich, die solch ein Kind liebend aufnehmen in ihr Haus oder aufnehmen helfen in ein andres Haus — wohl ihnen, sie nehmen Christum auf!

Aber wehe — so tritt hier der dritte Theil der Predigt ein und spricht

3.

eine erschütternde Warnung

aus: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben", wer ein junges gläubiges Herz „ärgert" — das will nicht etwa sagen: wer ihm Verdruß macht oder ihm wehe thut, sondern nach dem Sinn, welchen dies Wort in der Bibel hat: wer ein solches Herz arg macht, es verführt, verdirbt, das Göttliche in ihm zertritt. Fühlt ihr's den Worten Jesu ab, daß er sich kaum eine größere Sünde denken kann? So entsetzlich es ist, was

wir nur zu oft in den Zeitungen lesen von teuflischen leiblichen Morden, an unschuldigen Kindern verübt, — ist es weniger entsetzlich: eine junge unschuldige Seele morden und verderben, vielleicht für die Ewigkeit? Das ist erst recht teuflisch.

„Es muß ja Ärgernis kommen," sagt der Herr, d. i. es geht einmal in dieser Welt der Sünde ohne tausend Versuchungen und böse Einflüsse und Eindrücke nicht ab, und wir können keine junge Seele auf die Dauer davor schützen, daß diese schwarzen Mächte an sie herantreten. Es müssen Ärgernisse kommen, — „doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!" Wehe, wer des Anderen Teufel wird! Nicht ich sage es, sondern der Herr sagt es: „Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist" — besser als was? Besser ins tiefste Wasser mit ihm, als das Geschick, das seiner wartet von dem richtenden Gott!

Christliche Gemeinde, ich schweige von jenen Seelenmördern, die, zumal in der großen Stadt, ihre höllischen Netze ausspannen, um gerade die Jugend hineinzuziehen in die Geheimnisse des Lasters und ihr Judasgeld sich zu verdienen an den verrathenen Seelen. Ihnen, die diese Stätte nicht aufsuchen, kann ich das Wehe unseres Kapitels nicht zurufen; ein Anderer wird es ihnen einmal zurufen. Aber wir wollen es hören und nicht vergessen.

Höret es, ihr Altersgenossen der Jugend! Wehe, wenn ein Lehrling oder Schüler der satanische Lehrmeister des andern zur Sünde wird! Wehe, wenn eine Schülerin das wohlbehütete, reine Herz der andern vergiftet! Wehe! — ruft ihnen der Herr zu.

Höret es, ihr Lehrer in der Schule! Ein einziges Wort von des Lehrers Lippen — was kann es segenstiftend in das junge Herz säen und pflanzen! was kann es aber auch ausreißen und verwüsten für immer! Höret es, ihr Großen und Erwachsenen alle! Habet Acht auf das Wort, das ihr vor den Ohren der Jugend redet, auf das Beispiel, das ihr ihren Augen gebet! Wehe, wenn es der Herr einst von uns fordern wird!

Und wehe, doppelt wehe, wenn die Eltern selber der Kinder Verderber werden! wenn sie den heiligen Grund des Glaubens in ihnen erschüttern durch spöttelnde Bemerkungen oder Blicke, oder das zarte Gewissen ertödten mit rohem oder frivolem Wort, oder wenn ihr eignes tägliches Leben und Beispiel, ihr Wandel ausreißt, was ihr Wort sät! Welches Elternherz hat hier nicht vor

sich selbst zu bangen und zu zittern? Kinderaugen sehen scharf, Kinderseelen fühlen sehr fein, Kindergedächtnis hält fest. Hier gilt es, die Erziehung immer wieder anfangen bei sich selbst und alle Ärgernisse hinwegthun aus dem eignen Leben. Hier gilt es: „So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab! Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus!" d. i. was dir selber Anstoß zur Sünde giebt, das thue ab, meide es, räum's aus dem Wege, reiße es aus und gieb es auf, und wäre es dir lieb wie Hand und Auge! Sollen unsre Kinder behütet werden, so müssen wir zu allererst uns selber hüten und bewahren.

Freilich, auch bei dem treuesten Sichhüten und Behüten — mit unsrer Macht ist's nicht gethan, und alle Eltern müßten verzagen, wenn es ihre Macht und Treue allein thun sollten. Aber Gott Lob — und das ist der letzte Theil der Kindespredigt und sein

4.

erquickender Trost —

es ist noch eine andere Macht hütend und schützend um dein Kind her: „Ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." Bedeutsame Enthüllung! Wie man auch im Besonderen das Wort auslege, das ist gewiß: von Engeln redet der Herr, welche auf der einen Seite „ihre" Engel, der Kleinen Engel, genannt werden, und welche andrerseits täglich das Antlitz Gottes schauen. So besteht eine geheimnisvolle Beziehung zwischen den Kindern unten und dem Vater droben. So sind unsre Kinderstuben Vorzimmer des Himmels, Schauplätze einer besonders waltenden Vorsehung, Stätten geheimnisvoller Gottesnähe und Engelbehütung. Mit Recht sagt der fromme Brenz: „Inmitten von Kindern sich bewegen, ist inmitten von Engeln sein," und wahrlich, Mancher, der an eine Vorsehung Gottes und an Engel Gottes nicht glaubte, der hat's an seinen Kindern gelernt.

Darum, sorgende Eltern, auch wo ihr eure Kinder nicht behüten oder mit ihnen ziehen könnet, befehlet sie betend in diese unsichtbare Hut und sprechet mit Tobias: „So ziehet hin! Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch!" — Und wenn nicht dein Kind, sondern du selbst fortziehst und es zurücklassen mußt, die junge schwache Rebe ohne Stütze in einer Welt voll Ärgernisse, denke an das Wort deines Heilandes von den Engeln

Gottes um die Seinen her! — Und wenn du Schmerzlicheres noch erfahren mußt, wenn du seufzest und weinst um ein ungerathenes Kind, ach es giebt kein größer Herzeleid! Lieber ein gestorben Kind als ein verloren Kind! Aber auch dann verzage nicht, sorgendes, betendes Herz, und gedenke nicht nur an das Wort von den Engeln, sondern gedenke an das noch größere, letzte Wort unsres Textes: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu retten was verloren ist“ — und daß, wo du's nicht mehr kannst, Er noch deinem Kinde nachgehen will und die neunundneunzig Schafe auf den sichren Bergen lassen und das verirrte suchen, auf den Höhen und in den Abgründen, ob er es nicht finde und wiederbringe. Denn es ist „vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß Jemand von diesen Kleinen verloren werde.“ — — O, ist hier ein solcher Sohn oder Tochter: in dieser Stunde tritt sie vor dich, die Gestalt deines ergrauten Vaters, die Gestalt deiner betenden Mutter, die Gestalt dessen, der dich lieber noch hat als Vater und Mutter, Jesus Christus, und bittet dich: kehre wieder! kehre wieder! und ich will deine Sünde tilgen wie den Nebel, und auch du sollst noch selig werden als deines Gottes Kind, das verloren war und ist wiedergefunden, das todt war und ist wieder lebendig geworden! —

Herr, wir bitten dich für uns und für unsere Kinder:

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein.
Will Satan es verschlingen,
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unverletzet sein! Amen.

Helfet einander zurecht!

Am 4. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Matth. 18, 15—20. Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Weiter sage ich euch: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist," mahnt in dem alten Evangelium des heutigen Sonntags die Stimme unsres Heilands und warnt dann insbesondere vor dem unbarmherzigen, lieblosen, herzlosen, gottlosen *Richten* des Nächsten. Dies hochmüthige Zugerichtsitzen — wer wüßte nicht, wie erschreckend viel damit gesündigt wird! und — wer ist selber rein von dieser Sünde?

Aber auch wenn wir's wären, meint Jemand, daß er damit schon die Höhe der Mahnung erreicht hätte: „*Seid barmherzig*, wie auch euer Vater barmherzig ist"? Ist es denn dazu schon genug, den fehlenden Bruder nicht zu richten? Stellt nicht die Schrift die ausdrückliche weitere Forderung: „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so — richtet ihn nicht nur nicht, sondern — *helfet ihm wieder zurecht* mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid"?

Helfet einander zurecht — wie das geschehen kann, geschehen

soll, darüber giebt uns der Herr selbst in dem vorgelesenen Abschnitte so bedeutsame und doch von Vielen übersehene und kaum beachtete Winke, daß wir es uns nicht minder wie seinem heiligen Worte schuldig sind, einmal ernster unsere Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Zwei unter den sechs Versen sind die Leitung gebenden. Der eine am Anfang: „Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein; höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen." Der andre am Schluß: „Weiter sage ich euch: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." So wichtig auch die dazwischen stehenden Verse sind, welche die Mitwirkung der geordneten Gemeinde betreffen und die weiteren Wege zeigen, welche die dem Bruder zurechthelfende Liebe unter Umständen einzuschlagen hat — wir lassen sie heut bei Seite, weil sie uns an andrer Stelle beschäftigen werden, und beschränken uns auf diese zwei mit ihren überaus ernsten Weisungen, welche einen jeden Einzelnen unter uns angehen — um sie mit kurzen Worten zu bezeichnen:

Helfet einander fleißiger zurecht.

unter vier Augen! und — unter Gottes Augen!

1.

Helfet einander fleißiger zurecht unter vier Augen!

„Sündiget dein Bruder an dir" — und wie oft geschieht das! nicht nur, daß dein Bruder an dir sündigt, sondern auch, daß du an deinem Bruder sündigst. Leider macht uns nur dieser letztere Fall meist viel weniger Schmerzen, als der erstere. Aber bleiben wir nach unserm Text bei diesem stehen: sündiget dein Bruder an dir — wie soll ich fortfahren? Was thust du, was thun wir Alle dann nur zu leicht, nur zu oft? Ist's nicht also: wir sündigen an ihm wieder, wir handeln nach dem unglückseligen Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn" oder doch wenigstens Wort gegen Wort, und ein heilloses, gottloses Wort giebt das andre, und die einander zurecht helfen sollten wider die Sünde, helfen einander immer weiter und tiefer in die Sünde. Ach, wie selten ist's doch, daß das Sündigen des Einen nicht der Anlaß zum Sündigen auch des Andern wird! Wie unerfüllbar dünkt den

Meisten schon diese selbstverständliche Zumuthung: nicht wieder zu schelten, wo man gescholten wird; sich zu fassen, sich zu beherrschen und jener heiligen Besonnenheit sich zu befleißigen, welche „wacht, damit die Furien der Leidenschaft schlafen"! Wobei Viele noch überdies zu versichern pflegen, daß sie eigentlich ganz gute und sanftmüthige Menschen seien, wenn man es ihnen nur nicht gar zu arg mache. Aber „was ist Sanftmuth, die keinen Stoß auszuhalten vermag? Was ist ein Regenschirm, der das Naßwerden nicht vertragen kann?"

Doch vielleicht kannst du's. Sündigt dein Bruder an dir — so bist du still; du schweigst. Aber inwendig wohnt und wächst und wühlt der Groll und malt das Bild des Bruders in immer düstereren Farben, mit immer tiefer eingetauchtem Pinsel des Vorurtheils, der Ungerechtigkeit, bis es ganz schwarz vor deinem Auge steht. Nichts ist gefährlicher, als Kränkungen wie Splitter sich festsetzen lassen in dem inwendigen Auge, sie eitern lassen in dem Innern der Seele. Heißt das dir und dem Bruder helfen?

Sündigt dein Bruder an dir — hör, was dein Heiland dir sagt: so gehe hin — geh zunächst hinweg in die Stille oder an die Arbeit, daß die ersten Wogen sich legen, — und dann, zu rechter, guter Stunde, gehe hin zu deinem Bruder und sprich mit ihm unter vier Augen allein. Und nicht nur, wenn es sich um eine Versündigung gegen dich, um eine persönliche Verletzung handelt, sondern auch sonst, wenn dein Bruder von diesem oder jenem Fehler sich hat übereilen lassen, — statt zu richten und den Stab zu brechen, statt vor Andern und mit Andern abfällig davon zu sprechen — geh hin und „strafe ihn" d. i. halt's ihm brüderlich vor, „zwischen dir und ihm allein." Nur vergiß auch hierbei nicht, das Evangelium des heutigen Sonntags mitzunehmen und dir darin zwei Worte recht ernstlich zu unterstreichen.

Das eine: „Ziehe zuvor," ehe du den Splitter deines Bruders anfassest, „den Balken aus deinem Auge." Bist du denn etwa ein geringerer Sünder als er? Ja hast du ihm nicht vielleicht zu seiner Sünde Veranlassung gegeben mit deiner Sünde? Und wenn ihm auf irgend einem Gebiet der alte häßliche Adam zu schaffen macht, ist er bei dir nicht vielleicht noch zehnmal häßlicher auf andern Gebieten? So viel Menschengesichter, so mannigfaltig auch der alte Mensch in ihnen, und es fragt sich sehr, ob er da am gefährlichsten ist und am tiefsten sitzt, wo er nach außen am häßlichsten hervortritt. Seine abstoßendste Gestalt aber heißt: phari-

säische Selbsterhebung — und wenn du mit deinem Bruder also redest, von oben herab, als Einer, der sich auch nur um ein Körnlein besser dünkt als er, ohne Beugung vor Gott, ohne den Fall des Bruders zu empfinden, als wärest du selbst mitgefallen, ohne das tiefe Bekenntnis im Hintergrund der Seele: „ich armer, elender, sündhafter Mensch“ — dann bist du zweifellos vor Gott in noch größrer Verdammnis als er.

Denk an den Balken in deinem Auge und dann — merk wohl, wie der Herr nicht sagt: dann fahr zu und zieh den Splitter aus deines Bruders Auge, sondern: dann besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest, nicht mit hart zufahrender Faust, sondern mit der sanften Hand — denn das Auge des Bruders ist ein empfindliches Werkzeug — mit der sanften Hand zarter und behutsamer Schonung; sieh zu, wie du ihm zurechthelfest mit — sanftmüthigem Geist. Liebe Christen, so weit ist ja wohl Mancher unter uns durch Gottes Gnade, daß er weiß: nicht liegen lassen sollst du den Bruder, wenn er gefehlt und gefallen; noch weniger auf den Gefallenen unbarmherzig oder höhnend treten, sondern ihm aufhelfen, zurechthelfen — nicht nur zurechtweisen, sondern zurechthelfen, nicht nur richten, sondern aufrichten; auch soweit kommen wir wohl noch, daß wir ihm wirklich helfen möchten, aber, aber wir vergessen das Eine: mit sanftmüthigem Geist. Und doch hangt gerade daran Alles; daran, daß der Andere die Liebe fühlt, die ihn nicht demüthigen und erniedrigen, sondern ihm helfen will. Wo diese Liebe fehlt, da schließt sein Herz sich zu; wo sie empfunden wird, da öffnet sich sein Herz, da wird, wie der Herr sagt, seine Seele „gewonnen“. Ja in den meisten Fällen ist es gar nicht erst nöthig, dem Menschen, der sich vergangen, seine Sündhaftigkeit zum Bewußtsein zu bringen; er trägt von selbst ein beschwertes Gewissen mit sich herum, wenn er es auch nicht an das Licht kommen lassen mag. Begegnet man Solchen mit abstoßender Härte, so lehnt sich ihr Herz dagegen auf. Aber die Liebe erweicht sie zur Reue und zur Sehnsucht, besser zu werden.

Liebe Christen, der Rath des Herrn ist licht und klar: sündigt dein Bruder, so hilf ihm zurecht durch liebevolle Zwiesprach unter vier Augen allein. Aber thun wir denn auch danach? Und würde es nicht in vielen Stücken besser, ganz gewiß besser stehen unter uns, wenn wir fleißiger, treuer danach thäten?

Ich denke an die Ehegatten unter uns. Eine Hütte Gottes soll die Ehe sein, ein Gotteshaus, eine Kirche im Kleinen. Daß

sie's nur zu oft nicht ist, woran liegt das? An dem Mangel dieses unscheinbaren und doch so wichtigen Stückes bei jedem Gotteshaus, an dem Mangel einer Beichtsakristei, da Mann und Weib thun, was Jesus sie heißt: sündigt das Eine an dem Andern, so tragt's nicht aus vor der versammelten Hausgemeinde, vor den Augen und Ohren der Kinder und Hausgenossen, noch weniger tragt's hinaus auf die Gasse vor aller Leut Augen und Ohren, sondern geht in das Beichtstüblein und sprecht da miteinander unter vier Augen allein. Ach wie manche Ehegatten hätten einander nicht verloren, sondern behalten, wenn sie dies Beichtstüblein bei Zeiten gebaut und gepflegt hätten! Wie Mancher würde das verlorene Herz noch jetzt „gewinnen", wenn er es über sich gewänne, zu thun nach Jesu Gebot!

Ich denke an das Verhältnis der Herrschaften zu ihren Dienstboten, des Vorgesetzten zu seinen Untergebenen. Sieh diesen Bibelvers an und vergleich im Stillen, wie oft du bei Fehltritten deiner Untergebenen sie angeherrscht hast mit hartem Ton aufwallenden Zornes, oder ihnen bittere Worte gesagt vor Anderer Augen und Ohren, und wie oft du sie in die Stille genommen und da mit ihnen väterlich, mütterlich geredet in dem Ton und Geist jener Liebe, die der Seele des Andern helfen will.

Ich denke an das ernste Gebiet der Erziehung in Schule und Haus. Sie haben ihr heiliges Recht: das öffentlich zurechtweisende Wort, der schneidende Tadel, die verdiente Strafe. Aber es wird auch — wo sie allein walten und herrschen — manch zarter Keim des Besseren in dem jugendlichen Herzen geknickt und zertreten, zumal wenn es überdies durch höhnendes Wort bloßgestellt, durch zu weit gehendes fortgesetztes Mißtrauen um allen Muth der Besserung gebracht wird. „Wir haben mehr Kritik als Liebe," hat ein namhafter Schulmann gesagt. Ein einziges Zwiegespräch unter vier Augen zwischen Lehrer und Schüler, mit dem Ernst, aber auch mit der Milde der Liebe, die dem Fehlenden wahrhaft und herzlich zurechthelfen möchte — wird es nicht in den meisten Fällen mehr ausrichten, als zehnfach wiederholter, das Herz abstumpfender, vom Herzen abgleitender Tadel? Ich weiß von Solchen, die ein einziges solches Wort ihres Lehrers von Herz zu Herz ihr Lebtag nicht vergessen, ihr Lebtag hindurch in dankbarem Herzen bewahrt haben. — Und wie in der Schule, so im Hause. Da kommt der Knabe, der in der Schule Unrecht gethan und bestraft worden, nach Haus, schon während des ganzen Heimgangs durch die Furcht vor dem,

was seiner wartet, fortdauernd gestraft. Hart läßt ihn der Vater an und ertheilt ihm strenge Züchtigung; das Kind nimmt sie hin und — damit ist's abgethan. Geholfen ist ihm nicht. Einem andern, das in gleicher Lage ist, kommt die Mutter entgegen; sie sieht durch das unruhige Auge des Kindes in sein unruhiges Gewissen, sie nimmt es unter vier Augen, mit dem Ausdruck schmerzlichen Vorwurfs, trauernder Sorge in ihrem Gesicht; und der Knabe, noch ehe sie ein Wort gesprochen, wirft sich beschämt und weinend in ihre Arme und sagt, wie traurig er ist. Und wenn dann die Mutter mild ernst mit ihm redet — was meint ihr: wird nicht in den meisten Fällen durch diese Art des Strafens mehr gerettet und gewonnen werden, als durch jene?

Ich denke endlich an das Verhältnis zwischen Freund und Freund. Pfleget die Freundschaft, ihr jugendlichen Herzen; sie ist ein edles, heiliges Gut. Aber doch nur dann, wenn sie nicht nur ein Bund ist zu gemeinsamem Genießen, oder ein Bund mit gegenseitigem Beräuchern und Belügen, bis eines Tages ein plötzlicher Riß durch die Lüge und durch die Freundschaft geht; sondern wenn sie ein Bund ist, da Einer dem Andern brüderlich zurechthilft auf dem gefahrvollen Wege des Lebens, und in geheiligten Stunden unter vier Augen die Herzen im Innersten sich erst recht zusammenschließen, indem sie ihr Innerstes einander aufschließen mit dem Muth der Liebe, die dem Andern die Wahrheit sagt, und der Demuth der Liebe, die von dem Andern sich sagen läßt — ein Freundschaftsbund, wie zwischen Luther und Melanchthon, da in stiller Stunde jener den zagen Melanchthon ermuthigte, und Melanchthon den stürmischen Luther besänftigte, um beiderseits dann nur um so fester zu legen Hand in Hand, Herz an Herz.

In Summa, liebe Christen: lasset uns fleißiger einander zurechthelfen durch gegenseitiges Stützen unter vier Augen und — das ist die andere ernste Mahnung unseres Textes:

2.

Durch gemeinsames Sichstellen unter Gottes Augen.

„Weiter sage ich euch: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Hinter dem Heiligen des Beichtstübleins, dahin uns der Herr bisher geführt, zeigt er uns hier noch ein Allerheiligstes. Es ist vor der Welt Augen noch mehr ver-

schlossen und verborgen, als das erste, und ich trage tiefe Scheu, es nach der Gasse zu öffnen, indem ich viel davon rede. Laßt uns nicht viel reden von dem Allerheiligsten, aber laßt es uns bauen und betreten.

Im Gebet geht die Seele durch den Vorhang der irdischen Dinge in das Allerheiligste zu Gott. Im Gebet wird sie Gott verwandt und sieht die Menschen und Dinge mit seinen Augen an. Werde ich nicht auch meinen fehlenden Bruder ganz anders ansehen, wenn ich für ihn bete? Kann ich hassen, kann ich richten, kann ich die vergebende Hand und die helfende Hand weigern, wenn ich bete? Und wie viel mehr, wenn beide, Mann und Weib, Eltern und Kind, Freund und Freund sich vereinen, einander zurechtzuhelfen durch gegenseitige Fürbitte, sich gemeinsam zurechthelfen zu lassen durch gemeinsames Gebet!

O großes, heiliges „Ich sage euch" des Herrn: „Ich sage euch: wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel"! Wie eine reiche Schatzkammer ist's, die der Herr uns zeigt — warum öffnen wir sie nicht? Den Schlüssel giebt er uns in die Hand — warum gebrauchen wir ihn nicht? Helfet einander durch heimliches Stützen unter vier Augen, helfet einander durch heiliges Stehen vor Gottes Augen — ach wenn wir's thäten, wie viel Hilfe würden wir wahrhaftig erfahren, wunderbare Hilfe, Hilfe auch da noch, wo Hilfe uns nicht mehr möglich schien!

An dem heutigen Sonntag war's; ich weiß nicht mehr vor wieviel Jahren. Der Vormittagsgottesdienst war zu Ende; ich war aus der Kirche in meine Studirstube getreten. Da klopft's an die Thür, und herein tritt ein junger Mann. Weinend bricht er vor mir zusammen und erzählt mir unter vier Augen, wie er in seiner Heimath bereits eine ansehnliche Stellung gehabt, wie er aber dabei ein tief schmachvolles Leben geführt habe und dessen plötzliche Entdeckung ihn fortgetrieben habe in die Verborgenheit des menschengefüllten Berlin. Hier seit Wochen weilend, von Unruhe gejagt, aber gleichwohl ein Sklave seiner Sünde, in deren furchtbare Ketten er auch in Berlin gerathen, sei er am Morgen an der Kirche vorübergekommen und habe dem plötzlichen dunkeln Drange nicht widerstehen können, sie zu betreten, und von dem, was er gehört, habe er so erschütternd den Eindruck empfangen, daß Gottes Hand ihn in sein Haus geführt, um zu ihm, gerade zu ihm, bis in den innersten Grund seiner Seele zu reden, daß es ihm keine Ruhe

mehr lasse und er gekommen sei, mich flehentlich zu bitten, seiner Seele zu helfen. Wir redeten noch lange unter vier Augen; wir beteten zusammen unter Gottes Augen. Aber „ist hier auch gleich ein Kampf wohl ausgericht't, das macht's noch nicht." Wochenlang stritten Himmel und Hölle, Gott und der alten Sünde Macht um diesen Menschen. Aber was ihm endlich doch zum entscheidenden Siege half, das war, daß er auf meine ernste Forderung sich willig finden ließ, täglich zu mir zu kommen, um sich die schwache Kraft immer neu zu stählen durch Aussprache unter vier Augen und durch gemeinsames Gebet unter Gottes Augen. Schließlich handelte es sich um seine weitere irdische Zukunft; er wandte sich anklopfend hierhin und dorthin, aber vergeblich. Da eines Tags kam die hoffnungsvolle Nachricht, man sei geneigt, ihm eine Stellung zu übertragen, wiewohl er seine Vergangenheit nicht verschwiegen hatte, ja eben deßhalb, weil er sie wahr und offen dargelegt habe. Aber schon am nächsten Tage folgte die niederschmetternde Botschaft, es habe doch bei der Wahl ein Anderer den Sieg davongetragen. Wieder vergingen bange Tage. Auf seinen Wunsch betete ich nochmals mit ihm, daß Gott auch seines irdischen Lebens Wege leiten möchte, nicht nach Verdienst und Würdigkeit, aber nach seiner großen Barmherzigkeit, und er selbst erinnerte mich in wunderbarer Zuversicht an das Wort, auf welches ich ihn früher hingewiesen hatte: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Noch an demselben Tage kam er wieder, dankerschüttert: der Gewählte war zurückgetreten, und er war berufen.

Ein Andres zu unsrer Stelle laßt euch von einem Amerikaner, dem bekannten Prediger Beecher, erzählen. „Es pflegte Ehrensache bei uns Knaben in der Schule zu sein, standhaft die Strafe zu ertragen. Wenn ich Papierkugeln geworfen und den Lehrer, zu meinem Bedauern, verfehlt hatte, dann hervorgerufen wurde und zwanzig bis dreißig Schläge mit dem Rohrstock in die Hand erhielt, so ertrug ich sie ohne Zucken, wie ein Indianer; wußte ich doch, daß alle Knaben hinter mir mich beobachteten und Bravo sagten, und triumphirend in meiner Bosheit ging ich auf meinen Platz zurück." Ein ander Mal beging er, der Erzähler, dasselbe Unrecht. Nach der Stunde behielt ihn der alte Lehrer zurück, führte ihn in sein Zimmer und sagte ihm in wenigen Worten, wie schwer es ihm bei seiner schwachen Gesundheit sei, der Schule vorzustehen, und wie

doppelt schwer es ihm durch böse Schüler würde. Dann kniete er mit ihm nieder und betete. „Mir aber war," sagt der Erzähler, „als sollte ich auf den Knieen ihn anflehen: schlage mich, aber bete nicht! — und innerlich gelobte ich: nie wieder sollst du sehen, daß ich auf dich werfe oder dich irgendwie betrübe!" —

Helfet einander durch gemeinsames Stehen vor Gottes Augen — thut ihr's, ihr Ehegatten, mit einander und für einander? Thut ihr's, ihr Eltern, für euer fernes, für euer krankes, für euer schwer verirrtes Kind? „Ich sage euch: Wo zwei unter euch eins werden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel."

In Summa: „Was kein Königswort vermag, das vermag die Liebe," die mittragende, mithelfende, mitbetende Liebe. Amen.

Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Matth. 18, 21—35. Da trat Petrus zu ihm, und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ist's genug siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Der zweite Bußtag naht und das Todtenfest. Der Bußtag, da wir unsere Hände und Herzen gemeinsam zum Himmel emporheben mit der Bitte: Vater, vergieb! Das Todtenfest, da vom

Himmel her, auf Sterbebett und Grabhügel deutend, die Stimme uns mahnt: Mensch, ehe es zu spät ist — vergieb! „Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern“ — wir haben's vorhin still für uns gebetet, als wir das Gotteshaus betraten; wir werden's nachher gemeinsam beten, ehe wir das Gotteshaus wieder verlassen. Damit wir es recht beten lernen, besser, tiefer, wahrhaftiger als bisher, es lernen, ehe es zu spät ist, laßt uns zu den Füßen dessen uns setzen, der uns die fünfte Bitte im Vater Unser nicht nur gelehrt, sondern auch erklärt hat. In dem gewaltigen Texte des heutigen Tages liegt diese Erklärung vor uns. Seine,

des Herrn Christus eigene Erklärung der fünften Bitte,

nach ihrer ersten Hälfte: **vergieb uns unsere Schuld!**
wie nach ihrer zweiten Hälfte: **wie wir vergeben unsern Schuldigern** —

wen unter uns berührte sie nicht?

1.

Vergieb uns unsere Schuld!

„Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig.“ Zehntausend Pfund, nach unserm Gelde: vierzig Millionen Mark — das ist unerhört, fast unglaublich bei einem Knecht. Aber gerade deshalb hat der Herr diese Summe gewählt: die Schuld soll uns unglaublich vorkommen; denn sie ist unglaublich groß. Wessen Schuld? Wer ist der Knecht mit dieser Schuldenlast? Achtet wohl darauf: als der König anfing zu rechnen, gleich beim Beginn seiner Rechenschaft fordernden Prüfung, kam ihm ein solcher vor. Und wenn der König aller Könige in dieser Stunde anfinge mit uns zu rechnen, gleich der Erste, der Zweite, ich sowohl wie du — wir ständen vor ihm mit der Schuld von zehntausend Pfund.

Oder übertreibt der Herr? Sollte er auch nur in der geringsten Sache, geschweige denn in so einer ernsten, ein Haar breit über die Wahrheit hinausgehen? Wir wissen, daß er keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Wohl aber ist die Gefahr des Betruges auf unsrer Seite nirgend größer, als wenn es sich um unsre Schuld handelt. Seit der Entschuldigung

Adams: „Das Weib, das du mir gegeben hast, gab mir von der Frucht, und ich aß“ und der Entschuldigung Evas: „Die Schlange betrog mich“ ist der Mensch keiner Kunst so Meister geworden, als der des Flechtens von Feigenblättern für seine Schuld. Ist man doch neuerdings so weit gegangen, das Wort „Schuld“ überhaupt zu streichen und Alles, was der Mensch Böses thut, herzuleiten aus seinen natürlichen Anlagen, aus seinen angeborenen oder ererbten Neigungen, gegen welche er ohnmächtig ankämpfe, aus der Macht der Verhältnisse, welche unwiderstehlich auf ihn einwirken; seine Entschließungen und Thaten seien nicht frei, sondern das nothwendige Erzeugnis von allerlei dunklen und verhängnisvollen Kräften, die ihn zwingen, so zu handeln wie er handelt, so zu sein wie er ist. Und ohne Zweifel, meine Lieben, sind dunkle und offenbare Kräfte und Verhältnisse verhängnisvoll mitwirkend bei der Sünde des Menschen, und sie bedingen ein sehr verschiedenes Maß der Schuld. Wenn der Hungernde in der Verzweiflung der Noth am fremden Eigenthum sich vergreift, ist's ein ander Ding, als wenn Einer, der Nahrung und Kleidung hat, in berechnender Habsucht seines Herrn Geld und Gut unterschlägt. Über den Sohn des Trunkenboldes, welcher dem ererbten unseligen Hange zum Opfer fällt, wird ein milderes Gericht ergehen, als über den, welcher in andauernder, freventlicher Hingabe an das Laster den Fluch desselben über sich und über Kinder und Kindeskinder bringt. Was Gott deinem Kranken nachsieht, wenn er dir wehe thut, weil ihm selbst nicht wohl ist, das rechnet er dir doppelt an, wenn du in solchem Falle Gleiches mit Gleichem vergiltst. Aber wenn auch das Maß der Schuld sich in jedem einzelnen Falle unserm menschlichen Urtheil entzieht, — die Schuld selbst bleibt und findet ihre unerbittliche Verurtheilung in unsrer eigenen Brust. Was man auch geltend mache, um sich und Andern gegenüber die Sünde zu entschuldigen — tief unten in uns, da redet eine Stimme, die sich nicht tödten noch übertönen läßt, die heißt: Gewissen. Dein Temperament — so hast du dir hundertmal vorgeredet — sei schuld, daß du deinem Weibe nicht immer liebevoll und freundlich begegnet; aber als sie im Sarge vor dir lag, warum fandest du keine Ruh bei Tag und Nacht, verfolgt von dem innern, unerbittlichen Ankläger? Deine Verhältnisse — so suchtest du dich zu beruhigen — gestatteten dir nicht, um Gott dich zu kümmern und seine Gnade in Buße und Gebet zu suchen; aber als du auf dem Krankenbette lagst und das blasse Gesicht des Todes durch's Fenster dir winkte, warum er-

schrakest du da über dein gottvergessenes Leben, und Sünden deines Lebens, weit hinter dir liegende Sünden, stiegen gleich schwarzen Gespenstern auf vor deiner zitternden Seele?

Weil aber unser Gewissen nur zu leicht sich abstumpft, darum schärft es der Herr durch Sein Wort, dieses unbestechliche göttliche Gewissen der Menschheit, das uns besser kennt als wir uns selbst, und, ob wir's glauben oder nicht, das rückhaltlose Urtheil uns ins Gesicht spricht: Zehntausend Pfund schuldig! Und fürwahr, wer nur ein wenig gelernt hat, sein Herz und Leben anzusehen, wie Gott es ansieht, und es täglich vor Sein Angesicht zu stellen; wer da weiß, daß vor Ihm jeder Tag unsres Lebens, jeder Augenblick als ihm schuldig geblieben gilt, der nicht Ihm gehörte, durchweht und erfüllt von Ihm; wer da weiß, daß vor Ihm nicht nur Thaten verklagen, sondern auch jedes unnütze Wort, jedweder arge Gedanke im Herzen; alle Begehungssünden nicht nur, sondern auch alle Unterlassungssünden, alle Gelegenheiten zum Guten, die wir versäumt, alle Gottesgaben, die wir ungenutzt gelassen, alle Gottesstimmen, die wir mißachtet haben; alle Sünden nicht nur, von denen wir wissen, sondern auch die, von denen David bittet: „Wer kann merken, wie oft er fehlet; verzeihe mir die verborgenen Fehler!" — ja ich meine, das sei genug für ein aufrichtiges Herz, um erschreckt bekennen zu lernen:

Ja vom Morgen bis jetzund
Pfleget Seele, Hand und Mund
So geschwind und oft zu fehlen,
Daß es leider nicht zu zählen —

genug, um unser ganzes Leben anzusehen, wie der Herr es ansieht, als eine Schuld von — zehntausend Pfund.

Wie soll die Schuld bezahlt werden? Der arme Knecht war verloren, wenn die Gerechtigkeit ihren Weg mit ihm ging. Schon ist ihr Arm drohend über ihm ausgereckt — da fällt er dem König zu Füßen und fleht ihn an: „Herr, habe Geduld mit mir; ich will dir Alles bezahlen." Er „bat" ihn, das war der Weg seines Heils und seiner Rettung; er bat den König um Gnade und Erbarmen. Wohl spricht er in der Angst seines Herzens noch von Bezahlung; er weiß selber nicht, was er redet; wie will er zehntausend Pfund bezahlen? Der König überhört denn auch das thörichte Wort; er hört nur die Bitte um Gnade; „alle diese Schuld," sagt er nachher, „habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest." Und wenn unter uns der Eine oder Andere sein sollte,

der da meint, dem heiligen Gott seine Schuld bezahlen, seine Sünde sühnen zu können der versuch's! Je ernster er es damit nehmen wird, desto sichrer wird er erfahren, daß auf diesem Wege kein Sünder zur Ruhe, kein Schuldbeladener zum Frieden kommt; desto mächtiger wird er auf den einen Weg getrieben werden, den der Herr in diesem Gleichnis, den er im heiligen Vater Unser allen geängsteten Gewissen weist: den Weg der Bitte an den König im Himmel, der Bitte zu seinen Füßen: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! Vergieb mir meine Schuld!

„Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch." Kennst du den König, den Jesus malt? Ihn jammerte der Knechte auf Erden, die ihm alle zahl- und namenlose Summen schuldeten, und er nahm selbst Knechtsgestalt an und bezahlte das Lösegeld, „der Herre, der Gerechte, für seine Knechte," und wo nun ein Knecht aus der Tiefe seiner Schuld den Blick zu ihm emporrichtet und im Glauben bittet: „Vater, vergieb mir um Jesu willen meine Sünden!" da läßt er einen solchen Knecht los, und seine Schuld, alle seine Schuld erläßt er ihm auch. Das war für Luther das erlösende Wort, wie Sonnenaufgang ihm leuchtend nach finstrer Nacht, als jener alte Klosterbruder ihn erinnerte: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden." Das ist das große Evangelium des Neuen Testaments, des Christenthums Krone und Sonne: „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade." Nehmt diesen Trost dem Besten unter den Menschen, und ihm bleibt nur die Verzweiflung. Sagt diesen Trost dem Verzweifeltsten unter den Sündern, und auch in seine Nacht bricht Sonnenlicht. Es giebt kein erschütternderes, aber auch kein beseligenderes Ereignis im Leben eines Menschen, als wenn er, mit Gebet und Thränen den Gott der Gnade umfassend, Seine segnenden Hände über seinem Haupte fühlt und von den Knieen aufsteht, der Vergebung gewiß. „Selig ist der Mann, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist!" Darum sollt ihr also beten: „Vergieb uns unsre Schuld!" Kann es etwas Herzbewegenderes geben, als daß die himmlische Liebe selbst uns die Worte vorspricht, die wir nachsprechen sollen? Ist's nicht, als sähen wir hinter diesen Worten schon den Vater stehen, der auf das Kommen des verlornen Sohnes wartet, um ihm um den Hals zu fallen und ihn als sein Kind zu küssen?

Theure Gemeinde, niemals hat der Herr Christus für sich selbst

gebetet: vergieb mir meine Schuld! Um so ernster, wenn er die Seinen anweist, täglich zu bitten: vergieb uns unsre Schuld! Thun wir's denn? Wer weiß, wie nahe für Manchen unter uns der Tag der letzten Rechnung ist. So oft wir uns am Abend schlafen legen — wer weiß denn, wo er am Morgen erwacht? Wie schrecklich, drüben vor dem König zu erwachen, ohne je seine Gnade erfleht zu haben! Wie selig, die Augen nicht geschlossen zu haben, ohne sich in die Hände seiner Barmherzigkeit gelegt zu haben mit dem Gebet: vergieb, vergieb uns unsre Schuld!

Und doch ist das erst die halbe fünfte Bitte. Ihr wisset, daß sie noch eine andre Hälfte hat; und es fragt sich, welche von beiden das trotzige Menschenherz leichter lernt, die erste: Vergieb uns unsre Schuld! oder die zweite:

2.

Wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Die weitere Geschichte des Knechts in unserm Gleichnis giebt uns auf die Frage eine tief erschreckende Antwort.

„Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern" — soll das heißen: in demselben Maße, in demselben Umfange solle Gott uns vergeben, in welchem wir unsern Nächsten vergeben? Dann wären wir allesammt verloren; dann würden uns von zehntausend Pfund, die uns drücken, nicht zehn geschenkt. — Oder soll das „wie wir vergeben" gar bedeuten: weil wir vergeben? Das hieße doch unser Gleichnis auf den Kopf stellen. Hat denn der König etwa dem bittenden Knecht vergeben, weil dieser und nachdem dieser seinem Mitknecht vergeben hatte? Hören wir ihn nicht vielmehr nachher sagen: „Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch, nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?" Das ist's, liebe Gemeinde, was die zweite Hälfte der fünften Bitte von uns erwartet und fordert: aus dem göttlichen Erbarmen soll, ja muß das unsre fließen; und das ist's, was wir allesammt fest und feierlich geloben, wenn wir bitten: Vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Aber was erlebt der Herr? Da ging derselbige Knecht hinaus — derselbige Knecht, dem der Herr soeben eine unendliche Schuld erlassen hatte — und wir dürfen wohl annehmen, daß er sehr beschämt und bewegt hinausging, die Seele voll heiliger Vorsätze

und Gelübde der Dankbarkeit. Da plötzlich kommt ihm ein Mitknecht in den Weg, und es muß grad einer sein, mit dem er nicht zum besten steht, dessen Anblick ihm unangenehme Erinnerungen erweckt, der ihn hier trifft und nicht einmal ein Wort der Entschuldigung hat wegen der hundert Groschen, die er ihm schuldet, — und hin sind alle Vorsätze und Gelübde des eben noch so weich gestimmten Herzens, hin sind Dankbarkeit, Liebe, Geduld; er denkt nur an das eigene Recht und an des Andern Schlechtigkeit; er greift ihn an und würgt ihn und spricht: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist!" Der Mitknecht fällt vor ihm nieder, ebenso wie er noch vor einer Stunde vor dem Herrn gelegen; er bittet ihn mit denselben Worten, mit denen er gebeten: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen;" aber — er wollte nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlte, was er schuldig war.

Liebe Christen, ist euch dieser Knecht noch nicht vorgekommen? Kennt ihr ihn nicht? Du hattest auch im Gebet die Gnade deines Gottes angefleht, oder du hattest noch vor einer Stunde in der Bibel gelesen, oder du warst in der Kirche gewesen oder gar zum heiligen Abendmahl; du gingst reichbegnadigt von dannen, und Dank und Beschämung, heilige Gelübde bewegten deine Seele: ja, Herr, es soll nun anders mit mir werden, du sollst nun nicht mehr erleben, was du schon so oft an mir erlebt! — da kommst du nach Haus und in dein alltägliches Leben, und Einer ist da, der dir das Leben schon viel verbittert hat — und siehe, seine Begegnung schon, sein bloßer Anblick oder sein nichtachtendes, verletzendes Benehmen genügt, um alle heiligen Gedanken des Dankes und der Liebe zu verdrängen, und das Würgen deines Mitknechtes ist dir näher als das Vergeben. Ja vielleicht kann dir sogar hier in der Kirche, hier vor diesem Evangelium das Herz erregt werden, wenn du an Diesen oder Jenen erinnert wirst, und wenn er jetzt vor dich träte, du würdest ihm — nicht vergeben, du würdest ihm die Hand nicht bieten zur Versöhnung, auch nicht, wenn er dich bäte; oder wenn du sie ihm reichtest, wäre es eine Hand ohne das Herzblut der Liebe, eine kalte, eisige Hand. Sag, ist das nicht erschreckend? Ist das nicht genau dasselbe schauerliche Bild, das der Heiland im Gleichnis uns Allen warnend vor Augen stellt?

„Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte." Das geschieht noch jeden Tag; er erfährt Alles. Dein

Bruder, der unter deiner Lieblosigkeit leidet, sagt's und klagt's ihm im Gebet. Deine andern Mitknechte bringen es vor das Angesicht deines Gottes. Die gläubigen Mitknechte sehen's und betrüben sich und klagen es Gott; die ungläubigen aber nehmen Anstoß und Ärgernis, sie zeigen mit Fingern auf Solche und sprechen: das will ein frommer Christ sein und ist härter und unversöhnlicher als wir? O wieviel tausend laute und heimliche Klagen, die tagtäglich so aufsteigen zu dem König auf seinem Stuhl! Wie manches Weib, das zu Gott schreit über den unbarmherzigen, unversöhnlichen Mann! Wie mancher Mann, der da seufzt über das trotzige, unbeugsame Weib! Wieviele Kinder, die alle Tage das Würgen sehen zwischen Vater und Mutter, und es Alles vor Gott bringen, was sich begeben hat! Wieviel Arme, Verfolgte, Gedrückte in unsrer Stadt, deren Seufzer gleich Wolken aufsteigen wider ihrer Würger Hartherzigkeit! Ja er weiß Alles und erfährt Alles — was mag er von dir wissen? Vielleicht war's gestern erst, vielleicht heut Morgen, wo du bei ihm verklagt worden bist, und nun bist du hierher gekommen vor sein Angesicht und willst von seinem Angesicht wieder heimgehen, und doch nicht erlassen, nicht vergeben und erlassen — wie viel denn? Was betragen denn alle Kränkungen und Rücksichtslosigkeiten und Versündigungen deines Nächsten, verglichen mit deiner Schuld gegen Gott?

Im schwersten Fall sind's hundert Groschen gegen zehntausend Pfund, fünf und vierzig Mark gegen vierzig Millionen Mark. Christus sagt das; willst du nicht täglich dich deß erinnern und, wenn dir dein Mitknecht begegnet, dir innerlich zurufen: fünf und vierzig Mark gegen vierzig Millionen!?

„Aber ich hab' ihm ja vergeben, drei Mal, sieben Mal schon; wie oft soll ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben?" Wir haben die Antwort gehört: „nicht sieben Mal, sondern siebenzig Mal sieben Mal!" Wie oft willst du denn, daß Gott dir vergebe? Ist's nicht tagtäglich von Neuem? „Und wenn dein Bruder," sagt der Herr an anderer Stelle, „sieben Mal des Tages an dir sündigen würde und sieben Mal des Tages wiederkäme zu dir und spräche: es reuet mich, so sollst du ihm vergeben."

„Vergeben will ich; aber vergessen, was er mir angethan — nein, das ist zuviel verlangt." Was heißt das Anderes, als mit der einen Hand geben und mit der anderen wieder nehmen? Sagt der Herr nicht unzweideutig, was für ein Vergeben er meint,

wenn er spricht: so ihr nicht „von euren Herzen" vergebet ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler?

„Das kann ich nicht," höre ich nochmals erwiedern. Und gewiß, mein Christ: du kannst's nicht. Aber ein Anderer kann's in dir. „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Als Jakobus der Ältere, der Bruder des Evangelisten Johannes, von der Zinne des Tempels hinabgestürzt wurde, da konnte er noch beten: „Ich bitte, heiliger Gott und Vater, für sie; denn sie wissen nicht, was sie thun," so daß einer der Priester ausrief: „Was macht ihr? Dieser gerechte Mann betet für euch." Thut dir dein Nächster noch Schlimmeres an, als man diesem Manne angethan?

Sieh zu, daß hinter dem „ich kann nicht" sich nicht ein Andres verstecke: „ich will nicht." „Er wollte nicht," das ist das unselige Wort in unserm Gleichnis, und — was geschieht dann? „Da ward der Herr zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte Alles, was er ihm schuldig war."

So kann also der Zorn Gottes über den Unversöhnlichen größer sein als über den Untreuen. So kann man also Gnade erlangt haben, Gnade für alle Sünden, und doch die erlangte Gnade wieder verlieren. So kann Einem Alles erlassen gewesen sein, aber weil man selber nicht erlassen mag, wird Einem Nichts erlassen. Denn „also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler" — also d. h. ins Gefängnis geworfen werden und im Gefängnis bleiben, bis daß man Alles bezahlt hat, und kann doch Nichts bezahlen — also d. h. umsonst geglaubt, umsonst um Gnade gebeten, umsonst Gnade empfangen, und warum umsonst? Weil du nicht von Herzen vergeben wolltest deinem Bruder seine Fehler.

Wenn du heut Abend dein Vater Unser betest und an die fünfte Bitte kommst, wirst du daran gedenken? Die „gefährliche" Bitte hat man sie mit Recht genannt. Auf der andern Seite aber ist sie auch, wie kaum eine andere, eine tröstliche Bitte. Giebt's einen größeren Trost, als den der göttlichen Vergebung? Und siehe, dein Vergeben soll dir ein sicheres Pfand und Siegel sein der Vergebung deines Herrn.

Das Kirchenjahr geht zu Ende, und bald läuten Bußtags- und Todtenfest-Glocken die doppelte Mahnung durch's Land: ehe der Tag der letzten Rechnung kommt, bitte den König im Himmel: vergieb mir meine Schuld! — und: so lange du noch mit deinem

Mitknecht auf dem Wege bist, entzieh ihm die Hand der Versöhnung nicht, damit du in deinem Gebet frei und offen hinzufügen kannst: wie ich vergebe und um Vergebung bitte meine Schuldiger.

„Ich kann nicht ruhig einschlafen, wenn ich nicht zwei Gefährten bei mir habe," sagte einst ein erfahrener Christ. „Der eine ist mein Heiland mit seiner Vergebung, der liegt in einem Arm; und der andere ist mein Nächster, dem ich vergebe und er mir, der liegt im andern; so schlafe ich still und ruhig." Gott geb, daß auch wir, du und ich, so einschlafen, heut Nacht und in der letzten Nacht! Amen.

Die zwei Säulen des christlichen Hauses.

Ev. Matth. 19, 1—15. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, erhob er sich aus Galiläa, und kam in die Grenzen des jüdischen Landes, jenseit des Jordans. Und es folgte ihm viel Volks nach, und er heilete sie daselbst. Da traten zu ihm die Pharisäer, versuchten ihn, und sprachen zu ihm: Ist es auch recht, daß sich ein Mensch scheide von seinem Weibe, um irgend einer Ursach? Er antwortete aber, und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte; und sprach: Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei ein Fleisch sein? So sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Da sprachen sie: Warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben, und sich von ihr zu scheiden? Er sprach zu ihnen: Moses hat euch erlaubet zu scheiden von euren Weibern, von eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber ist es nicht also gewesen. Ich sage aber euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um des Ehebruchs willen) und freiet eine andere, der bricht die Ehe. Und wer die Abgeschiedene freiet, der bricht auch die Ehe. Da sprachen die Jünger zu ihm: Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, so ist es nicht gut, ehelich werden. Er sprach aber zu ihnen: Das Wort fasset nicht Jedermann, sondern denen es gegeben ist. Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es! Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete; die Jünger aber fuhren sie an. Aber Jesus sprach: Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich. Und legte die Hände auf sie, und zog von dannen.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Um die Fundamente unsres Volkslebens handelt es sich in unseren Tagen. Zu diesen Funda-

menten gehört in erster Reihe die Familie, das christliche Haus. „Von der Kinderstube aus wird die Welt regiert“ und — am rechten Stand und Band der Ehe hangt eines Volkes Wohl und Wehe.

Um beide aber, Ehe und Kindererziehung, bewegt sich unser Text. Und wann und wo wären jemals tiefere, höhere und majestätischere Worte über sie gesprochen worden? Schon Salomo, der einst die Mauern des Tempels zu Jerusalem aufgerichtet hat, weist im 127. Psalm auf die Grundmauern einer „gesegneten Haushaltung“ hin. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten umsonst die daran bauen,“ so ruft er den Eheleuten zu, und „Kinder sind eine Gabe des Herrn,“ so redet er den Eltern ins Herz. Aber hier ist mehr denn Salomo. Er, der lebendige Tempel Gottes unter den Menschenkindern, richtet in unserem Kapitel den Tempel des christlichen Hauses auf und stellt ihn auf zwei heilige eherne Säulen. Wehe, wo sie freventlich zertrümmert werden? Wohl dem Hause, das von ihnen getragen wird! Das sind sie,

die zwei Säulen des christlichen Hauses:

1. **Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.**
2. **Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.**

1.

Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Den Hütern und Vertretern des Hauses ist's zugerufen: Mann und Weib. Denn ob ein seliges und gesegnetes Haus oder ein segenloses und unseliges, das hängt zuerst und zumeist davon ab, wie sie einander ansehen, wie sie zu einander stehen, Mann und Weib.

Matthäus erzählt uns, was den Herrn veranlaßt hat, sich über dieses Gebiet zu äußern. Pharisäer fragten ihn: „Ist es auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe um irgend einer Ursach?“ Eine versuchliche Frage, die Jesum zwingen sollte, Stellung zu nehmen zu gewissen umstrittenen Bestimmungen des mosaischen Gesetzes. Aber wir sind ihnen dankbar für ihre Frage. Denn durch sie wird uns Antwort auf die viel größere Frage: was ist in Jesu Augen die Ehe?

Ist sie weiter nichts, als ein menschlicher Vertrag, der, heut

geschlossen, morgen ebenso leicht wieder gelöst werden kann? ein Übereinkommen zwischen zwei Menschen, mit einander durch's Leben zu wandern, so lange, bis man einander — überdrüssig geworden? Dann wäre es nicht werth, ein Wort darüber an dieser Stätte zu reden; dann könnte ich mit demselben Recht hier predigen über die Bedeutung eines Miethsvertrags. — Oder ist die Ehe, was Andere wollen, ein Sakrament, ein Gnadenmittel des Neuen Testaments? Aber sie ist ja überhaupt nicht eine Einrichtung des Neuen Testaments, auch nicht des Alten Testaments, sondern eine Gottesstiftung, die älter ist als beide.

Und das ist das Erste, was der Herr mit Betonung hervorhebt: „Habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte?“ Die Ehe ist unter allen Gottesordnungen auf Erden die älteste und ehrwürdigste, die eigentliche Urordnung der ganzen menschlichen Gesellschaft, zurückreichend bis in das Paradies, und ein Stück, das noch übrig geblieben ist, unter den Dornen und Thränen des Lebens, aus dem verlorenen Paradiese. Mit Recht sprechen wir vom Stand der „heiligen“ Ehe; von keinem anderen Stande des natürlichen Lebens gebrauchen wir diese Bezeichnung. Aus Gottes heiligem Schöpferwillen ist sie hervorgegangen. Und was sollte sie sein?

Man sagt wohl: ein Band und Bund für's Leben zwischen Mann und Weib. Aber das Wort „Band“ oder „Bund“ reicht lange nicht aus. Es können auch zwei Freunde sich für's Leben verbinden und verbünden. Die Ehe aber ist viel mehr. „So sind nun“ — achten wir auf jedes einzelne Wort des Herrn; denn jedes einzelne ist monumental, an jedem einzelnen hangt ein Centnergewicht — „so sind nun Mann und Weib nicht Zwei, sondern Eins.“ Die Ehe ist nichts Geringeres als die völlige Lebensgemeinschaft, die tiefste Lebenseinheit zweier Menschen. Sinnig meinte ein Heide des Alterthums: ursprünglich seien Mann und Weib zu einer Person verbunden gewesen; zur Strafe jedoch für ihren Übermuth den Göttern gegenüber seien sie von einander getrennt worden; nun suche Jedes sein verloren Theil. Die Bibel aber — wie tief ihr Bericht: aus der Seite des Mannes, da, wo sein Herz schlägt, sei das Weib genommen — ein Herz mit ihm, sein Herz und seines Seins und Lebens andere Hälfte. Der Mann des Weibes Haupt, das Weib des Mannes Herz; aber gleichwie im menschlichen Körper von Herz zu Haupt, von Haupt zu Herz ein warmer Strom des Blutes geht, so auch durch Haupt

und Herz der Ehe der Strom eines Denkens und Lebens, einer Liebe und Treue. „So sind sie nun nicht Zwei, sondern Eins." Und auf wie lange?

Mit anderen Worten die Pharisäerfrage: Ist es auch recht, daß Mann und Weib sich von einander scheiden? Laßt mich eine andere Frage zuvor thun. Kann auch ein Weib ihres Kindes, kann ein Kind je seiner Mutter vergessen? Giebt es etwas, und wäre es noch so schwer und schwarz, was jemals das Band scheiden und zerschneiden könnte, das geheimnisvolle, unzerstörbare Band zwischen Mutter und Kind? Werfet das Schlimmste zwischen sie, das Schrecklichste, was nur gedacht werden kann, werfet alle Macht der ganzen Welt dazwischen: sie bleiben doch durch Gott verbunden, sie bleiben ein Fleisch und Blut. Nun aber, hebt der Herr hervor — und verstehet ihr den ernsten Schluß, den er zieht? — nun aber verlassen Sohn und Tochter Vater und Mutter, um als Mann und Weib an einander zu hangen: also das Band zwischen diesen noch mächtiger und stärker als zwischen Eltern und Kind, noch unlöslicher. „Was Gott in der Ehe zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Es bleibt das bindenste, unlöslichste Gelübde, das zwei Menschen durch die Eheschließung auf sich nehmen. Was Gott zusammengefügt hat, das hat auch nur Einer, derselbe Gott, die Macht wieder zu lösen, zu lösen durch den — Tod.

Nur Eins noch stellt der Herr als eheauflösend, ehezerstörend neben den Tod: den Ehebruch. Im Alten Testament zog er den leiblichen Tod nach sich, die schwere Strafe der Steinigung. In Wahrheit ist er nichts Anderes als der Tod, der moralische Tod der Ehe. Sie wird tödlich getroffen, sie wird thatsächlich aufgehoben durch den Frevel gegen das sechste Gebot, das nicht ohne Grund gleich unmittelbar auf das fünfte folgt: du sollst nicht tödten. Hier spricht der Herr dem unschuldigen Theil die Freiheit von dem vernichteten Bande zu, die Freiheit, auch äußerlich zu trennen, was innerlich zerstört und zerrissen ist. „Wer aber" aus anderweitigen Gründen treulos und gewissenlos „sich von seinem Weibe scheidet und freiet eine Andere, der bricht die Ehe; und wer die Geschiedene freiet, der bricht auch die Ehe."

Aber wie? — werfen die Pharisäer mit scheinbarem Rechte ein — hat nicht Moses anders gedacht und gelehrt? Hat er nicht die Scheidung freigegeben und nur das Eine verlangt, daß der Mann sein Weib nicht ohne Weiteres von sich stoße, sondern ihr ein recht-

mäßiges Dokument darüber gebe, einen „Scheidebrief“ mit der Angabe des Trennungsgrundes? Es war in der That so. Nur darin waren die Pharisäer in verhängnisvollem Irrthum, wenn sie meinten, daß Moses damit habe die Scheidung billigen oder gar erleichtern wollen. Nicht gebilligt hat er sie, sondern nur zugelassen, mit Schmerzen zugelassen; und nicht erleichtern wollte er es, sondern vielmehr erschweren, das leichtsinnige Scheiden, durch die immerhin unbequeme Forderung eines förmlichen Scheidebriefs. Zurückführen, zurückerziehen wollte er sein Volk zu der ursprünglichen heiligen Gottesordnung. Aber er konnte es nicht auf einmal, er mußte es stufenweis thun. Wegen eurer Sündhaftigkeit und „Herzenshärtigkeit“ mußte er auf das sittlich Höchste und Vollkommene verzichten und sich begnügen, wenigstens der ärgsten Willkür einigermaßen einen Damm entgegenzusetzen.

Noch heut, mitten in der Christenheit, ist leider die Gesetzgebung genöthigt, der bösen Herzenshärtigkeit der Menschen Rechnung zu tragen. Die Gesetzgebung soll, wie Moses, das Bewußtsein der Heiligkeit der Ehe im Volke schärfen und heben; sie soll die Ehescheidung nicht erleichtern, sondern erschweren, sie soll die Gewissen erziehen zum Standpunkt christlicher Höhe und Heiligkeit. Aber sie hat doch auch Rücksicht zu nehmen auf den thatsächlichen Stand des sittlich-religiösen Lebens. Es stehen eben nur Wenige auf der Höhe der Jesusanschauung von der Ehe. Wegen der Herzensschlechtigkeit der Menschen, die oft schon die Ehe in ihrem Beginn mit Sünde vergiftet und sie, das Heiligthum Gottes, zu einem Pfuhl des Lasters und der Hölle macht — wegen der Herzenshärtigkeit der Menschen, die nicht vergeben, tragen, ausharren will, muß die Obrigkeit nicht selten eine Ehescheidung zulassen, mit Schmerz zulassen, die vor dem geläuterten christlichen Gewissen Sünde ist. Aber nicht der scheidenden Obrigkeit ist daraus ein Vorwurf zu machen, sondern dem Christenvolk, das noch so wenig wahrhaft christlich ist. Auch über die einzelnen sich Scheidenden wollen wir nicht ohne Weiteres den Stab brechen; sie haben eben noch keine Ahnung von der Höhe der christlichen Anschauung, sie stehen noch auf der traurigen Stufe der herzensharten Israeliten zu Mosis Zeit. Denn wer so hart ist, daß er lieber seine Ehe, als seinen Sinn, sein Herz bricht, der hat Christi Geist noch nicht.

Wo aber Mann und Weib in Wahrheit Christen sein wollen, Jesu Jünger und Nachfolger, da ist die Lösung des Ehebandes unmöglich. Auch unter Seufzern und Thränen, auch unter dem schwersten Kreuz,

auch in der in Wahrheit unglücklichsten Ehe beharrt die Liebe, die sich nicht erbittern läßt, die Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet, die nimmer aufhört. Ja, auch wo der eine Theil berechtigt wäre, den andern fahren zu lassen, — wird er nicht, wenn er Christi Jünger ist, an die eigene Brust schlagen mit der ernsten Frage: habe ich keinen Theil an der Schuld? Und findet er die Liebeskraft, die auch da noch hofft, glaubt, nimmer aufhört — wohl ihm! In den andern Fällen aber, selbst wenn er genöthigt wäre, äußerlich das Band zu lösen, wird er doch nimmer innerlich es aufgeben, sondern warten, harren, hoffen. Denn merket wohl: nicht schon in der äußeren Trennung sieht der Herr den ehebrechenden Frevel; jene kann unter Umständen unvermeidlich, um Schlimmeres zu verhüten, sittlich geboten sein. Aber wer sich von seinem Ehegatten trennt und — freiet einen andern, der vollendet den Treubruch, der bricht die Ehe. Auch bei unabweislicher äußerer Trennung kann es dabei bleiben, soll es im Herzen dabei bleiben: „sei getreu bis an den Tod"; „der Tod soll dich und mich scheiden."

Staunend hören die Jünger die hohe, ernste Rede des Herrn, und ein Einwurf ganz anderer Art, als der der Pharisäer, drängt sich auf ihre Lippen: „Stehet es also um Mann und Weib, dann ist es nicht gut, ehelich werden," dann ist es besser, ehelos bleiben. Und begegnet man nicht noch heut ähnlichen Anschauungen? Es ist besser, lehrt die römische Kirche und empfiehlt die Ehelosigkeit als eine höhere Stufe christlicher Sittlichkeit, als einen besonders heiligen und Gott wohlgefälligen Stand. Es ist besser, so spricht auf der anderen Seite der moderne Mann; wozu soll ich in den Dornengarten der Ehe mich begeben, mit der Sorge um Weib und Kind mich beladen? ich verzehre mein Geld allein, ich behalte Zeit und Freiheit für mich. Dort der gefährliche Wahn: es sei besser, weil's Gott besser gefalle; hier der gefährliche Grundsatz: es ist besser, weil's mir besser gefällt. Dort der merkwürdige Widerspruch, daß man auf der einen Seite die Ehe bis zum Sakrament erhebt und auf der andern Seite sie herabsetzt, als sei der eheliche Stand ein, wenn nicht mit Makel behafteter, doch mindestens sittlich niedrigerer als der ehelose Stand. Hier die nackte Selbstsucht, die nichts so sehr haßt, als eine Läuterung und Opferung des Ich in sittlicher Lebensschule, und nur ein Ideal kennt: ein Leben nach Laune und Lust, sonder Sorge und Zwang. — Ganz anders Wort und Weisung der Schrift. Nur zwei Fälle berechtigter, Gott wohlgefälliger Ehelosigkeit kennt der Herr. Der eine, wo Gott einem Menschen die

Ehe versagt; der andere, wo der Mensch sich die Ehe um Gottes willen versagt. Wo Gott sie dir versagt, gleichviel ob durch Krankheit aus seiner Hand oder durch deine Lebensstellung unter den Menschen, ob durch nähere Pflichten der Treue, die er dir auferlegt, oder durch bitteren Bruch der Pflicht und Treue, den du an einem Menschenherzen erlebt: Gott weiß, was dich einsam bleiben heißt; Gott wandelt und wendet es nicht, also will er es auch; und wohl dir, wenn auch du nichts Anderes willst, als was ihm gefällt. Und sollte er nicht noch viel mehr wissen und wollen? Wissen, daß gerade für dich und dein ewiges Heil dieser Weg der heilsame, ja der nothwendige ist? Wollen, daß du gerade auf diesem Wege ihm dienest, nicht als ein überflüssiger Stein im Wege, sondern als ein Baustein in dem wunderbaren Gefüge seines Hauses und Reiches? Wo aber du selbst freiwillig auf den Ehestand verzichtest, nicht deinem Ich zu Dienst, sondern Gott zu Dienst; wenn ein Paulus ehelos blieb, um sich ganz und gar seinem Missionswerk unter den Heiden zu widmen und unter schweren Verfolgungen nicht weich gemacht zu werden durch die Thränen von Weib und Kind; wenn eine Diakonissin ehelos bleibt, nicht sich zu Lieb, sondern den leidenden Mitmenschen zu Lieb, nicht um das eigne Leben zu schonen, sondern ihr Leben hinzugeben in heiligem Opferdienst — auch da, meine Lieben, steht der ehelose Stand nicht über dem ehelichen Stand; aber er ist ein Stand, der Gott gefällt, gleichwie der andere; er ist reich und von Gott gesegnet, gleichwie der andere. Arm und segenlos ist nur das Leben, das nicht dient und liebt. Arm ist nur „der Becher, der zu Scherben geht und keinen Durst'gen getränkt hat"; arm nur „der Mensch, der zu sterben geht und Keinem Liebe geschenkt hat." — „Wer es fassen mag," ruft der Herr, „der fasse es!"

Ihr aber, christliche Ehegatten, leset noch einmal, was der Herr euch ins Herze schreibt, und lasset seine Schrift durch keine andere verdunkeln und verwischen: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Meidet schon den äußeren Schein der Scheidung. Es ist nicht gut, wenn der Mann, außer wo die Pflicht des Berufs es fordert, von Haus und Weib sich trennt, und wenn umgekehrt die Frau Freude und Erholung sucht ohne den Mann; beide, Mann und Weib, gehören zusammen. Es ist nicht gut, wenn Meinungsverschiedenheiten, die ja in keiner Ehe ausbleiben, ausgetragen werden vor Anderer, der Kinder und Hausgenossen Ohren und Augen; sie gehören ins Kämmerlein, wo sich vor Gott immer wieder zusammenfügen soll,

was sich menschlich scheiden will. — Meidet auch schon den Scherz, der scheidet; malet den Teufel nicht an die Wand auch nur mit leichtfertigem und losem Wort. — Wo aber die Lippen sich wohl rein halten vom trennenden Wort, aber in das Herz träufelt der Teufel sein höllisches Gift, das Scheidewasser ob noch so verborgen trennender, treuloser Gedanken: erschrick, Menschenherz, vor dir selbst und ringe und bete um Hilfe wider dich selbst! — Ob Krankheit und Kreuz, ob Thränen und Trübsal deiner Ehe Mitgift wären:

„Das ist die rechte Ehe,
Wo Zweie sich geeint,
Durch Wohl und auch durch Wehe
Zu pilgern treu vereint.
Der Eine Stab des Andern
Und süße Last zugleich;
Gemeinsam Rast und Wandern
Bis hin zum Himmelreich."

Ob Kränkung und tiefste Verletzung, ob Sünden und Gebrechen des Andern dir die eheliche Treue tagtäglich erschwerten: das ist der Treue Triumph, nicht müde zu werden im Vergeben und Vergessen, im Tragen und Geduldhaben; auszuharren in der Liebe, die nimmer aufhört; festzuhalten, dennoch festzuhalten: so sind wir nun nicht Zwei, sondern Eins. Zwei Herzkammern, aber nur ein Herz. Zwei Augen in einem Haupt; wo das eine hinblickt, dahin blickt auch das andere; wenn das eine leuchtet, erglänzt das andere mit; wenn das eine sich feuchtet, thränt auch das andere mit; wenn das eine im Tode bricht, sieht ihm das andere dankend, suchend, sehnend nach. — Wohl dem Ehepaar, das, ob auch durch manchen Kampf gegen des Herzens Härtigkeit, sich hindurchringt zu solcher unzertrennlichen Liebeseinheit in Gott! Wohl dem Ehepaar, das, wenn nicht bei der ersten, doch bei der silbernen Hochzeit sagen darf: Gott Lob, es ist doch anders heut zwischen uns wie vordem; vor fünfundzwanzig Jahren wollten wir uns zusammenfügen, jetzt hat uns der Herr zusammengefügt, und was nun Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden! Wohl solchem Paar, wenn einst, ruft Gott den Einen zur himmlischen Hochzeit, der Andere ihm nachsieht und nachseufzt mit dem Wort des Sängers:

„Leise fallen heiße Thränen
Auf das falbe Bibelbuch.
Durch die Brust geht heißes Sehnen —
Wiedersehen, Hoffnungsspruch:"

„Auch ich pilgre nicht mehr lange;
Doch das Herz ist mir nicht bange.
Liebe zieht zu sich hinauf.
Liebe höret nimmer auf!“ —

Das die eine Säule des christlichen Hauses: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Die andere aber — nur mit wenigen Worten richtet der Heiland sie neben der ersten auf; aber auch hier sind's Worte aus Erz gegossen:

2.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!

Des Hauses Heiligthum die Ehe; des Hauses Edelgestein die **Kinder**. Das wußte jene edle Römerin schon, Cornelia, die Mutter der Gracchen. Als eines Tags die Freundin zu ihr kam, vor ihr ihre Edelsteine ausbreitete und sie aufforderte, ihr nun auch die ihren zu zeigen, da wartete Cornelia, bis ihre zwei Kinder nach Hause kamen, und sie an der Hand nehmend sagte sie: „Siehe, diese sind mein Schmuck und Edelstein.“ Und wahrlich: welch ein Edelstein! Ein Kind, ein Menschenleben, von Gott uns anvertraut; aber doch nicht als Spielzeug unserer Laune, oder als Weihnachtsschmuck für unser Haus, sondern als eine heilige Aufgabe; als eine unsterbliche Seele, auf die wir mitbestimmend einwirken, deren zeitliche und ewige Zukunft zum guten Theil in unsere Hand gelegt ist, von unsrer Hand einst wird gefordert werden!

Wie wichtig unter solchen Umständen jeder Wink der Schrift, wie wir mit den kleinen Majestäten Gottes umgehen sollen! Wie werthvoll jedes Wort von des Heilands Lippen, wie wir die kleinen Herzen locken und leiten, stillen und füllen, weiden und bewahren sollen!

„Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete,“ und während die Pharisäer murren, während selbst ein Petrus, Jakobus, Johannes und die anderen Jünger den Kleinen wehren, daß sie den großen Meister nicht stören und beschweren, da wehrt er ihnen nicht, sondern läßt sie zu sich kommen und herzt und küßt und segnet sie. Und der Kinder Herz wird weit und warm unter seiner heiligen Liebe sonnigen und segnenden Strahlen.

Kinder sind wie Blumen; sie bedürfen des Lichts, der Liebe;

und sie öffnen sich nur dem wärmenden Sonnenschein der Liebe. Christlicher Vater, du hütest dein Kind mit allem Fleiß; herzest du es auch? Christliche Mutter, du siehst an deinem Kind, was unrecht ist, sagst ihm, was recht ist; segnest du es auch? Und beide, Vater und Mutter, legt ihr nicht nur eure Hand an euer Kind, um es zu strafen, oder an seine Wangen, es zu kosen und zu küssen, — legt ihr sie auch still segnend auf euer Kind und faltet sie still betend für euer Kind?

Aber im Kinde lebt nicht nur ein Dürsten nach menschlicher Liebe, sondern auch ein Dürsten nach göttlicher Liebe. Streckt sich die Blume im Garten nach der Sonne Licht, so lebt im Kinde ein geheimnisvoller starker Zug nach dem ewigen Licht. Ist euch die geheimnisvolle Thatsache noch niemals aufgefallen, daß, wenn ihr dem kleinsten Kinde vom lieben Gott erzählt, es nicht fremd und verwundert fragt: was ist, wer ist der liebe Gott? ich habe ihn ja nie gesehen, — sondern strahlenden Antlitzes den Worten lauscht wie leisen, lieben Klängen aus heimatlichem Land? oder wenn du dein Kind die kleinen Hände falten lehrst zum Gebet, daß es das thut, als verstehe es sich von selbst, als öffne sich ihm nur die Welt, von der es längst suchend, ahnend geträumt? Und erzähl ihnen, den Kleinen, die Geschichten vom Heiland, zeig ihnen die Bilder mit den Scenen und Gestalten der Bibel: wie leuchtet das reine Auge! wie klopft das kleine Herz! Das ist's, was Jesus mit dem geheimnisvollen Wort andeutet: „solcher ist das Himmelreich." Und diesen Zug im Kindesherzen zu pflegen und zu nähren und ihm das Himmelreich aufzuschließen, das es sucht — das ist recht eigentlich die innerste und heiligste Aufgabe der Erziehung, die der Herr in die unaussprechlich köstlichen Worte kleidet: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!

Lasset sie nicht nur zu ihm kommen, christliche Eltern, in der heiligen Taufe, daß er am Eingang des Lebens sie herze und segne; sondern bewahret sie unter seinen segnenden Händen durch treues Gebet und fleißiges Nähren der Kindesseele mit himmlischem Brot. — Lasset sie zu ihm kommen, christliche Lehrer und Lehrerinnen in der Schule, daß es für Leben und Sterben unauslöschlich in ihr Herz gegraben bleibe, was der zwölfjährige Jesus vor seinen Lehrern im Tempel bekannte: muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? — Und wenn am Sonntag die Kirche sie kommen heißt zum Kindergottesdienst, Väter, Mütter, wehret ihnen nicht! Es ist kein Religionsunterricht, um den es sich handelt, keine Ergänzung

der Schule; es ist Gottesdienst für's Kinderherz, wo es Gottesluft athmet, in Gottes Licht sich sonnt, der göttliche Kinderfreund auf's Neue es herzt mit heiligem Kuß, auf's Neue es segnet mit seinen unsichtbar aufgelegten Händen.

Lasset die Kindlein zu mir kommen! Wehe, wo an dieser Säule der Erziehung in Haus und Schule gerüttelt wird! Wehe unserem Volk, wenn jemals seine Jugend aufwüchse losgerissen von Christus und seinem Himmelreich! Wohl euch, christliche Söhne und Töchter, die ihr in einem frommen Elternhause aufwachsen dürfet, die ihr einst ein frommes Vaterhaus gehabt, dessen heilig mahnende Gestalten noch jetzt mit euch gehen und euch schützen und umgeben wie eine Engelwache um euch her!

Gott halte in unseren Zeiten des Ansturms wider alles Heilige und Göttliche die Säulen des christlichen Hauses fest: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden" und „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" „Aus der Kinderstube wird die Welt regiert," und an dem rechten Stand und Band der Ehe hangt eines Volkes Wohl und Wehe.

Wenn einst, früher oder später, der Bote der Ewigkeit über deine Schwelle tritt, und das Auge deines Gatten oder dein Auge im Tode bricht — wird es dich gereuen, die von Gott zusammengefügten Hände treu in einander gehalten zu haben bis zum Tod?

Wenn einst euer Herz, christliche Eltern, von eurem Kinde sich losreißen muß in schwerer Scheidestunde, um es zurückzulassen in einer argen, versuchungsvollen Welt; oder wenn ihr am Sterbebett eures Kindes knieend unaussprechliches Weh empfindet, und es tröstet euch noch mit seinen sterbenden Lippen durch sein frommes Lied und Gebet — wird es euch gereuen, je gereuen, euer Kind erzogen und gezogen zu haben zu seinem und eurem Heiland und Herrn?

Eingedenk des Tages, christliche Ehegatten, da einst das feierliche Wort über euch gesprochen ward am Traualtar: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden" — füget heut auf's Neue eure Hände in einander zu dem Gelübde:

„Mein Herz in mir
Theil ich mit dir.
Brech ich's von dir,
Räch's Gott an mir.

Vergeß ich dein
Vergeß Gott mein.
Das soll unsrer Ehe
Verbündnis sein."

Eingedenk des Tages, christliche Eltern, da einst das feierliche Wort über eure Kinder am Taufstein gesprochen ward: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht" — leget heut auf's Neue eure Hände auf eurer Kinder Haupt mit dem Gebet:

„Dein Vatertreu sie uns behüt;
Dein Gnad sie uns regiere;
Dein guter Geist leit ihr Gemüth,
Daß Niemand sie verführe.
Halt, Jesu, ihre Herzen rein;
Laß deine Engel um sie sein,
Daß sie kein Unfall rühre!"

Du aber, lieber, heiliger Herr, komme selbst in unser Haus! Halt seine Säulen fest! Amen.

Was fehlt mir noch?

Am Bußtag.

Ev. Matth. 19, 16—26. Und siehe, Einer trat zu ihm, und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugnis geben. Ehre Vater und Mutter. Und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Da das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr, und sprachen: Je! wer kann dann selig werden? Jesus aber sahe sie an, und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

„Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde," so sprach einst König Agrippa, als der gefesselte Apostel Paulus vor ihm stand. Ähnlich der Mann, welcher hier zu Jesu tritt mit der Frage: „Was fehlt mir noch?" Ach, es fehlte — nicht viel, daß er ein Christ und Nachfolger des Heilandes wurde; und doch war's ihm — zu viel: er ging betrübt von dannen.

Sind wir denn „Christen"? Das ist doch die Frage, die ernste Frage, die uns am Bußtag auf's Herz fallen soll. Sind wir wahrhaftige Jünger und Nachfolger des Herrn?

Wollet ihr eine ehrliche Antwort auf die Frage? Oder vielmehr — nicht ihr will ich sagen, sondern heut noch viel enger als sonst mich mit euch zusammenschließen und mir mit euch, ja mir zuerst die Bußfrage ins Gewissen werfen und darum sagen: wollen wir eine ehrliche, ungeschminkte Antwort auf die Frage? Wollen wir sie von dem, der allein sie uns geben kann? Wollen wir ihm Stand halten, auch wenn seine Antwort ernst und schneidend, sehr ernst ausfällt und schärfer, denn ein zweischneidig Schwert?

Wohlan, so laßt uns mit dem Jüngling in unserem Text herzutreten zu Jesu, noch besser: vor ihm im Geist auf die Kniee sinken, wie Marcus von dem Jüngling erzählt, mit der Frage:

Was fehlt mir noch?

Es war offenbar ein reich begabter und edel angelegter Mensch, dem diese Frage über die Lippen quoll; noch jung an Jahren, dennoch schon „Oberster". Er war soeben Zeuge der unbeschreiblich lieblichen Scene gewesen, da Jesus die Kleinen herzte und segnete und das große Wort über sie sprach: „Solcher ist das Himmelreich." In seinem Gemüth tief davon ergriffen und von dunklem Sehnen nach dem Himmelreich der Kinder, wie von mächtigem Heimweh, erfaßt folgt er dem augenblicklichen Drange seines jugendlich überwallenden Herzens und wirft sich dem Herrn zu Füßen: „Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben?" Ohne Zweifel eine erfreuliche Frage. Aber Jesus sah ihr tiefer ins Angesicht und bis auf den Grund. Seine Antwort verräth, daß es unter der bestechenden Oberfläche doch nicht richtig mit dem jungen Obersten stand. Er nahm es sehr leicht mit dem Wort „gut" und in dem Sehnen und Bestreben, gut und vollkommen zu sein, that er seine Frage in dem Sinne: „ich sehe tief ergriffen, daß du ein vollkommen guter Mensch bist; sag mir, wie ich's auch werden kann." „Was heißest du mich gut?" antwortet ihm der Herr scharf ablehnend; „Niemand ist gut, denn der einige Gott." Jesus will mit dem Wort „gut" nicht gespielt haben. Gut ist der heilige Gott allein, und erkannte etwa der Jüngling diesen heiligen Gott in dem vor ihm stehenden Jesus? Nein, er war ihm nur ein hervorragender Rabbi, ein ausgezeichneter menschlicher Lehrer, und wo giebt es da einen, der gut wäre? Als Rabbi angesehen und angeredet muß Jesus den Titel „guter Meister" ablehnen.

Gott allein ist gut und vollkommen, und willst du das Gute und Vollkommene, so ist dieses nichts Anderes als: vollkommene Hingabe an Gott, vollkommene Erfüllung seines Willens. „Willst du zum Leben eingehen, so — halte seine Gebote!"

„Welche?" fragt lernbegierig der Jüngling. Er denkt an irgend welche außerordentliche, ungewöhnliche Forderungen. Aber was hört er von Jesu? Nichts weiter als die ihm von Kind auf bekannten und geläufigen Gebote der mosaischen Tafeln, und von diesen wiederum die scheinbar allerleichtesten der zweiten Tafel: „Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugnis geben. Ehre Vater und Mutter. In Summa: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf," bricht's aus dem Jüngling heraus, und bei Luther in seiner Auslegung dieser Stelle bricht's heraus: „ei, da laß doch alle Glocken läuten" über solchen Sohn, an dem weder Vater und Mutter noch Gott etwas aussetzen durften. Freilich in dem Sinn, wie der Jüngling die Gebote Gottes auffaßte, wie er in der Pharisäerschule darüber unterrichtet war, hatte er Recht: er hatte Keinen todtgeschlagen und Keinen bestohlen, hatte sich durchaus rechtschaffen und ehrbar geführt, war seinen Eltern ein ehrfurchtsvoller Sohn. Aber er hatte keine Ahnung von der Innerlichkeit, von der Unendlichkeit der göttlichen Gebote. Hatte er wirklich niemals, auch nicht in Gedanken, gegen jene Gebote gefehlt? Wie wenig kannte er die Tiefe menschlicher Sündhaftigkeit! Bei allem Edlen, das er hatte, — wie flach seine sittliche Anschauung, wie seicht und selbstgerecht: „das alles habe ich gehalten; was fehlt mir noch?"

Liebe Christen, wir sind nicht von Pharisäern über die Gebote unterrichtet; wir wissen's aus Luthers Katechismus und aus der Bergpredigt Christi, was sie von dem Menschen verlangen. Aber ist die pharisäische Anschauung ausgestorben? Ich will nicht von Solchen reden, die in geradezu abstoßender Weise mit dem Werth ihrer Person pfauähnlich sich spreizen, in ihrem ganzen Auftreten die verkörperte Frage: was fehlt mir noch? mit der geheimen Antwort: nicht wahr — nichts! Ich denke vielmehr an wirklich edle Naturen voll ernsten sittlichen Strebens, Menschen, denen wir unsre Hochachtung nicht versagen können, die aber doch keine Ahnung haben von der Höhe der göttlichen Forderungen und von der Tiefe der menschlichen Ohnmacht und Sünde und sich niemals z. B. in das Wort versenkt haben, daß, wer auch nur vom Zorn gegen den

Nächsten sich hinreißen läßt, des Todtschlags schuldig ist, und wer ein Weib auch nur ansieht, ihrer zu begehren, das sechste Gebot gebrochen hat, — die darum auch kein Verständnis für die Tiefen des Christenthums haben und es eigentlich meinen entbehren zu können. „Guter Meister" — das ist ihre ganze Christuserkenntnis. „Was muß ich Gutes thun?" — das ist ihre ganze Christenthumsfrage. In gute Menschen und böse Menschen zerfallen ihnen die Erdbewohner, und sie möchten gern zu den ersteren gehören, wenn sie nicht schon von vornherein sich darunter zählen. Ein Erlöser ist da freilich nicht nöthig und das Kreuz Christi ein ziemlich überflüssiges, wenn nicht gar verletzendes Ding. O wie viele Solcher giebt's doch in allen Straßen und Ständen! Es zählt keine Schule so viel Schüler, wie die Pharisäerschule mit der Censur „befriedigend", die man sich selber giebt, mit dem alten Monologe: Ich danke dir, Gott — oder in neuerer Sprachform: Gott sei Dank, ich bin immerhin ein leidlich guter Mensch, ich thue meine Pflicht und erstrebe nach Kräften meine sittliche Vervollkommnung, — was fehlt mir noch? Gott behüt uns Alle vor der Frage: was fehlt mir noch? mit der stillen Antwort: nichts! Wären Solche hier, die mögen sich heut vor Allem das Wort mitnehmen und es einmal, wie der Jüngling, auf den Knieen studiren: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott." Wenn selbst Er es ablehnte, gut genannt zu werden, weil er wußte, daß auch er immer auf's Neue und in immer schwereren Proben Gehorsam, mit Gebet und Thränen Gehorsam zu „lernen" hatte, — willst du es noch jemals wagen, mit dem Wort „gut" zu spielen? Gott ist das einzige Gute, also nur der Mensch gut, der mit Allem, was er ist und hat, mit all seinem Thun und Denken, Lieben und Leiden, Leben und Sterben Ihm dient, Ihm angehört. Ist's so bei dir?

War's bei dem Jüngling so? Er selbst fühlte dunkel, daß es nicht so bei ihm war. Es ging ein Ahnen durch seine Seele: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wir würden ihm Unrecht thun, wollten wir seine Frage so auffassen, als hätte er sich die stille Antwort gegeben: mir fehlt nichts. Im Gegentheil: darum war er ja zu Jesu gekommen, weil er bei all seinem sittlichen Streben kein fröhliches Gewissen hatte, keinen Frieden göttlichen Wohlgefallens genoß, sondern eine tiefe Lücke und Leere in sich empfand. Erzählt doch Marcus ausdrücklich: „Der Herr

sah ihn an und liebte ihn.“ Es war bei ihm keine Frage stolzer, satter Selbstzufriedenheit — sondern eine Frage, geboren aus wirklichem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit: **was fehlt mir noch?**

Jesus sagt's ihm: „Eins fehlt dir; willst du vollkommen sein, willst du das ganze Gute, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen und komm und folge mir nach!“ Hier zeige, ob du nach der zweiten Mosistafel deinen Nächsten liebst wie dich selbst: gieb deinen Reichthum für ihn hin! Hier zeige, ob du nach der ersten Mosistafel Gott über Alles liebst: laß alles Andre fahren und folge mir nach! Jesus wußte, was das Herz des Jünglings umgarnt hielt und ihn hinderte, sich ganz seinem Gott hinzugeben. Ja hier fehlte es; es war nur Eins, aber es war genug, um ihm das ganze Kartenhaus seines Gutseins über den Haufen zu werfen und ihn tief gedemüthigt fühlen zu lassen, wie viel ihm noch fehle. „Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter.“

Liebe Gemeinde, was hat man doch aus unsrer Stelle gemacht! Die römische Lehre legt sie also aus: wer Gott wohlgefallen und selig werden will, muß Gottes Gebote halten; wer aber noch mehr als Gottes Gebote thun, wer sich noch ein besondres Verdienst bei Gott erwerben will, der kann das nach dem vorliegenden Rath des Heilandes erreichen durch das Mönchsgelübde freiwilliger Armuth, wodurch der Stand der Vollkommenheit erlangt wird. Aber ist denn das der Sinn der Rede des Herrn, daß er das Gewissen des Jünglings beschwichtigen will: gewiß, du hast Gottes Gebote gehalten, und das ist eigentlich genug; aber wenn du noch ein Außerordentliches thun willst, so rathe ich dir freiwillige Armuth? Will er nicht viel mehr das Gewissen des jungen Mannes wecken und schärfen und ihm zeigen, wie wenig er bisher Gottes Gebote gehalten? Will er ihm nicht die tiefkranke Stelle in seinem innersten Leben aufdecken? Einen armen Sünder will der Herr aus dem Werkheiligen machen, und man benutzt sein Wort, um — Werkheilige zu machen!

Andre wiederum berufen sich auf unsre Stelle und sprechen: Da seht ihr, was Christus von all seinen Anhängern fordert: völligen Verzicht auf Besitz und Eigenthum, dasselbe, was wir Socialisten und Kommunisten fordern. Aber wo steht denn in der ganzen Bibel auch nur ein Wort, daß das eine allgemeine Forderung an alle Menschen sei? Selbst in der nächsten Umgebung des Herrn

— hat nicht Martha in Bethanien ein Haus gehabt und Jesus es oft besucht, ohne jemals zu fordern, daß sie es verkaufe? Oder als er bei Zachäus einkehrte und dieser aus seinem tieferschreckten Zöllnergewissen ausrief: die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, — ist ihm der Herr etwa in die Rede gefallen: nein, Zachäus, nicht die Hälfte, sondern — Alles, Alles? Man weist wohl auf die erste Christengemeinde hin, von welcher uns die Apostelgeschichte erzählt. Aber auch dort werden Christen genannt, die Haus und Acker besaßen und volle Freiheit hatten, sie zu behalten. Man vergesse doch nicht, daß der Herr jede Menschenseele anders führt und erzieht. Gerade diesem Jüngling war der Reichthum das gefährliche Hindernis auf dem Heilswege, und um ihn innerlich davon los zu machen, und um zu prüfen, ob er innerlich bereit sei, sich davon losmachen zu lassen, stellt der Herr an ihn die Forderung, seinen Reichthum äußerlich aufzugeben. Aber was dem Einen noth ist, frommt nicht dem Andern. Wenn ein Trunkenbold mich fragt: was soll ich thun, um aus der Sünde Ketten gerettet zu werden? so kann ich ihm nichts Andres sagen als: keinen Tropfen mehr! Folgt daraus für alle Christen das Gebot unbedingter Enthaltsamkeit? Und wie denn, wenn Jemand sein Gut äußerlich opfert, aber gerade daraus einen Tugendmantel sich webt, — bringt er damit nicht recht eigentlich seinem Götzen ein Opfer, statt seinen Götzen selbst zu opfern? Sagt nicht Paulus: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze"? O wie weiß das Menschenherz sich zu winden wie eine Schlange, und wie noth thut es, daß Jeder nicht sich, sondern den Herzenskündiger frage: wo ist bei mir der böse wunde Fleck? was fehlt mir?

Ist dir's ernst mit der Frage? Dann wird er auch dir die Antwort geben, die dir frommt. Es wird dir deinen Götzen zeigen, den du zu opfern hast. O, ich sehe ihn durch diese Reihen gehen und auf die Frage: was fehlt mir noch? Jedem ein Andres ins Ohr und Gewissen sagen. Was dir fehlt? Eins, du Jüngling: daß du deine menschliche Weisheit demüthigst unter Gottes Weisheit. Eins, du Jungfrau: daß du dich los machst von dem Götzen deiner Eitelkeit. Eins, du Mann: daß du die Menschenfurcht von dir wirfst; Eins, du Frau: daß du deinen Eigenwillen aufgiebst. Und was dir fehlt? Du weißt, was deiner Seele gefährlicher Strick ist, und wär's an sich auch noch so unschuldig, was dein Herz von dem Herrn fernhält, — sieh zu, ob der Herr

nicht auch von dir das äußerliche Aufgeben fordert, um dich innerlich davon los zu machen, ob er nicht auch dir gebietet: gehe hin und verkaufe, was dir dein Herz einnimmt und deinen Heiland wegnimmt, und folge Mir nach. Aber wie oft erlebt's der Herr noch immer, daß ein Menschenherz zuerst in aufwallender Begeisterung ihn fragt: was fehlt mir? was soll ich thun? — und wenn der Herr es ihm sagt, betrübt, betroffen fortgeht!

Wer aber könnte leugnen, daß unter den seelenbestrickenden Götzen noch heut einer zu den gefährlichsten gehört? Er heißt Mammon; und hat er in Leipzig keine Seelen in seinen Banden? Sollten heute in den verschiedenen Kirchen unsrer Stadt Keine sitzen, zu denen der Herr mit besondrem Ernste spricht: ehe es zu spät ist, gieb's hin, so wirst du einen Schatz im Himmel haben? Nicht daß es an offenen und opfernden Händen unter uns fehlte. Hab' ich's doch selbst erst in den jüngsten Tagen wieder mit tief dankbarem Herzen erfahren, als der Bittruf für die Gründung eines Diakonissenhauses bei Reichen und Nichtreichen anklopfte; und diese Lutherkirche, in der Nacht zum vorjährigen Bußtag zur Ruine ausgebrannt, — könnt ihr euch denken, wie ich sie heute mit doppelt bewegter Seele betreten habe voll Dankes für des allmächtigen Gottes barmherzige Hilfe und für die Liebe, die nicht müde wird? Aber es ist Bußtag, und Gott behüt' uns vor dem gefährlichen Gedanken des reichen Obersten: ich hab Alles gethan! Wirklich Alles? — Es ist heut der 22. März und mahnt uns, das reiche geistige Erbe eines gottgesegneten, unvergeßlichen Kaisers heilig zu halten, auch das letzte Vermächtnis seines tief christlichen Herzens: den Armen und Kranken und Nothleidenden allenthalben zu helfen. O, daß es einen lauten Widerhall fände durch die ganze deutsche Christenheit! Daß es verstanden würde, wie von jenem edelgesinnten Geschäftsherrn in Berlin, der für die Arbeiter seines Geschäfts eine eigne Kapelle mit tausend Sitzplätzen auf seinem Grundstück erbaut hat und eine Handfertigkeitsschule für die Jugend und eine Kleinkinderschule unter einer Diakonissin für die Kleinsten und eine Speiseanstalt für die unverheiratheten Arbeiter! Wahrlich, wenn die heutige Christenheit vor den Herrn hintritt mit der Frage: was fehlt uns noch und was forderst du in erster Linie von uns zu diesen Zeiten? ich sehe ihn herzutreten und seinen Finger hinrichten auf diesen Vers der Bibel: Gehe hin und beweise deine Jüngerschaft durch das praktische Christenthum der Liebe!

Betrübt geht der Jüngling von dannen; betrübt sieht Jesus ihm nach und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich in das Himmelreich kommen.“ Ja, als ihn die Jünger betroffen anschauen, da sagt er noch mehr: es ist leichter, daß ein Kameel mit seiner thurmhohen Last durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein mit dem Mammon beladener Reicher durch die enge Pforte ins Himmelreich komme. Ein erschreckendes Wort! Die Jünger sind entsetzt. Sie sind zwar selber nicht reich, aber — wie Chrysostomus sagt — „sie zittern für den ganzen Erdkreis,“ und los, ganz los vom Irdischen waren doch auch sie noch lange nicht. Und wer ist es denn? Verzweifelt sprechen sie: „Je! wer kann dann selig werden?“ Keiner.

Und gilt denn dies nur von dem Strick des Reichthums? gilt es nicht von jedem? Ist es nicht ebenso wahr: es ist leichter, daß die Steine in diesen Mauern zerschmelzen, als daß ein trotziges Menschenherz seinen Eigenwillen aufgiebt? es ist leichter, daß ein Mohr seine Haut wandelt und ein Pardel seine Flecken, als daß ein Mensch seinen alten Adam überwindet? Wer kann's denn? Und wer kann dann noch selig werden? Keiner.

Sieh, liebe Gemeinde, dahin will der Herr uns haben, daß wir auf die Frage: was fehlt mir noch? nicht mehr mit heimlicher Selbstzufriedenheit antworten: nichts — auch nicht nur mit schmerzlichem Empfinden: etwas — sondern mit tief verzweifelndem Bekenntnis: Alles!

Jesus aber sah seine Jünger an — mit demselben theilnehmenden Blick, wie vorhin den Jüngling — und sprach: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ O welch eine Erklärung, die uns wieder aufathmen macht und wie ein Lichtstrahl hineinfällt in die Nacht der Verzweiflung! Und wenn's Christus erklärt, so ist es felsenfest und gewiß: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Er kann auch ein Menschenherz durch seinen heiligen Geist und durch seine Führungen und Demüthigungen so umwandeln, daß es frei wird von seinen Stricken und Banden, auch von denen des Reichthums, daß es ihn nicht mehr als einen Götzen hat, sondern als ein Gottesgut, welches es verwaltet Gott zu Ehr und der Menschheit zum Dienst; ja, daß es, wenn Christus es forderte, wenn es gälte zu wählen zwischen Christo und dem zeitlichen Gut, z. B. in Zeiten der Verfolgung gälte: Christum verleugnen oder Alles fahren lassen, — es sich nicht besänne, was es zu thun habe,

und mit Luther spräche: „Laß fahren dahin! Sie haben's kein Gewinn; das Reich muß uns doch bleiben." Bei den Menschen war es unmöglich, daß aus dem geldreichen, kenntnisreichen, tugendreichen Saulus ein Paulus ward; aber durch Gottes Geist und Gnade ward es möglich, daß dieser Mann sagen konnte: ich achte es alles für Schaden, auf daß ich Christum gewinne. Und wiewohl die Sünde auch dann noch und immer uns anklebt und wir's je länger je mehr erkennen lernen, daß es unmöglich ist, vor Gott zu bestehen: menschlich ist es unmöglich, aber durch Gottes Gnade und das Kreuz auf Golgatha — Gott sei gelobt — ist auch die Rettung des Sünders möglich. „Ob bei uns ist der Sünde viel, bei Gott ist viel mehr Gnade; Sein Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade." —

Ob auch der Jüngling noch gerettet ward? Jedenfalls hat ihm das Wort des Herrn auf dem Gewissen gebrannt, und er hat einen Stachel aus jener Stunde mitgenommen, der ihm keine Ruhe ließ und die Freude an seinem Reichthum gründlich vergällte, — und wer weiß, ob, was ihm unmöglich war, doch nicht noch möglich geworden ist durch Gottes Gnade.

Aber nicht, was mit dem Jüngling geworden, geht uns heut an, sondern was mit uns wird, mit dir und mir. Ich meine, einen Stachel nehmen wir Alle aus diesem Schriftwort mit, und es wird uns schwer werden, wider denselben zu löcken. Gott geb', daß wir bald dahin kommen, auf die Frage: was fehlt mir noch? aufzuschreien: Alles! Menschlich ist's unmöglich, daß ich auch nur eine Sünde überwinde; aber Deine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Menschlich ist's unmöglich, daß ich selig werde, — aber wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden.

O nimm mich hin, Herr, mein Gott und Heiland — nimm mich, birg' mich in Deine Alles möglich machende Gnade! Amen.

Arbeiterfragen.

Am Sonntag Septuagesimä.

Ev. Matth. 19, 27—20, 16. Da antwortete Petrus, und sprach zu ihm: Siehe, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür? Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels. Und wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben. Aber Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe Andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand Andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein Jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu thun, was ich

will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Rede, Herr, so will ich hören,
Und dein Wille werd' erfüllt.
Nichts laß meine Andacht stören,
Wenn der Brunn des Lebens quillt.
Speise mich mit Himmelsbrot,
Tröste mich in aller Noth! —

Kaum kann man heutzutag ein Blatt in die Hand nehmen, ohne darin der Arbeiterfrage zu begegnen, und Tausende betrachten, was sie in ihrem Blatte darüber lesen, als ein Evangelium.

Auch hier ein Blatt, das von „Arbeitern" handelt, und wollte Gott, es würde nur zum zehnten Theil so viel gelesen und so gründlich studirt, wie andere Blätter. Hier ist wirklich „Evangelium". Hier redet keine Partei, sondern der, vor dem kein Ansehen der Person ist, der Jedem ohne Unterschied die Wahrheit sagt, der aber auch, wie Keiner, der Menschen wahrhaftiges Heil auf seinem Herzen trägt.

Es ist unmöglich, unser Evangelium nach allen seinen, zum Theil dunkeln und schwierigen Seiten in flüchtiger Stunde zu erschöpfen. Laßt mich von dem fruchtbeladenen Baume nur zwei Zweige erfassen und herabbeugen. Die zwei Zweige sind der 6. und der 15. Vers, jeder im wörtlichen Sinne eine

„Arbeiterfrage"

enthaltend,

1. der eine mit der Arbeitsfrage: **Warum stehet ihr den ganzen Tag müßig?**
2. der andre mit der Lohnfrage: **Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin?**

1.

„Von Arbeitern des Weinbergs" — steht über unserm Kapitel, und schon diese Überschrift ist des Nachdenkens werth. Versteht der Herr Christus unter „Arbeitern" nur Solche, die mit der Hand und mit Handwerkzeug arbeiten? Es ist in der That bei Tausenden zu einer Art Glaubenssatz geworden, daß wirkliche Arbeiter in der

Welt eigentlich nur die seien, welche Handarbeit thun in den Fabriken, in den Werkstätten, auf den Feldern, und alle andern Menschen seien mehr oder weniger Müßiggänger. Tiefe Achtung, liebe Gemeinde, vor jedem, auch dem geringsten Handarbeiter, der das Seine in redlicher Treue thut. Aber dieselbe tiefe Achtung doch auch vor dem Arbeiter, der es nicht mit der Hand thut, wohl aber mit seinem Kopf. Und es fragt sich, wer mehr zu arbeiten, schwerer zu arbeiten, aufreibendere Arbeit zu thun hat, der Arbeiter mit dem angestrengten Geist oder der Arbeiter mit der schwieligen Hand. Wenn dieser längst seinen Feierabend angetreten hat, kann oftmals jener noch lange nicht an Ruhe denken, sondern hat rastlos zu schaffen bis Mitternacht und über Mitternacht hinaus; und wenn nach der äußerlichen Arbeit schnell über den müden Leib ein süßer Schlummer sich senkt, flieht dieser nur zu oft von dem überreizten Gehirn. Im deutschen Reich zumal ist's am allerwenigsten so, daß etwa nach unten die Arbeit zunähme, nach oben abnähme; sondern je höher, heißt es da, desto schwerer die Arbeit, desto kraftverzehrender, bis zum Thron des Kaisers hin, der auch nichts Anderes sein will und in Wahrheit nichts Anderes ist als der oberste Arbeiter im Reich. Darum laßt uns das zunächst beherzigen: Arbeiter giebt es nicht nur im sogenannten vierten Stand, sondern in allen Ständen.

Aber auch Müßiggänger in allen Ständen. „Warum steht ihr den ganzen Tag müßig?“ Die Gefragten antworten: „Es hat uns Niemand gedinget,“ und das ist bitter und schwer, wenn Jemand arbeiten möchte, aber er findet keine Arbeit. Von Solchen ist jetzt der große Markt des Lebens übervoll, und es kann Einem an's Herz gehen, wenn man sieht, wie gar Mancher dadurch bis an den Rand des nackten Elends und der nagenden Verzweiflung gebracht wird. Ergeht einmal in der Zeitung der Ruf über den Markt: für diese oder jene Stelle wird ein Arbeiter gesucht — so sind's Hunderte, die danach greifen, nur Einer, der sie erlangt. Und doch, ihr Suchenden und Sorgenden, verzaget nicht! Über den arbeitslosen Markt unsichtbar und unerkannt, aber voll tiefsten Erbarmens, geht der Herr, der keinen seiner Arbeiter vergessen will und wird. Er giebt nicht Allen auf einmal Arbeit; er kommt zu verschiedenen Stunden; er läßt Manchen warten von Stunde zu Stunde. Aber — er hat seine Stunde auch für dich gesetzt; die auf Ihn hoffen, werden nimmermehr zu Schanden; und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, soll doch dein Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht noch sorgen. — Aber was für

die Einen Trost ist, das ist gegen Andere um so schwerere Anklage, gegen Alle, welche arbeiten können, aber nicht mögen, gegen die schuldigen und wirklichen Müßiggänger. Und auch von Solchen ist leider der Weltmarkt voll. Müßiggänger und Tagediebe in Lumpen, Müßiggänger und Tagediebe in elegantem Kleid. Wie viele Jünglinge und Männer, welche die besten Jahre ihres Lebens vergeuden in Leib und Seel verderbendem Müßiggang! Wie viele Frauen, welche den Ernst ihrer Pflicht und ihres Berufs kaum ahnen, geschweige auch nur die Hälfte derselben ernstlich erfüllen! Wie viele Jungfrauen, die nur eine Arbeit kennen: Vergnügen! Wie Manche auch in unserer Stadt, die, wenn sie am Vormittag die Zeitung gelesen und ihre Toilette vollendet, dafür schon sich glauben belohnen zu müssen durch eine Spazierfahrt oder einen Frühtrunk im Restaurant, um dann sich zum Mittagsmahl zu rüsten und nach demselben zu überlegen, welche Feierabendserholung sie sich nun gönnen dürften im Theater oder in der Gesellschaft oder zu Hause beim Roman! O Christen, ich weiß nicht, welches Geschrei stärker vom großen Markt des Lebens zum Himmel schreit, das der Arbeitslosen, welche keine Arbeit finden, — oder das der Arbeitsfähigen, welche keine Arbeit wollen, — und der Herr geht über den Markt und sieht dich an: auch du, — warum stehst du den ganzen Tag deines gottgegebenen Lebens müßig?

Indeß die Arbeitsfrage in unserm Text will doch noch viel tiefer gefaßt sein. Kann man nicht das Seine arbeiten, ja viel arbeiten, mit der Hand oder mit dem Kopf, und doch ein Müßiggänger sein vor den Augen des Herrn? „Geht in meinen Weinberg," spricht er zu den Müßigstehenden im Gleichnis. Ihr wißt, was sein Weinberg ist: das weite Gebiet des von ihm gestifteten Gottesreiches auf Erden, und in diesem großen Weinberge braucht der Herr nicht nur Weingärtner im engeren Sinn, Pastoren und Seelsorger, sondern er braucht auch „Rankenbinder, Pfahlschnitzer, Furchenzieher und noch viele andere Gehilfen der Arbeit." Mit andern Worten: du kannst sein, wer und was du wollest und doch arbeiten in und an dem Weinberge Gottes auf Erden. Es kommt nur darauf an, in welchem Sinn und Geist du deine Arbeit thust, ob als ein bekehrter Christ, als ein Jünger des Herrn, der ihm nachfolgt, ob als einen Dienst vor deinem Gott und im Blick auf die Ewigkeit — dann ist Alles Arbeit in seinem Weinberg, und du bist sein Arbeiter und seine Arbeiterin. Bist du das? Stehst du mit deiner Lebensarbeit außerhalb des Gottesweinbergs oder

innerhalb? Dienst du dir, oder in Dank und Demuth ihm? Geht der Hauch der Ewigkeit durch all dein zeitlich Schaffen und Thun? O wie Viele, die viel arbeiten vor Menschenaugen, aber vor Gottes Augen ist's, wie die Schrift sagt, Spreu und Stoppeln! Das Leben eines Unbekehrten ist in Gottes Augen ein großer Müßiggang der Seele; und wenn Jemand im Schweiß seines Angesichts sich geplagt hat sein Leben hindurch, wenn er vielleicht große Dinge ausgerichtet und sich selbst einen großen Namen erworben hat vor Mit- und Nachwelt, und hat das alles nicht gethan in Gottes Namen und zu Gottes Ehr, und hat über das alles das Eine vergessen, was noth ist, so war er doch mit dem allen vor Gott nichts als ein Müßigsteher und Müßiggänger, und all seine ausgekaufte Zeit war — verlorene Zeit.

Oder meinst du, dich auch entschuldigen zu können: „mich hat Niemand gedinget"? Wie, dir wäre der Herr auf dem Markte noch nie begegnet? Dich hätte er noch nie aufgefordert: geh in meinen Weinberg? Unser Gleichnis erinnert uns mit sichtlichem Ernst, wie er sich keine Mühe verdrießen läßt, die Menschen vom Müßiggang zur Arbeit, vom Markt in den Weinberg zu bringen.

Schon am frühen Morgen geht der Hausvater aus, d. i. am Morgen unsres Lebens, in der christlichen Taufe, hat er uns gedinget. Und was er damals angefangen in seiner Gnade, das hat vielleicht ein frommer Vater, eine betende Mutter in dem jungen Herzen fleißig geschützt und gepflegt. O wohl dem, der schon in der Kindheit mit dem Weinberg des Herrn vertraut geworden, der schon am frühen Morgen am frommen Mutterherzen den ersten Gottesruf vernommen hat! Aber auch wenn du solche Kindheit nicht gehabt hättest — der Hausvater ging abermals aus um die dritte Stunde. Die dritte Stunde, der Vormittag des Lebens — ihr Söhne und Töchter, als ihr den Konfirmanden-Unterricht besuchtet, als ihr vor dem Altar standet an dem Tage eurer Konfirmation und beim ersten Abendmahl, das war die dritte Stunde, da begann der Vormittag, und hat es Keiner von euch gefühlt in jenen Stunden und Tagen, wie der Herr auch zu ihm herantrat, wie er ihn ansah mit seinem Blick und ihn bat: werde ein Arbeiter in meinem Reich, komm in meinen Weinberg? — „Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also." Die sechste Stunde ist die Mittagsstunde. Wenn der Mittag des Lebens beginnt, wenn Braut und Bräutigam vor den Traualtar treten und heiliger Ernst ihre innerste Seele erfaßt, und es

ist, als wenn eine Stimme von oben, eine Stimme so ernst und mild zugleich, zu ihnen redete: welch andre Stimme ist es, als die Stimme des treuen Hausvaters, der auch zu dieser Stunde wieder herantritt und bittet: lasset den Markt des Lebens; geht in meinen Weinberg und macht euer Haus zu einem Stück meines Weinbergs, und ich will euch geben, was recht ist! Und wenn Beide sich diese Stimme durch's Herz gehen lassen und sie ihre Hände in einander legen im Aufblick zu Ihm, dann ist das der erste Spatenstich in dem Weinberg, und Gott läßt ihn nicht ungesegnet bleiben. — Aber nicht bei Allen ist es so. Da kommt der gütige Hausvater abermal um die neunte Stunde. Es ist Nachmittag geworden. Es geht bergabwärts mit dem Leben. „Die Sonne neigt sich, die Schatten werden länger, die Luft ist nicht mehr so warm. Es ist manch helles Freudenlicht auf das Leben gefallen, aber es sind auch dunkle Schatten heraufgestiegen.“ Gräber stehen rechts und links am Wege; Sorgen und Kämpfe haben ihre Faltenschrift in die Stirn gegraben. Man hat die Welt, man hat sich selbst kennen gelernt, — und in alledem, meine Lieben, und in manchem besonderen Anklopfen, da kommt der Vater im Himmel, damit ruft er und fragt: ob man sich denn noch nicht müde gestanden habe am öden Markt, ob man noch nicht in seinen Weinberg kommen wolle, nicht kommen wolle, ehe der Abend hereinbricht. — Und selbst wenn der Abend schon naht, in der elften Stunde geht er abermals aus. Die elfte Stunde ist die letzte Stunde vor der Nacht; wenn's noch einmal schlägt, dann ist's vorbei, dann steht kein Hausvater mehr drüben und bittet. Wer aber weiß denn, wieviel Stunden ihm noch geschenkt sind? Kann nicht schon die neunte, die sechste die dritte Stunde deine elfte Stunde sein? — —

„Da es nun Abend ward“ — so hebt die zweite Hälfte unsres Textes an und führt uns nun zu einem ganz andern Bilde, und in dem Bilde ist wieder der Mittelpunkt eine Frage. Erst die Arbeitsfrage: Was stehest du den ganzen Tag müßig? Jetzt

2.

die Lohnfrage: Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Erinnert euch der Frage, welche Petrus an den Herrn gerichtet hatte: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?“ Überreicher, hundertfältiger Lohn und Segen! — lautete die Antwort. „Wahrlich, ich sage

euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels." Und gleichwie ihr, so Jedermann: wer in meinen Weinberg tritt, „wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben." „Aber" — so setzt der Herr warnend hinzu und weist damit hin auf die ernste Gefahr, welche in der Frage des Jüngers schlummerte — „aber Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein," und zu weitrer Erklärung dieser Warnung erzählt er dann dem Petrus und seinen Mitjüngern das gehörte Gleichnis, an dessen Schlusse er nochmals spricht: „Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein."

Von hier aus will unser Gleichnis und insbesondre seine Endszene verstanden sein.

Als der Abend kommt, empfangen die Arbeiter ihren Lohn. Was haben wir unter dem Abend zu verstehen? den Lebensabend, den Tod? Es ist das keineswegs nothwendig; es ist ja nicht gesagt, daß nach diesem Arbeitstage für die Arbeiter nicht noch andre weitre Arbeitstage gekommen sind; es ist nicht gesagt, daß dieser Abend der letzte gewesen ist. Es wird ja auch Gottes Lohn den Seinen nicht erst am letzten Feierabend zu Theil, sondern schon in manchen stillen, seligen Feierstunden zuvor. Und was ist der Lohn, der „Groschen"? Die ewige Seligkeit, wie die Einen meinen? oder gerade diese nicht, wie die Andern behaupten, sondern die irdischen Segnungen, welche Gott seinen Arbeitern zu Theil werden läßt? Gedenkt nochmals an das Heilandswort: wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig ersetzt empfangen „jetzt in dieser Zeit" — so heißt es bei Marcus (10, 30) — „und in der zukünftigen Welt das ewige Leben." Es ist also unter dem Groschen offenbar jeglicher Lohn und Segen, irdischer wie ewiger, zu verstehen, welcher den Arbeitern Gottes aus seiner Gnade zufließt. Solcher Gnaden-Lohn und Segen wird jedem Arbeiter zu Theil, gleichviel ob er, wie Petrus, schon am Morgen des Reiches Gottes in den Weinberg getreten — oder erst später um die dritte oder sechste Stunde, wie Paulus, welcher die Last und Hitze der ersten Gemeinde nicht mit erduldet,

wohl aber mit verschuldet hatte, — oder gar erst in der letzten, der elften Stunde, wie der Schächer am Kreuz. Allen öffnet der Herr den Reichthum seiner tausendfältigen Gnade von der Stunde an, da sie seine Jünger werden, und dem Schächer, welcher dem Herrn nur einige Stunden seines Lebens gewidmet hat, wird derselbe Heiland und Himmel zu Theil, wie dem Petrus, der ein ganzes Leben hindurch in Christi Weinberg gestanden und des Tages Last und Hitze in seinem Dienst getragen hat. Ja, ward nicht der Schächer noch früher in den Himmel genommen als Petrus? War er nicht buchstäblich der Allerletzte, welchen der Herr in seinem Erdenleben berufen hat, und dieser Allerletzte buchstäblich der Allererste, welchen er mit sich genommen hat in sein Paradies?

Will euch das ungerecht erscheinen? Das war der Standpunkt jener ersten Arbeiter. Sie murrten wider den Hausvater und sprachen: „Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben." Ihr wisset die Antwort, welche der Hausvater ihnen gab: „Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen?" Ist denn nicht jeder Lohn und Segen, den wir von ihm empfangen, eitel Güte und Gnade? Und wenn wir Alles gethan haben, was uns befohlen war, vom Morgen des Lebens bis zum Abend, so wissen wir, was wir zu sprechen haben: wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. — Aber auch den Vorwurf der Ungerechtigkeit weist der Hausvater entschieden zurück: „Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht." Gewiß: ein Petrus ist gleich am Morgen in die Arbeit des Weinbergs getreten, ein Saulus erst später ein Paulus geworden, und diesem wird die gleiche Gnade des Herrn zu Theil: er verrichtet eines Apostels Werke; er wird mit wunderbarem Erfolg und Segen gekrönt. Aber ward denn wirklich ein Petrus dadurch geschädigt? War denn Paulus darum zu beneiden, daß er so lange Zeit den Haß gegen Christum und den Unfrieden des Gewissens in seiner Brust getragen hatte? Sind denn Solche selig zu preisen, welche möglichst lange, müßig auf dem Markt, ihres Lebens Zeit versäumt und verloren haben? Sprechen wir nicht vielmehr denen ein zwiefaches Selig zu, welchen die Gnade ward, schon früh dem Himmelreich anzugehören und ihrem Herrn dienen zu dürfen, und haben sie nicht schon darin einen unaussprechlich großen und seligen Lohn vor den Andern voraus?

Und doch — gerade sie, diese Ersten, sind nicht zufrieden und

beseligt? Wie geht das zu? Was bringt sie um den Segen und die Seligkeit des ihnen gewordenen göttlichen Lohnes? Hier, liebe Christen, laßt uns den warnenden Finger des Herrn erkennen. Er warnt seine Jünger, seine Arbeiter, vor zwei schwarzen Gestalten; sie heißen: Lohnsucht und Scheelsucht.

Was wird mir dafür? Wehe, wenn du im Dienst deines Heilandes diese gefährliche Frage in deinem Herzen aufkommen lässest! Sie tritt bald gröber, bald feiner zu Tage. Da hält sich Einer seit einiger Zeit fleißig zu Kirche und Gottes Wort, aber — mit der Hoffnung, daß es ihm diesen oder jenen Vortheil bringe in seinem irdischen Fortkommen: das ist der grobe Lohngroschen, den er sich ausbedingt. Da ist ein Andrer wirklich aufopfernd thätig im Dienst des Reiches Gottes, aber auf Eins rechnet er: auf Anerkennung; das ist sein Groschen. Da ist ein Dritter allezeit bereit, fremdes Elend zu lindern und Armen wohlzuthun, aber Eins erwartet er: Dank für seine Wohlthat, oder doch göttlichen Lohn, wenn nicht hier, so droben in der Ewigkeit; das ist sein Groschen. Wo solche Marktgesinnung auch nur versteckt Raum gewinnt, da vergiftet sie das innerste Leben. Das Christenthum wird zu einem Tagelöhnerdienst, zu einem Joch, das man nicht mehr freudig und selig, sondern mürrisch und verdrossen trägt, und aus der Lohnsucht wächst die Giftpflanze der — Scheelsucht. Man vergleicht sich mit Andern und beneidet sie um den Lohn, der ihnen vielleicht bei viel geringerer Mühe und Arbeit in den Schoß fällt; man wird bitter, man fühlt sich zurückgesetzt, gekränkt, verkannt; man bringt sich um allen Segen und alle Seligkeit des eignen Gotteslohnes. Die die Ersten waren, werden die Letzten; ja, sie kommen in Gefahr, daß sie, wenn sie die Warnung des Herrn nicht beherzigen und ihren Sinn nicht ändern, sich völlig von seinen Segnungen ausschließen, auch von der ewigen Seligkeit. „Denn was macht selig? was ist Seligkeit? Es giebt ja doch kein Ding, das den Menschen selig machen kann, und selbst der Himmel vermag es nicht, wenn in dem Menschen etwas ist, das nicht zum Himmel paßt; wenn in ihm etwas ist, das friedlos macht. Führ' den Kranken mitten unter die Fröhlichsten der Fröhlichen, in lauter Licht und Glanz und Pracht hinein — er leidet dennoch; denn er ist krank." Führ' den Lohnsüchtigen, den Scheelsüchtigen mitten in den Himmel hinein — es ist ihm nicht wohl darin; denn er vermißt da etwas, was er sucht und begehrt: die Anerkennung seines Verdienstes, seines Opfers; und er findet da etwas, das ihm nicht zusagt: volle Gnade, nichts als Gnade.

Gott behüte uns vor der Schlange im Weinberge, der Lohnsucht und Scheelsucht! Er helfe uns, daß wir vielmehr solche Arbeiter werden, wie jene andern, die letzten. Als sie berufen wurden, wußten sie gar nicht, ob sie irgend welchen Lohn empfangen würden; sie fragen auch nicht darnach, sie sind froh und dankbar, daß sie überhaupt in den Weinberg eintreten dürfen. Und als sie nachher den Gnadengroschen empfangen, sehen sie nicht auf das, was die Andern erhalten, sondern es überströmt sie das Gefühl der Dankbarkeit über die unverdiente Güte. So, liebe Christen, laßt uns arbeiten und dienen, mit dem täglichen Danklied im Herzen: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht werth, daß du mich überhaupt gerufen, daß ich dir, mein Gott und Heiland, angehören und dienen darf. So nimm denn hin Leib und Seel, Herz, Muth und Sinn. Hilf mir freudig und willig, selbstlos und neidlos arbeiten in deinem Weinberge und mein Werk, so gering es auch sei, thun nach deinem Wohlgefallen. Meiner Arbeit Lohn und Erfolg — sie seien deiner Gnade und Güte anheimgegeben; ich diene dir nicht um Lohn; ich diene dir, und dir allein, und bin so selig, daß ich's kann und darf. Wenn ich nur dich habe, wenn ich nur bei dir bleiben darf in Zeit und Ewigkeit! Du, Herr, bist mein Schild und mein „sehr großer Lohn"! Amen.

„Herr, daß unsre Augen aufgethan werden!“

Am Sonntag Estomihi.

Ev. Matth. 20, 17—19; 29—34. Und er zog hinauf gen Jerusalem, und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege, und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten, und zu geißeln, und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. — Und da sie von Jericho auszogen, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, zween Blinde saßen am Wege; und da sie höreten, daß Jesus vorüber ging, schrieen sie und sprachen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser! Aber das Volk bedrohete sie, daß sie schweigen sollten. Aber sie schrieen viel mehr, und sprachen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser! Jesus aber stand stille, und rief sie, und sprach: Was wollt ihr, daß ich euch thun soll? Sie sprachen zu ihm: Herr, daß unsere Augen aufgethan werden. Und es jammerte Jesum, und rührte ihre Augen an, und alsobald wurden ihre Augen wieder sehend, und sie folgten ihm nach.

Jesu, gieb gesunde Augen,
Die was taugen,
Rühre meine Augen an!
Denn das ist die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann.

Eine bedeutsame Doppelszene unmittelbar vor dem letzten Eingang des Herrn in Jerusalem, die eine sich abspielend „auf dem Wege“, die andere „am Wege“. Auf dem Wege der Herr, wie er seine zwölf Jünger „besonders“ nimmt und zu ihnen spricht: „Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem“; am Wege zwei Blinde,

wie sie dem vorüberziehenden Herrn auf seine Frage antworten: „Herr, daß unsere Augen aufgethan werden!“

Heut aber, am Sonntag vor den Fasten, an der Pforte der heiligen Passionszeit — geb' Gott, daß beides auch an uns Wahrheit und Leben werde: das Wort des Heilandes auf dem Passionswege und die Antwort der Blinden am Passionswege —

1. der Passionsruf: **Siehe!** und
2. die Passionsbitte: **Herr, daß unsre Augen aufgethan werden!**

1.

„Siehe! wir ziehen hinauf gen Jerusalem.“

Nicht zum ersten Mal zieht der Herr in der Mitte der Festpilger hinauf zu der heiligen Stadt. Aber so ernst, so folgenschwer war dieser Gang noch nie gewesen. Zum Osterfest geht er; wo aber ist das — Osterlamm? „Mein Vater, wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“ Ihr kennet diese Frage Isaaks, des einzigen Sohnes, als er einst das Holz trug und mit seinem Vater hinaufstieg zu demselben Berge Moriah, auf welchem später Jerusalem erbaut ward. Ihr kennet auch die Anwort des Vaters: „Mein Sohn, Gott wird ihm ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ — Abermals steigt Isaak zum Moriah hinauf; aber er weiß das Opferlamm, das Gott sich ersehen hat, und auch seine Jünger sollen es wissen. Sie zu wappnen und zu rüsten für das Furchtbare, dem sie entgegengingen, nimmt er sie, nahe bei Jericho, besonders auf dem Wege, abseits von den Scharen, die mit ihnen zum Feste pilgern, und eröffnet ihnen — wer will sagen, mit welchen Empfindungen in seiner Brust —: „Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden; und sie werden ihn verdammen zum Tode, und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“

Liebe Gemeinde, wie klar und deutlich sieht der Herr voraus, was seiner wartet! Wie war das möglich? Man hat es aus einem starken Ahnungsvermögen, das Jesus besessen habe, erklären wollen. Aber das sind doch nicht nur allgemeine Umrisse dunkler Ahnungen, was wir hier hören, sondern ganz bestimmte Züge seines

Leidens, wie sie sich nachher Zug um Zug erfüllt haben. Es ist ein „Siehe" im eigentlichsten und großartigsten Sinne, mit welchem er die einzelnen Stationen seines Opferganges schaut, Szene auf Szene des erschütternden Dramas mit kurzen, scharfen Strichen zeigt und zeichnet. Er sieht eine Gefangennehmung und verrätherische Überlieferung in die Hände der jüdischen Oberen in Gethsemane: „des Menschen Sohn wird den Hohepriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden." Er sieht seine Verhörung und seine Verurtheilung in der Nachtsitzung des hohen Raths: „sie werden ihn verdammen zum Tode." Er sieht seine Überlieferung an Pilatus, den heidnischen Landpfleger: „sie werden ihn überantworten den Heiden"; er sieht die höhnende Dornenkrönung, die blutige Geißelung, den Gang zum Kreuz: „sie werden ihn verspotten und geißeln und kreuzigen." Er sieht aber auch, wie das Aufleuchten der Sonne hinter der schwarzen Gewitterwolke, den Ostertag hinter dem Charfreitag: „und am dritten Tage wird er wieder auferstehen."

Aber wenn er das alles sieht, deutlich, schrecklich kommen sieht — warum flieht er nicht, warum erspart er sich nicht den furchtbaren Gang? Hatte nicht Petrus Recht, wenn er schon früher seinen Meister bat: „schone deiner! das widerfahre dir nur nicht!" Aber Jesus wandte sich um und sprach zu Petrus: „Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist." Gerade das ist das Ergreifendste an der Thür der Passion, daß der Herr weiß, was seiner wartet, Alles weiß, und er geht dennoch den schweren Weg, geht festen Schrittes in den Rachen des Todes und der Hölle — warum? Ja, warum? — Warum stürzt sich die Mutter ins brennende Feuer, um ihr Kind zu retten, auch wenn sie den Tod vor Augen sieht? — Hier erst reckt sich das „Siehe" in unserm Text zu seiner ganzen schwindelnden Höhe und Tiefe. „Siehe, es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn," spricht der Herr bei Lucas und deutet damit auf einen längst gefaßten göttlichen Rathschluß, um dessen Erfüllung es sich handelt. Was die Propheten von seinem Leiden und Sterben geschrieben hatten, das hatten sie nicht aus sich geschrieben, sondern Gott hatte es ihnen gesagt. Gott wollte es, daß er diesen Todesweg gehe sollte; er wollte es, weil es für die Menschen keinen andern Weg zur Rettung und zum Leben gab als seinen Tod; er wollte es, weil die Sünde nicht anders getilgt, die Schuld nicht anders gesühnt werden konnte, als wenn er, der Un-

schuldige, der von keiner Sünde wußte, die Schuld auf sich nahm und die Schuld erstattete durch seinen Gehorsam bis in den Tod. Es ist der Rathschluß unsrer Erlösung, es ist das Geheimnis der Versöhnung, vor dessen Tiefen wir stehen; das „Siehe" Johannis des Täufers: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten." Und wie oft kann man hier das „Siehe" hören, und man sieht doch nie bis auf den Grund. O welch eine Tiefe, beides der Weisheit und der Barmherzigkeit Gottes! „O Liebe, Liebe, du bist stark! du streckest den in Grab und Sarg, vor dem die Felsen springen."

Und nun achtet bei dem „Siehe" des Herrn noch auf Eins. Er spricht nicht: „Siehe, ich ziehe hinauf gen Jerusalem," sondern er wendet sich an seine Jünger und spricht: „wir ziehen hinauf." Er heißt sie mit ihm hinaufziehen. Zwar ganz hinauf — das weiß er — ganz hinauf wird er allein gehen müssen. In Gethsemane ringt er, und die Jünger schlafen. Am Kreuze ringt und stirbt er, und von seinen Jüngern ist nur einer unten am Kreuz. Dennoch wünscht er, auf seinem letzten Wege diese schwachen, zagen Jünger in seiner Nähe zu haben, und bittet sie, mit ihm zu wachen und zu beten; und — wir, wir sollten nicht einmal soviel Lust und Liebe zu Ihm haben, der sein Leben für unsere Erlösung dahingegeben, um wenigstens im Geist ihn zu begleiten und mit ihm zu gehen in den Gedächtnistagen seiner Passion? In katholischen Ländern giebt es sogenannte „Calvarienberge", auf deren Höhe die drei Kreuze von Golgatha aufgerichtet stehen. Man wallfahrtet zu ihnen hinauf auf einer Straße, welche die Leidensstraße des Herrn mit ihren verschiedenen Stationen darstellen soll. In bestimmten Zwischenräumen folgen einander die Bilder seiner Passion, welche den aufsteigenden Pilger grüßen und ihn zum Stillstehen und zum betenden Betrachten laden. Die Bilder sind nicht immer erbaulich wirkend; noch weniger können wir das Verdienstliche anerkennen, welches ihrer Betrachtung zugeschrieben wird. Aber in tieferem, geistigem Sinn soll doch unser Aller Weg durch die Passionszeit ein Aufsteigen zum Calvarienberge sein, da wir unterwegs stille stehn vor den verschiedenen Bildern seiner Passion. Sechs Wochen hat die Passionszeit; auf sechs Bilder seiner Passion zeigt Jesus selbst mit seinem heiligen „Siehe" in unserm Text: auf seinen Verrath durch Judas in Gethsemane, auf seine Verurtheilung durch Kaiphas, auf sein Verhör vor Pilatus, auf seine Geißelung, seine

Dornenkrönung, seine Kreuzigung. Vertheil dir die sechs Bilder auf die sechs Wochen der Passionszeit; häng sie dir, wenn du sie in äußerlichem Bilde besitzest, über deine Arbeitsstätte oder über dein Bett und schreib das „Siehe" deines Heilandes darunter; vor Allem versenke dein Herz in sein Bild. Unsere Väter kannten die Passionszeit gar nicht anders, als daß sie alle Tage ein Stück der Leidensgeschichte des Herrn lasen und sich sinnend darein versenkten; Schritt für Schritt gingen sie mit ihm nach Jerusalem und nach Gethsemane, zu Herodes und zu Pilatus, nach Golgatha und zu seinem Grabe; und wer es ihnen nachthut, dem wird es nicht ungesegnet bleiben. Nirgends kommt man seinem Heilande näher, als auf dem Wege nach Jerusalem und zum Kreuz. Nirgends lernt man in Sein Herz und nirgend in das eigene so tief schauen, als unter dem Kreuz. Nirgends bleibt der Friede unter den Hausgenossen leichter und lieber, als wo das Haupt voll Blut und Wunden still durch die Zimmer geht. Nirgends wird das trotzige und hochmüthige Herz demüthiger und niedriger, nirgends das unruhige und verzagte stiller und getroster, als unter dem Bilde des Gekreuzigten; und wer selbst als ein Kreuzträger durch seine Passionszeit zu gehen hat, — wo trägt es sich leichter, als an der Seite dieses Kreuzträgers, wo süßer und seliger, als unter dem Zuruf: „Mir nach, spricht Christus, unser Held; mir nach, ihr Christen alle!" „Fällt's euch zu schwer, ich geh voran; ich steh euch an der Seite!"

Laut klingt heute auf's Neue das „Siehe" des Herrn in die Christenheit hinein. Aber wie Viele sind, die es wirklich hören? die es verstehen, die ihm folgen? Erzählt doch Lucas sogar von den Zwölfen: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war." „Sie vernahmen der keins," heißt es leider noch jetzt von Tausenden und aber Tausenden in der Christenheit. Die Passion Christi ist ihnen ein unverstandenes und unverständliches Räthsel. Sie sind wie die zwei Blinden am Wege. Der König mit der Dornenkrone zieht an ihnen vorüber, sie vernehmen auch etwas von dem Rauschen seines Gewandes; aber sie sehen ihn nicht, sie kennen ihn nicht. Und doch — wollte Gott, wir wären wirklich wie jene Blinden am Wege! Gerade sie sind uns zum Vorbild an den Weg gesetzt, damit wir von ihnen auf das Passionswort des Herrn: Siehe! die Passionsantwort lernen:

2.

„Herr, daß ich sehen möge!“

Nacht war's um die beiden Blinden her. In dieser Nacht hatten sie Jesum nie gesehen, wohl aber von ihm gehört. Manch Einer, der nicht blind ist, hört auch von ihm und vergißt's und hat tausend andre Dinge vor. Ein Blinder hat Zeit zum Nachdenken, und jene Blinden hatten nachgedacht, und als jetzt der Festzug der Pilger, Jesus in ihrer Mitte, sich zu den Thoren Jerichos hinausbewegte, und sie das Geräusch der vorüberwallenden Füße vernahmen, da durchzuckte ihr Herz ein Ahnen, und sie forschten und fragten, was das wäre. „Ach, wie so oft“ — ruft ein Ausleger aus — „muß Einem Gott erst die Augen der Welt gegenüber zubinden, um uns zum Nachdenken zu bringen! Wir oft müssen wir erst blind oder lahm oder krank oder arm werden, um über uns und unser Heil nachzudenken“ und zu forschen und zu fragen! Als ich noch in der Philippus-Kirche zu Berlin predigte, bemerkte ich sonntäglich einen blinden jungen Mann, wie er von der Hand eines Knaben geführt sich in eine stille Ecke des Gotteshauses setzte und dem göttlichen Wort mit besonderer Andacht lauschte. Als ich ihn eines Tags theilnehmend ansprach, schüttete er sein Herz aus und erzählte: „Als ich noch beider Augen Licht hatte und selber den Weg zur Kirche finden konnte, da bin ich ihn leider nicht gegangen; aber nachdem mir ein Schuß im Kriege 1870 die Augen für die eitlen Dinge dieser Welt für immer geschlossen hat, habe ich die Dinge einer andern Welt sehen lernen, und sie sind mein Trost und mein Licht, und wiewohl ich von meiner kargen Invaliden-Pension kaum mein Leben fristen kann, lasse ich es mir jetzt gern sonntäglich zwanzig oder fünfundzwanzig Pfennige kosten, um von einem willigen Kinde mich zu Gottes Haus und Gottes Wort führen zu lassen.“ Wer weiß, ob nicht manch Einer hier unter uns eine ähnliche Erfahrung gemacht hat, ob er sie nicht vielleicht noch machen wird. Nähme uns nicht Gott hier und da ein Stück dieser sichtbaren Welt, mit andern Worten: schickte er keine Trübsal über uns — wir blieben wohl unser Lebtag Blinde am Wege.

Die Blinden forschten und fragten, und als sie hörten: Jesus von Nazareth gehe vorüber, — da fällt's wie ein leuchtender Sonnenstrahl in ihre Nacht. Jesus von Nazareth — wie Manchem hatte er schon geholfen! Wie oft hatten sie sich gewünscht, ihm nahe zu kommen! Nun geht er vorüber; nun ist er nah, ganz nah. Herz-

erschütternd erheben sie ihre Stimmen und rufen: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser!“ — Mein Christ, weißt du von keiner Stunde im Leben, wo der Herr bei dir ganz nah vorübergegangen? Du hörtest seines Fußes Tritt, du fühltest seine heilige Nähe; aber hat sie dich auch zu der Bitte gebracht, mit welcher die Blinden bei Jericho den Vorübergehenden festgehalten und angerufen? In der Passionszeit geht er wieder vorüber und siehet Jeden am Wege an; wird er diesmal die Bitte von deinen Lippen hören? Es ist der alte Passionsgesang der christlichen Gemeinde: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarm dich unser!“ Aber er hilft dir nicht, wenn du nicht im Stillen hinzufügst: „erbarm dich meiner! Herr, daß ich sehend werde! daß du meine Blindheit wegnehmest, meinen Hochmuth, meinen Geiz, meinen Weltsinn; daß ich sanftmüthig, ergeben, geduldig, gehorsam werden möge!“ — Das soll deine besondere Bitte sein. Oder glaubst du sie nicht nöthig zu haben? Menschenkind, ob du ein Millionär bist oder ob du einige Mark die Woche verdienst, ob glänzende Orden deine Brust schmücken und ein berühmter Name dazu, oder ob du kaum gekannt bist und kaum genannt: ein Sünder bist auch du, und retten wird dich einmal kein Andrer, als der Mann, der hier nach Jerusalem geht, und retten kann er dich nur, wenn du ihn um Rettung anflehst, wenn du aus der Nacht deiner Sünde, deiner Zweifel, deiner Ängste mit den Blinden schreist: Herr Jesu, mein Herr und Gott, der du die Sünde der Welt trägst, der du auch meine Sünde getragen hast, erbarm dich meiner!

Liebe Gemeinde, man hat dabei nicht immer einen leichten Stand. Auch die zwei Blinden mußten's erfahren. Das Volk, das voranzog, bedrohte sie, daß sie schweigen sollten. Und die heute die breite Straße des Lebens einnehmen, die da meinen, voran zu schreiten in der Bildung der Zeit, — sie können auch alles Andre vertragen, nur nicht, wenn Einer in Christo seinen Erlöser bekennt und zu ihm sich bittend wendet. Vor den Resultaten der Wissenschaft heißt man das Bekenntnis zu Christo, dem Sohn des lebendigen Gottes, verstummen und schweigen. Ja, es kann dir geschehen, daß deine eignen Hausgenossen, deine Verwandten und Freunde dich behandeln, als wärest du in eine bedenkliche Krankheit gefallen. Wenn dir's so geht, was wirst du thun? Wirklich schweigen, dich schämen und verstecken? Siehe, was die Blinden thaten. Sie schrieen viel mehr: Jesu, erbarm dich unser! Gott gebe dir, Gott gebe

uns Allen in gleicher Lage gleichen Muth! „Sie schrieen viel mehr" — und was geschieht?

Ein Wunderwerk, ob auch die Welt es nicht wollte. Der Herr steht still vor den Blinden, und auf ihre nochmalige Bitte: „Herr, daß unsre Augen aufgethan werden!" — thut er ihnen die Augen auf. Und wenn dir die Binde von den Augen fällt, daß du Jesum siehst und erkennst, nicht mehr als einen vorüberziehenden Schatten der Geschichte, als ein blasses Vorbild frommer Tugendhaftigkeit, als einen religiösen Genius und dergleichen, sondern als deinen lebendigen Herrn und Heiland, deinen einzigen Helfer und Retter — ja, meine Lieben, das ist auch heut ein Wunderwerk, und eins, das trotz alles Wunderverbots durch Gottes Gnade noch alle Tage geschieht. Und wo es geschieht, da ist's noch heut die Passionsgestalt des Herrn, auf welche das geöffnete Auge zuerst und immer wieder sich dankend, sinnend heftet, — und von Stund an sieht der Mensch Alles mit andern Augen an: sich selbst, die Welt, seine Mitchristen, die Zeit, die Ewigkeit.

Nicht als ob nun Alles licht und leicht würde. „Und sie folgten ihm nach," lautet der Schluß unsrer Erzählung. Sie folgten ihm nach — auf dem Wege zum Kreuz. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, kann nicht mein Jünger sein. Aber die mit ihm sterben, sollen auch mit ihm leben, und in aller Nacht des Lebens bleibt ihnen doch in ihm der Himmel geöffnet, und wenn die letzte Nacht kommt, — auch über der letzten Nacht leuchtet der Morgenstern, und Jesus tritt noch einmal zu dir und rührt dein brechendes Auge an mit dem Zuruf: Siehe! es geht hinauf nach Jerusalem!

Wenn meine Augen brechen,
Mein Athem geht schwer aus,
Und kann kein Wort mehr sprechen —

Herr, daß ich Dich sehen möge! Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod! — Herr Jesu, erbarm Dich meiner! Amen.

Unsere Wünsche und Bitten für unsre Kinder.

Ev. Matth. 20, 20—28. Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete, und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Da das die Zehn höreten, wurden sie unwillig über die zween Brüder. Aber Jesus rief sie zu sich, und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.

Theure Gemeinde! Wer die landeskirchlichen Texte des heutigen Sonntags mit einander vergleicht, bemerkt sehr bald, daß der Mehrzahl derselben ein gemeinsamer Gedanke zu Grunde liegt: der Gedanke an unsre heranwachsende Jugend. Als erster Sonntag im neuen Schuljahr erinnert er an die ernste Wende im Leben der Jugend, wo für die Einen, die Scheidenden, die Pforten der Schule sich geschlossen haben, um für die Andern, die neuen Ankömmlinge, sich zu öffnen; wo auf der einen Seite der erwachsene Sohn, die konfirmirte Tochter über die Schwelle ihrer Kindheit hinaustreten in das bewegte Leben, auf der andern Seite die Kleinen mit

glückstrahlenden Augen, unter den Segenswünschen von Vater und Mutter, zum ersten Mal über die Schwelle der Schule gehen. So steht dieser Sonntag da, der Jugend eine heilige Mahnung an die nur einmal geschenkte Morgenzeit ihres Lebens, den Eltern eine stille Aufforderung zur Prüfung ihrer Wünsche und Bitten für ihre Kinder.

Auch hier eine wünschende und bittende Mutter, mit zwei Söhnen an der Hand; vor ihr der Antwort gebende Herr. Und wenn seine Antwort auch nicht die erwünschte war, eine zurechtweisende vielmehr als gewährende, — sollte solche Zurechtweisung nur dieser Mutter vonnöthen gewesen sein? Gleichviel ob wir eigene Kinder haben, oder Anderer Kinder warten und unterweisen, leiten und lehren, oder selber zu der heranwachsenden Jugend gehören: laß dir's gefallen, liebe Gemeinde, wenn ich den Inhalt unsres Textes zusammenfasse in das herb klingende Wort:

Eine ernste Zurechtweisung in Bezug auf unsre Wünsche und Bitten für unsre Kinder.

Zunächst schon eine ernste Zurechtweisung von einer Seite, von der ihr sie am wenigsten erwartet. Als Zurechtgewiesene pflegen wir die Bittstellerin in unserm Text anzusehen; wie aber, wenn gerade sie zu allererst als eine Zurechtweisende vor uns tritt? Sehen wir sie näher an.

Es ist Salome, die Gattin des Zebedäus, die Mutter zweier Apostel, des liebenswürdigen, tiefsinnigen Johannes und seines edeln Bruders, des ernsten Jakobus. Nicht viel erfahren wir im Neuen Testament über ihr stilles Frauenleben. „Das Weib lerne in der Stille," schreibt Paulus; und das pflegen noch heute die besten Frauen und Jungfrauen zu sein, von welchen am wenigsten gesprochen wird. Indeß unsre Bibelstelle allein schon ist genug, uns einen tiefen Einblick in dies Frauenherz thun zu lassen. Und zwar zunächst einen überaus wohlthuenden Blick. Oder kann es ein wohlthuenderes, für Menschen und Engel anziehenderes Bild geben, als eine Mutter, die mit ihren erwachsenen Söhnen zu dem Herrn Jesus Christus kommt, mit ihnen vor ihm niederfällt, für sie zu ihm betet? Und daß sie nicht etwa nur dies eine Mal mit ihnen und für sie gebetet hat, einer vorübergehenden frommen Stimmung folgend, sondern eine fromme Frau war mit ihrem gesammten Wesen

und Wandel, das beweist die Thatsache, daß sie dem Herrn während seines Erdenwandels dienend nachfolgte und noch bei seinem Tode ihm treu blieb als eine jener Frauen, die am Charfreitag unter seinem Kreuze, am Ostermorgen an seinem Grabe standen. Und daß wir gerade ihre Söhne, erst am Jordan unter den Schülern Johannes des Täufers, dann bei Jesu unter seinen erwählten Aposteln finden, — wird das nicht seinen tiefern Grund eben darin gehabt haben, daß sie eine solche Mutter hatten, die eine Beterin war und eine Jüngerin des Herrn?

Liebe Christen, soll ich sie euch erst sagen und dolmetschen, die heimliche Zurechtweisung, welche schon hierin für uns liegt? — Warum so wenig Söhne und Töchter in den Fußtapfen Jesu und in seiner Nachfolge? Warum so wenig Jünglinge und Männer, erfüllt von Jakobus Ernst und Johannis Wärme für die Dinge unsres allerheiligsten Glaubens? Ist's nicht, weil der Salome-Hände wenige sind, die betend über ihnen sich gefaltet, betend zu Christo geführt?

Wohl weiß Gott der Herr auch aus Kindern gottentfremdeter Eltern sich Jünger und Jüngerinnen zu erwecken; aber es sind doch Ausnahmen nur. Die Meisten danken, was sie an innerem Glaubensleben besitzen, in erster Linie den Eindrücken eines christlichen Vaterhauses, vor Allem den Gebeten einer frommen Mutter. Wie ein goldner Faden zieht sich durch die Geschichte des Reiches Gottes die Reihe ausgezeichneter Männer, bei denen zu dem, was sie geworden, der erste Grund durch den Einfluß frommer Mütter gelegt worden ist. Ich erinnere nur an Hanna und Samuel, Elisabeth und Johannes den Täufer, Eunike und Timotheus, Monika und Augustin; und Mancher unter uns, wenn er gefragt würde, wem er's zu danken habe, daß ein starker Zug zu Gott auch in Stunden schwerster Versuchung ihn niemals völlig losgelassen, — er würde einen theuren Mutternamen zu sagen und zu segnen haben.

Was aber an Salome noch besonders wohlthuend und erbaulich erscheint, das ist der fortgesetzte, fortdauernde Einfluß der Mutter auch auf ihre erwachsenen Kinder. Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen; und größer als die Mutter, welche die Kleinen zum Herrn trägt, ist die Mutter, welche auch die heranwachsenden zum Herrn zu führen, die herangewachsenen an den Herrn zu fesseln weiß. Aber das wird sie freilich nur, wenn sie selbst ist und sich beweist in Wort und Wandel als eine

echte Jüngerin des Herrn, ihr ganzes Leben ein wandelndes Gebet, ein Stück Himmelreich im Haus.

Und gilt das nur Müttern? nicht auch Vätern, Erziehern, Lehrern und Lehrerinnen? Überall ist's doch im letzten Grunde nicht das Wort, das entscheidend auf das jugendliche Herz wirkt, sondern die Person mit ihrem Vorbild und Beispiel; nicht die Einsichten, die ihm vermittelt werden, sondern die Eindrücke, die es aufnimmt. Zumal wo Jemand Glauben lehren will und nicht selbst geheiligt im Glauben steht, — „wissen Sie," sagt ein erfahrener Mund, „was da geschieht? Ich will's Ihnen ins Ohr sagen: da wird man durch den Glauben nicht besser, sondern — schlechter." Wo aber eine gott- und geistdurchwehte Persönlichkeit den Schülern gegenübersteht, da wird von selbst ein Hauch des Lebens von ihr ausgehen. Manche Erinnerung aus dem Vaterhause verblaßt im spätern Leben mehr und mehr; aber das Bild des Vaters mit der Bibel in der Hand, das Bild der Mutter, wie sie am Bett der Kleinen betend saß, das Bild, wie sie beide am Sonntag, die Kinder an der Hand, zum Gotteshause still gepilgert, — es geht weit, weit mit ins Leben hinein und ist wie eine Engelhut noch um das Herz des Jünglings und des Mannes her. Gar Manches, ach nur zu Vieles, was man in der Schule gehört und gelernt hat, ist später völlig vergessen und verschwunden; aber Eins bleibt: der Eindruck eines Lehrers oder einer Lehrerin von Gottes Gnaden, und ein einzig Wort von ihren Lippen gräbt sich für alle Zeiten unauslöschlich in die Seele ein.

Wohl euch, ihr Söhne und Töchter, denen solche Gestalten auf dem Lebenswege begegnen! Danket ihnen in Ewigkeit! Küsset, wenn ihr sie noch habt, die Hand der betenden Mutter! Segnet noch über das Grab hinaus das Andenken des gottesfürchtigen Vaters! Folget, wie einem Stern, dem Wort des unvergeßlichen Lehrers!

Salome bittet für ihre Söhne. Und was bittet sie? „Was willst du?" fragt sie der Herr. Sie antwortet: „Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken." Und hier, liebe Christen, scheint's, als sei nun die Reihe an uns gekommen, und die Rolle des Zurechtweisens nicht mehr bei Salome gegen uns, sondern bei uns gegen Salome. Aber fahret nicht

zu schnell zu! Was wollt ihr an ihr zurechtweisen? ihre Mutter-Eitelkeit? ihre Mutter-Wünsche?

Ich frage: ihre Mutter-Eitelkeit? Aber wenn ich an alle die Mütter denke, die eitel sind auf nichts Andres als auf die Schönheit ihres Kindes oder auf seine vermeintliche Klugheit, eitel auf die Tochter, die auf dem Balle glänzt, oder eitel auf den Sohn, der spielend durch die Klassen geht, — ohne nach mehr zu fragen, nach ihres Kindes innerm sittlichen Stand, — o wie groß steht doch eine Salome da mit der Eitelkeit, zwei Söhne zu besitzen, die Jesus Christus beide gewürdigt hat, in seine nächste Gemeinschaft zu ziehen! Wahrlich, wenn eine Cornelia, die Mutter der Gracchen, stolz auf ihre zwei wohlgerathnen Knaben weisen und zu ihrer, mit ihrem Perlenschmuck prahlenden Freundin sagen konnte: „das sind meine Perlen, mein Schmuck und Edelgestein," — diese Mutter, Salome, konnte es noch mehr. Wollte Gott, alle Väter und Mütter wären bestrebt, solche Kinder zu erziehen! Wollte Gott, alle Söhne und Töchter wären beflissen, solche Kinder zu werden und in diesem Sinne ihres Vaters Ehre, ihrer Mutter Edelschatz, der Schule und der Kirche Schmuck und Stolz!

Oder was wollet ihr an Salome zurechtweisen? ihre Mutter-Wünsche? Aber wenn ich an alle die Wünsche denke, die von Müttern über ihre Kinder laut werden, oder die, ohne laut zu werden, in den Herzen der Eltern schlummern; daran denke, wie vielen Müttern in der That ein Brautkranz für die Tochter hundertmal mehr am Herzen liegt, als die Krone des ewigen Lebens, wie vielen Vätern in der That eine einträgliche Stellung, ein glänzender Name für den Sohn hundertmal wichtiger ist, als ein Platz zur Rechten des Heilandes, — wie groß steht eine Salome da, die knieend das als ihren tiefsten Wunsch hegt, daß ihre Kinder einmal nicht fehlen an der Seite ihres Erlösers in seinem Himmelreich!

Christlicher Vater, christliche Mutter, was du in erster Linie für dein Kind erbitten würdest, wenn du auf dem Sterbebett lägest und segnend von ihm scheiden müßtest: „nur selig, mein Gott! nur selig! nur daß es bleibe an deinem Herzen und ich es einmal bei dir wiederfinde in deinem Reich!" — das sei allezeit für unsre Kinder unser erstes und heißestes Gebet.

Aber wenngleich Salome eine Zurechtweisung von unsrer Seite zurückweisen kann, erfährt sie denn nicht thatsächlich eine

Zurechtweisung von Jesu selbst? Gewiß, eine ernste Zurechtweisung: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet.“ Und wir wollen in dem lieben, lichten Bilde der fürbittenden Mutter den Schatten nicht wegleugnen. Wo wäre ein Menschenleben ohne Schatten?

Es trifft bei allen Heil'gen ein,
Sieht man erst in ihr Buch hinein,
Daß sie voll vieler Sünden sein.

So auch Salome.

Ja, es war Mutter-Eitelkeit, starke Eitelkeit in ihrer Bitte, ob auch fromm aussehende Eitelkeit. Ein Andres ist fromme Mutterfreude an Kindern, die durch Gottes Hilfe an Leib und Seele gedeihen, auf denen seine Gnade sichtlich ruht. Aber wer solche Freude haben darf, den soll sie nicht eitel, sondern demüthig und beschämt bekennen machen: „ich bin's nicht werth, mein Gott!“ Leset, wie wirklich fromme Mutterfreude sich äußert in den demüthigen Lobgesängen einer Hanna, Elisabeth, Maria! — Ja, es waren verkehrte, ehrgeizige Mutter-Wünsche in Salomes Bitte, ob auch auf den Himmel gerichtete Wünsche. Ein Andres ist es: für seine Kinder bitten, daß sie auf dem schmalen Wege bleiben und einst ein Gnadenplätzchen im Himmel haben, — und ein Andres: um besondere Plätze bitten, gleichviel hienieden auf Erden oder droben im Himmel. Darum die ernste Zurechtweisung des Herrn: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet.“ Darum gegen ihren hochfahrenden Ehrgeiz die ernste Unterweisung: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.“ Darum gegen ihre eiteln Himmelswünsche die ernste Verweisung vom Himmel auf die Erde: „Könnet ihr auch den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?“

Gilt diese ernste Zurechtweisung nicht noch heute tausenden von elterlichen Bitten und Wünschen? Ach wieviel Thorheit, wieviel ob auch versteckte Eitelkeit mischt sich in dieselben! Wie vielen Vätern

und Müttern muß der Herr vom Himmel zurufen: ihr wisset nicht, was ihr bittet! Wir Thoren halten eben oft für Brot, was ein Stein wäre für uns und die Unsern; wir halten für einen Fisch, was ihnen zu giftiger Schlange würde. Und wenn du durchaus wünschest: aus deinen Kindern solle etwas werden, wozu ihnen die Gaben von Gott versagt sind; oder wenn du ihnen dieses oder jenes scheinbare Glück erjagen, erzwingen möchtest, — Mensch, du weißt nicht, was du bittest und wünschest. Da hat man mit seinem Wünschen und Drängen den Sohn in eine Lebensstellung gebracht, der er nicht gewachsen ist; und er ist zeitlebens unglücklich in seinem Beruf. Da hat man mit seinem Bitten und Zureden die Tochter zu einer Ehe vermocht, die nicht von Gott im Himmel geschlossen, sondern von Menschen auf Erden gemacht war, und die bittern Thränen der vergrämten Tochter schreien es alle Tage den Eltern zu: ihr wußtet nicht, was ihr batet.

Ich weiß nicht, mit was für stillen Bitten ihr vielleicht hierher gekommen seid, mit welchen heißen Wünschen im Herzen für euern und der Euren Lebensweg; aber ich sehe ihn, den Herrn, auch dich, Salome, und dich, Jakobus oder Johannes, anblicken und höre ihn ein Doppeltes euch zurufen.

Zum ersten: des Lebens Aufgabe heißt nicht herrschen, sondern dienen. Gilt das von allen Menschen ohne Unterschied; ist selbst er, der Menschen- und Gottes-Sohn, unter die Menschen getreten, nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und, ihnen dienend, sogar sein Leben für sie dahingebe, — wie viel mehr muß dies das Ziel unserer Erziehung, das Ziel deines Strebens, christliche Jugend, sein und bleiben. Nicht herrschen und glänzen, sondern gehorchen und dienen, das ist der Jugend schönster Schmuck und, wie Salomo sagt, eine goldene Kette an ihrem Halse. Gegenüber dem hochmüthigen Wahn, der heutzutage bis in die geringste Hütte hinabreicht, als könnte z. B. ein Sohn nur dann was Rechtes werden, wenn er möglichst hoch hinaus wolle und mindestens studire, oder als sei es für eine Tochter unsrer Zeit eine Schande, als Dienstmädchen in ein Haus zu treten, — kennt die heilige Schrift nur einen Maßstab, mit dem sie alle Menschen ohne Unterschied mißt: die Treue im Gehorsam und im Dienen. Wer das in der Jugend gelernt hat, der wird, welche Stellung er auch sonst einnehme, ein segenbringendes Glied der menschlichen Gesellschaft sein, in welcher der am höchsten steht, der am treusten dient, und in welcher es in Zukunft noch viel mehr als bisher darauf ankommen

wird, nicht über einander zu herrschen, sondern den Mitmenschen zu dienen. „Armuth und Reichthum gieb mir nicht," bittet Salomo, „laß mich aber mein bescheiden Theil hinnehmen." Und als Gott ihm die Wahl läßt, was er bitten wolle: um Reichthum oder Ehre oder langes Leben, da bittet er um ein — gehorsames Herz.

Das ist das Eine, was uns der Herr zuruft: nicht herrschen, sondern dienen, und das Andre: bittet für eure Kinder nicht so sehr um gute Tage, als um Gotteskraft für böse Tage. „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Bluttaufe, da ich mit getauft werde?" Christliche Eltern, wisset ihr, welcher Taufe unsere Jugend vielleicht entgegengeht? Christliche Jünglinge und Jungfrauen, wisset ihr, welch ernste Zeiten, welch schwere Kämpfe euer vielleicht warten? Wehe dann den niedrigen Seelen, welche kein andres Lebensziel erstrebt haben, als Wohlleben und gute Tage! Wehe den Memmen, wo es Männer, wehe den Halben, wo es Helden, wehe den Sklaven der Sünde, wo es sittliche Charaktere, tapfere Patrioten, gläubige Beter und todesmuthige Bekenner gilt! Könnt ihr nur den Kelch der Freude trinken oder, wenn es sein muß, auch den Kelch des Todes für Gott und für den König, für Glauben und Vaterland? Könnet ihr euch taufen lassen mit der Taufe der Schmach und des Leidens für Mich?

Kühn und freudig antworten die beiden Söhne: „Herr, ja wohl." Und die Mutter? Sie schweigt. Zu einem solchen „ja" findet sie nicht den Muth und die Kraft; aber still und schweigend ergiebt sie sich in die so ganz andern Wege, die der Heiland ihren Kindern vorzeichnet, und bleibt auch trotz der Abweisung und Zurechtweisung ihrer Bitte seine gehorsame Jüngerin. Still und schweigend finden wir sie später am Charfreitag auf Golgatha wieder; da stand sie und sah Jesum getauft werden mit der Taufe, von der er redete, und es mag ein Ahnen durch ihr Herz gegangen sein: auch meinen Söhnen wird sie nicht erspart bleiben. Und als sie's wenige Jahre darauf erlebte; erlebte, wie ihr Erstgeborner, Jakobus, als erster Märtyrer unter den Aposteln den Tod für Jesum Christum standhaft erlitt, — o wie mag sie da an diese Worte gedacht haben, um auch da zu bleiben des Herrn stille, schweigende, ergebene Jüngerin.

Christliche Jugend, wenn Gott dich fragt: bist du bereit und innerlich gerüstet, mir zu folgen, auch wenn es einst durch ernste

Proben des Gehorsams und der Treue gehen sollte? — stehst du vor ihm, wie jenes Brüderpaar, mit der festen, fröhlichen Antwort: ja wohl, Herr? Und du, wünschende und bittende Mutter, wenn auch du es früher oder später erfährst, wie es noch heut so anders, so ganz anders meist mit den Kindern kommt, als Vater- und Mutterherz es gedacht und geträumt; wenn du die hoffnungsreich erblühte Tochter plötzlich mußt erkranken und leiden sehen an langwierigem, schmerzlichen Weh, eine Kreuzträgerin, wo du dir eine Kronenträgerin gedacht; oder wenn des Kriegs erschreckende Fanfare den eben ans Ziel gelangten Sohn aus seiner Bahn und von deiner Seite reißt, um ihm vielleicht in fremder Erde ein unbekanntes Ruheplätzchen zu geben, wo du von Ehrenplätzen in der Heimat geträumt; oder wenn — ach wer weiß sie denn, die Kelchproben und Leidenstaufen, die, mir oder dir in Gottes Rath bereits beschlossen, jetzt noch der Schleier der Zukunft vor unsern Augen verhüllt! — — aber dann helfe uns Gott, wie Salome, an diese Worte gedenken, und helfe uns, daß wir als christliche Väter, als christliche Mütter uns erweisen, die nicht nur die Hände ringen, sondern auch die Hände falten und beten: „Herr, mache mich still und stark und ergeben! Und ob es mir auch zu schwer ist, zu deinen Wegen zu sprechen: „ja, Herr!“ — hilf mir doch mit Salome still sein und schweigen in demüthiger Ergebung und sprechen: Herr, dein Wille geschehe!“

Und wenn es noch schwerere Salome-Proben gilt; wenn in ein Kindesherz, in welches Elterntreue guten Samen säte, der Feind das Unkraut sät und das Unkraut wuchernd die gute Saat erstickt, — ach, es ist schwer für eine Mutter, nicht gellend aufzuschreien, wenn das Kind, das sie unter dem Herzen trug, ihr das Herz mit dem Schwert durchbohrt. Der allmächtige Gott strecke seine Hand aus nach solchem Kind und lasse es keine Ruhe finden bei Tag und Nacht! Dir aber helfe er, wenn er dir diesen bittersten Kelch zu trinken giebt, auch da stille bleiben und demüthig warten auf Gottes wunderbare Wege und nicht irre werden an seiner heiligen Liebe und mit David sprechen: „ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; du wirst es wohl machen.“

Wie hat er es mit Salomes Söhnen gemacht? „Meinen Kelch,“ spricht er, „sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft

werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater" — und wie er gesagt, so ist's geschehen. Als Johannes auf die öde Insel Patmos verbannt war um Jesu willen; als er, wie die christliche Sage berichtet, den Giftbecher trank, der ihm nicht schaden durfte; als er, voll tiefen Wehs, Jerusalems grausige Zerstörung erlebte und in der Offenbarung die künftigen Leidenskämpfe der Kirche Christi schon im Voraus innerlich durchlebte, — da hat er getrunken aus seines Herrn Kelch. Und als Jakobus zu Jerusalem auf Herodis Befehl sein Haupt hinlegen mußte unter das Henkerschwert, da wurde er getauft mit der Taufe seines Herrn. Die Krone aber, um welche die Mutter gebeten, das Sitzen zur Rechten und Linken — „das stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater." Der Herr sagt nicht, daß es den beiden Jüngern nicht werden solle. Aber er bezeichnet es als des Vaters freie Gnade und barmherziges Geschenk, und der Weg dazu werde ein ganz andrer sein, als Salome es meinte. Jene Gnade ist ihnen denn auch geworden, — und herrlicher, als die Mutter es geträumt, hat sie ihre Söhne wiedergefunden vor Jesu Thron, und ihre Bitte, die nicht erhört schien, ist ihr erhört worden über Bitten und Verstehn.

Ja, heiliger Herr und Gott, hilf uns nur in deiner Gnade bleiben und dir Treue halten in Gehorsam und Geduld! Hilf uns auch für die Unsern um nichts Andres bitten, als um Gehorsam in deinen Wegen! Dann, wie du auch sonst ihre und unsre Wege führest, — es sind dann doch nur Wege des Heils, und wir sollen es mit Salome erfahren: ob du auch zu Zeiten unsre Gebete nicht erhörst, du hörst sie und erhörst sie — nur um soviel höher, als deine Gedanken höher sind denn unsre Gedanken, — und nicht auf dem Wege, den wir uns dachten, sondern auf dem Wege: durch Kreuz zur Krone, durch Thränen zum Throne, — und wider unser Bitten und Verstehn, damit es geschehe über unser Bitten und Verstehn.

Schenk uns, Herr, die Himmelsfreude,
Daß dereinst am letzten Tag
Nach so manchem Kampf und Leide
Jedes fröhlich sprechen mag:
Sieh, o Vater, siehe hier
Meine Lieben all mit mir;
Ihrer keines ist verloren,
Alle für dein Reich erkoren. Amen.

„Ich will kommen“ und „Willkommen“ zum neuen Kirchenjahr.

Am 1. Adventssonntag.

Ev. Matth. 21, 1—11. Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die Andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Und als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt, und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa.

Ein neues Kirchenjahr haben uns heute die alten Thomas-Kirchglocken eingeläutet, und mit ihnen künden's die Glocken von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, bis über die Meere und bis an die Enden des Erdballs.

Ein neues Kirchenjahr — was will das sagen? „Nu komm, der Heiden Heiland“, so hat ihm einst schon Bischof Ambrosius von Mailand, der alte Gesangmeister der christlichen Kirche, vor jetzt gerade 1500 Jahren betend entgegengesungen; und Dr. Martin

Luther, der Schöpfer des evangelischen Kirchenliedes, hat 1100 Jahre später das alte lateinische Lied verdeutscht auf's Neue angestimmt; und Johann Sebastian Bach, der fromme Tonmeister unsrer Stadt, hat es vor bald 200 Jahren der Thomasgemeinde in Leipzig noch besonders gedeutet, als er im Jahre 1714 zum ersten Mal „am ersten Adventssonntage frühe" die verschiedenen Stimmen des Chores nach einander singend einfallen ließ: „Nun komm, der Heiden Heiland"; die vier Stimmen nach einander wie ein Nachklang der vier Jahrtausende, welche einst die Menschen auf den Erlöser gewartet; wie ein Vorklang der vier Adventssonntage, an welchen unsre Herzen ihm entgegenschlagen; die vier Stimmen, wie wenn von den vier Weltenden her das Sehnen der Völker nach einander laut würde und immer lauter bis zu dem gemeinsamen Adventsgebet: „Nun komm, der Heiden Heiland!"

Ein neues Kirchenjahr — mit kurzem Wort: Was bringt es uns? Das alte Evangelium: „Saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir." Was erwartet es von uns? Ein neues Singen ihm entgegen: „Gelobet sei, der da kommt!"

Sehen wir zu, christliche Gemeinde, daß es uns nicht innerlich mit diesem Adventsevangelium gehe wie mit den Adventsglocken äußerlich. Unter dem Geräusch der Straßen hört man sie kaum in der großen Stadt; und unter dem Lärm der politischen und socialen Zeit- und Tagesfragen, unter der Unruhe der täglichen Lasten und Sorgen sind wir in nicht geringer Gefahr, das Ohr zu verlieren für den heiligen Glockenschlag: Eins ist noth! „Öffne dich, mein ganzes Herze; Jesus kommt und ziehet ein."

Darum nochmals:

1. **Was bringt uns das neue Kirchenjahr?**
   Das alte „**Ich will kommen**" von dem **Herrn**.

2. **Was erwartet das neue Kirchenjahr?**
   Ein neues, besseres **Willkommen** bei **uns**.

Heiliger König der Völker und Zeiten, Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit — komm zu uns und steh uns bei. Komm zu mir, deinem armen Knechte, und laß mich in dem neuen Kirchenjahr dein Herold sein in deiner Gemeinde und nichts Andres wollen, als dir, mein Herr und Gott, Botendienste thun zu deinem Einzug in die Häuser und Herzen. Komm zu deiner Gemeinde heute und alle Sonntage im neuen Kirchenjahr

und hilf, daß durch dein Wort und deinen Geist dir in diesem Gotteshause Kinder geboren werden wie Thau aus der Morgenröthe. Komm, Herr, tritt in unsre Mitte und bezeuge die Kraft deiner Gegenwart an uns.

Hosianna nah und fern!
Eile bei uns einzugehen,
Du Gesegneter des Herrn.
Warum willst du draußen stehen?
Hosianna! Bist du nah?
Ja, du kommst. Halleluja! Amen.

In dem neuen Kirchenjahr

1. das alte „Ich will kommen" von dem Herrn.

Saget der Tochter Zion: „Siehe, dein König kommt zu dir!"

Höret wohl: er kommt, er selbst. Deutle nicht: er kommt, d. h. das Christenthum kommt auf's Neue zu uns. Das ist wohl wahr, aber nicht genug. Was ist das Christenthum? „Das ist keine Person, vor der man auf die Kniee sinkt; das ist kein Heiland, um den man die Arme schlingen kann." — Deutle auch nicht: er kommt, d. h. die Erinnerung an sein einstmaliges Kommen soll nicht sterben und in dem neuen Kirchenjahr erneuert werden. Gewiß, aber weiter nichts? Sind unsre Gottesdienste nur Gedächtnisfeiern Eines, der einst war, aber nicht mehr ist? das Kirchenjahr ein sonntäglich sich wiederholendes Todtenfest? — Sage auch nicht: er kommt, d. h. sein Wort kommt zu uns. Gewiß: wenn der Herr kommt, so kommt auch sein Kleid und Gewand; sein Wort ist sein Kleid, und seine Sakramente sind sein Gewand; aber was hätten wir an dem Gewande, wenn in dem Gewande er nicht käme? — Nein, er selbst kommt, wie er bei seinem Abschied zugesagt hat denen, die ihn lieben werden: „Ich und der Vater werden zu ihnen kommen und Wohnung bei ihnen machen." Er selbst, der, wie er einst gekommen ist zu seinem Volk, ein König in Knechtsgestalt, so noch heute seinen Siegeszug hält von Volk zu Volk, von Land zu Land als lebendiger König der Geister und Geschlechter. Er selbst, der bei dem Vater im Himmel, aber auch ebenso bei den Seinen auf Erden ist alle Tage; der ebenso kommt, wo Leidtragende und nach Gerechtigkeit Hungernde sein Kommen erflehen, als auch

da, wo Unwissenheit und Haß sich zusammenrotten und rufen: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.

Er kommt als Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
Ein Friedensfürst von großer Macht.
Es wollten ihm der Erde Herren
Den Weg zu seinem Throne sperren,
Doch er gewinnt ihn ohne Schlacht.

Ja, er selbst will kommen. Selige Botschaft, daß er kommt! Nicht minder selige Botschaft, wie er kommt. Wie kommt er?

Zum ersten: er sendet Boten vor sich her. Damals die zwei Jünger, die er nach Bethphage schickt; heute seine Diener und Werkzeuge, die ihm den Weg bereiten in der Christenheit, seine Boten und Sendlinge, die er hinausschickt in die Heidenwelt. Aber nicht nur sie; wer will es aussprechen, was alles der Herr benutzen und zu seinem Boten machen kann, wenn es gilt, ein Menschenherz finden und gewinnen. Vielerlei andre Boten werden in dem neuen Kirchenjahre euch begegnen, zu euch sich drängen, Boten der Sünde, Boten der Welt, Boten des Satans. Aber auch die stillen, heimlichen Boten des himmlischen Königs werden nicht fehlen; sieh' zu, daß du sie nicht verkennest, daß du beachtest, was sie dir werden zu sagen und zu bestellen haben. Zwei Boten jedenfalls werden nach wie vor durch unsre Stadt gehen und an viele Thüren geschickt werden — kennst du die zween? Der eine in schwarzem Gewand, der andre in lichtem Kleid; aber beide seine Boten, um ein jeder auf seine Weise anzusagen: siehe, Mensch, dein König will zu dir und sucht deine Seele. Freude und Leid: das sind die beiden Gottesboten; nicht einer des andern Feind und Widerspruch, sondern beide Bahnbrecher eines und desselben Advents, Engel vor demselben Friedenskönige her mit der Botschaft: siehe, Ich stehe vor der Thür und klopfe an. — Ja noch mehr. Dich selbst wird er zu seinem Boten begehren, daß du Anderen ein Führer zu ihm werdest und ihnen sein Licht und seinen Frieden verkündest; und wenn Etliche unter euch zu zween gehen, ihr Ehegatten, ihr Geschwister, ihr Brautleute, ihr Freunde und Berufsgenossen: werdet ihr in dem neuen Kirchenjahr einander ansehen als zwei gemeinsam verbundene Jünger eures Herrn? Sollte nicht auch bei euch das Gottes Absicht sein, daß auf dem gemeinsamen Lebenswege Eines das Andre ergänze, Eins vom Andern lerne, Eins des Andern Trost und Stütze und Stärke sei? Ja, sollte der Herr nicht für

euch noch besonders das Wort gesprochen haben: „Wo Zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel“?

Tochter Zion, dein König kommt — und wie? Wir lesen weiter: er kam, auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten. Sacharja ist dieser Prophet, welcher dieses Bild des sanftmüthigen Königs, einziehend in seine Stadt nicht auf stolzem Streitroß, sondern auf friedlichem Lastthier, vor seinem Prophetenauge geschaut hatte schon 500 Jahr vor Christi Geburt. Derselbe Sacharja, der an andrer Stelle schreibt: „sie wogen dar, wieviel ich galt, dreißig Silberlinge“; derselbe, bei dem wir lesen: „sie werden mich ansehen, welchen sie zerstochen haben.“ Noch heute haben die Juden diese Stellen in ihren alten Prophetenbüchern, und schon manchem redlichen Israeliten ist es beim Lesen derselben ergangen, wie damals dem Volk in Jerusalem: diese alten Weissagungen und ihre handgreifliche Erfüllung an Jesu von Nazareth haben ihm die Augen geöffnet, und er hat den Messias erkannt, und er ist mit eingetreten in die Scharen, welche ihm huldigend ihr Hosianna zurufen. Eben darum, weil Jesus Christus in allen Stücken so kam, wie die Schrift geweissagt hatte, darum war er der rechte Messias, der wahrhaftige Heiland und Erlöser. Vor ihm und nach ihm sind Viele gekommen, die auch Israel Glück und Heil verhießen; aber sie kamen im eignen Namen, im eignen Interesse, nicht in Erfüllung der Schrift, sondern in Verzerrung der Verheißungen der Schrift, und sie haben nachher viel Unglück und Fluch und Thränen über Israel gebracht und seinem Untergange den Weg bereitet. Meinet ihr, es werde im neuen Kirchenjahre anders sein? Rechte und falsche Propheten — sie werden um euer Herz werben und ihre Stimmen euch umschwirren, daß ihr oft nicht wissen werdet: was ist Wahrheit? welcher Stimme soll ich folgen? Da giebt es nur ein Mittel, den Geist nüchtern und das Herz im Frieden zu erhalten und Wahrheit und Lüge, Licht und Finsternis zu unterscheiden: die Prüfung der Geister an der heiligen Schrift. Was sich von Gottes Wort entfernt und dich davon entfernt, das mag noch so glänzen und gleißen als angebliche Wahrheit und Wissenschaft und noch so locken und winken als dein Glück und Paradies: es sitzt die Schlange darin, die dich um dein wahres Glück und den Frieden deiner Seele betrügt. Aber was dich der Schrift näher bringt und an der Schrift sich bewährt, das kommt von ihm, und darin kommt er selbst, der Herr, zu dir.

Nochmals: wie kommt er? Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig. Sanftmüthig, d. h. er kommt nicht zu herrschen, sondern zu dienen; nicht zu richten, sondern zu retten. Sanftmüthig, d. h. das zerstoßene Rohr will er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen. Sanftmüthig, d. h. Menschen sind oft hart gegen dich und haben kein Herz; Er ist geduldig und freundlich; — Menschen brechen den Stab über dich; Er verdammt dich nicht, er verwirft dich nicht. Sanftmüthig, d. h. er hat Gedanken des Friedens über dir und nicht des Leides. „Er kommt, er kommt mit Willen, ist voller Lieb und Lust, all Angst und Noth zu stillen, die ihm an euch bewußt." Ja, so will er kommen auch in diesem Jahr. Er will kommen zu den Kindern, die in diesem Kirchenjahr zur Taufe gebracht werden, und seine Hände auf sie legen, sie herzen und segnen. Er will kommen zu denen, die in diesem Kirchenjahr ihr Bekenntnis und Gelübde ablegen werden am Konfirmationsaltar, und sie selber führen und halten mit seiner starken Hand. Er will kommen, wenn ihr eure Sünden bekennt in der Beichte, und euch immer wieder aufrichten mit seinem Wort: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Er will kommen, wenn ihr ihn suchet am Tisch seines heiligen Mahls, und in euch, die schwachen Reben, neu einsenken seine, des himmlischen Weinstocks, Lebens-Säfte und Kräfte. Er will kommen, wenn eine ganze Gemeinde in vollen Chören seinem Worte lauscht, im Gebet sich eint; und will kommen, wo ein einsamer, von Zweifeln zerrissener Beter aufschreit: Herr, hilf meinem Unglauben! Er will kommen, wenn du ihn anrufest in der Angst der Noth, und wenn du ihn zu Gaste ladest zu deinem täglichen Brot. Er will kommen, wenn du auf dem Krankenlager einsam seufzest, und kommen, wenn du im letzten Stündlein bange betest: Komm, Herr Jesu! erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod! Ja, siehe — so will er kommen, kommen auch zu — dir. Und wenn er in diesem Kirchenjahre zu dir käme, wie damals nach Jerusalem, — zum letzten Mal, zum letzten Anklopfen seiner suchenden Liebe, — das ist doch gewiß, daß Etliche unter uns ein neues Kirchenjahr nicht wieder erleben dürften, — Christenherzen, um so mehr ist Zeit und Stunde da, aufzustehen vom Schlaf; um so mehr geht uns die andre Frage an: was erwartet das neue Kirchenjahr?

2. Ein neues, besseres Willkommen bei uns.

„Sei willkommen, du edler Gast!" „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Nicht bei Allen wird das die Antwort im neuen Jahre sein. Auch in Jerusalem war das keineswegs die Stimme und Stimmung Aller. Es gab mancherlei Menschen daselbst, auch Feinde Jesu, die mit Ingrimm seinen wachsenden Anhang im Volke sahen und mit allen Mitteln, heimlichen und öffentlichen, seinen unbequemen Einfluß zu untergraben suchten. Werden sie unter uns fehlen? — Es gab Gleichgiltige in Jerusalem, die kaum einen Blick zum Fenster hinaus warfen, als der wundersame Zug sich durch die Gassen bewegte. Ihnen hatte alles Andere Werth und Wichtigkeit, nur nicht die Dinge der Religion und des Reiches Gottes; und wenn sie wirklich flüchtig aufschauten, der Eine von seinem Arbeitsstuhl, der Andere von seinen Geldrechnungen, der Dritte vom üppigen Mahl, um die kühle Frage zu thun: „wer ist der?" — so war ihnen die Antwort: „das ist der Jesus, der Prophet aus Nazareth" völlig genug. Werden sie im neuen Kirchenjahr fehlen? — Aber Gott Lob! es werden auch Andre nicht fehlen: Herzen, die ihm entgegenschlagen; Seelen die da fragen: Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir? Ist es dir ein Ernst um dieses wie, so nimmt dir für heut aus unserm Evangelium eine dreifache Antwort mit. Sie ist zusammengefaßt in die drei Worte: Folgsamkeit, Freudigkeit, Festigkeit.

Folgsamkeit zuerst. Die Jünger thaten, wie ihnen der Herr befohlen hatte, und gingen den befohlenen Weg, obwohl sie ihn nicht verstanden. Auch der Besitzer der Eselin that des Herrn Willen und gab das Thier. Und das Volk that, was es thun konnte: es opferte seine Kleider und brach grüne Zweige von den Bäumen und breitete sie auf den Weg. Und du — was thust, was spendest und opferst du, damit des Herrn Reich komme? Kleider für die Armen, Holzzweige für den kalten Winter, Liebesgaben zu Weihnacht für Wittwen und Waisen? Wohl dir — „was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan." Aber vergiß nicht: „Gehorsam ist besser denn Opfer." Wirst du im neuen Jahr wirklich thun, was er dir sagt, und in ernster Buße es wahr machen: lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts? Wirst du willig gehen, wie er dich schickt und führt, und wenn es auch unverstandene Wege wären? Wirst du willig geben, was er dir abfordert, und auch, wenn sein Messer die Zweige deiner Wünsche und Neigungen abschnitte, sie willig zu seinen Füßen legen? Irgend eine Gelegenheit wird er sich auch bei dir ersehen, deinen Glauben,

deinen Gehorsam, deine Liebe, deine Selbstverleugnung zu prüfen, vielleicht schon heut oder morgen.

Ein folgsames Herz das Erste, nnd ein — fröhlich Herz das Zweite. Oder ist es nicht Freude und Frohlocken, was uns überall entgegenklingt, von dem Zujauchzen des Volks: gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! bis zu dem Hosianna auch der Kinder, mit welchem diese den Herrn, zur Entrüstung mürrischer Priester und Schriftgelehrten, bis in den Tempel hinein verfolgten? Das Hosianna freudestrahlender Kinder — es wird auch dies Mal nicht fehlen, vom Jahresfest an, das heut der Kindergottesdienst unsrer Gemeinde feiert, am Adventsmorgen bis zu den jubelnden Weihnachtsliedern auf der Kinder Lippen am Christabend. Aber gilt denn nur Kindern die Mahnung und Ermunterung: „Fröhlich soll mein Herze springen dieser Zeit, da vor Freud' alle Engel singen"? Die Sorgenwolken der Zukunft siehst du vor deinen bangen Augen; — nicht auch den, der über den Wolken thront, mit der fröhlichen Zuversicht: der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß wandeln kann? Nicht umsonst führt uns die Adventszeit von den geöffneten Gräbern des Todtenfestes zu dem geöffneten Himmel des Weihnachtsfestes, von denen, die von uns gegangen, zu dem, der da täglich kommt und alle Tage bei uns bleiben will bis an der Welt Ende. Ein Christenherz ein fröhliches Herz; ein Christenherz auf Rosen geht, wenn's mitten unter'm Kreuze steht. Der Unglaube ist finster, der Glaube ist Licht und Friede und Freude. Es ist so wenig wahre Fröhlichkeit in unserm Geschlecht; es liegt ein finstrer Bann auch auf den Stunden und Stätten der Freude und Lust. Das macht es: man hat den verloren, der das Wunderbare vermag, daß er „deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler", — und das noch Wunderbarere: „als die Traurigen und doch allezeit fröhlich!"

Ein folgsam Herz und ein fröhlich Herz; aber dann auch ein — festes Herz. Ihr wisset, welch grausige Wandlung das Bild im Evangelium nach wenigen Tagen erfahren hat, wie aus dem Hosianna das Kreuzige ward. Gott behüt uns, liebe Christen, vor festlichem Christenthum ohne festes Christenthum — ich meine jenes Christenthum, das am Sonntag mit Gesang und Gebet den Herrn grüßt und morgen ihn kreuzigt mit neuem Sündigen und Vergessen; das in der Kirche überfließt von heiligen Gelübden und, kaum zu Hause, sie wieder bricht; das heute steht im Glauben

und, wenn morgen der Wind des Zeitgeistes anders weht, irre wird und wankt und weicht. Du Jüngling, du Jungfrau, du Mann, du Weib, du Greis, du Greisin — „es ist ein köstlich Ding“ und es ist hohe Zeit, daß das alte schwankende Herz im neuen Jahre fest werde, — und wie geschieht das? Dort antwortet der Apostel: „durch Gnade“, und hier — wie lautet unsres Evangeliums letztes Wort?

„Hosianna in der Höh!“ Hosianna d. h. „hilf doch“; es ist ein Wort des Gebets. Wenn in diesen Adventswochen dir bald die Folgsamkeit ausgehen will, bald die Fröhlichkeit, bald die Festigkeit — wie, wenn du jedes Mal, an jedem Morgen zumal, dies eine Wort betend sprächest: Hosianna! Herr, hilf doch! Ja, Herr, hilf du! — ich glaube; hilf meinem Unglauben! — ich möchte dir folgen; hilf meinem trotzigen Herzen! — ich möchte allezeit fröhlich sein in dir, auch im Leid; sei in meiner Schwachheit mächtig! Hosianna — hilf im neuen Kirchenjahre deiner Kirche auf Erden, hilf unserm theuren deutschen Volk, hilf unserm König und unserm Kaiser, hilf allen Armen in ihrer Noth, allen Kranken in ihren Schmerzen, allen Angefochtenen in ihrem Kampf, allen Sterbenden im letzten Kampf!

Hosianna, Davids Sohn!
Ach Herr, hilf, laß wohl gelingen,
Laß dein Scepter, Reich und Kron'
Uns viel Heil und Segen bringen,
Daß in Ewigkeit besteh:
Hosianna in der Höh! Amen.

Die Tempelreinigung und der verdorrte Feigenbaum.

Am Reformationsfest.

Ev. Matth. 21, 12—22. Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die Stühle der Taubenkrämer. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete sie. Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel schreien und sagen: Hosianna dem Sohne Davids! wurden sie entrüstet, und sprachen zu ihm: Hörest du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! Habt ihr nie gelesen: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet"? Und er ließ sie da, und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daselbst. Als er aber des Morgens wieder in die Stadt ging, hungerte ihn; und er sahe einen Feigenbaum an dem Wege, und ging hinzu und fand nichts daran, denn allein Blätter, und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht! Und der Feigenbaum verdorrete alsobald. Und da das die Jünger sahen, verwunderten sie sich, und sprachen: Wie ist der Feigenbaum so bald verdorret? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch, so ihr Glauben habt, und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein Solches mit dem Feigenbaum thun; sondern so ihr werdet sagen zu diesem Berge: Hebe dich auf, und wirf dich ins Meer! so wird es geschehen. Und Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen.

Der Schmuck eines neuen gemalten Fensters ist unsrer lieben Thomaskirche zum Reformationsfest geworden: zu dem Luther-Fenster, welches ein opferwilliges Gemeindeglied zum Gedächtnis an die Einführung der Reformation in Leipzig gestiftet, ein Kaiser-Wilhelm-Fenster, von den Gliedern eines edlen sächsischen Geschlechts

gewidmet, dessen Stammvater unter dem an der Nordseite dieser Kirche sichtlichen Grabstein ruht. Auf dem einen Fenster der gesegnete Gottesmann, welcher vor 350 Jahren, am ersten Pfingsttage 1539, vor Tausenden, die ihm lauschten, auf der Kanzel dieser Kirche gestanden und dem Werk der Reformation die Thüren Leipzigs für immer geöffnet hat; auf dem andern der gesegnete Nachkomme jenes Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, welcher in demselben Jahre 1539, am 1. November, in Spandau das Abendmahl in beiderlei Gestalt genommen und dadurch der Reformation die Thüren in den brandenburgischen Landen aufgethan hat. Beide, der Mann im Talar, welchem unser Volk seine religiöse Wiedergeburt, und der Mann im Kaisermantel, welchem es seine nationale Neugeburt verdankt; der große Herold des Evangeliums auf Kanzel und Katheder, und der erste Bekenner des Evangeliums auf dem Kaiserthron: vernehmt ihr die Sprache, welche ihre Bildnisse in dieser Stunde zu uns reden?

Zwei andre Bilder sollen sie uns dolmetschen, zwei heilig ernste Bilder, von unserm Herrn und Heiland Jesus Christus seiner Gemeinde für alle Zeiten vor die Augen gemalt:

Die Tempelreinigung und der verdorrte Feigenbaum —

das eine mit der Unterschrift: **gedenke deß, du Kirche deutscher Reformation!**

das andre mit der Unterschrift: **bedenke es, du Volk deutscher Reformation!**

1.

„Und Jesus ging" — es war in den letzten Tagen vor seinem Kreuzestod — „zum Tempel hinein." Wohin war es doch mit diesem Heiligthum gekommen! Hier Käufer und Verkäufer, den Tempelbesuchern Opferthiere anpreisend, Schafe und Ochsen für die Reichen, Tauben für die Armen, oder Weihrauch, Öl und Wein feilbietend; dort Wechsler hinter den Tischen, die Fremden heranrufend, ob sie nicht gegen ihr ausländisches Geld sich heilige Tempelmünze eintauschen möchten: ein lärmender Markt die heilige Stätte, eine tosende Börse um die Altäre des Herrn, wo durch niedrigste Gewinnsucht unter dem Schein gottesdienstlichen Eifers, durch entsetzlichste Veräußerlichung des Heiligsten die Gewissen getödtet, statt geweckt, die Seelen gemordet, statt gerettet wurden. Da tritt die

schlichte Gestalt dessen über die Schwelle, der kurz zuvor unter Palmenzweigen und Hosiannagesang seinen Einzug in Jerusalem gehalten hatte. Aus den für die Opferthiere bestimmten Stricken flicht er eine Geißel und treibt die Krämer und Händler hinaus und stößt die Tische der Wechsler um und spricht, während die Majestät des heiligen Gottes aus seinen Augen leuchtet: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt ein Kaufhaus und eine Mörderhöhle daraus gemacht. Ein kühnes, unerhörtes Wort und Werk — woher nahm er das Recht dazu? Was die Hohenpriester des Tempels duldeten und die Obersten des Volks guthießen: wie konnte er es antasten mit aufrührerischer Hand? Aber wozu die Propheten von Gewissens- und Gotteswegen berechtigt waren, wenn sie dem herrschenden Götzendienst im Lande die Axt an die Wurzel legten; wozu die Apostel von Gewissens- und Gotteswegen berechtigt waren, wenn sie dem Gebot des hohen Rathes, von dem Namen Jesu zu schweigen, mit der Antwort begegneten: „man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen“: dazu sollte Der kein heiliges Recht von Gewissens- und Gotteswegen gehabt haben, in welchem Gott selbst unter die Schänder des Heiligthums trat und seinen Tempel heimsuchte nach des Propheten Wort und Weissagung: „alsbald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet; siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth“?!

Dort steht, auf der Predella des Reformationsbildes, der Reformator mit dem Hammer in der Hand und schlägt, am 31. Oktober 1517, die fünfundneunzig Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg, mit dem durch den ganzen Tempel der Christenheit wiederhallenden Protest: Es steht geschrieben: meine Kirche soll ein Haus der Buße und lebengebenden Gnade sein; ihr aber habt sie zum Kaufhaus und zur Mördergrube gemacht! Ja, dahin war es in der That auch mit dem neutestamentlichen Tempel, der Kirche Jesu Christi, gekommen. Mit der dreisten Anpreisung: „sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“ zog ein Johann Tezel — er liegt in Leipzig begraben — durch die Höfe und Vorhöfe der christlichen Kirchen und schlug — im Oktober 1517 vor dem Portal der Klosterkirche in Berlin — seine Ablaßtische auf, während auf dem heiligen Stuhl im heiligen Rom die Geldsucht thronte, und allerorten die Tempelmünze für St. Peter von den Gläubigen einforderte: die Kirche Christi so entwürdigt und verweltlicht, daß unter ihrer Verderbnis viele

Menschenseelen geistlich starben und verdarben, ja, wenn sie dagegen sich auflehnten, auch leiblich gemordet wurden. Da tritt die unscheinbare Gestalt des Wittenberger Mönchs auf den Plan und schwingt den Hammer mächtigen Worts und die Geißel heiligen Zorns und rüttelt zunächst an den Tischen der Ablaßkrämer, um in der Folge Ablaßtische und Beichtstühle, Meßopfer und Heiligenbilder unter der niederschmetternden Berufung „es steht geschrieben" aus dem Heiligthum zu weisen. Ein Rebell — wer gab ihm das Recht, sich gegen die obersten Priester aufzulehnen? So urtheilt man noch heute auf römischer Seite und verurtheilt die Reformation als eine Ausgeburt der Hölle, als eine That gottloser Neuerung und Empörung. Ist sie das? Eine That der Gottlosigkeit und Gewissenlosigkeit? Oder im Gegentheil eine That des in Gott gebundenen, zu Gott aufschreienden, von Gott getriebenen Gewissens, das mit den Propheten sich auflehnt gegen den Gräuel an heiliger Stätte, und mit den Aposteln den Hohenpriestern erklärt: hier stehe ich, ich kann nicht anders! und mit dem himmlischen Herrn und Meister verzehrt wird von dem Eifer um Gottes reines Haus? Hier, liebe Gemeinde, gilt es klar sehen und einen festen Boden unter den Füßen haben. Entweder ist, was Luther gethan, kirchliche Revolution, das ist Umsturz des Tempels, oder kirchliche Reformation, das ist Reinigung des Tempels; entweder eine Teufelsthat oder eine Gottesthat. Und deß haben wir uns in unsrer Zeit doppelt gewiß zu machen, wo kein menschlicher Name so geschmäht wird wie Luthers Name, keine Lüge so schändlich ist, daß sie nicht von ihm ausgesagt würde, kein Laster so niedrig, daß man es ihm nicht beilegte. Doch mag man immerhin seine Person schmähen; haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen! Aber wenn man auch das Werk antastet, das er aus Gott und in Gott gethan; wenn noch jetzt, alljährlich am Gründonnerstag, der Papst den Fluch ausspricht über die ganze Reformation; wenn Syllabus und Enzyklika selbst Kommunismus und Nihilismus herleiten aus jenen giftbringenden Lehren, welche seit dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts als böser Same unter die Völker ausgestreut worden seien, — dann verweisen wir auf dieses Bibelblatt und erklären: in Kraft und Vollmacht des Herrn, der hier den Tempel gereinigt, hat Luther gethan, was er gethan; Er selbst, der Herr der Kirche, ist in der Reformation in seinen Tempel getreten und hat ihn gereinigt mit der Macht seines heiligen Worts und

seiner zur Rechten Gottes waltenden Hand. Deß gedenke, du Kirche deutscher Reformation, heute in anbetendem Dank und Preis! Aber gedenke auch eines Andern dabei.

Tretet noch einmal in den Tempel zu Jerusalem. Was hat ihn an jenem denkwürdigen Tage erst wahrhaft geheiligt und zu der höchsten Erfüllung seiner Bestimmung gebracht? Nicht sowohl die Austreibung all des Unreinen und Unheiligen, als der Eintritt des einen Reinen und Heiligen. Wies nicht Alles im Tempel und im Tempeldienst weissagend auf Ihn? war er nicht die lebendige Wohnung des Allerhöchsten, der Tempel Gottes im eigentlichsten Sinn? Das macht dieses Bild in unserm Text so bedeutsam und einzigartig: Jesus Christus ist an diesem Tage der Mittelpunkt des Tempels, inmitten von Armen und Elenden, denen er als Heiland hilft, inmitten einer ihm Hosianna singenden Gemeinde, die ihn bekennt als ihren einigen Herrn.

Ist das Bild nicht auch hierin eine Weissagung der Reformation? Die verstehen die Reformation doch schlecht, welche in ihr nichts weiter sehen, als eine Austreibung und Beseitigung einzelner Irrlehren und Mißbräuche der mittelalterlichen Kirche. Das war der Grundschade der päpstlichen Kirche, daß in ihr der Herr der Kirche, Jesus Christus, hinter der Wolke von Heiligen im Himmel und menschlichen Mittlern auf Erden nicht mehr zu sehen, hinter Fasten und Kasteiungen und dergleichen sein Heilandsantlitz den Seelen entrückt war. Das war das eigentliche Gotteswerk in der Reformation, daß durch sie Jesus Christus wieder den Menschen vor die Augen gerückt und in die Herzen gedrückt wurde als der barmherzige Heiland aller Mühseligen und Beladenen, als der einige Herr seiner bekennenden und lobsingenden Gemeinde. Christus war unserm Luther Alles, das A und das O, die leuchtende Sonne. Eine christliche Kirche ohne Christum als ihre Sonne ist ein Unding, zumal eine, die sich evangelisch nennt.

Hier ist noch heute eine tiefe Kluft befestigt zwischen uns und Rom; ja sie ist — Gott sei's geklagt! — unüberbrückbar geworden seit dem finstren Tage, wo in den Tempel Gottes der Stuhl eines unfehlbaren Papstes gesetzt ward, der fortan an Christi Statt der Menschheit zuruft: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zu Gott denn durch mich. Das ist die Sprache des Antichrists, der „sich in den Tempel Gottes setzt und giebt vor, er sei Gott." Als im Jahre 1870 das bekannte vatikanische Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes zum Glaubenssatz er-

heben sollte, da regten sich noch die Gewissen. Von vierundzwanzig deutschen Bischöfen gewannen es nur vier über sich, von sechzig österreichischen nur neun, für das neue Dogma zu stimmen; auch unter den italienischen Prälaten war wenigstens einer, der dagegen stimmte: der damalige Graf Pecci, der gegenwärtige — Papst Leo XIII. Aber die Gewissen verstummten, und als am 18. Juli in St. Peter zu Rom das verhängnisvolle Dekret verkündet wurde, da rollte oben am Himmel der Donner so heftig, daß die zitternde Stimme des greisen Papstes kaum vernommen wurde, und als er die Bannflüche über diejenigen verlas, welche seine Unfehlbarkeit nicht anerkennen würden, „da ward es um Mittag so dunkel, daß zwei Diener mit Kerzen herbeieilen mußten, damit nur die Verlesung zu Ende kommen konnte. Die Jesuiten fanden darin ein göttliches Zeichen für den neuen Mose, welcher unter Donner und Blitz seine Gesetze gebe. Wir aber gedenken an jene andere Stunde, wo es auch um den Mittag dunkel ward" — an die Stunde, da Christus, der Herr des Tempels, gekreuzigt ward.

Und was ist es Anderes, als Christum, den Herrn des Tempels, kreuzigen und aus seinem Tempel jagen, wenn unter den Protestanten selbst nur zu Viele sich an Christi Statt setzen, sie selbst sich Ablaß gebend für ihre Sünden, sie selbst sich erlösend durch ihre Tugend und Tüchtigkeit, sie selbst sich die Bibel verbietend, sie selbst absprechend über Glaubensdinge als unfehlbarer Papst. Das sind, die wohl dabei sind, wenn es gilt Tische im Tempel umstoßen, aber murrend bei Seite stehen, wenn sie die Stimme des Herrn in seiner Kirche und das Hosianna seiner Kinder hören. Ihr Neuerer, stoßt Christum, den lebendigen Tempel Gottes, aus dem Tempel unsrer Kirche und — was wird aus ihm? Der Tempel zu Jerusalem sagt's mit erschütternder Sprache. Deß gedenke, du Kirche deutscher Reformation!

Und zu dem „Gedenke" des ersten Bildes in unserm Text nehmt das ernste „Bedenke" des zweiten Bildes: der verdorrte Feigenbaum.

2.

Nicht mehr vor den Hohepriestern im Tempel steht der Herr, sondern im Geist vor seinem Volk Israel. Wie einen Feigenbaum mitten im Völkergarten hatte Gott dieses Volk gepflanzt und ge-

pflegt durch eine einzigartige Geschichte seiner Führungen. Aus seiner Mitte war der Weltheiland erstanden und hatte zum Letzten an den Herzen gearbeitet drei Jahre hindurch in unablässiger Geduld und Treue. Nun, da sein Wirken zu Ende geht, sucht er die Frucht an dem Feigenbaum. Aber was sieht und findet er? „Als Jesus," am Morgen nach der Tempelreinigung, „wieder in die Stadt ging, hungerte ihn; und er sahe einen Feigenbaum an dem Wege und ging hinzu und fand nichts daran, denn allein Blätter, und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht! Und der Feigenbaum verdorrete alsobald," — wie ein verkörpertes Wehe seine verdorrten Äste gen Himmel reckend. Nur wenige Jahrzehnte später, und das weissagende Bild ward zur furchtbaren Wirklichkeit: Israel durch die richtende Hand Gottes ein entlaubter Baum, sein gesegnetes Land eine verdorrende Wüste!

Man hat auch hier gekrittelt: woher das Recht des Herrn, mit dem er vernichtend eingreift in das Leben eines fremden, unschuldigen Baumes? Seltsame Frage, auf welche ein Ausleger mit der Gegenfrage antwortet: „Hat es je und je Gerichte Gottes gegeben, die das Land schlugen um der Leute willen, Heuschreckenheere, die Israels Weinberge verwüsteten, dürre Zeit, da die Gärten welkten, Sturmesflügel, welche die herrlichsten Cedern niederbrachen, — wer will plötzlich bei diesem Text dem Herrn in den Arm fallen und ihn meistern: was machst du?" Ja, tragen wir keine Scheu, Jahr aus Jahr ein unschuldige Bäume zu fällen für keinen höhern Zweck, als unser Haus zu bauen und unsern Herd zu wärmen, — dann sollte er, der Herr aller Kreatur, einen unfruchtbaren Baum nicht antasten dürfen, um durch seine entlaubten Äste ein Volk warnend zu beschwören: ach daß du bedenken wolltest, was zu deinem Frieden dient!?

Und nur ein, nur das jüdische Volk? Dort schaut das Antlitz des Mannes mit der Kaiserkrone auf uns hernieder, in dessen einundneunzigjähriger Lebensgeschichte sich die Geschichte Deutschlands wiederspiegelt, für alle Zeiten in ihm verkörpert als in einer lebendigen Predigt von den Gnadenthaten des allmächtigen und barmherzigen Gottes an unserm deutschen, insonderheit an unserm deutschen evangelischen Volk. Aber wenn er nun mit Fug und Recht Frucht sucht bei uns, sie sucht in diesen ernsten, verantwortungsvollen Zeiten — was findet er? Blätter nur statt Frucht? Schein statt Wahrheit, Lüge statt Liebe, Lauheit statt

heiligen Eifer, ererbte Formen kirchlichen und religiösen Lebens, aber ohne Wahrheit und ohne Kraft? Schon Luther beklagt zweierlei auf evangelischer Seite. Das Eine ist: viel Worte ohne That; das Andre: der Geiz der Evangelischen, wenn es sich um Opfer für das Reich Gottes, für die eigene Kirche handelt. Thaten und Opfer — findet er sie? Oder sind wir denn sicher vor seiner richtenden Hand? Haben wir sie nicht schon erfahren, bitter erfahren in der erschreckenden Thatsache, daß wir seit den Tagen der Reformation Millionen von Glaubensgenossen verloren haben, durch Lauheit und Trägheit, viel Bruderzwist und wenig Bruderliebe verloren haben fünf Königsgeschlechter, drei Kurfürsten, zweiunddreißig Herzöge, viele Hundert vom Adel, viele tausend Gemeinden? Sieben Zehntel, nach einer andern wahrscheinlicheren Schätzung neun Zehntel von Deutschland, Oesterreich-Ungarn eingeschlossen, war einst evangelisch; wie steht es heute? Diese verlorenen Länder und Kirchen — ragen sie nicht, gleich abgestorbenen Zweigen, verdorrten Ästen, den Feigenbaum anklagend, gen Himmel? Und noch steht unsrer Kirche, unsrem evangelischen Volk die eigentliche Lebensprobe bevor. Es bereiten sich Zeiten, wo ernster und gewaltiger denn je die Frage an uns ergehen wird: Blätter oder Frucht? Worte oder Thaten und Opfer? ein todter Stamm oder ein lebensvoller Baum? und danach das Schicksal des ganzen deutschen Volkes sich entscheiden wird, ob es noch ferner ein Träger göttlicher Lebenskräfte und christlicher Kultur bleiben soll oder untergehen, sei's im Gestrüpp römischen Aberglaubens, sei's in der Wüste wilden Unglaubens. O deutsches evangelisches Volk, daß du's bedenken möchtest zu dieser deiner Zeit! O Deutschland, Deutschland, von Gottes Ernst und Güte gezogen und einst die Wiege der Reformation: wenn du den Glauben verlässest und dem Evangelium den Rücken kehrst und Gott die Frucht schuldig bleibst, dann schützt dich kein Blätterdach gleißender Bildung, kein Laubwerk politischer und nationaler Errungenschaften, kein noch so stolzes Hinaufragen im Völkerwald vor dem strafenden Blitz. Dann kommt Jesus, dir das Gericht zu verkünden: nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht!

„Wie ist der Feigenbaum so bald verdorret?“ fragen erschreckt die Jünger, und wunderbar ist die Antwort des Herrn: „Wahrlich, ich sage euch: so ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein Solches mit dem Feigenbaum thun; sondern, so ihr werdet sagen zu diesem Berge: hebe dich auf und

wirf dich ins Meer! so wird es geschehen. Und Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen.“ Nicht Verderben ist seine Lust vielmehr Wohlthun und Segnen, und er verspricht tausendfach zu segnen, wo auch nur ein Fünklein Treue, ein Senfkorn wahrhaftigen Glaubens ist. Vor solchem Glauben sollen auch Berge weichen und fallen.

Theure Gemeinde, hat er nicht auch das in der Geschichte unsres Volkes ergreifend bewiesen? Unter den Hindernissen, welche sich einst der Durchführung der Reformation entgegenstellten, war kaum eins größer und verhängnisvoller als — das römisch-katholische Kaiserthum. Wie ein Berg legte es sich auf das Werk der Reformation und hat es mit dem wachsenden Gewicht seiner Machtmittel nahezu erdrückt; wie sollte der Berg je weichen? Und nun siehe: was Niemand für möglich gehalten, das steht in Wirklichkeit vor uns: ein evangelisches Kaiserthum. Wir wissen wohl: „Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Fürsten.“ „Mit unsrer Macht,“ auch mit kaiserlicher, „ist nichts gethan.“ Aber wer stände nicht anbetend vor den Wegen und Wundern Gottes, vor welchem Berge ins Meer sinken?

Zwei Berge drohen finster der nächsten Zukunft unsres Volks. Auf dem einen weht die rothe, auf dem andern die römische Fahne. Schon hat man die Weissagung ausgesprochen: was am evangelischen Kirchenschiff von Nägeln und Eisentheilen sei, werde dem großen Magnetberge des Vatikans zufliegen, alles Übrige werde an dem Vulkanberge des Sozialismus zerschellen und in Feuer und Fluthen versinken. Nur hat man die andere Möglichkeit vergessen: so ihr Glauben habt, so ihr Glauben habt, werdet ihr sagen zu beiden Bergen: hebt euch auf und werft euch ins Meer! so wird es geschehen. Die Verheißung ist da, evangelische Christen; o daß wir sie zur Erfüllung brächten in Kraft des Glaubens, Treue des Glaubens, Thaten des Glaubens! — und Solches insonderheit nach zwei Seiten hin.

Blickt noch einmal auf den Herrn im Tempel, wie er dasteht, auf der einen Seite Arme und Elende um ihn her, denen er in liebevollem Erbarmen hilft, auf der anderen Seite Hosianna singende Kinder, von denen er das große Wort spricht: „Habt ihr nie gelesen: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet“? Und blickt dann noch einmal auf das Bild und Vorbild des ersten evangelischen Kaisers, wie er — auf dem Fensterbilde ist's angedeutet — mit der zwiefachen Mah-

nung von uns geschieden, im Blick auf die Armen und Elenden: übet an ihnen praktisches Christenthum barmherziger Liebe! und im Blick auf das heranwachsende Geschlecht: sorget, daß unserm Volk die Religion erhalten bleibe! Hier wird sich's entscheiden, ob unser evangelisches Christenthum noch fruchttreibende Kräfte hat oder nur schimmernde und scheinende Blätter. Hier laßt uns den drohenden Bergen entgegentreten, in der Kraft des Glaubens, der durch die Liebe sich der Armen und Nothleidenden erbarmt und ihre Herzen dem Christenthum zurückgewinnt, — in der Treue des Glaubens, die in dem heranwachsenden Geschlecht, in der Jugend, evangelischen Glauben und evangelisches Leben pflegt und festigt und in dem „Hosianna" der Kinder eine Macht zubereitet. Alles, was dazu hilft, hilft an der Zukunft unsres Volks, hilft den Feigenbaum retten und erhalten, hilft die drohenden Berge ins Meer werfen. — O deutsches evangelisches Volk, daß du's bedenken möchtest! O Deutschland, Deutschland, wenn du aufstehst und dastehst in der Kraft evangelischen Glaubens an deinen einigen Heiland und Herrn, dann sollst du sprechen zu jedwedem Berge, der dich erdrücken will: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer! und wahrlich, Er hat dir's gesagt: es wird also geschehen. Amen.

Die ungleichen Brüder.

Ev. Matth. 21, 23—32. Und als er in den Tempel kam, traten zu ihm, als er lehrete, die Hohenpriester und die Ältesten im Volk, und sprachen: Aus was für Macht thust du das? Und wer hat dir die Macht gegeben? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue. Woher war die Taufe Johannis? War sie vom Himmel, oder von den Menschen? Da gedachten sie bei sich selbst, und sprachen: Sagen wir, sie sei vom Himmel gewesen, so wird er zu uns sagen: Warum glaubet ihr ihm denn nicht? Sagen wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten; denn sie hielten alle Johannem für einen Propheten. Und sie antworteten Jesu und sprachen: Wir wissen es nicht. Da sprach er zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue. Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn, und ging hin. Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber, und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den zween hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen zu ihm: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Johannes kam zu euch, und lehrete euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet.

„Die ungleichen Brüder" — so dürfen wir das Gleichnis, das Matthäus allein uns aufbewahrt hat, kurz bezeichnen, und ihr wisset, wie tragisch reich dieses Kapitel in der Menschengeschichte ist, von den ungleichen Brüdern Kain und Abel, Esau und Jakob an bis in so manche Familie unserer Tage, welche es täglich vor Augen sieht und vielleicht mit Schmerzen erfährt, wie verschieden zwei

Brüder oder zwei Schwestern sein können, obwohl aufgewachsen unter einem Dach und erzogen von derselben Vater- und Mutterhand. Vor welche Räthsel und Geheimnisse wird man da gestellt, die Mancherlei zu denken geben! Jedenfalls: welche Mahnung, daß man Kinder nicht gleichmäßig, nach der Schablone behandle, sondern ein jedes nach seiner Eigenart und nach seines Charakters Gefahren! — welche Erinnerung aber auch, daß schließlich, trotz aller Erziehung, die Entscheidung im Menschen selbst liegt und sich vollzieht!

Ist's aber also schon in der kleinen Familie, die wir unser nennen, wieviel weniger darf die Erfahrung Wunder nehmen in der großen Familie, die Gott hat. Wir Alle Kinder seines Hauses — aber welch ungleiche Söhne und Töchter des einen Vaters! Aus den tausendfachen Gestaltungen, in welchen dieser Gegensatz sich darstellt, hebt der Herr Christus hier nur eine heraus. Es ist ein sehr einfaches Gleichnis, dessen er sich bedient, vielleicht das einfachste unter allen, die je sein heiliger Mund gesprochen. Aber gerade in der Einfalt seiner Wahrheit trifft es ins Herz und schlägt in die Gewissen. Auch wir wollen einfach betrachten und fragen:

Zwei ungleiche Brüder — in welchem ist mein Bild gezeichnet?

in dem *einen* mit seinem *bösen Ja?*
oder in dem *andern* mit seinem *sich bessernden Nein?*

1.

Der eine mit dem bösen Ja —

er stand zu der Stunde, als der Herr das Gleichnis sprach, persönlich und leibhaftig vor ihm in den Hohenpriestern und Ältesten des jüdischen Volkes. Ihr habt gehört, was vorangegangen war.

Der Herr stand im Tempel und lehrte. Da unterbrechen ihn die Hohenpriester und Ältesten, — der Herr des Hauses wird von seinen Knechten um sein Hausrecht zur Rede gestellt. Sie fragen ihn: „Aus was für Macht thust du das? und wer hat dir die Vollmacht gegeben?" mit anderen Worten: womit willst du dich beglaubigen als Lehrer von Gott gesandt? Die Frage war eine durch und durch heuchlerische. Sie empfanden selber die gewaltige unmittelbare göttliche Macht der Worte und Werke, der ganzen Persönlichkeit Jesu, die sich durch sich selbst beglaubigte. Aber sie

haßten diese Persönlichkeit, und um diesem Haß einen Heiligenschein des Rechts zu geben in den Augen des Volks und vor dem eigenen Gewissen, mußte jene anscheinend wohlbegründete Frage aushelfen. Das ist ja ein sehr gewöhnlicher Kunstgriff des argen menschlichen Herzens: wenn man dem Eindruck einer unbequemen Wahrheit nicht anders sich entziehen kann, so wirft man eine principielle Frage auf, z. B. wenn man sich dem Eindruck der Bibel nicht entziehen kann, die Frage: ja, woher weiß man denn, daß sie wirklich von den Aposteln abgefaßt oder unter göttlicher Leitung geschrieben ist? oder wenn man das Gotteswerk eines Luther nicht leugnen kann, die Frage: aber woher hatte er denn das Recht und die Vollmacht seitens der legalen Kirche, mit seiner Lehre aufzutreten? Wenn man dann auf solche dazwischen geworfene Fragen nicht sofort eine befriedigende Antwort empfängt, hält man sich für freigesprochen von aller weitern Mühe und Verantwortung und für glänzend gerechtfertigt in seiner abweisenden Haltung.

Hier aber blieb die rechte Antwort nicht einmal aus. Der Herr giebt sie in einer Gegenfrage. Die Beglaubigung der Vollmacht Jesu, wie sie die Obersten forderten, konnte doch nur durch Jemand geschehen, der selber eine aus Gottes Vollmacht wirkende Autorität, mit kurzem Wort: ein gottgesandter Prophet war. Nun, einen Solchen, wirft Jesus ihnen entgegen, habt ihr ja gehabt. Johannes, der Täufer, hat mit unzweideutigen Worten ausgesprochen, wer ich sei und aus was für Macht ich rede und wirke. So gebe ich eure Frage an eure Adresse zurück: was haltet ihr von dem Amt und Zeugnis Johannis: war es vom Himmel oder von den Menschen? das eines göttlichen oder eines falschen Propheten? Die Obersten sind in nicht geringer Verlegenheit. „Sagen wir: vom Himmel, so wird er zu uns sagen: warum glaubtet ihr ihm denn nicht? Sagen wir aber: von Menschen, so müssen wir uns vor dem Volke fürchten" — denn sie hielten alle Johannem für einen Propheten. So stehen sie denn da vor dem Herrn wie beschämte Buben und antworten ebenso feige wie kindisch: „wir wissen es nicht." Wie, Jahre hindurch hatte Johannes getauft und gepredigt; sie, die berufenen Vertreter der geistlichen Obrigkeit, hatten ihn ruhig taufen und predigen lassen; ja, sie waren selbst hinausgegangen bis in die Wüste zu dem gewaltigen Manne und wußten noch nicht, ob seine Taufe von Gott oder von den Menschen sei? Ja, das war kindisch und heuchlerisch zugleich. Der Herr behandelt sie daher auch dementsprechend: „So sage ich euch auch

nicht, aus was für Macht ich das thue.“ Aber ein Anderes sagt er ihnen darauf um so deutlicher. Er zeigt ihnen ihr eigenes Bild in dem Spiegel des Gleichnisses von den zwei Söhnen, welches er ausdrücklich mit der Frage schließt: „Welcher unter den Zween hat des Vaters Willen gethan?“ Sie sprechen zu ihm: „Der erste.“ Sie sprechen sich selbst das Urtheil. Denn sofort läßt der Herr sie nicht im Zweifel darüber: der zweite Sohn sind sie.

Achtet wohl darauf, wie demüthig und unterwürfig dieser zweite Sohn redet. Auf die Aufforderung des Vaters: „Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge“ wagt er ihn nicht einmal anzureden: „Vater“ — sondern spricht überaus ehrerbietig: „Herr, ja!“ — als wollte er sagen: du sollst sehen, daß ich, ich allein, dein Sohn, dein gehorsamer Sohn bin. „Es sieht aus, als ob er schon nach der Thür liefe und nach Spaten und Hacke griffe, — und er geht doch nicht.“

So waren jene pharisäischen Heuchler. Sie spielten beständig die Rolle der größten Eiferer für den Willen Gottes und für den Gehorsam gegen seine Boten und Gebote. Aber als nun Johannes als ein solcher Knecht und Bote kam mit dem Gottesgebot: thut Buße, da hatten sie nichts dagegen, wenn Andere Buße thaten und sich taufen ließen, sie selbst aber thaten es nicht. Ausdrücklich berichtet Lucas: „Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner gaben Gott Recht und ließen sich taufen mit der Taufe Johannis. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten Gottes Rath wider sich selbst und ließen sich nicht von ihm taufen.“ Und als Gott nach seinem Knechte seinen eigenen Sohn sandte mit der Einladung zum Eintritt in das Himmelreich, da sahen sie die gottlosen Zöllner durch Buße und Glauben eingehen durch die offene Thür, aber sie selbst, die Gott Gehorsamen und täglich und stündlich von Gehorsam Redenden, blieben vornehm draußen. Siehe da den Sohn, der so verbindlich sagte: Herr, ja! — und ging nicht hin.

Lebt der Sohn nicht mehr? — Wir haben vor wenigen Tagen das Reformationsfest gefeiert. Es hat eine Zeit in unserer Kirche gegeben, wo man aufs Allerpeinlichste Acht hatte auf das Jasagen zu jedem Tüttelchen der lutherischen Lehre und aufs Allerstrengste verfuhr gegen jeden Schein auch nur des Nein; aber über dem Eifern und Mahnen darüber, ob man auch rechtgläubig sei, vergaß man nur zu oft das Wichtigere, ob man auch recht gläubig sei; und über dem Betonen des vollen Ja in der Lehre vergaß

man den Ernst des Ja im **Leben** und mit der That. Und giebt's nicht noch heute in unserer Kirche solcher Jasager nur zu viele, die z. B. am Reformationsfeste mit den Lippen sagen und singen: „das Wort sie sollen lassen stahn", in Wirklichkeit aber das heilige Wort der Schrift niemals in die Hand nehmen? oder mit den Lippen sprechen und singen: „nehme sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin", in Wirklichke aber auch nicht ein Stückchen ihres Mammons mögen fahren lassen zum Besten ihrer Kirche? Siehe da den musterhaften Sohn, der auf den Ruf in den Weinberg antwortet: Herr, ja! — aber bis heut noch keinen Fuß hineingesetzt und keine Hand dafür gerührt hat.

Lebt der Sohn noch? — Ich denke an die Söhne und Töchter, die alljährlich an den Konfirmationsaltar treten und dort recht eigentlich von dem Herrn des Weinbergs freundlich angeredet werden: „mein Kind, gehe hin und arbeite in meinem Weinberg," und sie antworten alle in lautem einmüthigen Chor: ja, Herr; wir wollen dir dienen und fleißig und täglich arbeiten an unsern Herzen, daß sie dein Garten bleiben und immer mehr werden, wollen die Sünde ausreuten mit der scharfen Hacke der Buße und den Samen deines heiligen Wortes in unseren Herzen begießen mit ernstem Gebet und Alle deine treuen Arbeiter sein, ein Jeder an der Stelle, dahin du ihn gestellt, und wollen aushalten, auch wenn die Sonne brennt und die Dornen stechen, und dir Treue halten bis in den Tod. Sie haben's Alle gelobt; aber wo sind sie, die ihr Gelübde auch wahrhaftig halten? Ist hier kein Sohn, keine Tochter, welche in dem Bilde des zweiten Sohnes mit Schrecken ihr eigenes Bild erkennen: „Er antwortete und sprach: Herr, ja! — und ging nicht hin"?

Ich denke an die Brautpaare, die heut aufgeboten werden. Am Traualtar, wenn die ernste Frage an sie gerichtet wird: „Willst du dein Gemahl lieben und ehren, in Freud und Leid nicht verlassen und den Bund der Ehe mit ihm heilig und unverbrüchlich halten, bis daß der Tod euch scheidet? so sprich vor Gott: ja!" — da sprechen's die Lippen, das kleine, unscheinbare und doch so folgenschwere Wort, das über die Zukunft zweier Leben entscheidet, über unendlichen Trost des Lebens oder unsagbares Weh, je nachdem das Wort im Ehestande sich als Wahrheit oder als Lüge erweist. Nicht an dem **Sagen** des Ja am Hochzeitstage hängt der Herzen Glück und Friede, sondern an dem Üben und **Halten** des Ja in den Tagen nachher. Aber wer will die Seufzer zählen, die

täglich zum Himmel aufsteigen, und die Flüche, die täglich in die Hölle gesandt werden über die vor dem Altar feierlich gesprochenen und hernach schnöde gebrochenen Ja?

Ich denke noch an ein anderes Ja. Wenn in der Beichte der himmlische Vater mit seinen Kindern in seiner allerfreundlichsten Liebe redet und sie fragt: „Sind euch eure Sünden von Herzen leid, und wollet ihr, daß ich sie euch um Jesu Christi willen vergebe, und habet ihr auch den ernsten Vorsatz, euer sündliches Leben in Kraft des heiligen Geistes zu bessern?" — da lautet auch die Antwort feierlich und vernehmlich: ja! Aber wie sieht's oft schon am nächsten Tage aus im Herzen, im Hause? Was muß der Vater an seinen Söhnen und Töchtern erleben?

Ich denke an so manches heimliche Ja, das du in ernster Stunde deinem Manne oder deinem Weibe gegeben hast, oder du Schüler deinem Lehrer, du Kind deinen Eltern, mit dem Versprechen, fortan mit ganzem Ernst deinen alten Menschen zu bekämpfen, fortan mit einer bestimmten Sünde zu brechen. Ich denke an manches ganz heimliche Ja im Kämmerlein vor deinem Gott, vielleicht mit heißen Thränen ausgesprochen und versprochen, — hast du's gehalten und mit ernstem Fleiß die Weinbergsarbeit in Angriff genommen, die du ihm zugesagt? Ist's, ob auch langsam, doch besser mit dir geworden? oder schlimmer gar? Erschrickst du nicht ob der furchtbaren eignen Erfahrung: mit nicht erfüllten guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert?

O das kleine Wort „ja" — ich weiß nicht, ob irgend ein andres Wort uns Alle einmal eine so schwere Rechenschaft kosten wird, als dieses eine Wort „ja". Man kann mit lauter „ja, meine Mutter; ja, Herr Lehrer" — eine ungerathne Tochter und ein verlorener Sohn werden. Man kann mit lauter „ja, Herr" schließlich am Abgrund ankommen und in die Hölle laufen. Die Pharisäer mit ihrem „Herr, Herr" sagen haben zuletzt ihn selbst, den Herrn, an's Kreuz geschlagen. Hier gilt das Wort des Herrn: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel." Hier gilt das Wort des Paulus: „Nicht die das Gesetz hören, sind vor Gott gerecht; sondern die das Gesetz thun, werden gerecht sein."

Lieber, als ein solcher Sohn mit schnell, aber schlecht bereitem Ja,.

2.

ein Sohn, wie der erste, mit schmerzlich bereutem Nein.

Es ist nichts Schönes, was wir zunächst von diesem Sohne hören. Seine Antwort lautet barsch und kurz: „Nein, ich will es nicht thun.“ Dabei hat er nicht einmal ein Wort ehrerbietiger oder höflicher Entschuldigung, etwa: „Vater, nicht heute, aber morgen“ oder: „Vater, ich kann nicht“ — ja auf die liebevolle Anrede „mein Kind“ nicht einmal die Antwort „Vater“; sondern so kurz und so roh, wie nur ein Sohn antworten kann, spricht er: „*ich will nicht.*“

Kommt solche Szene in unsern Häusern nicht mehr vor? Die Mutter gebietet der Tochter, dies oder jenes zu thun; was sieht man? Die Tochter hört's und rührt weder Hand noch Fuß. Oder Vater oder Mutter machen dem Sohn Vorstellungen über eine ernste Sache; was muß man hören? Der Sohn antwortet ihnen so trotzig und so roh, daß es Vater und Mutter wie ein Dolchstich durch's Herze fährt. O wie manche Mutter ist schon an solchen Dolchstichen gestorben! Wie mancher Vater müßte stumm auf seinen Sohn oder seine Tochter weisen, wenn man ihn nach seinem früh ergrauten Haupte fragt!

Die aber gegen Vater und Mutter auf Erden so verfahren, werden sie gegen den Vater, den der Herr in seinem Gleichnis meint, anders sein? Der Herr bezeichnet nachher ausdrücklich solch trotzige Söhne und Töchter seiner Zeit. Man kannte sie allgemein, man brandmarkte sie mit dem wegwerfenden Namen: „Zöllner und Sünderinnen“. Sie machten auch selber aus ihrer Sünde und Schande kein Hehl. Auf etwaige Vorhaltungen mögen sie oft genug geantwortet haben: „Was geht das siebente und sechste Gebot uns an? Jeder sehe, wie er's treibe; wir leben eben, wie es uns gefällt.“ Und dennoch, dennoch — was hören wir von den Lippen des Herrn? Was sagt er den stolzen Obersten ins Gesicht? Gerade sie, die offnen, groben Sünder, „*mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr*“! Und wird sein Wort nicht von den Thatsachen bestätigt?

Denket noch einmal an den Bericht bei Lucas: „*Die Zöllner* gaben Gott Recht und ließen sich taufen.“ Gerade sie, die bisher allem Wort und Gebot Gottes trotzig Hohn gesprochen hatten, wurden von der Predigt des Mannes in der Wüste im innersten Gewissen

getroffen, und sie gaben der Stimme Gottes Recht in ihrem Gewissen und ließen sich taufen in aufrichtiger Buße. Siehe da der trotzige Sohn mit seinem: „Nein, ich will's nicht thun"; aber — danach gereute es ihn und ging hin.

Oder denket an die Erfahrung des Sohnes Gottes selbst. Ein Zöllner Zachäus steigt auf den Maulbeerbaum, in dem brennenden Verlangen, Jesum zu sehen, und als ihm die beschämende Gnade wird, daß der Herr über seines Hauses Schwelle tritt, da ist das Ende dieses Jesusbesuchs die Erklärung des Zöllners: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe in meinem früheren Sündenleben, dem gebe ich's vierfältig wieder." Ein Zöllner Levi sieht den Herrn vorübergehn an seinem Zollhause, und auf das eine Wort desselben: „Folge mir nach!" verläßt er Alles und folgt ihm nach und wird der Apostel Matthäus, der allein unter den Evangelisten uns dieses Gleichnis niedergeschrieben, und es bedarf der Erklärung nicht erst, warum ihm gerade dieses Gleichnis so tief im Gedächtnis haften geblieben. Und war's nicht eine große Sünderin, die in jenes Pharisäers Simon Hause zitternd von hinten dem Herrn sich nahte und, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, zu seinen Füßen niedersank und sie netzte mit ihren Thränen und trocknete mit ihrem Haar, und die nachher in so rührend treuer, unauslöschlich dankbarer Liebe an dem Herrn gehangen bis unter sein Kreuz und an sein Grab, an welchem sie am Ostermorgen weinend saß? Ja, ist's nicht ein Mörder, der, während Hohepriester und Oberste den Heiligen Gottes bluten sahen ohne Unruh und Reu, den reumüthigen Blick zu Jesu wandte und als eine gerettete Beute des sterbenden Heilandes mit ihm geht ins Paradies? Siehe dort die Tochter, siehe hier den Sohn, die lange Gottes Gebot schnöde und schändlich verneint hatten; aber — es gereute sie, und aus dem trotzigen Nein wurde ein um so treueres Ja.

Woher diese auffallende Erfahrung und Erscheinung? Liebe Gemeinde, je offner und rückhaltloser sich ein Mensch dem Dienst der Sünde hingiebt, desto sichrer und empfindlicher erfährt er die bittre Frucht der Sünde, ihre entsetzliche Knechtschaft, ihre offnen und heimlichen Strafen; je trotziger er dem Vater den Rücken gekehrt, desto eher gelangt er dahin, wohin der verlorne Sohn gelangte, als er hungernd in der Fremde bei den Trebern der Säue saß; da stirbt die Selbstgerechtigkeit und die Selbsthilfe, da brechen die Riegel um die langverschlossene Brust, und die zerschlagene

Seele öffnet sich dem Heilande, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen. O wie oft wiederholt sich da noch heute das Bild des ersten Sohnes in so manches Menschen Lebensgang! Lange, lange Zeit vielleicht wußte er nur von einem trotzigen Nein. „Mein Sohn, gehorche der Zucht deines Vaters und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter; denn Solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupte und eine Kette an deinem Halse." Aber die Antwort war: nein, Zucht mag ich nicht, und Gebot ist mir eine lästige Kette. — „Mein Sohn, gehorche deinen Lehrern und folge ihnen; denn sie wachen über deine Seele, als die da Rechenschaft geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen" Aber die Antwort war: nein, was frage ich nach meinen Lehrern, ich bin mein eigner Herr. — „Mein Sohn, dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch thust wider Gottes Gebot." Aber die Antwort war: nein, ich will mein Leben genießen. — Ja selbst die Stimme des Warners in der eignen Brust: „wohin bist du gerathen? und was hast du für Frucht von deinem Leben? ist's nicht Abscheu und Ekel vor dir selber? bist du auch nur eine Stunde glücklich? wahrhaftig, du gehst dabei zu Grunde, kehre um, jetzt gleich!" — wie oft ward sie gehört, diese Stimme, und wie oft wieder trotzig betäubt und ererstickt — bis — ja bis Gottes ausgereckter Arm des Gerichts und Gottes ausgestreckte Hand der Gnade doch das fliehende Herz zu finden weiß, und hier hinter dem hohlen Auge auf dem Krankenlager, oder dort hinter der Sträflingskutte im einsamen Gefängnis, oder dort am Grabe des frommen Vaters, des treuen Weibes, oder dort unter dem Hören des göttlichen Worts und der alten Stimme: „mein Sohn, mein Sohn" — der ungehorsame Sohn zusammenbricht unter dem Aufschrei: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße" — und die kleine und doch so unendlich große Geschichte von Neuem geschieht: da reute es den Sohn und — er ging nun hin.

Ist Einer unter uns, den Gottes Gnade also wie einen Brand aus dem Feuer gerissen, der danke ihm das in Ewigkeit und singe in seinem Herzen zweimal: „Nun preiset Alle Gottes Barmherzigkeit!" Sind Solche hier, die noch immer in innerer Auflehnung gegen Gott ihre eigenen Wege gehen: bedenket, mit wem ihr den Kampf aufnehmet! — noch ruft sie euch, die Stimme: „mein Kind, siehe die ganze vergangne und verlorne Zeit hinter dir will ich

übersehen und bedecken und vergeben; geh' jetzt, geh' heut in meinen Weinberg und werde mein gehorsames Kind!" und antwortet nicht mehr: „nein, ich will's nicht thun", sondern: „Herr, mein Gott und Vater, wenn du mich zu Gnaden annehmen willst, ja, von Herzen ja und ewig ja!"

Ihr aber, ihr jasagenden Söhne und Töchter des himmlischen Vaters, sehet nicht scheel auf solch einen Zöllner oder solch eine Sünderin, die ihr vergangenes Leben gereuet. Gleichet nicht dem Bruder in jenem andern Gleichnis, der, als der verlorne Sohn heimgekehrt und Gnade bei seinem Vater gefunden, kalt und lieblos draußen bleibend sich zu gut und vornehm dünkt, ihn als seinen Bruder zu begrüßen, während doch der Vater ihn an sein Herz nimmt und küßt, während droben im Himmel Freude bei den Engeln Gottes ist über einen Sünder, der Buße thut, während Jesus Christus über solche Sünder nicht nur spricht: „wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie," sondern: „ob ihre Sünde gleich blutroth gewesen, ist sie doch schneeweiß geworden."

Laßt uns vielmehr zusehen, daß uns nicht das Gericht des Wortes treffe: „Ich sage euch, die groben Sünder mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr." Nicht als ob der Herr den groben Sündern das Wort rede, als ob er irgendwo und irgendwie das Neinsagen gegen Gott in Schutz nehmen wollte. Aber was er sagen will, und was mit Donnerstimme an unser Aller Herz und Gewissen schlägt, das ist: besser immer noch ein neinsagender Sohn, der nachher an seine Brust schlägt und umkehrt, als ein jasagender Sohn, dessen Ja sich als Lüge erweist. Und eher kommt mancher grobe Spötter und Dieb und Mörder und Ehebrecher in den Himmel, der zu Christo sich wendet und sein Kreuz mit Thränen der Buße umfaßt und Gott gehorsam wird, als mancher äußerlich rechtschaffene und glatte und feine Pharisäer im jüdischen oder christlichen Kleid, der vielleicht noch niemals weder Thränen über seine Sünde geweint, noch zu den Füßen des Heilands betend gelegen, noch irgend etwas gearbeitet hat in dem Weinberg des Herrn. Besser ein neinsagender Saulus, der wider den Stachel löckt und Christum verfolgt, um hernach für Christum sein Haupt auf den Block zu legen, als ein jasagender Judas, der unter der Schar der Jünger wandelt und Christum — verräth!

An jedem Sonntag, liebe Gemeinde, ergeht die Aufforderung

des Vaters an uns. An jedem Sonntag gehen die zwei Brüder aus der Kirche. O daß beiden die Stimme des Heilandes nachginge, dem einen: „Ihr heißet mich Meister und Herr; so ihr Solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut!“ — dem andern: „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!“ Amen.

„Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen.“

Am Sonntag nach Neujahr (zugleich Epiphaniasfest.)

Ev. Matth. 21, 33—46. Höret ein ander Gleichnis: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter darinnen, und bauete einen Thurm, und that ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land. Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte: einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie. Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie thaten ihnen gleich also. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen, und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Da nun die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, und sein Erbgut an uns bringen! Und sie nahmen ihn, und stießen ihn zum Weinberg hinaus, und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichter übel umbringen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen“? Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen. Und da die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse höreten, vernahmen sie, daß er von ihnen redete. Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen; aber sie fürchteten sich vor dem Volk, denn es hielt ihn für einen Propheten.

Kommt und laßt uns Christum ehren,
Herz und Sinnen zu ihm kehren! —
Sünd und Hölle mag sich grämen,
Tod und Teufel mag sich schämen;
Wir, die unser Heil annehmen,
Werfen allen Kummer hin. Amen.

Im neuen Jahre der erste Sonntag, — was will er uns sagen und künden? Nicht: was uns im neuen Jahr begegnen wird; das ist in Gottes Rath verborgen. Wohl aber: wer uns im neuen Jahr begegnen wird. Wißt ihr: wer?

Erscheinungsfest ist zugleich der heutige Sonntag; Erscheinungsfest genannt nicht nach jenem wunderbaren Stern, der als Phänomen am Himmel den Weisen aus dem Morgenlande erschienen ist, sondern nach dem, von welchem es heißt: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsres Heilandes" und: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit." Er ist die eigentliche phänomenale Erscheinung am Himmel der Welt- und Menschengeschichte, mitten unter die Völker gestellt und den Menschen in den Weg tretend als eine Erscheinung, an welcher Keiner vorüber kann, ohne einen Eindruck für ihn oder wider ihn, eine Wirkung zum Heil oder zum Verderben zu erfahren.

Gleichwie in dem alten Epiphanias-Evangelium seine Erscheinung in dem Herzen eines Herodes finstern Haß und Mordgedanken erweckt, die heidnischen Magier aber wie ein Magnet anzieht und mit tiefem Frieden beseligt, so hören wir in unserm Text die ernste Voraussage: „Das Reich Gottes wird von euch, den bösen Weingärtnern, genommen und den Heiden gegeben werden." Gleichwie in jenem andern Epiphanias-Evangelium der alte Simeon ein Doppeltes von dem heiligen Kinde auf seinen Armen weissagt: „Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler," so hören wir hier durch die eigenen Lippen Jesu Beides feierlich bestätigt und besiegelt: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen." Höre es wohl, christliche Gemeinde — das Wort ist selbst wie aus Stein und Fels gehauen —: als einen Stein bezeichnet sich der Herr, als einen Fels, hoch und breit und groß auf den Plan der Weltgeschichte gesetzt, dem Niemand ausweichen kann, und die Menschheit als einen „Strom, welcher sich an Christo, dem Felsen, brechen und zweitheilig weiter strömen muß."

Ein Ähnliches im Kleinen sehen wir ja schon bei allen viel geringeren, aber wahrhaft geschichtlichen Größen, bei allen Männern und Gestalten, durch welche die göttliche Hand in mehr als gewöhn-

lichem Maße in das Rad der Geschichte eingegriffen hat. Sie haben, selbst wie ein Fels dastehend im Strome der Zeit, mit ihrer mächtigen Persönlichkeit geisterscheidend, stromtheilend gewirkt. So ein Luther in den Tagen der Reformation; so vor unsern Augen, in der neuesten Geschichte des deutschen Volks, die Gestalt Kaiser Wilhelms des Ersten, die Gestalt des eisernen Kanzlers; sie sind in der That von Gottes Hand — das werden einst auch der Blinden Augen erkennen — zu ernster Zeit in den Strom der Geschichte unsres deutschen Volks als ein rocher de bronze gestellt worden, wider welchen die Einen anstürmen, um zu zerschellen, an welchem aber der andre Theil des Volks sich aufgerichtet hat zu neuem nationalen Leben.

Indeß, alle derartigen Erscheinungen von noch so hoher zeitgeschichtlicher Bedeutung — was sind sie gegenüber der großartigen, einzigartigen Erscheinung Dessen, nach welcher sich die gesammte Geschichte selbst in zwei große Hälften theilt! Was sind sie gegenüber der die Menschheit aller Zeiten scheidenden, weltgeschichtlichen Felserscheinung Jesu Christi! Was ist das für ein gewaltiger, ernster, einzigartiger „Beruf, allen Menschen zu einer ewigen Entscheidung gesetzt zu sein“! Jesus Christus, in das tosende Meer der Völker, in die wogende Fluth der trotzigen und verzagten Menschenherzen von Gott gestellt als

ein **Fels**, den Einen zum Fall, den Andern zum Auferstehen;
den Einen ein **verworfener Stein**, der sie zermalmt, den Andern ein **Eckstein** der Rettung und des Heils.

Laßt uns sehen, wie sein Wort sich als wahrhaftig erwiesen hat in alter Zeit, wie es sich als wahrhaftig erweist noch heut.

Auf den jüdischen Oberen, die vor ihm standen, ruhte das Auge des Herrn, als er zu erzählen anhob: „Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun darum und grub eine Kelter darin“ — zum Pressen des Weins — „und baute einen Wartthurm“ — zur schützenden Hut — „und that ihn den Weingärtnern aus und zog über Land.“ Mußte dies Wort nicht den Hörern noch besonders ans Gewissen schlagen? Ganz so hatte ja einst ihr hochgehaltener Prophet Jesaias gesprochen und in seinem Liede vom „Weinberg seines Lieben“ einem undankbaren, ungehorsamen Volke vorgehalten, was Gottes Güte je und je an

ihm gethan: „was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberg, das ich nicht gethan habe an ihm?“ Gepflanzt hatte Gott den Weinberg durch Mose am Sinai und dann durch Josua ihn den Weingärtnern ausgethan und übergeben; darauf zog er über Land, d. h. er zog sein sichtbares Eingreifen zurück und wartete durch lange Zeiten der Geduld auf die ihm zu bringende Frucht. Aber als die Zeit der Früchte gekommen war und er seine Knechte aussandte, sie einzufordern: welches Geschick ward ihnen zu Theil? „Einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten empfingen sie mit Steinen.“ „Nicht von Freudenwein,“ bemerkt hier Ambrosius, „nicht vom Most des heiligen Geistes trieften die Keltern, sondern vom Blut der Propheten.“ Schon Nehemia hatte zum Himmel hinauf geklagt: „Sie erwürgten deine Propheten, die ihnen bezeugten, daß sie sollten sich zu dir bekehren,“ und Stephanus erhob später die Anklage vor dem Rath: „Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und getödtet?“ „Sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durch's Schwert getödtet,“ lesen wir Hebräer 11. Endlich aber, nachdem Gott zu den Weingärtnern manchmal und mancherlei Weise geredet hatte durch die Propheten, — „da hatte er noch einen einzigen Sohn, der war ihm lieb; den sandte er zum letzten auch zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen.“ Wahrlich, Steine hätte solche Liebe erweichen mögen; aber die Weingärtner schämten und scheuten sich nicht. „Es blitzte die Erscheinung der Herrlichkeit Gottes sie an, und sie hatten eine Empfindung davon, daß „der Sohn“ mitten unter sie getreten war; aber sie wollten nicht, daß dieser über sie herrsche.“ Selber wollten sie herrschen und mit dem Weinberge schalten und walten, als wäre er ihr eigen, und „sie nahmen ihn und stießen ihn“ — wörtlich ist's am Charfreitag geschehen — „zum Weinberg hinaus und tödteten ihn“ — „außen vor dem Thor“ (Hebr. 3, 12.). „Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun?“ Die vor dem Herrn stehenden Pharisäer antworten ruhig: „Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun.“ So verblendet sind sie, daß sie, wie's scheint, nicht einmal merken, daß sie sich selbst das Todesurtheil sprechen. Ähnlich, wie einst David, als der Prophet Nathan ihm von jenem Manne erzählte, welcher hundert Schafe besaß und einem Armen sein einziges Schäflein raubte, antwortete: „der Mann soll des Todes sterben“ — bis Nathan ihm ins Angesicht sagte: „du bist der Mann!“ So verläßt auch

der Herr die bisherige Gleichnisrede und läßt den Pharisäern keinen Zweifel: ihr seid die bösen Weingärtner! „Habt ihr nie gelesen in der Schrift, im 118. Psalm: der Stein, den die Bauleute verworfen haben“ — die Bauleute sind keine Anderen als die Weingärtner — „der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.“

Wahrlich nicht in dem Sinne ist Jesus Christus ein Stein, daß sein Herz von Stein wäre und er nicht darnach fragte, ob die Menschen an ihm Segen oder Fluch, Errettung oder Verdammnis erfahren. Nein, er ist nicht gekommen in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß er die Welt selig mache. Aber eben weil das seine Absicht ist und seine Liebe nach jedem Sünder die rettenden Arme ausstreckt, darum gerathen alle die, welche seine rettende Hand zurückstoßen, welche durch ihn nicht selig werden wollen, naturgemäß in Feindschaft wider ihn und stoßen sich an dem Fels des Heils, um sich an ihm zu zerstoßen. So ist es dem Volke Israel ergangen. Der von Gott gelegte Stein des Heils wurde von den Bauleuten nicht gewollt und verworfen; der Stein ist dennoch geblieben, und Israel ist an dem Stein zerstoßen. Von dem Tempel, in welchem der Herr dieses Gleichnis gesprochen, liegt kein Stein mehr auf dem andern; der Weinberg des heiligen Landes ist zur Wüste geworden und nicht viel besser als ein großer Steinhaufen, und Israel selbst ist, wie Steine, über das Völkerfeld zerstreut. — Das Reich Gottes aber ward den Juden genommen und den Heiden gegeben, die ihm herrliche Früchte brachten. Derselbe Stein, der Israel zermalmte, ist der Eckstein geworden, darauf aus allen Völkern und Zungen die Kirche Gottes auf Erden sich erbaut hat.

Theure Gemeinde, ist das in der Geschichte nur ein Mal geschehen, daß das Reich Gottes, das Evangelium, von einem Volk genommen und einem andern gegeben ward? Als später das Morgenland die geforderte Frucht schuldig blieb, zog das Reich Gottes hinüber ins Abendland; und als im hellen Süden Europas das Evangelium

verdunkelt wurde, zog es in die dunkeln Wälder des Nordens, sie zu erhellen.

Oder ist es in der Geschichte nur ein Mal geschehen, was wir von jenem Gesicht bei Daniel lesen: „Da ward ein Stein herabgerissen ohne Hände; der schlug das Bild an eine Füße, die Eisen und Thon waren, und zermalmte sie. Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllte"? Denket an das gegen das Christenthum anstürmende römische Weltreich mit seinen zwei halb eisernen, halb thönernen Füßen, von denen der eine in Rom, der andere in Konstantinopel seinen Standort hatte: wie ward es von dem „ohne Hände losgerissenen Stein" zermalmt, und der verachtete Stein ward zu einem „großen Berge", der die ganze europäische Welt in siegreichem Vordringen des Christenthums erfüllte!

Nur noch auf zwei ähnliche Bilder laßt mich hinweisen, welche uns gerade jetzt dicht vor die Augen gerückt sind.

Die wilde, wüste Revolution in Frankreich vor hundert Jahren, da man den christlichen Sonntag abschaffte, dem Kreuz den Krieg erklärte, ja den allmächtigen Gott selbst feierlich von seinem Thron absetzte, um die Göttin der Vernunft, die reine Menschlichkeit an seine Stelle zu setzen, die bekanntermaßen so unmenschlich ausfiel, daß sie in Menschenblut watend zum Teufel und zur Bestie wurde: was war das alles im tiefsten Grunde Anderes, als verblendeter Anlauf gegen den ewigen Fels, um an dem Fels, der noch heute steht, zu zerschellen? Und als der aus dem Freiheitschaos der Revolution geborne Despot, Napoleon, mit zermalmendem Fußtritt durch die Länder zog, ein Bild, wie's schien, mit ehernen Lenden und eisernen Füßen: wen ergriffe es nicht noch heut, wenn er liest, wie 1812 der gefürchtete Korse nach Osten zog mit der abergläubischen Ahnung in der eigenen Brust: „Keine menschliche Macht mag mich stürzen; aber ein Stäubchen, eine Flocke kann es thun, wenn das Geschick es will," und wie dann diese Flocke, das Steinchen ohne Hände sich löste und zu einem zermalmenden Berge ward, unter welchem ein ganzes Heer auf Rußlands Schneefeldern begraben ward; während andrerseits die niedergetretenen Völker an dem alten Gottesfels sich aufrichteten, mit neuerwachtem Glauben sich scharend um das Zeichen des eisernen Kreuzes, ausziehend mit der Losung: „mit Gott für König und Vaterland," einem Ernst Moritz Arndt nachsingend:

„Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn Alles hier im Staube
Wie Staub und Rauch verweht.
Das ist das Licht der Höhe,
Das ist mein Jesus Christ,
Der Fels, auf dem ich stehe,
Der diamanten ist.“ —

Aller Augen haben sich neuerdings auf Ostafrika gerichtet. Der Islam hat dort sein Panier aufgerichtet, seit seiner Entstehung recht eigentlich ein Exempel des Anstürmens gegen den von Gott gelegten Stein, in seiner fanatischen Feindschaft gegen das Christenthum, in seiner Verbreitung der Lehre Mahomeds durch Feuer und Schwert, in seiner Sklaverei und Vielweiberei. Aber hat er schon einmal, in Europa, die Wahrheit des Worts vom Zerschellen erfahren, — wer weiß, ob nicht gegenwärtig eine noch größere Bewahrheitung desselben sich vorbereitet; vielleicht — wer kann's übersehen? — ein harter Kampf zwischen Halbmond und Kreuz, ein letztes Anstürmen des Steins von Mekka gegen den Eckstein Jesus Christus; aber, ob früher oder später, das Ende wird kein andres sein, kann kein andres sein, als: wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen. Christus wird auch in Afrika sich erweisen als der Fels, den Einen zum Fall, den Andern aber, tausend und abertausend armen, geknechteten Menschen, zum Auferstehn. Sehen wir doch schon jetzt mitten unter den Gräueln des Islams wunderbare Triumphe des Christenthums bei den kaum erst von ihm berührten Eingebornen, herzbewegendes Grünen des Weinbergs Gottes im schwarzen Erdtheil, herzerschütternde Beispiele gläubigen Auferstehens an dem ewigen Fels und unerschütterlichen Bleibens auf dem Fels.

Im Sommer 1886 war's, da saß in dem berüchtigten Lande Uganda der schwarze König Muanga, umgeben von allen seinen Großen, finster brütend vor seinem Haus. Die Trommeln rasseln, die Pfeifen gellen, Speere werden geschwungen und gegen einander geschlagen. Auf des Königs Wink wird ein Jüngling, ein Page, der sich erkühnt hat, als Christ der Lüsternheit des Herrschers zu trotzen, vor ihn geführt.

„Du liesest in der Bibel?“ fährt ihn der König an. „Ja,“ lautet die furchtlose Antwort. Wie ein Wahnsinniger springt Muanga auf. „Ich will dich's lehren!“ und mit dem Speer durchstößt er den Christen, mit den Füßen zertritt er ihm den Leib, bis er er-

schöpft auf seinen Sitz zurücksinkt und für ihn ein Häuptling die grausame Marter fortsetzen muß.

„In den Stock mit ihnen Allen! Ins Feuer mit ihnen Allen!" wüthet der König. Fünfzig christliche Pagen und eine Anzahl andrer Bekenner, hoch und gering, werden ergriffen. Zwei und dreißig von ihnen verkohlen langsam, aber ungebrochenen Glaubensmuthes auf dem Scheiterhaufen. Da hilft kein Bitten der Missionare, kein Beschwören mehr. Knaben und Jünglinge und Männer fallen unter Muangas Streichen und Feuerflammen und bekennen: „Wir können nicht anders: Jesus ist König in unseren Herzen!"

Da führen sie den Kirchenältesten Robert Munyaga her. Ein wackrer Mann. Bis heute war er Adjutant des Königs. Wie das Volk sich drängt, ihn leiden zu sehen, wie die Menge murmelt und nach dem glimmenden Holzstoße weist!

„Schlagt ihm einen Arm ab!" ruft der König mit finstrer Miene. Robert Munyaga leidet es still. „Schlagt ihm ein Bein ab!" schreit der König. Robert Munyaga sinkt um. Er kann nichts mehr sehen vor dem drängenden Volk und dem brennenden Holzstoße, wo, seine Qualen anzudeuten, Arm und Bein in den Flammen geröstet werden. „Ins Feuer mit ihm!" kreischt Muanga in tobender Wuth, da Robert Munyaga dem Tode gefaßt, ja freudig entgegensieht. Die Flamme soll seine Liebe zu dem, der für ihn gestorben, nicht verzehren. Sein Siegestag war der 5. Juni 1886.

Der Kirchenälteste Noah Malukaga und der Kirchenälteste Fredi Wigram folgen ihrem Bruder in den Feuertod. „Ich bin ein Christ und fürchte mich nicht, König!" ruft Dieser zu Muanga herüber, der in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen knirscht, und Jener dringt in seine Henker: „Werdet Christen! Werdet glücklich wie ich!"

Viele Christen flohen; die, welche ergriffen wurden, erduldeten standhaft die Todesmarter, Knaben, Jünglinge und Männer, im Ganzen gegen zweihundert Glieder der evangelischen und katholischen Kirche. An ihre zerstreuten Brüder aber haben die eingebornen Christen folgendes Rundschreiben gesandt:

„Liebe Brüder, verleugnet nicht unsern Herrn Jesum, so wird er euch auch nicht verleugnen an jenem großen Tage, da er kommt in seiner Herrlichkeit. Erinnert euch der Worte unsres Heilandes, da er seine Jünger lehrte, nicht vor denen sich zu fürchten, die nur den Leib tödten, sondern ihnen befahl, Gott zu fürchten, der Leib

und Seele verderben kann ins höllische Feuer. Höret nicht auf, zu beten. Gott gebe euch seinen heiligen Geist und segne euch!"

Der Missions-Gesellschaft in London sandten sie einen warmen Dankbrief. Darin heißt es: „Danket auch ihr dem Gott, der auch uns die Gnade verliehen hat, hier für das Evangelium Christi zu leiden. Wir sind bereit, für das Wort Christi unser Leben zu lassen; aber betet nur für uns, daß der Herr uns helfen möge. O Freunde, habt Mitleid mit uns in dieser Noth!"

Liebe Gemeinde, wenn der heutige Tag uns an die Heiden allerorten mahnt und an die unsrer Leipziger Mission in Ostindien Befohlenen insonderheit, so lasset uns doch neben diesen auch des Weinbergs gedenken, den Gott sichtlich in Ostafrika zu pflanzen anhebt, und ihm Weingärtner-Hilfe thun. Rom ist auf dem Platz und handelt bereits mit fünf Centnern; laßt uns unsern Centner nicht vergraben!

Doch über dem Blick in die Ferne sei der nächste nicht versäumt! Giebt es denn nicht Solche mitten unter uns, die mi dem alten Ruf: „wir-wollen nicht, daß Dieser über uns herrsche!" es immer wieder unternehmen, den Sohn aus den Weingärten der Wissenschaft, der Kunst, der Schule, des Staats hinauszustoßen, den Felsen Jesus Christus in unserm Volk umzustoßen? Aber laßt uns dadurch nicht irre werden. Es kann doch nur des Heilands Wort in unserm Text erhärten, wenn der von Gott gelegte Stein den Menschen noch immer, noch am Ausgange des neunzehnten Jahrhunderts, soviel zu schaffen macht; wenn die Bauleute ihn verwerfen, um denselben Erfolg zu erleben, daß der Stein nicht fällt, sondern stehen bleibt, die aber gegen ihn anrennen, zu Fall kommen und immer tiefer fallen. Auf der andern Seite aber — wer nähme es nicht wahr, wie in denselbigen unsern Tagen vor den erschreckten Augen der ewige göttliche Fels sich immer höher und höher hebt aus dem wilden Strom der christusfeindlichen Bestrebungen, und wie in wachsender Zahl die Arme sich wieder ausstrecken nach ihm, an welchem auch das Narrenschiff unserer Zeit zerschellen wird! Mit siegesgewissem Spott schreibt Luther: „Es ist ein ungleicher Streit, wenn die alten Töpfe mit den Felsen streiten wollen. Denn es gehe, wie es wolle, so geht es über die Töpfe. Fallen sie an die Felsen, so stoßen sie sich und zerbrechen. Fallen aber die Felsen auf sie, so zerschmettern und zermalmen sie die Töpfe so, daß

wahrlich den Töpfen zu rathen wäre, sie blieben Töpfe, wie sie sind, in der Küche, und wagten es nicht, gegen die Felsen zu Felde zu ziehen. Darum spricht Christus: Lieber reibt euch nicht an mir, denn ich sage euch: Ich bin ein Fels und fürchte mich nicht davor, daß die Töpfe große Bäuche haben und aufgeblasen sind, als wollten sie mich schrecken mit ihrem Zorn und Drohen. Je größere Bäuche sie haben, je mehr sie aufgeblasen sind, desto leichter sind sie zu treffen, und desto eher zerbrechen sie."

Du aber, mein Christ, sieh zu, wie du zum Felsen Christus stehst. Ist er dir ein Stein des Anstoßes und Ärgernisses, des Widerwillens, den du am liebsten hinwegstießest oder den du, da du dies nicht kannst, doch soviel wie möglich umgehst? Sieh zu, was du thust, und lies unsern Text in der Stille noch einmal im Blick auf den Weingarten deines Lebens. Jene heiligen Eindrücke und Erinnerungen, die wie ein „Wartthurm" aus dem Garten deiner Jugend her dich segnend grüßen; die goldnen Worte deiner Eltern und Lehrer, die wie ein schützender „Zaun" in mancher Stunde der Versuchung dich vor Schlimmem bewahrten; die „Kelter" schwerer Trübsale, in welche Gott dich genommen, um aus der zerdrückten Traube den edlen Saft des Gebets und des Glaubens fließen zu machen, und alle die besondern Propheten, welche er dir in deinem Leben als seine anklopfenden Boten geschickt: das alles sollte den Weingarten und den Weingärtner bereiten für den Herrn des Weinbergs selbst; das alles sind Gnadenzüge des Vaters zum Sohne hin. Wer nichtsdestoweniger trotzig sich selbst behalten und sein eigner Herr im Garten bleiben und den Sohn hinausstoßen und an dem Stein sich stoßen will: der sehe, wie er's treibe, und sehe, wo er bleibe. Dagegen Alle, die ihn aufnehmen in den Garten ihres Lebens, die's mit Schmerzen wissen und fühlen, daß sie gefallene, am Boden liegende Sünder sind, und sich sehnen nach einem Helfer, der ihnen aufhilft aus ihrem Fall und sie stark macht zum Kampf mit seiner allmächtigen Kraft: sie richten an dem verworfenen Fels und Eckstein sich zum ewigen Leben auf und haben an ihm einen festen, sichern Halt, wenn Alles wankt und stürzt. Ist ein Solcher unter uns, der sich gern aufrichten möchte, und wenn er noch so schwer gefallen wäre, wenn er noch so tief darniederläge in Angst und Noth, wenn er am Rande der Verzweiflung stände: faß diesen Fels! umklammere ihn mit den Händen des Glaubens! und er wird dich vom Untergehen erretten, — aufrichten

wirst du dich an ihm, und neuer Muth, neue Hoffnung, neues Leben werden einströmen wie Himmelskräfte in dein Herz.

Alle Wellen, die zerschellen,
Und der Wind verbraust im Meer:
Doch in Frieden, gramgemieden
Gleitet unser Kahn daher. — —

Ehe wir auseinandergehen und ehe wir weitergehen in das neue Jahr hinein, nochmals die Frage: was will der erste Sonntag uns künden? Und nochmals die Antwort: nicht, was uns im neuen Jahre begegnen wird — das ist in Gottes Rath verborgen — wohl aber, wer uns auch im neuen Jahr begegnen wird: Jesus Christus, uns in den Weg gestellt als ein Stein des Heils oder des Falls, als ein Fels, an welchem der Strom der Menschen nach zwei Seiten hin sich bricht.

Heiliger Herr Gott, den rettenden Fels hast du uns gegeben. Hilf uns Allen, auch den Mattgewordenen und Schlafenden, aus Tod und Schlaf an diesem Felsen auferstehen und in allen Kämpfen des Lebens auf dem Felsen stehen! Amen.

Das hochzeitliche Kleid.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Matth. 22, 1—14. Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: „Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und Alles bereit; kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das, und gingen hin, Einer auf seinen Acker, der Andere zu seiner Hantierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Herr, deine Gnad hat uns berufen
Zu deines Hochzeithauses Stufen.
O hilf, daß wir nun auch vor dir bestehn,
Wenn du einst kommst, die Gäste zu besehn! Amen.

Vielen unter uns, in Christo Geliebte, wird das vernommene Gleichnis wohlbekannt sein als altes Sonntagsevangelium. In unserem sächsischen Evangelienbuche fehlt es. Der Grund ist nicht

schwer zu erkennen. Man glaubte es entbehren zu können, weil bereits der Anfang der Trinitatiszeit ein ähnliches Evangelium bringt: das Gleichnis vom großen Abendmahl. In der That ist eine große Ähnlichkeit vorhanden; dort wie hier das Himmelreich unter dem Bilde eines festlichen Mahls, dort wie hier einladende Boten, verneinende und erscheinende Gäste. Aber nicht minder augenfällig sind gar wichtige Unterschiede zwischen den zwei Gleichnissen, schon in den erwähnten Stücken; und ein Zug ist unserer heutigen Erzählung so eigenthümlich — er findet sich in keinem anderen Gleichnis Christi — und zugleich so bedeutsam, daß wir in ihm die eigentliche Spitze der ganzen Parabel, den auf's Herz zielenden Pfeil dieser Gleichnisrede des Herrn erkennen müssen. Es ist die Schlußszene, die sich um die Frage bewegt: „Wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?"

Diese Frage ist das brennende Auge unseres Evangeliums. War's jüngst die Brotfrage in ihrem ernstesten biblischen Sinn, die uns ins Antlitz blickte, — heut ist's, wenn ich so sagen darf, die Kleiderfrage in ihrem ernstesten Sinn. Dicht neben der Frage in der Bergpredigt: „was werden wir essen? was werden wir trinken?" steht die andere: „womit werden wir uns kleiden?" Es ist eine Frage, die uns einmal an Herz und Nieren gehen wird. Laßt uns bei Zeiten ihr näher treten, — der großen Königsfrage:

„Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?"

Einem Könige vergleicht der Herr das Himmelreich, der seinem Sohne Hochzeit machte. Der König ist der große Gott Himmels und der Erde. Er vermählt seinen Sohn mit der von ihm durch Blut und Kreuz erworbenen Braut, der erlösten Gemeinde. Zuvor freilich müssen ihre Glieder berufen, gesammelt, zubereitet werden, bis daß es endlich heißen kann: „Die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet. Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind!" Der einladende sammelnde Ruf aber ergeht durch die Welt seit der Stunde, wo der mit dem Kranz der Dornenkrone auf seinem Haupt und mit dem Ring der Nägelmale in seinen Händen geschmückte Bräutigam eingegangen ist durch die Thore des Himmels. Er erging zuerst durch die Apostel an das Volk Israel. Aber Israel lehnte ab. „Sie wollten nicht

kommen"; „sie verachteten das"; ja sie „griffen seine Knechte, höhnten und tödteten sie": ins Gefängnis wanderten Petrus und Johannes, unter einem Hagel von Steinen giebt Stephanus den Geist auf. „Da ward der König zornig und schickte seine Heere aus, brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an": vor den Adlern der römischen Legionen, unter prasselnden Flammen sank Jerusalem in Trümmer und Asche. Aber — die Hochzeit ward darum nicht aufgehoben. Hinaus zogen die Boten auf die Straßen der weiten heidnischen Völkerwelt mit dem Auftrag, zu rufen und zusammenzubringen, wen sie fänden: Römer und Barbaren, Fürsten und Bettler, Weiße und Schwarze, Böse und Gute, — und dieser ladende Ruf setzt sich fort unter wachsender Zahl der Boten von Jahrhundert zu Jahrhundert. Ja, wir stehen gegenwärtig offenbar am Anfang einer neuen Periode des göttlichen Rufens der Völker, draußen unter den Heiden, wo langverschlossene Thore sich öffnen, drinnen in der Christenheit, wo in den ernsten Zeichen der Zeit die Stimme des rufenden und richtenden Königs die Säulen der Kulturvölker erzittern macht.

Um so trauriger, wenn sie noch heute die gleiche, ablehnende Antwort erfährt, wie vordem. Eine dreifache Ablehnung unterscheidet unser Text.

Den Einen ist der Ruf höchst gleichgiltig, alles Göttliche, Ewige überhaupt gleichgiltig: sie wollen es nicht. Ihr kennt das furchtbare Wort von Jesu Lippen: „ihr habt nicht gewollt!"

Die Andern sind verstrickt in die Dinge des Diesseits, in Acker und Hantierung. Ihre Antworten sind die bekannten landläufigen: mein Beruf geht vor, Herrendienst geht vor Gottesdienst, — oder hochtönender: wir leben in einer Zeit der wirthschaftlichen, nicht der religiösen Fragen, — oder kurzweg: ich habe zum Beten und Kirchengehen keine Zeit. Des Morgens zu eilig, des Abends zu müd, am Wochentag gehetzt, am Sonntag besetzt, hab ich — keine Zeit. Treffend hat einst ein Knecht des Herrn einem Hochstehenden auf solche Einrede geantwortet: „Sagen Sie nicht: ich habe keine Zeit; sondern sagen Sie: ich habe keine Ewigkeit." Und was sagt der Herr von allen Solchen ohne Unterschied? Er nennt ihre Entschuldigungen ausdrücklich eine Verachtung seiner Ladung. Christen, über den irdischen Beruf geht der himmlische Ruf, über die Zeit geht die Ewigkeit, und über Allem steht das Wort: Eins ist noth!

Endlich die dritte Klasse: die Höhnenden — fehlen sie in unseren Tagen? Leset gewisse Bücher, geht in gewisse Versamm-

lungen: welch ein Ton des Hohnes und der Lästerung, der auch das Heiligste nicht schont, die Religion! Vom lästernden Hohn aber ist nur ein Schritt zum tödtenden Haß, und von beiden, wo sie in einem Volke Platz greifen, nur ein Schritt zu dem Schicksal Jerusalems.

Indeß von diesen Allen, welche nicht hören, nicht kommen, wendet sich unser Gleichnis in seiner zweiten Hälfte ab, um fortan unsere ganze Aufmerksamkeit hin zu richten auf die, die da hören, kommen, eintreten in den Kreis der hochzeitlichen Gemeinde, und doch nicht Alle ihr wirklich zugehören und bestehen vor dem prüfenden Auge des Herrn. Hier legt das Gleichnis recht eigentlich sein schneidendes Messer an, schärfer als ein zweischneidig Schwert, und sichtet die Gäste und richtet die Gedanken und Sinne des Herzens. Die Tische im Hochzeitssaale sind voll. Da tritt der König hinein, die Gäste zu besehen, und tritt sofort auf einen zu mit der Frage: wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?

Fühlet ihr, wie der König in diesem Augenblick mit seiner Frage durch diese Kirchenbänke geht?

Erschrecket nicht, die ihr hier hereingekommen seid in dürftigem äußeren Kleid. Es begegnen mir immer wieder Solche, die in der That sich scheuen, einzutreten in das Gotteshaus, wenn sie kein Sonntagskleid besitzen, — oder die es doch zum Vorwand nehmen: ich habe kein festliches Kleid. Als ob wir nicht Alle gelernt hätten: „Der Mensch siehet, was vor Augen ist; der Herr aber siehet das Herz an"!

Andere quält nicht die Kleidersorge, aber um so mehr die Kleidersucht. Um die Kleiderfrage im kläglichsten Sinne — wer zählt sie in unserer Stadt? — bewegt sich ihr ganzes äußeres und inneres Leben; sie ertödtet in ihnen jeglichen Ernst und jegliche Schöne des göttlichen Lebens. Was schaffe ich zum Winter mir an? wie soll ich heut in der Gesellschaft erscheinen? und — an den Winter deines Lebens denkest du nicht? und an die Gesellschaft, da der König eintreten wird? und daran, daß die Reihe der Kleider — wie bald vielleicht! — mit dem Sterbekleide schließt, und die andere Reihe lautet: erst Mode, dann Motten, dann Moder? Frau, Jungfrau — wie bist du hier hereingekommen, noch in der Kirche beschäftigt mit Prüfen und Vergleichen der Kleider?

Und sind sie nur unter dem weiblichen Geschlecht, die dem Götzen des Kleides dienen? Doppelt verächtlich ein Mann, ein Jüngling, der, was er selber nicht ist, zu ersetzen sucht durch sein

Gewand. Aber auch wo er darüber erhaben wäre, — ist nicht ein anderes Kleid für den Mann um so gefährlicher? Sein Stand, seine Geburt, sein Titel; die Ehre vor der Welt, die Orden auf der Brust, die Anerkennung der Oberen, der Beifall der Menge, — ist's was Anderes als Flittertand und Mottenfraß? Freund, was willst du hier — vor dem König und den Feuerflammen seines sichtenden und richtenden Auges?

Fürwahr: wie Viele schon, die vor diesem Auge weichen müssen, wenn die Kleiderfrage nur im äußerlichsten Sinne erhoben wird! Aber auch unter denen, die übrig bleiben, geht die Sichtung weiter; ja, sie hebt erst eigentlich an. Da trat der König ein und sah allda einen Menschen — nur einen? Gewiß ist Luther mit der Behauptung im Recht, daß mit dem Einen eine ganze Schar gemeint sei; und der Schluß unseres Gleichnisses bestätigt's: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt." Aber der Herr redet mit Fleiß nicht ins Weite und Allgemeine, sondern richtet den Pfeil seines Worts auf die einzelne Brust. Ein Jeder unter uns soll sich bange fragen: Bin ich der Eine — ohne hochzeitliches Kleid? Was ist das hochzeitliche Kleid? Habe ich's oder — ich Unglücklicher — hätte ich's eben nicht?

Warum hatte jener Gast es nicht? War er zu arm, es zu kaufen? Dann hätte er doch sicherlich dies als Entschuldigung angeführt. Es ist bezeichnend, daß er überhaupt keine Entschuldigung wagt. Er weiß sich schuldig; er fühlt, daß er ein anderes Kleid haben könnte, haben müßte, daß er leichtfertig in diese Gemeinschaft eingetreten, in die er so nicht gehört; er erschrickt vor der Frage des Königs und verstummt.

Ja, liebe Christen, es giebt nicht nur eine leichtsinnige Ablehnung des Himmelreichs; es giebt auch eine leichtfertige Annahme. Mancher wendet sich der Religion, der Kirche zu, nachdem er ein halbes Leben vergeblich versucht, seiner Seele Durst zu stillen an der Brust der Menschen, aus den Büchern der Weisheit, aus den Bechern der Lust. Enttäuscht und ermüdet, von Ekel gegen die Welt erfüllt, flüchtet er sich in den Saal der Gläubigen; aber — Menschenverachtung und Weltüberdruß sind noch nicht das hochzeitliche Kleid. Andere Gemüther fliegen dem Herrn in rascher Begeisterung entgegen. Ein Wort von ihm ist zündend in ihre Seele gefallen; eine mächtige christliche Persönlichkeit hat sie hingerissen; voll Abscheu wenden sie sich von den Tischen, da die Spötter sitzen, zu der großen Tafel des Himmelreichs; aber — Begeisterung

und schwärmerische Empfindungen sind noch nicht das hochzeitliche Kleid. Was ist's denn?

Die Mehrzahl der Ausleger erinnert wohl an die Sitte morgenländischer Fürsten, selber ihren Gästen, die sie eingeladen, das Festkleid verabreichen zu lassen; wiederholt sei auch in der Bibel von solchen geschenkten „Feierkleidern" die Rede; daran habe man auch bei unserem Gleichnis zu denken: während alle andern Gäste dankbar das dargebotene Feierkleid angenommen hätten, habe jener Eine sein eigenes Kleid für gut genug erachtet. Die Sitte, auf die man sich beruft, mag strittig sein; aber der Kern der Sache wird zweifellos damit getroffen. Das war die Verschuldung jenes Gastes, daß er sein Kleid für gut genug hielt, und der Sinn der Königsfrage: wie hast du es gewagt, in solcher Verfassung vor mein Angesicht zu treten? Das ist das Verhängnis Tausender noch heut: der Bettlerstolz auf das eigene Gewand, die Zufriedenheit mit sich selbst, der Wahn: man käme ins Himmelreich mit den Lumpen und Lappen oder, was dasselbe ist, mit der Pracht und dem Purpur des eigenen Werths. Wie viele solche Gäste birgt doch das Haus der christlichen Kirche! Christen des Anstandes und der guten Sitte wissen sie nichts von dem Bekenntnis eines Paulus: „unter welchen (Sündern) ich der vornehmste bin", — nichts von der Empfindung eines Petrus, der die Verleugnung seines Herrn nicht vergessen kann, und dem beim Gedanken daran noch immer die Bußthränen über die Wangen rinnen, — nichts von einem innersten Gebetsumgange mit dem Herrn, von einem Leben, das mit Christo verborgen ist in Gott. Ihr innerstes Herz ist kalt, ihre Religion eine kalte Religion des Anstandes gegen Gott, dem man die schuldige Ehrerbietung nicht versagt, der aber immerhin es für einen Gewinn für seine Kirche zu achten habe, wenn sich ihr Leute aus guter Gesellschaft anschließen. O meine Freunde, was ist denn all unser Werth und Würdigkeit vor Gott? „Ein unfläthig Kleid," so sagt die Schrift. Das ist das Erste, was es beim Eintritt in den Hochzeitsaal unsres Gottes gilt: erschrecken über sich selbst: wie sehe ich aus! was bin ich vor dieses Königs Augen! — und dann demüthig bitten um ein reines Kleid, dankbar annehmen das weiße Kleid, das er selbst, der himmlische Sohn und Bräutigam, darreicht und schenkt, von ihm selbst gewoben und erworben am Kreuz aus der weißen Seide seiner Unschuld und aus dem Purpur seines heiligen Bluts. „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit will ich vor Gott be-

stehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn" — das ist das Bekenntnis der Kirche der Reformation über das hochzeitliche Kleid. Damals, in den Tagen der Reformation, ist der König durch die Hallen der christlichen Kirche geschritten mit flammendem Blick auf die Flicken und Fetzen, die man aus allerlei eigenem Werk und Werth sich umgehängt, und hat sie hinausgewiesen aus seinem Heiligthum, und aus dem Hochzeitssaal tönte es zu allen Fenstern hinaus: „Nicht aus den Werken, sondern aus Gnaden allein durch den Glauben" — „Nichts kann ich vor Gott ja bringen, als nur dich, mein höchstes Gut. Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben, da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben; die Kleider des Heils ich da habe erlangt, worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt." Ist das auch dein Kleidbekenntnis vor dem heiligen Gott? Ich sage dir, ob du auch alle Sonntage in der Versammlung seiner Gäste säßest, — deines Bleibens ist nicht darinnen, so lange noch ein Zipfel deines Eigenwerthes hinter dem „Gott, sei mir Sünder gnädig" hervorguckt, so lange du dich nicht ganz verkriechst und verbirgst in das Kleid der Gerechtigkeit, mit dem Gottes Gnade in Christo uns deckt und schmückt; — das Auge des Herrn träfe dich mit dem niederschmetternden Blick: du Heuchler, was willst du hier — ohne hochzeitliches Kleid?

Und doch, Geliebte, wäre damit der Ernst der Frage schon erschöpft: was ist das hochzeitliche Kleid? wer hat's? wer hat's nicht? — Folgen wir der alten heilsamen Regel: die Schrift soll durch die Schrift ausgelegt werden. Und die Schrift ist's, in der wir die bedeutsame Stelle lesen: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott: denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet wie einen Bräutigam, mit priesterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide." Aber die Schrift redet doch noch an anderen Stellen von dem Kleide, das der Herr an seinen Heiligen sucht. „So ziehet nun an," mahnt sie die Heiligen und Geliebten, „herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld" — und wiederum: „Über Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit," und in der Epistel des vorigen Sonntags ruft der große Hochzeitbitter Paulus in den vollen Hochzeitsaal: „So leget nun ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit," derselbe Paulus, der den Korinthern schreibt: „Ich habe euch

vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte."

Dort der Altar unserer Kirche, vor dem in diesen Tagen so manche Braut gestanden, angethan mit dem weißen, vielleicht auch vom Bräutigam geschenkten Kleid, die grüne Myrthe im Haar und der lichte Schleier niederwallend von ihrem Haupt: welch herzbewegend und herzerquickend Bild, eine Braut im hochzeitlichen Kleid! Dennoch — werdet ihr die hochzeitliche Schöne nicht tiefer suchen? Dann erst ist doch eine Braut wahrhaftig hochzeitlich schön, wenn sie angezogen hat Demuth, Freundlichkeit, Sanftmuth, und über Alles die Liebe, welche Treue hält bis in den Tod; wenn das Bild des Bräutigams sich in ihrem Herzen spiegelt, in ihr wohnt und lebt, und sie selbst lebt fortan nicht mehr sich selber, sondern lebt im und für den Geliebten.

Laßt das Gleichnis das Gleichnis erklären. Welch hochzeitliches Kleid sucht der himmlische Bräutigam bei den Seinen? Sein Bild, eingedrückt in ihr Herz; Er selbst sich spiegelnd in ihrem inwendigen Angesicht, wie Paulus von sich sagen konnte: „Nun aber spiegelt sich in uns Allen des Herrn Klarheit, mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verkläret in dasselbige Bild, von einer Klarheit zu der anderen, als vom Herrn, der der Geist ist." „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich Ihm." In Summa — das ist der Vollbegriff des hochzeitlichen Kleides: „Ziehet an" — kein Christ kann an diesem gewaltigen Wort der Schrift vorbei — „ziehet an den Herrn Jesum Christum!"

Sind euch niemals solche Christen begegnet? Von außen nicht anders als andere Leute; aber wenn ihr ihnen näher tratet, da wehte es euch hochzeitlich an, da schaute aus ihnen ein Anderer euch an, und es war euch, als säßet ihr an seiner Friedens- und Freudentafel; in ihrer Gemeinschaft vergaßet ihr der drückenden Sorge; es verstummten vor ihnen eure Klagen, es schwanden eure Zweifel, es floh die Sünde; ihr schämtet euch in ihrer Gegenwart vor euch selber und sagtet euch: ach, wäre ich doch wie sie! könnt' ich so glauben, so lieben, so Christ sein wie sie!

Gemeinde des Herrn! Abermals, wie einst zur Zeit der Reformation, schreitet in unsern Tagen der König durch die Hallen seiner Kirche und sucht das hochzeitliche Kleid des Lebens, das aus dem Glauben kommt. Ist das die schreiende Blöße bei nur zu Vielen: Leben ohne Glauben, — bei ebenso Vielen heißt sie

Glaube ohne Leben. Sie haben das rechtfertigende Kleid angenommen, aber glauben nun fertig zu sein und vergessen, daß das Christenthum nicht Sein ist, sondern beständiges Werden, beständiges Ablegen des alten Menschen und Anziehen des neuen Menschen nach Christi Bild. Was wir brauchen in unsern Tagen, was der König des Himmels sucht, das sind Christ- erfüllte Persönlichkeiten, in denen Sein Bild, Sein Geist, Seine Liebe, in denen Er selbst lebendig wirkt und wandelt inmitten eines armen, licht- und liebelosen Geschlechts. Ziehet an den Herrn Jesum Christum! „Denn das hochzeitliche Kleid," so sagt Luther zu unserem Text, „muß sein das neue Licht des Herzens, welches die Erkenntnis der großen Gnaden dieses Bräutigams und seiner Hochzeit in dem Herzen wirket, daß es ganz an Christo hanget, und von solchem Trost und Freude auch durchgossen mit Licht und Liebe also lebe und thue, wie es weiß, daß es ihm gefällt, wie eine Braut gegen ihren Bräutigam thut."

Heut geht er noch durch diese Versammlung, der himmlische König, und hält Visitation, und wir können uns umthun nach dem hochzeitlichen Kleid. Einst wird's zu spät sein — wenn in der letzten großen Versammlung sein Blick, der bis ins Innerste dringt, den nichts täuscht noch trügt, „deiner etwa gewahr werden wird," wie Luther sagt, „und dich hervorziehen und sagen: finde ich dich hier, der du den Namen hast, ein Christ heißest, und bist doch dein Lebtag kein Christ gewesen. Es ist dir dein Lebtag nie Ernst gewesen, wie du von Sünden ledig, frömmer und selig könntest werden" — und wir müssen verstummen und aus dem Hochzeitsaal gehen zu denen, die draußen sind, während drinnen das Jubellied aufsteigt: „Halleluja! Die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet; und es ward ihr gegeben, sich anzuthun mit reiner und schöner Seide. Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind!"

Herr, deine Gnad' hat uns berufen
Zu deines Hochzeithauses Stufen.
O hilf, daß wir nun auch vor dir bestehn,
Wenn du einst kommst, die Gäste zu besehn! Amen.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!

Am Sonntag vor des Kaisers Geburtstag 1890.

Ev. Matth. 22, 15—22. Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze! Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Überschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist! Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und gingen davon.

Ev. Matth. 17, 24—27. Da sie nun gen Kapernaum kamen, gingen zu Petro, die den Zinsgroschen einnahmen, und sprachen: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? Er sprach: Ja. Und als er heim kam, kam ihm Jesus zuvor, und sprach: Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zinse? Von ihren Kindern, oder von Fremden? Da sprach zu ihm Petrus: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: So sind die Kinder frei. Auf daß aber wir sie nicht ärgern, so gehe hin an das Meer, und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der herauffährt, den nimm; und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden; denselben nimm, und gieb ihn für mich und dich.

„So ermahne ich nun“, schreibt Paulus, „daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“

Gilt diese apostolische Mahnung für alle Zeiten und Tage, doppelt stark klopft sie an das Herz eines treuen Volkes angesichts eines Tages, wie er morgen, will's Gott, uns grüßen wird, angesichts des Geburtstages seines Kaisers. Er fällt in ernste Zeit. „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod, der hat Gewalt vom höchsten Gott.“ Mit scharfer Sense fährt er seit geraumer Zeit über das große Menschenfeld und mäht die Menschenkinder nieder zur Rechten und zur Linken, auf den Höhen und in den Tiefen. Auch um unsres hehren Kaisers Arm hat Gottes Hand auf's Neue den Trauerflor gelegt. Von der Ruhestätte der ersten deutschen Kaiserin her, unter den Eindrücken ihres ergreifenden Scheidens und Sterbens tritt er in sein neues Lebensjahr. An ernsten Sterbebetten und Särgen vorüber führt ihn der himmlische Herr, um ihn zu rüsten und vollends reifen zu machen für die Aufgaben seines großen kaiserlichen Berufs. Und wer will sagen, welche Aufgaben noch seiner warten, welcher Rüstung und Reife es bedürfen wird, das Schiff des deutschen Reiches mit starker Hand hindurch zu steuern durch innere und äußere Gefahren? Ernst die Aufgaben der Zeit, ernst die Stimmen der Ewigkeit in diesen unseren Tagen, als wollten sie sich verbünden, uns allen Beides ins Herz zu schreiben: vergesset eures Kaisers nicht und vergesset eures Gottes nicht!

„Das Land zittert,“ spricht der Herr in jenem Psalm, „und Alle, die darinnen wohnen; aber ich halte seine Säulen feste.“ Je fühlbarer unter dem Fuß des mähenden Todes, unter den wiederkehrenden vulkanischen Erschütterungen des socialen Bodens, unter dem ehernen Panzer der in Waffen starrenden Völker ein fortdauerndes Zittern durch die Lande geht, desto mehr gilt es, die Säulen des Vaterlandes feste halten, desto dringender bedarf es des Gebets: Herr Gott, halte du seine Säulen feste! — Zwei mächtige Säulen standen einst ragend und tragend an dem Eingange des Tempels, Jachin und Boas genannt, Festigkeit und Stärke. Auf zwei granitnen Säulen ruht auch der heilige Bau eines Volks, seine Wohlfahrt und sein Bestand. Mit göttlicher Meisterschaft sind sie uns hier gezeigt — so licht und klar, daß ein Kind es versteht, so tief und gewichtig, daß wir Alle unser Leben lang daran zu lernen haben, — in dem monumentalen Doppelwort unsres Herrn:

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Zeige du uns den rechten Weg für unser Volk und Vaterland in ernster Zeit! Herr, halt seine Säulen feste!

Das ist die erste Säule:

1.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!

Boshaften Sinnes traten Pharisäer zu dem Herrn, verbunden mit Herodianern. Verbunden hatten sie sich, die sonst einander nichts weniger als freund waren, zu dem gemeinsamen Plane, endlich den Herrn unbedingt zu Fall zu bringen. Der Stein, über welchen er stürzen sollte, war die Frage: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?" — Die Pharisäer, als fanatische Theokraten, haßten die römische Herrschaft; in ihren Augen gab es keine andre rechtmäßige Steuer, als die Jehovah entrichtet wurde, dem alleinigen König und Herrn des auserwählten Volks. Die Herodianer dagegen waren zwar äußerlich dem Kaiser gegenüber unterwürfig, weil von ihm abhängig, innerlich aber — nicht aus religiösen Rücksichten, sondern in selbstsüchtigem, politischem Interesse — für ein selbständiges nationales Königthum, frei und los von Rom. Vor Beiden also, Theokraten und Autokraten, den Schwärmern für geistliche Herrschaft und den Strebern nach eigner Herrschaft, konnte man schon ein freies Wort gegen die Römerherrschaft wagen; und daß es darauf abgesehen war, Jesu ein solches zu entlocken, zeigt die schmeichlerische Berufung auf seine Wahrhaftigkeit und Furchtlosigkeit: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragst nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen." Wie konnte er auch als Messias seines Volkes, der er sein wollte, als Wiederbringer seiner verlorenen Herrlichkeit, anders sich entscheiden, als gegen eine Steuer an den heidnischen Kaiser? Die Schlinge war gut gelegt. Er mußte, so schien's, hinein. Wie klug er auch bisher mit seinen letzten Zielen hinter dem Berge gehalten: jetzt sollte und mußte er Farbe bekennen, und dann war man über das Weitere einig. Man verklagte ihn bei dem kaiserlichen Landpfleger als politischen Rebellen, als Empörer wider des Kaisers Macht. Haben sie ihn doch nachher, trotz seiner gegentheiligen Antwort, als Kaiserfeind vor Pontius Pilatus gebracht und seine Kreuzigung erreicht. Ging er aber, was undenkbar schien, nicht in das

Netz, sprach er sich für die Kaisersteuer aus, dann war's mit seiner Messiasherrlichkeit zu Ende, die Volksgunst hatte er für immer verloren.

Ein Wort nur im Vorübergehen: erinnert nicht diese überraschende, unnatürliche Bundesgenossenschaft zwischen Pharisäern und Herodianern und ihr gemeinsames Vorgehen an so manches ähnliche traurige Bündnis unsrer Tage, wo innerlich ganz entgegengesetzte Leute und Parteien sich zusammenthun, einig nur in der Feindschaft gegen Kaiser und Reich oder gegen Christum und sein Evangelium? Fürwahr, was Herodianer und Pharisäer zusammenbringt, wird schwerlich eine gute Sache sein.

In einem Stück hatten die boshaften Frager sich nicht getäuscht: du sagest die Wahrheit und fürchtest dich nicht. „Ihr Heuchler!" ruft ihnen der Herr ins Gesicht. Denn wenn sie sich stellten, als handele es sich um eine Frage, die ihrem Gewissen Unruhe bereite und deren Lösung sie von dem Herrn ersehnten, so war das eitel Heuchelei. Dann aber fordert der Herr von ihnen eine Zinsmünze, einen römischen Denar, blickt ihnen fest und tief ins Auge und spricht: „Weß ist das Bild und die Überschrift?" Sie müssen antworten: „Des Kaisers". Dieses Kaiserbild in ihren Händen — war es nicht der schlagendste Beweis, daß sie thatsächlich, nach göttlicher Leitung und Fügung, unter der Oberherrschaft des Kaisers standen, und daß sie seinen starken kaiserlichen Schutz für Handel und Wandel, für ihr Hab und Gut, für ihres Landes Grenzen sich gefallen ließen? Wie, des Kaisers Leistung nahmen sie hin, und die schuldige Gegenleistung in Abgaben und Steuern wollten sie weigern? So gebet ihm denn zurück, was im Grunde sein Eigenthum ist, lautet die feste und klare Antwort des Herrn, — gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!

Und ist das nur der Zins des kalten Geldes? Fordert der Herr nicht vielmehr im weitesten Sinne, „was des Kaisers ist", was ihm gehört und gebührt? Sagt doch die Schrift dem Christen klar und unzweideutig, welchen höheren Tribut er seiner Landesobrigkeit, seinem König, seinem Kaiser schuldet. „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, welche Gewalt über ihn hat." Wehe einem Lande, in welchem der Gehorsam gegen die von Gott geordnete Obrigkeit, die Achtung vor dem Gesetze im Schwinden begriffen ist! — „Ehret den König!" Ein Volk, das seinen König ehrt, ehrt sich selbst, und wenn es ihn verachtet, so verachtet und schändet es sich selbst. Fordert die Schrift schon von den Volks-

genossen unter einander: „Einer komme dem Anderen mit Ehrerbietung zuvor", wie vielmehr geziemt ihnen Ehrfurcht vor des Königs geheiligtem Haupt. — „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen thue Gebet und Fürbitte für die Könige und für alle Obrigkeit." Wir thun sie ja alle Sonntage im gottesdienstlichen Gebet für unseren König und sein Haus, für Kaiser und Reich. Aber thun wir sie auch allezeit nicht mit den Lippen allein, sondern von Herzensgrund? Thun wir sie daheim im Kämmerlein? Wenn die Fürbitte für einen Menschen gleich einer heiligen Macht und Mauer ist um ihn her, wer bedarf ihrer mehr als die, denen das verantwortungsvollste Amt anvertraut ist? Und wenn nur Thoren meinen: Regieren sei leichter als Regiertwerden, Weise aber wissen: je höher die Würde, je schwerer die Bürde, — wollen wir es dann nicht ernster nehmen mit der heiligen Verpflichtung, die Gottes Wort uns auf's Gewissen legt, mit dem Zins fleißiger Fürbitte für Kaiser und König und für alle Obrigkeit?

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, — nicht nur den Zins der Steuer und des Gehorsams, nicht nur den Tribut der Ehre und Fürbitte vor Gott, gebet ihm auch den Zins eurer Arbeit und Kraft. Das erst erfüllt doch das Thun und Schaffen eines Menschen mit sittlichem Werth, wenn er dabei nicht nur seine eigenen Zwecke und Interessen im Auge hat, sondern mit seiner Arbeit zugleich dem Ganzen dient, dem Wohl des gesammten Staates und Volkes. Das Vorbild gar mancher unter den edlen Gestalten, welche in jüngster Zeit zu Grabe getragen worden sind, einer Kaiserin Augusta, wie sie bis zuletzt ihre unermüdliche Fürsorge der Heilung von Weh und Wunden gewidmet, eines Karl Gerok, wie er mit seinen heiligen Liedern Tausenden in Nord und Süd den Himmel ins Herz gesungen, eines Minister von Könneritz, wie er seine reichen Gaben und Kräfte rastlos verzehrt hat im Dienst unsres sächsischen Vaterlands, — solch Vorbild sei uns Leuchte für unser Thun und Wirken und erinnere uns, daß jeder Arbeiter im Staat, gleichviel ob am Schreibtisch oder an der Hobelbank, am Webstuhl oder auf dem Ministerstuhl, nicht nur für sich da ist, sondern als Glied eines großen, heiligen Ganzen, nicht nur für sich schaffen und wirken soll, sondern für das gemeine Beste. Gewiß ist es berechtigt, das Streben, das eigene Los möglichst zu verbessern; es soll keinem Arbeiter verwehrt sein. Aber es wird verwerflich, wenn es soweit geht, daß es das Wohl des Ganzen gefährdet, den Bestand der Gemeinschaft in Frage stellt. Gleichwie

König und Kaiser ihre Kräfte dem Ganzen opfern und nichts Anderes sein wollen als die ersten Diener des Staates, so soll es bei uns Allen sein. Sonst wird in wilder Jagd der Selbstsucht der Krieg Aller gegen Alle entfesselt, und die roheste Gewalt behält zuletzt die Oberhand, und was man sich als Freiheit und Gleichheit geträumt, das ist in Wirklichkeit nichts Anderes als der Freibrief des Starken gegen den Schwachen, des Unruhigen gegen den Stillen, des Bösen gegen den Guten.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, — auch den Zins eurer unmittelbaren Hilfe und Unterstützung in seinem Beruf, eurer thatkräftigen Mitwirkung an des Vaterlandes Führung und Leitung. Nur wenige Wochen noch, und alle deutschen Männer werden zur Wahlurne gerufen für den neu zu wählenden deutschen Reichstag. Es ist eines Jeden heilige Pflicht, von dem ihm gegebenen politischen Recht Gebrauch zu machen, und Gebrauch zu machen im Sinne unsres Christuswortes. Wir entziehen dem Kaiser, was des Kaisers ist, durch gewissenloses Fehlen bei der Wahl, durch gewissenlose Stimmabgabe bei der Wahl, und es ist gewiß, daß einst von Jedem auch über diesen Theil seines irdischen Thuns wird Rechenschaft vor Gott gefordert werden, doppelt ernste Rechenschaft, da es sich dabei um das Geschick von Millionen, um Wohl und Wehe eines ganzen Volkes handelt. Deutsche Männer, wenn der entscheidende Tag kommt, gedenket dieses Wortes des Herrn; gebet dem Kaiser zu dieser ernsten Zeit, was er sucht und braucht, Männer voll wahrhaftiger Hingabe an das Vaterland, die nicht niederreißen, sondern bauen, nicht frevlerisch preisgeben und verrathen, was einst in heißem, blutigem Kampf errungen worden ist, sondern pflegen und heben, hüten und wahren Deutschlands Marken gegen feindliches Gelüst, deutschen Namens Ehre in allen Landen, Deutschlands Wohl und Frieden in seinen Hütten!

Ja, gebet dem König und dem Kaiser, wenn es sein muß und das Vaterland es fordert, den höchsten Zins: Leib und Leben, Gut und Blut. Es war eine erfreuliche, ob auch selbstverständliche That unserer jungen evangelischen Theologen, als sie jüngst wie ein Mann aufstanden gegen die Zumuthung, sich ausschließen zu lassen von der Zahlung des Ehrentributs des militärischen Dienstes. Und wahrlich — welches Volk in der Welt sollte freudiger und dankbarer geben, was Kaiser und König und Vaterland heischen, als unser Volk? War für das jüdische Volk die Zinsmünze in seiner Hand mit dem Bildnis des römischen Cäsaren eine nieder=

beugende Erinnerung an seinen traurigen, unaufhaltsamen Niedergang, — deutsche Christen, weß erinnert uns täglich die Zinsmünze in unserer Hand? was erzählt uns ihr Bild und ihre Überschrift? Ist sie nicht die verkörperte Predigt der Dinge, die Gott an uns gethan, da nach langer Nacht der Zerissenheit und Schwäche aus heißem, blutigem Ringen jener unvergessene Tag aufleuchtete, wo, am 18. Januar 1871, mit Deutschlands verbündeten Fürsten und siegreichen Heerscharen die deutschen Stämme vom Fels zum Meer, ein ganzes geeintes Volk huldigend rief: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!?

Vaterlandsliebe, Königs- und Kaisertreue, — Gott halte allenthalben in deutschen Landen und Herzen diese Säule fest! Und doch, — sie allein vermag das Haus einer Volksgemeinschaft nicht zu tragen; ja sie selbst hätte keinen Halt und bräche beim ersten Wettersturm zusammen, wenn sie nicht mit einer anderen Säule verbunden ist, deren Stein genommen ist aus den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Keine Treue gegen den irdischen König ohne Treue gegen den himmlischen Kömg, keine echte Vaterlandsliebe ohne heilige Gottesliebe, kein noch so edler Baum zeitlichen Thuns, der gedeiht, wenn er nicht seine Wurzeln hat in der Ewigkeit. Daher der Herr Christus sich nicht begnügt mit der Antwort: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! sondern nachdrucksvoll hinzufügt:

2.

Und Gott, was Gottes ist!

Menschenkind, weß ist dein Bild und deines Geistes Überschrift? Ist er nicht geprägt und geschaffen nach Gottes Bild, einst rein und lauter wie lichtes Gold, aber durch die Sünde entstellt und mit Staub bedeckt, verzerrt das Bild, verwischt die Schrift, verloschen der goldne Glanz, weil entzogen dem Dienst Gottes und hingegeben dem Dienst der vergänglichen Kreatur, — hörst du nicht sein heiliges Bitten und Mahnen: gieb Gott zurück, was Gottes ist, — gieb mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz, dich selbst mit Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit? Und wo nun ein Mensch auf diese Stimme hört und sich, den verlornen Groschen, von Christo finden und aus Sünde und Staub der Erde heben läßt, in solchem Menschen leuchtet dann von Neuem das Bild Gottes auf, und er selbst wird ein neuer, seliger Mensch, der sich seinem Gott zu Dank und Dienste giebt, also daß sein ganzes Leben das Gepräge trägt: Gebet Gott, was Gottes ist!

Das war die Verblendung der Pharisäer und ihrer Zeit- und Gesinnungsgenossen, daß sie von einem Wechsel der politischen Verhältnisse, von einer Wandlung des Regiments und der äußeren Dinge eine Besserung der Zustände erhofften, eine innere Wandlung aber ihres eigenen Herzens und Wesens, Buße und Bekehrung zu Gott, von sich wiesen. Und was ist das Bild unsrer Zeit und ihre traurige Überschrift? Vom Umsturz der Dinge hoffen die Einen, was nur der Umkehr verheißen ist zu dem lebendigen Gott, von Reformen und Gesetzen die Anderen, was doch kein Gesetz noch Reform im Menschen bewirken kann: Wandlung und Heiligung der Gesinnung. Von innen her muß die Heilung beginnen, bei Hoch und Niedrig, Armen und Reichen; von oben her muß der Geist die Herzen ergreifen und reformiren, der den Feind aller Gemeinschaft, die Selbstsucht, im Menschen ertödtet. Die Gottesfurcht ist, wie aller Weisheit, so aller Wohlfahrt Anfang, und dem König und dem Kaiser geben, was des Königs und des Kaisers ist, — und dem Nächsten und Bruder geben und gönnen, was des Bruders ist, das wird doch nur der, dem es als Erstes und Oberstes ins Herz geschrieben ist: Gebet Gott, was Gottes ist!

„O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“ Gott gebet euer Haus. Lasset die Schrift über seiner Thür nicht verlöschen: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“; lasset das Gebet, insonderheit auch das Tischgebet, nicht verstummen. — Gott gebet eure Kinder. Gebt ihnen die Bildung, welche das Bild Gottes in ihnen pflegt und hütet; erzieht sie nicht nur für die Zeit, sondern für die Ewigkeit. — Gott gebet den Sonntag, den Tag des Herrn. An seinem, eures Gottes, Herzen suchet immer wieder Ruhe in der Unruhe, Versöhnung in dem Widerstreit des Lebens; aus den Quellen der ewigen Welt schöpfet immer wieder neue Lebenskräfte für die Aufgaben der vergehenden Welt; aus heiligem Wort und Bild, Gesang und Orgelklang töne euch immer wieder die Frage ins Herz und Gewissen: Mensch, weß ist dein Bild und Überschrift? — Gott gebet, was sein ist und was seine Güte euch gegeben, euer Geld und Gut. Nicht nur eine Kaisersteuer gab's in Israel, sondern auch eine Gottes- und Tempelsteuer, und wie unser Herr von ihr dachte, das wird uns in dem zweiten Abschnitte unsres Textes, aus Matth. 17, bezeichnend berichtet.

In Jesu Abwesenheit traten die Einnehmer der einen halben Sekel für die Person betragenden Tempelsteuer zu Petrus mit der Frage: „Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben?“

Er hatte in der That diese Steuer immer ohne Weigern entrichtet. Darum antwortete Petrus: „ja!“ Nachher will Petrus seinem Herrn den Vorgang erzählen. Dieser aber kommt ihm mit der Frage zuvor: „Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden Zoll und Steuer? Von ihren eignen Kindern oder von den Andern?“ — und als Petrus erwidert: „von den Andern“, spricht Jesus: „So sind die Kinder frei.“ Und so war es: er, als der Sohn Gottes, war von dieser Gottessteuer frei; er, der Herr des Tempels, ja der wahrhaftige Tempel Gottes selbst, konnte nicht seinem eignen Schattenbilde steuerpflichtig sein. Um aber den Einnehmern keinen Anstoß zu geben, um nicht den Anschein zu erwecken, als verachte er Gottes Heiligthum, zugleich aber, um seinem Jünger gegenüber seine göttliche Würde zu erweisen, giebt er dem Petrus die Weisung, mit der Angel zum Meer zu gehen; den ersten Fisch, den er fange, solle er nehmen, und wenn er ihn von der Angel löse, werde er einen Stater (ein Geldstück im Werth von einem Sekel) in ihm finden: „den nimm und gieb ihn für mich und dich!“

Was aber Israel, ja Jesus selbst, für das alttestamentliche Gotteshaus opferte, das sollten Jesu Jünger und Bekenner nicht gern opfern für das von ihm gegründete, wahrhaftige Gottes-Haus und -Reich? Was thaten, gaben, opferten die ersten Christen für Gottes Reich! Wie verschwindend, im Großen und Ganzen, und abgesehen von einzelnen edlen Ausnahmen, ist das, was heutzutage für kirchliche und christliche Zwecke geopfert wird gegen das, was für hundertfältige weltliche Zwecke verwendet wird! Für die kirchlichen Nothstände in unserer großen Stadt, für die bedrängten Glaubensbrüder in der Ferne, für Diakonissendienst, für äußere und innere Mission, für die leiblich und geistig Nothleidenden aller Art sei es im Namen Jesu Allen zugerufen: Gebet Gott, was Gottes ist!

In Summa: nicht die Treue gegen Kaiser und Reich allein verbürgt die Wohlfahrt eines Volkes und seine dauernde Größe, sondern vor Allem die Treue gegen Gott: christliche Gottesfurcht, Glaube, Liebe. „Du kannst,“ sagt schon der Römer Plutarch, „Staaten sehen ohne Mauern, ohne Gesetze, ohne Münzen, ohne Schrift; aber ein Volk ohne Gebet, ohne Gott, ohne religiöse Übungen und Opfer hat noch Keiner gesehen.“ „Wohl dem Volk, deß der Herr sein Gott ist!“ Wehe, wo diese heilige Säule in einem Volke wankt und weicht! Sie reißt mit ihrem Fall alle andern

mit; darum rütteln auch die Feinde aller Gottesordnung auf Erden an ihr zumeist. Wehe, wenn der Kern unseres Volkes je sich lostrennte von dem lebendigen Gott! Es wäre der Weg zu Blut und Ruinen, und hundert und aber hundert Gesetze, und tausend und aber tausend Hüter des Gesetzes könnten den furchtbaren Schaden nicht wieder gut machen. Deutsches Christenvolk, um deiner selbst willen, daß du nicht von stolzer Höhe einen tiefen Fall thuest; um Gottes willen, der dich mit tausend Seilen deiner Geschichte zu sich gezogen hat aus lauter Güte; um deiner Kinder und Kindeskinder willen, daß sie dich einst nicht verklagen, — gieb Gott, was Gottes ist!

Gott Lob, daß wir einen König im sächsischen Vaterland, einen Kaiser im deutschen Reich haben, die, wie sie Einer dem Anderen von Herzen geben, was des Anderen ist, so vor Allem Gott geben, was Gottes ist! Weiset mir die Zinsmünze, — wie lautet die Umschrift um des Kaisers Bildnis auf unserm deutschen Geld? „Gott mit uns." Und wenn morgen Kaisers Geburtstag anbricht, lasset uns zu dem Gebet für ihn uns vereinen: Gott mit Dir! — lasset uns Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung thun für unseren König und für alle Obrigkeit!

Vaterlandsliebe und Religion, Königstreue und Glaubenstreue, Treue gegen Kaiser und Reich und Treue gegen Gottes Reich — Herr, sei mit unserm Volk und Vaterland! Halt seine Säulen feste! Amen.

Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

Am Todtenfest.

Ev. Matth. 22, 23—33. An demselbigen Tage traten zu ihm die Sadducäer, die da halten, es sei keine Auferstehung; und fragten ihn, und sprachen: Meister, Moses hat gesagt: So Einer stirbt, und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien, und seinem Bruder Samen erwecken. Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freiete, und starb; und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder. Desselbigen gleichen der andere, und der dritte, bis an den siebenten. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie sein unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt. Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen; sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel. Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, der da spricht: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Und da solches das Volk hörete, entsetzten sie sich über seiner Lehre.

Wie flieht dahin der Menschen Zeit,
Wie eilet man zur Ewigkeit! —

Das ist die ernste Wahrheit, an welche wir heute wieder recht nachdrücklich erinnert werden. Ist nicht bald wieder ein Jahr, ein ganzes Kirchenjahr dahingeschwunden? Wir stehen heut an der Grenze desselben. Wir feiern das letzte seiner Feste, das Todtenfest, und treten im Geist an die Sterbebetten des vergangenen Jahres, pilgern im Geist hinaus zu den Gottesäckern und treten an die alten Gräber und an die frischen Gräber, welche seit dem

letzten Todtenfeste neu gegraben sind. Gräbt man doch heut, am Todtenfest selbst, ein ernstes Grab, das uns Alle, die gesammte lutherische Kirche unsres Vaterlandes tief berührt. Der ehrwürdige Mann, welcher bis vor Kurzem das oberste geistliche Amt in unsrer Landeskirche bekleidet hat, Oberhofprediger D. Kohlschütter, ist am vergangenen Donnerstag in Frieden heimgegangen, und wir werden morgen seinen Leib zur letzten Ruhstatt tragen. Eine ganze Landeskirche schaut ihm dankend nach; durch lange Jahrzehnte ist es ihm vergönnt gewesen, in Segen und Treue ihr zu dienen, mit Weisheit und Besonnenheit sie zu leiten, uns, den Geistlichen des Landes, voranzuleuchten mit dem Vorbilde unermüdlicher Hirtentreue, in festem, unverrücktem Glauben an seinen Herrn und Heiland seinen Lauf zu vollenden. Gott sei seiner Seele gnädig und nehme sie auf in seinen himmlischen Frieden! Sein Sarg aber sei nicht umsonst gerade zum Todtenfest in unsre Mitte gestellt, als die letzte Predigt des heimgerufenen gesegneten Oberhirten an uns Alle: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!

Wie flieht dahin der Menschen Zeit,
Wie eilet man zur Ewigkeit! —
Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut! —

Auch Gottes Natur draußen redet schon seit Wochen die gleiche ernste Sprache zu uns in dem fallenden Laub, in dem Todesächzen der Kreatur, wenn der Sturm schaurig heulend durch die kahlen Bäume fuhr. Ernste, tiefe Kirchhofsstille liegt ausgebreitet über Wald und Flur. Und doch — wir wissen: es wird draußen nicht ewig so todt und todesschaurig bleiben. Aus dem Tode geht es zu neuem Leben, aus dem winterlichen Grabe zu neuer, köstlicher Frühlingsherrlichkeit. Wir wissen auch: wenn das alte Kirchenjahr zu Ende ist, fängt durch Gottes Gnade ein neues an. Wenn wir das nächste Mal, will's Gott, in seinem Hause wieder zusammenkommen, dann stimmen wir unsre fröhlichen Adventslieder an, und es heißt auch hier: das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden. Nicht anders ist es mit den Todten, an die wir heute trauernd, dankend, betend gedenken. Sie sind uns gestorben, und wir haben sie ins Grab gelegt. Aber trotz Tod und Grab werden sie doch nicht todt bleiben, sondern wieder auferstehen zu neuem Leben. Ja, sie sind schon jetzt nicht todt, sondern — leben vor Gott. Denn Gott — haben wir vorhin gehört — „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.“

Unser Text hat uns an den Anlaß dieses bedeutsamen Wortes erinnert. Sadducäer, die keine Auferstehung und kein ewiges Leben glaubten, waren zu dem Herrn Christus getreten und hatten ihm eine plump ausgedachte Geschichte erzählt von einer Frau, die nach einander sieben Brüder zu Männern gehabt, um daran die spitzfindige Frage zu knüpfen: „Nun in der Auferstehung — wessen Weib wird sie sein unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt." Sie mochten schon triumphiren, wie gründlich sie den Herrn in Verlegenheit gebracht und die Lehre von der Auferstehung der Todten lächerlich gemacht hätten. Eins von beiden, so meinten sie, müsse der Herr auf ihre Frage antworten; entweder: eines Bruders von den sieben, oder: aller sieben Brüder Weib werde dies Weib sein, und beides wäre ungereimt. Aber der Herr antwortet ihnen weder das Eine noch das Andre; seine unerwartete Antwort lautet: Keines Weib wird sie sein — „denn in der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie werden sein gleichwie die Engel Gottes im Himmel." Das war aber nur die eine Hälfte seiner meisterlichen Antwort. Mit der andern greift er noch tiefer: „Ihr irret und wisset weder die Schrift noch die Kraft Gottes." Gottes Kraft und Allmacht an den Todten wollt ihr begrenzen und beschränken nach den Grenzen eures beschränkten Verstandes? Und die Schrift, die Bücher Mosis glaubt ihr geltend machen zu können gegen eine Auferstehung der Todten? In der That beriefen sich die Sadducäer darauf: nirgend sei in jenen Büchern, wenigstens den Büchern Mosis, von einer Auferstehung der Todten zu lesen, nirgend habe Moses eine solche gelehrt. Wie sollte der Herr dem scheinbaren Einwande begegnen? „Ihr irret," ruft er ihnen zu, — und nun greift er nur ein einziges Blatt aus den Büchern Mosis heraus: Habt ihr nie gelesen, wie Gott dort, wo er dem Mose im brennenden Busch erscheint, ausdrücklich sich nennt? wie er feierlich zu Mose spricht: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs"? Wie? — meinet ihr: Gott hätte sich so feierlich nach Menschen genannt, welche damals längst im Grabe lagen, wenn diese — nicht mehr lebten? wenn ihre Seele im Tode zerflattert wäre, wie dünne Luft im Wind, und das Grab ihres Lebens Ende bezeichnete? Haltet ihr es des lebendigen Gottes würdig, sich feierlich zu nennen den Gott eines — Nichts oder eines modernden Todtengebeins? Nein: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; ein

Abraham und Isaak und Jakob, ihm sind sie nicht todt, sondern leben; ihm — so erklärt der Herr selbst bei Lucas sein bedeutsames Wort — „Ihm leben sie alle."

Christliche Gemeinde, ein kurzes Wort zum Todtenfest. Aber wollte Gott: es hallte heute wieder in allen Gotteshäusern und auf allen Gottesäckern und in alle trauernden Gottesherzen hinein, dies Wort aus Jesu Munde:

Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, — Ihm leben sie alle!

Wir wollen an dieses Wort uns heute halten und uns erinnern lassen:

1. Die Todten leben.
2. Die Todten leben Gott.
3. Gott leben alle Todten.

1.

Die Todten leben.

Es giebt ja noch heut Solche, denen nicht einmal dieses erste Stück unsres Textes mehr feststeht, die von Todtenfest reden und Todtenfest feiern und das erste Stück des Todtenfestes nicht mehr glauben, daß die Todten — leben. Für sie sind die Todten wirklich todt. Ihr Glaube ist der Glaube der Sadducäer: todt ist todt, und mit dem letzten Athemzuge ist es aus. Schon das Buch der Weisheit kennt diese Gassenweisheit und beschreibt sie, als hätte sie sie auf unsern Gassen gehört: „Es sind rohe Leute und sagen: Es ist ein kurz und mühselig Ding um unser Leben; und wenn ein Mensch dahin ist, so ist's gar aus mit ihm. Von ohngefähr sind wir geboren, und fahren wieder dahin, als wären wir nie gewesen. Denn das Schnauben in unsrer Nase ist ein Rauch, und der Gedanke ist ein Fünklein, das sich aus unserm Herzen regt. Wenn dasselbige verloschen ist, so ist der Leib dahin wie eine Loderasche, und der Geist zerflattert wie eine dünne Luft." — Nun, meine Lieben, es ist nicht meine Absicht heute, von Solchen und zu Solchen zu reden. Das Todtenfest ist nicht für Menschen, die mit der Ewigkeit fertig sind, sondern für Menschen, die zitternden Herzens nach der Ewigkeit fragen. Aber ob solche Leute wohl schon Jemand begraben haben? Ob sie wohl schon Einen begraben

haben, den sie lieb hatten, der ihnen ans innerste Herz gewachsen war? Vielleicht war es dein Vater oder deine Mutter, vielleicht dein treuer Mann, dein liebendes Weib, vielleicht dein frommes, süßes Herzenskind, — und wenn du nun heut im Geiste hintrittst an ihr Grab, wenn du an ihre letzten Stunden gedenkest, wie sie kämpften mit des Todes Schrecken, wie aber Eines sie hielt, Eines sie tröstete und wie ein heller Stern ihnen hineinleuchtete in des Herzens Ängste und in des Todes schwarze Nacht, — das Wort: Ich bin die Auferstehung und das Leben! — — Mensch, willst du es wagen, hinzutreten an ihr Grab und hinein zu rufen: ihr habt euch getäuscht! du hast es dir eingebildet, mein Vater, du hast es dir eingebildet, mein Kind, du werdest auch nach dem Tode noch leben, — aber es ist alles Trug und Wahn, ihr seid nicht mehr, es ist aus mit euch!? Sprich so, wenn du's willst und kannst. Aber wenn du's thust, — das weiß ich: dein eigenes innerstes Herz sträubt und wehrt sich gegen solch einen Gedanken, dein eignes innerstes Gewissen steht dagegen auf und schreit ein lautes, unvertilgliches — nein! Woher dieses „nein"? Es ist von Gott uns in die Seele gelegt.

Andre hört man sprechen: ja, vielleicht ist es mit dem Tode noch nicht aus; vielleicht giebt es noch ein Wiedersehen; vielleicht ein ewiges Leben. Sie kommen mit ihrem Glauben über das Vielleicht nicht hinaus. Aber auch mit solchem „Vielleicht" kann ich kein Todtenfest feiern, solches „Vielleicht" kann mich nicht trösten und tragen, wenn ich an dem Grabe meiner Lieben stehe und weine; es ist wie ein dicker, trüber Nebel, durch welchen die helle, warme Sonne nicht hindurch kann.

Nein, meine Geliebten, — Todtenfest feiern, mit seligem, heilendem Troste an meine Todten gedenken, das kann ich nur, wenn ich weiß, wenn ich felsenfest weiß und glaube: die Todten leben. Und das kann ich wissen, das darf ich glauben, weil mein Herr und Erlöser, weil des Sohnes Gottes Mund selber es sagt: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. — Auch die, von welchen wir längst Abschied genommen haben, die unter den Menschen schon vergessen sind, von denen Niemand mehr spricht, an die Niemand mehr denkt, nur du allein, — sie leben noch; sie sind nicht todt, sondern leben.

Ach wenn du heut auch weiter nichts wüßtest, trauerndes Herz, weiter nichts, als: die Todten leben — was für ein Trost ist dir damit gegeben! Wenn Jemand von den Deinen weit wegzieht

in die Fremde, so wird dir wohl der Abschied schwer, und du schaust ihm mit Thränen nach; aber du bist doch gefaßt, du bist innerlich getrost, so lange du weißt und jeder Brief es dir neu bestätigt: er lebt noch, er ist noch da. Nun siehe, noch gewisser als von denen, die wir in der Ferne haben, wissen wir es von unsern Todten und Entschlafenen: sie sind noch da. Dein Sohn und deine Tochter, dein Vater und deine Mutter, dein Mann oder Weib, dein Bruder oder deine Schwester, — ach, wenn du Glauben hast, so trockne deine Thränen, denn sie Alle, um welche du als um Todte weinst, — sie leben, sie sind noch da.

Oder hörst du etwa solchen Trost gar nicht gern? Wäre es dir lieber, wenn die Todten nicht lebten? Grauset dir bei dem Gedanken, daß sie immer noch da sind, daß sie vielleicht von dir hören, von deinen Wegen wissen? Fürchtest du dich vor der Stunde, wo du wieder vor sie hintreten und ihnen ins Angesicht schauen wirst? Wehe, mit wem es also stünde! Wehe dem Sohn, der Tochter, deren Gesicht erbleichen muß, wenn sie an den verstorbenen gottesfürchtigen Vater, an die heimgegangene fromme Mutter erinnert werden! Wehe dem Manne, dem Weibe, die erschrecken müssen, wenn das Bild des entschlafenen Gatten vor ihr Auge tritt!

Ja, die Todten leben, spricht Christus, der Herr. Aber er spricht noch mehr. Er sagt:

2.

Gott leben die Todten.

„Denn Ihm leben sie alle.“

Ein reichgesegneter Zeuge, der selbst schon längst der oberen Gemeinde angehört, ruft angesichts unsres Schriftwortes aus: „Was ist doch der Gang in den Tod für einen Menschen, der den Glauben nicht hat, für ein trauriger Gang! Wenn der Sterbende den letzten Blick wirft auf das, was er dreißig, fünfzig, siebzig Jahre lang sein nannte; wenn diejenigen um ihn her stehen, die seine Hand hielten, so oft er fallen wollte, und seine Stirne trockneten, so oft sie den Schweiß der Sorge vergoß; wenn er sie muß stehen lassen um die entseelte Hülle, und der Geist nun die Wallfahrt antreten soll in das weite, ferne Land nackt und einsam!“ Wenn ernst und leise der Tod sein schauriges Flügelthor öffnet, und Keiner von den Seinen, so flehend er sie anblickt, kann mit ihm gehen, Keiner

ihn führen und stützen, und die Seele muß nun einsam und allein, ganz allein über die grausige Brücke treten in das schleierverhüllte, unbekannte Land, — — ja, meine Lieben, es kann Einem wohl kalt ums Herz werden, wenn man solchen Tod sieht, kalt ums Herz, wenn man an solchen Tod gedenkt. Und so ist der Tod derer, die in ihrem Leben nur an irdisch Glück und Gut gedacht und irdische Freunde gesucht haben, aber nach dem Freunde, der allein bleibt und allein mitgeht durch das finstre Thal, nach dem haben sie nicht gefragt, den haben sie nicht gesucht. Wohl dem, der diesen Freund hat! wohl dem, der mit seinem Gott und Heiland in den Tod geht! Der tritt nicht einsam und verlassen in das unbekannte Land. Sein Gott geht mit ihm. Wenn alle Freunde nicht mehr mit ihm gehen können, wenn sie alle zurückbleiben müssen, — dieser Freund bleibt nicht zurück. Seine Hand faßt und führt ihn; seine Arme tragen ihn durch das schwarzbehangene Thor; sein Auge grüßt ihn drüben und wacht über ihm auch in jener Welt. Denn „Ihm leben sie," Ihm leben die Todten, spricht der Herr.

Ihm leben die Todten — wer will die Tiefe des Trostes und der Seligkeit aussagen, die in diesem Worte liegt! Wie wohl ist einem Herzen schon auf Erden, wenn es in Glauben und Hoffnung seinem Gotte lebt und in Glauben und Hoffnung stille ruht in seiner Hand! Aber dort, liebe Christen, dort wird es doch erst zu seiner vollen Entfaltung kommen, was das heißt: Gott leben. Dort, wo Gott ist Alles in Allem; wo die Seligen sein Angesicht schauen jeden Tag; wo sie in seinem Lichte wandeln und in seinem Glanze sich freuen; wo kein Leid mehr sie anrührt, keine Sünde sie beugt, kein Tod sie trennt, und Gott selbst abwischt alle Thränen von ihren Augen; wo Alles, was irdisch war an unserm Leben und Lieben, abgestreift sein wird und verklärt werden zu einem höheren, reinen, himmlischen, engelgleichen Leben und Lieben in dem seligen Reiche, das Jesus Christus aufrichten, in der neuen, herrlicheren Welt, die Gott schaffen wird am Ende der Tage, — Christenherzen, wollen wir es unsern Lieben, die ein seliger Tod in dieses selige Land geführt hat, nicht von Herzen gönnen? Möchtest du nicht auch einmal, wenn dein letztes Stündlein kommt, so in Gott sterben — so selig Gott leben?

Aber so tröstlich dieser Gedanke ist für die Gott Suchenden, so erschreckend ist er für die Gott Fliehenden. Auch sie werden einmal Gott leben müssen, d. h. sie werden lebendig vor sein Angesicht treten müssen. Wohl leben sie auch schon hier vor

seinem Angesicht. Sein Auge blickt sie an, aber — durch Wolken verhüllt. Diese ganze irdische Welt, in welcher ihre Seele aufgeht, liegt wie eine dichte Nebelwolke zwischen ihnen und diesem Gottesauge. Aber diese Wolken werden zergehen, wenn der Mensch stirbt, und Gottes Auge wird dort ihn anblicken unverhüllt, und jeder Blick aus seinem Auge wird ein Wetterstrahl sein in das Gott fliehende, Gott entfremdete Herz. „Hier konntest du dich zerstreuen, konntest das Reich der ganzen sichtbaren Welt zwischen dich und deinen Gott schieben; dort mußt du ihn ansehen. Hier konntest du vergessen, daß der Spruch in der Bibel steht: „Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen"; dort wirst du seine Wahrheit erfahren."

Ja, Gott leben die Todten, spricht der Herr, und er fügt bei Lucas noch ein Drittes hinzu: „sie alle".

3.

Gott leben alle Todten.

Christenherz, wenn das wahr ist, dann gehörst auch du, wie ich, zu den „allen", dann wirst auch du einmal Gott leben müssen. Es ist auch dir gesetzt einmal zu sterben und darnach das Gericht. Bedenkst du das fleißig? Weißt du's, daß dein Geist hier auf Erden nur ein Fremdling ist und seine wahre Heimat die Ewigkeit, und — lebst du so in dieser Welt wie Einer, der das weiß und bedenkt?

Der große Apostel lebte so. „Leben wir, so leben wir dem Herrn", schreibt er, und ein ander Mal: „Unser Wandel ist im Himmel." Wir Alle sind in gar großer Gefahr, unser Herz an das Irdische zu verlieren, an unsre irdischen Lüste und Leidenschaften, oder an unsre irdischen Lasten und Sorgen, und darüber das Eine zu vergessen, das noth ist: den Blick auf das Auge Gottes, auf das Kleinod unsrer himmlischen Berufung, auf unsre wahre und ewige Heimat. Wie Viele leben dahin und wissen kaum, wo ihre Heimat ist! Dagegen heißt es bei einem Christen: „Unser Wandel ist im Himmel"; der Fuß auf Erden, das Herz im Himmel. Gleichwie ein Mann, der in der Fremde ist, Weib und Kind zu Hause nicht vergißt, gleichwie er Tag und Nacht an sie denkt und mit seinem Herzen daheim ist, während sein Fuß in der Fremde wandert: so wandelt ein Mensch, der durch Christum frei geworden ist von dem Dienste der Vergänglichkeit und Gott lebt, dahin durch

diese Welt und schickt das Herze da hinein, wo er ewig wünscht zu sein. Es heißt bei ihm:

Himmelan geht unsre Bahn;
Wir sind Gäste nur auf Erden,
Bis wir dort nach Kanaan
Durch die Wüste kommen werden.
Hier ist unser Pilgrimsstand,
Droben unser Vaterland.

Nochmals die Frage: lebst du so in dieser Welt? Bist du solch ein Pilgrim, der nimmer die Heimat aus Aug und Herz verliert? Wenn du deine Todten wirklich lieb hast, wenn du dich sehnst, sie wiederzusehen und mit ihnen vereint bei dem Herrn zu sein, — dann mußt du es wohl sein. Ja, je öfter der Tod in unser Haus kommt und eines nach dem andern von den Unsern hinwegholt in jenes Land, je einsamer wir hier unten werden in der Welt, die vergehet: desto inniger, desto sehnsüchtiger muß ja das Heimweh in uns werden nach der rechten Heimat, und desto tröstlicher und köstlicher und lieber unserm Herzen das Wort Jesu von dem Lande, da alle Todten Gott leben.

Ihr aber, die ihr noch nicht einsam dastehet in dieser Welt, die ihr die Euren noch habet, — vergesset nicht, daß ihr die, welche ihr bisher nicht verloren habt, bald verlieren könnet, und daß auch sie zu den „Allen" gehören, die einst als Todte lebendig vor Gott hintreten und zu Gott von euch sagen werden. Gehet mit ihnen um, wie mit Sterbenden, die jeden Tag vor ihren Gott treten können. An Sterbenden thut man Alles, was man nur kann; an Sterbenden möchte man nachholen, was man an ihnen bei gesunden Tagen versäumt hat. Ihr Kinder, die ihr noch Vater und Mutter besitzet, denket daran: wenn ihre Augen euch nicht mehr leiten, wenn ihr Mund nicht mehr zu euch redet, — dann ist's zu spät, dann läßt sich der versäumte Gehorsam, die unterlassene Liebe nicht mehr nachholen. Ihr Ehegatten, ihr Geschwister, denket daran: wenn dein Gefährte morgen im Sarge vor dir läge, — wie würdest du den kalten Mund küssen, mit wie heißen Thränen würdest du deine Lieblosigkeit abbitten! Wir Alle — wenn wir heute wüßten: es ist der letzte Tag, das letzte Jahr, das mein Gott mir schenkt, — so, wie wir da Gott leben würden, weil wir unser Ende wüßten, so lasset uns Gott leben, obwohl wir Zeit und Stunde nicht wissen, damit wir dereinst in Gott sterben und droben Gott leben, Ihm selig leben dürfen in Ewigkeit! Amen.

Die zwei Grundfragen des Christenthums.

Am 18. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Matth. 22, 34—46. Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße"? So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Ein bedeutsames, einzigartiges Blatt des Neuen Testaments. In seiner Form wie ein Stück Katechismus, im Wechsel von Frage und Antwort sich bewegend; in seinem Inhalt erst recht ein Katechismus: eine kurzgefaßte Unterweisung über die Hauptstücke und Hauptsachen des Christenthums. Will Jemand die eigentlichen Grundgedanken des Christenthums wissen und erfahren: hier findet er sie, für alle Zeiten ausgesprochen von dem Lehrmeister Jesus Christus selbst, so einfach, daß ein Kind es versteht, so tief, daß es dem Geistesgewaltigsten bis an das Ende seines Lebens zu schaffen macht; ein „Strom, durch welchen das Lamm watet und in welchem der Elephant versinkt." Die großen, beherrschenden Grundgedanken des Christenthums — es ist wahrlich nicht über-

flüssig, daß wir je und je daran erinnert werden. Wir vergessen sie nur zu leicht, wir verlieren sie aus Aug und Herz und Leben, unter tausend Nebensachen, um die wir uns kümmern und streiten, die großen entscheidenden Hauptsachen; ja Vielen sind sie überhaupt noch niemals zum klaren, festen Bewußtsein gekommen. Jedenfalls wird sie uns Allen gut und gesegnet sein, eine Katechismusstunde zu den Füßen des Herrn, über die zwei Hauptstücke des christlichen Lebens vom vornehmsten Gebot und vom vornehmsten Glaubensartikel, oder über

die zwei Grundfragen des Christenthums.

1. Die erste: *Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?*
2. Die zweite: *Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er?*

Du aber, himmlischer Herr und Meister, gieb uns deinen heiligen Geist, daß er uns lehre deine Worte recht verstehen und immer wieder uns erinnere alles deß, was du uns gesagt hast!

1.

„Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?"

So lautet die erste Frage in unserm Text, eine Schlinge für den Herrn, von den Pharisäern fein und klüglich geflochten. Das Gesetz Mosis wie einen Leichnam zerstückelnd, zählten sie nach den Tagen des Jahres 365 Verbote und nach den einzelnen Theilen des menschlichen Leibes 248 Gebote, und stritten nun in den Rabbinerschulen viel darüber, welche unter ihnen als groß oder klein, wichtig oder unwichtig anzusehen seien, ganz nach der Art, welche das bekannte Dichterwort geißelt: „Ihr habt die Theile wohl in der Hand, fehlt leider! nur das geistige Band." Es war eine reine Schul- und Disputirfrage, die sie stellten, aber eine, in welcher sich nach ihrer Meinung der Herr unbedingt verstricken mußte, er mochte sich wenden und ausdrücken, wie er wollte. Aber was antwortet er?

Mit majestätischem Griff wirft er die ganze künstliche Unterscheidung zwischen großen und kleinen Geboten über den Haufen mit der Erklärung: Was reißt ihr das heilige Gesetz Gottes in Stücke? Es giebt überhaupt nur ein großes und höchstes Gebot, ein Kardinalgebot: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von gan-

zem Gemüth." In diesem einen Gebot sind alle enthalten. Wer dieses eine erst recht gelernt hat: seinen Gott lieben von ganzem Herzen und mit allen Kräften, das ganze Leben, Empfinden, Denken, Wollen, Wünschen, Reden, Thun in Seinen Dienst stellen — für den ergiebt sich das Halten seiner übrigen Gebote ganz von selbst. — „Das andre aber ist dem gleich," d. h. es ist eigentlich gar kein andres Gebot, sondern mit dem ersten eines und dasselbe, und nur in seiner Erscheinung und Äußerung von ihm unterschieden: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Denn kein Feuer ohne Wärme; keine Liebe zu Gott ohne Liebe zum Nächsten. „So Jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner." Aber auch kein Wasser ohne Quell; keine wahre Liebe zum Nächsten ohne Liebe zu Gott, aus welcher sie allein Kraft und Leben schöpft. — „In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz" nach seiner mosaischen Grundlage, wie nach seiner Fortbildung durch die Propheten. In Summa: es ist nicht ohne Grund, daß die heiligen zehn Gebote auf zwei Tafeln geschrieben waren; auf der ersten die Gebote mit der Überschrift: „Du sollst Gott lieben von ganzer Seele," auf der zweiten die Gebote mit der Überschrift. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Alle Gebote sind in diese zwei zusammengefaßt; ja auch diese zwei sind im Grunde nur eins, da vor und über allen steht: liebe Gott! — und Luther hat das Rechte getroffen, wenn er in seiner Erklärung des ersten Hauptstücks nicht nur beim ersten Gebot voranschreibt: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen," sondern auch bei jedem folgenden Gebot, auch bei denen der zweiten Tafel, die von dem Nächsten handeln, immer wieder voranschickt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir dem Nächsten" nicht dieses oder jenes Leid anthun.

Theure Gemeinde, schon die Majestät dieser Jesusantwort auf die erste Frage in unserm Text macht diesen zu einem unvergleichlichen Blatt des Neuen Testaments. Niemals ist auf jene Frage eine größere Antwort gegeben worden, niemals wird eine größre gegeben werden. Die Liebe ist „des Gesetzes Erfüllung", „das Band der Vollkommenheit"; sie ist „das königliche Gebot". „Liebe — und dann thu, was du willst," sagt Augustinus. Lieben ist Gottähnlichkeit; wer liebt, ist ein seliger Mensch. Lieben und geliebt zu werden, ist der Himmel schon auf Erden. Was den Menschen erst zum wahren Menschen macht, das ist die Liebe zu Gott

und zu den Brüdern. Das pflegen denn auch die Meisten ohne Weitres zuzugestehen. Daß Jesus Christus den Menschen in jenem Doppelgebot das höchste sittliche Ideal, die vollendete Moral vor Augen gestellt hat, — diesem Eindruck vermag man sich nicht zu entziehen, so wenig wie der fragende Schriftgelehrte sich ihm entziehen konnte, von dem wir durch Marcus erfahren, daß ihm die Antwort des Herrn so mächtig in die Seele griff, daß er ausrief: „Meister, du hast wahrlich recht geredet; denn es ist Ein Gott, und ist kein andrer außer ihm. Und denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer." Um so bemerkenswerther ist aber, was der Herr ihm erwiedert. „Da Jesus sahe, daß er vernünftig redete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes." Nicht ferne ist er, aber noch nicht darin. Dicht an der Schwelle ist er, aber die letzten entscheidenden Schritte über die Schwelle — wird er sie thun? und welche sind es, die ihm fehlten? Die Frage ist doch wichtig und ernst; die Frage geht Tausende an, die ebenso stehen, wie dieser vernünftig denkende Schriftgelehrte.

Liebe Christen, wenn ich wirklich dem Herrn zustimme in dem großen Doppelwort von der Liebe, dann wird doch der nächste vernünftige, ehrliche, selbstverständliche Schritt sein, daß ich mich unter das Licht dieses Wortes stelle und mich frage und prüfe: Ist es denn meines Lebens Leitstern und Leuchte? Liebe ich Gott, meinen Herrn, von ganzem Herzen und von ganzer Seele und mit allen Kräften? Ist er mein höchstes Gut? Ist es meine Lust, allezeit seinen Willen zu thun; zu hassen und zu meiden, was ihm mißfällt, zu lieben und zu vollbringen, was sein Wohlgefallen hat? Der Psalmist singt: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir" — kann ich das auch von mir sagen? Ist Gott mein Licht und Leben, mein Heil und meine Sonne, meine Sonne auch dann noch, wenn er mich durch dunkle Nacht gehen heißt, mich heimsucht mit finsterm Leid und seine Hand scheinbar von mir abzieht? — Und Gott ist nicht nur über mir, er ist auch neben mir, in meinem Weib, in meinem Kind, in Jedem, mit dem er mich zusammenführt. Liebe ich ihn denn, meinen Nächsten, — ach! auch nur meine Allernächsten, mit demselben Maß der Liebe, wie mich selbst? Ist ihr Schmerz mein Schmerz, ihre Freude meine Freude? Achte, schone, trage ich sie,

wie ich will, daß man mich achte, schone, trage? — Christen, wer auf alle diese Fragen antworten kann: ja, ich thu's, ich halte das vornehmste Gebot, — der trete hervor aus seiner Bank und trete hin vor den heiligen Gott und fordere von ihm seinen Lohn. Kannst du's aber nicht, fühlst du vielmehr angesichts der Höhe des großen Gebots nur um so erschreckender den weiten Abstand deines eignen Lebens, also daß das liebliche Wort von der Liebe, das als ein Engel dich grüßen sollte, sein Antlitz verkehrt und als bitterster Ankläger dich richtet, und hinter der Mahnung des Himmels: du sollst lieben! das Hohnlachen der Hölle an dein Ohr schlägt: thust du's denn? kannst du's denn? — — Menschenherz, willst du dann nicht auch die weitere vernünftige Frage thun: warum, warum thu ich's nicht, warum kann ich's nicht? Ja, warum nicht? — Weil in dem innersten Grunde deines Herzens an der Stelle, wo das Wort „mein Gott" stehen sollte und das Wort „mein Nächster", ein andres Wort uneingeschränkt regiert: „mein Ich." Dein Ich ist dein Gott und dein Nächster zugleich. Das ist dein Fluch und deine Kette, die Quelle all deines tiefen Unglücklichseins und Andre Unglücklichmachens: dein Ich, dein Ich. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen, kann mich Jemand erlösen von meinem eigenen Ich?

Dort steht er vor dem fragenden Schriftgelehrten, er, der einzige und einzigartige unter den Menschenkindern, der von seinem ersten bis zu seinem letzten Athemzug mit der That und Wahrheit Gott, seinen Vater, geliebt hat von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, und uns, seine Brüder, geliebt hat mehr denn sich selbst. Es ist sein eignes Bild, das er mit jenem Wort von der Liebe malt; sollte er, die leibhaftige Liebe, mir Lieblosem nicht helfen können? Entweder — das ist doch sonnenklar — entweder führt sein großes Wort von der Liebe einen aufrichtigen Menschen zur Verzweiflung, oder es führt ihn zu dem letzten Schritt über die Schwelle des Gottesreiches. Welcher ist das?

Höret, wie er, der Gefragte, nun seinerseits anfängt zu fragen; und seine Frage ist keine Schlinge, wohl aber ein Seil, mit dem er Alle zu sich ziehen möchte, — die zweite Grund- und Lebensfrage des Christenthums:

2.

„Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er?“

„Davids,“ lautet die Antwort der Pharisäer. Ganz recht; alle Weissagungen des Alten Testaments sind darin eins: Davids Sohn wird der Messias sein. Nur wunderbar — so wirft der Herr meisterlich ein — daß David selbst, vom heiligen Geist ergriffen, im 110. Psalm diesen seinen Sohn als seinen Herrn bezeichnet und zwar als einen, zu dem er den Herrn des Himmels, Jehovah, sprechen hört: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ Wie kann David, selbst ein König und Herr, ihn seinen Herrn nennen und überdies einen Herrn, der zur Rechten Gottes thront und über alle seine Feinde gebietet, wenn er weiter nichts ist, als sein Sohn? Welcher Vater nennt seinen leiblichen Sohn oder Nachkommen seinen Herrn? — Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten.

Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Seit dem Tage, wo der Herr diese Frage aufgeworfen, ist sie nicht wieder verstummt und ist, wie keine andre, eine Lebensfrage des Christenthums, seine eigentlichste Lebensfrage geblieben bis auf den heutigen Tag. Es giebt keine größere Frage, keine, an deren Beantwortung mehr hinge, als diese Frage. Auch den gewaltigen Geisteskämpfen unsrer Zeit liegt sie ausgesprochen oder unausgesprochen zu Grunde: Was dünket euch um Christo? Soll er noch über uns herrschen oder nicht? Ja, je eifriger man sich den Anschein giebt, als betrachte man das als eine abgethane Frage, je mehr Witz und Spott, Tinte und Federn man es sich kosten läßt, die Frage aus der Welt zu schaffen, um so stärker hilft man nur den Beweis führen, daß sie eben nicht aus der Welt zu schaffen ist, vielmehr der Welt noch viel zu schaffen machen wird bis an das Ende der Tage. Und wenn Manche noch heut, über die Pharisäerweisheit nicht hinausgekommen, sich mit der Frage abfinden durch die Antwort: Davids Sohn ist er, ein Mensch wie andre auch, nur etwa weiser, edler, besser als sie, ein religiös und sittlich unerreichtes Vorbild, — nur um so erdrückender wird die Wolke und das Gewicht der sich aufdrängenden Einwürfe: wie? auf einen Menschen taufen wir unsre Kinder, konfirmiren wir unsere Jugend, weisen wir die flehende Angst der Sünder, das brechende Auge der Sterbenden? zu einem Menschen beten wir in unsern Gottesdiensten, rufen wir aus der Tiefe unsrer Sünde und unsres Elends: Kyrie eleison, Herr, erbarme dich unser!

in schreiendster Verletzung, in gemeinsamer Lästerung des vornehmsten Gebots: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen? Und wenn er nur Mensch war, ihr klügelnden Schriftgelehrten, — wie nennt ihn denn nicht nur David seinen Herrn und Jesaias „Immanuel", Gott mit uns, im Alten Testament, — wie nennt ihn im Neuen Testament Johannes das fleischgewordne Wort, und der Hebräerbrief den Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens, und Paulus seinen Namen einen Namen, der über alle Namen ist, daß in diesem Namen sich beugen sollen die Kniee Aller, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters! Und wie kann er, das religiös und sittlich unerreichte Vorbild, von sich selbst sagen, ohne erschreckende sittliche Verirrung von sich selbst sagen: „Wer mich siehet, der siehet den Vater" — „Ehe denn Abraham ward, bin ich" — „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden"? Wie kann er in den Tod gehen und vor den ewigen Richter treten mit dem feierlichen Eidschwur, daß er sei Christus, der Sohn Gottes, jetzt von Menschen gerichtet, aber einst wiederkommend, ein Richter seiner Richter, in den Wolken des Himmels? Wenn das alles nicht wahr ist, gleichviel ob auf Andrer Täuschung berechnet oder verblendete Selbsttäuschung, — was ist dann überhaupt noch wahr auf dieses Mannes Lippen? Und wo bleibt der große, fromme, sittlich reine Mensch? Was bleibt überhaupt noch von ihm? Darauf hat bisher noch Niemand geantwortet, und Niemand wird darauf antworten können, es sei denn, daß wir mit Petrus antworten lernen: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn" und mit der gesammten christlichen Kirche antworten lernen: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn."

Der du nicht fern bist vom Reich Gottes mit deinem Ringen nach wahrer Gottes- und Menschenliebe, mit deinem Seufzen: wer wird mich erlösen von meinem lieblosen, selbstsüchtigen Ich? — o daß du endlich den letzten, erlösenden Schritt thätest in das Himmelreich hinein und, von dem Liebesseil der Frage deines Heilandes gezogen: was bin ich dir? eine todte Mumie oder ein lebendiger Heiland deiner armen Seele? an Sein Herz dich würfest mit der Antwort deines innersten Herzens: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr" — mein Herr und Heiland, der nicht nur mit Seiner Liebe

sühnen will, was meine Lieblosigkeit tausendfältig gegen das große Gebot gesündigt, sondern Seine Liebe senken und ausgießen will in mein liebeleeres Herz, daß ich in Ihm lerne und heilige Lust gewinne, das große Gebot zu erfüllen. Er ist Beides: die verkörperte Liebe Gottes zu den Sündern — darum läßt er mich nicht in meinem Elend umkommen und verzweifeln, darum vergiebt er mir täglich und reichlich alle meine Sünden, — und die verkörperte Liebe zu Gott und zum Nächsten — darum giebt er mir Kraft, lieben zu lernen wie er geliebt hat. Wo Er einzieht in eines Menschen Herz, da zieht die Liebe ein, und sie wird der Tod des alten Ich, und Er selbst wird das neue seligmachende und sieggewinnende Ich im Menschen. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir,“ Christus liebt in mir. Es heißt nicht mehr, von Mose auf Stein geschrieben: du sollst Gott über Alles lieben und deinen Nächsten gleich als dich; es heißt nun, durch Christum, meinen Heiland, in mein Herz geschrieben: ich will lieben, ich muß es; Herr, ich liebe, ich möchte lieben, hilf meinem Nichtlieben!

„Brüder und Schwestern,“ so bekennt ein Prediger zu unsrer Stelle, und er bekennt damit, was Tausende bekennen, — „ich habe es auch versucht, Gott zu lieben, ihn mit der That und Wahrheit zu lieben, aber es war nichts. Es ging nicht. Es ist überhaupt meistens Dunst und Wortgeklingel mit der Liebe zu Gott. Als ich aber Jesum kennen lernte und die Kraft seiner Gottesliebe bis zum Tode am Kreuz an mir erfuhr, da wurde mein Herz warm von einer himmlischen Liebe, und ich merkte, daß ich anfing zu lieben.“

Nochmals: der du nicht fern bist vom Reich Gottes durch Anerkenntnis der ersten Hälfte unseres Bibelblattes, — willst du nicht auch den letzten Schritt thun in Gottes Reich hinein durch das Bekenntnis seiner zweiten Hälfte, durch das Thomasbekenntnis: „mein Herr und mein Gott“?

Ein Christusbild hatte jener bewährte Christ über seinem Bette hängen; darunter stand mit schwarzen Buchstaben geschrieben: „Ich“. Aber durch das „Ich“ war ein mächtiger Strich gezogen, und darüber mit rothen Buchstaben geschrieben: „Er“. — Die erste Hälfte unseres Bibelblattes zieht den Strich durch unser Ich, die zweite setzt den Namen Christus darüber. Daß es das auch an dir ausrichten möge und an mir, das walte Gott! Amen.

Zurück zum reinen, unverfälschten Christenthum!

Am Reformationsfest.

Ev. Matth. 23. Da redete Jesus zu dem Volk, und zu seinen Jüngern, und sprach: Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen es wohl, und thun es nicht. Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger regen. Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkzettel breit, und die Säume an ihren Kleidern groß. Sie sitzen gerne oben an über Tisch und in den Schulen, und haben es gerne, daß sie gegrüßet werden auf dem Markt, und von den Menschen Rabbi genannt werden. Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid Alle Brüder. Und sollt Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus. Der Größeste unter euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein gehen. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fressiet, und wendet lange Gebete vor! Darum werdet ihr desto mehr Verdammnis empfangen. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid! Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr saget: Wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Golde am Tempel, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinde! was ist größer? das Gold, oder der Tempel, der das Gold heiliget? Wer da schwöret bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Opfer, das droben ist, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinde! was ist größer? das Opfer, oder der Altar, der das Opfer heiliget? Darum, wer da schwöret bei dem Altar, der schwöret bei demselben und bei Allem, das droben ist. Und wer da schwöret bei dem Tempel,

der schwöret bei demselbigen und bei dem, der darinnen wohnet. Und wer da schwöret bei dem Himmel, der schwöret bei dem Stuhl Gottes und bei dem, der darauf sitzt. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel; und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Dies sollte man thun, und jenes nicht lassen. Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket! Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes! Du blinder Pharisäer, reinige zuerst das Inwendige am Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde! Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths! Also auch ihr; von außen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet, und schmücket der Gerechten Gräber, und sprechet: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebt ihr zwar über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getödtet haben. Wohlan, erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter! Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte! wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen? Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und derselbigen werdet ihr Etliche tödten und kreuzigen, und Etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern: auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel, bis auf's Blut Zacharias', Berechja's Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Ein fast schauerliches Kapitel, diese letzte Rede des Herrn im jüdischen Tempel, ehe er ihn für immer verließ. Gegen die ganze Hohlheit und Heuchelei der jüdischen Hierarchie, gegen ihre entsetzliche Verzerrung der Religion erhebt er die Streitaxt seines gewaltigen Worts zu schonungslos niederschmetternden Schlägen und ruft zurück zur reinen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Warum das aber zum 31. Oktober, zum Gedächtnistage der Reformation? Weil der Reformation kein heiligeres Siegel ihrer Berechtigung werden kann, als durch dieses Bibelblatt. Was dort am Mittwoch vor dem Charfreitag im alttestamentlichen Tempel ge-

schehen, das ist abermals am 31. Oktober 1517 im neutestamentlichen Tempel geschehen. In der Reformation ist Christus in die christliche Kirche getreten mit dem Hammer seines Wortes, der Felsen zerschmeißt. Die Hammerschläge in Wittenberg waren nichts Anderes als der Wiederhall der Weherufe in unserem Text, die 95 Sätze nichts Anderes, als die 39 Verse in unserem Kapitel, aus dem Jüdischen ins Christliche übersetzt.

Heut aber, inmitten der gewaltigen Fragen und Aufgaben der Zeit, der gährenden Bewegung der Geister, der unheimlichen Erdbebenstöße gegen Alles, was hohl und morsch ist im Leben der alten Christenheit, — seht ihr die hehre Gestalt des Herrn, wie er auf's Neue seinen Tempel, unsere evangelische Kirche besucht? Hört ihr den Warnungs- und Weheruf aus seinem Munde: Ach, daß ihr bedenken wolltet zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dient? Nur dann begehen wir doch in rechter Weise das Reformationsfest, wenn wir die Donnerkeile seines Worts und die Hammerschläge der Zeit richten auf die eigne Brust mit der Frage: sind wir denn noch in Wahrheit, was wir sein sollen und wollen, evangelische Christen? Oder thut uns nicht mehr denn je, nicht nur eine Erinnerung an die Reformation, sondern eine Reformation selbst noth an Haupt und Gliedern, eine Zurückbildung, Zurückführung aus der Unwahrheit zur Wahrheit, aus der Ohnmacht zur Kraft, aus hundertfältiger Verzerrung des Christenthums zum reinen, unbefleckten Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit?

O daß Luther heute in diese Versammlung träte! — Nein mehr: daß Christus der Herr von uns erkannt würde, wie er in seine Kirche tritt mit dem Hammer seines göttlichen Wortes und das Wort „Reformation“ hineinruft in Volk, Gemeinde, Haus, Herz,

Reformation — das ist: zurück zum reinen, unverfälschten Christenthum!

— ein siebenmal wiederholtes, weckendes, warnendes Zurück:

1. von der **Knechtschaft** zur **Freiheit**,
2. von der **Hoffahrt** zur **Demuth**,
3. von der **Selbstsucht** zur **Liebe**,
4. von der **Lüge** zum **Licht**,
5. von dem **Nichtigen** zum **Gewichtigen**,
6. vom **Schein** zum **Sein**,
7. vom **Tod** zum **Leben**!

Mit einem siebenfachen „Selig" hat einst der Herr von jenem Berge herab seine Predigt auf Erden begonnen; mit einem siebenfachen „Wehe" im Tempel schließt er sie. Wie verschieden auch der Inhalt dieser Weherufe bei Matthäus einerseits, bei Lucas andrerseits vertheilt und gruppirt erscheint: die leitenden Gedanken sind hier wie dort die wesentlich gleichen. Hier wie dort die Stimme: zurück

1.

von der Knechtschaft zur Freiheit!

„Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollt (nach Mosis Gebot), das haltet und thut." Ausdrücklich erkennt der Herr die amtliche Autorität der geistlichen Oberen in Israel an, und soweit sie mit ihrer Lehre sich in den Schranken des mosaischen Gebots hielten, war er weit entfernt, sie anzutasten. Aber sie gingen eben weit über Moses hinaus und fügten zu seinen ernsten, heiligen Geboten noch hunderte von willkürlichen, auf dem Wege der Tradition entstandenen Geboten, z. B. was man am Sabbath alles thun oder nicht thun dürfe, was man beim Fasten und bei den Waschungen zu beobachten habe, — Forderungen über Forderungen, kleinlich, Geist und Herz tödtend, unerträglich. „Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals." Ja, „sie schließen damit den Menschen das Himmelreich zu; gehen nicht nur selbst nicht hinein, sondern halten auch die, die hineinwollen, ab", auf dem einzig rechten Wege, durch wahre Buße, „ins Gottesreich zu gelangen".

Zunächst die Frage, liebe Gemeinde: handelte Luther gegen Christi Wort oder nach Christi Wort, wenn er von den Bischöfen erklärte: „Wir wollten sie gern hören und Alles thun, was sie nur wollten von uns haben, und sie auf den Händen tragen. Ja, ich könnte eine Kappe und hären Hemd tragen, eine Platte lassen scheren, einen Strick um die Lenden binden, nicht Fleisch essen am Freitag und an Mittwochen u. s. w. Aber das ist des Teufels Schwanz, daß man durch solche Werke selig werden solle. Wo bleibt da Christus, der mein Sündenträger und Heiland ist? Ich werde von Ihm auf meine Werke gerissen." — Wiederum: handelte Luther gegen Christi Wort oder nach Christi Wort, wenn er, gegen das Zuschließen des Himmelreichs mit solchen Werken, das Versperren der Himmelsthür durch Chöre von Heiligen droben und

Chöre von Priestern unten eifernd, freien Zutritt zu Gott predigte allen bußfertigen und glaubenden Herzen; wenn er die „unerträglichen Bürden“ des Papstthums in Kasteien und Büßen und Fasten — wie unerträglich, das hatte er selbst erfahren, — so unerträglich, erzählt er, „daß ihrer Etliche sich also damit gemartert haben, daß sie darüber gestorben sind“ — ich sage: wenn er diese unerträglichen Bürden im Namen Jesu Christi über den Haufen warf mit der Lehre, daß ein Christenmensch durch den Glauben frei sei von willkürlichem Menschengebot?

Ja, frei der Christ von knechtender Menschensatzung, — aber gebunden im Gewissen durch Christi Wort und Gebot. So traurig das durch Knechtschaft verzerrte Christenthum in den Tagen vor der Reformation, noch trauriger, wenn es verzerrt wird in unseren Tagen durch das Zerrbild der Freiheit; wenn es nicht mehr heißt: frei in Christo, — sondern in wildem, wüstem Geschrei: frei von Christo; frei nicht nur von willkürlicher Menschensatzung, sondern frei von jedwedem göttlichen Gebot. Das ist nichts Anderes, als die Freilassung des Teufels in der menschlichen Gesellschaft und die Freilassung des Thieres in der menschlichen Brust; die Freiheit des verlornen Sohnes, das heilige Erbe aus dem Vaterhause zu verprassen, Treber zu essen, Säue zu hüten und vor Hunger und Heimweh zu sterben. Das ist und bleibt die schauerlichste Knechtschaft: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Das ist und bleibt die einzige wahrhafte Freiheit: so euch der Sohn frei macht, frei von eurem eignen schlechten Ich, so seid ihr recht frei. Zurück, zurück aus jedweder Knechtschaft zur Freiheit des Christenmenschen in Gott! Und weiter: zurück

2.

von der Hoffahrt zur Demuth!

„Sie machen,“ die damaligen Leiter des jüdischen Volks, „ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß.“ Die „Denkzettel“ waren Pergamentstreifen, welche, mit Gesetzesstellen beschrieben, an der linken Hand und an der Stirn getragen wurden, zur buchstäblichen Erfüllung des Gebotes, daß man das Gesetz Gottes allezeit in seiner Hand und zwischen seinen Augen haben solle. Den gleichen Zweck, beständig an die Bundestreue gegen Jehova zu erinnern, hatten die „Säume“ an den Kleidern: Quasten, welche, an purpurblauen Schnüren befestigt, an den vier

Zipfeln des Oberkleides getragen wurden. Beide, Denkzettel und Quasten, sah man bei den Pharisäern besonders breit und groß, ein Spiegelbild ihres inneren Sichbreitmachens und Großthuns. Sie saßen auch gern obenan bei Tisch und hatten es gerne, wenn man auf dem Markte sich grüßend vor ihnen verneigte und sie Rabbi, „Meister", nannte. „Aber" — sagt Christus zu seinen Jüngern — „ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, denn Einer ist euer Meister: Christus; ihr aber seid Alle Brüder. Und sollt Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater: der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Führer oder Oberhaupt nennen; denn Einer ist euer Führer und Oberhaupt: Christus."

Zunächst auch hier die Frage: handelte Luther, handelt die evangelische Kirche gegen Christi Wort oder nach Christi Wort, wenn sie nichts wissen will von äußerem Prunk der geistlichen Würdenträger, von pomphaftem Kultus und Gottesdienst; wenn sie dagegen protestirt, daß ein sündiger Mensch sich „heiliger Vater" nennen lasse, — eine Bezeichnung, welche im Neuen Testament nur dem heiligen Gott im Himmel gegeben wird, — protestirt gegen einen unfehlbaren Meister und Lehrer, gegen einen göttlichen Statthalter und Stellvertreter Christi auf päpstlichem Stuhl?

Nicht als wollte Christus alle irdische Rangordnung, Überordnung und Unterordnung, aufheben, die Autorität der Meister und Lehrer beseitigen in Kirche und Schule, die Autorität des Vaters im Haus, die Autorität der Herren und Häupter in Stadt und Staat. Befiehlt er doch selbst: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", und ruft gerade den Pharisäern in ernster Stunde zu: „Gott hat geboten: du sollst Vater und Mutter ehren." Geht doch durch das ganze Neue Testament die Mahnung: „Ehre, dem Ehre gebührt", — und sonderlich „die Jugend", sagt Luther, „soll sich gewöhnen, das Hütlein fein demüthig abzuziehen und sich ehrerbietig zu bücken. Das ist nicht unrecht, sondern recht; sonst thäten unsere Bauern wohl, die wie die Klötz und Ochsen dastehen."

Nur das will Christus nicht, daß irgend ein Herr auf Erden in anmaßender Überhebung vergesse, daß er selbst einen Herrn über sich hat im Himmel und im besten Fall weiter nichts ist als sein geringer Knecht. Das hoffährtige Wesen verdammt er, in welchem der Hochgestellte den geringen Mann, die gnädige Frau das Dienstmädchen, der Reiche den Armen fühlen läßt, wie tief unten er für ihn steht, und vergißt, daß wir vor Gott Alle gleich sind, all-

zumal arme Sünder, allzumal seine Kinder, allzumal Brüder und Schwestern und Glieder Einer Gottesfamilie. Keine äußere Gleichheit, wie die Neuerer unserer Tage wollen, in sinnloser Verkehrung und Verzerrung der Jesuslehre. Oder wie? Wollt ihr wirklich, daß der Sohn im Hause nicht mehr Vater zum Vater sage, sondern ebensoviel zu sagen und zu bedeuten habe wie er? — daß im Staat Keiner herrsche und regiere? Ist's denn auch nur möglich? Haben sie nicht selbst, diese Gleichheitsschwärmer, schon jetzt ihre Herren und Häupter, ihre Führer und Fahnenträger, deren nahezu unfehlbaren Dekreten sie nahezu blindlings folgen? Und nun gar auf religiösem Gebiet: wieviel Meister würden wir haben, wenn jeder mit seiner kurzsichtigen Weisheit sich auf den kirchlichen Lehrstuhl setzte und die Reformation der Kirche damit anfinge, daß er den einigen Meister, Jesus Christus, absetzte von seinem göttlichen Meister- und Richterstuhl!

Laßt mich in Bezug auf die vielbesprochene Gleichheit an ein Gleichnis erinnern, das ich vor Kurzem gelesen habe, ein Gleichnis hergenommen vom Schauspiel auf der Bühne. „Ehe das Stück beginnt, sind alle Schauspieler einander gleich; aber dann gehen sie ins Kleidergemach, und der eine zieht sich an als König, der andre als Kammerdiener, ein dritter als reicher Kaufmann, ein vierter als Bettler; ebenso die Schauspielerinnen, die eine zieht sich an als Gräfin, eine andre als Dienstmagd. Der Vorhang geht auf, sie treten ein, und ein Jedes hat die Rolle zu spielen, die ihm zugewiesen ist. So lange das Stück dauert, hat der König ein König zu sein, und die Gräfin ist Gräfin und die Dienstmagd eine Dienstmagd. Aber wenn dann der Vorhang fällt und das Stück aus ist, dann gehen sie Alle wieder in die Kleiderkammer und ziehen ihre Kleider aus und sind wieder Alle gleich wie vordem. Ebenso ist's mit dem Unterschied der Stände in diesem Leben. Ehe das Stück beginnt, da sind die Menschen alle gleich, — sie kommen alle gleich hilflos und sündig auf die Welt, das Fürstenkind muß ebenso gesäugt, gepflegt, getragen und sprechen gelehrt werden wie das Bettlerkind. Aber sobald es ans Anziehen geht, da findet sich der Unterschied. So lange dies Leben dauert, hat ein Jeder zuzusehen, daß er treu erfunden werde in seinem Beruf und Stand. Aber wenn das Stück aus ist, dann kommt der Tod und zieht alle Kleider aus, und im Sarg und Grab, draußen auf dem Kirchhof, da liegen sie Alle gleich regungslos und kalt, und die Fürstenleiche ist nicht anders als die Bettlerleiche", — und die Fürstenseele steht

vor demselben Richter wie die Bettlerseele. Daran laßt uns alle Tage gedenken, liebe Christen, die Einen, daß sie sich trösten, die Anderen, daß sie sich nicht überheben. Fürwahr, lauter denn je schlägt der Hammer des Worts an alle Thüren der Großen und Hohen: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein." Herunter, herunter von aller Selbstüberhebung zur Demuth in Gott, zur Gleichheit vor Gott! Und weiter: heraus

3.

aus der Selbstsucht in die Liebe!

Ist sie immer abstoßend, die Selbstsucht, — am abstoßendsten ist sie in heuchlerisch frommem Gewand.

Fromme Fürbitte bei Gott versprachen die Pharisäer den Betrübten und Heimgesuchten, wenn sie sie angemessen — bezahlten. „Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor!"

Handelte Luther gegen Christi Wort oder nach Christi Wort, wenn er in heiligem Zorn entbrannte gegen fromme Erbschleicherei, gegen die häuserfressende Bereicherung der Klöster, gegen Todtenmessen und Fürbitten — für Geld, Freibrief und Ablaß — für Geld?

Mit fanatischem Eifer suchten die Pharisäer die Heiden auf, um sie zum Judenthum zu bekehren, — nicht weil es ihnen zu thun war um ihrer Seelen Heil, sondern weil es ihnen zu thun war um die Mehrung ihrer eigenen Macht. „Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr Einen Judengenossen macht; und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid."

Handelt die evangelische Kirche gegen Christi Wort oder nach Christi Wort, wenn sie Einspruch erhebt gegen eine Proselytenmacherei, die selbst in das Heiligthum der Ehe eingreift und keine Mischehe verträgt, deren Kinder nicht der römischen Kirche zugeführt werden, ja solche Kinder in römische Klöster entführt? Und ist's denn in Wahrheit immer nur Eifer um der Seele Heil, nicht Eifer um Mehrung der Macht? Und ist's nicht noch heut also: wo es gelingt, einen Evangelischen von seinem Glauben abtrünnig zu machen, da zeigt sich nur zu oft ein solcher Bekehrter zwiefältig fanatischer als seine Bekehrer?

Doch kehren wir auch hier den Pfeil des Jesusworts nicht gegen fremde, sondern gegen die eigene Brust. Ist u n s e r Christen-

thum frei von Unduldsamkeit, Selbstsucht, Habsucht, Herrschsucht? Auch wo wir anscheinend eintreten für heilige Interessen, mit sittlichem Eifer eintreten für kirchliche und vaterländische Zwecke, für Bewahrung des Alten, Abwehr des Neuen, — ist's wirklich aus sittlich reinen Beweggründen erwachsen? Ist's nicht die Sorge um Geld und Macht und das eigene Ich? Wahrlich, gewaltiger denn je schlägt der Hammer des Worts an unser Aller Gewissen: Heraus und herunter von der Selbstsucht zu lautrer, wahrhaftiger Bruderliebe! — vom offenen oder heimlichen Räuberthum, das der Wittwen Häuser frißt und vom Schweiß der Armen sich mästet, zum reinen und unbefleckten Gottesdienst, welcher Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besucht und der Nothleidenden sich annimmt! — herunter vom Haben- und Herrschen-wollen zum Opfern und Dienen, vom Ausbeuten des Anderen zum Eintreten für den Anderen! — von der Selbstsucht, die in dem Nächsten den unbequemen, unheimlichen Doppelgänger haßt, zur Liebe, die in dem Nächsten den christlichen Bruder umfaßt! — Und weiter: zurück

4.
von der Lüge zum Licht!

Mit Schaudern erfüllt es, zu hören, wie durch die Pharisäer die Lüge hineingetragen wurde selbst in das heiligste Gebiet der Wahrheit, in das des Eides. „Wehe euch, die ihr sprechet: Wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts", — er ist an den Eid nicht gebunden. „Wer aber schwöret bei dem Gold", das für den Tempel geopfert wird, — „der ist schuldig", den Eid zu halten. Konnten die Gewissen entsetzlicher verwirrt, Religion und Moral tiefer untergraben werden als mit solchen heillosen und gottlosen Spitzfindigkeiten? Handelt die evangelische Kirche nach Christi Wort oder gegen Christi Wort, wenn sie in abwehrender Stellung verharrt gegen die jesuitische Moral, die mit gleich heilloser und gottloser Spitzfindigkeit nicht nur Diebstahl und Betrug unter Umständen für erlaubt erklärt, sondern selbst dem Schwörenden verborgene Hinterthüren baut, durch die er, wenn nöthig, der Verbindlichkeit des Eides sich entziehen kann?

Und ist sie nicht laut ausgesprochen worden von ganz entgegengesetzter Seite, die gleiche heillose und gottlose Moral, die jedes Mittel billigt und heiligt, wenn es geeignet ist, den Parteizwecken zu dienen? die nicht zurückbebt vor der Teufelei, unter Umständen auch Mord und Meineid für berechtigt zu erklären?

Und du, Christenmensch — greif in deine eigene Brust. Ist Keiner unter uns, der es versucht hat, Andere zu betrügen, sich selbst zu betrügen mit ähnlichen feinen und spitzfindigen Lügengespinnsten? Hältst du denn deine Eide gegen Gott und Menschen? Ist es bei dir, wie es Christus bei den Seinen voraussetzt: eure Rede sei ja ja, nein nein, — ein Mann ein Wort — jedes Wort deiner Lippen so heilig als ein Eid? Wehe einem Volk, dem Wort und Eid nicht mehr heilig sind! O die tausendfältige Lüge, die mit Schlangenglätte und Schlangengift unser Leben durchzieht, — wie werden alle ihre finsteren Gewebe einst zerreißen vor dem flammenden Licht dessen, der bis ins Innerste der Gewissen schaut, der „heilig, heilig, heilig" heißt!

Zurück vom Wortbruch zur Wahrheit, von der Lüge zum Licht! Und weiter: zurück

5.

vom Richtigen zum Gewichtigen!

Mit übertriebener Gewissenhaftigkeit gab man im pharisäischen Lager den gesetzlichen Zehnten selbst von dem kleinsten, winzigsten Gartengewächs, von „Minze, Till und Kümmel". Aber worüber man sich nicht grämte, das war: ob man die großen, heiligen Gebote Gottes hielt oder mit Füßen trat. Mit dem Richtigsten nahm man's gewaltig ernst; aber wonach man nicht fragte, das war das Gewichtigste im Gesetz, nämlich „Gericht", strenges sittliches Gericht gegen sich selbst, — und „Barmherzigkeit" gegen den Nächsten — und „Glaube", Hingabe des Herzens an Gott. „Dies sollte man thun" in erster Linie, ruft der Herr, und „jenes", die Gewissenhaftigkeit im Kleinen, „nicht lassen". „Ihr Verblendeten, die ihr Mücken seiget", daß beim Trinken ja nicht eine in euren Mund komme, „und Kameele verschlucket!"

Und was ist's denn Anderes, wenn du, Vater, Mutter, dein Kind heftig strafest um ein zerbrochenes Glas, um einen Fleck im Kleid, — aber siehest ruhig zu, wie es in gefährlicher Gesellschaft, in bedenklichen Neigungen offenbar Schaden nimmt an seiner Seele? Oder wenn du meinst, ein evangelischer Christ zu sein, weil du an kein Papstthum glaubst und keinen Peterspfennig giebst und keinen Rosenkranz betest, — aber du hast auch keinen rechten Glauben an den himmlischen Herrn und keinen Pfennig für sein Reich und keinen Gebetsumgang mit deinem Gott! Oder wenn du in kleinen Dingen ein gar enges Gewissen hast und jedes Anstoßen und Ver-

stoßen ängstlich meidest, aber im Großen bist du lax in deinen Grundsätzen, lieblos gegen den Bruder, leichtfertig in Bezug auf dein ewiges Heil! Ihr Verblendeten, die ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket: zurück, zurück, vom Richtigen zum Gewichtigen — und weiter: zurück

6.

vom Schein zum Sein!

„Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig rein haltet, aber inwendig sind sie voll Raubes und Fraßes": ihr habt's Anderen geraubt, was ihr esset und verprasset, — und inwendig seid ihr selbst voll Raubes und Fraßes: voll Neid, Geiz, Haß, Genußsucht, voll irdischen, auf das Materielle gerichteten Sinnes!

Und wir, Hausväter und Hausmütter, wenn wir heute uns niedersetzen am peinlich rein und sauber gehaltenen Tisch, — ist er wirklich rein? kein unrechtes Gut daran? keine Seufzer, keine Thränen?

Und was ist's Anderes, als widerwärtige pharisäische Art, wenn die Teller wohl rein, aber die Lippen voll Gift, — das Geräthe blinkend, aber die Rede stinkend, — die Juwelen echt, aber die Seele falsch, — das Haus voll Glanz, aber das Herz eine Mördergrube? Was hat man doch gerade in sogenannten feinen Kreisen erlebt! Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Darum: „reiniget zuerst das Inwendige", ruft der Herr. Reinigung, Reformation thut uns noth vom Äußern hinweg zum Innern, von der Schale zum Kern, vom Schein zum Sein. — Und weiter: Reformation

7.

vom Tod zum Leben.

„Wehe euch, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths!" Alljährlich wurden die Grabstätten der Juden mit Kalk geweißt, nicht nur um ihnen ein freundlicheres Aussehen zu geben, sondern um sie als Stätten der Unreinheit kenntlich zu machen, damit man sich vor ihrer Berührung scheue.

Es ist das Erschreckendste, was der Herr von den Pharisäern aussagen konnte, was von einem Menschen überhaupt gesagt werden kann: er sei ein übertünchtes Grab.

Christen, sind sie euch nie begegnet: solche wandelnde Gräber, solche lebendige Leichenhäuser? Äußerlich nach feinster Mode, inwendig nichts Anderes als Moder; äußerlich überfließend in Freund-

lichkeit, inwendig die Falschheit selber; äußerlich Herolde der Sittlichkeit in Wort und Schrift, inwendig voller Unflath und Todtengebein.

Ja, Ernsteres noch. Kennet ihr nicht das erschreckende Wort der Offenbarung: „Das sagt, der die Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt", — hast den Namen „Christ" und bewegst dich in christlichen Kreisen und Formen, und hast doch keinen Hauch lebendigen Christenthums und rührst keine Hand weder zur Reformation deiner selbst noch für die ernsten Aufgaben der Zeit; dein Glaube todter Glaube, dein Christenthum todtes Christenthum, du selbst — ein übertünchtes, wandelndes Grab. „Wach auf, der du schläffst, und stehe auf von den Todten!"

Dringe ein,
Zion, dringe ein in Gott!
Stärke dich mit Geist und Leben;
Sei nicht, wie die Andern, todt,
Sei du gleich den grünen Reben.
Zion, in die Kraft für Heuchelschein
Dringe ein! — —

Man sollte meinen, die ernste Rede des Herrn hätte ihren Gipfelpunkt erreicht. Aber er thut noch einen Schritt weiter. Vom Tod ist nicht weit zum Tödten, — und düstere, grausige Bilder treten vor seine Seele. Gleichwie er in der Bergpredigt an das siebenmalige Selig noch ein achtes fügt: „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen; denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind", — so schließt er auch hier die Kette der sieben Weherufe mit einem achten Wehe: „Wehe euch, die ihr den Propheten Grabmäler bauet und den großen Heiligen eures Volks prunkende Denkmäler setzet und sprechet: wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut." Wie? so wollt ihr euch reinigen von der Blutschuld der Väter, in demselben Augenblick, wo ihr im Begriff steht, die entsetzlichste Blutschuld auf das Haupt eures Volks herabzuziehn? Gebt ihr damit nicht selber Zeugnis, daß ihr eurer Väter Kinder seid, gleichen Geistes wie sie? „Wohlan, macht es voll, das Schuldenmaß eurer Väter!" Und sie machten es voll, zwei Tage danach, mit seiner Tödtung am Kreuz. Ja nicht genug daran: ich werde auch dann noch zu euch senden Boten und Propheten; aber auch sie, meine Apostel, werdet ihr tödten und kreuzigen, geißeln in euren Schulen, verfolgen von einer Stadt zur andern, — auf daß dann „über euch

komme all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel, bis auf's Blut Sacharjas", der auf des Königs Joas Gebot ermordet ward zwischen dem Tempelhause und dem Brandopferaltar!

Es war ein verhängnisvoller Augenblick, als Jesus seine zermalmende Rede schloß. Aber er wäre nicht Jesus der Christ, der Heiland, — wenn er sie so geschlossen hätte. Über die Wetterwolken des kommenden Gerichts läßt er noch einmal den Sonnenschein lockender, einladender Gnade gleiten; durch das düstere Feuer heiligen Zornes schlägt die lodernde Flamme seiner glühenden, brennenden Liebe in dem steinerweichenden Ruf: „Jerusalem, Jerusalem, — wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel!" Welch ein Liebeswerben, noch jetzt, um sein verirrtes Volk! Welch ein Bild: die Henne sieht den Raubvogel in der Luft, und sie ruft und sucht ihre Kinder, sie vor dem Verderben zu decken und zu erretten. Aber, aber — furchtbare letzte Klage, letzte Anklage: ihr habt nicht gewollt!

Christliche Gemeinde, in einer Zeit, wo man den großen Helden und Heiligen unseres Volkes Denkmäler errichtet und ihre Gräber schmückt, laßt uns doppelt Acht haben, daß wir nicht heuchlerisch das Gedächtnis der Boten und Werkzeuge Gottes ehren und gleichzeitig taub sind gegen die Donnerpredigt, die Gott einst durch sie unserm Volk gehalten, taub gegen die Donnerpredigt, mit der er zu uns redet durch die Boten und Blitze der Gegenwart. Noch steht er vor uns und unserem Volk, der Herr, mit seinem Warnen und Warten, mit seinem Locken und Laden. Gegen die Adler des Gerichts, die schon in den Lüften kreisen, giebt es nur eine Bergung und Rettung: die Flucht unter seine Flügel — die ernste Hinkehr und Umkehr zu Ihm. Der siebenfache Aufruf unseres Kapitels zur Reformation an Haupt und Gliedern, das siebenfache Zurück von der Knechtschaft zur Freiheit, von der Hoffahrt zur Demuth, von der Selbstsucht zur Liebe, von der Lüge zum Licht, vom Nichtigen zum Gewichtigen, vom Schein zum Sein, vom Tod zum Leben: es gipfelt in dem Ruf des einigen Herrn und Heilands aller Zeiten, uns zu sammeln unter seine Flügel, — in dem zurück, zurück zu Ihm, der der Weg ist und die Wahrheit und das Leben — Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Amen.

Wer das lieset, der merke darauf!

Am 27. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Matth. 24, 1—28. Und Jesus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigten des Tempels Gebäude. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das Alles? Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. Und als er auf dem Ölberge saß, traten zu ihm seine Jünger besonders, und sprachen: Sage uns, wann wird das geschehen? Und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Sehet zu, daß euch nicht Jemand verführe. Denn es werden Viele kommen unter meinem Namen und sagen: „Ich bin Christus"; und werden Viele verführen. Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu, und erschrecket nicht. Das muß zum ersten Alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Noth anheben. Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal und werden euch tödten. Und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern. Dann werden sich Viele ärgern, und werden sich unter einander verrathen, und werden sich unter einander hassen, und es werden sich viele falsche Propheten erheben, und werden Viele verführen. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten. Wer aber beharret bis an das Ende, der wird selig. Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen. Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!): alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit! Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird.

Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann Jemand zu euch wird sagen: „Siehe, hier ist Christus, oder da“, so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: „Siehe, er ist in der Wüste“, so gehet nicht hinaus; „siehe, er ist in der Kammer“, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Majestätische Worte, wie feierliches Todtengeläut im gewaltigsten Sinne durch die Geschichte der Völker läutend, feierlich ernst, wie die Stunde, in der sie der Herr gesprochen hat.

Er war zum letzten Mal im Tempel gewesen. Für immer verließ er ihn, schwerbedrückten Herzens, und ging mit seinen Jüngern dem Ölberg zu. Da, an einer Wendung des Weges, trat noch einmal der Tempelberg mit seinem Prachtbau vor ihr Auge. Der Anblick muß überwältigend gewesen sein. Die mächtigen weißen Marmorquadern, reich mit Gold verziert, auf denen das hohe Tempelhaus sich erhob, die terassenförmig aufsteigenden Vorhöfe mit ihren Thoren und Hallen wirkten so mächtig auf die Jünger, daß einer von ihnen ausrief: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!“ Der Meister aber, düster sinnend, antwortete: „Wahrlich, ich sage euch: nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben.“ Auf dem Ölberg angelangt, setzte er sich nieder, immer noch den Blick auf den Tempel gerichtet. Seine Jünger aber traten zu ihm und baten ihn: „Sage uns, wann wird das geschehen? Und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?“ Und nun offenbart ihnen der Herr in einer langen durch zwei Kapitel gehenden ergreifenden Rede die Dinge, die da kommen sollen. Sein Auge ruht auf Jerusalem, und im Geiste sieht er das Hereinbrechen des göttlichen Gerichts über die heilige Stadt. Aber sein Auge schaut noch weiter. Jahrtausende sind vor ihm wie ein Tag, und weit über Jerusalem hinaus sieht er im Geist alle die Gottesgerichte, die noch oftmals, ebenso oder ähnlich, über abtrünnige Völker ergehen werden, wie eine Kette von Leuchtfeuern durch die Weltgeschichte gehend, mit der warnenden Flammenschrift: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! — heilig, heilig, heilig ist der Herr! — bis zu dem Ende der Welt-

geschichte im letzten großen Weltgericht. Das Alles rückt vor der Seele des Herrn wie ein großes Bild zusammen: im Vordergrunde Jerusalems Gericht, als Vorbild aller späteren Gerichte, und im letzten Hintergrunde das Gericht über die Welt. Darum ist auch, was wir hier lesen, einerseits schon in Erfüllung gegangen, andrerseits erfüllt es sich noch immer und harrt seiner erschütternden Erfüllung am Ende der Tage.

Wir aber, liebe Gemeinde, wollen das bedeutsame Wort nicht vergessen: „Wer das lieset, der merke darauf!“ Wie in leuchtenden Lettern steht es unter diese ganze Rede des Herrn, unter diese großartige, tieferschütternde Weissagung geschrieben:

Wer das lieset, der merke darauf!

Er merke insonderheit auf drei Zeichen und auf drei Rathschläge des Herrn.

1.

Das ist das erste Endzeichen: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf).“ Der Greuel der Verwüstung stehend an heiliger Stätte — das Wort ist dunkel, und die Ausleger sind uneins darüber, was damit gemeint sein könne. Aber kam der Herr nicht soeben von der „heiligen Stätte“? Und was sein Auge dort gesehen, was sein Herz voll Schmerz und heiligen Zorns empfunden, als er die Krämer und Wechsler aus dem Heiligthum wies, als er das erschütternde Wehe den verstockten Führern des Volks ins Angesicht rief, als er unter ihren todsprühenden Blicken hinausging, für immer hinausging mit der zum Himmel schreienden Klage: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind!“ — war das Alles nicht schon der anhebende Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte? Und sein Auge, thränengefüllt, sah in der Zukunft den Greuel nicht weichen, sondern wachsen, sah ihn sich vollenden in den entsetzlichen Tagen vor dem Fall Jerusalems. Da, nach vierzig Jahren, als das verblendete Volk, das seinen Erlöser verworfen hatte, sich selbst erlösen wollte in wildem, fanatischem Aufruhr, als die Wogen des Parteikampfes bis in das Heiligthum des Tempels hineinschlugen und die Altäre Jehovas mit Leidenschaft und Laster, mit Mord und Blut be-

flecken, das Bethaus im buchstäblichen Sinn zur Mördergrube ward: siehe, da stand der vollendete Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, — und wenn es so weit gekommen sein würde, „wenn ihr nun sehen werdet diesen Greuel stehen an heiliger Stätte," ruft der Herr seinen Jüngern zu, — alsdann sind Jerusalems Tage gezählt, alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.

Was aber der Herr im Blick auf Jerusalem gesprochen, das hat er für alle Zeiten gesprochen: Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte sind allemal sichere Boten und Zeichen seines Gerichts. — Eine heilige Stätte ist das Herz. „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid?" ruft der Apostel, und in dem schönen Morgenlied von Paul Gerhardt: „Wach auf, mein Herz, und singe" heißt es am Schlusse: „Mit Segen mich beschütte, mein Herz sei deine Hütte." Wo das Herz aufgehört hat, eine Hütte Gottes zu sein, wo der Glaube gestorben, das Gebet verstummt, das Gewissen zertreten ist; wo statt des Friedens Gottes die Hölle im Herzen regiert, die Sünde wuchert und verwüstet: da steht der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Es ist ein trauriges Merkzeichen unsrer Tage: die vielen, vielen, friedelosen, innerlich zerissenen, weil von Gott losgerissenen, innerlich wüst gewordenen, Herzen, Greuel der Verwüstung in der eigenen zu Gott geschaffnen Brust! — Eine heilige Stätte ist das Haus. „O selig Haus, wo Mann und Weib in einer, in Deiner Liebe eines Geistes sind!" Aber wo statt des Geistes Gottes der Geist frivolen Weltsinns das Haus erfüllt, wo Einer des Andern Teufel wird, gleichviel ob er ihn in die Sünde und dadurch in die Hölle mit hinabzieht, oder ob er ihm durch Wehmuth und Wehe eine Hölle auf Erden bereitet: da steht auch der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Und wo Kinder vor Vater und Mutter stehen und des Wortes vergessen: „ziehe deine Schuhe aus, denn der Boden, darauf du stehest, ist heiliges Land"; wo sie in Trotz und Ungehorsam der Eltern Majestät mit Füßen treten, oder wo Eltern das Beste an ihren Kindern versäumen und die Majestät der unsterblichen Seelen vergessen: da kann auch nichts Andres sein und nichts Andres kommen als Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Es ist ein erschreckendes Merkzeichen unsrer Tage: die vielen, vielen Häuser, in denen es also steht! — Eine heilige Stätte ist die Gemeinde, die kirchliche Gemeinde, die große Volksgemeinde. „Ihr sollt ein heilig Volk sein." Aber wenn Glaube und Gottesfurcht, Recht und Gewissen aus einem Volke weichen, wenn auch

das Heilige nicht mehr heilig geachtet und Gottes ewige Ordnungen verlacht und gelästert werden, dann wird der Volksleib, seiner Seele beraubt, je mehr und mehr ein Leichnam, um den die Adler des Gerichts immer dichter kreisen. Ach, wer unser Volk lieb hat und sieht, welche Mächte geschäftig sind, seine heiligste Seele zu tödten, ganz ähnlich wie einst in dem jüdischen Volk, dem schnürt wohl ein tiefer Schmerz das Herz zusammen. Ein breiter, tiefer Strom des Abfalls von Gott geht durch unser Volk; ein neues Heidenthum steht auf, das nicht nur diese oder jene Form des Christenthums, dieses oder jenes Stück des christlichen Glaubens, sondern das Christenthum selbst, die christliche Weltordnung als solche, bewußt und grundsätzlich verwirft. Es ist, wie der Herr in unserm Text vorhergesagt: „Dieweil die Ungerechtigkeit, d. i. die Gottlosigkeit, wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten.“ Ist dies Wort nicht eine überraschende Zeichnung unserer Zeit? Auf der einen Seite überhand nehmende Gottlosigkeit, bereit fortzuschreiten bis zu Greueln der Verwüstung, gleichviel ob an heiliger oder nicht heiliger Stätte. Auf der andern Seite aber Abscheu zwar vor solcher Gottlosigkeit und angestrengter Kampf gegen dieselbe, aber, — aber Erkaltung der Liebe. „Wer das lieset, der merke darauf“ — auf das Zeichen des Herrn und auf den — Rath des Herrn; welchen Rath?

„Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.“ Das Christenhäuflein hat diesen Rath des guten Hirten bei der Zerstörung Jerusalems befolgt. Noch ehe die römischen Legionen heranrückten, flohen sie auf die Berge und über die Berge in das Städtchen Pella am todten Meer. Dort blieben sie denn auch bewahrt, und als die römischen Adler über Jerusalem heraufzogen, wurden sie mit dem erstorbenen Leichnam des einst erwählten Volkes nicht mit zerrissen.

„Alsdann fliehe auf die Berge.“ Ein Doppeltes ist damit auch uns gesagt: ein Ausgang aus gefährlicher Gemeinschaft und ein Eingang in sichre Hut. So ward einst Lot von dem Engel gemahnt: „Geh aus diesem Ort und errette dich auf den Berg.“ Je ernster und gefährlicher eine Zeit, desto mehr gilt es, nicht äußerlich aus der Welt zu gehen, wohl aber so, wie es in dem Liede heißt: „in der Welt der Welt entfliehen“, sich innerlich von aller widergöttlichen Gemeinschaft lösen und scheiden — und wiederum mitten in der Welt Getriebe und Gewoge sich innerlich sein Pella bewahren, seine feste Burg und seinen stillen, heiligen Berg. Das

ist die Burg des Glaubens, die auf den Grund gebaut ist, der fest und unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht. Das ist das Pella des Friedens, den ein Herz hat, wenn es die Gnade seines Gottes hat. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt." Da ist unser Pella, dahin gilt es beständig zu fliehen, aus der Welt zu Gott, aus der Zeit in die Ewigkeit. Manche unter uns, wenn sie im Gebirge waren, sind wohl schon auf einer Höhe gestanden unversehrt und unter lachender Sonne am Himmel, während zu ihren Füßen im Thal die Blitze zuckten und die Wetterwolken sich entluden. Wer im Glauben in seinem Gott ruht, der steht auch auf solcher Höhe mitten unter den Gefahren und Wettern der Zeit. Und ob wir auch die Wetter der letzten Völker-Gerichte nicht erlebten, — ein letztes Wetter giebt es, das Jedem gewiß ist, das des Todes, und es kann bald hereinbrechen. Stehst du auf der sichern Höhe? Bist du schon auf Gottes Berge geflohen? Wenn nicht, dann eile, mein Christ, eile und fliehe auf die Berge! „Wer auf dem Dache ist," warnt der Herr, „der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen." Es wird uns nicht schwer, diese Mahnung zu verstehen. Bei Vielen kommt es deßhalb zu keinem rechten Aufschwung zum Himmlischen und Ewigen, zu keiner entschiedenen Hinkehr zu Gott, weil sie immer noch bald dies, bald das von irdischen Dingen glauben zuvor besorgen und abmachen zu müssen, ehe sie an die eine Sorge denken: nur selig! Aber wie Viele sind über diesem Warten schon ereilt worden! Wie Viele sind ungerettet dahingefahren, weil sie ihre Rettung, ihre Buße von einem Tag zum andern aufgeschoben haben! Was sagt Gott dem Lot und seiner Familie, als er sie aus Sodom führt? „Eile und errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht!" Laß, was irdisch ist, dahinten! heißt es in jenem Liede, und der Herr selbst erinnert warnend: „Gedenket an Lots Weib; sie sah hinter sich und ward zur Salzsäule."

Doch wir gehen weiter und betrachten ein

2.

zweites Vorzeichen des Gerichts, auf welches der Herr wiederholt und nachdrücklich hinweist. Es ist die wachsende Macht der Lüge und Verführung." Es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden Viele verführen," und abermal: „Es

werden Viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus, und werden Viele verführen," und abermal: „Es werden falsche Propheten und falsche Christi aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Auch das hat sich zunächst an dem jüdischen Volk verhängnisvoll erfüllt. Lügenpropheten standen auf und schürten den Geist des Aufruhrs, Männer, welche die Unzufriedenheit mit den öffentlichen Zuständen und die brennende Erwartung besserer Zeiten benutzten, dem Volke eine goldne Zukunft vor die Augen zu malen und den Glauben zu erwecken, sie seien seine rechten Helfer und Heilande, und in Verblendung folgte man ihnen. Den wahren Heiland hatte dies arme Volk ans Kreuz gebracht, um sich diesen Lügen-Heilanden in die Arme zu werfen und in wahnsinnigem Kampfe um sie zu scharen zur Herbeiführung einer neuen, großen Zeit, zur Wiederaufrichtung des Reiches Davids. Wie ist man elend betrogen worden! Statt die Adler zu verjagen von dem Aase, riefen jene falschen Propheten und Christusse die Adler herbei, und über Trümmer und Leichen führte der Weg zum beschleunigten Untergang.

Ist's nicht ein augenfälliges und ernstes Merkmal auch unsrer Tage: die wachsende Macht der Lüge und Verführung? Den wahren Heiland verspottet man und wirft sich anderen blindlings in die Arme. Es ist tief betrübend, das zu sehen, doppelt betrübend angesichts der ausdrücklichen Warnung des Herrn: „Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt." Viermal in unserm Kapitel erhebt er seinen warnenden Finger. Aber was erleben wir alle Tage? Dort winkt Rom mit dem Trugbild seiner äußerlichen Herrlichkeit und festgefügten Einheit und verspricht Rettung und Bergung vor den Fluthen der kommenden Gerichte, die einzige, die es gebe, in dem Schoße der allein selig machenden Kirche, — und wie Viele sind, die solchem Lockruf folgen! Dort kommen allerlei Sekten und reden zu den Gemüthern von der wahren Kirche Christi, die bei ihnen zu finden sei, und von der Sammlung der Auserwählten vor den Gerichten der Endzeit, — und wie erschreckend wachsen sie in unserm Lande, in unsrer Stadt, die von diesen Stimmen sich verführen lassen! Dort treten neue Messiasse unter die Volksmassen und malen ihnen eine goldne Zukunft vor das Auge, ein neues Reich irdischer Glückseligkeit, ein verzerrtes Bild des von Jesus Christus gestifteten Himmelreichs, nur daß beide, Gott und der Herr Jesus Christus, aus diesem Reiche verbannt sind, — und wie Viele, wie

Viele sind, die diesen Propheten glauben! „Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt," und wie der Herr, so hat's auch sein Apostel zuvorgesagt: „Gott wird ihnen kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben." Achtet auf den Ausdruck: „kräftige Irrthümer", das heißt Irrthümer, die eine solche Kraft und Macht über die Gemüther ausüben werden, daß auch besser Gesinnte sich in ihr Garn werden verstricken lassen. Und wiederum: „daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben." O wie schmerzlich haben wir es alle Tage zu erfahren: man glaubt uns nicht, man glaubt dem Worte Christi nicht mehr; jedem unreifen Zeitungsblatt, morgen vom Winde verweht, glaubt man mehr, als den Blättern, die seit achtzehnhundert Jahren das Siegel tragen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Wer das lieset und wer das höret, der merke darauf! und merke auf den Rath, den der Herr giebt; welchen Rath?

„So alsdann Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da, so sollt ihr es nicht glauben." So sollt ihr es nicht glauben! — ach, daß ich's doch Tausenden unsrer Tage mit lauter Stimme zurufen könnte! Wenn sie euch sagen: siehe, Christus oder die Wahrheit ist in der Wüste, d. i. da, wo irgend Einer sich öffentlich zum Führer der großen Volksmenge aufwirft, so gehet nicht hinaus. Wenn sie euch sagen: siehe, er ist in der verborgenen Kammer dieser oder jener Winkelgemeinschaft, so glaubt es nicht. Es ist Blendwerk der Hölle, und wenn es noch so bestechend aufträte, so bestechend, daß verführet würden in den Irrthum auch die Auserwählten, — seid nüchtern, glaubet es nicht! Wir haben auf keine neuen Propheten zu warten. Wir haben keinem Menschen, und wenn er uns hundert Himmel und Paradiese verspräche, Boten entgegenzuschicken mit der Frage: „Bist du, der da kommen soll?" Es giebt nur einen Heiland und Helfer aus aller Noth. Es giebt nur Einen, der gekommen ist, das Himmelreich zu pflanzen in die Herzen der Menschen, und der da kommen wird, das Himmelreich zu vollenden am Ende der Tage. „Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ," und Er, Jesus Christus, hat es uns zuvor gesagt.

Und noch Ernsteres sagt er zuvor:

3.

ein drittes Merkzeichen der letzten Zeiten. „Und wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von An-

fang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig." Was für Trübsal einst schon Jerusalem zu erfahren hatte, das habt ihr oft gehört. Tausende fielen durch des Schwertes Schärfe, Tausende durch Hunger und Pest; über eine Million Leichen bedeckten die Trümmer der heiligen Stadt.

Daß aber noch schwerere Trübsale die letzten Zeiten begleiten werden, das bezeugt unzweideutig unser ganzes Kapitel, und wir dürfen uns keine falschen Vorstellungen machen über den Gang der Menschheit auf Erden. Es ist eine falsche Vorstellung, ein Wahn, den Viele hegen, daß die Kultur der Menschheit in ihrem siegenden Fortgange es allmählich dahin bringen werde, daß wir dem goldnen Zeitalter immer näher kommen, daß Dinge, wie Krieg oder Verfolgung um des Glaubens willen, nicht mehr vorkommen können. Gottes Wort sagt einen andern Gang der Geschichte voraus, und wer hätte nicht schon trotz unsrer mächtig fortschreitenden Kultur, ja gerade wegen derselben die Ahnung empfunden, daß wir vielleicht Kriegen entgegengehen, wie die Welt sie noch nie gesehen, und fanatischen Verfolgungen, gegen welche manche sogenannte Verfolgungen wie ein Kinderspiel erscheinen? Wohl wird auf der einen Seite das Christenthum und mit ihm der Segen christlicher Kultur siegreich vordringen bis an die Enden der Erde. Der Herr sagt es fest und siegesgewiß voraus: „Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen." Auf der andern Seite aber wird in der Christenheit selbst früher oder später ein letzter schwerer Kampf entbrennen zwischen Wahrheit und Lüge, Licht und Finsternis, Christenthum und Widerchristenthum, und Kreuz und Verfolgung, Verfolgung bis auf's Blut steht den Gläubigen auf Erden bevor, ehe der letzte entscheidende Sieg eintritt durch die Zukunft des Menschensohnes. „Es wird eine Trübsal sein, als nicht gewesen ist." „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; denn es wird sich empören ein Volk über das andre, und ein Königreich über das andre, und werden sein Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Aber — da wird sich allererst die Noth anheben. Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal und werden euch tödten, und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern. Dann werden sich Viele ärgern, und werden sich unter einander

verrathen, und werden sich unter einander hassen. Wer aber beharret bis an das Ende, der wird selig."

Ja, wer dann „beharret bis ans Ende", — aber es wird schwer sein, beharren. Welchen Rath giebt uns der Herr, daß wir feststehen und nicht zu Schanden werden? „Bittet aber" — so bittet er selbst die Jünger — „bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath." Welche fürsorgliche Liebe des Herrn, der die Seinen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, bergen möchte, wenn die böse Zeit anbricht. Er denkt zunächst an die, die zu jener Stunde auf dem Ölberge um ihn saßen. Im Winter ist es schwer auf die Berge zu steigen; am Sabbath durfte das Volk Israel nicht weiter als eine halbe Stunde gehen. Darum spricht er zu denen, die die Zerstörung Jerusalems noch erleben würden: bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. — Für das letzte Gericht, liebe Christen, wird es nicht darauf ankommen, ob es Winter ist oder Sommer, ob Sabbath oder Arbeitstag. Und doch steht das Wort des Herrn, auch dieses, auch für uns da. Schon das eine Wort: bittet — darauf wird es auch für uns ankommen, ob wir zu der Zeit betend erfunden werden oder nicht. Auch für die letzte Zeit, die meinem Ende vorhergeht. O glaubt es, meine Lieben, es ist nicht so leicht, auch durch die letzte Trübsal siegend zu gehen und auszuharren im Glauben bis an sein seliges Ende. Manche rühmen sich in guten Tagen wohl ihres Glaubens und meinen, dem Tode als Sieger fest entgegengehen zu können. Aber wenn dieser König der Schrecken eine Wurzel des Lebens nach der andern durchschneidet, wenn Tage und Wochen lang gestorben sein muß, — dann lernt man, was der Herr mahnt: bittet! betet! Betet: Ach Herr, hilf mir beharren bis ans Ende! Betet: Ach Herr, verkürze die letzte Trübsal durch deine barmherzige Gnade! Betet angesichts der kommenden Zeiten für die Euren! Betet für Volk und Vaterland! — Aber auch das Andre in Jesu Rath hat für uns seine Bedeutung: „Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter." Es giebt auch in unserm Leben Sommer und Winter. Es giebt Zeiten, da das Herz warm schlägt im Glauben und in der Liebe und im Gebet, und es giebt Zeiten, wo wir es da drinnen sehr kalt und todt werden lassen. O laßt uns wachen und beten, daß Gottes Gerichte nicht in solcher Winternacht unsres Herzens, in solcher Winterzeit unsres Volkes uns treffen! Und was hier der Herr von dem großen jüngsten Tage sagt: „Gleichwie der Blitz ausgehet vom

Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes," das gilt doch auch von allen Tagen seines Kommens vorher, auch von meinem jüngsten Tag. Er wird kommen, wie ein Fallstrick, wie ein Dieb in der Nacht. Vielleicht weißt du Diesen oder Jenen, über den er so gekommen ist. Dann hat dir's Gott noch besonders gezeigt, daß er auch über dich so kommen kann.

Wie sicher lebt der Mensch, der Staub!
Sein Leben ist ein fallend Laub.
Und dennoch schmeichelt er sich gern,
Der Tag des Todes sei noch fern.

Darum: bittet, daß Solches euch nicht treffe im Winter, und: sorget, daß der Winter aufhöre! Eile und errette deine Seele!

Ein Tag, der folgt dem andern,
Bald fällt das Fleisch ins Grab;
Nur noch ein wenig Muth,
Nur noch ein wenig treuer,
Vor allen Dingen freier
Gewandt zum ew'gen Gut! Amen.

Die Wiederkunft des Herrn.

Am 2. Adventssonntag.

Ev. Matth. 24, 29—51. Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen; und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern. An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch, wenn ihr dies Alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses Alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater. Gleich aber wie es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth: sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Dann werden zween auf dem Felde sein; einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andere wird verlassen werden. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er ja wachen, und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun. Wahrlich, ich sage euch; er wird ihn über alle seine Güter setzen. So aber jener, der böse

Knecht, wird in seinem Herzen sagen: „Mein Herr kommt noch lange nicht“; und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen so wird der Herr desselbigen Knechts kommen an dem Tage, deß er sich nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht meinet; und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern. Da wird sein Heulen und Zähnklappen.

Wie soll ich dich empfangen,
Und wie begegn' ich dir? — —
O Jesu, Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wissend sei!

„Advent“ heißt die Zeit, in welcher wir stehen, und erinnert uns an ein dreifaches „Kommen“ dessen, der da ist und der da war und der da sein wird.

Er ist gekommen in die Welt, da er einst, von den Propheten geweissagt, von den Engeln begrüßt, von den Menschen ersehnt, als ein Menschenkind in Bethlehem geboren ward. Das war sein Kommen ins Fleisch.

Er kommt zu den Seinen noch heut und alle Tage in seinem Wort und Geist. „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.“ Das ist sein Kommen ins Herz.

Endlich: er wird kommen vom Himmel, „wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“, kommen zu richten die Lebendigen und die Todten. „Es spricht, der Solches zeuget: Ja, ich komme bald.“ Das ist sein Kommen zum Gericht.

Von seinem Kommen ins Fleisch singen wir:

„Was der alten Väter Schar
Höchster Wunsch und Sehnen war,
Und was sie geprophezeit,
Ist erfüllt nach Herrlichkeit“

und wiederum:

„Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mund aus kann sagen,
So fest umfangen hast.“

Auf sein Kommen ins Herz sollen wir uns bereiten, wenn wir hören:

„Mit Ernst, o Menschenkinder,
Das Herz in euch bestellt!
Bald wird das Heil der Sünder,
Der wunderstarke Held,
Den Gott aus Gnad allein
Der Welt zum Licht und Leben
Versprochen hat zu geben,
Bei Allen kehren ein.“

An sein Kommen zum Gericht werden wir gemahnt, wenn wir anstimmen:

„Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht,
Mit Gnad und süßem Lichte
Dem, der ihn liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und hol uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal!“

Es thut uns Christen der Jetztzeit noth, daß wir auch an diese letzte Zukunft des Menschensohnes gedenken. Seit Alters ist in der christlichen Kirche der zweite Adventssonntag insonderheit dieser Erinnerung gewidmet gewesen. Gleichwie einst die Menschen vier Jahrtausende — abgebildet durch die vier Adventswochen — gewartet haben auf den, der da kommen sollte; gleichwie unsere Kinder in diesen Wochen mit pochendem Herzen warten auf den heiligen Christ: so stehen wir Alle, so steht die ganze Welt in einer Wartezeit; sie wartet auf

die letzte Zukunft des Herrn.

Ergreifende Worte sind's, die wir in unserm Text darüber hören; soviel Verse, soviel Glocken, welche alle den letzten großen Adventstag einläuten mit dem feierlichen, immer wiederkehrenden Dreiklang:

1. *Er kommt. Er selber hat's gesagt.*
2. *Er kommt gleich wie ein Dieb zur Nacht.*
3. *Er kommt; drum stehet auf der Wacht!*

1.

Er kommt. Er selber hat's gesagt.

„Zion, siehe, dein König kommt," das ist der erste Glockenton, der durch die Verse unsres Kapitels zittert mit noch ganz anderem Klang als damals, da dieses Wort zum ersten Mal sich erfüllte bei seinem Einzug in Jerusalem. Denn kam er dort, sein Zion auf Erden zu gründen, so kommt er hier, sein Zion in Ewigkeit zu vollenden. Hieß es dort: „siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin," so heißt es hier: „alsdann werden sie sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Waren dort zwölf arme, schlichte Jünger sein Gefolge, hier geleiten ihn der Engel ungezählte Scharen. Kam er dort unter grünen Zweigen, die man von den Bäumen brach, und unter dem schwachen Hosianna-Gesang des Volks, hier kommt er unter dem Donner einer zusammenbrechenden Welt und dem Posaunenhall der himmlischen Heerscharen und der majestätischen Musik brausender Wasserwogen, krachender Elemente, prasselnder Gestirne.

„Alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und den Leuten wird bange sein und werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen." Auch wem sonst niemals bange gewesen, dem wird dann bange werden bis zum Erstarren; auch des verhärtetsten Sünders und Spötters Gesicht wird bleich werden, wie der Schnee. Und ein Umstand wird Vieler Erschrecken nicht mindern, sondern mehren. „Alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel." Was für ein Zeichen das auch sein möge, welches im Flammenglanz mitten in der Nacht des allgemeinen Untergangs aufleuchten wird: die Menschen alle werden's sofort erkennen, und mit Entsetzen wird es so manches Herz durchzucken: O Gott im Himmel, ist's wirklich Er? Und dies sein Tag und sein Gericht? O ihr Berge, bedecket uns! ihr Hügel, fallet über uns! Verberget uns vor dem, der auf dem Thron sitzt, und vor dem Lamm! „Aber wohin dann fliehen? Wenn je das Wort wahr gewesen: wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? — so wird's in jener Stunde Wahrheit sein." Die Gläubigen aber, — wohl werden auch sie zagen und erzittern, wenn solches alles angehet. Als der Jünger, der an der Brust des Herrn lag,

nur im Geist „an des Herrn Tag war“ und die flammende Gestalt des richtenden Menschensohnes schaute, da, erzählt er selbst, „fiel ich zu seinen Füßen als ein Todter.“ Wieviel mehr wird es den Gläubigen so ergehen, wenn der letzte Tag selber hereinbricht! Aber ihre Angst wird doch nur vorübergehend sein. Wenn sie aufschauen werden und Ihn erkennen, welchen sie nie gesehen und doch lieb gehabt, dann werden sie ihre Häupter erheben und freudig aufathmen darum, daß sich ihre Erlösung naht. Dann werden sie noch einmal, zum letzten Mal, die Hände falten und bitten: „Erlöse uns von dem Übel!“ und — „er wird seine Engel senden, und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden“ und sie unter seine Flügel rettend bergen, und es wird der Adventschor durch die Lüfte brausen: „Hosianna, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! O komm, du werthe Kron', Herr Jesu, Gottes Sohn! Hosianna, wir folgen All' zum Freudensaal und halten mit das Abendmahl“ — und das Grabgeläut der alten Welt der Sünde und der Thränen wird für die erlöste Gemeinde zum Ostergeläut einer neuen Welt, welche aus der Asche des alten Himmels und der alten Erde emporsteigt, einer neuen Welt, darinnen Gerechtigkeit wohnet, da der Tod nicht mehr sein wird noch Leid und Geschrei, da der Himmel auf Erden und die Erde im Himmel sein wird.

Fragt Jemand: woher wißt ihr das alles? — Liebe Christen, wir folgen nicht altvettelischen Träumen und Fabeln. Wir wissen's; denn *Er selber hat's gesagt*. Sein Wort aber ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß. Ja gerade hier, da er von seiner Wiederkunft spricht, giebt er jene bekannte feierliche Versicherung: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Habt ihr diesen Worten schon jemals ein tieferes Nachdenken gewidmet? Ist, so lange die Erde steht und auf Erden Worte gesprochen werden, auch nur ein ähnliches je gesprochen worden? Ich behaupte: es ist so übermenschlich, so unerhört, daß es von Menschen nicht einmal erfunden werden könnte. Zwei kurze monumentale Sätze, welche der Heiland ausspricht; aber man weiß im ersten Augenblick nicht, welcher größeres Staunen herausfordert. „*Himmel und Erde werden vergehen*“ — schon das ist unerhört, ist weltbewegend, welterschütternd im eigentlichsten Sinn des Worts; wir lernen ahnen, daß Solches nur Einer sagen kann, der selber das A und das O ist, der Erste und der Letzte, der Welt Anfang und der Weltgeschichte Ende. Aber noch unerhörter ist der Nachsatz: „Himmel und Erde werden ver-

gehen, *aber meine Worte vergehen nicht.*“ Seine Worte fester als des Himmels Bau? Seine Worte diese Erde überdauernd? Und was hat er denn gethan, um seinen Worten solche Dauer zu sichern? Hat er sie in Fels und Stein gegraben, wie die Könige Ägyptens vor Jahrtausenden? Hat er sie, auf Pergament geschrieben, seinen Jüngern als einen sorgsam zu hütenden Schatz anvertraut? Nichts von alledem. Kein einziges seiner Worte hat Jesus je geschrieben, sondern sie alle hinausgesprochen, wohin? — in die spielenden, wogenden Winde zwischen Himmel und Erde! — und dennoch spricht er, dennoch weiß er: Himmel und Erde werden zusammenbrechen, aber fester als des Himmels Veste über mir, fester als der Erde Boden unter mir sind meine Worte; meine Worte vergehen nicht! Und ist denn in bald neunzehn Jahrhunderten auch nur eins seiner Worte zur Lüge geworden? Willst du *dein* Wort gegen *sein* Wort stellen und behaupten, daß *dieses* sein Wort zur Lüge werden wird?

Indeß gerade auf die bald neunzehn Jahrhunderte weist man hin und spricht: so lange schon ist es her, daß er den Untergang dieser Welt und seine Wiederkunft geweissagt hat, und sie sind bis heut nicht eingetreten, und Himmel und Erde sind geblieben, wie vordem; so werden sie wohl auch in Zukunft ruhig also bleiben. Eine kühne Schlußfolgerung; nur durchaus keine neue. Schon die Briefe des Neuen Testaments wissen von „Spöttern, die da sprechen: wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist.“ Eine kühne Schlußfolgerung, welche ungefähr so einleuchtend ist, wie wenn ein Mensch von vierzig Jahren folgerte: ich bin nun vierzig Jahre alt geworden, und der angedrohte Tod ist zu mir bisher nicht gekommen, so wird er wohl überhaupt nicht kommen. *Wann* dein Todestag kommt, das weiß Niemand, aber *daß* er kommt, das ist gewiß. *Wann* der große Todes- und Begräbnistag dieser gegenwärtigen Weltgestalt anbrechen wird, weiß Niemand; aber *daß* er einst anbrechen und hereinbrechen wird, das ist gewißlich wahr: denn — Er hat's gesagt.

Aber lasset uns auch der Frage: wann? ein wenig näher treten. Der Herr spricht gerade von ihr in längerer, ernster Rede. Es ist der zweite Adventsglockenton, der unsern Schriftabschnitt durchklingt:

2.

Er kommt gleichwie ein Dieb zur Nacht.

„Von dem Tage aber und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater.“ Kein Mensch weiß es, kein Engel, — ja, wie wir aus andrer Stelle wissen, auch er selbst nicht, der hier redet, auch nicht der Sohn; nämlich so lange er hienieden wandelte im Stande der Erniedrigung. Jetzt, da er erhöht ist zur Rechten der Majestät Gottes, ist ihm nicht nur alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, sondern auch alles Wissen über Himmel und Erde. Wenn aber selbst ihm hienieden Zeit und Stunde verborgen war, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, — kann es dann Wunder nehmen, wenn wir auch bei seinen Aposteln und in ihren Schriften über diesen Punkt keine sichre Wegweisung finden, ja, wenn wir wohl hie und da bei ihnen und bei den ersten Christen dem stillen Hoffen begegnen, selbst noch die große Wiederkunft des Herrn zu erleben, ohne daß diese Hoffnung sich erfüllt hätte?

Andrerseits haben sie in der That ein Stück der Wiederkunft Jesu Christi erlebt. Ich erinnere an das merkwürdige Wort des Herrn, als er, den unmittelbar nahen Tod vor seinen Augen, vor dem versammelten höchsten Gerichtshof stand und der Hohepriester Kaiphas ihm jenen Eidschwur abforderte: „ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes“ — da nahm der Herr Jesus Christus diesen Eid auf sich, aber er fügte feierlich hinzu: „Ich sage euch: von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ Wir sehen daraus: die Wiederkunft des Herrn in vollem Sinne ist nicht ein einmaliger, einziger Akt; sondern sie vollzieht sich in der Geschichte des Reiches Gottes in einer Reihe von Akten, welche alle ein Kommen des Herrn in den Wolken des Himmels bedeuten, bis sie einst ihren Abschluß finden in dem letzten majestätischen Kommen des Herrn. So ist er bereits gekommen in den Wolken des Himmels in jenem furchtbaren Gericht über das Volk, das ihn und sein Heil verworfen hatte, in der Zerstörung Jerusalems, da der Tempel in den prasselnden Flammen zusammenbrach, und die Mauern der Stadt und die Säulen des jüdischen Staats in grausige Trümmer zerschlagen wurden, und Heulen und Wehegeschrei die

Straßen der heiligen Stadt erfüllte, das kleine Häuflein der Christen aber aus der schrecklichen Trübsal gerettet und unter schützende Flügel geborgen und neuen Siegen des Christenthums entgegengetragen ward. — So ist er abermals gekommen in den Tagen Kaiser Konstantins, da dieser das Zeichen des Menschensohnes in den Wolken sah und nach Jahrhunderte langem Kampf auf Tod und Leben das römische Heidenthum krachend zusammenstürzte und auf seinen Trümmern das Kreuz Jesu Christi siegend stand. So ist er abermals gekommen in den Tagen der Reformation, da unter den Hammerschlägen in Wittenberg das morsch gewordene Gebälk der abgefallenen Kirche in allen Fugen erkrachte, gekommen in den Schrecken der folgenden Kämpfe und Kriege, in den Flammen der Scheiterhaufen, in der Sichtung seiner Gemeinde und in der neuen Ära des Sieges seines Evangeliums. So ist er abermals gekommen in den Wolken des Himmels, richtend und rettend, jetzt vor hundert Jahren, da die Menschen heulten und erstarrten unter den wilden Greueln der französischen Revolution und unter dem Zusammenbrechen der bestehenden Ordnungen und Gewalten, die furchtbaren Gerichte jener Zeit aber dazu dienen mußten, einen neuen Frühling Gott suchenden Glaubens und Lebens in den Völkern zu erwecken. — Wer aber will sagen, welche Zeiten des Gerichts und des Kommens des Herrn in den Wolken des Himmels vielleicht noch im Anzuge sind vor seinem letzten Kommen zum großen Endgericht? Alle diese in Abständen von Jahrhunderten sich vollziehenden Vorstufen der Wiederkunft des Herrn rücken vor seinem Auge, vor welchem tausend Jahre sind wie ein Tag, zusammen zu Einem großen Bild, so dicht zusammen, daß es in manchen Abschnitten seiner prophetischen Reden für uns sehr schwer ist, zu unterscheiden, was in dem großen Bilde auf die Vorstufen seiner Wiederkunft, insbesondere auf das Gericht über Jerusalem, und was auf sein letztes Kommen zum Gericht zu beziehen ist, und daß die ersten Christen gar leicht zu der Meinung kommen konnten, es würden beide, Anfangs- und Endgericht, auch zeitlich ganz nahe auf einander folgen; ähnlich wie einst dem schauenden Auge der Propheten sogar das erste Kommen Jesu ins Fleisch und sein letztes Kommen zum Gericht, der Anfang und die Vollendung des Heils, in ein Bild zusammenfloß, z. B. bei Joel, wenn wir lesen: „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch. Und will Wunderzeichen geben im Himmel und auf Erden, nämlich Blut, Feuer und Rauchdampf. Die Sonne soll in Finsternis und

der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt!“ oder bei Maleachi: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet. Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? Und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen? Denn er ist wie das Feuer eines Goldschmieds.“ Ja, viele Worte des Herrn beziehen sich offenbar in gleicher Weise auf seine nächste wie auf seine letzte Zukunft und erfahren deßhalb eine mehrfache Erfüllung. So auch das geheimnißvolle Wort in unserm Kapitel: „Wahrlich ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies Alles geschehe“ — mit seiner wundersamen doppelten Erfüllung, einmal an dem Geschlecht im engeren Sinn, welches in Jesu Tagen lebte und welches selbst noch Zeuge des Gerichts über Jerusalem ward, und zum andern Mal an dem Geschlecht Israel im weitern Sinne, an dem ganzen jüdischen Volk, welches, obwohl von Gottes Hand in Atome zersplittert und unter die Völker geworfen, nicht vergangen ist — ein Wunder und Räthsel in der Völkergeschichte — nicht vergangen ist in achtzehn Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag und nicht vergehen wird, bis daß es Alles geschehe.

„Von dem Tage aber und von der Stunde weiß Niemand“ — und wenn Manche es doch haben wissen wollen, wenn es zu wiederholten Malen geschehen ist, daß man die Zeit der Wiederkunft Christi auf Jahr und Tag ausgerechnet und vorausgesagt hat, so ist es nicht zu verwundern, daß man mit solchen Berechnungen allemal gründlich zu Schanden geworden ist. Nach der Schrift ist es zweifellos, daß die Wiederkunft Christi gerade dann, wenn sie erwartet wird, nicht geschehen wird. Überall spricht es der Herr unzweideutig aus, daß er kommen werde, wenn man ihn am wenigsten erwarte. „Gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth: sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie Alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns.“ Sie wird geschehen, gleich wie der Fallstrick des Jägers über den Vogel fällt, gleichwie der Blitz aufleuchtend über den Himmel fährt vom Aufgang bis zum Niedergang. Sie wird so plötzlich geschehen, daß hier zwei Knechte bei der Arbeit auf dem Felde stehen werden: der eine wird angenommen und der andre wird verlassen werden; daß dort zwei Mägde in der Küche mahlen und backen werden: die eine

wird angenommen und die andre wird verlassen werden. Er wird kommen — gleichwie ein Dieb zur Nacht.

Trotz alledem giebt es auch heutzutage Christen, welche sich unterfangen, über den Zeitpunkt der Zukunft Christi mehr wissen zu wollen, als selbst die Engel im Himmel wissen, und für die Irvingianer oder, wie sie sich selbst nennen, die „apostolische Gemeinde" ist das sogar der Grund, warum sie sich von der übrigen christlichen Kirche trennen und eine abgesonderte Gemeinschaft bilden: ihre bestimmte Erwartung der Erscheinung des Herrn Jesu in der allernächsten Zeit. Apostolische Gemeinde nennen sie sich, weil sie behaupten: gleich wie die christliche Kirche in den ersten Tagen zwölf Apostel gehabt habe, so habe der Herr Christus sich auch für die letzten Tage zwölf Apostel erwählt, ihn bei seiner Wiederkunft zu erwarten und ihm seine Auserwählten zuzuführen, welche in der großen Trübsal unversehrt bleiben sollen. Sie haben denn auch in der That zwölf Apostel, zwölf Männer in England, unter welche die ganze Erde so vertheilt ist, daß jeder Einzelne in einem bestimmten Ländergebiet, z. B. ein Apostel in Norddeutschland, die Aufgabe hat, die Erwählten zu suchen und zu sammeln bis zu zwölftausend in jedem Apostel-Distrikt. Längere Zeit ist dadurch viel Aufregung in die christlichen Gemeinden getragen worden; man erwartete ja die Wiederkunft des Herrn zu Lebzeiten dieser Apostel. Aber was ist geschehen? was mußte geschehen? Einer dieser Apostel nach dem andern starb, und soviel ich weiß, ist jetzt nur noch einer, ein einziger, am Leben. Noch klammert man sich an diesen und hofft, der Herr werde kommen, ehe dieser stirbt. Aber wie, wenn auch er stirbt und der Herr ist nicht gekommen? Und ich sage: er wird sterben, ehe er kommt, — so wahr der Herr gesagt hat, daß er kommen werde zu einer Zeit, „da ihr es nicht meinet." Und was wird dann aus der apostolischen Gemeinde?! Ich will mit solchem Wort gewißlich nicht hart richten; ich weiß, daß unter den Irvingianern viele ernste und ehrenwerthe Christen sind. Aber dessen ungeachtet bleibt ihre Lehre eine gefährliche Verirrung, vor der gewarnt werden muß, eine um so gefährlichere, als gerade ernste Christen sich am ehesten von ihr bestricken lassen. Besteht doch auch in unsrer Stadt eine apostolische Gemeinde, für welche man in jüngster Zeit durch neue Mittel Seelen anzulocken sucht, ohne ihnen zu verrathen, um welchen Zweck es sich handelt. Auch die euch bekannten öffentlichen Vorträge, welche unter allerlei

scheinbar unverfänglichen Titeln gehalten werden, haben lediglich diesen versteckten Zweck.

Doch eilen wir zum Schluß unsres gewaltigen Textwortes. In dem feierlichen Adventsgeläut: „Er kommt; er selber hat's gesagt. Er kommt gleich wie ein Dieb zur Nacht" ist es der ernsteste Glockenton, der hier an unser Ohr schlägt:

3.

Er kommt; drum stehet auf der Wacht!

„Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird." „Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er ja wachen und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit." Das ist die ernste und beherzigenswerthe Wahrheit in dem Irrthum der apostolischen Gemeinde, daß wir nicht mehr rechte Christen sind, wenn wir den letzten großen Advent des Herrn aus Aug und Herz verlieren, wenn wir nicht mehr unsre Häupter erheben und aufjauchzen bei dem überwältigenden Gedanken:

„Ihr Armen und Elenden
In dieser bösen Zeit,
Die ihr an allen Enden
Müßt haben Angst und Leid,
Seid dennoch wohlgemuth! —
Er wird nun bald erscheinen
In seiner Herrlichkeit,
Verwandeln euer Weinen
Und eure Klag' in Freud";

wenn je die Bitte, die letzte auf dem letzten Blatt des Neuen Testaments, unter uns verstummte: „Ja, komm Herr Jesu!" — wenn wir die feierliche, herzandringende Mahnung unsres Heilands mißachteten: „wachet!" und „seid bereit!"

Und ob er mit seiner großen Zukunft auch noch verzöge, ob für die Welt der jüngste Tag vielleicht — wer weiß es? — noch ferne wäre: dein jüngster Tag, du Menschenkind, kann um so näher sein. Dein jüngster Tag ist dein Todestag. Wie der dich finden wird, so wirst du auch am letzten Tage der Welt gefunden werden. Jedes Lebensende ist ein Bild des Weltendes im Kleinen. Die Sonne der Vernunft verliert ihren Schein; alle Kräfte der Seele weichen wie irre Sterne aus ihren Bahnen; die Wellen des Blutes brausen auf in fiebrisch heißem Puls; verschmachten will

die Zunge am Gaumen; Bangesein und Zagen ergreift die bebende Seele; und was der Mensch vielleicht nie gesehen, nie geachtet: es tritt an sein Sterbebett das Zeichen des Menschensohnes, das winkende, tröstende, rettende Kreuz, — und den Einen schüttelt's mit zweifacher Angst; der Andre betet: Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod! — wenn meine Kräfte brechen, mein Athem geht schwer aus, und kann kein Wort mehr sprechen, Herr, nimm mein Seufzen auf! — bis der Herr seine Engel sendet und über das schmerzdurchfurchte Gesicht ein Leuchten gleitet, wie freudiges Ahnen, daß sich die Erlösung naht. Und wenn wir auch Alle wissen, daß wir durch diese Stunde hindurch müssen, und daß der Tod alle Tage uns treffen kann, so kommt er doch für die Meisten auch wie ein Fallstrick, wie ein Dieb in der Nacht. Darum: wachet! läutet die Adventsglocke, und wiederum: „So seid nun wachend allezeit und betet!“ Wachen sollen wir insbesondere in unsrer Zeit, damit wir nicht von der Schläfrigkeit und Sicherheit der heutigen Weltchristen uns anstecken lassen. Beten sollen wir, weil wir uns selber nicht bewahren können; Er muß es thun. Durch Wachen hüten wir uns vor gefährlichen Banden, die uns nach unten ziehen; durch Gebet erhalten wir das Band mit unserm Heiland und Herrn. Wachen wir? Beten wir? Eine Frage, mein Christ: wenn du heut bei deiner Heimkunft die bestimmte Botschaft vorfändest, daß du Weihnachten, daß du das Ende dieses Jahres nicht mehr erleben wirst, — ich weiß nicht, welchen Eindruck dies auf dein Gemüth machen würde, — aber das weiß ich: das Wort des Herrn, wie du dich bereiten sollst, würde dir nicht mehr gleichgiltig sein; du würdest es immer und immer wieder aufschlagen und lesen, und du lägest auf deinen Knieen vor dem Herrn im Gebet, du wachtest über dein Fleisch und Blut Tag und Nacht, du wärest gegen die Deinen ein Engel des Friedens, ja, du gingest zu deinem Feinde, reichtest ihm die Hand und sprächest: „Ich vergebe dir, so wahr ich bitte und hoffe, daß mein Gott mir alle meine Schuld und Sünde gnädig vergebe; ich bitte dich, vergieb mir auch.“ So würdest du thun, wenn du noch Wochen zur Bereitschaft hättest. Nun aber hast du nicht einen Tag sicher, und du thust und lebst wie der böse Knecht, der in seinem Herzen spricht: mein Herr kommt noch lange nicht! und schlägt seinen Mitknecht und ißt und trinkt mit den Trunkenen? — Beachtet ihr die doppelte Sünde, vor welcher der Herr vornehmlich warnt? Die eine heißt: Genußsucht, die andre: Lieblosigkeit. Insonderheit in dieser Adventszeit, liebe Christen,

möge diese zweifache Warnung nicht vergeblich an unser Herz schlagen. Es soll eine still-ernste Zeit innerer Sammlung und verdoppelter Liebe sein. Wie könnten wir erwarten, daß der Herr in einem Herzen Advent hält und Wohnung macht, welches in allen seinen Kammern erfüllt ist von Weltsinn und von dem Begehren guter Tage? Wie könnten wir unsre Mitknechte schlagen und plagen in den Tagen, da er, für uns ein Knecht geworden, kommt, seinen Mitknechten zu vergeben, seine Mitknechte zu trösten und zu segnen? — Dagegen laßt uns dem Knechte gleich werden, der in stiller Treue wirkt und waltet an der Stelle, dahin ihn sein Herr gestellt hat. Wirket, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. O lieb', so lang du lieben kannst; o lieb', so lang du lieben magst! Selig ist solch ein Knecht, selig ist solch eine Magd, wenn ihr Herr kommt, sei's zu Weihnacht, einzukehren in ihr Herz und Haus, sei's zur letzten Nacht, sie heimzuholen in sein himmlisches Haus, — selig sind sie, wenn ihr Herr kommt und findet sie also thun!

„Ach, mache du mich Armen
In dieser heil'gen Zeit
Aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit!" Amen.

„Wo seid ihr klugen Jungfrauen?“

Ev. Matth. 25, 1—13. Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Öl mit sich. Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

In die wundersam reiche Welt der Gleichnisse Jesu wird uns abermals ein Blick geöffnet. Nur wenige Blätter trennen das heutige Gleichnisbild von dem, das uns jüngst beschäftigte und mit den Worten schloß: „Die Letzten werden die Ersten und die Ersten die L e t z t e n sein“. Heut handelt es sich nicht nur um das entscheidende „Zu letzt“, sondern zugleich um ein verhängnißvolles — „z u s p ä t!“

Ja, eine wundersam reiche Welt, die Welt der Gleichnisse unsers Herrn Jesu; immer wieder wirkt sie magnetisch auf das sinnende Gemüth. Und ihr wisset, daß in jüngster Zeit gerade d i e s e s

Gleichnisses mannigfach gedacht worden ist in Anknüpfung an das große Gemälde, in welchem namhafte Künstlerhand das Gleichnis in lebendige Farben übersetzt hat, und welches innerhalb unsrer Dreifaltigkeitsgemeinde öffentlich ausgestellt ist. Wenn aber ein Paulus, durch die Gassen Athens wandelnd, jenen heidnischen Altar an der Straße beachtet, um daran eine seiner gewaltigsten Predigten zu knüpfen, und wiederum in Korinth die griechischen Festspiele für werth hält, sie zum Ausgangspunkt jener mächtig andringenden Epistel vom „Laufen in den Schranken“ zu machen, — laß es dir gefallen, liebe Dreifaltigkeitsgemeinde, wenn ein Bild, ein in deiner Mitte ausgestelltes biblisches Bild, heute zum Prediger für dich wird und vor euch tritt, nicht mit der Frage: „was sagt ihr über jene vom Künstler dargestellten Jungfrauen?“ — sondern mit der Frage: „wo seid ihr klugen Jungfrauen?“

Ich bin mir dabei voll bewußt, Gemeinde des Herrn, daß ich hier vor einem der ernstesten Abschnitte der Bibel stehe, — unter den Gleichnissen meines Erachtens das allerernsteste, das der Herr geredet. „Unser Leben fähret schnell dahin“, und wie beim Fahren das rollende Rad am Wagen sich nicht nur um seine Achse dreht, sondern durch diese Bewegung zugleich den Wagen und die darin sitzen immer weiter, einem bestimmten Ziele zuführt, so auch die rollenden Jahre des Lebens und der ganzen Gnadenzeit, die dir und mir gesteckt ist, und der Zeit, die der ganzen Menschheit gesteckt ist: sie rollen nicht nur immer schneller, sondern auch uns immer weiter und immer näher der Stunde, wo nicht in Bild und Gleichnis, sondern in nackter, erschütternder Wahrheit der Ruf ertönen wird:

„Wo seid ihr klugen Jungfrauen?“

„Dann“ — beginnt unsere Parabel, und das ist das „dann“, auf welches kein anderes „dann“ mehr folgt. Dann wird jedes rollende Rad an seinem Endpunkt angelangt sein. „Dann wird das Himmelreich“ — das ist das Reich Gottes, welches der Gottessohn unter den Menschenkindern gestiftet, seine Kirche, — dann wird sie „gleich sein zehn Jungfrauen“. Ja, zehn Jungfrauen. Soll man seinen Augen trauen, wenn man in einer vielgelesenen Zeitung unsrer evangelischen Reichshauptstadt einen

Aufsatz über das Gleichnis von den „vierzehn Jungfrauen“ liest? Und mehr als das? Soll man seinen Augen trauen, wenn derselbe Aufsatz sein Urtheil über das Gleichnis dahin abgiebt: „Im Gegensatz zu vielen andern Parabeln und Gleichnissen, welche die Evangelisten dem Heiland nacherzählen, ermangelt diese völlig der Lebenswahrheit und Anschaulichkeit. Sie ist durchaus nicht .... der Wirklichkeit, welche die Hörer .... umgab, entlehnt. Vierzehn Jungfrauen, welche den Bräutigam, alle ein und denselben gleichzeitig erwarten und ihm mit brennenden Öllampen entgegengehen müssen, um von ihm erwählt zu werden; sieben davon, welche nicht aufmerksam genug für das Öl auf ihren Lämpchen sorgten und vom Bräutigam verworfen werden, dies ganze Gleichnis ist ein ziemlich abstraktes Symbol für die religiös-sittliche Lehre, welche der Erlöser darin einkleidet.“ Ja, so geht man mit der Bibel um, nicht nur in diesem Fall, sondern in tausend Fällen. So muß sich der Erlöser und Lehrer der Welt über seine klugen Jungfrauen zurechtweisen lassen von der Klugheit eines Zeitungsblatts in Berlin.

Christen, wenn keines der Gleichnisse Jesu aus der lebendigen Wirklichkeit genommen wäre, so wäre es dieses. Denn so war, lebendig und wirklich, so ist vielfach noch heut die Hochzeitsfeier im Morgenland. Es naht in festlichem Zuge bei Abend der Bräutigam mit seinen Freunden dem elterlichen Hause der Braut, um diese in das seinige heimzuführen. Ihm ziehen die Freundinnen der Braut, die Brautjungfrauen, in festlichen Kleidern mit brennenden Lampen entgegen, ihn zu begrüßen, ihn zu dem Hause der Braut zu geleiten, mit ihm dort feierlich einzuziehen in den erleuchteten Hochzeitssaal. — Der nahende Bräutigam der wiederkommende Herr; die harrende Braut seine erlöste Gemeinde auf Erden; wer kennte dies heilig-zarte Bild der Bibel nicht? Weil aber hier die Mahnung des Gleichnisses nicht die christliche Gemeinde im Ganzen und Großen, sondern die einzelnen Christen treffen soll, so vergleicht treffend der Herr diese einzelnen Seelen mit jenen Gefährtinnen und Freundinnen der Braut. Die Zahl „zehn“ aber wählt er, wie überall die Schrift diese Zahl anwendet, im Sinne der Vollzahl, der abschließenden Zahl: alle Christo angehörenden Christen sind in diese „zehn“ mit einbegriffen.

Und nun merket gleich hier auf den besonderen Ernst unserer Parabel. Nicht um Feinde Jesu handelt es sich irgendwie in derselben, sondern um ausgesprochene Freunde desselben. Nicht, wie

sonst so oft in den Gleichnissen, um den gemischten Haufen in der Kirche von Gläubigen und Ungläubigen, von Weltkindern und Gottesmenschen, sondern gerade um den engeren Kreis derjenigen, welche wirklich Ihm, Jesu Christo, angehören möchten. Seelen sind's, die von einem Kommen des Herrn wissen, deren Herzen bei dem Gedanken klopfen; Seelen, nicht mehr auf der breiten Straße der Sünde, sondern auf dem Pfade, der dem Herrn zu führt; Seelen, die ausgegangen sind und sich losgelöst haben von der Freundschaft einer gottentfremdeten Welt und Freundinnen sind der Braut, der Kirche, und damit auch Freundinnen des erharrten Bräutigams. „Sie gingen aus, dem Bräutigam entgegen."

Bist du schon ausgegangen aus einer Welt der Gottentfremdung, — der Sünde den Rücken, Aug und Herz dem Himmel, dem Herrn zugekehrt? Gehörst du — ich sage noch gar nicht: zu den fünfen, sondern überhaupt zu den zehn Jungfrauen? Wenn nicht, so ergeht heute der mahnende Ruf an dich, der einst an Lot erging: steh auf und mach dich auf und geh aus — eile und errette deine Seele! Mensch, wenn das die ergreifende Mahnung dieses Gleichnisses ist, daß nicht einmal Alle, die hier ausgegangen sind, dort eingehen werden, so ist doch die andere Wahrheit um so gewisser, daß von denen, die überhaupt nicht ausgegangen sind, Keiner eingehen wird. Oder wärest du eine so thörichte Jungfrau sogar, daß du in solchem Wahne dich wiegtest? Mensch, nach unten geht dein Weg, und du wähntest einmal oben anzukommen? In Finsternis wandelst du und denkst, das Ende deiner Straße werde Licht sein? Überall aus dem Wege gehst du der klopfenden, ziehenden, rufenden Stimme des himmlischen Herrn, und du meintest, du wärest auf dem Wege zu ihm? O Jungfrauen und Jünglinge — ihr Alle, die ihr der Ewigkeit entgegenwandert — werdet klug! Das ist das Erste, was uns das Gleichnis sagen will.

Das Erste, aber noch lange nicht Alles. Der Anfang der Klugheit; aber man kann ihn haben und gehört doch noch nicht zu den klugen Jungfrauen. Jene Zehn hatten diese Klugheit auch, aber, — „fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug."

Fühlt ihr den Ernst der Parabel, den ich meinte? Auch durch die Reihen derer, die von der Sünde sich geschieden haben, geht noch eine Scheidung hindurch. Auch durch das Heilige noch, das von dem Vorhof abgetrennt ist, ist eine unsichtbare Schnur gezogen. Auch unter den ohnehin Wenigen, welche beten gelernt haben: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden," ist doch noch die Hälfte thöricht und nur die Hälfte wahrhaft klug. Worin liegt der Unterschied?

Äußerlich, für Menschenaugen, ist er überhaupt nicht zu entdecken. Alle zehn sind zusammen auf einem Wege; alle halten Lampen in ihren Händen, alle haben auch brennende Lampen: brennende Herzen voll Glauben und Sehnen; alle reden mit einander von dem gemeinsamen Herrn. Darum stehen auch alle zehn in trautestem Verkehr unter einander; es kommt ihnen gar kein Zweifel darüber, daß sie zusammengehören und eine Gemeinschaft bilden; daß sie in zwei völlig getrennte Klassen zerfallen, ahnen sie gar nicht. Alle tragen auch dieselbe Hoffnung für sich und die Anderen — ach, es denkt ja schließlich Jeder und trägt die Hoffnung, er werde selig werden; und die Andern denken es auch von ihm, die neben ihm auf der Kirchbank sitzen. So ist denn die trennende Schnur eine sehr versteckte und verborgene, der Unterschied ein sehr tief innerlicher, und er kommt erst zu Tage — zu allerletzt. Der Herr aber offenbart ihn uns hier in warnender Liebe, und seitdem, liebe Christen, wenn ich's auch von keinem Andern weiß, von meinem Allernächsten nicht, — von mir kann ich's wissen, wie es um mich steht.

Der Unterschied ist: Die einen nahmen Öl mit sich in ihren Gefäßen, — nicht allein auf ihren Lampen, sondern auch Öl in Gefäßen. Die andern hatten zwar auch brennende Lampen, aber sie nahmen keinen Ölvorrath mit sich. Was will das sagen?

Die brennende Lampe ist das wie ein Licht leuchtende und wärmende Glaubensleben eines Christen. Das Öl aber ist durchweg in der Schrift das Bild des heiligen Geistes und seiner unsichtbaren Himmelskräfte; das Öl ist der verborgene Nährer der Glaubensflamme. Nun empfängt ja jeder Mensch von diesem Geist und seinen Kräften, wenn er sich zum Herrn bekehrt. Es ist dies selber ja schon ein Werk des heiligen Geistes. Aber es ist doch nur der Anfang, und es hängt Alles davon ab, daß die

Lampe nicht nur einmal angezündet wird, sondern brennend bleibt, — und sie bleibt nur brennend, wenn das Gefäß unseres Herzens immer wieder gefüllt wird mit heiligem Öl, heimlichen und heiligen Zuflüssen der göttlichen Gnade. Diese göttlichen Lebenskräfte, strömend aus dem Quell des göttlichen Worts und Sakraments, ins Herz geleitet durch den Kanal der Buße und der Schriftforschung und des Gebets, — sie geben den Ölvorrath, der Stand hält und ausreicht auch für lange Wartezeiten und für bange Wüstenzeiten, von welchem das Flämmlein zehrt, auch wenn's dunkel wird draußen und drinnen. Und dazu wird es hier gepredigt: das Wort im Gottesdienst; dazu steht er hier: der Beicht- und Bet- und Sakraments-Altar; dazu haben wir zu Hause Bibel und Betkämmerlein, daß wir daraus immer wieder unsere Gefäße füllen, der ermattenden Lampe neue Nahrung zuführen. Thust du's denn? O Christen, wenn ich an so Viele gedenke, die kaum ein- oder zweimal des Jahres die Stätte suchen, wo Feuer Gottes brennt und Öl verkauft wird; wenn ich an so manche Konfirmanden gedenke, die einst hier standen mit frisch angezündeter, hellbrennender Lampe, aber seitdem keinen Tropfen Öl mehr gesucht haben, das Flämmlein kaum noch flackernd, — — dann kann mir tief bange werden um solche Herzen. Wie, wenn über euch die Windstöße der Anfechtung kommen, lange Nächte der Heimsuchung, Zeiten, wo man nicht mehr gehen kann, Öl zu holen, sondern zehren muß von dem, was man hat; wenn sie kommt, die letzte Nacht mit ihrem auch starke Flammen peitschenden Sturm, — — wird eure Lampe nicht verlöschen? wird euer Gefäß Vorrath haben? O, wie höre ich die warnende, die bittende Stimme: ihr thörichten Jungfrauen, — werdet klug!

Aber auch ihr, die ihr Gottesdienst und Sakrament nicht verachtet, — sehet zu, daß ihr nicht um so thörichter euch täuschet! Das macht's nicht: hie und da ein wenig Öl auf den brennenden Docht. Das sind vorübergehende Rührungen und Erweckungen. Das giebt jene Sonntagslampen, die eine Weile aufflackern, wenn das Herz gerade angefaßt wird, aber am Montag schon ist es wieder finster. Nein, nicht nur Öl auf die Lampe, sondern — Öl ins Gefäß! Ölvorrath suchen und sammeln, und den Ölvorrath behalten und bewahren! Wo das treulich geschieht, wo ein Mensch sich wahrhaftig füllen läßt mit den Kräften des heiligen Geistes in Christo, da kann es wohl auch durch harte Zeiten gehen. Wenn die Nebel der Sorge sich um die Lampe legen, wenn Windstöße an die Flamme schlagen,

dann kann wohl auch die Flamme klein, recht klein werden, aber — sie geht nicht aus; „es mangelt eben dem Ölkrug nichts.

Warum hat es denn jenen fünf gemangelt? — Man hat verschiedene Vermuthungen ausgesprochen. Die Einen: ihre Lampen hätten wohl unterwegs irgend einen heftigen Stoß erlitten, wodurch ein gut Theil des Öls verloren ward. Und es giebt Christen, deren inneres Leben einen Stoß empfangen hat durch eine unbewachte Stunde, durch eine böse, gottvergessene That. — Andere meinen: die Lampen hätten einen verborgenen Riß gehabt. Und es giebt Christen, deren inneres Leben siecht und versiegt, weil das Gefäß des Herzens einen heimlichen Riß hat: eine verborgene Sünde, der man fröhnt, ein böses, gottwidriges Verhältnis, mit dem man nicht bricht, eine ungesühnte Schuld, ein bewußter Ungehorsam gegen Gottes Willen, der es unmöglich macht, daß der Geist Gottes Raum findet. — Indeß, unser Text deutet selbst die richtige Antwort an. Jene fünf hatten eben nur Öl auf der Lampe, und dieser Vorrath zehrte sich allmählich auf. Was uns damit gesagt wird, das ist die erschütternde Warnung vor einem Zustande, der so leicht, ach, so leicht über Jeden kommen kann. Man geht innerlich allmählich rückwärts; es nimmt ab, das Arbeiten des heiligen Geistes in uns; es nimmt ab, weil man es nicht pflegt und nährt, weil man sich vom heiligen Geist nicht strafen, vom heiligen Geist nicht füllen läßt, weil man es leicht nimmt mit der täglichen Buße, weil man erst müde, dann laß, endlich leichtfertig geworden ist im Kampf gegen die Sünde, weil man nicht betet. Christen, man wird zuletzt zur — ausgebrannten Lampe. Und das kann geschehen, ohne daß man den Rückgang merkt. Man lebt in den Formen des Christenthums weiter, und man hält es für Leben; man trägt das einstige Gefäß, aber das Gefäß ist leer; man meint im Glauben zu leben, und lebt doch nur von den Erinnerungen an den Glauben. Es kann geschehen, daß man das alles selbst nicht merkt, daß auch Andere es nicht merken, daß man es erst merkt — wenn es zu spät ist!

Inzwischen gehen beide, thörichte und weise, „dem Bräutigam entgegen." Und „der Bräutigam verzog." Und das ist ja in der That also. In der Apostelzeit schon hat man ihn als nahe, sehr nahe erwartet; aber er ist nicht gekommen. Immer wieder glaubte man ihn vor der Thür; er ist nicht gekommen und nicht gekommen bis heute. Man hat dadurch ganz irre werden wollen. Aber, theure Gemeinde, ist dieser Verlauf nicht vielmehr

eine wunderbare Bekräftigung des Wortes des Herrn? Kann er die Geschichte der christlichen Kirche zutreffender vorhermalen als *mit diesem* Bilde: am Anfang, in der apostolischen Zeit, die Jungfrauen, die Kirche, in hellen Feierkleidern ausgehend mit brennenden Lampen in heißer Erwartung — dann *Verziehen* und wieder Verziehen des Bräutigams — und als Folge davon (und in der Periode leben wir jetzt): „*sie wurden alle schläfrig und entschliefen*“? „Wenn die Eltern ausgegangen sind,“ erklärt ein volksthümlicher Ausleger, „und haben den Kindern versprochen, daß sie am Abend wiederkommen, dann wollen die Kinder nicht schlafen gehen, sie wollen warten, bis der Vater und die Mutter zurückkommen. Sie warten und warten; es wird acht Uhr, es wird neun Uhr, es wird zehn, und die Eltern sind noch nicht da. Da wird ihnen, als hätten sie Sand in den Augen, die Augenlider fallen ihnen zu, sie lehnen das Köpfchen zurück und schlafen im Sitzen ein.“ Ich meine freilich: nur das Äuglein schläft, das Herzchen wacht. Und so auch hier. Merket wohl: sie *alle* werden schläfrig und schlafen ein, die thörichten *und die klugen*. Und ist das nicht der Charakter unserer Zeit: *allgemeine Schläfrigkeit*, da man kaum noch, auch die Gläubigen nicht, an die große Lehre des Christenthums denkt, *daß der Herr wiederkommen wird*? Die Kirche wie ein großer Dom voll Schlafender! Das ist gewiß nicht recht. Aber der Herr, von dem es heißt: er weiß mit den Müden zu reden, — er redet auch hier überaus milde über die Müden und macht ihnen keinen Vorwurf aus dem Entschlafen, wo es nicht geschieht aus innerer Gleichgiltigkeit, sondern aus Müdigkeit unter dem bleiernen Druck des Lebens, und wenn nur, wie bei jenen Kindern, — das Herz wacht, ob auch das Auge schläft.

Denn plötzlich — „*zur Mitternacht — ward ein Geschrei: siehe, der Bräutigam kommt!*“ Zur Mitternacht d. i. wenn alle Welt schläft, wenn Niemand seines Kommens gedenkt, — dann wird er kommen. Und wie bei der Welt im Großen, so ist's bei jedem Einzelnen: er kommt, der Herr, immer unerwartet; auch wo man glaubt auf's Sterben gefaßt zu sein, wo man vom Sterben spricht, — so nahe hat man es meist doch nicht gemeint; und selbst wo man lange Wochen hindurch gerufen: „ach Herr, wie so lange!“ — es geschieht doch, wie der Prophet sagt: „plötzlich um Mitternacht müssen die Leute erschrecken und vergehen.“

Und nun, Christen, um Mitternacht, da der Bräutigam kommt: sehet den Unterschied zwischen thöricht und weise! Für die weisen Jungfrauen bedarf es nur eines Augenblicks der Besinnung: sie greifen zu den Lampen, sie schmücken sie, sie gehen gerüstet dem Bräutigam entgegen. Die thörichten fassen auch nach den Lampen, aber wehe, wehe! — das Öl ist zu Ende, die Lampen verlöschen. Verzweifelt, händeringend stehen sie da in der dunklen Nacht.

Macht keine voreiligen Schlüsse und Anwendungen, meine Lieben. Wir sehen's in den letzten Stunden eines Menschen doch meist wenig oder gar nicht, ob einer stirbt mit brennender oder mit verlöschender Lampe. Auch treue Kinder Gottes, auch helle Lichter der Kirche werden oft zuletzt noch durch schwere Anfechtungen geführt, und es kann scheinen, als ob die Lampe kein Öl mehr habe. Aber wehe, wo es nicht nur scheint, sondern wirklich so ist: die Lampe ausgebrannt!

Flehend bitten jene die andern Jungfrauen: „gebt uns von eurem Öl." Aber, meine Lieben, wenn die Stunde des Gerichts schlägt, dann kann nicht Einer für den Andern eintreten; und wenn Jemand sterben muß, dann hilft es nicht, nach einem verlorenen Leben und tausend versäumten Gnadenstunden in der letzten Angst die Umgebung anzuflehen: gebt mir Trost! gebt mir Licht! betet für mich! — als könnten sie dann von ihrem Glauben hinübergießen in das glaubenslose Gefäß. „Nicht also," lautet die Antwort, „gehet aber hin zu den Krämern und kaufet." Und man schickt wohl auch zum Krämer, zum Geistlichen, — und zwar zu einem, der Öl hat, zum gläubigen Geistlichen. Aber wie oft, wenn er kommt, ist's zu spät: der Geist umnachtet, oder das Wort haftet nicht mehr, — „und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam, und die Thür ward verschlossen." Und ob sie auch noch verzweifelt rufen: „Herr, Herr, thue uns auf!" — o Christen, was für Rufe, was für Schreie habe ich schon von Sterbebetten gehört! solche, die noch die Thür sprengten, — aber auch andere, ohne Antwort, oder nur die Antwort: „Ich kenne euch nicht!"

O furchtbares Wort, von dem Herrn der Ewigkeit in der Stunde der Entscheidung gesprochen: „Ich kenne euch nicht!" Entsetzlicher, nicht auszudenkender Gedanke: die Thür verschlossen! — Sind sie verloren? Läßt unser Text keine Möglichkeit der Rettung für sie? Ich suche sie, — aber ich finde keine.

Ich lese und lese und lese immer nur: „Die Thür verschlossen" — „Ich kenne euch nicht!"

Aber wo anders lese ich doch — höre ich einwenden — von jenem Schächer, der noch in letzter Stunde sich Öl gekauft, der noch in letzter Stunde ruft: Herr, Herr, thue mir drüben auf! — und die Thür wird ihm aufgethan. — Gewiß, liebe Christen; und es sei ferne von mir, einem zerschlagenen Herzen auch nur einen Funken Trost rauben zu wollen, den die Schrift ihm noch läßt; ich würde mir ihn selber rauben. Aber, Gemeinde des Herrn, ein Anderes ist es doch: wenn einem Sünder überhaupt erst zum erstenmal das Licht der Buße und des Glaubens aufgeht und der heilige Geist die Lampe in ihm anzündet, und ob es in der elften Stunde erst geschähe: es ist nicht zu spät! — und ein Anderes ist es: wenn ich mit dem Licht, das der heilige Geist in mir angezündet hatte, treulos umgegangen bin, wenn ich es leichtfertig und gewissenlos habe sterben lassen und nun zuletzt rufe: Licht! Licht! — dann kann's zu spät sein! Und wiederum ein Anderes ist eine ob auch noch so matt zitternde Flamme, ein ob auch nur glimmender Docht; du weißt: der Herr will ihn nicht auslöschen! — und ein Anderes ist eine ausgebrannte Lampe, ausgelöscht und todt schon vor dem Tode. Mit andern Worten: so gewiß der Herr eine Schächerbuße nicht verachtet, wenn es nur wahrhaftige Buße ist, so gewiß ist auch das Andere, daß in einem Menschen die Fähigkeit zur Buße und zum Glauben abnehmen, ja ganz aufhören kann, und so gewiß, daß man über seine Buße und seinen Glauben und über seine Liebe zum Herrn sich täuschen, bis zur letzten Stunde entsetzlich täuschen kann. —

Theure Gemeinde, noch ist uns die Thür nicht verschlossen. Noch können wir hingehen zu den Krämern Gottes und kaufen, Öl kaufen umsonst. Aber wer weiß es denn: wie lange noch?

„Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, da des Menschen Sohn kommen wird!" —

Werden wir klug werden? — Oder werden wir trotz dieser Mahnung thöricht bleiben und Narren sein?

Ihr kennt jene Geschichte von dem Narren, den ein reicher Mann sich hielt, und dem sein Herr eines Tags einen Stab überreichte mit dem Auftrage, ihn so lange zu behalten, bis er einen größeren Narren gefunden als er selbst sei: dem solle er dann den Stab geben. Bald darauf erkrankt der Herr und klagt dem Narren, daß er ihn nun bald werde verlassen müssen. „Wo willst du hin-

gehen?" fragte der Narr. „In eine andre Welt," erwiederte der Herr. „Wann kommst du wieder? in einem Monat?" — „Nein." — „In einem Jahr?" — „Nein." — „Nun, wann denn?" — „Nie." — „Und was für Vorkehrungen hast du für solch eine Reise getroffen?" — „Keine." — „Wie, keine?! Hier — nimm den Stab!"

Wie klug, göttlich klug dagegen ein Philipp Nicolai, Prediger in Unna, als im Jahr 1597 vierzehnhundert Menschen in dem kleinen Städtchen an der Pest starben, die alle an seinem Hause vorbeigetragen wurden, und der Blick auf diese Särge ihm das Lied eingab:

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
Wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde!
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seid ihr klugen Jungfrauen? Amen.

Zeige dein Rechnungsbuch!

Am Sonntag nach Weihnacht.

Ev. Matth. 25, 14—30. Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte, und that ihnen seine Güter ein. Und einem gab er fünf Centner, dem andern zween, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen; und zog bald hinweg. Da ging der hin, der fünf Centner empfangen hatte, und handelte mit denselbigen, und gewann andere fünf Centner. Desgleichen auch, der zween Centner empfangen hatte, gewann auch zween andere. Der aber einen empfangen hatte, ging hin, und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld. Über eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte, und hielt Rechenschaft mit ihnen. Da trat herzu, der fünf Centner empfangen hatte, und legte andere fünf Centner dar, und sprach: Herr, du hast mir fünf Centner gethan; siehe da, ich habe damit andere fünf Centner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der zween Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zween Centner gethan; siehe da, ich habe mit denselben zween andere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der Einen Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, ging hin, und verbarg deinen Centner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete, und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner, und gebet es dem, der zehn Centner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen.

Zum letzten Sonntag im Jahr seid ihr in Gottes Haus gegangen. Was habt ihr mitgebracht? Euer Gesangbuch? Wie sollte es heut in unsern Händen fehlen! Wann sollte es tiefer aus unsrer Seele emporsteigen: „Ich singe dir mit Herz und Mund" und wiederum: „Nun danket Alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!" Aber am letzten Sonntag im Jahr steht Einer an der Kirchthür und blickt jedem Kirchgänger ins Angesicht und fragt ihn, ob er nicht noch ein andres Buch mitgebracht habe. Habt ihr seinen Blick nicht gefühlt? Habt ihre seine Frage verstanden?

Er hat die Frage wiederholt in dem eben gehörten Wort aus Seinem Buch. Ein Gleichniswort ist es und schon dadurch merkwürdig unter all den übrigen Gleichnissen unsres Heilandes, daß es sich von Anfang bis zu Ende in kaufmännischer Sprache bewegt. Von Geld und Geldanlage redet's, von Handel und Gewinn, von Wechselbank und Zinsen, von Rechnungsablegung und Rechnungsprüfung. Wo sollte das alles leichter verstanden, ernster genommen werden, als in einer Stadt, welche vor tausend andern den Namen einer Handelsstadt trägt, wo jeder rechte und redliche Handelsherr am Schlusse des Jahres aus den Händen seiner Angestellten die Rechnungsbücher fordert und Inventur hält über Soll und Haben, Anlage und Ertrag, Einsatz und Gewinn?

Wir Alle sind Angestellte eines großen, mächtigen Guts- und Handelsherrn. Reiche Güter hat er uns anvertraut, dem Einen mehr, dem Andern weniger, und Jeder ist ihm verantwortlich für den Posten, auf welchen er ihn gestellt hat. Einst wird er Inventur und Rechnung halten an dem Tage, von welchem der Seher in der Offenbarung schreibt: „Und ich sah die Todten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan, und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern." Aber wohl den Knechten und Beamten, welche es nicht erst auf diese letzte entscheidende Abrechnung ankommen lassen, welcher Keiner sich entziehen kann und an welcher nichts mehr zu ändern ist, sondern schon vorher Zeiten und Tage haben, wo sie in der Stille ihr Rechnungsbuch in die Hand nehmen und freiwillig es ihrem Herrn vorlegen in ernster Selbstprüfung und im Gebet.

Läßt es doch der Herr an Mahnungen dazu nicht fehlen! Er mahnt durch jede Krankheit, welche uns an die nahe Stunde der Rechenschaft erinnert. Er mahnt durch jeden Sarg, in welchen ein abgerufener Knecht gebettet wird; — haben wir doch erst gestern tiefbewegten Herzens an dem Sarge eines treuen, gottgesegneten Knechtes gestanden, dessen

ganze Erscheinung unter uns nichts Andres war, als eine lebendige Erinnerung an die Ewigkeit!*) Er mahnt uns, der Herr, in dem Gleichnis unsres Textes, welches, an die Ausgangspforte des Jahres von seiner Hand geschrieben, ebenso ernst als liebevoll an das Gewissen seiner Knechte und Mägde klopft: Thue Rechnung von deinem Haushalten!

Zeige dein Rechnungsbuch!

Mit seinen drei Rubriken:

die erste: Gottes Gab' in deinen Händen.
die zweite: Deine Treue im Verwenden.
die dritte: Was für einen Urtheilsspruch
Schreibt der Herr dir in dein Buch?

1.

Gottes Gab' in deinen Händen.

„Ein Mensch zog über Land, rief seine Knechte und that ihnen seine Güter ein. Einem gab er fünf Centner" oder Talente — ein Talent betrug tausend Thaler — „dem andern zwei, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg."

So zog er einst wirklich von dannen, der Herr, aus der Mitte seiner Apostel und Jünger, nachdem er ihnen die Güter seines Reichs übergeben hatte, einem Petrus und einem Johannes je fünf Talente, einem Thomas und einem Bartholomäus je zwei Talente, andern nur je ein Talent. So sind noch heute Gottes Gaben und Güter verschieden unter die Menschen vertheilt.

Schon die äußern Güter. Zu allen Zeiten hat es in der Welt Reiche und Arme, Starke und Schwache, Gesunde und Kranke gegeben, und es sind phantastische Träume, wenn man meint, es werde jemals anders sein. „Reiche und Arme müssen unter einander sein; der Herr hat sie alle gemacht." Er hat eben nirgend in seiner Schöpfung ein todtes Einerlei. Kleidet er nicht auch unter den Blumen die eine herrlicher als die andre, und läßt unter den Sternen den einen heller strahlen als den andern? Und ge-

*) Geheimer Kirchenrath Professor D. Lechler, ehemals Superintendent von Leipzig, war Tags zuvor, am 29. Dezember 1888, zur letzten Ruh bestattet worden.

setzt, es würde in Bezug auf die äußern Gaben die Verschiedenheit aus der Welt gebracht: bliebe nicht immer noch die viel wichtigere Verschiedenheit der geistigen Gaben? Hat nicht der Eine von Geburt mehr Geist und Verstand als der Andre? Reden wir nicht wörtlich von „Talenten", welche den Menschen in der Wiege mitgegeben sind, hier in verschwenderischer Fülle, dort nur in kärglichem Maß? Ist denn an geistigen Kräften und Fähigkeiten auch nur ein Mensch dem andern gleich? So wenig es unter den Millionen Menschen auf Erden zwei Angesichter giebt, deren Züge sich völlig gleichen, so wenig zwei Seelen mit gleicher innerer Physiognomie. Ja auch die höchsten Güter und Kräfte, welche Gott denen giebt, die ihm im Glauben angehören, seine geistlichen Gaben, — die Schrift bezeichnet sie ausdrücklich als „mancherlei" Gaben, von welchen er „einem Jeglichen seines zutheilt, nachdem er will." Sind wir auch Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum, so sind wir doch in dem Maße des Glaubens, in dem Reichthum christlicher Erkenntnis, in der Tiefe innerer Erfahrung, in der Kraft der Liebe, in der Gabe, dem Herrn Seelen zu gewinnen, sehr verschieden unter einander. Mancher hat auch hier fünf Talente empfangen, ein Andrer zwei, ein Dritter nur eins. Aber leer geht Keiner aus; irgend eine Gabe hat ein Jeder empfangen auf innerem wie äußerem, auf geistlichem wie leiblichem Gebiet. Der Herr giebt „einem Jeden nach seinem Vermögen", einem Jeden nach der Weisheit seiner Liebesgedanken, die er mit ihm hat.

Ist's aber also, — was prahlst du mit deinem Geld- oder Geistesreichthum, mit deinen Thalern oder Talenten? Ist's denn dein Verdienst? Hast du nicht doppelt demüthig deinem Schöpfer zu danken und doppelt tief bei dem Gedanken zu zittern: „welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern"? — Du geringer Bedachter aber, was neidest du dem Andern sein Mehr an Geld und Gut, seine höhere, glänzendere Stellung, seinen Witz und Geist, seine Talente und Gaben? Weißt du nicht: je mehr Gabe, je mehr Versuchung? Ich schweige von den Stricken der Versuchung, die an dem äußern Reichthum hangen. Aber auch auf dem Gebiet des Geistes: hättest du's noch nie mit Erschrecken gesehn, wie leicht gerade geistvolle Redner und Schriftsteller in die Gefahr kommen, die Macht ihrer Rede und Feder zu mißbrauchen? begabte Künstler in die Gefahr, das Edle in den Dienst des Niedrigen zu stellen?

kluge Geschäftsleute, den Nächsten zu übervortheilen? geistsprühende Lehrer, das Heiligste in den Gemüthern der Jugend zeitlebens mit dem ätzenden Gift ihres Spottes zu ertödten? ja, geistlich hervorragende Männer und Geister, in geistlichem Hochmuth auf finstre Irrwege zu gerathen? Darum neide nicht und frage nicht, was Gottes Güte Andern gegeben; sondern prüfe, forsche, wäge, was er dir gegeben. Und wär's nur ein Centner: willst du die Gabe geringschätzen? willst du um ihrer Kleinheit willen verzagen? Sagt nicht schon der Apostel Paulus: „Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: Ich bedarf deiner nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich bedarf euer nicht; sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nöthigsten." In jedem Kriege sind nicht nur große, weitblickende Führer und Feldherrn nöthig, sondern nicht minder auch geringe Soldaten, die tapfer Stand und todesmuthig Treue halten, ein Jeder auf seinem Platz. So hoch des Schriftstellers Beruf, so unentbehrlich auch die Hand des Schriftsetzers, die Gedanken unter die Menschen zu tragen; und was vermöchte der große Kaufmann, welcher seine Waaren über See bringen läßt, ohne den muthigen Schiffer, der Fabrikherr ohne den geschickten Arbeiter, die Hausfrau in dem großen Hauswesen ohne das Dienstmädchen, auf dessen Treue sie sich verlassen darf?

Heut aber, am letzten Sonntag des Jahres — zeig dein Rechnungsbuch: was hat dir dein Gott und Herr in diesem Jahre noch besonders als deinen Centner anvertraut? Soviel Tage, die du gesund verleben durftest, — hast du sie ausgekauft? Soviel Gelegenheiten, Gutes zu thun, — hast du sie genutzt? Zwei und fünfzig Sonntage, — was haben sie für Frucht gebracht? Ja, was dir auch im Laufe des Jahres geworden sei, was Gott dir auch geschickt habe: es war alles eine Einlage in dein Lebensbuch. Ob Gesundheit oder Krankheit, ob Sorge oder Sonnenschein in deinem Hause, ob Wiege oder Sarg, ob unverdiente Segnungen oder schwere Heimsuchungen: es waren alles edle Goldstücke aus deines Gottes Hand, daß du mit ihnen handeln solltest; jede Gabe zugleich eine Aufgabe, die Gabe zu nutzen, mit ihr zu arbeiten und zu wirken zu der Menschen Besten und zu Gottes Ehr. Sieh in dein Rechnungsbuch: wieviel Gab' in deinen Händen! Wie ist's mit

2.

Deiner Treue im Verwenden.

„Da ging der hin, der fünf Centner empfangen hatte, und handelte mit denselben und gewann andre fünf Centner. Desgleichen auch, der zwei Centner empfangen hatte, gewann auch zwei andre. Der aber einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld."

Wiederum welche Verschiedenheit unter den Knechten! Nicht die meine ich, daß der erste fünf, der zweite zwei Talente gewonnen. Sie haben Beide mit allen Kräften gearbeitet, ein Jeder seiner Gabe entsprechend. Beiden giebt nachher der Herr das gleiche, wörtlich gleiche Lob. Aber das ist der entscheidende und scheidende Unterschied zwischen den drei Knechten: zwei waren gewissenhaft und treu, der dritte war gewissenlos und träge.

Nicht das Mehr oder Weniger, das du mit deinen Gaben und Kräften ausrichtest, nicht das Maß des Erfolgs entscheidet über deines Lebens Werth. Wie das Maß der Gabe an Gottes Weisheit hangt, so auch das Maß des Gedeihens. Aber was er von jedem seiner Knechte fordern wird, das ist: daß er gearbeitet habe mit allen Kräften, daß er sein Talent nicht faul und träg in die Erde vergraben, daß er — treu gewesen. Das konnte auch der Knecht mit einem Talente sein; das kann auch das ärmste Dienstmädchen und der schlechtstbegabte Schüler in der Klasse und der schlichteste Arbeiter auf seinem Arbeitsplatz so gut, wie der König auf dem großen Felde seines hohen, schweren Berufs. „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden." Nicht mehr sucht und verlangt der Herr; aber auch — nicht weniger. Bist du treu gewesen?

Prüfe die Aufgaben, die Gott dir gesetzt, das Pflichtgebiet, das er dir anvertraut, die Gaben und Talente, die er dir geschenkt: bist du treu gewesen?

An dich ergeht die Frage, christliche Jugend. „Frühe säe deinen Samen," mahnt die Schrift; frühe handelt und kauft ein mit euren Talenten! Versäumt und verträumt die Morgenstunden eures Lebens nicht; vergrabt das Gold in ihrem Munde nicht, am wenigsten „in die Erde", in niedrigen Lüsten und Neigungen mit erdigem Geschmack. Nulla dies sine linea! Kein Tag ohne einen Blick ins Rechnungsbuch: bist du treu gewesen?

An uns ergeht die Frage, die wir im Mittag, im Abend des Lebens stehen. „Frühe säe deinen Samen und — laß deine Hand des Abends nicht ab". Die Zeit des Haushaltens verrinnt, der Tag der Rechnung naht: wollen wir nicht doppelt Treue üben? „Als wir denn Zeit haben, so lasset uns Gutes thun!" Lasset uns wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann, — und der selige D. Lechler schreibt in der Vorrede zu seinem Wicliff=Buch hinzu: „es kann solche Nacht auch wohl schon vor dem Tode kommen!" Jeder Tag ein Blatt in unserm Lebensbuch, jedes Jahr ein Band von Blättern: was erzählen sie? bist du treu gewesen?

Erhabene, unvergeßliche Bilder und Vorbilder der Treue sind uns gerade in das Jahr 1888 von Gottes Hand leuchtend gezeichnet. Ein Kaiser, welcher am Abend seines Lebens mit neunzig Jahren keine Zeit hatte, müde zu sein; ein Kaiser, welchem Gott mitten im hohen Mittag seines Lebens das Handeln mit herrlichen Talenten versagte, welcher aber um so treuer die ihm gewiesene Aufgabe: lerne leiden und lehre leiden, ohne zu klagen! bis zum letzten Athemzuge erfüllte; und jetzt ein Kaiser am Morgen seines Lebens, mitten unter seinem Volk, ja mitten unter den Völkern stehend als das lebendige Bild eines Knechtes in kaiserlichem Gewand, der nicht nur treu und rastlos arbeitet mit den ihm anvertrauten hundert Centnern, sondern ausgesprochenermaßen mit ihnen arbeitet als ein Knecht seines himmlischen Herrn.

Denn das ist noch keine Treue im Sinn unsres Textes, welche wohl handelt und arbeitet, vielleicht arbeitet Tag und Nacht, aber nur arbeitet für sich selbst, nicht im Blick auf den Herrn, dem Alles gehört, nicht Gott zu Ehr und den Brüdern zu Nutz. Hast du deine Gaben, all dein Thun und Arbeiten in seinen Dienst gestellt? Nur zwei Fragen, mein Christ. Deine Lieben, welche auch ein Schatz sind, edler denn Perlen, von Gott dir gegeben, von Gott dir bisher noch gelassen: wie siehst du sie an? im Licht deines Egoismus? oder im Licht der Ewigkeit? Hast du noch nie an Gräbern gestanden, noch nie Thränen gesehen an Gattengräbern, Kindergräbern, Elterngräbern, wo es in den Gewissen hämmerte und nagte: ach, wäre ich doch mit diesem Gottesschatze treuer umgegangen! ach, hätte ich mehr geliebt! ach, häte ich doch dieser Seele mehr genützt zum Seligwerden!? Die andre Frage: was hast du im verflossenen Jahr (mit deiner Gabe) unmittelbar dem Herrn und seinem Reich zu Liebe gethan? nichts? gar nichts? Wenn ein

kleines Mädchen das Taschengeld von fünfzig Sonntagen mir bringt, fünfzig Fünfpfennigstücke, mit der Bitte, sie für arme Kinder zu Weihnacht zu verwenden; wenn, wie ich's in Berlin gesehen, hier ein greiser Schuldirektor, der Bruder eines Leopold von Ranke, dort ein vielbeschäftigter Banquier, dort ein Schlosser der Borsigschen Fabrik Sonntag für Sonntag im Kindergottesdienst vor den Kleinen stehen, ihnen mit ihren Talenten zu dienen; wenn in einer Familie zwei Töchter übereinkommen, daß die eine ihre Kraft der Pflege der Mutter und der Besorgung des Hauswesens widmen, die andre als Diakonissin sich in den Dienst des Herrn und seiner Kranken stellen wolle, — was willst du dem Herrn antworten, wenn er dich fragt: und du, was hast du mit deinem Talent gemacht?

Beachtet wohl: der dritte Knecht hat sein Talent nicht etwa vergeudet und sündlich durchgebracht. Er hat es nur ungenutzt gelassen, es träg vergraben. Das Gewissen schlägt uns wohl oft angesichts unsrer Begehungssünden; aber wem schlägt es gleich stark angesichts seiner Unterlassungssünden? Du schauderst zusammen vor Blutflecken in deinem Lebensbuch; aber wer schaudert vor den vielen weißen, leeren Blättern?

Versuche nicht, sie zu entschuldigen. Das ist ja immer so, daß der Träge und Untreue die Schuld auf alles Mögliche schiebt, und wär's auf Gott selbst. Was sagt der untreue Knecht? „Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Centner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine." Der Herr soll Schuld sein; er fordre eine Ernte, wo er es an Aussaat habe fehlen lassen; er verlange von seinem Knechte mehr, als dieser leisten könne; er, der Knecht, habe nur darum nichts gethan, weil er gefürchtet, doch nicht genug thun zu können. Welches Selbstbelügen! Aber ist es nicht das gleiche Selbstbelügen, in welchem Tausende klagen, daß ihnen leider ihre Zeit, ihre Verhältnisse nicht erlauben, auf diesem oder jenem Gebiet mehr zu thun, und sie haben überhaupt niemals versucht, auch nur etwas zu thun? klagen, daß sie nicht fliegen können, und versuchen auch nicht einmal zu gehen? klagen, leider nicht über fünf Centner verfügen zu können, darum verlohne es sich nicht, mit einem Centner zu arbeiten? Mit Recht schreibt der selige Professor Tholuck zu einer verwandten Stelle der Schrift: „Da klagt der Student, daß er kein Kapital von reichen geistigen Anlagen besitzt, und das theure Pfund der Zeit, das ihm anvertraut ist,

das vergeudet er alle Stunden. Da klagt der Prediger, daß ihm die beredte Zunge versagt ist, und unterläßt statt dessen, was er wirklich kann, durch treues Nachdenken und Forschen in der Schrift seiner Predigt etwas von dem unerschöpflichen Inhalt zu geben, der in der Schrift vor einem Jeden ausgebreitet ist." Und wir fügen hinzu: da klagt die erwachsene Tochter, daß ihr eine bestimmte große Lebensaufgabe fehle, und versäumt und verachtet die kleinen und doch so ernsten Aufgaben, welche Gott ihr täglich stellt, und welche ihr Talent aus seiner Hand bedeuten. O die vergrabenen Schätze! die versäumten Pflichten! die leeren, weißen Blätter im Rechnungsbuch!

Was antwortet der Herr dem Knecht? „Du Schalk", d. i. du Falscher — und „du fauler Knecht", fürchtetest du dich wirklich vor mir, als vor Einem, der da fordre, was du nicht leisten könnest, so hätte dich doch diese Furcht um so mehr treiben müssen, wenigstens das zu thun, was du unbedingt konntest: dein Talent in die Wechselbank tragen und anderen Leuten übergeben, damit es in ihren Händen doch wenigstens seine Zinsen trüge. Merkt euch den Fingerzeig, die ihr wirklich meint, keine Zeit oder kein Geschick zu haben, persönlich an Werken des Reiches Gottes euch zu betheiligen. Es mag ja wohl in Wahrheit bei Manchem also sein. Aber dann legt wenigstens euer Talent in andere Hände, damit sie für euch damit arbeiten; zahlt es ein bei den Wechselbanken des himmlischen Herrn, bei der äußern oder innern Mission, beim Gustav-Adolf-Verein, bei der Gemeindediakonie, beim Kirchenbauverein! Zahlt euer Talent ein, ehe es zu spät ist. O wie Viele — neben treuen Knechten und Mägden — in unsrer Stadt, die nicht nur ein, sondern fünf, zehn Talente bisher vergraben haben! Ehe der Herr zu dir kommt, sieh in dein Rechnungsbuch; vergleiche seine Gab' in deinen Händen, deine Treue im Verwenden. —

3.

Was für einen Urtheilsspruch schreibt der Herr dir in dein Buch?

Es ist eine doppelte Schrift, um welche es sich handelt. Eine, die der Herr schon hienieden in die Bücher schreibt, entweder: „Wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben," oder: „Wer nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden."

Ernstes, schweres Wort: wer untreu ist mit dem Wenigen, das er hat, der geht zuletzt auch dessen verlustig. Du Beamter, geh untreu um mit dem Vertrauen, das dir bisher geworden, und auch dieses verlierst du für immer. Ihr Ehegatten, geht untreu um mit dem euch noch gebliebenen Maß herzlicher, vertrauender Liebe, und bald wird's auch um sie geschehen sein. Und nicht minder waltet das gleiche geheime Gericht auf geistlichem Gebiete: wer nicht hat, dem wird auch genommen, was er hat. Werde nur laß und träge im Gebet, und bald hast du überhaupt keine Flügel mehr zum Gebet. Fange nur an, nicht mehr regelmäßig Gottes Wort und Gottes Haus zu suchen, und du wirst es erfahren und erleben, daß sie auch dann, wenn du sie wieder einmal suchst und besuchst, dir die gesuchte Kraft versagen wie ein verschlossenes Buch, ein zugeschütteter Brunnen. Werde matt und träge in der Übung christlicher Liebe und Barmherzigkeit; bald wird das Feuer nur noch ein schwaches Glimmen sein, und allmählich wird es ganz erlöschen. Geh untreu um mit der Stimme Gottes in deinem Gewissen, und bald wird auch die Stimme je mehr und mehr dich verlassen und verstummen. Schon ein Weiser der alten Welt hat den Ausspruch gethan: „Es wohnt im Menschen ein heiliger Geist, der, wie wir ihn behandeln, so auch uns behandelt." Wer da nicht hat, von dem wird genommen, was er hat. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten."

Dagegen: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Die Treue mit Gottes Gabe wird gelohnt durch vermehrte Gabe. Wo Heller sind, kommen Thaler hinzu. Zum Segen kommt Segen. „Gleichwie der Soldat aus jedem siegreichen Kampf tapfrer, und der Steuermann aus dem überwundenen Sturm tüchtiger zurückkommt," so wächst der Mensch mit dem Maß seiner Treue. Im Geben empfängt er, im Opfern wird er reich, im Lieben lernt er lieben, in der Treue der Arbeit wächst die Kraft zur Arbeit und der Segen der Arbeit. Gleichwie es bei der Untreue auf verhängnisvoller Leiter Stufe um Stufe abwärts geht, so geht es bei der Treue auf seliger Leiter Stufe um Stufe höher in den Himmel hinein.

Es giebt auch eine Gnadenkette.
Es streitet um den Menschen Sünd' und Gnade,
Ihn zu gewinnen, immer um die Wette;
Die, daß sie heil' ihn, die, daß sie ihm schade,
Und schlingen um ihn eine Gliederkette.
Wie selig und wie schrecklich, daß die ersten Schritte
Entscheiden, was das End' sei, was die Mitte!

Und nun heut, am Jahresschluß, — auf welcher Leiter befindest du dich? Was für einen Urtheilsspruch schreibt Gott heute in dein Buch? Und — was für einen Urtheilsspruch schreibt er einst dir in dein Buch? Selig die Knechte, denen der Herr, wenn er kommt, in ihr Lebensbuch schreiben darf: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Laßt mich noch einmal an den treuen Knecht und Oberhirten erinnern, an dessen Sarge gestern eine große trauernde Gemeinde gestanden. In diesem Kirchlein war's, wo er noch am zweiten Adventssonntag in der Mitte seiner Thomasgemeinde gesessen, zum letzten Mal Gott lobsingend im irdischen Gotteshause. Damals das Evangelium mit dem Jesus-Wort, dem letzten, welches ihn hienieden aus der Kirche nach Haus geleitet hat: „Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also thun!" Heut das Evangelium mit dem Jesus-Wort, dem ersten, welches ihn droben selig grüßt: „Ei du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Das frische Grab des gottgesegneten Mannes hinter uns, das ernst verhüllte Thor zwischen altem und neuem Jahr vor uns: was wollen wir thun, liebe Christen? Unsre Hände falten zu dem demüthigen, inbrünstigen Gebet: „Herr, gehe mit uns nicht ins Gericht! Vergieb, vergieb uns unsre tausendfache Untreue und Versäumnis, und versuch es noch einmal mit uns in deiner unendlichen Geduld und Gnade!" Dann aber die Hände nicht in den Schoß legen, sondern die Hände zwiefach rühren zu bessrer Treue als bisher, mit dem Gelübde: Ich muß wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann! — und mit dem Gebet:

Es ist, Herr, dein Geschenk und Gab,
Mein Leib und Seel und was ich hab
In diesem armen Leben.
Daß ich es brauch zum Lobe dein,
Zu Nutz und Dienst des Nächsten mein,
Wollst du mir Gnade geben! Amen.

Das letzte Gericht.

Am Ende des Kirchenjahres.

(Zugleich Jahresfeier der inneren Mission.)

Ev. Matth. 25, 31—46. Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränket? wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nackend, und haben dich bekleidet? wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Ach Herr, wenn du mit uns rechten willst, so können wir dir auf tausend nicht eins antworten. Herr, lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen! Dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn! Amen.

Draußen fallen die letzten Blätter von den Bäumen, und hier haben wir es mit den letzten Blättern der Offenbarung zu thun. Sie predigen auch, wie die Blätter draußen: „Alle Menschen müssen sterben, alles Fleisch vergeht wie Heu," und sie sagen uns noch mehr. Sie erinnern: „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber — das Gericht."

Ein Gericht nach dem Tode, oder gar ein jüngstes Gericht — wer glaubt an solche überwundene Dinge noch? Aber ob du und ich auch meinen, es gebe kein Gericht; ist es denn damit schon entschieden: es giebt kein Gericht? Und wer weiß, wenn sie dir näher rücken wird, die ernste Stunde, die dich in die Ewigkeit hinüberfordert, dann wird sich's vielleicht zeigen, wie wenig gerade du „überwunden" hast, was du zu den überwundenen Dingen gezählt! „Wenn die klugen Auglein brechen, wird das Herze anders sprechen." — Andere sagen: wohl giebt's ein Gericht; der bösen That folgt ihr Lohn; im Gewissen ruht der Richter nicht; die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Aber ist es wirklich eine volle und gerechte Vergeltung, welche unsre Augen in dieser Welt sehen? Schreit nicht gerade die Unvollkommenheit der zeitlichen Gerechtigkeit nach einer Endgerechtigkeit? Und warum schweigt und ruht der Richter im Gewissen nicht, auch wo dieses eine zeitliche Vergeltung nicht zu fürchten hat? Ist nicht des Gewissens Gericht eine — Weissagung des Gerichts? Es gäbe in dir keinen Richter, wenn's keinen über dir gäbe. Die Weltgeschichte, auch deine Geschichte, schließt das Weltgericht.

Es ist der Herr selbst, welcher in unserm Text ein Bild des großen letzten Gerichts uns zeichnet, das an Majestät und Größe Alles übertrifft, was Menschen von Majestät und Größe ahnen können. Und wie klar steht das Bild vor seinen Augen, schon in den Tagen seines Erdenwandels, daß er so voraus malen und mahnen kann! Treten wir doch mit Ehrfurcht an jedes seiner Worte! In der Stille dieser Abendstunde in doppeltem Sinn — es ist zugleich die Abendstunde des Kirchenjahres — lasset uns Auge und Ohr und Gewissen hinrichten auf

die große Abendstunde der Welt, das letzte Gericht.

Jetzt dürfen wir noch als stille Zeugen an der Thür stehen und lauschen:

1. **Was sieht unser Auge?**
2. **Was hört unser Ohr?**
3. **Was spricht unser Gewissen?**

1.

Was sieht unser Auge?

Zunächst den Weltenrichter, wie er kommt mit seinen Heerscharen, wie ihm der Thron gesetzt wird, wie er in göttlich heiliger Ruhe sich anschickt zur letzten That für diese Weltzeit. „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit." — Hast du's gehört, liebe Gemeinde, wer das sagt? wer als Weltenrichter auf dem Stuhle sitzen wird? Ich weiß nicht, was diejenigen mit solchen Worten Jesu machen, welche in ihm weiter nichts sehen als den Weisen aus Nazareth. Es giebt für mich nur ein Entweder — oder. Entweder haben wir es hier mit einem kranken Menschen, mit einem Wahnsinnigen zu thun, von dem man längst hätte aufhören sollen so viel zu reden, — oder wir Alle haben es mit seinen Worten noch viel ernster zu nehmen, als wir's bisher gethan. Er wird unser Richter sein. Durch die ganze heilige Schrift geht in bedeutsamem Einklange diese bestimmte Aussage: „Der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben, auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Der Sohn, welcher unser Fleisch und Blut hienieden getragen hat und gehorsam gewesen ist bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, um die Menschen zu retten, der soll auch — das ist des Vaters Wille — der Menschen Richter sein. Nicht der unnahbare Gott, dessen Anblick kein Sterblicher zu ertragen vermag, sondern der uns gleich gewordene Jesus, der es selbst gekostet, was es heißt: Mensch sein, der versucht ist allenthalben gleich wie wir und darum Mitleid haben kann mit unsrer Schwachheit, — Er wird uns richten. O wie läßt das die gläubige Seele aufathmen, von Jesu gerichtet zu werden! Und doch — gerade das wird Viele am tiefsten erschrecken. Von ihm gerichtet werden, in welchem Gottes Liebe ihnen so menschlich nahe getreten, und dessen Liebe sie zurück-

gewiesen, von Ihm — das wird ein furchtbarer Gedanke sein: von jedem Andern lieber als von Ihm!

Doch wenden wir von dem Richterstuhl unsern Blick weiter — was sieht unser Auge? „Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden." Die Völker alle mit allen ihren Gliedern, die je lebten, sie stehen nun vor Ihm. Es ist die größte, aber auch die [illegible] Versammlung, welche die Welt je gesehen hat. Wie die Blätter [illegible] an den Bäumen, wenn der Herbstwind durch die Äste fährt, so werden dann die Menschenkinder zittern. Wie zur Erntezeit die Ähren dicht gedrängt stehen auf dem Felde und der Sichel warten, so wird dann die Menschheit vor Ihm stehen. Und was das Ernsteste dabei ist: auch ich und du, wir werden unter den wartenden Ähren sein.

Und weiter — was sieht unser Auge? „Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken." Ja, geschieden wird dann und entschieden. Geschieden werden die Menschen vor ihm stehen, geschieden vielleicht Mann und Weib, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern. Es ist ein schmerzliches Scheiden schon, wenn hienieden der Tod zwei Herzen aus einander reißt, ein schweres Abschiednehmen, das für diese Erde. Aber Abschied am Sterbebett bedeutet doch noch nicht Abschied für immer. Ich darf meinen Lieben, die im Glauben heimgegangen, im Glauben nachrufen: auf Wiedersehn beim Herrn. Wenn aber jene große Scheidung geschehen wird, da [illegible] es auch ein Scheiden für immer geben. Da werden Manche [illegible] einander [illegible], welche es nie in ihrem Leben gedacht und gemeint, und Manche werden aus einander kommen, welche hier vielleicht keinen Tag ohne einander verlebt haben. — Und das Geschiedene wird zugleich ein Entschiedenes sein. „Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben," so schließt unser Kapitel: das ist das Ende, was unser Auge sieht. Die Thür nach rechts und nach links wird geschlossen, und der Herr selbst schreibt das niederschmetternde Wort „ewig" darüber, — Er, der die Liebe selber ist, und uns Liebe bis zum letzten Tropfen seines Herzblutes für uns geopfert hat, und dessen Liebe [illegible] gern anders redete, wenn sie anders reden könnte.

O, wenn der Herr in dieser Stunde durch die Kirchenbänke schritte und die große Scheidung vornähme, wie würde das [illegible]

dieser Versammlung sich gestalten? Wer würde zur Rechten, wer zur Linken treten müssen? Und was wird dabei scheidend und entscheidend sein? Nach welchem Recht und Gesetz wird der ganzen Welt und auch uns das Urtheil gesprochen werden? Wir fühlen, liebe Christen, daß hier erst der eigentliche Ernst unsres Schriftabschnittes anhebt:

2.

Was hört unser Ohr?

„Ich bin hungrig gewesen," — so tönt das Urtheil des Richters in die lautlose Versammlung hinein — „und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen." Ewiges Leben und ewige Pein als Urtheil gefällt für einen Bissen Brots, für einen Trunk Wassers, eine Hülle für die Nackenden, einen Besuch in der Gefangenenzelle, ein tröstendes Wort am Krankenbett, auf Erden den Bedürftigen gewährt oder geweigert, — hören wir recht, christliche Gemeinde? Wo bleibt da das Wort, daß der Glaube selig mache und nicht die Werke? Und wieder: wenn es auf Werke ankommt, wie können über das Los des Menschen solche unscheinbare Thaten und sie allein entscheiden? — Wir sehen, wie werth und wichtig es ist, den räthselhaften Worten tiefer auf den Grund zu schauen.

Zunächst laßt uns vor Augen halten, um was es sich an diesem Tage, dem letzten, großen, handeln wird. Nicht eigentlich mehr um die göttliche Rechtsprechung selbst, sondern um die göttliche Rechtfertigung des bereits gesprochenen Urtheils; um die öffentliche Abrechnung vor den Menschen, nicht um die Abrechnung mit den einzelnen Menschen und die Entscheidung über ihr Geschick. Denn diese ist bereits geschehen. Die Scharen stehen bereits geschieden zur Rechten und zur Linken, bevor jenes feierliche Urtheil über die Lippen des Richters geht. Geschieden stehen sie; denn ihr Geschick ist entschieden. Da, als im Tode die Seele hinüberging in das dunkle Land und allein und einsam dem zu begegnen hatte, der die Wage in seiner Hand hält, — da fiel auch die verhängnisvolle Entscheidung, und sie wird gefällt nach dem innersten Verhältnis des Menschen zu dem, der ihn erschaffen und erlöst und an der

Heiligung seines Herzens gearbeitet hat. Aber die göttliche Weisheit will sich auch hier rechtfertigen lassen durch ihre Kinder, und was sie in der Einsamkeit der Sterbekammer gethan und bei der Einzelbegegnung an der Ewigkeitspforte, das will sie an dem Tage, den sie gesetzt hat, auch offenbaren und rechtfertigen vor aller Welt.

Womit aber soll sie sich rechtfertigen? Es giebt nur Eins: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Und an welchen Früchten obenan? O, wie werden die Menschen in jener Stunde auf alles Andere gefaßt sein, und wie wird gar Manchem das Concept seiner Entschuldigungen aus den Händen gleiten, wenn der Richter auf das Einfachste hinweisen, nach dem Einfachsten fragen wird: Hast du geliebt? wahrhaft geliebt? Liebe, das giebt auch die Welt zu, ist göttliches, ist gottähnliches Leben. „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Die Werke aber, wie sie hier in Beispielen genannt und aufgezählt werden, — was sind sie anders als Werke und Beweise der Liebe? Zu andern großen Thaten und Werken des Lebens ward nicht Jedem Gelegenheit, nicht Jedem Kraft und Gabe. Aber wer du auch warst und wie verborgen dein Leben, wie bescheiden dein Los und wie eng dein Kreis, — für die Liebe war immer Raum genug da, Liebe üben konntest auch du. O, welch eine Majestät und welch eine Milde zugleich, welch göttliche Art, am letzten Tage die Menschen zu richten nach ihrer Liebe!

Aber wie? So haben nun doch Diejenigen Recht, welche sprechen: da seht ihr's ja, Liebe macht selig, nicht Glaube; thu nur Gutes nach Kraft und Vermögen, gieb den Armen, thu wohl den Nothleidenden, übe und fördere die Werke der Humanität! So könnte es scheinen, meine Lieben, — wenn es nur nicht an einem Wort unsres Abschnittes zu Schanden würde. Wem fiele es denn nicht auf, daß der Herr nicht ein einziges Mal spricht: „dein Nächster, dein Mitmensch ist hungrig oder durstig gewesen," sondern jedes Mal mit unverkennbarer Betonung: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan"? So ist es also doch zuletzt die innerste Beziehung des Herzens zu Ihm, d. i. der Glaube, der im tiefsten Grunde entscheidet. Nur die Liebe zu den Menschen wird gelten, welche ihre Wurzeln hatte in der Liebe zu Gott, in der Liebe zu Ihm. Mit andern Worten: keine Menschenliebe ohne Gottesliebe, keine Christenliebe ohne Christusliebe!

Aber auch keine Christusliebe ohne Christenliebe; kein Glaube, der den fernen Jesus sucht in weiten Himmelshöhen und den nahen Jesus nicht sieht in seinen Elenden auf Erden. Bist du ein Christ, so siehst du in jedes Menschenantlitz mit Christi Augen hinein, und aus jedem Menschenantlitz sieht Christi Auge dich an. Ein Hungriger, der bittend an deine Thüre klopft, — Er klopft bei dir an. Ein Kranker, der von seinem Lager aus hohlen, thränenfeuchten Augen dich ansieht, — Er sieht dich an. Das vater- und mutterlose Kind, dessen Keiner sich annimmt, die verlassene Wittwe im Nachbarhaus, dein Freund in Bedrängnis, dein Feind in Noth, — das ist Er. O, wie Vielen wird es an jenem Tage wie Schuppen von den Augen fallen, wenn sie erfahren werden, wie nahe sie den Heiland gehabt haben, und sie sahen ihn nicht! Wie wird es die Seele durchbeben, wenn sie's von seinen Lippen vernimmt: „Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan“!

Wir aber, liebe Christen, — wollen wir angesichts alles dessen stehen bleiben bei den zwei Fragen: Was sieht unser Auge? Was hört unser Ohr? Fühlen wir nicht eine dritte Frage, wie sie gar ernst uns ins Auge sieht mit langem, durchbohrendem Blick, — die Frage:

3.

Was spricht unser Gewissen?

Will es sprechen: „Wann oder wo habe ich dich hungrig gesehen oder durstig oder nackend oder krank oder gefangen?“ In der That scheint dies Wort bei Vielen unter uns nicht ohne gewisse Berechtigung zu sein. Seit Monden und Jahren leben sie vielleicht inmitten dieser Stadt und haben keine Ahnung von dem, was ihre Mauern bergen, keine Ahnung von dem Elend Leibes und der Seele, welches der äußere Glanz der Großstadt verhüllt. Wer's nicht geschaut hat mit eigenen Augen und mit eignem Fuß hinauf- und hinuntergestiegen ist unter's Dach und in die Keller, in die Höhlen und Höllen, in die Kammern und Kerker — der, sag' ich, hat keine Ahnung, und Tausende, welche niemals solche Wege machen, haben keine Ahnung davon. Fielen sie nur von einer Nacht, die Schleier, welche an zweihunderttausend Christenmenschen in unsrer Stadt bedecken, und es läge vor uns offen und offenbar, was an äußerem und innerem Jammer, was an Sünde und Sündenfolgen gen Himmel schreit: fürwahr, es würde manch

Antlitz unter uns erbleichen machen. Aber man sieht's nicht, man weiß es nicht: „wann und wo habe ich dich gesehen hungrig oder krank, nackend oder gefangen?“ Und doch — glaubt Jemand wirklich sich damit freisprechen zu können, damit freigesprochen zu werden an jenem Tage? Wie, wenn sie dann doch hervortreten, die Zeugen und Zungen, welche ihn Lügen strafen, und unter diesen Zeugen — nur einer sei heut Abend genannt, welcher dort auf uns Alle zutreten und unsern Mund verstummen machen wird; das ist: die innere Mission.

Was heißt „Mission“? „Sendung“; und das ist auch die innere Mission: eine Sendung vom heiligen, barmherzigen Gott. Wie die äußere Mission eine Sendung zu den Heiden, so die innere eine Sendung zu uns; wie die äußere Mission ein Gottesbote, welcher den Heiden die Tiefe ihres Elendes zeigt, damit es durch Christum geheilt werde, so die innere Mission ein Gottesbote, welcher auf das Elend mitten unter uns Christen zeigt, damit wir es zuvörderst sehen und durch seinen Anblick zum Mitleiden und Mitlieben erweckt werden. Allen, welche sich hinter das Wort verstecken möchten: wann haben wir den Herrn leidend oder hilfebittend gesehen? fällt die innere Mission in die Rede und spricht mit hoch erhobenem Finger: dort steht Er vor dir in den wandernden Gesellen, welche durch die Thore dieser Stadt kommen, Gäste ohne schützende Herberge und Heimat; — in den Kranken, welche auf ihrem Schmerzenslager seufzen ohne liebende Pflege, ohne tröstenden Zuspruch; — in den Sonntagslosen, welche ohne Brot des Lebens innerlich verhungern müssen; — in den Gefallenen, welche von teuflischen Seelen in die Sünde gestoßen, von herzlosen Seelen in die Wüste verstoßen, ohne einen Tropfen von dem Wasser des Lebens verschmachten müssen; — in den Gefangenen, welchen die Thüren des Kerkers zur Freiheit sich öffnen, aber keine Thür der Hilfe, um ein neues Leben anzufangen; — in den Söhnen und Töchtern, welche alljährlich in die große Stadt strömen, um hier von Räubern um ihr Bestes, ein frommes Herz und ein reines Gewissen, bestohlen und nackend ausgezogen zu werden. Ja, siehe! — so ruft die innere Mission — siehst du Ihn nicht? willst du ihn nicht sehen, deinen Heiland in tausendfach bittender, flehender Gestalt, in deiner nächsten Nähe? „Komm und siehe!“ — so nimmt sie dich an die Hand: und wer nur eine Strecke Wegs mit ihr geht, — was lernt der sehen!

Dort eine arme Mutter, die aus fernem Dorf zu Fuß nach

Leipzig wandert, die Schrift des Grams und der Thränen in ihrem Angesicht. Sie sucht ihre Tochter, ihr einziges Kind. Sie hatte es zu fremden Leuten in Dienst und Arbeit geben müssen, und sie wußte nicht, daß sie es in die Hölle gab! — Dort ein Weib in elender Kammer auf dumpfigem Stroh. Der Mann saß im Zuchthaus. Unterdeß hatte die Frau in der Sorge für ihre Kinder sich aufgerieben, Betten und Kleider versetzt. Schließlich wird sie todkrank; kaum eine Decke ist ihr geblieben für den vom Fieber schauernden Leib. Der Mann kommt zurück mit gutem Vorsatz, seine Familie zu ernähren; aber er findet nicht Vertrauen, nicht Arbeit. Das Gewissen nagt, und das Wort von der Vergebung haben sie beide nicht gelernt; denn in den 17 Jahren ihrer Ehe haben sie keine Schwelle einer Kirche mehr betreten. Der Mann verfällt dem Trunk; unter Gram stirbt nach Monden das arme Weib dahin, Fluch auf den Lippen. Und die Kinder? — was soll aus den Kindern werden? — — Wenn ich an solche Bilder denke, und denke sie verhundertfacht in unsrer Stadt, und denke an die Zellen der jugendlichen Verbrecher, eine jede mit einer andern Geschichte vom verlornen Sohn, und an die Ziffern der verlornen Töchter, und an die Zahlen der gebrochenen Existenzen, der thränengefüllten Augen, der zerrütteten Leiber, der befleckten Gewissen, der umkommenden unsterblichen Seelen, und denke dann an jene Stunde, wo der Herr uns nach der Liebe fragen wird, — christliche Gemeinde: was spricht unser Gewissen?

Will es sprechen: „aber was kann ich da thun? ich Einzelner gegenüber tausendfacher Noth? ich mit meiner Zeit und Kraft, die nicht einmal für die nächsten Pflichten ausreicht?“ Aber wiederum vertritt dir die innere Mission den Weg und spricht: eben darum, weil der Einzelne ohnmächtig ist, rufe ich Alle, die Christum lieb haben, zu einem Bund zusammen; eben darum, weil dir und vielen Andern Zeit und Kraft gebricht, darum erbiete ich mich, für dich und für sie einzutreten: hier als Bruder Martinus, der die Armen um sich sammelt im Martinsstift, um ihnen das süße Evangelium zu sagen, dort als Martha oder Magdalena; — hier als christliches Sonntagsblatt, das die Mühseligen und Beladenen von ihrem Vater im Himmel grüßt, dort als Leiter und Berather im Jünglingsverein; — hier als Diakon oder Helferin im Kindergottesdienst, dort als Diakonissin, die dem Kranken das Kissen zurechtrückt und den Löffel mit Arznei ihm reicht und in der langen, schlaflosen Nacht ein sanftes Trostwort

ihm zuflüstert von dem Arzt, der alle Wunden heilt, von dem Herrn, der alle Seufzer hört. Und das sage ich euch, meine Lieben: wenn der Herr uns heut aufdecken wollte, was alles schon durch solche Arbeit der innern Mission an stillem Segen gewirkt worden ist, wie manches Samenkorn ausgestreut und aufgegangen, wie manche Thräne getrocknet, wie manches zerstoßene Herz verbunden und manch' verlorne Seele vom Tode errettet, — es würde auch uns etwas von der Freude durchbeben, welche durch den Himmel geht, so oft ein verlorner Sohn zum Vater wiederkehrt. Und kannst du selbst nicht unmittelbar mithelfen, ist dir's verwehrt, die pflegende Hand des barmherzigen Samariters zu sein, — willst du nicht wenigstens seine andre Hand sein, welche zween Groschen herauszieht und sie dem Wirth, der innern Mission, übergiebt mit der Bitte: „Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme"?

Oder hast du noch andere Decken und Verstecke für dein Gewissen? Etwa: „was soll mein kleines Scherflein nützen?" Laß dir im Kindergottesdienst aus dem Munde der Unmündigen Antwort sagen und singen:

„Kleine Tropfen Wasser, kleine Körner Sand
Machen's große Weltmeer und das weite Land."

Oder: „äußere Mission, innere Mission, Gustav-Adolf-Verein — wer kann all den gemachten Anforderungen genügen?" Laß dir Antwort geben von einer Mutter, die auf der Eisenbahn reiste. Sie hatte ein Kind an der Brust, ein anderes auf den Knieen, um es zu beruhigen; ein drittes wollte von der Mutter Brot haben. Als ein Mitreisender theilnehmend die Mutter darum bedauern wollte, da rief ein andrer aus: „O, das ist für eine Mutter eine Kleinigkeit!" Was liegt doch in diesem einfachen Wort! Sollte die Liebe Christi nicht auch können, was natürliche Mutterliebe vermag?

Liebe Christen! Zum letzten Mal im alten Kirchenjahr haben uns die Glocken zum Gottesdienst gerufen. Für Manchen vielleicht zugleich das letzte Mal, daß er hienieden das Wort vernommen: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan." Ehe es einst in jener letzten, großen Abendstunde der Welt an unser Ohr und Gewissen schlägt, laßt uns zu den drei Fragen: Was sieht

unser Auge? Was hört unser Ohr? Was spricht unser Gewissen? — ganz still und tief eine vierte hinzufügen:

Was verspricht unser Herz?

Ihr wißt, was in diesen Tagen unser deutscher Kaiser auf's Neue feierlich versprochen hat: die auf dem Boden des Christenthums erwachsende Nächstenliebe mit allen Kräften zu pflegen. Ihr wißt, was unser himmlischer König denen verspricht, welche Ihm in seinen allergeringsten Brüdern liebend dienen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich!“ — und abermal: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt: wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ Im Blick auf solche Worte, im Blick auf seine Armen und Geringsten ringsum, im Blick auf den letzten Tag — — was verspricht dein Herz?

Sag' die Antwort dem Herrn selbst im stillen Kämmerlein. Laß sie das Gebet und das Gelübde sein:

Was ich gelebt, — das decke zu!
Was ich noch leb', — regiere Du! Amen.

Ein doppeltes Urtheil über die Mission.

In einem Missionsgottesdienste der Passionszeit.

Ev. Matth. 26, 1—16. Und es begab sich, da Jesus alle diese Rede vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisset, daß nach zween Tagen Ostern wird; und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde. Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Ältesten im Volk, in dem Palast des Hohenpriesters, der da hieß Kaiphas; und hielten Rath, wie sie Jesum mit List griffen und tödteten. Sie sprachen aber: Ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk! Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simons, des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser; und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig, und sprachen: Wozu dienet dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft, und den Armen gegeben werden. Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit. Daß sie dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, daß man mich begraben wird. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium geprebigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie gethan hat. Da ging hin der Zwölfen einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern, und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriethe.

Passion und Mission haben nicht nur einen ähnlichen Wortklang; sie gehören auch innerlich zusammen. Treten doch schon in der Geschichte der Passion unsres Herrn Jesu Christi Heiden wiederholt in den Vordergrund. Da hören wir bei Johannes von etlichen Griechen, welche nach Jerusalem gekommen waren zum Fest und sich an Philippus wendeten mit der Bitte: „wir möchten gerne Jesum sehen.“ Ferner: ein Römer, Pontius Pilatus, hat

den Herrn zur Kreuzigung hingegeben, und römische, heidnische Kriegsknechte haben das schwarze Werk ausgeführt. Wiederum ein heidnischer Hauptmann ist es, der unter dem Kreuze überwältigt ausruft: „wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen!" Das war das erste Heidenherz, welches durch den Dorngekrönten überwunden ward; sollte es zugleich das letzte sein? Denn um die Frage handelt es sich doch: sollte das Leben, Lieben und Leiden des Sohnes Gottes nur einigen Menschenseelen zu gute kommen aus dem jüdischen Volk, oder allen armen Menschenseelen aus allem Volk? Laßt mich aus den eignen Worten des Herrn, die uns Antwort geben, nur ein einziges anführen: wenn ich erhöhet sein werde, am Kreuz und danach zur Rechten des Vaters, will ich sie Alle, Alle zu mir ziehen.

Fragt ihr aber, was denn der vorliegende Abschnitt mit der Mission zu thun habe? Nun, meine Lieben, ich brauchte zur Rechtfertigung ja nur das eine Wort noch einmal zu lesen: „Wahrlich ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt." Was ist das Anderes als eine ganz bestimmte und unzweideutige Hinweisung auf eine Missionspredigt in der ganzen Welt? — Aber ein Anderes noch. Der Vorgang in unserm Text bildet die Einleitung des Leidens und Sterbens Jesu. Jesus selbst giebt der Salbung diese tiefe und zarte Deutung. „Daß sie das Wasser," sagt er, „auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, daß man mich begraben wird." Er sieht darin ein Sinnbild seiner baldigen Salbung zum Begräbnis und sieht darin das erste Liebes- und Dankesopfer, das ihm von den Seinen dargebracht wird für seine blutige Passion. Was ist aber die Mission Anderes als ein fortdauerndes Liebes- und Dankesopfer, welches die erlöste Gemeinde auf Erden ihrem König in der Dornenkrone darbringt für diejenigen auf Erden, die dieser Erlösung noch nicht theilhaftig geworden? So wird das Weib im Text

ein Vorbild und Abbild der Missionsgemeinde,

und was dieses Weib erfährt, das erfährt auch die Missionsgemeinde reichlich und täglich, nämlich:

ein doppeltes Urtheil,

1. von der einen Seite: *was soll dieser Unrath?*
2. von der andern Seite: *laßt sie in Frieden, sie hat ein gut Werk an mir gethan!*

Unter diesem Lichte laßt uns unsrer Erzählung tiefer nachsinnen, und der Herr segne uns die Stunde zu unserm und der Heiden Heil!

1.

Wer war das „Weib" in unserm Texte, so inniger Liebe voll gegen den Herrn? Aus unserm Textwort selbst erfahren wir nichts Näheres darüber. Nur das erfahren wir, daß der Vorgang in Bethanien bei Jerusalem stattgefunden hat, und zwar dort „im Hause Simons des Aussätzigen", d. i. des Simon, der durch Christus von seinem Aussatz geheilt worden war. Nun kennen wir aber Alle dies kleine Bethanien sehr wohl und kennen darin ein andres stilles Haus, in welchem Jesus so gern einkehrte, und dessen Thür ihm immer offen stand, wenn alle sich ihm verschlossen, das stille Haus mit dem treuen Geschwisterkleeblatt: Lazarus, Martha und Maria. Und wenn nun Johannes uns verräth, daß es eine abendliche Stunde war, da der Herr im Hause Simons sich befand, und daß sie gerade bei der Abendmahlzeit saßen, und daß Lazarus auch einer von denen war, die zu Tische saßen, und daß Martha bei Tisch bediente, und dann fortfährt: „Da nahm Maria ein Pfund Salbe mit ungefälschter köstlicher Narde" — so wissen wir nun, wer das liebende Weib gewesen: Maria, dieselbe Maria, von welcher es an andrer Stelle heißt: „Maria aber saß zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu." Auch hier offenbart sich ihre ganze tiefe, innerliche Natur. Von dem Grafen Zinzendorf, dem Begründer der Brüdergemeinde und treuen Förderer der Mission, wie es wenige gegeben, erzählt man, daß er gesagt habe: „Ich habe nur eine Passion, und das ist Er!" Mit diesem einen Worte ist auch Maria gezeichnet. Während Martha, in der Art ihrer Liebe, sorglich wirthschaftet, geht Maria hin und holt ein Glas mit kostbarem ungefälschtem Nardenwasser — dreihundert Groschen, nach unserm Gelde über sechzig Thaler, an Werth —, und zu langsam tropft ihr das Nardenwasser aus der engen Mündung des Glases; sie zerbricht das Glas und gießt das Wasser auf sein Haupt, und das Haus ward voll vom Geruch der Salbe. Da ist es Judas, der Heuchler, der sich sittlich sehr entrüstet zeigt und spricht: „Warum ist die Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben?" Aber auch die übrigen Jünger sind unzufrieden, ja unwillig und äußern:

„Wozu dieser Unrath?“ Auch sie sehen's als zwecklose Verschwendung an, mindestens als übertriebene Schwärmerei.

Die arme Maria! Das war auch Passion und eine recht harte, die sie für ihre Liebe zu leiden hatte. Sie hat aber noch heute manche Leidensschwester, z. B. manche Frau, die, wenn sie gern Sonntags zur Kirche gehen und zu Jesu Füßen sitzen möchte, zu hören bekommt: wozu dieser Unrath? — oder wenn sie ihrem Herrn zu lieb ein Opfer bringen möchte, hören muß: das könntest du auch nützlicher für andere Dinge verwenden! Insbesondere aber hat Maria eine Leidensschwester, die heißt: Mission. Diese hat auch Christum lieb und weiß, wieviel sie ihm zu danken hat, und denkt mit Schmerz daran, wieviel Millionen Menschen es giebt, die von ihm noch nichts wissen, über 800 Millionen, beinah noch doppelt soviel Heiden auf Erden, als es Christen giebt, und sie bringt nun opfernd ihre Liebesgaben dar, damit diesen Heiden durch Missionare Licht und Erlösung gebracht werde, — und was muß sie hören?

Da wird zuerst die alte Judasstimme laut: Das schöne Geld, warum wird es nicht lieber den Armen gegeben! Haben wir nicht Noth und Elend genug in nächster Nähe? warum es dem entziehen und das Geld zu schwarzen und braunen Wilden tragen? Wisset ihr, was Johannes, der in Bethanien mit dabeigewesen, in seinem Evangelium schreibt? „Das sagte aber Judas nicht, weil er etwa besonders nach den Armen fragte.“ Wer gab wohl mehr den Armen, dieser Judas, der sich als ihr Anwalt geberdete, oder Maria? Und noch heute — gerade diejenigen, welche sich gern in die Brust werfen und gegen die Gaben für die Mission unter den Heiden eifern: es sollte lieber für die Nothstände in der Heimat gegeben werden, sind nur zu oft Solche, welche selbst weder für das Eine noch für das Andere geben.

Indeß, wenn auch Judas uns nicht irre machen kann, haben nicht doch die andern, bessergesinnten Jünger Recht, wenn sie fragen: Wozu dieser Unrath? wozu, Maria, diese überfromme und überflüssige Schwärmerei? Wie — überfromm und überflüssig? Wenn man noch „überfließend“ sagte! Denn das war es allerdings bei Maria: ein Überfließen der reichen Liebe gegen ihren Meister, die sie in ihrer Brust nicht halten konnte; sie selbst, ihr eigenes Herz war das zerspringende, überströmende Nardenglas. Und das ist auch zu allen Zeiten das eigentliche Herz der Mission gewesen: die Liebe Christi hat den Christen in der Heimat keine Ruhe ge-

lassen, sie mußten sie überfließen lassen über die engen Grenzen des Vaterlandes zu den armen Heiden hin. Aber wenn solch Überfließen ein Überflüssiges wäre, überflüssige und überspannte Schwärmerei, — nun, Geliebte, dann war es auch überflüssige Schwärmerei von jenen edlen Männern, welche einst aus England und andern Ländern her in die deutschen Urwälder gekommen sind, um unsern heidnischen Vorfahren die Segnungen des christlichen Glaubens und christlicher Kultur zu bringen, und gar überflüssige Schwärmerei, sich dafür von heidnischen Deutschen todtschlagen zu lassen; dann waren auch ein Petrus und ein Paulus Schwärmer, als sie das Evangelium nach Griechenland und Rom trugen und in dieser heiligen Arbeit ihr Leben dahingaben; ja dann war Jesus selbst der allererste unter diesen Schwärmern, als er hier dicht vor seinem Tode, wo doch die Menschen nüchtern zu werden pflegen, das feierliche Wort aussprach: „Wahrlich, ich sage euch: wo das Evangelium von mir gepredigt wird in der ganzen Welt", und wiederum ein Schwärmer, als er nach seinem Tode bei seiner Himmelfahrt seinen Jüngern das feierliche Testament hinterließ: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Seitdem der Herr Christus dies Wort gesprochen — wisset ihr, was da die Mission ist? Nicht nur keine schwärmerische Liebhaberei, sondern auch nicht einmal eine besondere und außergegewöhnliche Liebe, die wir ihm damit beweisen, vielmehr eine einfache Pflicht des Gehorsams. Die Mission ist vom Sohne Gottes geboten. Was wäre das für ein Soldat, dem sein König oder Führer Befehl gäbe, vorzugehen gegen den Feind, und der statt dessen stehen bliebe und krittelte und fragte: wozu? Und, „nun der König Himmels und der Erde seinen Christen sagt: gehet hin! — soll das uns am Ende ebensoviel dünken, als hätte er gesagt: meinetwegen bleibt auch da?"

Was nützte übrigens in Bethanien das Naserümpfen eines Judas und das Kopfschütteln der übrigen Jünger? Die That war geschehen, das Opferglas ausgeschüttet und das ganze Haus voll von dem edlen Geruch der Salbe. So ist es auch mit der Mission. Trotz aller Kritteleien ist sie da, und ihr edles Werk wächst; es wachsen Gott Lob der Mariensinn und die Marienopfer in den Christenländern, es wächst und strömt über draußen in den Heidenländern, und das Haus Gottes auf Erden wird immer mehr erfüllt von dem heiligen Duft. Nur einige Zahlen mögen das beweisen. Erst seit

dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist, nach langem, festen Schlaf, der Sinn für Mission wieder erwacht in der christlichen Kirche, insonderheit in der evangelischen Christenheit. Kleine, stille Kreise traten, wie in England, so in Deutschland zusammen und bildeten die bescheidenen Anfänge der gegenwärtigen Missionsgesellschaften. Es sollte auch hier sich zeigen: „Heiland, deine größten Dinge beginnest du still und geringe.“ Was damals ein englischer Geistlicher in einer berühmten Predigt sagte: „Erwarte große Dinge von Gott und unternimm große Dinge für Gott“ — das hat sich über Erwarten erfüllt. Was ist doch aus jenen kleinen Anfängen geworden! Aus einem Senfkorn ein Baum, dessen Zweige alle Erdtheile überschatten. In Großbritannien allein bestehen jetzt*) 21 protestantische Missionsgesellschaften, welche 16 Millionen Mark jährlich für die Mission unter den Heiden aufbringen; in Nordamerika 20 Missionsgesellschaften mit gegen 10 Millionen Mark; in Deutschland und der Schweiz 9 Missionsgesellschaften mit gegen 2½ Millionen Mark; im übrigen protestantischen Europa 16 Missionsgesellschaften mit gegen 1 Million Mark; im Ganzen 66 protestantische Missionsgesellschaften mit nahezu 30 Millionen Mark jährlicher Einnahme. Im Dienste dieser Missionsgesellschaften aber stehen draußen, an allen Enden der Erde, über 2700 ordinirte Missionare, und an ihrer Seite aus den bekehrten Eingeborenen selbst an 25000 Helfer, und unter diesen Helfern aus den Eingeborenen mindestens 1500 ordinirte Pastoren und Evangelisten. Der Getauften unter den Heiden, am Anfang kaum nach Hunderten zählend, sind bereits 2 Millionen, und neben diesen öffentlich zum Christenthum Übergetretenen wie viele geheime Christen, denen der Muth zum Übertritt fehlt, die erst eine Wendung der öffentlichen Meinung zu Gunsten des Christenthums abwarten wollen! Ganze Länder und Inseln sind schon vollständig christianisirt — ich erinnere nur an die blutgetränkten Inseln der Südsee; in anderen ist der Zusammenbruch des Heidenthums nur noch eine Frage der Zeit. Zuerst sind es ja in jedem Heidenvolke nur Einzelne, die mühsam gewonnen werden, und erst wenn ein, wenn mehrere Geschlechter ins Grab gesunken, wenn die christlich unterrichtete Jugend heranwächst und aus ihren Reihen Prediger erstehen, empfängt das Heidenthum einen tiefer gehenden Stoß. „Der Baum des Heidenthums,“ erklärte ein heidnischer Hindu, „fällt zuletzt unter denjenigen Äxten, deren

*) im Jahre 1883.

Stiele aus seinen eigenen Zweigen gemacht worden sind." Ein Anderer, indischer Götzenpriester, hat gesagt: „Zwei Dinge sind mir gewiß, nur das dritte ist noch zweifelhaft. Gewiß ist, daß ich kein Christ werde; gewiß ist ebenso, daß mein Enkel ein Christ werden wird; ungewiß ist nur das Eine, was mein Sohn thun wird." In Summa: der Herr hat nicht umsonst gesprochen von einer Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt. Es schreitet siegend und segnend über die Erde von einem Volk zum andern. „Man darf," schreibt ein tiefer Kenner der Mission, „in der That heute von einer Arbeiter-Armee unter den Heiden reden. Die Zeit, wo die Mission Privatsache weniger für sie begeisterter Christen war, ist vorüber; die Mission ist keine Winkelsache mehr; alle Abtheilungen des Protestantismus durchweht ein Missionsgeist, und überall treibt dieser Missionsgeist zu Missionsthaten. Wir stehen in einem Missionsjahrhundert, welches wenigstens in Bezug auf die aufgewendeten Mittel, wie auf den Umfang des Missionsgebietes, alle früheren Missionsperioden übertrifft." Selbst aus den Reihen Solcher, die sonst der Mission feindselig gegenübergestanden, erheben sich immer reicher und lauter gewichtige Stimmen, die den Segen eingestehen und rühmen, welchen die Mission der Menschheit gebracht habe. Kurz: die Mission ist je mehr und mehr ein überfließend Gefäß geworden und das Haus Gottes voll von dem Geruch ihres heiligen Opferdienstes, — und ob uns das recht ist oder nicht, liebe Christen, das ist wirklich für die große Sache völlig gleichgiltig; ob wir mit der Mission zufrieden sind oder unzufrieden, — ihr Herr im Himmel spricht:

2.

„Laßt sie in Frieden! Was bekümmert ihr das Weib?" — und nun merket auf das dreifache bedeutsame Wort, das der Heiland von der Maria sagt.

Zum ersten: „Sie hat ein gut Werk an mir gethan." Hört ihr wohl, theure Freunde? Es ist ein gut Werk, nicht nur was Jemand an den Armen Gutes thut, sondern auch was Jemand im Drang des Herzens, aus überfließender Dankbarkeit seinem Herrn und Heiland unmittelbar zu Liebe thut, wenn er z. B. durch Opferung einer größeren Gabe zum Bau oder zur Ausschmückung eines Gotteshauses, durch Schenkung eines Altarbildes oder eines gemalten Fensters das Nardengefäß seiner Dankbarkeit überfließen

und ausfließen läßt, — ja, meine Lieben, das ist weder Schwärmerei noch Verschwendung, wie's manchem nüchternen Kritiker erscheinen will, sondern wir hören es hier ausdrücklich von dem Herrn: solch überfließende Liebe thut seinem Herzen wohl, ihm, der ja im höchsten Sinne sein Herzblut hat überfließen lassen für uns Alle, und er sieht solch Werk als eines an, das man ihm persönlich gethan. Sie hat ein gut Werk an mir gethan. — Was wir aber für die Mission thun, ja das scheint zwar zunächst ein Opfer ins Ungewisse hinein zu sein; wir kennen die Menschen persönlich garnicht, für die wir's opfern, wissen auch nicht, welchen insbesondere es etwa zu gute kommt; aber das wissen wir: es ist ein Werk, das seinem Herzen wohlthut; es ist ein gutes Werk, das wir ihm thun. Ihr wisset ja, wenn einst, am letzten Tage, die Menschen aus allen Völkern vor ihm stehen werden und unter ihnen auch die aus den Heidenlanden Geretteten, und der Herr die Frage erheben wird: wer hat diese gespeist mit dem Brot des Lebens und getränkt in der Wüste, daß sie nicht verschmachteten? wer hat sie, die Fremdlinge und Gäste, herbeigeführt, daß sie Brüder mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen wurden? — daß er dann die Seinen anblicken wird mit seinem treuen Auge und sprechen: was ihr an einem dieser Allergeringsten gethan, das habt ihr mir gethan! Dies das erste Urtheil des Herrn: sie hat ein gut Werk an mir gethan. Das zweite aber lautet:

„Wahrlich ich sage euch: wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie gethan hat.“ Wunderbares Wort! Aber ist es denn nicht wahr geworden? Ja, ist nicht diese Stunde selbst ein Beweis, daß noch jetzt, nach achtzehn Jahrhunderten, mit Jesu Gedächtnis und Evangelium auch ihr, Marias, Gedächtnis fortlebt und selig verbunden ist? Und geschieht nicht Ähnliches noch heute mit so manchem Namen, der, für uns mit dem Wort „Evangelium“ gleichsam verwachsen, allemal in unsrer Seele neu lebendig wird, so oft wir das Evangelium hören? Giebt es nicht solche Namen in Familien, in Gemeinden, in ganzen Ländern — gleichviel, ob es stille Marien waren oder mächtige Zeugen — Namen, an denen etwas haftet von dem köstlichen Duft des Evangeliums, und die mit diesem, dem Evangelium, fortleben in den Herzen? Insbesondere aber auf dem Gebiet der Mission — wie mancher gesegnete Name, dessen nimmer vergessen wird! Nur einen laßt mich heute als Beispiel anführen: den des Missionars

Bartholomäus Ziegenbalg, dessen zweihundertjähriger Geburtstag in dieses Jahr fällt, und der aus Sachsen stammte und einst der glaubensmuthige Anfänger der Arbeit unter den Tamulen in Ostindien und dadurch der Anfänger der gegenwärtigen Leipziger Mission gewesen ist. Er war ein früh verwaister Sohn, aber solcher Eltern, deren Name in seiner Seele auch unsterblich fortlebte, weil er mit dem Evangelium verbunden war. Auf ihrem Sterbebette versammelte die Mutter ihre Kinder um sich und wies sie hin auf den Schatz, den sie ihnen hinterlasse: ihre alte Bibel, in welcher wenige Blätter waren, die nicht von ihren Thränen befeuchtet worden. Bald folgte auch der Vater nach. Er hatte sich bereits bei Lebzeiten seinen Sarg fertigen lassen. Als er gerade schwer krank darniederlag, brach Feuer aus; man suchte ihn zu retten und legte ihn in den Sarg und stellte ihn auf den Marktplatz, — noch im Sarge gab er den Geist auf. Als später, im Jahre 1705, König Friedrich IV. von Dänemark den damals unerhörten Entschluß faßte, Missionare nach seinen heidnischen Besitzungen in Ostindien zu senden, und um den rechten Mann zu finden, sich an August Hermann Francke in Halle wendete, da empfahl ihm dieser den 22jährigen Bartholomäus Ziegenbalg. Und als dieser ja sagte, da hörte auch er von allen Seiten: wozu dieser Unrath? diese überspannte Schwärmerei? — und als er in Ostindien seine dornenvolle Arbeit begann, riefen ihm auch dort die christlichen Dänen dasselbe entgegen; aber Ziegenbalg ließ sich nicht irre machen, und als er, erst 35 Jahre alt, heimging, hinterließ er trotz seiner Jugend Spuren, die von Segen troffen. Mitten in der damaligen missionsarmen Zeit war er das erste Nardengefäß der lutherischen Kirche, das sich dem Herrn unter den Heiden opferte und zerbrechend überfloß, und wo dort draußen unter den Tamulen das Evangelium von Christo gepredigt wird, und wo in der Heimat von der Tamulenmission die Rede ist, da wird auch gesagt zu seinem Gedächtnis, was er gethan hat.

Höret zum letzten das dritte Wort des Herrn: „Sie hat gethan, was sie konnte." (Marc. 14, 8.) Tröstliches Wort für alle aufrichtigen Marienherzen! Tröstlich für die Wittwen mit ihren Scherflein, die gesegnet sind; tröstlich für die stillen Beter, die mit jedem „Dein Reich komme" im Vaterunser wenigstens ihr Herz zu den Heiden eilen lassen, wenn auch ihr Fuß daheim bleiben muß. Einst besuchte ich in Berlin eine arme, blutarme Wittwe. Vereinsamt saß sie in ihrem engen, schiefen Dachstübchen vier Treppen hoch. Als ich fortgehen wollte, erhob sie sich mühsam von ihrem Stuhl, ging zu ihrer

alten Kommode und holte ein Kästchen hervor, in welchem sie den Trauring ihres seligen Mannes verwahrte. „Das ist mein einziger Reichthum," sagte sie; „es kleben viel Gebete und Thränen daran; nehmen Sie ihn hin für die Mission." Sie hat gethan, was sie konnte. — Wird der Herr das einst auch von uns sagen können: er hat gethan, sie hat gethan, was sie konnten? —

Ich kann, Herr, nicht viel geben
In diesem armen Leben;
Eins aber will ich thun.
Es soll dein Tod und Leiden,
Bis Leib und Seele scheiden,
Mir stets in meinem Herzen ruhn.

Das ist das Allererste; Maria, Martha, dies Eine ist noth. Wo aber dies ist: das Marienherz, da wird er auch nicht fehlen, der Weihrauchduft des Marienopfers. Amen.

„Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch."

Beicht- und Abendmahlsrede am Gründonnerstag.

Ev. Matth. 26, 17—29. Aber am ersten Tage der süßen Brote traten die Jünger zu Jesu, und sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir dir bereiten, das Osterlamm zu essen? Er sprach: Gehet in die Stadt zu einem, und sprechet zu ihm: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist hier, ich will bei dir Ostern halten mit meinen Jüngern. Und die Jünger thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Osterlamm. Und am Abend setzte er sich zu Tische mit den Zwölfen. Und da sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch, Einer unter euch wird mich verrathen. Und sie wurden sehr betrübt, und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ich's? Er antwortete, und sprach: Der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen. Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben stehet; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird! Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch noch nie geboren wäre. Da antwortete Judas, der ihn verrieth, und sprach: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es. Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte, und brach es, und gab es den Jüngern, und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den, und sprach: Trinket Alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

Es ist Gründonnerstag — an dessen einstigen Abend wir erinnert werden, so oft wir das Wort aussprechen „Abendmahl" und so oft wir die Lichter brennen sehen auf dem Altar, uns mahnend an jene Nacht, da unser Herr und Erlöser beim Schein matten Lichtes dies heilige Mahl eingesetzt hat, vor seinem Auge das Kreuz,

in seinem Herzen die Liebe, die nicht stirbt, in seiner Hand den Kelch des neuen Testaments in seinem Blut. Er selbst hat es in jener geweihten Abendstunde ausgesprochen, daß er diese Feier nicht dieses eine Mal nur gehalten, sondern daß er sie nach seinem Scheiden von den Seinen wiederholt, oft wiederholt haben wollte; und wann sollten wir dies lieber und mit heiligerem Schauern thun als heut?

Aber wie — das ist die Frage, die in solcher Stunde uns aufs tiefste berührt — wie wollen und sollen wir das heilige Mahl wiederholen? in welchem Sinn und mit welcher Seelenverfassung dem Gebot nachkommen: „Solches thut zu meinem Gedächtnis“?

Der Apostel Paulus schreibt an die Christen der apostolischen Zeit: „Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch“; und ist es nicht, als sähen wir dies Wort schon an jenem Abend in Jerusalem über dem ersten Abendmahlstische geschrieben?

Der Mensch prüfe sich selbst!

In solche Selbstprüfung führt der Herr die lautlos versammelten Jünger durch das unerwartete Wort: „Wahrlich ich sage euch: Einer unter euch wird mich verrathen!“ Wie ein Blitzstrahl trifft das Wort den kleinen Kreis, und ein Petrus und Johannes, ein Andreas und Philippus, — sie erschrecken alle, und Keiner denkt an den Andern, um ihm das Schlechte, das Unerhörte zuzutrauen, sondern Jeder wird um sich selbst bange und blickt erschreckt in die eigene Brust und fragt, Einer nach dem Andern: „Herr, bin ich's?“

Wenn aber ein Petrus, ein Johannes so fragen mußten, was haben wir zu thun? Und wenn der Herr heute, diese Reihen musternd, hineinruft in unsern Kreis: Einer unter diesen wird mich verrathen oder hat mich verrathen; Einer unter euch wird mich verleugnen oder hat mich verleugnet, — wer unter uns hätte nicht zu erzittern vor sich selbst? wer, der sein Herz kennt, wüßte nichts von der Wahrheit jenes Worts:

„Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub,
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste“?

Wer kann einstehen für dieses unbeständige, wankende, treulose Herz? Ja, jede Sünde, die wir thaten oder festhielten und wußten's: es ist Sünde, — es war bereits Verrath an Ihm; jede Sünde eines Menschen, der Jesum Christum kennt und seine Gnade erfahren hat, hat eine Seite an sich, nach der sie Verrath an Jesu ist, — und wer hätte sich keine vorzuwerfen? — O daß wir doch auch, gleich den Jüngern, nicht auf Andere blickten, die hier neben uns sitzen oder daheim geblieben sind, sondern etwas von dem Zittern durch unsere Seele ginge, das da fragt: „Herr, bin ich's, wider den du klagen mußt?" Und wenn er heut an diesen oder jenen Schatten in deinem Leben erinnert, — du meinst, dein Nächster sei es, der Schuld trage; aber vielleicht dein Herr, der bis in die innersten Falten des Herzens hineinsieht, sieht dich an und wartet, ob du nicht fragen werdest: Herr, bin ich's?

Der Mensch prüfe sich selbst! Achten wir aber wohl darauf: um sich zu prüfen, fordern die Jünger den Herrn zur Prüfung auf und richten ihr Fragen an ihn. Wer nur sein eigenes Herz über sich fragt, kommt schwerlich auf den Grund, und wer nur Andere, wer die Menschen über sich fragt, der bekommt sicherlich falsche Antwort. Darum fragen die Jünger Jesum: „Herr, bin ich's?" Darum betet David in jenem Psalm: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine."

Habt ihr, theure Abendmahlsgenossen, um seine Prüfung eures Innersten gebeten, ehe ihr hierher gekommen? Ja mehr — hat er euch nicht, auch ohne euer Gebet, auf irgend eine Weise geprüft? Wenn er etwas von jenem quälenden Pfahl im Fleisch uns erfahren läßt, um dessen willen Paulus dreimal vergeblich zum Herrn gefleht, daß er ihn von ihm nehme; wenn seine Hand uns da anfaßt, wo es uns am weheſten thut: siehe, das war und ist eine ernste Gottesprüfung unseres Glaubens. Haben wir sie bestanden oder auch nur verstanden? Haben wir sprechen können: dennoch, Herr, bleibe ich stets an dir, dennoch werde ich nicht irre an deiner Liebe, daß sie Gedanken des Friedens mit mir habe und nicht des Leides? Oder haben wir gezweifelt und gemurrt: womit habe ich das verdient? — Oder er hat uns auf seinem weiten Ackerfelde an eine Stelle gesetzt, wo viel Dornen wachsen und wenig Lohn und Frucht, oder unter Menschen, die uns das Leben nicht erleichtern, sondern erschweren, uns mehr Hindernisse sind auf dem Wege, auch auf dem Wege zu Ihm, als Gehilfen auf dem Wege.

Siehe, das war und ist eine ernste Gottesprüfung unserer Geduld und Treue. Bin ich treu geblieben? Oder habe ich oftmals in Unmuth meine Last, die mir von Gott gegebene, von mir werfen mögen, wie Elias, da er unter dem Wachholder saß und seufzte: „Es ist genug, so nimm nun meine Seele"? — Oder wenn Gott andrerseits uns die Sonne seiner Gnade scheinen ließ, heller und freundlicher scheinen, als vielleicht Tausenden um uns her: eine Prüfung war's unserer Dankbarkeit und Demuth. Sind wir dankbar, sind wir demüthig geblieben?

Ja, jetzt eben, zu dieser Stunde, hält er — Prüfung mit uns, eine Prüfung unsrer Liebe. Es sind Kränkungen, vielleicht schwere, tiefe Kränkungen, bewußte oder unbewußte, nicht ausgeblieben. Vergiebst du denen, die es thaten, von Herzen? Bittest du sie um Vergebung? Ach, es ist so leicht, von Liebe zu reden, und oft so schwer, sie in Wahrheit zu üben. Wie erschreckend schnell schiebt sich eine Scheidewand zwischen die Herzen, und wie schwer wird es dem alten Menschen, sie niederzureißen mit dem einen Wörtlein: vergieb! Wo es ehrlich gesprochen wird, da bedeutet es immer einen großen Sieg über sich selbst. „Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg; sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg." Und solchen Krieg und Sieg gilt es bei jedem Gang zum heiligen Abendmahl. „Also wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben, so ihr von Herzen vergebet Einer dem Anderen seine Fehler." Ein herzlich „vergieb!" und ein ebenso herzliches „ich vergebe" — Christen, ist das eure Antwort auf die Gottesprüfung eurer Liebe in dieser Stunde?

Und noch eine andere Prüfung wird er mit uns halten, eine Prüfung unserer — Wahrhaftigkeit. Auch Judas fragte an jenem Abend: Herr, bin ich's? Aber wohin ist er unmittelbar von dem Tisch seines Herrn gegangen? Nur der war an diesem Tisch ein rechter Gast, der von demselben hinweggeht mit einem neuen tiefen Abscheu vor der Sünde und mit dem heißen Gebet: Herr, hilf mir, daß es fortan ein Anderes, ein Neues mit mir werde, daß ich ernster kämpfe, besser und treuer dir lebe und diene! O Christen, das Meiste von dem, das hinter uns liegt, können wir ohnehin nimmer gut machen; aber Manches — das können wir gut machen und können es anders machen, und wehe, wenn wir es nicht auch mit heiligem Ernste wollten! Ob du's willst — das wird er dich prüfen. Wenn's nur um Vergebung der Sünde zu thun ist und nicht zugleich um Erlösung von der Sünde; wer in seinem Herzen

auch nur eine Sünde versteckte, die er nicht aufzugeben gedenkt: der denke erschreckend an Judas unter den Zwölfen! „Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen." O erforsche mein Herz! prüfe und erfahre, wie ich's meine!

Herr, komm mit deinem Lichte
Und deines Geistes Schein!
Dein' heil'ge Strahlen richte
Tief uns ins Herz hinein!
Daß Schauer uns durchwallen
Vor unsrer Sünde Graus,
Und dir zu Fuß wir fallen
Und flehn: hilf uns heraus!

Also prüfe der Mensch sich selbst, und dann:

— *esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch!*

Also nahm er auch, der Herr Jesus Christus, an jenem Abend das Brot, dankte, und brach es, und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket Alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.

Was wollte er damit sagen, damit geben, damit thun?

Das ist zunächst zweifellos: sein Sterben, seine heilige Passion malt er mit diesem sinnbildlichen Brechen des Brots und Ausgießen des Weins seinen Jüngern vor Augen und hinterläßt ihnen damit ein heiliges Zeugnis — ein Zeugnis in Zeichen statt in Lauten, in Bildern statt in Worten — das feierliche Zeugnis: daß die Versöhnung durch seinen Tod am Kreuz den eigentlichen Kern- und Mittelpunkt des ganzen Christenthums bilde. Und selbst wenn Zeiten kämen, wo die Predigt von seinem Kreuz in der Kirche verstummte, — die heilige Tafel mit ihren stummen und doch so beredten Zeichen, sie würde immer und immer wieder der Gemeinde das Sterben Jesu vor Augen malen und sie rufen: Lasset euch versöhnen mit Gott durch das Blut des neuen Testaments! und sie erinnern: „So oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt."

Aber nicht nur ein Zeugnis sollte es sein, was der Herr den Seinen hinterlassen wollte. Ging sein Absehen nicht weiter, so genügte es, das Brot vor ihren Augen zu brechen und den Kelch

vor ihren Augen auszugießen. Aber wir fühlen Alle, daß der eigentliche Schwerpunkt seines Handelns wo anders liegt. „Nehmet, esset," spricht er, und: „Nehmet, trinket Alle daraus." Nicht nur ein Zeugnis also ist es, sondern zugleich eine Zueignung seines Kreuzes und Blutes und alles dessen, was er durch Kreuz und Blut erworben hat. Die persönliche Versicherung und Versiegelung meiner Versöhnung, sie ist es, zu der mir immer wieder hier, in seinem heiligen Mahle, verholfen wird. Wer sie von Herzen sucht, hier soll er sie finden. Und wer bedürfte ihrer nicht immer wieder? Wer stände so fest in dem Glauben an seine Kindschaft bei Gott, daß er niemals wieder irre würde und wankte, daß er einer Belebung dieser Zuversicht nicht immer von Neuem bedürfte? Wer hätte nimmer den Wunsch gehabt, wie einst die Zeitgenossen Jesu, wie Simon Petrus, wie Maria Magdalena, von des Herrn eigenen Lippen das große Wort zu hören: „Gehe hin mit Frieden, deine Sünden sind dir vergeben"? Christenherzen, was uns genommen ist in seiner sichtbaren Gestalt und in seinem hörbaren Wort, dafür wollte er uns Ersatz bieten — bis an den Tag, da wir Ihn selbst schauen werden — Ersatz bieten in den sichtbaren Zeichen seiner versöhnenden Gnade und in dem feierlichen Wort der Zueignung: nimm hin und iß, für dich gebrochen, nimm hin und trink, für dich vergossen zur Vergebung der Sünden.

Ja noch viel, viel mehr. Wenn er selbst, der Herr, sagt: „Ich bin das Brot des Lebens", und wiederum: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch; wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, — der bleibt in mir und ich in ihm": was ist dann das heilige Abendmahl Anderes als Durchdringung unseres Lebens mit seinem Leben und Lebenskräften, innerste persönliche Vereinigung mit Ihm selbst, die denkbar tiefste Verbindung der Gläubigen auf Erden mit ihrem himmlischen Haupt und Herrn? „Das Brot, das wir brechen," ruft Paulus, „ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? der Kelch den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi?" „Kommunion" nennen wir das heilige Abendmahl, d. i. geheimnisvolle Gemeinschaft des Herrn mit den Seinen und der Seinen mit Ihm.

Habe ich aber Ihn, was hätte ich dann nicht? Nicht nur einen versöhnten Gott über mir und ein geheiltes Gewissen in mir,

sondern heilenden Balsam auch für alle anderen Wunden, an denen mein Herz und Leben blutet, Kraft und Stärke zu jedem Kampfe, Stecken und Stab in jedem finstern Thal. Ja, auch wo er zum Kelch des Heils den Kelch des Leidens fügt: dazu reicht er mir beide, daß ich durch den einen stark werde, auch den andern hinzunehmen aus Gottes Hand in der Kraft der Ergebung: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst" — in der Kraft des Glaubens: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus."

Und bin ich eins mit Ihm, so bin ich auch eins mit den Brüdern, mit ihnen und den Bekennern aller Zeiten dem einen großen Leibe angehörend, dessen Haupt Er ist. War's eine rechte Feier an seinem Altar, so fühle ich mich durch sie neu verbunden mit allen Gliedern dieses Leibes, und wenn ich mit den Meinen heimgehe, zieht durch meine Seele ein Nachklang seines letzten Gebets: „Vater, auf daß sie Alle eins seien, die du mir gegeben hast!" Und nur die, welche hienieden sein sind? Hat er nicht auch droben seine Scharen, mit denen er — wie er am Schluß unseres Textes feierlich versichert — auch dort neu trinken will vom Gewächs des Weinstocks in seines Vaters Reich? O welch ein Ausblick! O wunderbarer Leib, dessen Gliederkette bis in den Himmel reicht! O tröstliche Gemeinschaft zwischen denen, die unten, und denen, die oben sind, durch den, der der eine Heiland ist hier und dort!

Liebe Christen, wie lang oder kurz wir noch hienieden wallen, wer weiß es? Für die Einen das erste Abendmahl, für Andere vielleicht das letzte, — um so mehr laßt uns bitten:

„Sieh, mein Herze steht dir offen:
Zieh, mein Heiland, bei mir ein.
Laß mich nicht vergeblich hoffen,
Laß mich ganz dein eigen sein!" Amen.

Gethsemanestunden.

Passionszeit.

Ev. Matth. 26, 30—46. Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg. Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr euch Alle ärgern an mir. Denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sie auch Alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich drei Mal verleugnen. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Deßgleichen sagten auch alle Jünger. Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hof, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete. Und nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi, und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier, und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht, und betete, und sprach: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und er kam zu seinen Jüngern, und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Könnet ihr denn nicht Eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach. Zum andern Male ging er wieder hin, betete, und sprach: Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille. Und er kam, und fand sie abermal schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs. Und er ließ sie, und ging abermal hin, und betete zum dritten Mal, und redete dieselbigen Worte. Da kam er zu seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen; siehe, er ist da, der mich verräth.

Es ist die Nacht, da der Herr verrathen ward; dieselbe Nacht, da er noch so eben in tiefem Gottesfrieden, das Antlitz von der nahen Verklärung beschienen, das heilige Abendmahl gestiftet hatte im Kreise seiner Jünger und ihnen den Kelch des neuen Bundes gesegnet zur Vergebung der Sünden. Und nun, wenige Stunden danach, — welche Umwandlung in seiner Seele! Den Kelch sieht er nahen, den er aus des Vaters Rath und Hand nehmen und trinken soll, — und seine Hand zittert, seine Lippen beben, im Staube liegt er vor dem Vater, ringend in einem Seelenkampf, wie ein gleicher nie wieder gekämpft worden ist in irgend einer Nacht.

Muß ich dabei nicht zuerst an euch gedenken, liebe Söhne und Töchter, die ihr nun bald zum ersten Male herzutreten und trinken sollet aus dem gesegneten Kelch des neuen Testaments, und dann hinaustreten vom Tisch des Herrn ins feindliche Leben? Wartet nicht auch euer noch ein andrer Kelch, der euch beschieden ist? Werden sie euch erspart bleiben, die Nachtkämpfe, die Gethsemanestunden des Lebens? und wenn sie über euch kommen werden — wie werdet ihr sie bestehen?

In dem Gehorsam seines Thuns — so stand der Herr jüngst leuchtend vor unsern Augen, da wir ihn sprechen hörten: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Ich muß wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann." Jetzt galt es noch einen anderen, tieferen, schwereren Gehorsam. „Er hat," so schreibt der Hebräerbrief von seinem Kampf in Gethsemane, „in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, und hat, wiewohl er Gottes Sohn war, Gehorsam gelernt an dem, das er litt." Und wir, — so verschieden, so unendlich verschieden wir, die Sünder, von ihm auch sind, — sollen auch Gehorsam lernen an Seinem Gehorsam. Und ob wir diesen Gehorsam auch schon einigermaßen gelernt hätten in unserm Thun, in dem Dienst unseres Berufs, so haben wir doch bei Weitem noch nicht auch den andern Gehorsam gelernt, welchen zu lernen dem Menschen am schwersten fällt, nämlich den Gehorsam im Leiden, im Entsagen und Tragen, im Hingeben, im Sterben. Das aber ist der Doppelsegen des Jesusweges nach Gethsemane: nicht nur für uns geht er hin, die tausend Sünden unseres Ungehorsams und Widerstrebens durch seinen Gehorsam zu sühnen, sondern auch vor uns geht er mit seinem Kreuz, damit wir Muth hätten, ihm nachzugehen mit unserm Kreuz, damit wir Lust

bekümen, seinem Worte zu gehorchen: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Wer da will mein Jünger sein, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." „Mir nach, spricht Christus, unser Held; mir nach, ihr Christen alle!" Ja, ihr Christen alle — ob du sie schon reichlich gekostet, die Gethsemanestunden des Lebens — ob sie deiner noch warten — ob du vielleicht gegenwärtig mitten darinnen stehst und nach einem Engel dich sehnest, der da komme und dich stärke: siehe, hier tritt er zu dir, dieser Engel, in der Geschichte von Gethsemane, — ja, der mehr ist denn aller Himmel Engel, dein Heiland und Herr steht vor dir und ruft dir zu:

Mir nach!

auf der Stiege des schweren Gehorsams!

Das aber sind der Stiege Sprossen:

1. Mir nach — **aus dem Leid ins Gebet!**
2. Mir nach — **durch Gebet zur Ergebung!**
3. Mir nach — **durch Ergebung zum Sieg!**

1.

Aus dem Leid ins Gebet!

Dazu suchte er sie ja auf, die Einsamkeit jenes stillen Gartens bei Jerusalem. Oftmals schon hatte er sich dahin geflüchtet zu ungestörtem Zwiegespräch mit seinem Vater. Mit Empfindungen jedoch, wie diesmal, hatte er noch nie diese traute Stätte betreten. Von seinen Jüngern läßt er acht am Eingange zurück; die übrigen drei, Petrus, Jakobus und Johannes, mag er nicht missen, er nimmt sie mit. Und kaum ist er mit ihnen allein, da wird es plötzlich ein Anderes mit ihm. Um denselben, um welchen eben noch der Friede der Verklärung leuchtete, legt sich finsteres Nachtgewölk. Einst hatte Petrus in Todesangst zu ihm geschrieen: „Herr, hilf mir, ich verderbe," und der Herr hatte mit starkem Arm ihn den Wellen des Meeres entrissen; jetzt sieht Petrus seinen Helfer, wie er am Versinken ist im Meere der Angst. „Und er fing an zu trauern und zu zagen." Sein ganzes Wesen ist wie aus den Fugen gerissen, er erbebt und bricht innerlich zusammen wie ein Mann des Todes. Was seiner wartete, wohl wußte er es längst; aber nun die Stunde naht, nun er den bis obenan gefüllten Kelch

fassen und an die Lippen setzen soll, — da durchschaudert es mit Entsetzen sein Gebein. „Bleibet hier und wachet mit mir," bittet er die drei Jünger, reißt sich auch von ihnen los, tiefer in den Schatten des Gartens hinein, — dort sehen sie ihn niederstürzen auf sein Angesicht, dort hören sie ihn beten.

Gemeinde des Herrn, wer will das Dunkel dieser Stunde durchleuchten? wer ihre schauervollen Räthsel ergründen? Wie? — sagt nicht die Schrift: „der Gerechte ist auch im Tode getrost"? Tausende von Märtyrern, als sie zum Scheiterhaufen geführt wurden, sind fest und getrost gewesen, getrost gewesen durch ihn, — und er selbst ist nicht getrost, er bebt und zittert, da es nun zum Sterben geht? „Er allein stärkt die Seinen zum Tode, und Er gerade sollte zum Tode nicht stark sein?" Ist's das Sterben überhaupt, das ihn erschreckt? Es liegt auf der Hand, daß zur Lösung der Räthsel dieser Stunde die Schlüssel nicht ausreichen, welche menschliche Seelenkunde uns bietet. War's wirklich das Zittern vor dem bloßen Tode, die Angst vor dem Sterben nur, — dann allerdings sind der Jünger viele über den Meister gewesen, und ein Stephanus größer in seiner letzten Noth als der, zu welchem er sterbend betete: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Hier giebt es nur einen leuchtenden Stern über dem Dunkel, nur einen Schlüssel zu den Geheimnissen und Tiefen, die vor uns liegen, — und dieser Schlüssel wäre? „Der Herr warf unser Aller Sünde auf Ihn. Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" Begreifen kann ich's auch so nicht, ich stehe vor einem Abgrunde, der immer tiefer wird, je tiefer ich hineinschaue; aber das weiß ich doch daraus, das lerne ich ahnen: warum dieses Zittern und Zagen in des Heiligsten Seele, warum dieses Erbeben

in dem todesbleichen Mann,
den Noth und Hölle greifen an. —

Doch dieses „warum" — möge es sich ein Jeder in der Stille vor dem Herrn noch tiefer beantworten lassen! Uns liegt heute insonderheit an dem, was wir von ihm zu lernen haben, für die bangen Stunden, da Gott uns den Kelch des Leidens trinken heißt.

Laßt uns zum ersten lernen, daß es nicht Jesu ähnlich ist, wenn man über das Leid, das Gott schickt, sich hinwegzusetzen, durch Vergessen, Ignoriren es hinwegzuleugnen sucht. Die Welt

ist sehr bereit mit diesem wunderbaren Rath. Aber er ist eher gesagt als gethan; er ist überdies ein unnatürlicher Rath. Oder ist es nicht unnatürlich, wenn der Lahme springen will, als ob er gehen könnte? Und wenn dein Kind unter den Schmerzen der Krankheit, unter den Ängsten des Todes vor deinen Augen sich windet, und es ist dir, als würde dir das Herz aus dem Leibe gerissen, — solltest du denn dich anstellen und thun, als geschähe weder dir etwas noch deinem Kind? Seelenstärke nennen sie's; aber ist es nicht vielmehr Seelenversteinerung und Seelenstolz, der auch da sich nicht beugen lassen mag, wo Gott — beugen will, der eben darum nicht blos wider die Natur, sondern wider Gott — gottlos ist? Wozu anders legt denn Gott die Last auf, als daß ich sie fühlen soll? Wozu anders reicht er mir den bittern Trank, als daß ich die Bitterkeit schmecken soll? Ja, wozu anders hat er uns jene Organe gegeben, durch welche wir dem Schmerz Thür und Stimme zu geben vermögen in Thränen und Seufzen, Herzklopfen und Zittern, als daß wir nicht Stein seien, sondern Menschen, und Schmerz und Thränen opfern, wie Jesus sie geopfert hat am Grabe des Lazarus, beim Blick auf Jerusalem, geopfert hier in Gethsemane?

Und mehr noch. Nicht blos das Erbeben unter dem Weh ist uns durch Gethsemane geheiligt, auch das innere Widerstreben gegen das Weh, das sich sträubende Entsetzen vor dem Weh. Das ist's doch, was wir ihn nachher bitten hören: ist's möglich, Vater, so überhebe mich dieses Kelches! Oder hätte er nicht so bitten sollen? Wäre es Sünde, also zu beten, so wäre es auch Sünde, Mensch zu sein. „Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach, das Wort gilt auch von unserm Herrn in seiner Niedrigkeit. Das Wort ist Fleisch geworden, kein sündiges, aber schwaches Fleisch." Darum darf denn auch ich Stunden der Schwachheit haben und zittern vor dem bittern Trank, der mir droht, und darf des Zitterns meines Heilands mich getrösten. Hat der Vater Ihm, dem Heiligen und Geliebten, nicht gezürnt, als ihn die Herzensangst übermannte zu der Stunde, da nur die Augen seiner Vertrauten ihn sahen, — sie darf auch dich und mich übermannen, und er sieht dich darum nicht böse an. Der Schmerzenskrampf kann dich schütteln, der Frost dich überlaufen, aber — es darf nicht dabei bleiben.

Du darfst auch in deiner Angst dich bangend umsehen nach mittragenden, mitkämpfenden Herzen. Hat er sich nach

Mitleid umgesehen, hat er jene Drei nicht missen mögen, welche am ehesten fähig waren, sein Leiden zu verstehen, hat er sie gebeten, mit ihm zu wachen und zu beten, — wer will's uns Schwachen verargen, wenn wir in heißen Stunden des Lebens nicht gern allein sind, wenn wir uns sehnen nach Solchen, die uns verstehen, die mit uns wachen und kämpfen? Die bloße Nähe der Mutter, ihr Blick, ihr Händedruck, — wie wohl thut's dem kranken Kinde, auch wenn die Mutter die Schmerzen ihm nicht abzunehmen vermag! Und ein getreues Herz zu wissen, ein mit uns und für uns bittendes, — wie kann's dem Herzen Balsam sein! Aber auch hier darf es dabei nicht bleiben. Wir wissen, wie es dem Herrn selbst mit einem Petrus und einem Johannes ergangen ist. Dreimal kommt er zu ihnen, und dreimal findet er sie schlafend. Es ist nicht gut, sich auf Menschen zu verlassen. Auch treue Freunde können den Kampf mir wohl erleichtern, aber nicht ersparen, und Trost und Frieden findet das Herz nicht dadurch, daß es sich Menschen an die Brust wirft, sondern daß es thut, was Jesus gethan: „und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und — betete."

O, meine Lieben, wir Alle wissen, daß das das Beste ist, daß das das Einzige ist, was unser Herz stillen kann, und doch — warum thun wir es nicht? Warum rauben wir uns in unseren Leidensstunden die beste Erquickung, die sicherste Hilfe, den gewissesten Trost? Er selbst ruft es den Seinen zu: wachet und betet. Keinem andern Dinge hat er so viel Verheißung gegeben, als dem gläubigen Gebet, — warum beten wir nicht? Wir haben es selbst schon so oft erfahren, wie kein Menschenmund so trösten, keine Menschenhand so helfen kann als das Gebet, — und warum beten wir doch so wenig? warum beten wir nicht in aller Noth? warum beten wir nicht sogleich? Ein altes Wort sagt: Noth lehrt beten, — aber nur allzu oft thut sie, die Noth, etwas ganz Anderes. Nur allzu oft lehrt sie die Menschen wider Gott hadern und murren, oder lehrt sie versteinerten Herzens gleichgiltig und stumpf in das Unabänderliche sich schicken, oder lehrt sie verzweifeln. Nicht immer lehrt die Noth beten, aber Christus, liebe Gemeinde, Christus lehrt uns beten. Ja, darum hat er in jenem Garten Geschrei und Thränen geopfert zu seinem Vater, damit uns das Vaterherz offen stände und wir nicht mehr einen knechtlichen Geist hätten, daß wir uns fürchten müßten, sondern einen kindlichen Geist empfingen, in welchem wir rufen: Abba d. i. „Vater!" — und was ist, das Kinder ihrem Vater nicht sagen, ihren Vater nicht

bitten dürften? Darum schäme dich nicht, dem Vorbilde zu folgen, das dein Erlöser dir gelassen hat; geh in die Stille und schütte deine Noth, deine Angst betend aus in das Herz deines himmlischen Vaters; bitte ihn immerhin, daß, wenn es möglich sei, dieser Leidenskelch von dir genommen werde; sag's ihm wie ein Kind: „Du weißt, mein Gott und Vater, wie ich zittere vor dem bittern Kelch, wie ich mich ängste, — o, wenn es möglich ist, lieber Vater, wenn in der unerschöpflichen Tiefe deiner Weisheit noch andere Möglichkeiten, andere Mittel, andere Wege vorhanden sind, durch welche dein heiliger Rath und Wille mit mir kann ausgeführt werden: so laß diesen Kelch an mir vorübergehen!" Aber auch dabei, betendes Herz, soll es nicht bleiben. Es ist auf der Stiege des Leidensgehorsams doch nur erst die unterste Sprosse: aus dem Leid ins Gebet. Es gilt die zweite zu erklimmen:

2.
durch Gebet zur Ergebung.

Ja, theure Gemeinde, das ist schwerer als Gebet. Das eben war der furchtbare Kampf des heiligen Beters in Gethsemane. „Ist's möglich, Vater," ruft er, — aber er weiß die Antwort schon: es ist nicht möglich, und dieses zitternde Fragen nach oben und diese stumme Antwort von oben, dieses Nein in der geängsteten Brust und dieses Ja vom Himmel — wie ringen sie miteinander! Lucas erzählt ausdrücklich von dieser bangen Stunde: „und es kam, daß er heftiger betete; es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde." Aber das Ende des Ringens war, daß das menschliche Nein immer völliger aufging in dem göttlichen Ja, daß er, wiewohl er Gottes Sohn war, Gehorsam lernte in dem demüthigen Bekenntnis: „Doch nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst!" Schlichte, einfache Worte, — aber wisset ihr größere und tiefere als sie? Schon während seines Gebetes merkt man den wachsenden Gehorsam. Während er das erste Mal noch anhebt: „mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir," sagt er beim zweiten Male schon: „mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille"; und das dritte Mal betete er dieselbigen Worte.

Im Gebet stille werden ist schwerer als Gebet. „Ich sehe wohl," redet der alte Valerius Herberger in seinen Passions-

betrachtungen den Herrn an dieser Stelle an, „du hast zweierlei Jünger. Zu Etlichen sagst du: setzet euch hier; die haben einen erträglichen Zustand und leidliche Tage in ihrem Leben. Zu Etlichen aber sprichst du: folget mir nach, und ihnen entgeht kein Unglück." Und wer zu den Letzteren gehört, der wird die Stunden in Gethsemane noch besser verstehen. Er wird es verstehen, wie man es noch so deutlich wissen kann: du mußt ihn trinken, den bittern Kelch, und wie das Herz dennoch schreit: Herr, ist's möglich, — „und stände Gottes Beschluß in Stein gehauen vor der Seele: Seele, du mußt! — dennoch wird sie rufen: Herr, ist's möglich!" Ach, wenn es ihm so hart geworden, das Lernen in dieser Schule, wollen wir uns wundern, wenn es uns hart ankommt, ja wenn wir es noch ganz anders als er erfahren: „und ist ein Kampf wohl ausgericht't, das macht's noch nicht"? Ja, es kostet einen Kampf, ehe man mit wahrhaftigem Herzen sprechen lernt: „nicht wie ich will, sondern wie du willst"; es kostet wiederholte Kämpfe, ehe der menschliche Wille völlig untergeht in Gottes Willen. Und doch kommt das arme gejagte Herz nur so zum Frieden. „Dein Wille geschehe", das liegt schon in den Falten der Hände: ich ergebe mich dir auf Gnade und Ungnade! — das liegt schon in dem Niederfallen auf die Kniee: ich unterwerfe mich deinem Willen! Wohl giebt es Güter, um welche wir bitten dürfen ohne alle Einschränkung, um alle geistlichen: Vergebung der Sünden, heiligen Geist, Glauben, Geduld, Sanftmuth. Aber wo es zum zeitlichen Besitz oder Verlust sich handelt, um ein Kreuz, das aufzulegen oder abzunehmen sei, da soll es allezeit heißen in jedem Gebet: doch nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst, — dein Wille geschehe! Mein eigener Wille ist nur eine Frage, ist nur eine Bitte; dein Wille ist mein letzter Wille. Auch auf das Nein bin ich dein stilles Kind. Nicht das ist Sünde, daß wir vor dem Kelch erschrecken; auch das nicht, daß wir um Verschonung bitten, — aber das ist Sünde, daß wir, wenn Gott nein sagt, ihn nicht mehr zum Vater haben wollen; und das ist Sünde, wenn wir unsern Willen wohl trotzig aufgeben, aber nicht demüthig ergeben. O Christen, es kann in solchen Fällen auch geschehen, daß Gott seinen Willen aufgiebt und thut nach des Menschen Willen, um in der Gewährung der Bitte ihn unendlich bittrer zu strafen, als in ihrer Versagung. „Ein Vater" — so erzählt ein Geistlicher aus eigener Erfahrung — „hatte einen einzigen, hoffnungsvollen, reichbegabten Sohn, den er über Alles liebte. Der

Knabe ward ihm krank, sterbenskrank. Der Vater konnte und wollte sich in Gottes Wege nicht schicken; es war ihm unmöglich, sein Liebstes dem Herrn zurückzugeben. Er rang in heißem Gebet um das Leben seines Kindes; aber ihm ward kein Gefühl der Erhörung. Da eifert er mit Gott um sein Kind: der Herr müsse es ihm lassen, er wolle und könne es nicht hingeben. Und in diesem entsetzlichen Kampfe eines eigenwilligen Herzens ward ihm plötzlich die innere Gewißheit: dein Kind wird leben. Aber alle Freudigkeit ist von Stund an aus seiner Seele gewichen. Er geht an das Sterbebett seines Kindes, nichts hat sich geändert; der Tod ist näher gekommen, — aber der Vater spricht zu den Seinen, die sich deß verwundern: er wird leben bleiben. Erst mit dem folgenden Tage bricht sich die Krankheit. Das Kind genes't, — aber es ist schrecklich verwandelt: der Glanz seiner Augen erloschen, das Licht seines Geistes in die Nacht des Blödsinns gehüllt, — so wandelt es noch heute dumpf und stumpf in dem stillen, einsamen Elternhause, wo der, der diese Geschichte erzählt, ihn sah, und der Vater selbst wies unter Thränen den Freund auf die Jammergestalt des Knaben mit den Worten: siehe, das ist das Kind meines eigenwilligen Gebetes, mir eine stete Strafe, und nun muß ich es doch lernen, was ich damals nicht lernen wollte: Vater, gerechter Gott, dein Wille geschehe!"

Darum in allem Leid und Kampf — dein Wille geschehe! Unter diesem Wort ist gestern die Leiche des jugendlichen Prinzen, die frühgeknickte Blume unsres kronprinzlichen Hauses zur letzten Ruhe eingesegnet worden, — möge es auch die gebrochenen Eltern Ruhe finden lassen für ihre erschreckte Seele! O, in solchen Stunden — wie lieb wird Einem da Gethsemane! wie lieb der Gedanke: in dem Allen ist er uns vorangegangen, der Anfänger und Vollender unsres Glaubens, und — Mir nach! spricht Christus, unser Held. Ihm nach sollen wir dann auch auf die dritte, oberste Stufe geführt, getragen, gehoben werden:

3.

durch Ergebung zum Sieg!

Aber wie — hat er denn gesiegt? Blieb sein Gebet nicht unerhört? Mußte er ihn nicht trinken, den bittren Kelch, ganz austrinken trotz seines Geschrei's und Thränen? — Und doch hat er gesiegt. Und doch war sein Gebet erhört. Erhörung war's

schon, wenn wir lesen: „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn". Und wenn es nachher auch dem Opfertode entgegenging, — er geht nicht allein, er geht in seines Vaters Willen gestärkt und geborgen. Er geht nicht mehr als der gebrochene Mann, sondern als der Löwe aus Juda. Er spricht zu seinen Jüngern: „Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Steht auf, lasset uns gehen; siehe, er ist da, der mich verräth." Nachher am Kreuz — wird es noch einmal dunkel um ihn, und der Angstschweiß tritt auf seine Stirn: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Aber es war das letzte Stück des Gehorsams, das er lernte; bald bricht auch hier durch das schwarze Gewölk die Sonne hindurch, und er spricht: „Es ist vollbracht!" — er spricht: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!"

„Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein" — das erfüllt sich auch an den Seinen. Hast du dein Leid stille in Gottes Hand gelegt, — wenn er es dann auch nicht von dir nimmt, wenn er es dir auch wiedergiebt, er giebt es nicht allein; sein Engel kommt mit. Kennst du den Engel? Wenn du nach schwerem Ringen das Schwere gelernt: dein Wille geschehe! — der Friede, der in dein Herz zieht, das ist der Engel, und die wunderbare Kraft, die in des Beters Herz sich senkt, das ist die Erhörung, die er bringt. Du gehst dann auch, wenn auch durch Nacht, wenn auch zitternd, doch wie ein Kind an seines Vaters Hand, das sich nicht fürchtet, auch wenn's finster ist ringsum. Auch der bittre Kelch schreckt nicht mehr, weil Gottes Vaterhand ihn reicht.

Kannst ihm auch entgegengehn,
Kannst ihm auch ins Auge sehn,
Kämpfest nun in Gottes Macht,
Bis du sagst: es ist vollbracht!

So hilf denn, Jesu, — hilf siegen! Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben! Ich will, Herr; hilf meinem Nichtwollen! Amen.

Verrathen und Verlassen.

Passionszeit.

Ev. Matth. 26, 47—56. Und als er noch redete, siehe, da kam Judas, der Zwölfen einer, und mit ihm eine große Schar, mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Ältesten des Volks. Und der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben, und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet. Und alsobald trat er zu Jesu und sprach: Gegrüßet seiest du, Rabbi! und küssete ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du gekommen? Da traten sie hinzu, und legten die Hände an Jesum, und griffen ihn. Und siehe, Einer aus denen, die mit Jesu waren, reckte die Hand aus, und zog sein Schwert aus, und schlug des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm ein Ohr ab. Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen. Oder meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen. Zu der Stunde sprach Jesus zu den Scharen: Ihr seid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich gesessen bei euch, und habe gelehret im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen.

Unser Text versetzt uns an die Pforte des Gartens Gethsemane und bildet selbst die Pforte der Passionsgeschichte im engeren Sinn. Wie soll ich seinen Inhalt kurz bezeichnen? Jesus überfallen? — oder: Jesus gebunden? Aber das würde doch nur einen Theil des Kelches ausdrücken, welchen diese Stunde für den Herrn enthielt. Was ihr erst die volle Bitterkeit verlieh, das waren zwei Tropfen in dem Kelch. Die zwei bittren Tropfen heißen: verrathen und

verlassen. Mit dem Wort „Verräther“ fängt der Abschnitt an; mit dem Wort: „da verließen ihn alle Jünger“ schließt er.

Verrathen, verlassen —

versuchen wir unter Gottes Beistand einen Blick in die Seele dessen zu thun, der diesen Doppelkelch zu trinken hatte.

1.

Es ist um Mitternacht. Im tiefen Schatten der alten Ölbäume im Garten hat sich soeben der Sohn Gottes von den Knieen erhoben, auf welchen er zitternd im Gebet vor seinem Vater gelegen hatte. Doch jetzt zittert er nicht mehr. Unter dem Wort: „so geschehe dein Wille!“ ist seine Seele still und stark geworden. Nicht zitternd, sondern als einen Helden sollen seine Feinde ihn finden.

Da wird auch schon unheimliches Geräusch vernehmbar; Fackeln und Laternen blitzen in der Ferne auf; es nähert sich eine große mit Schwertern und Stangen bewaffnete Rotte. An ihrer Spitze eine Gestalt, tief in den Mantel gehüllt, mit scheuem, unstetem Blick, — wer ist sie? Uns graut vor dieser Gestalt. Es ist das letzte Mal, daß die Zwei einander ins Auge sehen, Jesus und — Judas. Ein kurzer, aber erschütternder Augenblick: diese letzte Begegnung, und dann — ein Auseinandergehen für immer!

Theure Gemeinde, seit jener Stunde am Abendmahlstisch, wo mit den erschreckten Jüngern auch Judas dreist gefragt hatte: „bin ich's, Rabbi?“ und Jesus ihm die niederschmetternde Antwort gab: „du sagst es, du bist's!“ — gab es für Judas nur ein Entweder-Oder. Entweder er ging hinaus und weinte bitterlich; oder er ging hinaus, nun ganz entschlossen zur schwarzen That. Er wählte das Letztere. „Er ging hinaus,“ erzählen die Evangelisten, „und es war Nacht.“ Hier treffen wir ihn in dieser Nacht, auf welche für ihn kein Morgen mehr folgen sollte.

Die Nacht wählte er; in der Nacht wird die Sünde muthiger; in der Nacht, hofft Judas, kann ihm das Opfer seiner Sünde nicht so scharf ins Antlitz sehen. Aber wie in der Nacht des Opfers sich versichern? „Welchen ich küssen werde,“ hatte er den Häschern zugeflüstert. Judas, warum diese stumme Art der Bezeichnung? warum, wenn es so weit ist, willst du's nicht offen und mit lauter Stimme rufen: der dort ist's, den greifet? warum wie eine Natter heranschleichen und, während die Andern am Eingang des Gartens

im Hinterhalt lauern, vorangehen und thun, als kämest du als ein verspäteter Freund? Du hoffst auf diese Weise zu vermeiden, daß ein Richterauge dich anblickt; du hoffst, von einem Freundesauge angesehen zu werden. Du fürchtest also doch noch den richtenden Blick?

O es währt lange, lange, ehe das Gewissen im Menschen ertödtet ist, ehe der Sünder dahin kommt, daß er sich bei seinen Gängen auf sichrem Boden fühlt. Anfänger können die Scheu nicht loswerden; ein fallend Blatt kann sie erschrecken, daß sie zusammenfahren und glauben, den Schergen des göttlichen Gerichts sich auf den Fersen zu sehen. Wohl dem, den dieses Bewußtsein noch erschreckt! Wohl dir, wenn du noch furchtsam und feige bist bei der Sünde! Es ist der gute Engel Gottes, der dich noch nicht völlig verlassen hat. Stoß ihn nicht von dir; mit jedem neuen Fußtritt, den du dem warnenden Gewissen giebst, wird der Weg vorwärts immer abschüssiger, und der Weg zurück immer steiler und stärker versperrt.

So war's mit Judas. Des schlagenden Gewissens nicht achtend tritt er wirklich auf Jesum zu, spricht mit erheuchelter Zärtlichkeit: „gegrüßet seist du, Rabbi!" und — küßt ihn. Es durchschauert uns bei dem Gedanken daran. — Das alte Testament erzählt uns von Joab, dem Feldherrn Davids, einem Manne voll maßlosen Ehrgeizes. Seitdem der König nicht ihm, sondern Amasa die Anwartschaft auf die Oberfeldherrnwürde verliehen hatte, war Amasa der Gegenstand seines bittersten Hasses. Eines Tages begegnet ihm dieser bei dem großen Stein zu Gibeon. Joab eilt unter der Maske der Freundschaft auf ihn zu, grüßt ihn mit der Frage: „geht's dir wohl, mein Bruder?" umarmt ihn, und während er ihn mit der rechten Hand beim Barte faßt, um ihn zu küssen, stößt er mit der linken das heimlich gezogene Schwert in seinen Leib. — Die Chronik unserer Thomaskirche erzählt: im Jahre 1307 in der heiligen Christnacht, als Markgraf Diezmann an den Stufen des Altars betend kniete, wurde er mitten in seiner Andacht meuchlings erstochen von verrätherischer Hand. — Das waren schändliche Thaten. Aber was sind sie gegen die That des Judas in jener Nacht? Der Reinste der Menschenkinder vom Dolchstoß des Verraths getroffen durch seinen eigenen Jünger, unter dem geheiligten Zeichen der Liebe! „Judaskuß", „Verräther": die Worte sind zur sprichwörtlichen Bezeichnung geworden für das Verruchteste in der Welt. Die alten Christen waren mit solchem Entsetzen davor erfüllt, daß

sie in der Passionszeit überhaupt vermieden, Einer den Andern zu küssen.

Sie mieden selbst den treugemeinten Kuß, und hier der Herr — er meidet den Kuß eines Judas nicht? er giebt Lippe und Wange dazu her? Erinnern wir uns an das Wort, das er einst, einer ähnlichen Verwunderung gegenüber, gesprochen hat: du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist; es muß des Menschen Sohn also leiden und getödtet werden. Seidem er in Gethsemane von den Knieen aufgestanden war, stand dieses Muß des göttlichen Willens noch viel heller vor seiner Seele; sein Auge ist fest geheftet auf den Kelch aus des Vaters Hand. Darum diese feste Ruhe, diese Leidensentschlossenheit, die sich in seinem Wesen malt; darum nachher diese strenge Zurückweisung seines Jüngers Petrus, als dieser ihm helfen will; darum hier die stille Hinnahme des abscheulichen Kusses. Auch hinter Judas, diesem Werkzeug der Finsternis sieht er den Vater stehen; hinter dem Verrath des Jüngers den Rath des Vaters; hinter den Händen und Stricken der Häscher „die Hand des Vaters, der seinen Sohn Isaak festbinden will auf den Altar."

O daß wir etwas von diesem Sinne lernten! Auch hinter unsern Leiden sollen wir Gott stehen sehen. Wir sollen nicht hangen bleiben an den menschlichen Mittelursachen, sondern höher hinauf den Blick richten lernen auf die Hand Gottes, die Alles regiert und auch das Leid und Weh zu Boten seiner Heilabsichten und Friedensgedanken macht. Insonderheit wenn wir etwas erfahren, was unser Herz trifft wie Verrath, Schmerz und Weh von denen, die uns die Nächsten sind, denen wir Liebe und Treue und Wohlthat erwiesen haben. Das kann Eltern geschehen von dem eignen Kind, Ehegatten von dem eignen Mann und Weib, Lehrern und Seelsorgern von denen, an welche sie Hirten-Treue und Mühe gewandt haben. Dann will wohl empörter Groll oder tiefe Bitterkeit sich unser bemächtigen. Und gewiß: Judasverrath, in welcher Gestalt er sich wiederhole, ist und bleibt ein Greuel vor Gott und Menschen, und das strafende Gericht bleibt nicht aus. Aber wir sollen und müssen nun einmal lernen, auch in denen, die uns verwunden, Werkzeuge zu erkennen, durch welche Gott mit uns handelt. Wir sollen und müssen den göttlichen Blick lernen, wie ihn David hatte, als Simei ihm begegnete und dieser Elende mit Steinen nach ihm warf und wilde Flüche über den ohnehin gebeugten König ergoß. Es war eine schändliche That. Aber David sah hinter dem fluchenden

Simei den sendenden und segnenden Gott; darum wehrte er seinen Gefährten, die sich entrüstet ins Mittel schlagen wollten, und sprach: „Lasset ihn fluchen; denn der Herr hat es ihm geheißen." Wo man diesen Blick hat, da entfällt man im Leiden nicht aus seiner Burg, und wird, je mehr man sich von Gottes Hand beugen und binden läßt, desto freier, gegenüber den Feinden und Beleidigern, so frei, daß man sogar freundlich mit ihnen reden kann.

„Mein Freund", genauer: „mein Genosse, wozu bist du gekommen?" Welch eine Ruhe in dem Wort, und welch freundliche Liebe noch! Mit dem Wort „Genosse" erinnert er ihn an die Tage und Stunden der Gemeinschaft, die er mit ihm verlebt hatte; mit dem Wort: „wozu bist du gekommen?" wirft er noch ein letztes flammendes Fragezeichen in das Gewissen des unglückseligen Jüngers. Wie muß doch diese Frage dem Judas in die Seele gebrannt haben! wie muß ihm der fragende, bittende Blick durch Mark und Bein gegangen sein! Als den Petrus nach der Verleugnung dieser Blick traf, da hielt er ihn nicht aus; er stürzte hinaus und weinte bitterlich. Und du, Judas, hieltest ihn aus? Ach! noch war es nicht zu spät, noch hättest auch du hinausstürzen, noch Gnade und Vergebung finden können! Aber freilich: Judas war schon viel weiter als Petrus, und hinter ihm standen die Scharen der Häscher, seine Sündengenossen, die ihm den Weg vertraten. Das ist der Fluch der bösen That, daß sie dem Menschen, auch wenn er zurück möchte, den Weg vertritt; daß die Schritte, die er bereits gethan, seine Häscher werden, die ihn fangen und fassen, wenn er zurück will, die ihn forttreiben selbst wider Willen. Der Blick Jesu aber und seine letzte Frage — jetzt glaubte Judas sie los zu sein. Aber man wird sie so leicht nicht los; sie kommen wieder, in der Einsamkeit, in der Nacht, und wem sie nicht zu Engeln wurden, dem werden sie zu Furien, die ihm den Strick der Verzweiflung drehen! —

Soweit die erste Hälfte unsres Textes mit der Überschrift: verrathen. Der Kelch will uns schon davon übervoll dünken. Aber er soll dir noch bittrer gemacht werden, o Jesu! Die zweite Hälfte fügt zu dem Wort: verrathen — das andere hinzu:

2.
verlassen.

Zwar zunächst scheint das Gegentheil der Fall. Als nach dem Kusse die finstern Gestalten den Heiland umzingeln, seine heiligen

Hände zu binden, da ist er nicht verlassen, da fehlt es ihm nicht an beherzter Hilfe, und noch ehe er zu einem wehrenden Wort Zeit und Raum findet, — ist Petri Schwert schon aus der Scheide und der erste Streich der Gegenwehr gefallen. Es war noch einmal der alte Simon, der nicht meinte, was göttlich war, sondern was menschlich war. Der Herr giebt ihm zu verstehen, daß — wenn er Hilfe wollte — statt zwölf Jünger hinter dem Wolkenvorhang zwölf Legionen Engel ihm zu Gebote ständen seines Winks gewärtig. „Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen“ — höret ihr wieder das große, göttliche Muß? Zu Petrus aber spricht er das ernste Wort: „Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen.“

Wiederholt haben einzelne Christen und kleinere Kirchengemeinschaften aus diesem Wort gefolgert, daß eine Christenhand überhaupt niemals zum Schwert greifen dürfe. Aber abgesehen von anderen Schriftstellen, welche dem entgegenstehen, — deutet der Herr nicht auch hier an, daß das Schwert allerdings „seinen Ort“ habe, an welchem es rechtmäßig gebraucht wird, in Übereinstimmung mit dem Pauluswort: „die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst“? Darum wo sie, die Obrigkeit, das Schwert führt als Gottes Dienerin und Rächerin zur Strafe — bei der Todesstrafe; oder wo sie, die Obrigkeit, das Schwert in die Hand ihrer Unterthanen legt — im Kriege oder bei der Nothwehr: da wird es mit heiligem Recht gezückt. Der Privatrache aber wird das Schwert hier ausdrücklich und unbedingt entzogen. Und am allerwenigsten hat es seinen Ort, wo es sich handelt um Dinge des Reiches Jesu Christi. Christus ist kein Muhamed, der seiner Lehre Raum erobert durch Feuer und Schwert. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche, nicht das Blut der Ketzer. Es ist schmerzlich genug, daß es in der Kirche nur zu viele Nachfolger Petri in diesem traurigen Sinne gegeben hat. Ob man auch dabei das Schwert im buchstäblichen Sinn gemieden und statt seiner Scheiterhaufen gewählt hat, — auch feurige Kohlen soll die Kirche Jesu Christi nur solche kennen, die sie, Liebe übend, sammelt auf ihrer Widersacher Haupt.

Was aber der ganzen Kirche gilt, das gilt auch jedem Einzelnen unter uns. Tragen wir nicht Alle einen Simon in uns, der uns räth dreinzuschlagen, wenn auch nicht mit dem Schwert, so doch vielleicht mit der Faust; und wenn nicht mit der Faust, so doch um so schlimmer mit der Zunge; und wenn nicht mit der Zunge, so doch

mit der Rache und dem Groll des Herzens? — Uns Predigern ist ja ein Schwert von Gott übertragen: sein Wort, das schärfer ist denn kein zweischneidig Schwert, und das wir nicht zur stumpfen Waffe machen, sondern mit heiligem Ernst gebrauchen sollen. Aber welch unbesonnene Schläge können auch mit diesem Schwert geführt werden, also daß man mit blindem Eifer das Ohr abschlägt, das Gottes Wort hören soll, statt das Ohr zu öffnen und zu ermuntern! Und wenn nicht Christus da wäre und auch hier gar Manches wieder gut machte und heilte, was Simon, sein Diener, schlecht gemacht und verdorben, — es würde übel stehen um seine Sache auf Erden. Ihr aber, die ihr nicht Prediger seid und doch auch predigen sollet mit Wort und Wandel, kommen euch keine unbesonnenen Simonsstreiche ins Gedächtnis? Ihr Eltern, ihr Ehegatten, ihr Lehrer, — nicht durch heftiges Zufahren, durch liebloses Verletzen, durch beständiges Predigen und Reden das taube oder kranke Ohr abschlagen, sondern es heilen! —

Doch eilen wir zum Schlusse unsres Textes. Königlich tritt der Herr vor die Häscherschar und spricht: „Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich gesessen bei euch und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen.“ Bin ich in Wirklichkeit, will er sagen, ein gefährlicher Mensch, — warum hattet ihr nicht den Muth, die reichliche Gelegenheit zu benutzen, am lichten Tage mich zu verhaften? warum dieser heimliche, nächtliche Überfall? Sodann aber streckt er seine Hände willig dar und läßt sie binden. „Da verließen ihn alle Jünger und flohen“ — nicht nur äußerlich und leiblich, sondern — das war der bittre Tropfen im Kelch — auch innerlich, mit dem Herzen; und er steht nun da, in seiner Feinde Händen, nicht nur von einem Jünger verrathen, sondern auch von allen andern Jüngern, von allen Menschen verlassen.

O, meine Lieben, fasset ihr die ganze furchtbare Öde dieses Worts? Ihr kennet vielleicht etwas von dem schmerzlichen Gefühl, welches das Herz ergreift, wenn man bei irgend einer heiligen Aufgabe des Lebens nicht nur bei der Welt Widerstand findet und Dornen erntet, sondern die bittre Erfahrung machen muß, daß auch unsre Nächsten uns nicht verstehen und verkennen, ihre Herzen von uns abwenden, innerlich uns verlassen. Oder ein andrer nur zu häufiger Fall. Es ist ein Mann, allgemein geachtet und geehrt, sein Haus von Freunden gesucht. Da verfällt er plötzlich, gleichviel

ob unschuldig oder nicht ohne Schuld, dem richtenden Urtheil der Welt, oder er hat nur das Unglück, seine Stellung, sein Vermögen zu verlieren, — wer hält's nun mit ihm? wer sucht ihn auf? wer bleibt treu? — verlassen und vergessen ist der Mann, und die sein Brot aßen an seinem Tisch, treten ihn mit Füßen. Und doch, all solche Verlassenheit, was ist sie gegen die Verlassenheit und Leidenseinsamkeit unsres Heilandes! Immer mehr war sie gewachsen. Beim Osterlamm waren noch alle Jünger beisammen; beim Gang in den Garten fehlte schon einer, Judas; im Garten angekommen nahm der Herr nur drei näher zu sich, die übrigen ließ er zurück. Jetzt, gebunden, war er ganz allein, und blieb allein in all den schrecklichen Stunden, die nun folgten. Allein steht er dem Hohenpriester gegenüber, allein vor dem Landpfleger, allein vor Herodes; allein und verlassen, als die wilde Menge schrie: kreuzige, kreuzige ihn! allein unter Hohn und Geißelung, allein und einsam am Kreuz!

Aber auch hier verliert Christus nicht den göttlichen Blick und Sinn, der seine Seele aufrecht hält. „Es kommt die Stunde," hatte er schon früher seinen Jüngern vorausgesagt, „daß ihr zerstreut werdet, ein Jeglicher in das Seine, und mich allein lasset! aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir." (Joh. 16, 32.) Dort, beim Verrath, die Hand des Vaters dahinter! Hier, in der Verlassenheit, der Vater bei ihm! Und fühlen wir ihm das nicht ab bei jedem Schritt und jedem Wort, daß er nicht allein war, sondern der Vater bei ihm? Ja selbst, als das Schwerste und Finsterste über ihn hereinbrach, als die Hand des Vaters ihn losließ und hineingab in die furchtbare Vereinsamung, aus welcher er aufschrie: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — auch da ließ er den Vater nicht los, sondern hielt ihn fest mit dem Wort: „mein Gott, mein Gott!" — bis wir ihn wieder sprechen hören: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist", noch mit seinem letzten Athemzug bezeugend: „ich bin nicht allein; der Vater ist bei mir."

Ihr Vereinsamten, ihr Verlassenen, ergreifet doch diesen Trost, den euer Heiland euch darreicht! Und die ihr nicht zu den Einsamen gehöret, wer weiß, wie bald ihr zu ihnen gehören werdet! Wer weiß, ob nicht auch für dich Stunden kommen werden, wo Du allein stehen wirst mit deiner Überzeugung, mit deinem Bekenntnis für eine gute und heilige Sache, während selbst deine Freunde sich von dir abwenden! Wer weiß, wann du im stillen Kämmerlein sitzen

wirst allein, mit einem Schmerz, den Niemand heilen, Niemand mit dir theilen kann, und auch Wenige mit dir theilen wollen, weil sie doch alle zumeist das Ihre suchen! Wer weiß, wann du vielleicht das Theuerste deines Lebens ins Grab sinken siehest und nun einsam dasitzest am verödeten Tisch, verlassen dastehst in dem dunkel gewordenen Leben, und das ganze Gewicht des Wortes sich auf deine Seele legt: ich bin allein. Menschenherz, wie willst du's ertragen, wenn der Trost dich nicht trägt, daß wir Einen haben, der den Seinen, der uns Allen in unsrer Einsamkeit will nahe sein und uns helfen, in seiner Kraft zu sprechen: „ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir“ — „ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich“! Ohne diesen Stecken und Stab bricht der Mensch unter seiner Last zusammen. Mit diesem Stecken empfängt er etwas von Jesu göttlicher Art und königlicher Kraft: „Ich bin nicht allein; denn der Vater ist bei mir!“ „Alle Bücher,“ hat der Philosoph Kant gesagt, „die ich gelesen habe, haben mir nicht den Trost geben können, den mir das eine Wort der Bibel gab: ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir!“ —

Die irdischen Freunde gehen von uns, einer nach dem andern; und auch wenn sie bleiben, — in den letzten bangen Stunden kann keiner mit uns gehen, auf dem ernsten Wege in das Land der Ewigkeit kann keiner uns begleiten, — nur Einer kann's. „Der beste Freund ist in dem Himmel; auf Erden sind die Freunde rar.“ Wohl dem, der auch dann sprechen kann: „Ich bin nicht allein; denn der Vater, der Heiland ist bei mir“! Amen.

Der bekennende Herr und der verleugnende Jünger.

Passionszeit.

Ev. Matth. 26, 57—75. Die aber Jesum gegriffen hatten, führeten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas, dahin die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten. Petrus aber folgte ihm nach von ferne, bis in den Palast des Hohenpriesters; und ging hinein, und setzte sich bei die Knechte, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte. Die Hohenpriester aber und Ältesten und der ganze Rath suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn tödteten; und fanden keins. Und wiewohl viele falsche Zeugen herzu traten, fanden sie doch keins. Zuletzt traten herzu zween falsche Zeugen, und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in dreien Tagen denselben bauen. Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: Antwortest du nichts zu dem, das diese wider dich zeugen? Aber Jesus schwieg stille. Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagest es. Doch sage ich euch: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Da speieten sie aus in sein Angesicht, und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht und sprachen: Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug? Petrus aber saß draußen im Palast; und es trat zu ihm eine Magd und sprach: Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. Als er aber zur Thür hinausging, sahe ihn eine andere, und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Und er leugnete abermal, und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petro: Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verräth dich. Da hob er an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsobald krähete der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich drei Mal verleugnen. Und ging hinaus, und weinete bitterlich.

Ein erschütterndes Doppelbild aus der letzten Nacht vor dem blutigen Drama auf Golgatha. Drinnen, im Saal des hohepriesterlichen Palastes, vor versammeltem hohen Rath, der Herr Christus, wie er, sein Leben einsetzend, frei und feierlich bekennt: Du sagst es, Ich bin es! — und draußen, im Hof desselben Palastes, nur durch eine Mauer von seinem Herrn getrennt, vor den am Feuer sitzenden Knechten, Petrus, wie er — sein Leben zu schonen — feig und furchtsam leugnet: Ich weiß nicht, was du sagest; ich bin's nicht. Kann es, dicht an einander gerückt, eine heiligere Bejahung und eine unheimlichere Verneinung geben? Drinnen das „Ich bin's“ und draußen das „Ich bin's nicht“; der bekennende Herr und der verleugnende Jünger — kann euch, liebe Konfirmanden, auf eurem Wege zum Konfirmationsaltar eine ernstere Predigt begegnen? O möchte es auf allen euren Wegen unvergeßlich durch eure Seele klingen, dies: „Ich bin's, ich bin dein Christus! Möchte es niemals von euren Lippen gehört werden, dies: „ich bin's nicht“, ich bin kein Christ! Und wem unter uns wäre nicht eine neue Konfirmation noth, ich meine eine neu fragende und festigende Erinnerung an das Wort: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“?

Treten wir denn Beiden demüthig näher:

dem bekennenden Herrn und dem verleugnenden Jünger,

mit dem stillen Gebet:

Herr Jesu, hilf mir dazu,
Daß ich treu bleib' wie du;
Vor böser Petrusstund'
Behüt mir Herz und Mund!

1.

Es ist nach Mitternacht in Jerusalem. Trotzdem hört man Fußtritte hallen durch die Gassen der Stadt und ihre Richtung nehmen nach dem von Lampen und Fackeln erleuchteten hohepriesterlichen Palast. Eine hohe Versammlung tritt dort zusammen zu ungewohnter Stunde. Es ist der Sanhedrin, der höchste Gerichtshof in Israel, bestehend aus siebzig Richtern oder Rathsherren, berufen, nach dem heiligen Gesetzbuch Mosis, im Namen des allerhöchsten

Gottes, [illegible] zu befinden über Leben oder Tod. Vor ihnen steht, in Fesseln hereingeführt, der Angeklagte: Jesus von Nazareth. Die Sitzung wird eröffnet. Das Verfahren beginnen. Es gilt den Angeklagten der Gotteslästerung zu überführen, und nach Mosis Gesetz bedurfte es dazu des gleichlautenden Zeugnisses aus zweier oder dreier Mund. Falsche Zeugen, einer nach dem andern, treten auf. Aber selbst die Lüge weiß diesem Heiligen keine Schuld anzuhängen; die Aussagen der Zeugen stimmen nicht überein und [illegible] werden. Die Versammlung befindet sich in peinlicher Verlegenheit. Da treten zuletzt noch zwei Zeugen vor und sagen aus: „Dieser hat gesagt: ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in dreien Tagen denselben bauen." Wohl hatte der Herr einst ein ähnliches Wort gesprochen, nicht: „Ich kann oder will den Tempel abbrechen," sondern: „brechet ihr diesen Tempel ab" — er meinte aber den Tempel seines Leibes — „und am dritten Tage will ich ihn aufrichten." Was sollte der Herr auf solche Entstellung seines Wortes entgegnen? „Antwortest du nichts," herrscht ihn der vorsitzende Hohepriester an, „zu dem, was diese wider dich zeugen?" Aber Jesus schwieg stille. Eine unheimliche Schwüle legt sich auf die Versammelten. Was soll der Hohepriester machen? Er greift zum letzten Mittel. Er muß etwas haben, was Jesum zum Tode bringt, und muß es, wenn nicht anders, von seinen eignen Lippen erzwingen. Er erhebt sich von seinem Präsidentenstuhl und spricht laut und feierlich: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes." Das war die damalige Form des Schwurs. Der Richter sagte den Schwur vor, und durch sein „Ja, du sagest es" nahm der Verklagte den Schwur auf sein Gewissen. Was wird Jesus thun? wird er auch hier schweigen? wird er den Schwur zu dem seinigen machen?

Noch konnte er zurücknehmen, was er hundertmal ausgesprochen und womit er den wachsenden Haß seiner Feinde erregt hatte: daß er nichts Geringeres sei, als Christus, der verheißene Erlöser, der Sohn des Allerhöchsten. Nur ein Wort der Milderung dieses unerhörten Anspruches, der Abschwächung, der Beruhigung an seine Richter, daß er den Ausdruck „Sohn Gottes" ja nicht so meine, wie sie ihn verstehen, und — sein Leben war gerettet, die schwarze That auf Golgatha am nächsten Morgen wäre nicht geschehen. Was wird er thun? Was wird er antworten? Aller Augen sind auf seine Lippen gerichtet. An seiner Antwort hangt sein Leben;

ja mehr als das: auch unser Leben, unsre Erlösung. Er erhebt sein Haupt, über sein Antlitz geht ein wunderbarer Glanz; im Saal ist es still wie im Gotteshause. „Du sagst es" — klingt es fest und vernehmlich durch die Versammlung — „Ich bin es." Wir athmen auf und danken. Ja so wenig nimmt er von dem Vollinhalt seiner Aussprüche und Ansprüche etwas zurück, daß er sie sogar verschärft, indem er mit erhobener Stimme hinzufügt: „Ich sage euch: von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels." Der hohe Rath verstand, was er damit sagen wollte. Er kannte die gewaltige prophetische Stelle aus Daniel 7: „Ich sah in einem Gesicht des Nachts, und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor denselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet, und sein Königreich hat kein Ende. Ich, Daniel, entsetzte mich davor, und solches Gesicht erschreckte mich." Unzweideutig wendet Jesus dieses Wort auf sich an und giebt seinen Richtern zu erkennen: die Zeit, wo ihr mich als Menschensohn in der Erniedrigung gesehen, ist nun vorüber; fortan werdet ihr mich nur noch sehen zur Rechten der Kraft und auf den Wolken des Himmels daherfahrend; heut werde ich von euch gerichtet, von nun an werde ich euer Richter sein. Das war mehr, als der Hohepriester erwartet hatte. Er zerreißt seine Kleider und ruft: „Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünket euch?" Er schließt die Verhandlung und schreitet zur Abstimmung. „Des Todes schuldig", „des Todes schuldig" — lautet das Urtheil.

Liebe Gemeinde, was sollen wir sagen? — Ich weiß nicht, ob du schon einmal einen Menschen hast schwören sehen. Ich weiß nicht, ob du schon einmal einen hast schwören hören, der da wußte, daß er nach wenigen Stunden vor dem ewigen Richter stehen würde. Ich meine, du werdest davor erzittern, ihm die dreiste Stirn, die Ruchlosigkeit zuzutrauen, in solchem Augenblick eine Lüge auszusprechen, einen Meineid auf sein Gewissen zu nehmen. Und Jesus sollte das gethan haben? Entsetzlicher Gedanke! Es giebt nur ein Entweder-Oder. Entweder Jesus Christus ist der, als welchen er angesichts des höchsten menschlichen Gerichts, angesichts des Todes, angesichts des lebendigen Gottes feierlich sich bekennt: der verheißene

Gesalbte, der Sohn des Hochgelobten, — oder wir haben es hier mit einer Verblendung und mit einem Frevel zu thun, die uns das Blut erstarren machen. Entweder Gottes Sohn — oder die Juden und der hohe Rath hatten Recht: ein Gotteslästerer — und sie thaten recht: des Todes schuldig! Ein Drittes weiß ich nicht.

Ist er aber, wofür er sein Wort und sein Leben eingesetzt: Christus, der Sohn des Hochgelobten, — wissen die, welche gegen Ihn kämpfen, gegen wen sie die kämpfende Hand aufheben? Und die, welchen sein Bekenntnis vor Kaiphas der Fels ihres ewigen Friedens geworden ist, können sich besinnen, ihn frei und freudig zu bekennen vor der Welt? Schon Paulus ermahnt, ja beschwört seinen Timotheus bei „Christo Jesu, welcher unter Pontio Pilato bezeuget habe ein gutes Bekenntnis," in gleicher Weise Ihn allezeit zu bekennen getreu bis in den Tod: ein Beweis, für welch einen hohen und heiligen Schatz die Kirche von Anfang dieses Bekenntnis Jesu erachtet hat. In der That ist er dadurch der große „treue und wahrhaftige Zeuge" geworden, wie ihn die Offenbarung nennt, der große Herzog aller Märtyrer und Bekenner, der „Anfänger und Vollender" alles Glaubens und alles Bekennens, wie ihn die heutige Epistel nennt, welchem „von nun an" nachfolgt die ganze Wolke von Zeugen und Märtyrern, die in der Kraft seines großen Bekenntnisses „Ich bin es" sich zu seinem Namen bekannt haben, und unter den Verfolgungen der Welt, unter Schmach und Hohn, in Noth und Tod das gute Bekenntnis bezeugt haben: „ich bin sein; ich bin ein Christ." Und wenn gerade in unseren Tagen die Scene im hohepriesterlichen Palast sich mehr denn je wiederholt, wenn menschlicher Rath und Richter Jesum vor ihr Tribunal fordern und ein Verhör mit ihm anstellen, ob er auch sei, wofür er sich ausgegeben, und ob überhaupt das ganze Christenthum noch gelten und leben und bestehen solle, — um so mehr, liebe Gemeinde, gilt in solcher Zeit das ganze Gewicht des ernsten Wortes: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt vor diesem verkehrten Geschlecht, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen" — um so mehr laßt uns in solcher Zeit gedenken an das gute Bekenntnis, das Jesus Christus bezeugt hat unter Pontio Pilato, und gedenken an sein Wort: „Wer Mich bekennet vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater"! Thun wir das?

Es kann in Wahrheit kaum etwas Beschämenderes und Demüthigenderes geben, als die unmittelbare Aufeinanderfolge der

beiden Bilder in unsrem Kapitel: das Bild des angesichts des hohen Rathes, angesichts des Todes bekennenden Herrn, und das Bild des angesichts einer Magd, angesichts der Spöttereien einiger Knechte verleugnenden Jüngers. Was sind alle Faustschläge der Feinde in Jesu Angesicht, von denen unser Text erzählt, gegen das, was er zu derselben Stunde an seinem Freund erlebt!

2.

„Petrus aber saß draußen" im Hof des Palastes am Feuer, das sich das Palastgesinde angezündet hatte gegen die Kühle der Nacht. Er hatte sich in die bedenkliche Gesellschaft begeben, um zu sehen, wo es mit Jesu hinaus wollte. Einst war es dieser Petrus gewesen, der aus den Herzen aller Jünger das große Bekenntnis gesprochen hatte: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Aber es ist ein Anderes: bekennen im Kreise von Freunden Jesu, und bekennen am Feuer seiner Feinde. Beim grellen Schein des Feuers, der auf sein Gesicht fällt, tritt die Thürhüterin, die ihn in den Hof gelassen, an ihn heran, schaut ihm scharf ins Auge und fragt ihn: „Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer?" Wahrscheinlich hat die Magd weiter gar nichts Böses im Sinne gehabt. Aber Petro wird es ganz heiß um's Herz. Verwirrt, verlegen spricht er: „Ich weiß nicht, was du sagst" — ich verstehe nicht, was du willst — kein Ja, oder Nein — aber die erste Lüge war über die Lippen. An dem Feuer ist's ihm nun unbehaglich geworden; diese Beleuchtung ist ihm zu grell. Er steht auf und bewegt sich möglichst unbemerkt fort nach dem Schatten unter dem Thor. Aber vergeblich. Eine andere Magd tritt ihm in den Weg, der es vielleicht die Thürhüterin zugeflüstert hatte; sie zeigt mit dem Finger auf ihn und sagt ganz bestimmt: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth." Bestürzt bleibt er stehen; wie soll er sich retten? Er muß die Rolle fest halten, die er einmal angenommen; er muß weiter lügen und leugnen; er thut es und — schwört dazu: „Ich kenne den Menschen" — höret wohl: den Menschen! — „nicht." — Da wird es wüst in seinem Herzen, er weiß nicht, wohin er sich wenden soll; er geht wieder zurück zum Kohlenfeuer. Eine ganze Stunde vergeht, ehe er wieder gefragt wird. Mit dreistem Gesicht sitzt er mitten unter den Knechten, spricht und redet mit ihnen und

thut, als wenn ihn der Mann da drinnen gar nichts angehe. Aber siehe, gerade sein Mitreden sollte ihn verrathen. Die Knechte merkten an seiner Sprache, daß er aus Galiläa war, und heftiger als vorhin fielen sie über ihn her und riefen: „Wahrhaftig, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verräth dich.“ Ja, ein Freund des Malchus, dem er in Gethsemane das Ohr abgehauen hatte, tritt herzu und sagt ihm ins Gesicht: „Sahe ich dich nicht im Garten bei ihm?“ Nun war Petrus ganz verloren. Er mochte fürchten, daß sie ihm wegen Malchus ans Leben gehen würden. Schon sah er die Schwerter und Dolche um sich her blitzen. Und er hob an sich zu verfluchen und zu schwören: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Er verschwor seine eigene Seligkeit. Und „alsobald krähte der Hahn.“ — Der Hahn, liebe Christen, hatte mit diesem Krähen auch nichts Anderes thun wollen, als sonst: den Morgen verkünden. Aber für Petrus war dieser Hahnruf wie ein Schrei aus der Hölle, wie das Hohngelächter der bösen Geister. „Petrus, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen!“ Es wird Nacht in seiner Seele. Er will fort — aber wohin? Da ward der Herr gebunden über den Vorhof geführt, und er wandte sich um und sah Petrus an. O was mag das für ein Blick gewesen sein! Und Petrus stürzte hinaus und weinte bitterlich.

Theure Gemeinde! Welch tiefer, welch erschütternder Fall des großen Jüngers! Und warum? Einst hatte er dem Herrn auf dessen Wege nach Jerusalem, dem Tod entgegen, wehrend zugerufen: „Herr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht!“ Der Herr hatte damals das Wort als satanische Versuchung zurückgewiesen. Aber Petrus erlag der Versuchung: „schone deiner selbst.“ Um sich selbst zu schonen, giebt er das Höchste preis; um sein Leben zu erhalten, verliert er das ewige Leben. Und wer will auf ihn den Stein werfen, ohne von dem Stein selber mit getroffen zu werden? Wer kennt sie nicht, die feige Stimme des alten Menschen: schone dein selbst! — und wer wäre ihr nicht schon auf gleiche Bahn der Sünde wie Petrus gefolgt?

Mit einer Lüge betritt er die abschüssige Bahn. „Aber ich frage“ — ruft ein gottgesegneter Prediger aus „wie heilig ist die Wahrheit uns? Ich will noch nicht nach dem Ernst der That, sondern nur nach dem Ernst des Entschlusses fragen. Das will ich fragen: wieviel Christen selbst in dieser Versammlung sein, bei denen auch nur der Entschluß in der Seele feststeht, niemals und in keinem Falle die Wahrheit zum Opfer zu bringen, müßte auch

Glück, Ehre und Leben aufs Spiel gesetzt werden? Wie viele sind, die mit entschlossenem Herzen und fester Überzeugung jenes Wort nachsprechen werden: Und wenn das ganze Universum mit allen Millionen Wesen an einem Faden der Lüge hinge, und ich wüßte das Wort der Wahrheit, das ihn zerschnitte, — ich spräche es aus"? Wenn jede Lüge Feigheit ist, feige Menschenfurcht statt Gottesfurcht, — wieviel Feiglinge sieht Gottes Auge! Ich brauche ja nur an die jüngsten Tage und Wochen mit ihrem Feuer der Wahlaufregung zu erinnern: wer will sie zählen, die aus gleicher Menschenfurcht, wie Petrus, aus Furcht vor ihren Genossen, aus Furcht, im Irdischen Schaden zu leiden, den Muth nicht gefunden haben, ihre wahre Herzensmeinung zu bekennen und zu vertreten? Wieviel traurige Verleugnungen der Wahrheit — um sich selbst zu schonen und kleinen Ungelegenheiten zu entgehen — in unserem täglichen Gesellschafts- und Verkehrsleben bis zu der Verleugnung gegenüber der Magd, wenn ihr auf die Frage, ob die Herrschaft zu Hause sei, die Antwort befohlen wird: Sag: ich bin's nicht!

Indeß Petrus verleugnete nicht nur die Wahrheit überhaupt; er verleugnete — und das macht ihn zehnfach schuldig — seinen Heiland und Herrn. Aber können wir denn Diesem etwa getroster ins Antlitz sehen? Das macht es ja nicht: in erhebender Stunde der Andacht, im Kreise gläubiger Gesinnungsgenossen Christum bekennen. Wenn ihr, liebe Konfirmanden, vor dem Konfirmationsaltar stehet inmitten einer betenden Gemeinde, da geht es wohl leicht von den Lippen und aus dem Herzen: „wenn Alle untreu werden, so bleiben wir Dir treu." Aber nachher am gemeinen Kohlenfeuer des Lebens, wenn die Einen winken und locken: komm, setz dich zu uns! und die Andern witzeln und spötteln: gehörst wohl auch zu den Frommen? und die Dritten sprechen: Beter und Kirchengänger können wir in unsrem Geschäft nicht brauchen! — ja, da gilt es erst die rechte Konfirmation der Konfirmation. Da steht der Versucher hinter dem Rücken und flüstert: schone dein selbst! — und wie Viele, die da ihr Innerstes und Heiligstes, ihren Zusammenhang mit Christo verstecken, verschweigen, verleugnen! Muß das nicht Jesus alle Tage hundert- und tausendfach erfahren? Und ob wir ihn auch nicht mit Worten verleugneten, — giebt es nicht auch ein Verleugnen mit der That? Jede That gegen das Wort deines Herrn, jede wissentliche Sünde, — was ist sie Anderes, als eine Verleugnung Jesu, eine thatsächliche Erklärung: ich kenne ihn nicht? Und wenn du in

deinem Leiden ungeduldig klagst und ungläubig verzagst, als gäbe es keinen Heiland, der da hilft und den Seinen nahe ist und mit ihnen Gedanken des Friedens hat auch im Leid, — was ist es Anderes, als Verleugnung des Herrn am Feuer der Trübsal und die Absage: ich kenne ihn nicht? O in wie vielfacher Gestalt, in wie verschiedenem Kleid geht noch immer der verleugnende Jünger umher! Aber — ist das Alles, was die erschütternde Geschichte uns sagen will, die, wie mit erhobenem Finger, alle vier Evangelisten uns erzählen?

Petrus verleugnet die Wahrheit, Petrus verleugnet Christum, — und so weit sind wir ihm nur zu traurig ähnlich. Aber — das ist's, was der erhobene Finger uns sagen will: sind wir ihm auch ähnlich in dem, womit die Geschichte schließt? Da krähte der Hahn, und Petrus gedachte an das Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte. Da sah Jesus ihn an, und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Da hatte er keine Ruhe bei Tag und bei Nacht, bis sein Herr und Heiland am Ostermorgen ihm vergab, und er nun aus dem Verleugner ein Bekenner ward, wie sein Heiland; ein Bekenner, der vor demselben hohen Rath bekannte: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben," und der schließlich in Rom für Christum, den Sohn des Allerhöchsten, sich anschlagen ließ an das Kreuz.

Nicht das ist der Ernst unsres Textes, uns zu sagen, daß wir oft, nur zu oft mit Petrus verleugnet haben, sondern das ist sein Ernst, uns zu fragen, ob wir nach unserer Verleugnung mit Petrus weinend hinaus gegangen, mit Petrus begnadigt aufgestanden, mit Petrus aus Verleugnern Jesu Bekenner Jesu geworden sind? Das war der Unterschied zwischen Petrus und Judas. Petrus hörte den warnenden Hahnschrei und erbebte bis ins innerste Gewissen; Judas nahm den warnenden Willen aus Jesu Hand, und sein Gewissen zuckte nicht. Judas empfängt den Kuß des Herrn und bleibt ein Verräther. Petrus empfängt nur einen Blick des Herrn und wird durch tiefe Reue ein neuer Mensch. Liebe Christen: geht uns denn jede [illegible] der Wahrheit, jede Verleugnung des Herrn [illegible] Unwahrheit, auf der wir uns [illegible], [illegible] unsere Wangen, Thränen in [illegible] [illegible] schrei, den Gott uns [illegible] — [illegible] Begegnis, in einem [illegible], das [illegible] schütternden [illegible], der uns [illegible]

Erschrecken? Und wenn heut der Blick des Haupts voll Blut und Wunden mit schmerzvollem Vorwurf uns trifft, — werden wir in die Einsamkeit gehen und weinen? — oder wird er an uns abgleiten, wie an Judas Bissen und Kuß? O daß wir so scharfe Augen haben für den Fall eines David, eines Petrus, aber nicht für ihre Buße! daß wir uns wohl gern entschuldigen und beruhigen mit dem, was die Schrift erzählt von dem verleugnenden Jünger, aber nicht erschrecken vor dem, was sie uns erzählt von dem durch die Kraft des heiligen Geistes bekehrten, und fortan freudig und muthig bekennenden Jünger!

Beide Gestalten aus der Nacht in Jerusalem: nicht nur der bekennende Herr, sondern auch der verleugnende, aber aus Verleugnung zum Bekenntnis sich aufrichtende Jünger, — sie mögen in der Nacht vor unsere Seele treten, bis auch wir Thränen weinen lernen über unsere tausendfache Verleugnung und im Gebet ringen um Kraft und Muth treuen Bekenntnisses. Und so gewiß und wahrhaftig er Christus ist, der Sohn des Allerhöchsten, wird er auch stark sein in den Schwachen, wird er die Gefallenen aufrichten, wird er seinen heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten. Denn noch immer schreitet er mit seinem: Ich bin's, ich bin euer mächtiger Heiland! durch die Geschlechter und Zeiten, und was er seinen Feinden zuruft zum Schrecken, das reicht er den Seinen zum Stecken: „Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels."

Jesu, hilf mir dazu,
Daß ich treu bleib' wie du;
Vor böser Petrusstund'
Behüt mir Herz und Mund! Amen.

Verschiedene Wege, die Schuld los zu werden.

Passionszeit.

Ev. Matth. 27, 1—10. Des Morgens aber hielten alle Hohenpriester und die Ältesten des Volks einen Rath über Jesum, daß sie ihn tödteten. Und banden ihn, führeten ihn hin, und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontio Pilato. Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammt war zum Tode, gereute es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet uns das an? Da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin, und erhenkte sich selbst. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen; denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rath, und kauften einen Töpfers Acker darum, zum Begräbnis der Pilger. Daher ist derselbige Acker genannt der Blutacker, bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel, und haben sie gegeben um einen Töpfers Acker, als mir der Herr befohlen hat.

„Des Morgens aber" — [illegible] Morgengrauen, welchem das [illegible] gegolten hatte; das [illegible] gegangen waren in Gethsemane [illegible], und welchem [illegible] die letzten [illegible] vor Pontius Pilatus [illegible] Kreuz und Dornenkrone [illegible] Landpflegers: „[illegible]" [illegible] schrei eines [illegible] über unsre Kinder!" — [illegible] herüber. [illegible]

[illegible]

allen jenen vor einer ungezählten Volksmenge laut werdenden Stimmen, berühren um so seltsamer die Stimmen aus der Stille des Tempels unser Ohr, von welchen unser Abschnitt berichtet, — Worte, leicht überhört unter dem lauten Hall der übrigen; im Hintergrund der großen Passionsbühne zwischen Judas und den Hohenpriestern gewechselt; von Wenigen vernommen, und doch von erschütterndem Inhalt; scheinbar sehr verschieden unter einander, und doch alle unheimlich in einen Ton zusammenklingend, in einem Bestreben sich vereinend: die Schuld los zu werden.

„Der Übel größtes ist die Schuld“ — wer müßte nicht zitternd sein Ja dazu sagen? Und doch, christliche Gemeinde, ist das Wort nicht völlig richtig. Der Übel größtes besteht für einen Menschen nicht darin, Schuld zu haben, sondern in den ohnmächtigen, vergeblichen Versuchen, die Schuld zu begraben. Sie läßt sich nicht begraben. Man kann den heiligen Gott leugnen in den Werken seiner Schöpfung, in der Natur; man kann ihn aus dem Himmel verbannen und aus der Welt im Großen. Aber aus der kleinen Welt, die der Mensch in sich trägt und die Gewissen heißt, läßt sich die heilige Gottesstimme weder leugnen noch verbannen. Schon manchen Verbrecher, dessen That kein Menschenauge gesehen, hat diese Stimme dahingebracht, daß er selbst sich dem richtenden Arm auslieferte. Von Pontius Pilatus erzählt unser Kapitel, daß er sich ein Becken mit Wasser bringen ließ und vor versammeltem Volk sich die Hände wusch; sie wurden doch nicht rein, das Blut des Gerechten blieb daran. Und wenn wir hier lesen von dem, was beim Morgengrauen des Karfreitags hinter der Passionsbühne vorgeht; lesen nicht nur von Judas, dem Verräther, sondern auch von dem hohen Rath und von den Hohenpriestern, wie sie Alle, Jeder in seiner Weise, darauf bedacht sind, das Gewissen zum Schweigen zu bringen, die Schuld zu begraben, — ist's nicht dasselbe Schauspiel: Menschen, welche ihre Hände waschen, aber das Blut bleibt doch daran?

Will Jemand einwerfen, gleich den Ältesten in unserm Text: „Was gehet uns das an“? Jedes Wort der Schrift geht uns an. Sind wir nicht allzumal Sünder? Tragen wir nicht Alle den Richter in unserer Brust, der uns um unsere Schuld straft und verklagt? Und sind wir nicht Alle geneigt, durch irgend welchen Selbstbetrug das schreiende Gewissen schweigen zu machen, das Blut von den Händen zu waschen auf diese oder jene Weise, die Schuld, die Schuld zu begraben?

Verschiedene Wege — so können wir unsern Abschnitt zusammenfassen —

Verschiedene Wege, die Schuld los zu werden:

viele falsche — nirgend der rechte.

Viele falsche Wege. Auf einem solchen sehen wir zunächst den hohen Rath in Jerusalem, jenes Kollegium der Angesehensten und Obersten im Lande, welche in erster Linie den Mord des Heiligen, die Kreuzigung Jesu, auf dem Gewissen hatten. Von Anfang an haben sie diesen Jesus gehaßt, der auch ihnen Buße und Glauben predigte, der ihnen immer wieder sagte: „wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ Sie hassen ihn und haben den teuflischen Plan gefaßt, ihn zum Tode zu bringen. Aber selbst Hand an ihn legen, öffentlich, bei Tage, mögen sie nicht. Sie dingen einen Judas, hinter dem sie sich verstecken, der bei Nacht die Schar in den Garten führt und den Gehaßten ihnen überliefert. Ja, auch jetzt, da sie ihn gebunden in ihren Händen haben und das Todesurtheil über ihn gefällt haben, führen sie ihn zu dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus — warum? Nicht allein deßhalb, weil sie ohne die Genehmigung des Landpflegers kein Todesurtheil vollstrecken durften. Sie wollten auch hier ihre Hände rein erhalten. Bei dem Verhör vor Pilatus treten sie geflissentlich in den Hintergrund. Das Volk muß bitten und schreien: „gieb uns Barrabam los!“ — und als es gefragt wird: was soll ich denn thun mit Jesu, von dem gesagt ist, er sei Christus? muß wieder das Volk schreien: „kreuzige, kreuzige ihn!“ Wenn dann etwa von Mord und dergleichen geredet wurde, — Pilatus war ja der Mörder, der ihn ans Kreuz gebracht, und das Volk, das den Mord gefordert. Daß sie selbst vor Allen die Mörder waren, das blieb mehr oder weniger verborgen. Wie Pilatus nachher, so konnten auch sie, und sie erst recht ihre Hände in Unschuld waschen: Jene hatten es ja gethan.

Theure Gemeinde, ist Solches in der Geschichte der Menschheit nur dies eine Mal geschehen? Verfolget ihre schwarzen Blätter, die Zeiten und Perioden, in welchen es zu ähnlichen Blut- und

Greuelthaten gekommen ist: wo ist allemal die erste geistige Urheberschaft zu suchen? Der „hohe Rath“ der Gesellschaft, die Vornehmen und Gebildeten, die herrschenden Klassen meinen, ohne Christum und das Christenthum auskommen zu können, bespötteln das Göttliche, liebäugeln mit den Verräthern des Heiligen und mit den Vertretern des Gemeinen und Gottlosen. Man geht damit auch wohlweislich und vorsichtig nur bis zu einer gewissen Grenze; man haßt das Christenthum, aber man hütet sich, geradezu Hand an dasselbe zu legen. Wenn dann aber irgend ein ausgesprochener Heide, wie Pilatus, auftritt und kurzen Prozeß macht und ins Volk ruft: „Was ist Wahrheit!“ es giebt gar keine Wahrheit! — wenn die erregte Menge Ernst macht mit den Lehren, die man tausendfältig ausgestreut, und den theoretischen Nihilismus in praktischen Nihilismus, d. i. Glauben an nichts, übersetzt und vor keinem Frevel mehr zurückschreckt und alle göttliche und menschliche Ordnung über den Haufen wirft und nur noch ein Gehör hat für die Sprache der Hölle, welche mit nur zu richtiger Logik zu beweisen versteht: giebt es für die oberen Zehntausend keinen Gott und Richter, so giebt es für uns auch keinen, und was hindert mich, zu thun, was ich will? giebt es keine Majestät im Himmel, was soll ich zurückbeben vor irdischer Majestät? ist der Mensch nur ein höheres Thier, warum soll er im Kampf ums Dasein nicht thun wie ein Thier? — — ja, dann will der „hohe Rath“, die höhere Gesellschaft, von dem allen nichts wissen und sucht es von ihren Rockschößen zu schütteln und ihre Hände zu waschen: das haben wir doch nicht gewollt; dahin hat es der rohe Pöbel gebracht. Ist es nicht hundertmal so dagewesen in der Geschichte? Ist es nicht heute ebenso? Einst hielt in ernster Zeit unseres Vaterlandes Friedrich Schleiermacher seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, und was er damals prophetisch warnend ihnen zurief: „Ich weiß, daß ihr ebensowenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als ihr die verlassenen Tempel besucht; daß es in euren geschmackvollen Wohnungen keine anderen Hausgötter giebt als die Sprüche der Weisen und die Gesänge der Dichter, und daß Menschheit und Vaterland, Kunst und Wissenschaft“ — ach, er würde heute hinzusetzen müssen: Geld und Genuß — „so völlig von eurem Gemüth Besitz genommen haben, daß für das ewige und heilige Leben, welches für euch jenseit der Welt liegt, nichts übrig bleibt. Es ist euch gelungen, das irdische Leben so reich und vielseitig zu machen, daß ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürfet“

— — trifft es, christliche Gemeinde, nicht noch heute tausende gerade der Gebildeten in unserm Volk? Wer aber, du Mensch, wer du auch seiest, — wer giebt dir das Recht, die Religion für dich für überflüssig zu erklären und sie für Andere zu fordern? Wer giebt dir das Recht, von den Gotteswahrheiten der Bibel für dich ein Dritttheil zu streichen und dann den anzuklagen, der mit den übrigen zwei Dritttheilen das Gleiche thut? Schon sucht man, ganz so wie dort in Jerusalem, die Schuld los zu werden, die Schuld abzuwälzen; vor Menschen, ihr Heuchler, mag es euch gelingen, vor Gott nimmer. Die Schuld für eures Volkes Niedergang, für seinen Fall und Frevel, — sie liegt, sie bleibt auf euch!

Oder treten wir in kleinere Kreise. Wenn der Gesell oder das Dienstmädchen sieht, wie wenig Gottes Wort und heiliges Gebot für den Meister oder die Herrschaft da ist; — wenn der Schüler dem Lehrer die Hoherathsstellung abfühlt, die er Jesu gegenüber einnimmt; — wenn das Kind, das der Konfirmandenstunde entgegengeht, merkt, wie wenig den eigenen Eltern das Gelübde dieser Stunde gilt, — und dann einst dieses selbige Kind einfach weiter geht auf der vorbezeichneten Bahn und schließlich allem Göttlichen und Heiligen Hohn spricht mit Wort und Leben, — ja, wollt ihr dann eure Hände rein waschen und sprechen: „was können wir dafür? wir haben ihm das nicht gesagt und befohlen“? Ob ihr sie auch abwälzet, sie bleibt auf euch: die Schuld. Ob ihr es auch abwaschet, es haftet an euren Händen: das verrathene Blut. — — Oder dort ein liebes junges Gemüth, das hinaustritt in das Leben unverdorben noch, kindlich und rein vor Menschen und Gott, — aber bald finden sich Andere um den Jüngling her, die längst Glauben und Gewissen über Bord geworfen haben, und umschwirren ihn mit ihrem teuflischen Rath und locken mit den dreißig Silberlingen der Lust, daß er seinen Heiland verleugne und verrathe, — und wenn er's thut und nun in Angst und Unglück geräth, ja, wollt ihr dann, heillose Verführer, eure Hände in Unschuld waschen und ihm zurufen: „was gehet das uns an, da siehe du zu!“? Wehe, wehe! — das rufe nicht ich, das hat der Herr einst über die gerufen, welche an irgend einer Seele, die an ihn glaubt, zum verführenden Teufel werden. Und ob ihr sie auch abwälzet, — sie bleibt auf euch: die Schuld; ob ihr's abwaschet, — es bleibt an euren Händen: das unschuldige verrathene, Blut!

Nein, so wird man die Schuld nicht los, daß man sie, wie die Obersten, von sich abzuwälzen sucht. Aber auch nicht auf dem Wege, den Judas einschlägt.

Erschütterndes Bild, dieser einstmalige Jünger des Herrn! Sehr klein und gering fing seine Sünde an. Der Herr hatte ihm die Verwaltung seiner Kasse übertragen, der Liebesgaben, welche er für sich und für die Armen aus mildthätigen Händen empfing; und er hatte das unstreitig gethan aus keinem anderen Grunde, als weil er ihn für dies Amt als tüchtig erkannte. Da, wahrscheinlich unter der trügerischen Selbstüberredung, daß er ja nur borgen wolle, legte er zum ersten Male die diebische Hand an das ihm anvertraute Gut, und nachdem er ein Mal die Stimme des Gewissens betäubt hatte, geschah es beim zweiten und jedem späteren Unterschleif um so leichter und frecher, bis er zuletzt fähig ward, für dreißig elende Silberlinge seinen Herrn zu verrathen. Sie mag einzig dastehen, diese schwarze Judasthat, und es mag fast zu stark erscheinen, was ein ernster Mann gesagt hat, daß jeder Mensch, auch der beste, seinen Preis habe, für den er in der Stunde seiner Versuchung feil sei. Aber das ist gewiß: es schlummert und lauert in jedem Menschen die Schlange, und wer dem Teufel erst den kleinen Finger hingiebt, dem nimmt er gar bald die ganze Hand. — Doch nicht darum handelt es sich hier, um Lug und Trug der Sünde vor der That, sondern um Trug und Fluch derselben nach der That. Als Judas gewahrt, was er angestiftet hat, als er den Meister wirklich verurtheilt zur Hofburg des Landpflegers geführt werden sieht, — da donnert der Ankläger in seiner Brust ihm zu: „Unseliger, dein Bubenstück ist dir gelungen, dein Meister geht dahin, und du warfst ihn in diese Bahn hinein; du, der du sein Brot aßest, bist die Natter, die ihm den Todesstich gegeben; wehe, wehe dir, Verruchter, Mörder, Sohn des Fluches!" Von namenloser Angst gejagt, will er den Blutlohn los sein, der ihm in den Händen brennt; aber er wird kalt und schneidend abgewiesen, — was soll er thun? Er stürzt in den Tempel — zu welchem Zweck? will er beten? Ach daß er's gethan hätte! Aber nein, beten kann er nicht mehr. Er schleudert die dreißig Silberlinge ins Heiligthum, daß sie klirrend auseinander fliegen, und „hebt sich davon" — wohin? Er weiß es selbst nicht. Aber „fort, fort!" so schreit er aus seiner Seele — fort von dem Geld, fort von dem Ort, fort aus einer Umgebung, wo Alles ihn anruft: Mörder! Das griechische Wort an unserer Stelle läßt keinen Zweifel darüber: er

flieht, wie Kain, der Brudermörder, floh, aus der Menschen Nähe, in wilde Einsamkeit. Kann er der Schuld entfliehen? Sie heftet sich an seine Fersen; das Bild, das er gesehen, das Bild des zum Tode verurtheilten Herrn geht mit ihm; wie ein bleiches Gespenst jagt es ihn von Ort zu Ort und läßt ihn nicht los.

Welch ein grauenvoller Weg zu dem Zweck, die Schuld, die Schuld los zu werden! Fort von der Stätte der unseligen That, fort von den stummen Zeugen, die sie gesehen! Dort solch ein Fliehender: das Schiff trägt ihn nach Amerika, als ob man das schreiende Gewissen in den Wogen des Weltmeeres ersäufen, in dem Rauschen des Urwaldes übertäuben könnte. Dort ein Anderer, der in der Heimat blieb; man kann ihm ja die schwarze Judasthat nicht beweisen; er zieht sich zurück, er flieht die stummen Wände, er tilgt die Spuren der Sünde, die Erinnerungen an die Schuld, und meint die Schuld selbst getilgt. Aber armer Mensch, sie stirbt nicht, sie geht dir nach; es werden Stunden kommen, wo kein Verbergen, kein Vergessen deine Angst wird bannen können, wo sie vor dich hintreten, wie Gespenster aus der Tiefe, und dich nicht schlafen, nicht sterben lassen: die gefälschten Bücher, das unredlich erworbene Gut, der falsche, der gebrochene Schwur, das bleiche Gesicht des von dir verrathenen, schändlich verrathenen Menschenkindes, — kannst du ihnen entfliehen? Ob du auch hundertmal die Gespenster verscheucht hättest, die Bilder tief bedeckt und begraben in deiner Erinnerung, wie? — siehst du sie wirklich nie? im Traum? im Geist? — und wenn bittre Heimsuchung in dein Haus tritt, was erschrickst, was zitterst du? Und wenn du dem verfolgenden Fluch nicht einmal zu entrinnen vermagst vor den Pforten der Ewigkeit, was wird erst sein, wenn diese Pforten hinter dir sich geschlossen?! — Nicht vergessen werde ich so manchen Sterbenden, dessen letzte Augenblicke ich angesehen; nicht vergessen jenen angesehenen Mann, der, seit Tagen sterbend und doch nicht sterben könnend, den Seinen ein ängstigendes Räthsel, zu mitternächtlicher Stunde mich rufen ließ, um von Furien der Hölle verfolgt mir endlich Furchtbares zu beichten; nicht vergessen jenes blühende Mädchen, das in wildem, wirrem Geist Tag und Nacht aufsprang und nach dem Fußende des Bettes schlug: „mein Kind, mein Kind, schafft es weg, das Kind!“ — sie glaubte es sicher bedeckt und begraben, keine Menschenseele hatte das geahnt — so starb sie, und der weit, weit „fort“ von ihr gegangen — wie wird er einst sterben? — Nein, nein, auch so wird man die Schuld nicht los; aber wie denn?

Noch einen Weg sehen wir in unserem Text, von den zwei Höchststehenden in Jerusalem, von den Hohenpriestern Hannas und Kaiphas betreten, sehr klug und fromm erdacht, aber gerade deßhalb nur um so gefährlicher und Allen zu ernster Warnung vor Augen gestellt. Die dreißig Silberlinge — im Tempel konnten sie nicht liegen bleiben; an sich nehmen wollte sie auch Keiner; was sollte mit ihnen geschehen? Sie in den Gotteskasten legen, wäre doch nahezu Lästerung gewesen, gegen welche selbst ihr verhärtetes Gewissen sich sträubte. „Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld." Endlich hat man einen Ausweg gefunden und betritt ihn mit aufathmender, selbstzufriedener Brust. Einen Töpferacker kauft man draußen vor dem Thor und bestimmt ihn zum Begräbnisplatz für arme Pilger und Wallfahrer, die der Tod in der heiligen Stadt ereilte. Welch edles, wohlthätiges Werk! Welch fromme Stiftung! War damit nicht Alles gut gemacht und gesühnt, die Schuld wörtlich auf den Kirchhof gebracht und — begraben? Aber schon der Volksmund ließ es nicht dazu kommen. „Blutacker!" flüsterte man sich noch nach Jahren und Jahrzehnten zu, wenn man an der Stätte vorüberging, und sah den schon von Jeremias geweissagten Fluch von dieser Stätte her über Jerusalems Tempel und Tempelhüter kommen. Und konnte man Menschen nicht belügen, — meint man Gott belügen zu können mit noch so frommem Schein, mit noch so feinem Betrug? — Gesegnet Jedermann, der aus innerem Liebesdrang gegen Gott und den Nächsten, aus tiefer Dankbarkeit für viele unverdient empfangene Güte und Gnade, aus herzlichem Erbarmen für arme, kranke Mitpilger, sich getrieben fühlt, in mildthätiger Stiftung, in frommem Vermächtnis ein heiliges Opfer darzubringen von seinem irdischen Geld und Gut! Das lohne ihm Gott in seinem Reich! Das sind gute Werke, die der nicht vergessen wird, welcher gesagt hat, daß er auch einen Trunk Wassers, in seinem Namen gereicht, nicht werde unvergolten lassen. O daß der Geist Gottes ihrer Viele antriebe zu solchem guten Werk in einer Zeit, wo heilige Opfer mehr noththun denn je! — Aber ein Anderes ist es, wenn Einer, der da weiß, daß er in seinem Kasten manchen mit Wucher beschmutzten, mit Thränen der Armen benetzten Thaler hat, nun schnell eine Summe den Armen vermacht; wenn Jemand überhaupt Gutes thut und Gaben giebt, um Sünden damit todt zu machen, um den Richter im Himmel zu bestechen. Nein, nein, auch so kommt das Herz nicht zum Frieden, auch so

läßt sich die Schnld, die kleinste Schuld nicht bannen; aber wie denn?

Giebt es dann überhaupt noch einen Weg, die Schuld los zu werden? Oder ist der einzige, der den armen gefallenen Sündern nur noch übrig bleibt, — der Weg, den Judas zuletzt beschritt: „und er ging hin und erhenkte sich"? — der Weg der Verzweiflung? Gott sei gelobt und gepriesen, daß ich sagen darf: nein, und abermal: nein, und tausendmal: nein! daß ich laut rufen darf in alle zerschlagenen, von Angst gejagten Gewissen: es ist, es ist noch ein Weg. Welcher Weg? Der ist es, den in derselben Nacht, da Judas sich erhenkte, Petrus ging, als er hinausging und bitterlich weinte; den noch in seiner letzten Stunde der Schächer am Kreuz ging, als er den gekreuzigten Heiland anflehte um seine Gnade. Es giebt nur Einen, der uns Sünder der Verzweiflung entreißen, der uns aus Schuld und Gewissensqual erretten, wahrhaftig erretten kann. Das ist Jesus Christus, der gekommen ist nicht zu den Gesunden, sondern zu den Kranken, nicht zu den Gerechten, sondern daß er suche und selig mache, was verloren ist. Und es giebt nur einen Weg, diese Rettung von ihm zu erlangen; das ist, in Buße und Bitte sich zu seinen Füßen werfen, die Schuld bekennen und rufen: erbarme dich meiner! Und wenn deine Sünde gleich blutroth wäre, soll sie doch schneeweiß werden. Und wenn ein Judas noch zu dem ans Kreuz Gehefteten geflohen wäre, — war seine Sünde zu groß, als daß sie ihm hätte vergeben werden können? Eine solche Sünde giebt es nicht. „Der dem Schächer am Kreuz die Paradiespforten aufgethan, — hätte er die angenagelten Hände dir nicht entgegenstrecken können, ja, hätte sein Mund sich schon im Todeskampfe schließen müssen, Judas, würde dir nicht sein brechendes Auge noch Vergebung gepredigt haben?"

„Israel," ruft der Herr bei Hosea, „du bringest dich ins Unglück: denn dein Heil steht allein bei mir."

Ja, das ist der Weg, der eine und alleinige, die Schuld zu begraben, auf ewig zu begraben. Ich weiß und die heilige Schrift weiß keinen andern. „Israel, du bringest dich ins Unglück: denn dein Heil steht allein bei Mir!" Amen.

Das Schweigen Jesu.

Passionszeit.

Ev. Matth. 27, 11—14. Jesus aber stand vor dem Landpfleger; und der Landpfleger fragte ihn, und sprach: Bist du der Juden König? Jesus aber sprach zu ihm: Du sagest es. Und da er verklaget ward von den Hohenpriestern und Ältesten, antwortete er nichts. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen? Und er antwortete ihm nicht auf Ein Wort, also, daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte.

Was wir gehört, ist die Fortsetzung des Kapitels, dessen Anfang uns das letzte Mal beschäftigte. Nach dem schauerlichen Gemälde freilich, welches sich damals vor unsern Augen entrollte, wollen diese folgenden Verse fast unbedeutend erscheinen, in dem großen Drama der Passionsgeschichte des Herrn eine Episode, an welcher man schneller vorüberzugehen pflegt. Aber ist denn in diesem Drama überhaupt etwas, woran man vorüberzueilen berechtigt wäre? in dem Bilde des leidenden Herrn auch nur *ein* Zug, der für ihn, der für uns *keine* Bedeutung hätte?

So auch nicht der scheinbar unbedeutende Zug, der uns hier entgegentritt: das *Schweigen Jesu* unter den Stimmen seiner Ankläger und Feinde. Dies Schweigen, so stumm und doch so beredt, so geheimnisvoll, aber um so mehr das Verlangen weckend, sein Geheimnis zu ergründen, — immer hat es mich, so oft ich meinen Herrn auf seiner Passionsstraße begleitete, innerlich angezogen und festgehalten. Wenn wir gewöhnt sind, jedes Wort des leidenden Herrn uns predigen zu lassen, sollte sein *Schweigen* keine Predigt für uns enthalten? Und wenn dies Schweigen dem römischen Landpfleger eine hohe Verwunderung abnöthigte, sollte es *unsre*

Aufmerksamkeit nicht erregen, unsrer Aufmerksamkeit nicht werth sein? Dies Schweigen Jesu, christliche Gemeinde, —

was redet dies Schweigen?

So eben noch hatte Jesus nicht geschwiegen, sondern fest und frei vor seinem Richter geredet. So eben noch hatte Pilatus ihn gefragt: „Bist du der Juden König?“ Und Jesus hatte geantwortet: „Du sagest es; ich bin ein König.“ Als nun aber die Hohenpriester und Ältesten aufs Neue anheben, Anklagen über Anklagen gegen ihn zu erheben und wider besseres Wissen und Gewissen ihn mit einem Meer von Lüge und Grimm zu übergießen, da — schweigt Jesus. Pilatus, bei dem neuen Ansturm wieder der alte Feigling, sieht fast flehentlich den Herrn an, er möge ein Wort der Selbstvertheidigung reden; aber Jesus schweigt. Pilatus spricht: „Antwortest du nichts? hörst du nicht, wie hart sie dich verklagen?“ „Jesus aber antwortete ihm nicht mehr, nicht auf Ein Wort.“ Darüber verwunderte sich der Landpfleger sehr. Und wie sollte er sich auch nicht verwundern! „Ein jeder Andere hätte in einem Moment, da es, wie dort, um nichts Geringeres als ums Leben ging, Alles in der Eile zusammengerafft, was die erhobenen Beschuldigungen entkräften konnte, — und Jesus schweigt! Ein jeder Andere hätte wenigstens Belege gefordert zu den frechen Anklagen, die man sich gegen ihn erlaubte, — aber über Jesu Lippen kommt keine Silbe! Ein jeder Andere hätte von den verlogenen Anklägern an das Gewissen des Volks, an das Rechtsgefühl der noch nicht ganz Verstockten appellirt, — aber Jesus appellirt an Niemanden im Himmel und auf Erden!“ Er schweigt.

Gemeinde des Herrn, was für ein Zeugnis, dieses Schweigen Jesu! Ein Zeugnis für sein gutes Gewissen, für das Bewußtsein seiner gerechten Sache; war sein Schweigen hier nicht die schärfste Vertheidigung? Ein Zeugnis ferner seiner tiefen Seelenruhe, die auch der Abschaum der Sünde nicht zu trüben vermag. Wer unter uns es weiß, wie es kocht in der Brust bei ungerechter Beschuldigung, wie da eine Fluth von Gegenrede aus dem Herzen sich hervordrängt, — der verwundert sich auch mit dem Landpfleger über diesen Seelenfrieden in dieser Brust. Da ward erfüllt, was Jesaias geweissagt hatte: da er verklagt ward, that er seinen Mund nicht auf, sondern war still wie ein Lamm.

Und doch — sollte dies Schweigen nicht noch mehr zu uns reden? Nicht nur wie ein Lamm ist er hier, sondern auch hier schon — das Lamm, das für uns leidende Lamm Gottes, das der Anderen Sünde trägt. Was die Menschen um ihn her sündigten mit ihren Reden, das leidet und büßt er mit seinem Schweigen. Wohl hat er, Jesus Christus, alle unsre Sünden gebüßt, und es ist eben deßhalb nicht nöthig, daß wir für jede Gestalt der Sünde das gleichsam äußerliche Gegenbild in einer bestimmten Tugend seines Lebens, in einem bestimmten Zuge seines Leidens suchen. Aber wo uns ein solch bestimmtes Gegenbild ungesucht ergreifend entgegentritt, da haben wir das schmerzliche Recht, in ihm eine Büßung zu erkennen, eine Büßung Jesu gerade für diese unsre Schuld. Und hier stehen wir vor einem solchen besonderen Schmerzenszuge in dem Büßer-Antlitz unsres Herrn. Es ist ein tief leidendes Schweigen, ein Schweigen unsagbaren Schmerzes, in welchem der Herr hier vor uns steht. Die Zungensünden einer boshaften Welt rings um ihn her, Alles, was jene Rotte und was wir gesündigt mit unserm Reden und mit unserm Schweigen: das legt sich hier, seiner Zunge Wort erstickend, um sein Herz; das flammt klagend und verklagend aus den tiefen Schmerzenslinien in dem Antlitz des schweigenden Herrn.

Die Zungensünden — o Christen, wer will sie zählen und wägen, die schweren, schweren Sünden, die, sei's redend, sei's schweigend, mit der Zunge verübt werden! Der Bruder des hier schweigenden Herrn, Jakobus, schreibt in seinem Briefe ein ganzes Kapitel über die Zunge. Er klagt: siehe, Pferde halten wir in Zäumen, Schiffe lenken wir mit Steuer und Ruder, — aber das kleine Glied, die Zunge, kann kein Mensch zähmen. Er nennt sie „das unruhige Übel“ — „siehe ein klein Feuer, aber welch einen Wald zündet es an“ — „eine Welt voll Ungerechtigkeit“. Ach, sie kann auch eine andere Welt sein. Sie kann ein Stück Himmelswelt sein, ein Engel auf Erden: wenn sie den leidenden Bruder tröstet, wenn sie dem Feind vergiebt und ihn segnet, wenn sie betet! Sie kann aber auch ein Stück Hölle sein, ein Teufel auf Erden, voll spritzenden Schlangengifts, ein Werkzeug dämonischer Gewalten! O jene schweigende Gestalt vor Pilatus — ich wünschte, sie träte mit ihren bleichen Zügen vor unser Geschlecht, von welchem, wie vielleicht von keinem andern zuvor, gesündigt wird mit dem Wort! Ich wünschte, sie schritte durch unsre Volksversammlungen und Parlamente und träfe mit dem Pfeil ihres Blicks, die sich nicht

scheuen, giftgetränkte Pfeile des Worts wider einander zu schleudern, — und wie viele dieser Pfeile, welche Ärgernis gebend, Verderben bringend, weit hinaus fliegen durch Stadt und Land! Ich wünschte, sie träte, die heilig schweigende Gestalt, vor die Schriftsteller unsrer Tage und erinnerte sie: wenn es schon eine schwere Verantwortung trägt, das nur vom Ohr vernommene — geredete Wort, doppelt schwere das auch für das Auge sichtbar gewordene — geschriebene Wort! Ich wünschte, er klopfte, der schmerzlich schweigende Jesus, an der Thür unsrer Häuser, wo nur zu oft durch der Zunge Sündigen das Glück begraben, der Friede verjagt, Menschenherzen gebrochen werden! Ich wünschte, er wandelte durch die Zimmer unsrer geselligen Kreise, wo nur zu oft die Unterhaltung am fließendsten wird, wenn Lüge und Phrase, wenn Richten und Afterreden und Verläumden das unruhige Übel in Bewegung gesetzt! Christen, giebt es denn kein zweites Gebot mehr mit dem drohend erhobenen Finger: der Herr wird den Zungenfrevler nicht ungestraft lassen? — und kein achtes Gebot: wir sollen Gott fürchten, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund machen? Aber es ist fast, als ob man meinte: wo man keinen Paragraphen des Strafrechts zu fürchten habe, da brauche man auch Ihn nicht zu fürchten, den heiligen, lebendigen Gott. Aber „irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! was der Mensch säet, das wird er ernten!“ — und aus keiner Saat wächst die unheilvolle Ernte wuchernder empor als aus der Saat des frevelnden Worts. — Jakobus, Bruder des Herrn, steh auf mit deiner Predigt über die Zunge wider die zu Brudermördern Gewordenen! Schweigende Schmerzensgestalt Jesu — wisset, daß sie einst wieder vor uns treten wird an jenem Tage und es wahr machen an uns, was sie einst gesagt: „Wahrlich ich sage euch, daß die Menschen werden Rechenschaft geben müssen im jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben.“

Indeß — du meinst mit dieser Sünde nicht viel zu thun zu haben. Du redest überhaupt nicht viel; du schweigst lieber. Aber siehe zu, daß nicht, was du dir zur Beruhigung sagst, gerade das dich einst verdamme. Du schweigst, ja, — aber da, wo du bekennen solltest, wie dein Heiland, und rücksichtslos eintreten für Wahrheit und Recht, eintreten für den verdächtigten Bruder, eintreten für den Glauben, für deinen Herrn. Du schweigst, ja, — aber da, wo ein Wort so wohlgethan hätte wie Balsam, ein Wort vielleicht dein

Kind bewahrt, den Freund gewarnt, ein Wort viel Unheil verhütet. Du schweigst, ja, — aber inwendig, da wallt's und kocht's und wäre nicht vielleicht ein offnes Wort viel besser gewesen als dieses böse, bittre Schweigen? Es giebt ein Schweigen, das den inneren Groll nicht besiegt, sondern nährt; und ein Schweigen, das mit stummer Sprache nur um so deutlicher sagt: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Du schweigst, auch vor deinem Gott, — ach, wie schweigst du! Er ruft Dich, — keine Antwort! er grüßt dich täglich, — kein Dank! er beugt dich durch seine Führungen bis in den Staub, — aber kein Bußgebet aus der Tiefe, kein Glaubensgeschrei hinauf zu ihm: du schweigst. Wahrlich, hat Jesus viel zu büßen für Anderer heilloses Reden, nicht weniger, ihr Schweigenden, hat er zu büßen für die Sünden eures gottlosen Schweigens.

Christen, laßt uns Alle, Alle zu dem Schweigenden vor Pilatus treten und uns nicht nur mit flüchtiger innerer Röthe schämen, sondern Buße thun vor diesem Büßenden und bitten: vergieb mir meine Schuld, schweigender Heiland, und was ich gesündigt mit meinem Schweigen und Reden! O mein Heiland, wenn sie mich umschwirren wie Nachtvögel, meine unwahren und lieblosen, meine leichtfertigen und bösen Worte, wenn sie tausendzüngig mich verklagen, die Sünden meiner redenden und schweigenden Zunge, will ich mich flüchten zu dir, meinem einigen Trost, und zu deinem leidenden, sühnenden Schweigen!

Und doch, liebe Christen, — war es wirklich ein leidendes Schweigen nur? Ich würde mich selbst eines verleugnenden Schweigens schuldig machen, wollte ich nicht auch ein Anderes sagen. Es war ein leidendes Schweigen, aber zugleich ein — unheimliches Schweigen.

Vergessen wir nicht, was, nach dem Bericht der andern Evangelisten, zwischen Reden und Schweigen des Herrn in unserm Text vorgefallen war. Als auf die Frage des Pilatus: „bist du ein König?" Jesus geantwortet hatte: „du sagest es, ich bin ein König! ich bin dazu in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll" — da wandte der kalte Römer mit dem Ausruf: „was ist Wahrheit?" dem Herrn den Rücken zu. Wer dem König der Wahrheit, wenn er auf unsre Fragen Antwort giebt, den Rücken kehrt, für den hat er keine Antwort mehr. — Noch an zwei Stellen

der Leidensgeschichte lesen wir von einem gleichen verstummenden Schweigen Jesu vor seinen ungerechten Richtern. Als er gebunden vor dem jüdischen Synedrium steht und falsche Zeugen wider ihn auftreten einer nach dem andern, da, heißt es, stand der Hohepriester auf und sprach zu ihm: „Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?" Aber Jesus schwieg stille. Und abermals: „Da aber Herodes Jesum sahe, ward er sehr froh, denn er hätte ihn längst gerne gesehen; denn er hatte viel von ihm gehört und hoffte, er würde ein Zeichen von ihm sehen. Und er fragte ihn Mancherlei. Er antwortete ihm aber nichts."

Ja, ein unheimliches, ein grausiges Schweigen. Da redet Jesus noch, wo er in einem Menschen noch irgend einen Faden der Anknüpfung findet, noch irgend eine Faser der Empfänglichkeit entdeckt. Er schweigt, wo er nichts mehr von dem findet. „Wo Jesus redet, da klopft er noch an; wo Jesus schweigt, da bricht er ab, da giebt er auf." Das macht sein Schweigen so unheimlich: sein Schweigen ist das anhebende Gericht.

Noch heute redet Jesus vom Throne seiner göttlichen Majestät. Er redet durch sein Wort; er redet durch die Geschichte der Kirche; er redet durch die Zeugen der Zeit und die Zeichen der Zeit und klopft an bei jedem Geschlecht, ob es nicht bedenken wolle, was zu seinem Frieden dient. Und wenn irgend ein Geschlecht, so leben wir in einer Zeit gewaltig anklopfender Zeichen, in welchen Der, der im Himmel ist, zu uns redet. Aber wenn selbst seine laute Stimme nicht gehört wird, wenn all sein Rufen abprallt an dem stumpf gewordenen Gewissen, wenn er redet zu einem Geschlecht, und dieses keine andere Antwort für ihn hat, als daß es dem König der Wahrheit den Rücken zukehrt — — dann, christliche Gemeinde, dann hebt er an zu schweigen, der im Himmel ist, und wir haben Zeiten der Geschichte gehabt, wo die wüsten Töne und Greuel jener Nacht in Jerusalem sich grausig wiederholt haben und der im Himmel geschwiegen, lange geschwiegen, unheimlich geschwiegen hat, — und es können Zeiten wiederkehren, wo wir dann mit Angstgeschrei an seine Thür klopfen und ihn suchen und — er schweigt. Es schweigt die Barmherzigkeit, und es redet nur noch das Gericht.

Und wie im Großen, so im Kleinen. Mensch, wie oft hat er zu dir geredet, sei's mit seinem Wort, sei's mit seinen Führungen und Wegen! Gedenket so mancher Stunde eures Lebens, wo es wie ein Blitzstrahl eure Seele durchzuckte, der tageshell das Eine euch beleuchtete, was euch vor Allem noth sei; wo er euch mitten

auf dem Wege des Verderbens begegnete mit dem Ruf: „du wandelst den Todesweg, Verblendeter!" — und euch immer wieder heimlich nachging mit der Bitte: „warum wollt ihr nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möget?" Und wenn Einer nun dennoch nicht will und die schreckliche Kunst versteht, aller solcher Stimmen und Zusprüche Meister zu werden und dem König der Wahrheit den Rücken zuzukehren, der kann es dann auch an sich erleben, daß Christus anfängt ihm gegenüber sich schweigend zu verhalten. Nicht völliges Schweigen sogleich. Aber seine Stimme wird allmählich immer leiser und schwächer. Kein Blitzstrahl mehr, nur noch mattes Wetterleuchten. Und es kann dahin kommen, daß auch dieses aufhört und du in tiefer Ruhe deinen Todesweg dahingehst und, ob auch äußerlich Christi Wort dich noch erreicht, in deinem Innern Christus aufgehört hat zu reden, Christus schweigt. Und ob dies Schweigen auch nur erst der Anfang des Gerichts ist, siehe zu, daß es nicht zu jenem völligen und schließlichen Verstummen sich vollende, wie wir es hier erschütternd vor uns sehen. „Wo Christus redet, da klopft er noch an; wo Jesus verstummt, da bricht er ab, da giebt er auf." O mein Heiland, lieber, wenn es sein muß, zerschlage mich mit deiner Hand, daß ich deine Stimme hören lerne! lieber laß meine Seele erbeben vor deiner richterlichen Stimme bis an die Grenzen der Verzweiflung — nur um Alles kein Schweigen, kein Verstummen deiner suchenden Stimme der Liebe und Wahrheit in meiner Brust!

Fast möchte ich selbst schweigend schließen. Aber ich darf es noch nicht. Zum dritten Mal muß ich euch auffordern, in jenes schweigende Antlitz eures Heilandes zu sehen und, wie einst Veronika im Schweißtuch, so in euren Herzen es mitzunehmen, dies schweigende Antlitz, daß es alle Tage schweigend zu euch, zu mir rede — was rede? — „Hast du mich lieb, so folge mir nach!"

Ein Vorbild — so schreibt Petrus unter das Bild des schweigenden Erlösers — „ein Vorbild hat er uns gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen; welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellte es aber dem heim, der da recht richtet." — Und wie Petrus das Vorbild des schweigenden Herrn, so stellt Paulus umgekehrt das Vorbild des redenden Herrn seinem Schüler Timotheus vor Augen,

wenn er ihm schreibt: „Ich gebiete dir vor Jesu Christo, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntnis."

Und in der That, liebe Christen, wem hätte sich noch niemals im heißen Gedränge des Lebens die Frage aufgedrängt: wann soll ein Christ reden, wann soll er schweigen? Wem die Frage noch keine Sorge gemacht hat, dem wird sie noch Sorge machen, je mehr er die Menschen, Menschenherzen und Menschentücken, kennen lernen wird.

So nimm denn das Bild des redenden und des schweigenden Heilandes und schreib darunter, wie Paul Gerhardt in seinem Passionsliede: „Ich will daraus studiren." Und für solches Studiren, wenn du's ernstlich damit meinst, nur einige Winke von Einem, der es gern mit dir studiren möchte.

Jesus redet, als Pilatus ihn fragt: „bist du der Juden König?" und giebt die feste, freie Antwort: „du sagest es." — Jesus redet vor dem Hohenpriester Kaiphas, als dieser ihn fragt: „ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes?" und giebt die feste, freie Antwort: „du sagest es." — Jesus redet also, wo es die Sache Gottes und die Sache der Menschheit, wo es die Wahrheit, wo es ein freies Bekenntnis gilt. Christen, laßt uns angesichts des bekennenden Heilandes geloben: Fluch unserm feigen Schweigen! Auf, in Christi Kraft, zum festen, freudigen Bekennen! Wir leben in einer Zeit, die ähnlich vor uns tritt, wie jene Nacht vor Pilatus, und persönliche Entscheidung von einem Jeden fordert: Barabbas oder Jesus! — Christum bekennen oder Christum kreuzigen! — und wo es nicht geht: wie Pilatus schwanken, bald nach dem Thron in Rom, bald nach der Menge sehen und horchen, Christum nicht tödten, aber doch geißeln lassen, seine Unschuld und Vortrefflichkeit anerkennen und ihn doch kreuzigen. Es gilt ein fest und frei Bekenntnis zu dieser unsrer Zeit, und ob wir mit solchem Bekenntnis, wie dort Christus vor Pilatus, unser Todesurtheil unterschrieben! „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater".

Fluch allem feigen Schweigen unsrer Zunge! Auf, in Christi Kraft, zu festem, freudigen Bekennen! — Aber auch: Fluch allem sündlichen und heillosen Reden unserer Zunge! und auf, in Christi Kraft, zu heiligem stillen Schweigen! Wo schweigt Jesus?

Er schweigt, wo er im Menschen keinen Faden der Anknüpfung mehr findet, keine Faser der Empfänglichkeit mehr entdeckt.

Er schweigt vor dem verstockten Kaiphas, vor dem frivolen Wollüstling Herodes, zuletzt auch vor dem verflachten Pilatus. So rede auch du von dem Einen, das noth ist, und von dem Einen, den du lieb hast, überall, wo noch ein Funke der Empfänglichkeit glimmt. Aber schweig, wo man für die heiligen Dinge deines Herzens kein Verständnis mehr hat oder kein Verständnis haben will. Schweig, wo Pilatus nur disputiren, Herodes nur seinen Spott treiben, Kaiphas nur seine Bosheit vollenden will.

Jesus schweigt vor den giftigen Worten des Hasses, welche das Volk, und unter den hämischen Worten des Spottes, welche die Kriegsknechte wider ihn ausschäumen. So schweig auch du, wo Lieblosigkeit, wo Haß und Spott dir wehe thun. Und wenn das Herz aufkochen will in fleischlichem Zorn, gedenke an das Bild des schweigenden Heilandes und gebiete dem Sturm in der Brust: „in Jesu Namen schweig!“ — und bitte: „Jesu, hilf schweigen!“

Jesus schweigt gegenüber den gemeinen Lügen und Verleumdungen der falschen Zeugen. So schweige auch du, wo niedrige Bosheit deinen Namen schwärzt, und wisse: es wird einst ein Anderer für dich eintreten und reden an dem Tage, der aller Herzen Gedanken offenbar machen wird, im jüngsten Gericht.

Jesus schweigt unter all diesem Schweren, weil er es ansieht als ein Stück des ihm vom Vater aufgelegten Kreuzes. So sei auch du still und trag, was der Vater im Himmel dir aufgelegt als dein Kreuz. Gelobe deinem schweigenden Heilande, nicht zu murren, nicht zu hadern, sondern mit dem Psalmisten zu sprechen: „ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; du wirst es wohl machen.“ Und wenn auf dein Bitten und Flehen um Abnahme, um Erleichterung des Kreuzes seine Antwort Schweigen ist, — er schweigt, mein Herz, weil er weiß, daß du ihm noch einst die Hand dafür küssen wirst, daß er dich gerade diese schweren Wege geführt hat. Und in Wahrheit schweigt er ja nicht; er spricht für dich beim Vater als dein Anwalt; er bittet für dich, daß dein Glaube nicht aufhöre. —

Wohlan denn, faltet eure Hände und betet: Vergieb, heiliger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, vergieb uns all unsrer Zunge schwere Sünde und Schuld. Der du den heiligen Geist verheißen hast denen, die dich darum bitten, — siehe, wir bitten dich: gieb uns deinen heiligen Geist und heilige durch ihn unsere Herzen und Lippen! Heiliger Heiland Jesus Christ, hilf uns, daß wir reden und schweigen lernen zur rechten Zeit! Hilf uns, daß wir so frei und freudig bekennen und so heilig schweigen lernen wie du! Amen.

———

Barabbas losgegeben, Jesus preisgegeben.

Passionszeit.

Ev. Matth. 27, 15—26. Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen los zu geben, welchen sie wollten. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor andern, der hieß Barabbas. Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe? Barabbam oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus? Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten. Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihn sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barabbas bitten sollten, und Jesum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zween, den ich euch soll losgeben? Sie sprachen: Barabbam. Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Sie sprachen Alle: Laß ihn kreuzigen! Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Übels gethan? Sie schrieen aber noch mehr, und sprachen: Laß ihn kreuzigen! Da aber Pilatus sahe, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk, und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu! Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Da gab er ihnen Barabbam los; aber Jesum ließ er geißeln, und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt würde.

Grauenvolle Frage: „Welchen wollt ihr unter diesen zween, den ich euch soll los geben, Barabbam oder Jesum?"

Noch grauenvollere Entscheidung: „Hinweg mit diesem! gieb uns Barabbam los!"

Am grauenvollsten, daß derselbe Vorgang in der Geschichte der Herzen, der Völker sich immer wiederholt,

dieselbe Frage: **welchen wollt ihr, Barabbas oder Jesus?**
dieselbe Entscheidung: **Barabbas losgegeben, Jesus preisgegeben!**

1.

Versetzen wir uns in jene finstre Stunde. Es ist Karfreitag Morgen etwa um sechs Uhr. Die ganze Nacht hindurch hat man den Herrn von einem Verhör zum andern geführt. Pilatus, von der Unschuld Jesu immer stärker überzeugt, erschöpft sich im inneren Kampf, wie er den Verklagten, wie er sich selbst aus der bösen Sache herausbringe. Es ist ein Kampf zwischen Gewissen und Menschenfurcht. Da kommt ihm ein rettender Gedanke. Alljährlich zum Osterfest war es dem jüdischen Volke verstattet, zur Versinnbildlichung der einstigen Ausführung seiner Väter aus dem Gefängnis Ägyptens und zur Erhöhung der allgemeinen Festfreude irgend einen schweren Verbrecher loszubitten. Pilatus hatte einen solchen im Kerker sitzen: Barabbas, ein wüster Gesell, ein Aufrührer, der beim Aufruhr auf frischer That des Mordes ergriffen worden war. Dieser neben Jesus gestellt — die Wahl des Volkes kann nicht zweifelhaft sein. Seines Erfolges sicher schreitet der Landpfleger auf das Proscenium der Richterbühne vor und bietet dem Volk die Wahl an: „Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe? Barabbas oder Jesus, von dem gesagt wird, er sei Christus?“ — Eine Weile wird es still in der überraschten Menge; sie stutzt, sie wankt. Aber die Obersten und Priester, zischenden Schlangen gleich laufen sie durch die Haufen, um das wankende Volk zu befestigen — dumpfes Gemurmel geht durch die Menge — wird sie den satanischen Stimmen folgen?

Unterdeß tritt ein merkwürdiger Zwischenfall ein. Ein Bote erscheint athemlos vor dem Landpfleger; von seiner Gattin Klaudia Prokula kommt er, die ihm sagen läßt: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen.“ Wird Pilatus, der auf die Stimme der Wahrheit nicht hört, auf Träume hören? O Christen, es wäre nicht das erste Mal, daß, wer vor Gott nicht zittert, vor Träumen erschrickt und vor Geistern und Gespenstern erzittert. Und ist denn jeder Traum bloß ein Traum? Kann Gott nicht auch durch Träume zum Gewissen reden? Auch Pilatus — erbleicht; aber der arme

Mann kann nicht mehr zurück. Er hat dem Volk das Los überlassen, und das Volk hat bereits das Los gezogen. Es wählt — fast will die Zunge zum furchtbaren Wort den Dienst versagen — es wählt mit unheimlichem Rufen statt seines Erlösers — den Mörder! Vergeblich ruft der Römer verzweifelt dazwischen: „Was soll ich denn machen mit Jesu?“ Sein Ruf wird übertönt von dem anderen: „Laß ihn kreuzigen!“ Abermals versucht er's: „Was hat er denn Übels gethan?“ Sie schrieen aber noch mehr: „Laß ihn kreuzigen!“ Und es geschieht das Entsetzliche: Barabbas wird losgegeben, Jesus preisgegeben!

2.

Während dies auf Erden geschah, — ahnten die auf Erden, was im Himmel geschah? ahnten sie, daß dort auch eine Wahl, eine entscheidende Wahl geschah? Die Gerechtigkeit saß auf dem Thron und wies hin auf die Sünder auf Erden, auf das gefallene Menschengeschlecht, das, ein Bild des Barabbas, wider Gottes Majestät sich aufgelehnt hatte und Frevel auf Frevel gehäuft seit jenem ersten Morde an den Pforten des Paradieses. Siehe, da trat die Barmherzigkeit dazwischen und bat: gieb diese los! und wies auf einen Anderen, heilig, unschuldig, den reinsten der Himmelskinder; und dieser selbst, der eingeborne Sohn des Vaters, trat vor den Richterstuhl und bat — während Staunen, Anbetung durch die ganzen Himmel ging — bat: gieb diese los und laß mich binden und büßen! Und Gott gab den Heiligen ans Kreuz und ließ die Sünder los. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Fürwahr, Gemeinde des Herrn, jenes gefährliche Sprichwort: „Volkes Stimme Gottes Stimme“ — hier ist es geheimnisvolle Wahrheit gewesen, und tiefer und geheimnisvoller ist es niemals wahr gewesen als hier. Wir stehen vor dem Geheimnis unsrer durch Christi Opfertod vermittelten Rechtfertigung vor Gott. Wir sind Barabbas, die losgelassen werden um Jesu willen, der gebunden und gekreuzigt wird.

Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe!
Der gute Hirte leidet für die Schafe;
Die Schuld bezahlt der Herre, der Gerechte,
Für seine Knechte!

Und so oft ich hier stehe, darf ich das Amt jenes Boten ausrichten, welcher dort in Jerusalem, von Pilatus geschickt, an die Kerkerthür des Barabbas klopfte, um ihm die Botschaft zu bringen: um Jesu willen, der zum Kreuz geführt wird, bist du frei! Ist hier ein gebundener Barabbas, den die Ketten drücken, dem die Übertretungen wie Wasser über das Haupt gehen, — auch ihm darf ich's sagen und sage es ihm in meines allerhöchsten Gottes Namen: um Christi, deines Heilandes, willen sollst du frei, deine Sünde ewig vergeben sein! geh heraus aus deinem Kerker und tritt in das helle Sonnenlicht der Kindschaft Gottes und dank es anbetend deinem Gott, dessen Liebe dich errettet von der Obrigkeit der Finsternis, und dank es anbetend deinem Heilande, daß, wenn du einst geführt wirst vor den Richterstuhl, droben ein andres Volk, eine Wolke von Zeugen und Bekennern für dich bittet: laß diesen los, himmlischer Richter, um des Jesu willen, der auch für ihn gekreuzigt ist!

3.

Aber nun, erlöster Mensch, wähle auch du recht in der ernsten Wahl, vor die du gestellt wirst. Fragst du: welche Wahl? Es ist auch hier dieselbe: Barabbas oder Jesus?

In uns Allen lebt ein Doppelmensch. Einer mit Barabbaszügen, sich auflehnend wider Gott und seinen heiligen Willen; ein Mensch der Sünde, ein heimlicher Aufrührer wider den Höchsten und ein heimlicher Mörder des Nächsten. Und daneben ein anderer Mensch mit göttlichen Zügen, sich sehnend aus den Ketten der Sündenknechtschaft; ein Geistesmensch, der in Jesu Christo sein vollkommenes Urbild findet; von dem jener Kirchenvater sagt: „die Menschenseele ist von Natur eine Christin" und Matthias Claudius gesagt hat: „in dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist." Wer aber wüßte nicht von dem Kampf und Widerstreit zwischen diesen beiden Menschen, in welchen wir immer und immer wieder gestellt werden? Wehe, wo die Wahl ausfällt, wie in Jerusalem! wo der edle Gefangene im Menschen gebunden und immer wieder gebunden und schließlich ganz gebunden wird, der nach Gott und zu Gott geschaffene Mensch gemißhandelt und ertödtet, — und dagegen der andere, Barabbas, der Mensch der Sünde, losgelassen zu allen Lüsten und Leidenschaften, losgelassen schließlich bis zum Trotz und Hohn wider alles Heilige! Wehe,

wo das Göttliche im Menschen preisgegeben und die Bestie im Menschen losgegeben wird!

Aber auch da, wo es in einem Menschen durch Gottes Gnade bereits zu einer andern, besseren Wahl gekommen ist: der alte Mensch zum Tode verurtheilt und Christus lebendig im Herzen — — o Christen, erinnert euch jene Scene in Jerusalem nicht auch an manche traurige Stunde eures Christenlebens? Was war es denn Anderes bei Petrus, seinem eignen lieben Jünger, da er am Kohlenfeuer stand und verleugnete, als: Petrus vor die Wahl gestellt, und seine Antwort war: Barabbas im Herzen losgegeben und Jesus preisgegeben? Und du, weißt du nicht auch von Stunden und Zeiten, wo du mit deinem christlichen Gewissen in die Enge kamest, wo man dich drängte mit dem Strom zu schwimmen, und du wagtest nicht allein zu stehen mit deiner Überzeugung, und du verletztest dein Gewissen, und du verleugnetest deinen Herrn? Siehe, da wurde auch von dir Barabbas losgegeben und Jesus preisgegeben. Oder du standest in schwerer Versuchung, im Kampf zwischen Geist und Fleisch, zwischen Gott und Welt, — und du wähltest das Gottwidrige, das Niedere, während dein besserer Mensch darunter seufzte. Siehe, da wurde wiederum Barabbas losgelassen und Christus gebunden. Oder deine Sache war gut und gerecht, aber du selbst warest nicht gut und deine Waffen waren nicht recht, — du wurdest hochmüthig und lieblos, wo du erbarmend sein solltest, heftig und bitter, wo du geduldig bleiben solltest, um es nachher selbst mit tiefem Schmerz und Beschämung zu fühlen: wieder, wieder Barabbas losgelassen und Jesus im Herzen gegeißelt, gekreuzigt!

Ihr lieben Konfirmanden, bald kommt die Stunde, wo ihr an heiliger Stätte öffentlich Christum wählen werdet und ihm Treue zusagen bis ans Grab. Gott segne euch die Stunde! Aber vor die Wahl, vor die Wahl werdet ihr noch tausendfach gestellt werden. O, daß ihr dann recht wähltet — und niemals anders wähltet! Und wenn tausend Schlangenzungen auf euch eindringen, Barabbas in euch loszubinden, — daß ihr an diese Stunde gedächtet und die Pilatusfrage euch keine Ruhe ließe: „was soll ich denn machen mit Jesu?“ Wenn die Sünde euch lockt und winkt, und das Herz will wankend werden, — saget euch: was soll ich denn machen mit Jesu, der mir gesagt hat: habt nicht lieb die Welt!? Wenn Andere euch euer Bestes, euren Glauben stehlen wollen und euch abhalten von Kirche und Sakrament, — antwortet ihnen: was

soll ich denn machen mit Jesu, der mir sagt: solches thut zu meinem Gedächtnis!? — — Das weiß ich: an warnenden Stimmen wird Gott es auch euch nicht fehlen lassen. Vielleicht im Traum in der Nacht wird sie vor euch treten, eure Konfirmationsstunde, die Gestalt des Seelsorgers, der euch unterrichtet hat, das Haupt voll Blut und Wunden. Vielleicht giebt euch Gott auch eine Prokula, eine fromme Mutter, deren Bild in der Stunde der Versuchung wie ein mahnender Engel zum Kinde tritt, ja noch nach ihrem Tode dem Sohn, der Tochter im Traum erscheint und ihr Kind bittet: mein Kind habe du nichts zu schaffen mit der Sünde! — ihr Kind bittet, bis das Kind sein Konfirmationsgelübde wiederholt: ich entsage der Sünde und allem ungöttlichen Wesen, hinweg mit Barabbas! meinen Jesum laß ich nicht!

4.

Und nochmals: Barabbas oder Jesus? Wird nur das einzelne Menschenherz vor diese Wahl gestellt? — Vergessen wir nicht, daß es eine Volkswahl war dort in Jerusalem; und sehen wir noch einmal näher zu, um wen es sich bei dieser Volkswahl handelte.

Zwei stehen einander gegenüber, die einander nicht ungleicher sein können. Und doch besteht zwischen Beiden eine, ob auch unheimliche, Verwandtschaft. Aus dem, was die Evangelisten berichten, geht hervor, daß jener Barabbas nicht ein gewöhnlicher Mörder gewesen ist, sondern ein „sonderlicher", wie Matthäus sagt, ein sonderlicher dadurch, daß er zu den Häuptern eines Komplotts gehört hatte, welches auf den Umsturz der bestehenden politischen Ordnung gerichtet war; einer, der die verführerischen Worte „Freiheit, Volksbeglückung" auf seine Fahne geschrieben hatte. Der aber ihm gegenüber steht, Jesus, — war er nicht auch gekommen, den Menschen Freiheit, den Menschen Glückseligkeit zu bringen? Ja, selbst die Namen des Gefangenen scheinen auf diese unheimliche Ähnlichkeit hinzudeuten; nicht nur daß uns berichtet wird, jener Barabbas habe ebenso, wie unser Heiland, Jesus geheißen; auch der Name Barabbas selbst bedeutet „Sohn des Vaters". Aber bei dieser Gleichheit Beider — welch ein klaffender Gegensatz! Dort eine Freiheit, bestehend in der Aufhebung aller göttlichen und sittlichen Schranken; eine Glückseligkeit, bestehend in der Befriedigung der niederen Lüste und Leidenschaften; und der Weg zu beiden: Zertrümmerung des Bestehenden, Blut und Mord. Hier die wahr-

haftige Freiheit, die da weiß: „wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht“, und nur „so euch der Sohn frei macht, seid ihr recht frei“; hier die wahrhaftige Glückseligkeit, die da weiß: „die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens“; und der Weg zu beiden: Buße und Gehorsam des Glaubens. — Wer erkennt nicht in jenem Barabbas das Zerrbild des gottgesandten Erlösers? Hier der Sohn des Vaters, der eingeborne, der wahre Messias; dort der Sohn des Vaters, der ein Vater der Lüge ist und ein Mörder von Anfang. Hier Jesus der Christ; dort ein Lügen-Jesus und Wider-Christ.

Und standen die Zwei nur damals einander gegenüber? Lehrt nicht die Schrift ausdrücklich, daß sie, diese beiden Gestalten, fortan in der Geschichte immer wiederkehren, der Gegensatz immer schärfer sich gestalten wird: Christenthum und Widerchristenthum — Jesus, der Erlöser der Menschen zur rechten Freiheit in Gott, und Barabbas, der Aufrührer und Freiheitsprediger wider Gott? „Das aber sollst du wissen,“ schreibt Paulus an Timotheus, „daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Lästerer sein, Schänder, wild, Verräther, Frevler.“

Christliche Gemeinde, bedarf es erst, daß ich den Finger aufhebe und euch hinweise auf die Barabbas-Gestalten der Gegenwart, wie sie bald in diesem, bald in jenem Gewande in den Staaten Europas an’s Licht treten und ihr dämonisches Antlitz uns zeigen? Ob es sich Nihilismus nenne in Rußland oder Atheismus in Frankreich, Socialismus in den unteren Ständen oder gelehrter Materialismus in den oberen Ständen, — es ist überall dasselbe Barabbas-Gesicht mit dem Stempel des Widerchristenthums, und wer ein Auge hat, tiefer hineinzublicken in die Entwicklung der Zeit, der sieht ernste Entscheidungen sich vorbereiten und eine neue Stunde in der Geschichte herannahen, wo die Christenvölker vor die Wahl gestellt werden: welchen wollt ihr fortan von den Zween, Christus oder Barabbas?

Ja, es giebt Wahl- und Entscheidungszeiten auch in der Geschichte der Völker. So stand einst Israel vor Josua, als dieser es zum letzten Mal um sich versammelte und ihm zurief: „So erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt. Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“ — und das ganze Volk antwortete und sprach: „Das sei ferne von uns, daß wir den Herrn verlassen sollten und den Abgöttern dienen. Wir wollen dem Herrn dienen.“ Das war der herrliche Anfang der Geschichte

dieses Volks, als es von dem Lande Kanaan Besitz nahm. Und nun sehet hier umgekehrt das Ende seiner Geschichte. Wiederum wird es vor die Wahl gestellt: „welchen wollt ihr?“ und die Antwort lautet: hinweg mit Jesu, gieb uns Barabbam los! Und er ward losgelassen seitdem in dem armen verblendeten Volke, Barabbas losgelassen im furchtbarsten Sinn, losgelassen in den wilden Verfolgungen gegen die erste Christengemeinde, losgelassen in den wilden Flammen des Aufruhrs gegen die römische Herrschaft, als Blut und Mord die Straßen Jerusalems färbten, und Frevel und Greuel standen an heiliger Stätte, und der Tempel rauchte, und die Gefangenen von Titus hinweggeführt wurden, — ja, da war Barabbas losgelassen. Jesus hinweg, Barabbas los — das war das Ende der Geschichte dieses Volks.

Auch unser Volk weiß von einem Morgen seiner Geschichte, wo es Christum erwählte und gesegnet ward unter den Sonnenstrahlen des Christenthums. Und so oft es nachher Zeiten des Niedergangs oder Zeiten der Erhebung erlebt hat, standen dieselben allemal im engsten Zusammenhang mit seinem Verhältnis zum Christenthum, mit Niedergang oder Auferstehen des christlichen Glaubens und Lebens. Denket an die Tage der Reformation, da Martin Luther bekannte und sang: „Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ!“ Denket an die Tage der Freiheitskriege, wo ein Ernst Moritz Arndt abermal bekannte und sang: „Es ist das Licht der Höhe, der Heiland Jesus Christ; der Grund, auf dem ich stehe, der diamanten ist!“ Wie wird es in Zukunft sein? Verstehen wir den Ernst der Zeit, in welcher, den Ernst der Wahl, vor welcher wir stehen? Oder werden die Zeichen der Zeit, die wir sehen und erleben, nur dazu dienen, gleich dem Traumbild der Prokula, uns vorübergehend zu erschrecken wie Pilatus, um dann doch — die Dinge gehen zu lassen wie Pilatus? O Christen, hier liegt unsre Gefahr. Wehe, wenn in ernster Zeit Pilatus der Landpfleger, d. h. die Autoritäten im Lande, nicht wissen, ob sie für oder wider Christum sein sollen! Wehe, wenn Pilatus der Römer, d. i. die Gebildeten der Zeit, über die Dinge der Religion sich glauben hinwegsetzen zu dürfen mit der vornehmen Frage: „was ist Wahrheit?“ — „laß die alten Weiber sich um den Himmel schelten; aber freie Männer wir lassen das nicht gelten!“ — als wären sie über die Frage um Christenthum und Widerchristenthum erhaben, als ob sie das ernste Entweder-Oder nicht träfe: entweder auch ihr und ihr zu allererst kehret um und wählet aufs Neue in

Ruhe und [illegible] — Barabbas [illegible] Wein [illegible] sondern man [illegible] die Versuchungen [illegible] geben [illegible] bekennens: wir [illegible] Christi Ruf?

O Mensch [illegible] — [illegible] nicht [illegible] Barabbas [illegible] wurde: [illegible] das Gericht [illegible] und das Gericht nicht wenden. — und wie es [illegible] hat: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ so auch [illegible] kommen über uns, und wenn [illegible] über mich [illegible] Kinder! —

Heiliger Herr und Heiland, in dieser ernsten Zeit mach uns treu, mach uns stark, mach uns mutig, einen Weg zum Trost zu wählen und bei der Wahl zu bleiben: Hinweg mit Barabbas! — wir wollen dem Herrn dienen! Amen.

Drei Kreuzträger.

Passionszeit.

Ev. Matth. 27, 27—32. Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus, und sammelten über ihn die ganze Schar, und zogen ihn aus, und legten ihm einen Purpurmantel an; und flochten eine Dornenkrone, und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Kniee vor ihm, und spotteten ihn, und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König! Und speieten ihn an, und nahmen das Rohr, und schlugen damit sein Haupt. Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus, und zogen ihm seine Kleider an, und führeten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. Und indem sie hinaus gingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon, den zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz trug.

In der Leidensgeschichte des Herrn bezeichnen diese Verse einen bedeutsamen Wendepunkt. Die Entscheidung ist gefallen. Pilatus „überantwortete ihn, daß er gekreuzigt würde".

Es graute der Morgen des Karfreitags, und war es schon bisher eine Straße der Schmerzen, die der Heiland hatte gehen müssen durch jene ganze schwarze Nacht: jetzt beginnt sie noch in besonderem Sinne. Es ist die eigentliche Via dolorosa, die er hier betritt, jene *Schmerzensstraße*, die man im Trümmerschutt des heutigen Jerusalem noch immer nicht völlig aufgedeckt hat, wie sie, vom Palast des Landpflegers anhebend, durch das Richthor hinaus- und hinanführte zu dem Hügel Golgatha. Aber nicht die Straße ist's, was uns anzieht, sondern was unser Auge auf dieser Straße sieht. Was sehen wir? Was zeigt uns unser Text? — Einen wundersamen Zug und in diesem Zuge

drei Kreuzträger.

Gemeinde Jesu,

„folge denn zur Schädelstätte
deinem Jesu trauernd nach,
aber auf dem Wege — bete!"

Noch ehe der traurige Zug sich in Bewegung setzte, vollzog sich, noch innerhalb des Richthauses, eine erschütternde Scene. „Bist du der Juden König?“ hatte Pilatus den Herrn gefragt, und dieser ihm geantwortet: „du sagst es, ich bin ein König.“ Das hatten die Soldaten der römischen Wache gehört und trieben nun ihren Spott mit diesem heiligen Wort. Ist er ein König, so muß er auch die Zeichen eines Königs tragen, — und sie warfen einen rothen abgetragenen Kriegermantel als Königspurpur um seine Schultern und drückten einen Dornenkranz als Königskrone auf seine Stirn und steckten einen Rohrstock als Königsscepter in seine Hand und beugten die Kniee vor ihm und spotteten: „gegrüßet seist du, der Juden König!“ Ja, sie spieen ihn an und rissen das Rohr aus seiner Hand und schlugen damit sein Haupt.

Als dann aber der Befehl gegeben ward, aufzubrechen nach der Richtstätte, da nahmen sie ihm das Spottgewand wieder ab und legten ihm seine Kleider an. Und es will Einem wohlthun, dies leise Regen menschlichen Gefühls, das wenigstens in der letzten Stunde den Verurtheilten nicht dem Spott aussetzen wollte. Aber leider denken wir zu gut von den Kriegsknechten, wenn wir das vermuthen. Die Kleider, in denen die Missethäter hingerichtet wurden, gehörten ihnen, den Henkern. An dem alten Kriegermantel war ihnen nichts gelegen; es war einträglicher, wenn er in seinen Kleidern zum Tode geführt wurde. Ja, es war wenig Liebe, was ihm widerfuhr; nicht einmal das, was auf den ersten Blick wie Liebe aussieht. — Daß es in Wirklichkeit bei den Kriegsknechten Eigennutz, nicht Mitleid war, erhellt auch daraus, daß sie ihm die Dornenkrone nicht abnahmen. Die sollte er behalten; die sollte auch am Kreuz sein heiliges Haupt und bis auf heute alle Bilder des Gekreuzigten schmücken. Und zu der Dornenkrone gab man ihm das Kreuz. Es war von Plutarch bezeugte römische Sitte, daß die zur Kreuzigung Verurtheilten ihr Sterbebett, den Balken, an dem sie verbluten sollten, selber zum Richtplatz tragen mußten. So legt man ihn auch auf den wund gegeißelten Rücken des Erlösers, und nachdem man ein Gleiches mit den zwei zu gleichem Tode verurtheilten Verbrechern gethan, öffnet man das hohe Thor des Prätoriums nach der Straße hin, und während ein dumpfes Gemurmel des Beifalls und des Entsetzens zugleich wie Meeresbrausen durch die Menge geht, setzt sich ein Zug durch dies Thor in Bewegung — der grausigste, den je die Welt gesehen — langsam die Via dolorosa entlang; voran der römische Hauptmann zu Roß mit der bewaffneten Schar,

hinterher die bürgerlichen und kirchlichen Spitzen der Nation, am Ende das nachdrängende Volk, eine unabsehbare, schaugierige Menge, in der Mitte — die drei Kreuzträger.

Doch meinte ich, liebe Christen, diese Drei nicht, als ich sagte: drei Kreuzträger. In unserem Texte wird von diesen Drei nur Einer genannt, der Eine, von dem Johannes schreibt: „und er trug sein Kreuz und ging hinaus.“

Wo hinaus? Zu derselben Stadt hinaus, in welche er wenige Tage zuvor hineingezogen war, mit Palmzweigen begrüßt. O wer sich auf dich verläßt, wandelbare Volksmenge, die heute Hosianna ruft und morgen kreuzigt! Nur einige satanische Stimmen, die das Feuer der Leidenschaft zu schüren verstehen, und wie mit dämonischer Macht kann es ein ganzes Volk ergreifen und es verblendet hintreiben auf grauenvolle Wege seines eigenen Verderbens. Die Geschichte hat es oft gezeigt, und ich fürchte, sie wird es noch öfter zeigen. — Und noch manche andere Gedanken kommen Einem bei dem Worte: „und er trug sein Kreuz und ging hinaus.“

Wenn in Jerusalem an dem jährlichen großen Versöhnungstage jene Opferthiere geschlachtet wurden, deren Blut der Hohepriester ins Allerheiligste trug zur Versöhnung der Sünde des ganzen Volks, dann wurden die Leichname der Opfer hinausgetragen vor das Thor und verbrannt außerhalb der Stadt. Das Neue Testament thut dieses Umstandes ausdrücklich Erwähnung. Hebräer 13 lesen wir: „Welcher Thiere Blut getragen wird durch den Hohenpriester in das Heilige für die Sünde, derselben Leichname werden verbrannt außer dem Lager. Darum auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigenes Blut, hat er gelitten außen vor dem Thor.“ Ein bedeutsamer Ausspruch, der außer Zweifel läßt, daß, was am alttestamentlichen Versöhnungstage durch jene vorbildlichen Sündopfer geschehen, in dem Selbstopfer des Sohnes Gottes seine höchste und ewige Erfüllung gefunden hat: die Versöhnung unserer Sünde durch sein Blut. Wir wissen aber eben darum auch, daß er mit diesem seinem Ausgang aus der irdischen Stadt uns den Eingang erworben hat in die himmlische Stadt, in das neue Jerusalem, das droben ist, — wenn wir mit Ihm hinausgehen aus den Thoren der Sünde, eingedenk der Mahnung des Hebräerbriefs: „So lasset uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen.“

Und noch Eins. Er ging hinauf und trug sein Kreuz. Wisset ihr, daß einst, ehe diese Stadt Jerusalem stand, hier an derselben

Stätte Abraham hinaufging den Berg Moria hinan mit blutendem Vaterherzen, sein einziges geliebtes Kind an seiner Seite? Angelangt am Fuß der Via dolorosa, des ansteigenden Hügels, nimmt er das Bündel des für den Altar bestimmten Holzes dem Lastthier ab und legt es — wer will sagen, mit welchen Empfindungen — seinem Sohn Isaak auf die Schulter. Unterwegs blickt Isaak auf und spricht: „Mein Vater!“ — „Hier bin ich, mein Sohn.“ — „Siehe,“ fährt Isaak fort, „hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Lamm zum Brandopfer?“ Mit den Thränen kämpfend erwiedert Abraham: „Gott wird sich, mein Sohn, zum Opfer ein Lamm ersehen.“ Ja, Gott wird sich zum Opfer ein Lamm ersehen, und — hier ist es, theure Gemeinde, dies Lamm Gottes; hier geht es und trägt das Holz, der einige Sohn seines Vaters und das Opferlamm zugleich.

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld
Der Welt und ihrer Kinder;
Es geht und büßet mit Geduld
Die Sünden aller Sünder.

Für uns aber, christliche Gemeinde, hängt Heil und Leben, hängt einst unser letzter Ausgang davon ab, wie wir zu diesem Kreuzträger stehen. Wie stehen wir zu ihm?

Lese ich recht in dem Gesicht unserer Zeit, so sehe ich etwas von dem unter uns vorgehen, was wir vorhin von den römischen Kriegsknechten gehört haben. Sie nahmen ihm das Spottgewand ab und legten ihm wieder seine Kleider an. Wiederholt hat es Zeiten in der Geschichte gegeben, wo man Jesum Christum glaubte wie einen Spottkönig behandeln zu dürfen, und es liegen Jahre nicht weit hinter uns, wo der Ton des Spottes gegenüber der Kirche, des Spöttelns über alles Christliche und Christgläubige der beliebte Ton war in Kreisen, die sich die gebildeten und volksbildenden nannten. Man hat jetzt wenigstens hier und da begonnen, sich dessen zu schämen; man legt die Spottgewänder bei Seite und fängt an, Jesu wieder seine eigenen Kleider, die ihm von Rechtswegen gehören, anzulegen und ihn wieder zu erkennen und anzuerkennen als Einen, der sich nicht spotten läßt. Ist's ein Zeichen, daß ein Besseres in einem Theile unseres Volkes sich regt? Gott geb's! Und Gott behüte, daß es nicht etwa, wie dort bei den Kriegsknechten, ein bloßer Schein besserer Regung, im Grunde aber eigennützige Berechnung sei! Er behüte uns auch vor jener Art, die dem Herrn Christus zwar den Ehrenmantel eines edlen und tugendhaften Menschen gnädig zurückgiebt, aber nur dazu, um dann mit um so un-

schuldigerem Gewissen den Gottessohn und den Erlöser der Welt zum Kreuz zu führen!

Wie ich zu diesem Kreuzträger stehe, sagte ich, daran hangt mein Heil oder Unheil, mein Friede oder Unfriede. Das ist auch die verborgene Wahrheit in jenen zwei Erzählungen, welche die alte Legende an die Via dolorosa und den Kreuzträger derselben knüpft.

Die eine erzählte von jener Jungfrau Veronika, die, aus dem Volksgewühl heraustretend, mit mitleidiger Hand dem Herrn den kalten Schweiß von der Stirn getrocknet habe. Zum Dank für diese Liebe habe ihr der Herr das Bild seines Antlitzes in ihrem Tüchlein zurückgelassen. Es ist Dichtung, eine Legende nur; aber der Gedanke darin ist tief und wahr. Wer je in das Antlitz Jesu glaubend, liebend geblickt, dem hat er sein Bildnis, und zwar das dornengekrönte, ins Herz gedrückt, so daß, „wer es einmal empfangen, es fortan als theuerstes Vermächtnis mit sich trägt und zeitlebens von dem Haupt voll Blut und Wunden das Auge nicht mehr wenden kann."

Die andere Legende erzählt von dem Juden Ahasverus, welcher, als Jesus zum Tod ermattet einen Augenblick an dem Thürpfosten seines Hauses sich ruhen wollte, mit einem Fußtritt ihn zurückgestoßen habe. Worauf Jesu ihn starr angesehen und zu ihm gesprochen haben soll: „So sollst du keine Ruhe finden und ruhelos gehen über die Erde, bis ich wiederkomme an jenem Tage." Ahasverus ist der ewige Jude — das Volk Israel selbst. Ruhelos, heimatlos, seitdem es seinen Erlöser verstoßen, ist es in der Welt ein Fremdling unter den Völkern und stirbt nicht und wird nicht sterben, bis der Herr wiederkommt. Und ruhelos bleibst auch du, Mensch, so lange du diesem Kreuzträger deine Thür verbietest, deine Thür verschließest, ruhelos — warum? Weil er selber, der Herr, gesagt hat: „So ihr nicht zu mir kommt und glaubet, so bleibet die Sünde auf euch." Denn nur an zwei Orten, sagt Luther, kann deine Sünde liegen, entweder auf Ihm, der sie für dich getragen, oder — auf dir!

Dies der eine, große Kreuzträger in unserem Text. Über einen zweiten aber erfahren wir sofort durch das Weitere in unserem Text.

Es war vor dem Thor der Stadt. Bis dahin hatte der Herr sein Kreuz selbst getragen. Da aber verlassen ihn die Kräfte. Der Weg geht bergan. Die durchwachte Nacht, die inneren Kämpfe,

durch die er gegangen, die Geißelung, die Dornenkrönung haben ihn so ohnmächtig gemacht, daß er unter der Last erliegt. Die ihn führen, suchen nach Einem, der ihm das Kreuz den Hügel hinan trage. Wiederum nicht aus Mitleid, sondern weil es ihnen nicht erwünscht wäre, wenn er jetzt schon endete. Aber wer wird das Holz ihm abnehmen? Wer trägt gern Einem, der zur Hinrichtung geführt wird, sein Marterzeug? — Da kommt vom Felde her ein Landmann, Simon, aus Kyrene in Afrika gebürtig. Er war nicht mit unter dem Haufen gewesen, der das Kreuzige schrie; schon das machte ihn verhaßt. Jedenfalls war er, der Bauer, gut genug, das Holz anzufassen. Er sträubte sich. Sie zwangen ihn, lesen wir, das Kreuz auf seinen Rücken zu nehmen. Aber ich bin gewiß: je länger er's getragen, und je länger er beim Tragen in das Antlitz neben ihm geblickt, desto leichter und lieber ist ihm die Last geworden, und in seinem späteren Leben wird Simon für alle Schätze der Welt jene Minuten nicht haben hingeben mögen, wo er seinem Heiland das Kreuz getragen. Bei Marcus werden die Söhne dieses Afrikaners, Alexander und Rufus, als später wohl bekannte und bewährte Christen genannt; auch Paulus erwähnt grüßend eines Rufus und seiner gläubigen Mutter, und wir dürfen schon daraus schließen, daß ihm selbst, dem Simon, jenes Kreuztragen zum ewigen Segen, jener Gang nach Golgatha ein Gang zum Leben geworden ist.

Was aber soll und will uns dieser Kreuzträger sagen? Man pflegt ihn meist als den Ersten anzusehen, der dem Worte Christi gehorsam gewesen sei: „wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Aber nehmen wir's wirklich genau mit unserem Text — und das sollen wir doch allewege mit Gottes Wort — so haben wir es in Simon nicht mit Einem zu thun, der sein Kreuz auf sich nahm, um damit Jesu nachzufolgen, sondern mit Einem, der das Kreuz Jesu auf sich genommen und getragen hat; und wir haben in den zwei kreuztragenden Gestalten unseres Textes das ergreifende Doppelbild: dort Jesus, der das Kreuz der Sünder trägt, — hier ein Sünder, der das Kreuz Jesu trägt.

Dahin aber, liebe Christen, soll es mit uns Allen kommen, daß wir das Kreuz Jesu auf uns nehmen, und dahin muß es mit uns zuerst gekommen sein, wenn wir zu dem Andern kommen wollen, daß wir unser Kreuz auf uns nehmen und in der rechten Weise tragen. Das Kreuz Jesu auf mich nehmen — wie geschiehet das?

Dadurch, daß ich angesichts dieses Kreuzes in der Tiefe meiner Seele meine Sündhaftigkeit erkenne und mit Paul Gerhardt innerlich erfahre: „Ach Herr, was du erduldet, ist Alles meine Last; ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast.“ Ein solches inneres Selbstgericht aber, das will uns wohl ebenso schwer ankommen, wie dem Simon von Kyrene, als er das äußere Kreuz des Herrn auf sich, auf seinen Rücken nehmen sollte. Und doch ist es Manchem unter uns vielleicht ebenso ergangen wie ihm. Wir zogen unsere Straße, wie Simon, hingenommen von unserem Beruf, beschäftigt mit den Dingen dieser Welt. Da, in ernster Stunde am Krankenbett, oder im Gotteshause, oder in der Fremde, oder auf der Via dolorosa zu einem theuern Grabe hin, begegnete uns die Gestalt des heiligen Kreuzträgers von Golgatha. Und wie auch das Herz sich sträubte, eine Beute dieses Allerverachtetsten zu werden, und Anstoß nehmen wollte an der thörichten Predigt von dem göttlichen Bürgen, durch dessen Wunden unsere Wunden sollen heil werden, — es zwang uns etwas, uns zu bücken und zu beugen und innerlich aufzuschreien: ich armer, elender, sündhafter Mensch! rette auch mich, mein Heiland! heile mich, o Arzt der Seelen! Siehe, da legte es sich auf uns: das Gewicht und Gericht seines Kreuzes, — und da kam er über uns: der seligmachende Segen dieses Kreuzes. Und nun war's mit uns, wie mit Simon von Kyrene: von der Straße, die wir bis dahin gezogen, ging's nun auf eine ganz andere Straße, und was wir zuvor widerstrebend mieden, das ward uns jetzt je länger desto lieber und heiliger und größer: Jesu Kreuz. Meine Zuflucht, wenn meine Sünden mich verklagen: sein Kreuz; meine Kraft im Kampf: sein Kreuz; mein Trost im Leid, mein Balsam für alle Wunden: sein Kreuz; und wenn ich Alles lassen könnte in der Welt, — Eins nicht mehr: sein Kreuz; und wenn ich sterbe, noch meines sterbenden Blickes Licht und Hoffnung: sein Kreuz!

Ihr lieben Konfirmanden, möchte doch der Tag, der euch bevorsteht, euch eine solche für's Leben entscheidende Begegnung mit dem heiligen Kreuzträger werden! Und wenn euch Töchtern ein Kreuz geschenkt wird auf dem Gesangbuch oder an eure Brust, möge es euch Schutz und Schirm sein vor allem Argen, Kraft und Hilfe zu allem Guten; möchtet ihr, wie Veronika, das Bildnis eures Heilandes ins Leben mitnehmen, für ewig euch ins Herz geprägt! Und wenn ihr Söhne niemals jener Simon werden wollet, der seinen

Herrn und Heiland feige verleugnete, so werdet durch eure Konfirmationsstunde ein geistlicher Simon von Kyrene, der bereit ist, auch einem ganzen losen und gottlosen Haufen gegenüber zu zeigen: ich schäme mich des Kreuzes Jesu Christi nicht!

Indeß von drei Kreuzträgern, die unser Text zeige, redete ich. Neben Jesu und Simon — wo ist der dritte? Ob unser Auge ihn auch nicht gleich entdeckte, Ein Auge sieht ihn, sieht ihn hinter Jesus und Simon, einen dritten Kreuzträger, und nicht einen nur, sondern einen ganzen Zug heiliger Kreuzträger, und dieser Zug wachsend durch die Jahrhunderte und hineinreichend bis in die Thränenkammern unserer Stadt und bis in die stillen Bänke dieses Gotteshauses. Und wer mit seinem Auge jenen zwei Kreuzträgern recht ins Auge gesehen hat, der tritt mit ein in diesen heiligen Zug; und wer unseren Text mit rechtem Ohr gehört, der hört noch mehr, als was er beim ersten Anhören daraus vernommen, — was hört er?

Die rufende Stimme: wer mein Jünger sein will und wer von meines Kreuzes Kraft und Trost etwas erfahren hat, der nehme nun auch sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Wunderbar, liebe Gemeinde: dies Wort hat der Herr gesprochen zu einer Zeit, wo noch Niemand etwas ahnen konnte von seinem einstigen Tode gerade am Kreuz. Von Noth und Sorge und Plage hatte die Welt auch bis dahin gesprochen; aber auch von Kreuz und Kreuztragen? Vergessen wir doch nicht die geheiligte Heimat dieses schönen Worts. Es ist gewachsen am Kreuze Jesu; es bleibt für alle Zeiten unzertrennlich von dem Kreuzträger auf Golgatha. Wer von ihm sich trennt, hat gar kein Recht, von Kreuz zu sprechen; es ist eine Anmaßung, oder er weiß überhaupt nicht, was er redet. „Die Gottlosen", sagt die Schrift, „haben viel Plage", aber Kreuz haben sie nicht. Für ein Christenherz aber liegt schon in dem bloßen Wort „Kreuz" ein tief heilender Balsam in allem Kreuz. Freilich auch eine tief heilige Mahnung. Kreuz ist, was du trägst, doch nur, wenn du es trägst, wie Er Sein Kreuz, so still, so gehorsam, und wenn du es trägst im Blick auf Sein Kreuz, in unverrücktem Glauben an Ihn, in heilig dankbarer Liebe zu Ihm.

Ihr lieben Kreuzträger, — und ich weiß, es ist ihrer ein ganzer heiliger Zug in dieser Kirche allein, — so lasset denn diesen Ab-

schnitt der Passionsgeschichte euch ganz besonders ans Herz gebunden sein. „Unser Weg geht zu den Sternen, der mit Kreuzen ist besetzt.“ Und ob es auch hier uns geht wie Simon, daß Fleisch und Blut sich sträuben und immer wieder sich sträuben und sprechen: nein, nein! — selig, wer dennoch sich bückt und sein Kreuz auf sich nimmt und im Kreuztragen für das Kreuz danken lernt; selig, wer mit Simon erfährt, wie ihm das Kreuz von Station zu Station, wenn auch nicht leicht, doch lieber und heiliger wird, von dem „ich muß es tragen“, „ich soll es tragen“, bis zu dem: „ich will's, ich kann's, ich darf's!“

Vergesset auch nicht: „der nehme sein Kreuz auf sich“ — das Kreuz, das in Gottes Rath für ihn gezimmert, das von Gottes Liebe ihm auferlegt ist. Lasset das Hinblicken auf Andere, das Vergleichen mit Anderen, das Beneiden Anderer, weil sie, wie du meinst, leichter zu tragen hätten. Mensch, wenn Gott dich tauschen ließe, — es würde nicht lange währen, und du würdest ihn bitten: nein, mein Gott, gieb mir's zurück: mein Kreuz!

So trag es denn still weiter und gelobe heute aufs Neue: „So will ich, weil ich lebe noch, das Kreuz dir willig tragen nach.“ „Durch Dornen gingst du selbst zum Ziele hin; ich folge dir, weil ich dein Jünger bin.“ War's auch eine steile Strecke, die Simon das Kreuz des Herrn zu tragen hatte, es war doch eine kurze Strecke nur; und so ist auch die längste Leidensbahn, die wir durchschreiten müssen, doch nur eine kurze steile Strecke, wenn wir hinansehen auf das Ziel, auf die lichte Sonnenhöhe der großen, seligen Ewigkeit, von wo mein Erlöser mir winkt: „sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Und kommen unterwegs Stunden, wo du zusammenbrechen möchtest und rufen: ich kann nicht länger! — dann blicke hinüber nach den Thoren von Jerusalem und blick hinauf und bete: Barmherziger Hohepriester Jesus, gedenke an deinen Gang unter dem Kreuz und an den Augenblick, wo auch du nicht länger konntest; habe Mitleid mit meiner Schwachheit und sende mir Hilfe, du weißt ja, wie Hilfe thut! Wenn du so betest, wahrlich: sollte der Simon ferne sein, ein irdischer oder ein himmlischer, der dir das Kreuz muß tragen helfen?

Und wollet ihr auch von Simon noch einen Zuspruch auf euren Weg? Das ist sein Zuspruch: „Einer trage des Anderen Last!“ Wenn Gott uns auf unserem Lebenswege mit einem kreuzbeschwerten Mitchristen zusammenführt, dann wollen wir an ihn,

an Simon von Kyrene, gedenken und auch thun an dem niedergedrückten Bruder, wie er gethan. Wir wissen ja, das will der Herr ansehen, als Ihm gethan, als einen Simonsdienst, den wir Ihm erweisen. Und euch, ihr Geschwister, euch, ihr Ehegatten, hat Gott ja längst zusammengeführt und hat euch euer Kreuz in ein Bündel zusammengebunden und darauf geschrieben: Einer trage des Anderen Last! Wohl sträubt sich auch hier Fleisch und Blut, und der Herr muß uns oft zwingen, seinem Wort zu folgen. Wie Viele würden lieber aus einander laufen und einen Jeden sein Kreuz für sich tragen lassen, wenn Gott nicht spräche: du mußt. Dies zwingende Muß ist uns Allen gut. Wer in Demuth zunächst auch nur um dieses Muß willen das Kreuz des Anderen trägt, bei dem wird auch der Simonssegen nicht ausbleiben, der aus solchem Tragen noch immer wächst.

So helfe denn der Herr dir, mein Christ, und mir, daß wir der dritte Kreuzträger werden und in Fortsetzung der Verse unseres Textes einst der Vers auf unser Grab geschrieben werden könne: „Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch.“ Amen.

Unter und über dem Gekreuzigten.

Passionszeit (Karfreitag).

Ev. Matth. 27, 33—44. Und da sie an die Stätte kamen, mit Namen Golgatha, das ist verdeutschet: Schädelstätte, gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; und da er es schmeckte, wollte er nicht trinken. Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider, und warfen das Los darum; auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen. Und sie saßen allda, und hüteten sein. Und oben zu seinem Haupte hefteten sie die Ursach seines Todes beschrieben, nämlich: Dies ist Jesus, der Juden König. Und da wurden zween Mörder mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten, und einer zur Linken. Die aber vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Köpfe, und sprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichst, und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz! Deßgleichen auch die Hohenpriester spotteten seiner, sammt den Schriftgelehrten und Ältesten, und sprachen: Andern hat er geholfen, und kann ihm selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. Deßgleichen schmäheten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren.

Der ernste Kreuzträgerzug, den wir das letzte Mal im Geist geleiteten, ist am Ziele. Wir stehen auf der Höhe des Hügels Golgatha. „Schädelstätte" bedeutet der Name. Ob so genannt von den Schädeln der Hingerichteten, die ihn bedeckten, — oder davon, daß die Gestalt des Hügels die eines Schädels war: die Gelehrten mögen's entscheiden. Für uns ist es die unvergeßliche Stätte unserer Versöhnung, und Golgatha seitdem einer jener Berge, zu welchen wir hoffend blicken, wenn wir dem Psalmisten nachsprechen: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von

welchen mir Hilfe kommt". Bei den Alten findet sich die Sage, Adam liege unter dem Hügel Golgatha begraben. Eine Sage ist's nur, aber ihr Sinn von tiefer Wahrheit: der Fluch der Sünde, welcher seit Adam auf allen Adamskindern liegt, ward hier begraben unter dem Kreuze dessen, der für uns zum Fluch geworden. Auch dein alter Adam, wie er auch gestaltet sei, — er findet entweder hier, unter dem Kreuze Jesu, oder er findet nirgend sein Grab.

Sei gesegnet, theures Kreuz,
Schauplatz ew'ger Siege,
Sterbebett all meines Leids,
Meines Friedens Wiege!

Und nun erinnert euch jenes sinnbildlichen Aktes des alttestamentlichen Hohenpriesters am großen, feierlichen Versöhnungstage. Nachdem er jeden Schmuck von sich abgelegt, vom Haupt bis zu den Füßen in schlichte weiße Leinewand gekleidet, trat er durch den dichten Vorhang anbetend in das Allerheiligste, die Schale mit dem versöhnenden Opferblut vor den heiligen Gott zu bringen. So tritt jetzt der wahrhaftige Hohepriester Jesus Christus „hinter den dichten Vorhang einer bis zum Äußersten sich steigernden Erniedrigung und Qual, um, sein eigenes Blut in Händen tragend, mit Gott, seinem Vater, priesterlich für uns zu handeln." Was hinter diesem Vorhange vorgegangen in jenen sechs finsteren Stunden am Kreuz, — das Herz kann's ahnen, aber kein Geist es ergründen, kein Auge dem Hohenpriester hinter den Vorhang folgen, und nur das Eine wissen wir: es ward dort unsere ewige Erlösung erfunden.

Unser heutiger Text zumal führt uns zwar bis dicht an den geheimnisvollen Vorhang, bewegt sich aber selbst überall außerhalb des Vorhanges. Kein Wort hören wir von dem Gekreuzigten selbst: tiefes Schweigen hinter dem Vorhang. Was wir hören, was wir sehen, ist außerhalb des Vorhangs:

sei es **unter dem Gekreuzigten** —
sei es **über dem Gekreuzigten.**

1.

Vier Kriegsknechte hatten das grausige Werk der Anheftung Jesu an das Kreuz zu vollziehen. Bevor sie dazu schreiten — das ist das Erste, was Matthäus berichtet — geben sie dem Herrn Essig zu trinken mit Galle vermischt. Was war das für ein Trank? und was sollte er? Von Marcus erfahren wir

genauer, daß es Wein war mit Myrrhen darin. Matthäus will den doppelt widrigen Geschmack beider Bestandtheile hervorheben, darum bezeichnet er den Wein nach seinem Essiggeschmack und die Myrrhen nach ihrer Gallenbitterkeit. Man pflegte solchen Trank den Verurtheilten vor der Hinrichtung zu reichen, um sie zu betäuben. Aber Jesus weist ihn zurück. Er will mit klaren Sinnen, mit vollem Geistesbewußtsein den qualvollen Tod erleiden und nicht eher sterben, als bis er Alles vollbracht und des Vaters Stunde ihn ruft. Aber geschmeckt, gekostet hat er den Essig und die Galle; wem tritt nicht dabei jenes Psalmwort vor die Seele; „Ich warte, ob es Jemand jammerte, aber da ist Niemand; und auf Tröster, aber ich finde keine; und sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst"? — — Noch manches Andere giebt unser Vers zu denken. Den Kelch aus des Vaters Hand, den bittren, nimmt Jesus willig hin; diesen Trunk lehnt er ab. Ist es nicht noch heute oftmals so, daß, wenn Gottes Hand ein schweres Kreuz auf Einen legt, einen bittren Kelch ihn trinken läßt, dann sofort die Menschen sich beeilen, ihre besondere Essig- und Gallendosis, nicht selten grade in Form eines Mitleidstrankes, noch hinzuzuthun? und ist es nicht oftmals so, daß das Kreuz, auch das schwerste, aus Gottes Hand leichter zu tragen, der Kelch, auch der bitterste, aus seiner Hand leichter zu trinken ist, als solch Gallengetränk aus Menschenhand? Vor die Wahl gestellt zwischen Weh aus Gottes Hand oder Weh aus Menschenhand ruft David: „Es ist mir fast angst; aber laß uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß; ich will nicht in der Menschen Hände fallen." — — Wunderliche Heilige haben aus unserer Stelle herleiten wollen, daß Jesus überhaupt keinen Wein getrunken habe, und es giebt Tausende von Christen jenseit des Meeres, die grundsätzlich jedes Tropfens Wein sich enthalten. So verkehrt das ist, so gewiß ist das Andere, daß die Opfer nicht zu zählen sind, die drüben und hüben der Trunk, der unselige Trunk unter den Christenvölkern fordert; daß kein andrer Tyrann so viel Menschen an Leib und Seel' zu Grunde richtet und sammt ihnen Weib und Kind, Familienglück und Herzensfrieden; daß kein andres Laster so viel Verbrechen erzeugt, kein anderes also den alten Menschen mit seinen Lüsten und Leidenschaften nährt, statt ihn zu kreuzigen. Was ich Allen wünsche, denen der Satan in Gestalt des Glases sich naht, das ist, daß jenes Bild von Golgatha ihnen vor die Augen trete: „sie gaben

ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; — aber da er es schmeckte, wollte er nicht trinken", und daß ihnen vor diesem Bilde das Glas entsinke, sein Inhalt zur Galle werde!

So wird denn der Herr an das Holz geheftet mit klaren Sinnen. Sie will er sich nicht nehmen lassen. Ein Anderes aber mußte er sich nehmen lassen: seine Kleider. Wunderbar: wie dort der Hohepriester hinter den Vorhang ging seines Schmuckes beraubt, in schlichtem weißen Gewand, so tritt auch er, mit Hinterlassung seiner einzigen irdischen Habe, seiner Gewänder, in den letzten Kampf am Kreuz. Unter dem Gekreuzigten aber — was läßt uns Matthäus sehen? Jene vier Kriegsknechte am Boden kauernd neben einander und hastig, eifrig beschäftigt mit einem eigenthümlichen Werk. Sie sind die Erben des Mannes am Kreuz. Schon haben sie Gürtel, Sandalen, Obergewand unter sich vertheilt. Als sie aber zu seinem Untergewand kommen, finden sie, daß es „ungenäht war, von oben an gewirkt durch und durch" — vielleicht ein Geschenk jener Frauen, deren Liebe so oft für die Bedürfnisse des Herrn gesorgt hatte; vielleicht, wie die Tradition meldet, eine Arbeit seiner Mutter. Selbst die rohen Gesellen fühlen: dies werthvolle Gewand darf nicht zerschnitten werden, und beschließen, das Los darum zu werfen. Sie werfen's, und dem glücklichen Treffer wird der ganze Rock zu Theil.

Christen, ich muß jedesmal an diese Erbschaftstheilung unter dem Kreuze denken, welche vor den Augen des noch lebenden Herrn geschah, wenn ich das Schreckliche sehe, daß ein Mensch noch nicht kalt ist, und man greift bereits nach seiner hinterlassenen Habe; und was es noch erschreckender macht; dort sind's rohe heidnische Henker, hier sind's christliche Verwandte. Aber was sage ich? rohe Henker? Sie theilen doch noch in Frieden und einigen sich. Aber was thun oft christliche Verwandte? Sie zanken mit einander, sie verklagen einander, sie leben seit der Erbschaftstheilung im bittersten Haß!

Aber sollte die Kleidervertheilung unter dem Kreuz uns weiter nichts zu sagen haben? Schon der Umstand ist auffallend, daß sämmtliche vier Evangelisten ausdrücklich von ihr berichten. Noch auffallender, daß sämmtliche vier Evangelisten hinzufügen, worauf sonst nur Matthäus aufmerksam zu machen pflegt: „Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllet würde." Und Matthäus sagt uns: welche Schrift. Auf jenen 22. Psalm weist er uns, tausend Jahre zuvor von David gesungen. So beginnt der Psalm: „Mein Gott,

mein Gott, warum hast du mich verlassen?" und fährt dann unter Anderem fort: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks. Alle, die mich sehen, spotten meiner, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf: er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm. Sie haben meine Hände und Füße durchgraben." Dann aber folgen die Worte: „Sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen das Los um mein Gewand." In der That: muß nicht ein solcher Ausspruch des Geistes der Weissagung auch den Ungläubigsten überraschen und nachdenklich machen? Wenn ein Israelit in seinem Psalter diese Worte liest, was denkt er sich dabei? wo will er ihre Erfüllung, etwa in Davids Leben, suchen? wie will er der Gestalt auf Golgatha entgehen, auf welche diese und hundert andere Worte wie lauter ausgestreckte Finger weisen?

Aber noch zu weiteren Gedanken über die Kleider Jesu regt die Schrift uns an. „Sie sind allzumal Sünder," schreibt Paulus von den Menschen, „und mangeln des Ruhmes, des Schmuckes, den sie vor Gott haben sollten." Wir sind Alle nackt und bloß vor Gott; nicht einen Faden der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, können wir vor ihn bringen. Und ob auch Viele unter den Flittern und Flicken ihrer vermeintlichen Vorzüge und Tugenden ihre Nacktheit vergessen, — in stillen, ernsten Stunden ist doch schon Manchem bange geworden um sein Kleid vor Gott, und auf den Sterbebetten, christliche Gemeinde, — warum denn dieses Bemühen, fast auf allen Sterbebetten, „irgend etwas zu erhaschen, damit man sich vor Gott bekleiden könne"? warum dies Suchen nach Vorwänden und Beschönigungen, dies Greifen nach Bibel und Gebetbuch, nach irgend einem geistlichen Werk, warum dies Grauen, nackt vor Gott, ohne deckendes Gewand, zu treten? — Aber woher dies Gewand nehmen? Gedenket an jenes andre Pauluswort: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum!" Und es ist mit diesem Christus, wie dort auf Golgatha. Er hat Oberkleider hinterlassen, Gaben und Kräfte seines Geistes, von denen er diese an den Einen, jene an den Andern vertheilt. Dem Einen giebt er die Gabe furchtlosen Muthes, in welchem er wie ein gerüsteter Held dasteht in den Kämpfen der Zeit: es ist der Gürtel des Herrn. Einem Anderen giebt er die Gabe unermüdlichen Eifers in den Wegen und Werken barmherziger Liebe: es sind die Sandalen des sündersuchenden Jesus. Dem Einen die Gabe der Erkenntnis, dem Andern die Gabe vorzustehn, dem Dritten die Gabe des Worts.

Doch dies alles sind eben Erbschaftsstücke, welche er an die Seinen verschieden austheilt, und an welchen die Seligkeit nicht hangt. Ein Erbe aber hat er hinterlassen, an dem hangt allerdings die Seligkeit; deß bedürfen wir Alle ohne Unterschied: das ist das Kleid seiner Gerechtigkeit. Ein merkwürdiges Kleid, aus weißen Linnen ohne Flecken, aus einem Stück gewirkt ohne Lücke und Naht, das Kleid seines für uns geleisteten Gehorsams bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Wer dies Kleid haben will, muß es ganz haben; und wiederum: wer es hat, den deckt es ganz. Wo ist dies Kleid? Die römische Kirche zeigt es in der Stadt Trier, wo es diesen angeblich echten „ungenähten Rock Christi" hütet als einen heiligen Schatz. Sie mögen ihn haben, diese Erbschaft, die, wenn sie echt wäre, doch eben eine Erbschaft wäre nicht aus Jesu Hand, sondern aus jenes bevorzugten Henkers Hinterlassenschaft. Du aber geh unter das Kreuz deines Heilandes und nimm das rechte Kleid in Buße und Glauben aus seiner Hand, und du wirst auch sagen können, wie jene schlichte Frau, als ihr ein Bild des heiligen Rocks zu Trier zum Kauf angeboten wurde: „was soll ich denn mit seinem Rock? ich habe Ihn ja selbst!" und du wirst es erfahren, wenn einst die Lappen deiner eigenen Gerechtigkeit im Sturm des Gerichts abfallen wie die Blätter im Herbst, was für ein Trost es ist, zu wissen: „In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke" — „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich gekleidet."

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd';
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Weil ganz muß sein, ohn' Fleck und Naht,
Was Gott nicht soll verfluchen,
So geb ich's auf, mein' Hochzeitsstaat
Im eignen Werk zu suchen,

Und such bei Christo alle Pracht,
Die einst mich schmück und kröne.
Mir selber sag ich gute Nacht
Und leb in Christi Schöne.

2.

Dies alles geschah auf Golgatha **unter dem Gekreuzigten.**

Nun aber fährt Matthäus fort: „und oben zu seinem Haupte" — **über dem Gekreuzigten** — was zeigt er uns da? Eine **Schrift**, ans Holz geheftet über dem Gekreuzigten, und die Schrift also lautend: „J. N. R. J." — **Jesus von Nazareth, der Juden König.** Pilatus hatte die Schrift machen lassen, und zwar in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache. Es war römische Sitte, öffentlich Namen und Schuld der Hingerichteten zu bezeichnen. So auch hier. Jesus von Nazareth: das war sein Name; daß er der Juden König: seine Schuld; denn so hatte die Anklage der Juden selbst vor Pilatus gelautet: „Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbietet, dem Kaiser Steuer zu geben, und sagt, er sei der Messias, ein König." Die Juden waren's nicht zufrieden; sie begehren eine Änderung der Schrift: „Schreibe nicht: der Juden König, sondern daß er **gesagt** habe: ich bin der Juden König." Aber der sonst so wankelmüthige Pilatus, hier bleibt er fest und giebt die entschlossene Antwort: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben."

Wie Pilatus die Schrift gemeint, ist nicht schwer zu erkennen. Wer fühlt nicht die beißende Ironie, den bitteren **Spott** heraus? Spott war's gegen den **Herrn**. Pilatus zeigt ihm, was für einen Respekt er vor seiner Königswürde habe. Spott war's, noch schneidender, gegen die **Juden**, die immer auf einen König warteten und, nun sie einen haben, nicht ruhen, bis er am Kreuze hangt. **Spott** schien ja Alles an diesem Könige: seine Krone ein Dornenkranz; sein Reich die vier Balken seines Kreuzes; sein Heer ein einziger Jünger, der ihm übrig geblieben unter dem Kreuz. **Spott** rings um ihn her; Alles, was Matthäus in der ganzen zweiten Hälfte unsres Textes noch berichtet, ist nichts als Spott. Es ist, als wäre rings die Hölle losgebrochen: es spottet der Pöbel, es spotten die Obersten und Hohenpriester, es spotten die Kriegsknechte, es spotten mitgekreuzigte Mörder!

Ja, Pilatus, was du über dem Gekreuzigten geschrieben, das hast du geschrieben. Aber nicht nur **du**, sondern über dir und über dem Gekreuzigten schrieb's eine **andere Hand** mit: Amen, wahrhaftig Jesus von Nazareth der verheißene König der Juden! Jetzt ein Spottkönig; aber wer Augen hat zu sehen, der sieht und erkennt Ihn, den **König, dem kein König gleichet**, vor

welchem jeder Glanz erbleichet, — sieht und erkennt ihn grade mitten in diesem Spott.

Christen, sehet ihr ihn nicht? Wenn er nachher sein dornengekröntes Haupt zu Maria herniederneigt und spricht: „Weib, siehe, das ist dein Sohn" und zu Johannes: „das ist deine Mutter" — das ist kindliche Liebe. Aber wenn er auf jene spottende Höllenrotte herniederblickt und auch für sie noch ein Gebet hat, die Fürbitte: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun" — führwahr, das ist königliche Liebe. Sehet ihr den König nicht?

Wer Augen hat zu sehen, der sieht noch mehr. Er sieht, was Jesus hinter jenen Spottenden gesehen: den höllischen Versucher. Auf die Steine in der Wüste hatte der Versucher ihn einst gewiesen und ihm zugeflüstert: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden" — o meinet ihr, es sei für den Herrn eine geringere Versuchung gewesen, wenn er ihn jetzt auf seine brennenden Wunden wies und ihm zurief: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Wunden heil werden"? Auf die Zinne des Tempels hatte der Versucher ihn dort gewiesen und ihm angesonnen, sich hinabzustürzen, um auf diesem Wege Scharen von Gläubigen zu gewinnen, — o meinet ihr, es sei für den Herrn eine geringere Versuchung gewesen, wenn er ihm jetzt, von allen Seiten, von hundert Lippen, zurief: „Steig herab vom Kreuz, auf daß sie's sehen und glauben, daß du Gottes Sohn bist"? Als sie's riefen, sagt ein Ausleger, da ruckten die Nägel, die ihn trugen; ein leises Regen seines Willens nur, und sie würden „aus seinen Gliedern geflogen sein, und seine Wunden waren geheilet", und der spottende Haufe niederschmetternd überführt, daß wahrhaftig Gott in ihm. Aber wie in der Wüste einst, so ist auch am Kreuz seine Antwort: „Hebe dich weg, Satan!" Auch nicht ein Wanken kommt in sein Gemüth — seht ihr den König?

Aber wer Augen und Ohren hat zu sehen und zu hören, der sieht und hört noch mehr. Er hört aus den Spottreden der Feinde selber ein wunderbares, großartiges Zeugnis für sein Königthum. Fast zu viel mag es Manchem dünken, wenn Matthäus diese Spottreden so ausführlich, eine nach der andern, aufzählt. Dem sinnenden Herzen aber ist jede einzelne eine große Stärkung und von tiefer Wichtigkeit. Leset sie nur nicht flüchtig, sondern achtet darauf. Zum ersten: „Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen" — also was bezeugen die Feinde selber?

Andern hat er geholfen, wirklich geholfen! Und — „kann ihm selber nicht helfen": wiederum ein bedeutsames Zeugnis, das Zeugnis: daß Jesus seine göttliche Macht niemals gebraucht hat, um sich selbst zu helfen, niemals ein Wunder gethan für sich, für seine Ehre, seinen Nutzen, sondern immer nur Anderen zu gut. Zum zweiten: „Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn": wie tief muß sich doch in der ganzen Erscheinung Jesu sein gen Himmel gekehrtes, Gott vertrauendes Wesen ausgeprägt haben, daß es selbst auf diese niedrigen Seelen nicht ohne Eindruck blieb! Zum dritten: „Der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in dreien Tagen" — also sie selbst bestätigen, daß er dies gesprochen, daß er seine Auferstehung nach drei Tagen vorhergesagt. Nicht minder besiegeln sie zum vierten durch ihr: „Ist er der König Israels", daß der Heiland sich wirklich und wiederholt diesen bedeutsamen Titel beigelegt hat. Endlich zum fünften: „Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz! Denn er hat gesagt" — höret, was hier seine grimmigsten Hasser bekräftigen müssen — „er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn."

Ja, christliche Gemeinde, wer Augen hat zu sehen, der sieht noch mehr. Er sieht, wie dieser Jesus Christus grade zu der Stunde, da man ihn als König verspottete, sein Königthum vollendet, sein Königreich begründet hat. Nicht damals hat er es begründet, als er auf dem Berge stehend das Volk um sich sammelte und zu ihm redete gewaltiger, als die Schriftgelehrten. Nicht damals hat er es begründet, als er die Tausende in der Wüste speiste und sie ihn haschen und zum Könige machen wollten. Wäre er nach diesen Erfolgen aus der Welt gegangen, er hätte des Vaters Rath nicht vollbracht, und es wäre Alles beim Alten geblieben auf der Erde und er selbst ohne Königreich und Leute. Nein, mit Lehre und Predigt, Wundern und Wandel allein war's nicht gethan. Er selbst nennt das Gottesreich, das er zu gründen gekommen, das „Neue Testament in meinem Blut." Mit seinen durchbohrten Händen umfängt und erobert er die Welt; unter seine durchgrabenen Füße legt Gott zum Schemel alle seine Feinde. Andre Könige verlieren im Sterben ihr Reich; er hat es sterbend gewonnen. Weil er gehorsam gewesen bis zum Tode, hat Gott ihn erhöhet und den Namen Jesus „oben zu seinem Haupte" zu einem Namen gemacht, der über alle Namen ist. Weil er gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuz, hat Gott die Schrift des Pilatus in den drei Sprachen erfüllt; ja, wer sie heut in den Sprachen aller der Völker schreiben

wollte, welche dieser König sich erobert hat, — wie oft würde er schreiben müssen: Jesus von Nazareth der König aller Könige!

Und du, Christenherz, wodurch ist er dein König geworden? Ist's nicht also: durch seine Dornenkrone und sein Kreuz?

Unter allen frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu:
Die, da ich nach tausend Schmerzen
Es erfuhr in meinem Herzen,
Wer für mich gestorben sei.

Und du, der du zu seinem Königthum noch stehst, wie Pilatus, — Mensch, es kommt die Zeit, da auch dir Niemand das Himmelreich aufschließen wird, denn dieser König allein. Und nicht erst dann wirst du ihn brauchen. Willst du zum Frieden kommen, willst du glücklich sein im Leben, stark im Leiden, ruhig und selig im Sterben, — es giebt nur einen Weg dazu: daß durch Gottes Finger auch in dein Herz die Schrift geschrieben wird: „Jesus von Nazareth mein König!“

Und ihr, denen diese Schrift bereits ins Herz gegraben ist, ihr lieben jungen Christen zumal, in die sie jüngst geschrieben ward mit frischer Schrift, — laßt sie euch vom Feind nicht hinwegwischen. Antwortet ihm: „Was in meinem Herzen geschrieben ist, das ist geschrieben: Jesus von Nazareth mein König! — meinen Jesum laß ich nicht!“ Amen.

Die Gottespredigt am Karfreitag.

Am Karfreitag.

Ev. Matth. 27, 45—56. Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land, bis zu der neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut, und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die da standen, da sie das höreten, sprachen sie: Der ruft den Elias. Und bald lief Einer unter ihnen, nahm einen Schwamm, und füllete ihn mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn. Die Andern aber sprachen: Halt, laß sehen ob Elias komme, und ihm helfe! Aber Jesus schrie abermals laut und verschied. Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen Vielen. Aber der Hauptmann, und die bei ihm waren, und bewahreten Jesum, da sie sahen das Erdbeben, und was da geschahe, erschraken sie sehr, und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Und es waren viele Weiber da, die von ferne zusahen, die da Jesu waren nachgefolget aus Galiläa, und hatten ihm gedienet. Unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, die Mutter Jacobi und Joses, und die Mutter der Kinder Zebedäi.

In der alten Kirche wurde am Karfreitag gar nicht gepredigt. Es wurde nur stillernst die Todesgeschichte des Herrn vorgelesen. Fast möchte man die alte Sitte zurückwünschen oder doch thun wie Bischof Innocenz. Als er am Karfreitag predigen sollte, trat er auf und sagte: „Was soll ich reden, wenn mein Heiland schweigt und stirbt? Was kann ich sagen, was die heiligen fünf Wunden nicht viel besser sagten? Wen diese nicht rühren, den wird kein Menschenwort rühren. Auf Golgatha wurde nicht gepredigt; da weinte man nur

und schlug sich an die Brust. Brüder, unser Herr und Heiland stirbt: laßt uns beten und weinen!"

Für Menschen ist es schwer, am Karfreitag zu predigen. Aber was Menschen nicht können, das hat Gott der Herr gethan. Er hat über und neben und unter dem Kreuze auf Golgatha eine Karfreitagspredigt gehalten, mächtiger als je Menschen eine gehalten. Der verfinsterte Himmel, der zerissene Tempelvorhang, der erbebende Hauptmann unter dem Kreuz — wahrlich, drei Theile einer erschütternden Karfreitagspredigt. Mögen sie auch uns in dieser stillen Stunde predigen! Und dann werden sie uns recht gepredigt haben, wenn auch wir am Ende derselben an unsere Brust schlagen und sprechen: Brüder, laßt uns weinen und beten!

Treten wir denn hin unter das Kreuz unseres Herrn und hören

die Gottespredigt am Karfreitag

in den Zeichen

1. **vor dem Tode,**
2. **bei dem Tode,**
3. **nach dem Tode des Herrn!**

Herr, stärke uns, Dein Leiden zu bedenken,
Uns in das Meer der Liebe zu versenken,
Die Dich bewog, von aller Schuld des Bösen
Uns zu erlösen!

1.

Die Gottespredigt vor dem Tode des Herrn.

Drei Stunden hatte der Herr bereits am Kreuz durchlitten, verhöhnt von seinen triumphirenden Feinden, von allen Menschen verlassen, nur von einigen schüchternen Treuen von fern trauernd angeschaut. Da plötzlich Mittags, um die zwölfte Stunde nach unserer Zählung, um die sechste nach biblischer Rechnung, ward es Nacht über Golgatha. „Es ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde," bis Nachmittag drei Uhr. Der Spott unter dem Kreuz verstummte. Tiefe Stille auf Golgatha. Nur die letzten Seufzer der Sterbenden an den drei Kreuzen ertönen herzerschütternd in die schwarze Stille hinein.

Woher die Finsternis? — Man hat an eine Sonnenfinsternis gedacht. Allein eine solche kann nur stattfinden zur Zeit des Neumonds, nicht zur Zeit des Vollmonds, in welcher das

jüdische Osterfest gefeiert wurde. Man dürfte deshalb richtiger an eine Verfinsterung der Luft und des Himmels denken, wie sie bei Sturm und Erdbeben und ähnlichen Naturrevolutionen einzutreten pflegt; hören wir doch nachher ausdrücklich, daß die Erde erbebte und Felsen zerrissen und Felsengräber aufsprangen. Bis über das mittelländische Meer scheint sich diese Verfinsterung erstreckt zu haben, so daß dort, in Aegypten, ein bekannter heidnischer Weiser in der schaurigen Tagesnacht ausgerufen haben soll: „Entweder leidet die Gottheit oder sie hat Mitleiden mit Einem, der da leidet.“ Ja, die Menschen haben kein Mitleiden mit dem großen Sterbenden am Kreuz; so zeigt die unvernünftige Kreatur, daß sie Mitleiden habe, und hüllt sich in schwarzes Trauergewand.

Aber sollte das die ganze Bedeutung der „Finsternis“ sein? — Unter der äußeren Nacht verbirgt sich der Abgrund einer anderen, grauenvolleren Nacht, die in dieser Stunde thätig und geschäftig ist. Schon am Abend zuvor hatte der Herr vorahnend von dieser Stunde gesprochen und zu seinen Jüngern gesagt: „Das ist die Stunde und die Macht der Finsternis.“ Ja, graut euch nicht vor dieser Macht und Nacht der Finsternis, christliche Gemeinde? Wenn wir auch weiter nichts vom Karfreitag wüßten als: Jesus Christus, der Heilige und Gerechte, der freundliche und barmherzige Freund der Sünder, der so viel Tausenden wohlgethan, die Kranken geheilt, die Betrübten getröstet hat, — dieser Jesus hat so sterben müssen, den haben die Menschen in solchen Tod gebracht: das wäre allein schon genug, um das Dunkel zu verstehen, das über diese Stunde in der Menschengeschichte gebreitet wird. Daß unser Geschlecht für den Heiligsten unter seinen Gliedern keinen besseren Lohn gehabt hat, als das Kreuz, daß die Menschen für den Leutseligsten und Edelsten unter ihnen keinen andern Dank gehabt haben, als die Stelle zwischen zwei Verbrechern: das ist selbst eine solche Nacht der Schmach, eine solche Tiefe der Finsternis, daß man wünschen möchte, sie wäre bedeckt und begraben in ewige Nacht.

Aber auch dies alles ist doch nur ein Theil dessen, was jene Finsternis gerade für diese Stunden so merkwürdig, so tief bedeutsam machte. Nicht nur ein Bild dessen war sie, was in dieser Stunde wider Christum vorging, sondern vor Allem ein Abbild dessen, was in Christo vorging, ein Bild seiner inneren Todesnacht.

Drei Stunden währte diese innere Nacht, von zwölf bis drei

Uhr; drei furchtbare Stunden, in welchen nicht nur der Mund der Spötter, sondern auch sein eigener Mund verstummte und unheimlich schwieg; und was in diesen furchtbaren drei Stunden in den Tiefen seiner Seele vorgegangen, das weiß kein Menschenherz, darüber hat Gott selbst jene Finsternis wie einen verhüllenden Schleier gebreitet, und erst die Ewigkeit wird uns den Schleier völlig lüften. Nur ahnen können wir es, was da auf Golgatha geschehen, ahnen aus dem — markerschütternden Schrei des leidenden Herrn am Ende dieser Stunden: „Eli, Eli, lama asabthani?" Man denke sich Jesum also rufen und schreien! Den, an welchem der Vater sein Wohlgefallen hatte, als an seinem lieben Sohne, der in der beständigen Gemeinschaft mit ihm geathmet und gelebt, den wir anrufen, wenn alle Menschen uns verlassen, — den in solcher Seelenangst, daß er mit lauter Stimme hinaufklagt zu dem zwiefach umnachteten Himmel: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — „Wo ich hingehe," hatte er einst gesagt, „da könnt ihr mir nicht folgen." Auch nicht einmal mit unseren Gedanken. Wir können ihm in die Tiefe dieser Stunden nicht nachgehen.

Liebe Christen, ihr kennet die heilige Versicherung, die dem Frommen gegeben ist: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen"; „du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen." Es giebt keine noch so schwarze und grausige Nacht, in welcher Gottes Hand die Seinen losließe, die Seinen verließe. Niemals zuvor hat denn auch der Sohn Gottes den Gedanken ausgesprochen, daß sein himmlischer Vater ihn verlassen könnte oder verlassen habe. Selbst unter dem Angstschweiß und in dem Todesbangen in Gethsemane, da kam ein Engel, ihm zu sagen, daß er nicht verlassen sei. — Verlassen, wirklich von Gott verlassen sind nur die, die jenseits das furchtbare Wort begrüßt: „Hinweg von mir!" — die eben deshalb so überaus unselig, so unbeschreiblich bejammernswerth sein werden, weil Gottes Hand sie nicht mehr halten, Gottes Licht ihnen nicht mehr leuchten wird; deren Verdammtsein eben darin bestehen wird: in dem von Gott verlassen, von Gott verstoßen sein. Bei Gott sein, das macht den Himmel zum Himmel; von Gott verlassen sein, das macht die Hölle zur Hölle. Ahnet ihr, was in jenen drei Stunden über die Seele Jesu gekommen ist? die schwarze Tiefe, in die sie hinunter geworfen, die furchtbare Nacht, in die sie hinausgegeben ward, die furchtbarste, die es giebt: von Gott verlassen? — Freilich das Räthsel wird bei solchen Gedanken nur noch dunkler, das Geheimnis nur noch undurchdringlicher. Ist es denn überhaupt

derselben, ist es möglich: Christus auch nur einen Augenblick wirklich von Gott verlassen, das heilige Band der Einheit zwischen ihm und seinem himmlischen Vater zerrissen? „Gott von Gott verlassen, wer kann das fassen?" rief Luther, als er Tage und Nächte hindurch mit sinnenden Gedanken in die Betrachtung dieses Kreuzeswortes vertieft gewesen. — Andererseits wieder kann dies Wort nicht eine Übertreibung sein auf den Lippen deß, in dessen Munde kein Trug erfunden ist. Er war also doch verlassen? — Christen, ich weiß keinen anderen Schlüssel als den: Er hat keine Sünde gethan, aber er hat den Fluch der Sünder auf sich genommen; und nur das kann die Bedeutung seines Verlassenseins gewesen sein, daß die Gottverlassenheit, welche das letzte schreckliche Ende der Sünde ist, der ewige, der andere Tod, die ganze schaurige Nacht der Schuld, die uns in die äußerste Finsternis hinaus verbannt, in jenen Stunden an Ihn, den Mittler, herantrat und an seine Seele griff. Er sieht empor zum Himmel, aber kein Vaterauge begegnet ihm; seine Seele schreit zu Gott, aber sie findet keine Antwort. Ja, das war die Taufe, mit welcher er, wie er selbst sagte, noch getauft werden sollte; das war der Kelch, vor dessen Trank seine Seele in Gethsemane erbebte. Nicht als ob wir es nun verständen, was unter dem Angstschrei durch des Herrn Seele gegangen ist. Wir können nur schweigen und die Hände falten. Brüder, laßt uns weinen und beten! und laßt uns von den Worten, die wir nicht verstehen, das Herz hinrichten auf das eine Wort, das wir um so gewisser verstehen können, ja verstehen müssen, wenn anders wir leben wollen. Das ist das Wort „warum" in dem Angstruf des Erlösers. Ja, warum, warum hast du mich verlassen? Menschenherz, weißt du: warum? Darum, weil du deinen Gott verlassen, hundertmal verlassen hast! Und wiederum, damit du einmal nicht verlassen wärest, nicht verlassen, auch wenn Alle dich verlassen! Mensch, darum ist er's gewesen in jenen Stunden am Kreuz. Daran gedenke, wenn sie kommen, die Stunden, da du verzagend fragst: warum doch das, mein Gott? — jene Stunden der Anfechtung, da Mißglauben und Verzweiflung an deine Seele wollen; da du meinst, deine Sünde sei größer, denn daß sie dir vergeben werden könne, und deine Noth größer, denn daß sie gehoben werden könnte; da auch das Gebet abprallt von einem verschlossenen Himmel und schwarze Höllenvögel so dicht fliegen, daß Wahnsinn und Selbstmordgedanken an den Thoren der Seele rütteln. Dann wirf dein Vertrauen nicht weg; dann wirf es auf Ihn, der auch,

in der Gottverlassenheit von Gott nicht gelassen und gerufen: mein Gott! und abermals: mein Gott! — dann sag dir's immer wieder: um Jesu willen will Gott mich niemals verlassen! — und sag das Andere: ich will niemals, niemals meinen Gott und Heiland verlassen, — meinen Jesum laß ich nicht!

Jene finstren Stunden waren endlich vorüber, der große Kampf war durchgekämpft. Um die neunte Stunde schrie Jesus abermals laut: „Es ist vollbracht!“ und verschied. Liebe Gemeinde, was war vollbracht? Die auf Golgatha standen, wußten keine Antwort zu geben. Aber wo die Welt stumm ist, redet abermals Gott, redet durch

2.

die Gottespredigt bei dem Tode des Herrn.

„Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus.“ Kennt ihr diesen Vorhang im Tempel? Aus weißen, blauen und purpurnen Fäden gewirkt, dreißig Ellen lang, vier Finger dick, hing er vor dem Eingang des Allerheiligsten. Kein menschlicher Fuß durfte dies Allerheiligste betreten, kein Sünderauge hinter den Vorhang schauen. Nur ein Einziger, der Hohepriester, ging des Jahres einmal, am großen Versöhnungstage, durch den Vorhang in das Allerheiligste, das versöhnende Opferblut in seinen Händen. So war der Vorhang ein Bild der Scheidewand, welche die Sünde aufgerichtet hat zwischen uns und Gott; so war er eine tägliche Predigt: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen sein Angesicht vor euch.“ — Da stirbt Jesus, der Hohepriester selbst stirbt für unsere Sünden, und siehe da: in dem Augenblick, wo er sein Auge sterbend schließt, da fällt die Scheidewand, da zerreißt der Vorhang. In dem Augenblick, wo am Kreuz die Hülle seines Fleisches im Tod zerreißt, zerreißt auch der finstere Vorhang vor dem Allerheiligsten droben, der „Schuld“ heißt. Die Scheidewand ist hinweg, offen das Heiligthum, und der Weg zum Vaterherzen Gottes seinen Kindern frei gemacht, allen bußfertigen Sündern geöffnet durch unseren Heiland Jesus Christ! Wer nun will, der kann zum Frieden kommen, — auch die ärmste Seele getrost herzutreten und sich niederwerfen vor ihrem Gott und sich auf den berufen, der am Kreuze Alles zerrissen hat, was sie vor Gott verklagt. Mit dem Schrei der sterbenden Lippen auf Golgatha: es ist vollbracht! schreit der Riß des Vorhangs im Tempel, daß es bis

in die Abgründe der Hölle erdröhnt und sie zittern macht: das Werk der Errettung der Menschen, es ist vollbracht!

Nun aber giebt es auch nur diesen Zutritt zum Allerheiligsten: durch Jesu Tod und Kreuz. Der alte Bund der Tempelopfer ist aufgehoben, der neue Bund aufgerichtet durch das Opfer am Kreuz. Wenn das Volk Israel das nicht erkennen und noch immer den Vorhang des alten Bundes, die Decke Mosis eigenwillig behalten will, so kann es mit dem Vorhang eben nur die eigenen Augen verhüllen, nicht mehr den Tempel. Denn das ist ihm durch Gottes Hand unmöglich gemacht. Wie diese Gotteshand damals den Vorhang im Tempel zerriß, so hat sie vierzig Jahre später den Tempel selbst zerbrochen, und keine Menschenmacht hat ihn seitdem wieder aufrichten können, und Israel wandelt unter den Völkern ohne Tempel und Altar, zum Zeichen: die Zeit des Tempels ist vorbei. — Trauriger aber noch, wenn Christen es vergessen und verleugnen: Niemand kommt zum Vater denn durch den, der auf Golgatha gestorben ist. Und wenn du noch so viele andere Wege suchst und in eigener Kraft und Weisheit zu Gott kommen willst, — es bleibt der Vorhang unzerrissen: deine Untugenden scheiden dich und deinen Gott von einander, und deine Sünden verbergen sein Angesicht vor dir. Der Vorhang zerreißt nur durch Christi Blut und Tod allein. „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Nun sei aber auch deine Sünde noch so schwer, und deine Schuldwolke noch so dick und schwarz: der den Vorhang im Tempel zerriß, ist stark genug, auch diese Wolke zu zerreißen und das Sonnenlicht der Gnade, ewig heilend, in dein von der Sünde zerrissenes Herz fallen zu lassen. Nun sei dein Weg hienieden noch so dunkel und dein Leben noch so gramumflort, daß du meinen möchtest, es hange eine dichte Decke zwischen dir und deinem Gott: geh nur getrost im Gebet ins Allerheiligste hinein und wirf dich in Jesu Namen an sein offnes Vaterherz, und der den Sohn nicht umkommen ließ in seiner Todesnacht, wird dich um seinetwillen nicht umkommen lassen in deiner Kreuzesnacht. Ja, nun mögen noch in der letzten Stunde die Schatten des anderen Todes die ringende Seele umlagern und ihr den Himmel verhängen und verdrängen wollen: was mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist? „Nichts, nichts kann mich verdammen, nichts nimmet mir mein Herz! Kein Urtheil mich erschrecket, kein Unheil mich betrübt, weil mich mit Flügeln decket mein Heiland, der mich liebt.“ Ja, noch mehr, liebe Gemeinde. Auch dieser Leib, an den der Tod ein un-

heimliches Anrecht hat, und über den er einst den Vorhang, die Decke des Grabes breitet, — auch auf dem Grabe noch steht das Kreuz, und auch durch diese Decke wird einst der Riß der Erlösung gehen. Denn höret die dritte Gottespredigt am Karfreitag in

3.

den Zeichen nach dem Tode des Herrn.

„**Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf.**" Wer auf Golgatha weiter nichts als einen Menschen enden sieht, für den sind das Dinge, über die er den Kopf schütteln muß. Wer aber jemals sich in den Gedanken zu versenken gesucht: Gott war in Christo und das Sterben auf Golgatha ein Erlösungs-Kampf und Sieg über Sünde, Tod und Hölle, — der wundert sich eher, daß in solcher Stunde nicht noch mehr als Felsen zerrissen wird. Diesen Todten soll sie nun aufnehmen, die sündenbefleckte Erde, in ihren Schoß, — und es durchzuckt sie, — ein Riß geht durch ihr steinernes Gebein; und wiederum, nun sie diesen Todten nicht behalten kann, sondern ihn wieder herausgeben muß, weiß sie, daß sie auch die andern Todten nicht mehr halten kann, sondern sie alle wird herausgeben müssen für den großen Ostertag.

Die Erde erbebte. Aber köstlicher noch und ergreifender ist uns ein anderes Erbeben. „**Aber der Hauptmann, und die bei ihm waren und bewahrten Jesum, da sie sahen das Erdbeben, und was da geschah, erschraken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.**" Ein **Heide** war dieser Hauptmann, dem mit seiner Soldatenabtheilung die Wache an den Kreuzen übertragen war. O, wie muß doch das Sterben Jesu gewesen sein, daß es auf einen heidnischen, wetterharten Soldaten einen solchen und gerade diesen Eindruck machen konnte: wahrlich, er ist doch Gottes Sohn gewesen!

Damals stand er allein mit seinem Bekenntnis unter dem Kreuz, sammt den Wenigen um ihn, die mit ihm erbebten. Aber seit jener Stunde ist dasselbe Erbeben von Jerusalem aus weiter gegangen durch ganze Heiden**völker** und hat eine ganze morschgewordene Welt unter ihren Trümmern begraben, und das Kreuz auf Golgatha ist die Schöpfung einer neuen Welt und das Holz des Lebens geworden, unter welchem Millionen von Menschenherzen ihren Frieden gefunden haben. So steht dieser Hauptmann vor

uns als die erste Frucht der Gottespredigt am Karfreitag, und ist zugleich selbst eine Gottespredigt für die Welt, und eine Gottesweissagung auf alle die Unzähligen in allen Landen, die heute unter dem Kreuze Jesu anbeten und von seinem Kreuze heimgehen, neu erbebend in demselben Bekenntnis: wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!

Liebe Gemeinde, darf ich den Hauptmann auch eine Weissagung auf uns nennen? Ach, es sollte wohl so sein. Eine deutsche Legion war es, die nach den Schriftstellern des Alterthums damals im jüdischen Lande stand; vielleicht also auch der Hauptmann, der die Majestät Jesu erbebend ahnte, ein Deutscher. Du deutsches Volk, — macht dich der Gedanke nicht erbeben? Du deutsches Christenvolk, erkennst du an diesem Hauptmann unter dem Kreuz, der „Jesum bewahrte", welche Stelle auch dir die heiligste sein soll, die Stelle, die du nicht verlassen, sondern bewahren sollst? — und sieht dich der Herr heute noch an dieser Stelle? Fürwahr, ein Beben der Erde ist mehr als ein Mal schon auch durch unser Vaterland gegangen vom Fels zum Meer, und gesegnet hat Gott die deutschen Legionen unter demselben Zeichen des Kreuzes, und wer weiß — ich denke an euch, ihr Soldaten in dieser Kirche — wer weiß, wann ihr abermals hinausziehen müßt unter diesem heiligen Zeichen. Aber das Kreuz nur tragen auf der Brust, aber nicht in der Brust — auf das Zeichen des Kreuzes am Rock stolz hinweisen und sprechen: „das ist mein Schmuck und Ehrenkleid", aber an dem Kreuze selbst stolz vorübergehen und lachen, wenn es noch heut, Gott Lob, deutsche Hauptleute und andere Leute giebt, die da sprechen: „das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn" — ja, deutsche Christen, entweder lassen wir den Hauptmann auf Golgatha unsres Volkes Vorbild sein, oder er wird unsres Volkes Richter sein.

Und wenn es nur Einer heut unter uns wäre, der mit dem inneren Erbeben des Hauptmanns nach Hause ginge und mit ihm umwendete in seinem Herzen und würde ein geretteter, neuer Mensch: das wäre die köstlichste Frucht der heutigen Gottespredigt am Karfreitag, und ich könnte sie schließen: Brüder, laßt uns — nicht weinen und beten, sondern: laßt uns danken und beten! Amen.

„Mit Christo begraben.“

Am Todtenfest.

Ev. Matth. 27, 57—66. Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war. Der ging zu Pilato, und bat ihn um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben. Und Joseph nahm den Leib, und wickelte ihn in eine reine Leinwand; und legte ihn in sein eigen neu Grab, welches er hatte lassen in einen Fels hauen; und wälzte einen großen Stein vor die Thür des Grabes, und ging davon. Es war aber allda Maria Magdalena, und die andere Maria, die setzten sich gegen das Grab. Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttage, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämmtlich zu Pilato, und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn, und sagen zum Volk: „Er ist auferstanden von den Todten“, und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; gehet hin, und verwahret, wie ihr wisset. Sie gingen hin, und verwahreten das Grab mit Hütern, und versiegelten den Stein.

Ev. Matth. 28, 11—15. Da sie aber hingingen, siehe, da kamen etliche von den Hütern in die Stadt, und verkündigten den Hohenpriestern Alles, was geschehen war. Und sie kamen zusammen mit den Ältesten, und hielten einen Rath, und gaben den Kriegsknechten Geld genug, und sprachen: Saget: seine Jünger kamen des Nachts, und stahlen ihn, dieweil wir schliefen. Und wo es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen, und schaffen, daß ihr sicher seid. Und sie nahmen das Geld, und thaten, wie sie gelehret waren. Solches ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag.

An die Gräber führt uns der heutige Tag, an die alten mit verwitternder Schrift und an die frisch aufgeworfenen. Hast du keins, das dich nahe angeht, — wie bald vielleicht *wirst* du es haben!

Eins wird dir sicherlich gegraben, früher oder später: dein eigenes Grab.

„Das Grab ist tief und stille,
Und schauerlich sein Rand;
Es deckt mit tiefer Hülle
Ein unbekanntes Land"

— so sprächen wir mit Recht, so müßten wir Alle schaudernd sprechen, wenn es nicht inmitten der Gräber der Welt ein Grab gäbe, in weiter Ferne einst gegraben, schon bald zweitausend Jahre alt; aber es ist bis heute nicht vergessen, und es gehen wunderbar verklärende Strahlen noch heute von ihm aus, wunderbarer Trost und Friede, wunderbare Hoffnung. Was wären unsere Gräber ohne dieses Grab? was unsere Todtenfeste ohne den Todten von Golgatha? Ob heut dein Herz bei diesem oder jenem Grabe theurer Lieben weilt, ob der Gedanke an das eigene Grab deine Seele durchschauert, — hier laßt uns Alle im Geist uns zusammenfinden und zusammenrücken und mit den Frauen im Text uns sinnend, suchend, segnend, sehnend niedersetzen an — Jesu Grab. Es giebt keinen heiligeren und heilsameren Platz für uns heute. Stiller Friede wird uns umwehen, sabbathliches Glockengeläut uns umklingen, Morgenroth der Ewigkeit über uns aufleuchten. Und dies alles, alle die geheimnisvollen Beziehungen zwischen Christi Grab und Christengrab — wollt ihr sie in ein Wort zusammengefaßt haben, die verschiedenen lichtwerfenden Strahlen zu einem Stern verbunden: St. Paulus zeigt ihn uns, diesen leuchtenden Stern, mit seinem tiefen Wort — es ist eins der tiefsten der ganzen Schrift —: „So sind wir je mit Christo begraben in den Tod." „Mit Christo begraben" — ahnet ihr, was darin verborgen liegt an ruhegebendem Trost, an gewissenweckender Mahnung, an unermeßlich sich weitender Hoffnung?

„Mit Christo begraben"

— mit diesem Wort, christliche Todtenfestgemeinde, wirf heut noch einmal im Geist drei Hände voll Erde in der Deinen Grab und nimm hin das dreifache Zeichen des Kreuzes für das eigene Grab:

1. Mit Christo begraben — das weihe unsere Gräber!
2. Mit Christo begraben — das heilige unsere Thränen!
3. Mit Christo begraben — das versiegle unsere Hoffnung!

1.

Es weihe unsere Gräber.

Es war am Karfreitag, in der letzten Stunde vor Sonnenuntergang. Da eilt ein Mann durch die Straßen Jerusalems und tritt hastigen Schrittes durch das Portal, das in den Palast des römischen Landpflegers führt. Joseph ist es, nach seinem Geburtsort der Arimathäer genannt, wohlbekannt und hochangesehen in Jerusalem, ein Mitglied des hohen Raths. In letzterer Eigenschaft hatte er an der verhängnisvollen Sitzung dieses Gerichtshofes theilgenommen, die, in der Nacht zuvor, mit der Verurtheilung Jesu zum Tode endete. Schon da ging in dem Innern des Mannes etwas vor; er gab seine Stimme gegen das Todesurtheil ab. Aber zu einem weiteren Eintreten für Christum war es nicht gekommen. Im Herzen ein Anhänger Jesu, wie sein Amtsgenosse Nikodemus, hatte er doch ebenso wenig, wie dieser, den Muth gefunden, sich offen und entschieden zu dem Herrn zu bekennen, der allen Oberen in Jerusalem ein Dorn im Auge war. Nun hatte er den Herrn sterben sehen, hatte seine Worte vom Kreuz gehört. Es war ihm Alles an's innerste Mark gegangen, und alle Menschenfurcht abwerfend, mit allen bisherigen Verhältnissen brechend, bereit, jede Schmach von Seiten seiner Amtsgenossen zu tragen, und wenn sie ihm mit Amtsentsetzung und mit noch Schlimmerem drohten, tritt er vor Pontius Pilatus und erbittet sich die Erlaubnis, den großen Todten von seinem Sterbebett herabnehmen und ihn in seiner eigenen Familiengruft ehrenvoll bestatten zu dürfen. „Er wagte es," sagt Marcus, und es war in Wahrheit eine That moralischen Muthes, um die Leiche eines Hingerichteten zu bitten, eine That des Bekenntnisses zu Christo zu einer Stunde, da seine Sache völlig verloren schien. Pilatus giebt auffällig schnell seine Genehmigung, offenbar, um sein eigenes Gewissen zu erleichtern; und nun schreitet Joseph zu seinem traurigen und doch so seligen Werk. Mit zitternder Hand, mit bebender Seele löst er den heiligen Leichnam vom blutbefleckten Holz, hüllt ihn in schneeweiße, kostbare Linnen; Nikodemus kommt auch herzu und bringt werthvollste Spezereien, bei hundert Pfund; dann tragen sie ihn in den nahegelegenen Garten, öffnen die in Fels gehauene, noch unberührte Gruft, in welcher Joseph einst zu ruhen gedachte, betten ihn still in seine Ruhekammer und schließen sie wieder mit der Thür von Stein. Da vollendete sich der heilige Lebenslauf, wie ihn der zweite Artikel mit kurzen Lapidar-

zügen zeichnet: „gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und — begraben." Da ward wundersam erfüllt, was schon Jahrhunderte zuvor Jesaias geweissagt hatte: „man bestimmte sein Grab ihm bei den Geächteten, und bei dem Geachteten ward's ihm in seinem Tode." Ein armer Joseph stand einst pflegend an seiner Krippe; ein reicher Joseph legt ihn ehrend in sein Grab. Uns aber ist, als sollten wir mit Sebastian Bach in seiner Matthäus-Passion, dem heiligen Erbstück unsrer Thomaskirche, die Hände falten und betend anstimmen: „Wir setzen uns mit Thränen nieder und rufen dir im Grabe zu: ruhe sanfte, sanfte ruh; Ruht, ihr ausgesogenen Glieder! Euer Grab und Leichenstein soll dem ängstlichen Gewissen ein bequemes Ruhekissen und der Seelen Ruhstatt sein. Höchst vergnügt schlummern da die Augen ein." —

Theure Christen, schwer ist die Stunde — wer sie durchlebt hat, weiß es — und herzbrechend, wenn eines geliebten Menschen Seele sich von uns losreißt im letzten Ringkampf des Todes, das treue Auge bricht, das warme Herz nicht mehr schlägt. Aber noch schwerer fast ist die Stunde, wo auch das Letzte, die sterbliche Hülle des Todten, uns genommen wird; wenn der Sarg aufgehoben und über des Hauses Schwelle getragen, wenn dann das liebe Antlitz draußen hinabgesenkt wird in die enge, finstere Gruft. Dann möchte die Liebe sich am liebsten mit hinabbetten, und sie steht verzweifelt, ohne Licht und Trost, am finstern Grabe und in einer finster gewordenen Welt, wenn ihr der Stern nicht leuchtet: mit Christo begraben.

Nehmet das Wort im äußerlichsten Sinn, und wie wohl thut's schon dem wunden Herzen! welch friedliche Weihe breitet es über die Ruhekammern der Todten! Ins Grab hat man unsern Herrn und Friedefürsten gelegt; ins Grab, wie Ihn ins Grab mit Ihm sollen sie einst auch mich betten, die mich zur letzen Ruhe tragen; ins Grab, nicht in den — Feuerofen, den heutzutage Manche an Stelle des Grabes zu setzen wünschen. Nicht als ob der christliche Glaube das Feuer zu fürchten hätte. Es ist ein thörichter Wahn, der da meint, mit der Christenleiche würde auch die christliche Auferstehungshoffnung von den Flammen verzehrt. Haben nicht Tausende von christlichen Märtyrern auf dem Scheiterhaufen geendet, noch unter den züngelnden Flammen im Glauben triumphirend: Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn? Aber ohne zwingende Noth und Nothwendigkeit — und sie ist bislang noch nirgend nachgewiesen — wird das christliche Gemüth nicht Verzicht leisten auf

den Trost und die Weihe des Gedankens: auch noch im Tode zu ruhen, wie der Herr, im Schoß der Erde, eine Hoffnungssaat für die Ewigkeit. Wir wollen dabei bleiben: mit Christo begraben.

Und: mit Christo in Ehren begraben. Will's euch zuviel scheinen, was Joseph und Nikodemus und die trauernden Frauen thun, um dem göttlichen Meister noch im Grabe ihre dankende Liebe, ihre segnende Ehrfurcht zu beweisen? Aber schon jene Maria in Bethanien hatte ein Ähnliches an ihm gethan, als sie das Gefäß voll köstlichen Nardenwassers über seinem Haupt zerbrach, und auf den Einspruch: „wozu dieser Unrath?" hatte Jesus geantwortet: „laßt sie in Frieden; sie hat ein gut Werk an mir gethan; sie ist zuvorgekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem — Begräbnis." Nicht nur das Grab ist uns geweiht durch Christi Grab, sondern auch die Liebe, die das Grab schmückt und ehrt. Laßt sie in Frieden, wo sie es thut, auch wo es dem nüchtern rechnenden Verstande zu viel gethan scheint. Wenn irgendwo die Pietät ein heiliges Recht hat, so hat sie es an der Ruhestätte unserer Theuersten und Treuesten auf Erden, und wenn man durch die stummen Gräberreihen eines Friedhofs wandelt, kann man sie laut reden hören nicht nur von den Todten, die sie decken, sondern auch von der Treue und dem Vergessen der Lebenden. Welch herzbeschämender Anblick: ein vernachlässigtes, vergessenes Grab, vergessen, während die noch leben, welchen der einst angehörte, der im Grabe schläft. Schon David klagt: „mein ist vergessen als eines Todten." Welch herzergreifend, herzerquickend Bild, wenn man die Kindesliebe nicht sterbend sieht noch an der längst gestorbenen Eltern Grabe, die Mutterliebe ihr Kind noch herzend und küssend im kalten Ruhebett; wenn auch die Armuth, die nichts hat, doch etwas hat für der Ihren Grab, und die Liebe zu lesen ist aus der bescheidenen Blume auf dem Grabe und aus der schlichten Inschrift über dem Grabe.

Nur daß auch hier das „mit Christo" in der Liebesschrift nicht fehle! Es giebt nicht nur eine heidnische Vernachlässigung der Gräber, sondern auch eine heidnische Pflege der Gräber. „Wie die, die keine Hoffnung haben" — an dieses Pauluswort wird man nicht selten schmerzlichst erinnert, wenn man über manche Gottesäcker geht und die Denkmäler sieht und die Inschriften liest. Hatte ein Joseph von Arimathia den Muth, durch die Sprache des dem Herrn geweihten Grabes sich offen zu Ihm zu bekennen, wie viel mehr soll dieses Bekenntnis an unsern Gräbern leuchtend zu lesen sein! Unverlöschlich bleibt mir die Erinnerung an das Grab eines

englischen Schriftstellers, das ich einst auf einem altehrwürdigen Dorfkirchhofe der Insel Wight gesehen. Über dem von schlichtem Epheu dicht bedeckten Hügel ist in Fußhöhe, wagerecht liegend, ein für das Auge kaum sichtbares Kreuz aus feinem Metall so befestigt, daß im Sonnenschein sein scharfer, schmaler Schatten auf den Hügel fällt; zu Häupten des Grabes aber trägt ein kleiner weißer Marmorstein die kurze Inschrift: „Unter dem Schatten des Kreuzes", die Titelschrift des beliebtesten Buches dessen, der unter dem Hügel schlummert. „Unter dem Schatten des Kreuzes" — davon sollte auf jedem Christengrabe etwas zu lesen sein. Setzten die heidnischen Alten eine umgestürzte Fackel, eine zerbrochene Säule auf das Grab, — Christen setzen ein Kreuz oder einen Stein, wie einst ein Stein gelegen auf Christi Grab. Und auf Kreuz oder Stein, wenn Sinnbilder nicht fehlen sollen, ein Palmenzweig, ein Anker, ein auffliegender Schmetterling, ein mit vollen Segeln gen Himmel fahrendes Schiff: das waren bei den alten Christen die Denkzeichen ihrer Hoffnung gegenüber denen, die keine Hoffnung haben, und ihre Schriftzeichen das eine oder das andere jener gewaltigen Worte aus Gottes Wort: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" — „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn" — „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an" — „Ich bin die Auferstehung und das Leben." In Summa: unter dem Schatten des Kreuzes — mit Christo begraben.

Freilich, die Schrift auf dem Grabstein nützt dem Begrabenen nicht, wenn nicht ein Anderer droben hinter seinen Namen in das Buch der Lebendigen geschrieben hat: mit Christo gelebt, in Christo entschlafen, mit Christo begraben. Wird es einst hinter deinem Namen geschrieben stehen? Nicht die, die in den Gräbern schlummern, sieht diese Frage heut prüfend an, sondern uns, die wir an Gräbern trauern und weinen. Das große Wort „mit Christo begraben" — es weihe uns nicht nur die Gräber.

2.

Es heilige unsere Thränen.

„Es waren aber allda Maria Magdalena und die andere Maria und Salome und andere Frauen, die setzten sich gegen das Grab." Ach, wie lange kann man sitzen am stillen Sarge, am stillen Grabe! Sie saßen wohl Stunde um Stunde an der todes-

stillen Stätte; und am Sonntag Morgen sehr frühe gehen sie wieder hinaus zur stillen Stätte, und Maria Magdalena steht draußen vor dem Grabe und — weint. Wer mag sie beschreiben, die heiligen Thränen, die an diesem Grabe geflossen! die Thränen des Schmerzes, die Maria, seine Mutter, die Thränen des Dankes, die Maria Magdalena ihm nachgeweint! Und sollten nicht noch andere Thränen das eine oder andere Auge gefeuchtet haben? Petrus, der schon vom nächtlichen Feuer hinausgestürzt war, um bitterlich zu weinen um seine Verleugnung, — wie bitter mußten sie ihm nun erst sein angesichts des verschlossenen Grabes, des verstummten Mundes, der ihm nicht mehr ein „sei getrost, deine Sünde ist dir vergeben" zurufen konnte! Auch Joseph und Nikodemus, — war ihnen nicht jede Liebesthat, die sie dem Todten erwiesen, zugleich eine herzerdrückende, thränenauspressende Anklage, was sie so lange, ach so lange an dem Lebenden versäumt?

Weinet auch ihr heut, ihr Weinenden. Weinet Thränen — auch sie sind durch Christi Grab geweiht — Thränen des Schmerzes vor dem geschlossenen Grab, Thränen des Dankes vor den erkalteten Lippen voll Treue und Liebe. Was waren sie dir, dein Vater, deine Mutter, dein Kind, dein Weib, dein Lehrer und Freund! — ein Gottesengel vom Himmel, ein Fingerzeig, zum Himmel — und du könntest deß je vergessen, je aufhören zu danken und zu segnen? Ist Keiner hier, der auf ein theures Grab die dankende Inschrift zu setzen hat, die einst Matthias Claudius auf seines Vaters Grabstein segnend geschrieben:

„Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;
Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan."

O, daß sie aufrichtiger wären, die Thränen des Schmerzes an manchen Gräbern! Daß sie anhaltender wären, die Thränen des Dankes! Dort ist ein liebes, frommes Weib gestorben — trauert man noch? Dort liegen Vater und Mutter — man hat die Erbschaft; aber das heiligste Erbe, ihre Liebe, ihr Gebet, ihr Vorbild christlichen Glaubens und Lebens ist vergessen und verloren. Menschen kann man abfinden mit schwarzen Wagen und mit schwarzem Kleid; Gott aber weiß, was im Herzen war und ist.

Und Gott sucht noch mehr als Wahrheit der Thränen. Gesegnete Thränen am Sarg und am Grabe sind's doch nur dann, wenn unter ihnen das eigene innerste Herz, der alte Mensch in uns etwas von der Wirkung erfährt: mit Christo gekreuzigt und begraben in den Tod; wenn wir mit Petrus abbitten, ach, voll bitterer Reue abbitten möchten, aber der kalte Mund giebt keine Antwort mehr; wenn wir mit Joseph und Nikodemus vor dem Todten weinen um das, was wir dem Lebenden hätten sein sollen, und was wir ihm nicht gewesen sind; wenn in tiefem Schmerz der Buße und des Gebets deine Lieblosigkeit, dein Starrsinn, deine Unversöhnlichkeit, deine Selbstsucht, dein Unglaube, deine Unreinheit an dem Sterbebett der Deinen einen Todesstoß empfangen hat und in ihren Sarg mit eingesargt und in ihr Grab in Christo mitbegraben ward. Die heilige Schrift unterscheidet von der Traurigkeit der Welt eine göttliche Traurigkeit. Die Traurigkeit der Welt macht wohl ein Gewerbe aus den Thränen beim Begräbnis und einen Kultus aus dem Sitzen und Verweilen an den Gräbern, wie einst jener Besessene von Gadara seinen Aufenthalt in den Gräbern hatte. Ach, sie begräbt zu viel, die Traurigkeit der Welt, und begräbt doch eben zu wenig, weil sie den alten Menschen nicht begräbt. Die göttliche Traurigkeit aber wirket eine Reue, die Niemand gereuet; sie legt das eigene böse, gottlose Ich ins Grab. Hier gilt der ganze Ernst des Wortes: laß die Todten ihre Todten begraben, du aber folge mir nach! Ja, auch die Reue um das, was du an deinen Todten versäumt, — sieh zu, daß sie dir nicht einst Ursache zu neuer Reue werde. Vergiß über denen, die einst gelebt, die Andern nicht, die noch leben. Wenn wir am Sarge vor dem erblaßten Antlitz stehen, dann möchten wir es wohl noch einmal wecken mit unseren Küssen und Thränen, und das innerste Herz schreit auf: ach daß ich dich so wenig geliebt! daß ich noch einmal — besser lieben könnte! kehre wieder! Sie kehren nicht wieder, — aber neben dem erblaßten Antlitz steht Einer und weist dich hin auf die, die Gottes Gnade dir noch gelassen hat, gleichviel ob Angehörige oder Fremde, — derselbe, der einst die weinende Maria auf Johannes und Johannes auf Maria als ihre nunmehrige heilige Aufgabe gewiesen hat — und mahnt: an ihnen beweise deine Liebe; thust du's an ihnen nicht, du würdest es auch nicht thun an dem wiedergegebenen Todten; an ihnen zeige, daß du nicht nur deinen Todten, sondern dich selbst mit Christo begraben hast und täglich neu begräbst, ehe du einst auch an ihren Gräbern stehst und klagst.

Mit kurzem Wort: Joseph ist am Grabe ein neuer Mensch, ein Jünger seines Heilandes geworden. Ist das auch bei dir der Fall? Wenn nicht, dann sind sie umsonst für dich begraben, beide: Christus und die Deinen; dann warst du ihrer nicht werth, und es verband dich mit ihnen nur das fleischliche Band, das mit dem Grabe unwiderruflich endet; aber es verbindet dich mit ihnen kein ewiges Band, das unzerreißbar hinausreicht auch über Grab und Tod; dann gehst du dahin als Einer, an dessen Wurzeln die Axt liegt; du wirst bald nicht mehr sein, aber bei ihnen und bei Ihm wirst du nicht sein.

Das ernste Wort „mit Christo begraben" — es heilige unsere Thränen! Dann erst wird uns auch die volle Herrlichkeit aufgehen, die in dem Wort verborgen liegt:

3.

Es versiegelt unsere Hoffnung.

„Sie versiegelten den Stein", erzählt unser Abschnitt. Welche Thorheit des blinden Unglaubens! Die Feinde Jesu sind's, die wir beim Grauen des folgenden Tages schon wieder wach und geschäftig finden. Über Nacht hat sich ihnen ein schwerer Stein aufs Herz gelegt. Ihr böses Gewissen sah Gesichte. Noch aus seinem Grabe her schreckte sie die Majestät des ermordeten Gerechten, die Erinnerung an seine Weissagung, am dritten Tage werde er auferstehen. Es ist bemerkenswerth, daß sie, die jüdischen Obern, diese Weissagung selber bezeugen. In feierlichem Zuge erscheinen sie am Morgen vor Pilatus und beginnen: „Herr, wir haben daran gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: ich will nach dreien Tagen wieder auferstehen." Das Wort läßt ihnen keine Ruhe; sie ahnen nichts Gutes, sie wittern Osterluft. Aber um so thörichter das Schutzmittel, zu dem sie greifen: „Befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: er ist auferstanden von den Todten, und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste." Und es geschieht, was sie erbitten. Eine Abtheilung römischer Krieger setzt sich in Bewegung zum heiligen Grab, ein Feldzug in Bewegung gegen eine Leiche. Mit Hütern und amtlichem Siegel werden die Ketten des Todes noch fester um den Gekreuzigten geschmiedet, damit — so wollte es Gott — die Sprengung

der Ketten in um so glorreicherem Lichte erscheine. Abermals graute der Tag und —

„Im Sonntagsmorgenrothe,
Beim ersten neuen Schein,
Zerbrach der große Todte
Tod, Siegel, Grab und Stein."

Und wenn man trotz Allem nachher unter Bestechung der Hüter das lächerliche Gerücht auszusprengen suchte: die Jünger hätten aus dem versiegelten und bewachten Grabe den Leichnam gestohlen, so lieferte man gerade dadurch den schlagendsten Beweis, daß in der That der Leichnam Jesu verschwunden war.

Noch heute finden sich immer wieder neue Todtengräber, denen — und das ist schon seltsam genug — das Grab Jesu Christi keine Ruhe läßt; Hüter, die nach Steinen und Siegeln suchen, den Lebendigen bei den Todten zu halten. Ein todter Christus — habt ihr schon jemals das Wort in seinen Folgen ausgedacht? Ein todter Christus, der nicht hört, wenn wir ihn rufen, — was sollen dann noch unsere Gebete zu Ihm? was unsere Lieder: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'", „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt"? was der Seufzer der Sterbenden: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir"? was der Gesang am Grabe: „Jesus meine Zuversicht"? Ein todter Christus: dann laßt uns unsere christlichen Kirchen schließen und von unseren christlichen Kirchhöfen die Hoffnungsschrift als Gotteslästerung entfernen: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!"

Aber laßt die Hüter hüten und den hohen Rath verkitten und versiegeln, — der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und in all den Tausenden auf Erden, die es mit Paulus an sich selbst erfahren haben: so sind wir nun mit Christo begraben in den Tod und mit Christo auferstanden zu einem neuen Leben, wird es versiegelt geschrieben bleiben in ihrer innersten Brust: Er lebt, denn er lebt in mir, und ich erlebe es täglich, sein lebendig machendes Leben.

Lebt aber Er, — was weinst du um die Seinen? „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast." „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben."

Mein Herzensvater, weinst du noch?
Und du, die mich geboren, —
Was grämt ihr euch, was macht ihr doch?
Ich bin euch unverloren.

Die Seele im Frieden bei Gott, der Leib aber mit Christo begraben, um einst mit einem neuen Leibe vertauscht zu werden, der ähnlich sein wird seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er kann auch alle Dinge sich unterthänig machen. „So wir sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein.“ Unsre Friedhöfe Saatfelder der Ewigkeit, Gottesäcker mit heiliger Aussaat auf Hoffnung; Hüter um die Gräber her, Engel Gottes, die einst die Steine von den Gräbern wälzen, wenn der Herr die Todten ruft; leuchtende Hoffnung über den Gräbern: der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Was ist alle Hoffnung menschlicher Vernunft auf ein Fortleben nach dem Tode, auf ein unsterbliches Sein? Ein flackerndes Licht, das beim ersten Sturm verlischt, wenn es nicht sein heilig nährendes Feuer nimmt von dem Lichtmeer der Hoffnung, die uns leuchtend aufgegangen ist über Christi Grab. „Die keine Hoffnung haben“, — das ist und bleibt die verzweifelte Endschrift aller Weisheit bei den Hütern des Unglaubens. Das ist und bleibt der Christen Glaube und Bekenntnis:

„Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden;
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihn gelegt befunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.“

„Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!“

Herr, dein Grab und Leichenstein
Soll dem ängstlichen Gewissen
Ein bequemes Ruhekissen
Und der Seelen Ruhstatt sein.
Höchst vergnügt schlummern da die Augen ein. Amen.

„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten?“

Am Osterfest.

Ev. Matth. 28, 1—10. Am Abend aber des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertages der Sabbathen, kam Maria Magdalena, und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschahe ein groß Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür, und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht, und wurden als wären sie todt. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her, und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat; und gehet eilend hin, und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus, mit Furcht und großer Freude; und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, siehe, da begegnete ihnen Jesus, und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm, und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

Christ ist erstanden
Von der Marter alle;
Deß soll'n wir Alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.
Halleluja! Amen.

Theure Christen! Habt ihr schon versucht, euch in die Seele dieser Frauen an jenem ersten Ostermorgen zu versetzen?

Noch ruht, wenn gleich fern der Morgen dämmert, die Nacht über der heiligen Stadt. Gesenkten Hauptes, die Augen roth geweint,

wandeln sie dahin, zum Garten Josephs, — wozu? „Das Grab zu besehen.“ Weiteres suchte, Weiteres sah ihr Auge nicht. Nur ein Grab stand vor ihrer Seele, ein finstres, hoffnungsloses Grab. Der Himmel ihres Herzens, ihr Licht, ihr Leben, — sie lagen in diesem Grabe begraben. Die vergangenen Tage lagen hinter ihnen wie ein lieblicher, unwiederbringlicher Traum. Nur Eins hatte ihr Herz nicht verloren: die Liebe zu dem theuren Todten. Daß ihre Liebe nicht gestorben sei, wollten sie ihm im Grabe noch beweisen. In Jerusalem ist's noch still und menschenleer die Straße, als sie schweigend hinausschreiten, kostbare Spezereien in den Händen, den heiligen Leichnam zu salben. Mit der Sorge: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“ nähern sie sich der stillen Stätte. Endlich ist sie erreicht. Aber siehe da — schon von ferne bemerken sie's: das Grab ist nicht verschlossen, es ist geöffnet. Ein großes Erdbeben war, bereits vor ihrem Kommen, geschehen, der Stein hinweggewälzt von des Grabes Thür. Sie forschen und fragen nicht weiter; sie eilen nur, in die offene Gruft hineinzuschauen und den zu suchen, um den ihr Auge schmerzlich thränt. Aber wie? ist's möglich, ist's zu fassen? Das Grab ist leer. Also keine hilfreiche Hand, die den Stein entfernt hat, sondern ein Raub, der begangen ist? Denket euch, Geliebte, ihr ginget zum Grabe Eines, den ihr wenige Tage zuvor unter Thränen zu seiner Ruhe gebracht, und das Grab wäre offen, der Leichnam fort! Ihr werdet dann die Unruhe, den verwirrenden Schmerz verstehen, der die Frauen in jener einsamen Morgenstunde ergreifen mußte. Da blendet sie plötzlich ein lichter, blitzartiger Schein. Eine schneeweiße Gestalt sitzt zur Rechten der Stelle, da der Leichnam gelegen. Erschreckt fahren sie zurück. Aber der Engel redet sie an. Mit einer Stimme, die ihnen durch's innerste Herz geht, spricht er — ja was denn? Ist's zu verwundern, wenn sie in der Aufregung des Augenblicks kaum im Stande waren, die Worte ruhig zu fassen und zu behalten? Nach unserem Evangelisten hören sie: „Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, da der Herr gelegen hat“ — nach Lucas lautete das Engelwort: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war, und sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder, und gekreuziget werden, und am dritten Tage auferstehen.“ Nur äußerlich ver-

schieden sind die Worte; ihr Sinn ist der eine gleiche: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?

Es war die erste Osterpredigt, und die erste Osterpredigt war zugleich eine Osterfrage. Sie geht auch uns an, liebe Gemeinde. Laßt sie uns heute hören, als richtete sie der Engel des Herrn an uns. Von einem dreifachen Grabe klingt sie uns entgegen.

Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?

Es ist eine Gottesfrage an uns

1. am Grabe bei Jerusalem,
2. am Grabe in unsrer Brust,
3. am Grabe unsrer Entschlafenen.

1.

Am Grabe bei Jerusalem.

„Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?“ Wir hören den leisen Vorwurf, die Zurechtweisung heraus, die in dem Worte liegt. War das nicht hart? Hatten die Frauen das verdient? War es nicht die brennende Liebe zu ihrem gekreuzigten Herrn, die heiße Sehnsucht nach ihm, die sie zu seinem Grabe getrieben hatte? Gewiß, und sie soll in keiner Weise angetastet und herabgesetzt werden. Die Apostel, wiewohl Männer, waren unter dem Kreuz des Herrn nicht zu sehen. Sie, die schwachen Frauen, hatten bei ihm ausgeharrt bis zu seinem letzten Athemzuge. Sie waren am Karfreitag Abend die Letzten an seinem Grabe; sie sind heute die Ersten. Das soll ihnen nicht vergessen sein. Auch der Herr hat es ihnen nicht vergessen. Ihnen läßt er zuerst die Botschaft seiner Auferstehung verkünden, ihnen zeigt er sich nachher selbst zuerst: das war der Dank des Herrn. — Aber hinter der Liebe der Frauen lag doch etwas, was nicht recht war. Sie kennen den Herrn nur noch als einen Todten. Sie klammern mit ihrer Liebe nur an seine leibliche Hülle sich an. All ihr Glück, ihre Hoffnung und Seligkeit liegt in der Vergangenheit. „Das war er uns,“ so tönt es immer von Neuem in ihren Herzen, „aber er ist es nicht mehr.“ Darum gleichen sie in ihrer Liebe denen, welchen wir eben nicht gleichen sollen, und von denen der Apostel sagt, daß sie trauern als Solche, die keine Hoffnung haben. Sie gleichen denen, welche von den sterblichen Resten ihrer Heimgegangenen sich nicht losreißen können, weil ihr Auge nichts Anderes sieht als die sterblichen Reste. Sie

kommen zu dem Grabe des Herrn, wie noch Viele zu den Gräbern kommen, mit keinem anderen Trost in ihrem Leid, als daß sie das Grab mit Blumen schmücken und mit ihren Thränen feuchten. Es trifft nicht nur sie, sondern Viele, die ihnen ähnlich sind: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?“

Und hier handelte es sich doch noch um einen anderen Todten, als sonst Todte sind. Es war der, der das Leben selber ist, in dem das Leben erschienen war in der Welt des Todes. Die Frauen hatten sie ja oft genug erfahren, die Kraft des göttlichen Lebens, das in ihm war. Er selbst hatte ihnen gesagt: „Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber“; hatte ihnen gesagt: „Ich gehe hin und komme wieder zu euch; und nun habe ich's euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet.“ Ja, er hatte ihnen geradezu versichert: „Es ist zukünftig, daß des Menschen Sohn überantwortet werde in der Menschen Hände; und sie werden ihn tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen.“ An alle diese Worte erinnert sie der Engel: „Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat.“ Daß alle diese Worte so völlig aus ihren Herzen entschwunden sind, daß sie um Jesum als um einen Todten trauern und wissen nicht, daß er der Lebendige ist: das ist der leise Vorwurf, der ihnen mit den Worten gemacht wird: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?“

Ach, daß es Keine mehr gäbe, denen der Engel das zu sagen hätte! Aber wie Viele, die noch immer, noch heute nicht weiter gekommen sind, als jene Frauen aus Jerusalem. Christus, der am Karfreitag Gekreuzigte, ist ihnen Einer, dem sie die Zuneigung ihres Herzens, ja ihre Liebe nicht verweigern können. Aber er ist ihnen auch Einer, der gewesen ist; er liegt ihnen bei Jerusalem begraben. Es ist die gewohnte Rede, die man von Solchen hört: daß sie wohl alle Ehrfurcht hätten vor dem großen, göttlichen Lehrer, der die Menschen auf eine höhere Stufe der religiösen Erkenntnis gehoben, der ihnen die Liebe als das höchste Gebot ins Herz gepflanzt und selber sogar für seine erhabene Lehre gestorben sei, aber weiter auch nichts. Dann ist er aber im Wesentlichen auch weiter nichts Anderes, als was andere ausgezeichnete Lehrer der Menschheit auch gewesen sind. Dann ist es auch mit seinem Grabe weiter nichts Anderes, als was es mit den Gräbern anderer berühmter Männer ist. Dann laßt uns thun, was die Menschen längst zu thun verpflichtet

gemacht: dem großen Todten, dem vor achtzehnhundert Jahren gestorbenen Rabbi Jesus zum Dank für seine menschlichen Verdienste ein angemessenes Denkmal setzen aus Erz oder Stein. Aber das ist gewiß: wenn man sich unterfinge, mit einem solchen Denkstein [illegible] der Steine vor dem Grab zu wälzen, — Engel würden herniedersteigen und die Angesichter der Frauen weiß machen wie Schnee mit dem [illegible] des [illegible]: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?“

Christliche Gemeinde, ist Christus wirklich nur ein Todter, dann [illegible] doch ehrlich und [illegible] ihn [illegible]. Denn war er — ob auch noch so hoch über mir stehend — doch auch nur ein armer sterblicher Mensch. Dann kann er mir Armen wohl ein Vorbild sein, dem ich vergeblich nachzueifern suche, und das mir meine eigene Ohnmacht nur noch niederdrückender macht; aber kein Heiland, der mir hilft, kein Erbarmer, der sich meiner Schwachheit annimmt, kein Versöhner, auf den ich im Frieden sterben kann, kein Hohepriester, der mich bei Gott vertritt. Ein Todter kann mir nicht helfen; zu einem Todten kann ich nicht beten. Alle unsere Gebete zu ihm, am Morgen: „Führe mich, o Herr, und leite meinen Gang nach deinem Wort“; zu Tische: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast“; am Abend: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist“; — hier im Gottesdienst: „Kyrie eleison, Christe, erbarme dich!“ — auf dem Sterbebett: „Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott, mein Herr und Gott, tröst mir mein Seel in Todesnoth!“ — — es sind, die Wahrheit gesagt, doch nur fromme Phrasen in unserem Munde; und alle seine Worte: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ — „Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, es waren eben — „Worte“ in seinem Munde. Und, wenn er todt ist, was ist dann die Taufe, was das heilige Abendmahl? Nein, meine Lieben, so lange die Kirche besteht, hat sie das als ihren Grund- und Eckstein betrachtet: Er lebt, und wenn er nicht lebte, dann möge leben, wer da will, ich möchte es nicht; ich möchte auch nicht wieder auf diese Kanzel treten, denn mit einem Todten vermag ich Keinen zu trösten. Ich müßte dann das Wort des Engels umkehren und euch zurufen: Ihr Armen, was sucht ihr den Todten bei den Lebendigen?

Doch daß wir Christum immer noch unter den Todten suchen, das hat seinen tieferen Grund. Die Frage an die Frauen wird zu

einer Frage an unser Gewissen. Sie führt uns von dem Grabe in Jerusalem an ein anderes Grab. Das Grab ist

2.

in unserer Brust.

„So du glauben würdest", hatte wenige Tage vor Ostern Jesus zu Martha gesprochen, „würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen", und zu Thomas spricht er: „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du; selig sind, die nicht sehen und doch glauben", und wiederum zu Martha: „Ich bin die Auferstehung und das Leben — glaubst du das?" Und warum, Menschenkind, glaubst du's nicht?

Du entgegnest: ja, wenn ich die Auferstehung begreifen könnte! Aber glaubst du denn wirklich nur das, was du begreifst? Wer seinen Verstand in solcher Weise zum obersten Tribunal macht, der muß dann auch vorläufig aufhören, z. B. an seine eigene Existenz zu glauben, bis sein Verstand ihm das Geheimnis seines Seins und Wesens völlig begreiflich gemacht hat. Es giebt Verstandesgewißheiten, liebe Christen; es giebt aber auch andere Gewißheiten: innere Gewißheiten, Gottesgewißheiten, Glaubensgewißheiten.

Aber du sagst: es sind doch nur die Jünger Jesu, aus deren Munde wir von seiner Auferstehung wissen, und diese können sich doch leicht getäuscht haben oder können leichtgläubig gewesen sein. Aber gerade die Jünger sind das lautredenste und schlagendste Zeugnis für die Auferstehung des Herrn. Sie, so durchaus ungläubig, so durchaus ohne jeden Stern der Hoffnung, daß dort ein Thomas schwermüthig wird und von dem Kreise seiner Genossen sich absondert, dort mehrere von Jerusalem fortgehen mit der verzweifelten Klage: „wir hofften, er sollte Israel erlösen", die anderen so voll Menschenfurcht, daß sie sich einschließen zu Ostern, um Niemand merken zu lassen, daß sie noch an Ihm hangen, — — und dann dieselben Jünger plötzlich so umgewandelt, so freudig, so heldenmüthig, so einmüthig in ihrem Zeugnis: „den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet; den hat Gott auferwecket von den Todten, deß sind wir Zeugen." Und von Jerusalem und Judäa gehen sie nach Samaria, von Samaria nach Syrien und Klein-Asien, bis nach Europa und Afrika, und bezeugen überall dieselbe große Gottesthat und lassen für ihr großes Zeugnis sich binden, steinigen, enthaupten, kreuzigen. Will man aber gar annehmen, sie hätten das Märchen der Auf-

erstehung erfunden: wozu in aller Welt, frage ich, hätten sie's denn erfunden? Um, was sie voraussehen mußten, schließlich zur Hinrichtung geführt zu werden, während sie sonst ungestört und in Frieden hätten leben können? Wahrlich, wenn man mit Phantastereien gespielt, — im Kerker und in Ketten wird man nüchtern, und für eine Lüge legt man sein Haupt nicht so leicht auf den Block. In der That, hätten wir keinen Bericht über die Auferstehung Christi, wir wüßten's dennoch: er muß sich den Seinen irgendwie als den Lebendigen offenbart haben. Sonst bleibt die ganze Geschichte seiner Jünger ein dunkles Räthsel. Ein Räthsel ist dann die ganze christliche Kirche. Daß es noch heut, mitten in der Welt, in welcher der Artikel gilt: „alle Menschen müssen sterben“, eine Kirche giebt, die nach Millionen zählt, ruhend auf der Gewißheit, daß Jesus lebe, eine Gemeinde der Gläubigen, die die ganze Kraft ihres Lebens aus seinem Leben zieht, — meine Lieben, das ist nicht ein Gegenstand der Frage und Erörterung, sondern eine lebendige Thatsache, und wo Thatsachen sprechen, da kommen alle Fragen nach Gründen und Beweisen zu spät.

Aber du sagst: wenn auch **mir** der Auferstandene selber sich als lebendig erwiese! Und damit hast du das Rechte getroffen. Was ich selber an meinem Herzen und Leben erfahren habe, das ist besser als aller sogenannte Beweis. Wer es nur ein einzig Mal in seinem Leben im tiefsten Herzen inne geworden ist, daß er einen Heiland **hat**, dem braucht es Niemand erst zu erweisen, daß es einen Heiland **giebt**. Und hier kommen wir auf den eigentlichen Grund, warum so Viele den lebendigen Christus bei den Todten suchen. Der Grund liegt nicht im Kopf, sondern im Herzen. Das Grab, das dir den todten Christus zudeckt, deutet auf ein anderes Grab **in dir**. Du hast von seinem Leben noch nichts **erfahren**, darum hältst du ihn selber nicht für lebendig. Und du hast von seinem Leben noch nichts erfahren, weil du seine Lebenskraft noch nie von Herzen ersehnt hast. Wer keinen Heiland braucht und sucht, dem begegnet auch keiner. So lange du weiter nichts thust, als daß du um das Grab des Herrn herumgehst und fragst: ob es wohl wahr ist? ob es nicht wahr ist? — so lange wirst du keine Antwort bekommen. „So ihr mich aber von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.“ Und wenn erst eines Menschen Gewissen erwacht ist und ihm die Augen aufgehen über das dunkle Grab, das in seinem Inneren gähnt, und er nach einem Heiland weint, wie die Frauen nach ihm weinten, da ist er nicht ferne von

einem solchen Menschen, da dämmert Ostern über dem Herzen, da begegnet ihm endlich Jesus mit dem Gruße: Friede sei mit dir! Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset! und Christus wird sein Trost und seine Hoffnung, sein Licht und Leben, — und ein solcher Mensch braucht dann keine Beweise, er trägt den Beweis in sich: ich weiß, daß mein Erlöser lebt; ich weiß es, denn ich erfahre sein Leben alle Tage. Wenn dort der Engel auf das Grab weist und spricht: „er ist nicht hier", so weise ich auf meine Brust und spreche: er ist hier, hier ist sein Leben aufgegangen, hier wohnt ein Friede, den kein Todter geben kann. — Hast du es schon also an dir erfahren: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt"? Wenn nicht, dann klage nicht den Herrn an. Er ist nicht der Todte. Das verschlossene Grab mit dem Todten bist du. Dann ist es ein Wort, das dich zur Selbstbesinnung bringen soll: Was suchst du den Lebendigen bei dir, dem Todten?

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den geistlich Todten! — dann mag er dir nahen, dann mag er dich anfassen mit seiner kalten Hand, der leibliche Tod: eine andere Hand hält dich, die durchgrabene Hand des Auferstandenen, und er begegnet dir auch im finstern Thal mit seinem tröstenden „Fürchte dich nicht!" und begegnet dir trüben mit seinem selig machenden „Sei gegrüßt!" Und wenn heut ihrer Viele hinauswallen zu theuren Gräbern, gleich den Frauen am Ostermorgen, sie in Liebe zu schmücken und mit Thränen zu netzen: o daß er auch ihnen begegnete auf ihrem Thränenwege, und sie es hörten, das „Seid gegrüßet" von seinen Lippen, und sie ihn sähen, den lichten Engel mit seiner Osterfrage auch an diesen Gräbern:

3.

an den Gräbern Aller, die in Jesu entschlafen sind.

Christen, wen hätte noch nie des Grabes Nacht kalt durchschauert? Wenn die sterbliche Hülle in die Erde gesenkt wird und auf der Erde dann von uns nichts mehr zu sehen und zu hören ist, — ist es dann aus mit uns und vorbei? Sind sie noch, die mich verließen, die ich mit Schmerzen verloren, und — wo sind sie? wo soll mein Sehnen sie suchen? — Wohl tragen wir Alle die Ahnung in uns, daß wir nicht nur für ein Leben in dieser kurzen Spanne Zeit, daß wir für ein ewiges Leben angelegt sind, tragen

sie als eine geheimnisvolle Schrift tief eingegraben in unsrer Brust. Aber die Ahnung wird erst zur gläubigen Gewißheit, und die dunkle Schrift zum beglaubigten Gottesbrief durch die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi. Sein Leben verbürgt auch mein Leben. „Er ist der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.“ „Er ist das Haupt der Meinen; ich beuge meine Knie, ich kann nicht länger weinen: wo Er ist, sind auch sie!“ Ihr Trauernden, was sucht ihr die Lebendigen bei den Todten?

Ihre Seele ist jetzt schon bei ihm, heimgebracht in seine Wohnungen des Friedens. Ihre Grabstätten aber — Gottesäcker nennen wir sie, heilige Saatfelder für die zukünftige Welt, von dannen wir, wie Paulus sagt, warten des Heilandes Jesu Christi, welcher auch unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Nur daß man sich keine fleischlichen Vorstellungen mache. „Du Narr,“ wehrt Paulus solche ab, „das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ Darum, ob die Deinen ruhen im stillen Grabe, oder ob des Meeres Wogen sie verschlangen, oder ihre Asche zerstreut ward in alle Winde, — dem Himmel und Erde und Meer und Wasser gehören, der hat auch da in ihrem Sterben ihre Seele zu finden gewußt und sie geborgen in die Hütten seines himmlischen Friedens, und er wird dereinst auch in der zerstörten Leiblichkeit das geheimnisvolle Etwas zu finden wissen, aus dem er der Seele ein neues Kleid webt aus himmlischem Stoff. „Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von Allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwecke am jüngsten Tage“ — o daß ein Engel auch uns an dieses und an alle seine Worte erinnerte, wenn wir an den Gräbern der Unseren stehen: auch sie bleiben „nicht hier“, sie werden auferstehen, „wie er gesagt hat“ — was sucht ihr die Lebendigen bei den Todten?

Aber nicht nur, die schon draußen liegen und schlafen, werden auferstehen; auch wir. „Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen“: an dieses sein Wort lasset uns auch gedenken. „Auch die werden auferstehen, die es am liebsten nicht möchten; auch die, welche den Stein festhalten möchten vor ihres Grabes Thür, — sie

können es nicht; der Engel Gottes schleudert ihn weg.“ Es giebt eine Auferstehung; aber eine zum Leben und eine zum Gericht. Welches wird die unsere sein? Erschütternder Gedanke, wenn einst an jenem großen Ostermorgen die Unseren mit Schmerzen uns suchten in der Stadt der Lebendigen, und sie fänden uns nicht, und der Engel Gottes träte zu ihnen und spräche: Was suchet ihr den Todten bei den Lebendigen? Er ist nicht hier! — Amen.

Drei königliche Abschiedsworte.

Am Himmelfahrtsfest.

Ev. Matth. 28, 16—20. Aber die elf Jünger gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes; und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Wir stehen am Ende des Lebens Jesu nach St. Matthäus. Zwar recht betrachtet war sein irdisches Leben schon seit dem Karfreitag zu Ende, und sein Leben nach der Auferstehung hat überhaupt kein Ende. Aber es war doch das letzte sichtbare Erscheinen des Herrn unter den Seinen vor seiner Himmelfahrt. Was wollten diese Erscheinungen des Auferstandenen, in den vierzig Tagen nach Ostern, besagen? und da sie doch nur wenige und immer nur von kurzer Zeitdauer waren, wo war er in der ganzen übrigen Zeit bis zu seiner Himmelfahrt?

Nirgend anders, als wo er jetzt ist, nach seiner Himmelfahrt. Schon von seiner Auferstehung an gehörte er nicht mehr dieser irdisch materiellen Welt an, sondern der unsichtbaren überirdischen, himmlischen Welt, die ja kein abgegrenzter Raum ist irgendwo hinter den Wolken in weiter, abgelegener Ferne, sondern uns unmittelbar nahe ist, wie Gott uns nahe ist überall. Auch die neue Leiblichkeit, welche er nach seiner Auferstehung hatte, widerspricht dem nicht; denn es war doch eben eine neue, verklärte Leiblichkeit, wie Paulus sagt: ein geistlicher Leib. Ist's aber ein geistlicher Leib, so hat er

auch des Geistes Natur an sich; und „das ist des Geistes Natur, daß er unsichtbar ist, und das ist des göttlichen Geistes Natur, daß er allgegenwärtig ist." So ist es denn auch mit dem Herrn nach seiner Auferstehung gewesen: er war den Seinen allezeit und überall unsichtbar nahe, und seine Erscheinungen bedeuteten nichts Anderes, als daß er zeitweilig, nicht: zu ihnen kam (denn er war schon bei ihnen), sondern: aus seiner Unsichtbarkeit heraustrat in die Sichtbarkeit, um dann wieder zu „verschwinden", d. i. nicht: fortzugehen von ihnen, sondern: wieder zurückzutreten in die Unsichtbarkeit. Und das hat er gethan, nicht weil es für ihn nothwendig gewesen wäre, nein, sondern weil es für die Jünger nothwenig war, damit sie dessen fest und gewiß würden, er lebe wirlich, und deß getrost und felsengewiß, daß auch, wo sie allein waren, allein sich dünkten, sie dennoch nicht allein seien, sondern er mit ihnen und mitten unter ihnen. Und erst, nachdem er diesen Zweck an ihnen erreicht hatte, fuhr er vor ihren Augen auf gen Himmel; auch wiederum nicht seinetwegen, denn er war seit seiner Auferstehung in der himmlischen Welt; sondern ihretwegen, damit sie deß fest und gewiß wären, er sei wahrhaftig über ihnen zur Rechten des Vaters; er fuhr auf, d. h. nicht: er zog durch bestimmte Räume nach einem bestimmten Raum, sondern: er trat nun für immer aus der Sichtbarkeit in die Unsichtbarkeit, um fortan nicht mehr zu erscheinen bis zu seinem großen Erscheinen in seiner Herrlichkeit am Ende der Tage.

Hier nun ist er das letzte Mal vor seiner Entrückung unter den Seinen, auf einem Berge in Galiläa. War es derselbe galiläische Berg, auf welchem er einst seine Bergpredigt gehalten hatte? Jedenfalls haben wir es mit der Erscheinung zu thun, welche er bereits am Ostermorgen ausdrücklich angekündigt hatte: „gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen"; ja auf welche er schon in der Nacht seiner Passion geheimnisvoll deutete (K. 26, 32): „wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa." Es war die feierliche, große Hauptoffenbarung des Auferstandenen. Hatte er sich bisher immer nur unverhofft den Seinen gezeigt, hierhin hatte er sie feierlich „beschieden"; waren es bisher immer nur Einzelne oder kleine Kreise, denen er sich offenbarte, hier ward er „gesehen", wie der Apostel Paulus berichtet, „von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal." Und „da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; Etliche aber zweifelten" — wollen wir sie schelten?

Würde es uns nicht ebenso ergangen sein angesichts einer solchen geheimnisvollen Offenbarung? Jedenfalls ist die heilige Schrift sehr offen; sie macht auch aus den vorhandenen Zweifeln kein Hehl, hier so wenig, wie dort bei Thomas und dort bei den Elfen, die auch anfangs „meinten, sie sähen einen Geist", ein Gespenst. So war offenbar auch hier das Zweifeln nur ein anfängliches, „da sie ihn sahen", — bis es auch ihnen erging wie Thomas, bis „Jesus zu ihnen trat und mit ihnen redete", wie nur er reden konnte, — und wir haben gehört, welches der Inhalt seiner Rede in dieser feierlichen Stunde gewesen: sein letztes Vermächtnis, das Testament des scheidenden Erlösers.

Liebe Christen, habt ihr es schon einmal durchlebt, das ergreifende Bild: um das Bett eines scheidenden Menschen die Seinen, wie sie seinen letzten segnenden und mahnenden Worten lauschen? O, wie graben solche Worte sich ein! Das Herz wird sie nicht los; es hängt an ihnen etwas von dem Gewicht der Ewigkeit. Und nun die letzten Worte Jesu an die Seinen; — Christen, sie seien euch zwiefach heilig, diese Worte von seinen Lippen! Lichtschein der Ewigkeit liegt über ihnen ausgegossen; man fühlt ihnen ab, daß sie auf der Schwelle zwischen Erde und Himmel gesprochen wurden, und niemals ist Größeres zwischen Erde und Himmel gesprochen worden. Königliche Worte sind es,

drei königliche Abschiedsworte voll Majestät.

1. **das erste eine königliche Erklärung: mir ist gegeben alle Gewalt!**
2. **das zweite ein königlicher Befehl: lehret alle Völker!**
3. **das dritte eine königliche Zusage: ich bin bei euch alle Tage!**

1.

Eine königliche Erklärung das erste: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden."

Nicht zum ersten Mal spricht der Herr sie aus. Schon im 11. Kapitel unseres Evangelisten begegnet uns der ähnliche Ausspruch: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater." Später beim Anbruch der Nacht, da Judas ihn verrieth, „da wußte Jesus", schreibt Johannes, „daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben", und bald darauf, in seinem hohepriesterlichen Gebet, hebt er also an zu beten: „Vater, die Stunde ist hier, daß du

deinen Sohn verkläreſt, auf daß dich dein Sohn auch verkläre gleichwie du ihm Macht haſt gegeben über alles Fleiſch.“

Was ſollen wir mit ſolchen Ausſprüchen machen? — Daß ein Gott iſt, deſſen Allmacht alle Dinge umfaßt, der den Sternen am Himmel ihre Bahnen vorzeichnet, und ohne deſſen Willen kein Haar von unſerm Haupte fällt, das verſteht unſer Herz, und das iſt es, was oft genug unſer armes Herz aufrecht halten muß in der Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge. Aber der dort auf dem galiläiſchen Berge ſteht, iſt ein Menſch. Man denke ſich: irgend ein andrer Menſch ſagte ſolch ein Wort, und wenn es der mächtigſte König oder Kaiſer wäre, er erließe die Proklamation oder hinterließe ſie ſogar als ſein Teſtament noch für die Zeit nach ſeinem Sterben: „mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ — würden wir nicht ein ſchweres Krankheitsſymptom darin erblicken, ein Zeichen unheimlichen Größenwahns? Und hier nun — ich weiß nicht, wie man dem Entweder-Oder entrinnen will: entweder es iſt ein ſündlicher Menſch wie wir, der hier redet, und dann iſt es Wahn und Wahnſinn zugleich, ſo etwas von ſich zu ſagen, und man wird bedenklich, überhaupt einem Wort eines ſolchen Menſchen noch zu trauen; oder es iſt nicht Wahn und Wahnſinn, ſondern Wahrheit, und dann iſt es eben kein ſolcher Menſch wie wir, kann es nicht ſein, ſondern es muß alſo ſein, wie Paulus und alle Apoſtel ſagen: Gott war in dieſem Menſchen Chriſtus, und der hat ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Aber wie, iſt das nicht eine Selbſtabſetzung des alleinigen Gottes? Heißt das nicht zwei Allmächtige in der Welt ſtatuiren? ja, da das Chriſtenthum einen dreieinigen Gott lehrt, drei Allmächtige? In der That lehrt Chriſtus gerade an unſerer Stelle klar und unzweideutig eine Dreiheit in der Gottheit, wenn er nachher ſpricht: „taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes.“ Es iſt doch hochbedeutſam, daß der Herr ſein heiliges Lehramt ſchließt mit der feierlichen Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit. Hat er damit wirklich drei Götter, drei Allmächtige lehren wollen? und wäre das der Schlußertrag ſeiner Religionslehre, daß er uns aus Monotheiſten zu Polytheiſten, wenigſtens zu Tritheiſten gemacht?

Schon angeſichts dieſes Jeſuswortes ſollte man ſich hüten, über eine Lehre, wie die vom dreieinigen Gott, mit gedankenloſer Leichtfertigkeit abzuſprechen. Tiefen Denkern iſt ſie immer tiefer geworden,

je länger und tiefer sie in ihr Geheimnis geschaut haben. Nur Eins für dein Nachdenken: nicht wahr, Gott ist die Liebe; er hat nicht nur Liebe, sondern er ist die leibhaftige Liebe; er wäre nicht mehr er selbst, wenn er nicht liebte; und er war doch auch er selbst, die Liebe, ehe es eine Welt gab, und mußte also von Ewigkeit her einen Gegenstand seiner Liebe haben, und da wir völlig nur lieben können, was von gleichem Wesen mit uns ist, mußte er einen Gegenstand der Liebe haben, der ihm wesensgleich ist, ein Spiegel- und Ebenbild seiner selbst; und nun lies dazu, was der Hebräerbrief von dem ewigen Sohne sagt: „Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens." Wie aber diese Zweiheit in dem innersten Wesen Gottes begründet ist, wird es nicht auch mit der Dreiheit also sein? Für Schulknaben mag es sich geziemen, an den Fingern vorzuzählen, daß drei nicht eins, und eins nicht drei sein kann. Aber schon in dieser kreatürlichen Welt — wie? bist du nicht selber Geist, Seele und Leib, und doch nur ein Mensch? Ein Dreieck zeichneten unsre Väter als Symbol der heiligen Dreifaltigkeit, in dessen Mitte ein Auge oder eine strahlende Sonne, und wollten damit sagen: ein göttliches Auge, welches uns aber von drei verschiedenen Seiten anblickt; ein göttliches Wesen, welches aber in drei Antlitzen sich uns offenbart. Noch ein anderes Gleichnis. Wir Alle unterscheiden bei einem Wasser zum ersten seinen unterirdischen Ursprung, den unserm Auge verborgenen, in der Tiefe der Berge entspringenden Quell; zum andern das Brünnlein da, wo das Wasser aus der Unsichtbarkeit heraustritt in die sichtbare Welt; zum dritten den fließenden Bach und Strom. So Gott der Vater der verborgene Ursprung aller Dinge, den Niemand sehen kann, der aber in dem Sohn offenbar wird und in ihm hineintritt in die sichtbare Welt, und wiederum in dem Geiste geheimnisvoll durch die Herzen der Menschen sich ergießt wie ein heiliger Bach und Strom. Quell, Brünnlein, Bach unter einander verschieden und doch ein Wasser; so auch derselbe eine Gott unsichtbar im Himmel über uns, offenbar geworden in Christo unter uns, wirkend und wohnend in den Herzen in uns. So ist also der Sohn der offenbar werdende verborgene Gott: „wer mich siehet, der siehet den Vater"; so ist er der Mittler, wie der Schöpfung, so der Erlösung: alle Dinge von ihm, dem Vater, aber durch ihn, den Sohn. Und seitdem Gottessohn und Menschensohn eins geworden in Jesu Christo, hat in ihm auch der Menschensohn Theil an der göttlichen Herrlichkeit, und nachdem er im Stande seiner Erniedrigung

gehorsam gewesen bis zum Tode, hat Gott ihn erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Um diese Erhöhung handelt es sich hier in Jesu Rede. Was einst Daniel im prophetischen Gesicht geschaut hatte: „Ich sahe des Nachts, und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor denselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollen. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet, und sein Königreich hat kein Ende“ — das steht hier in Wirklichkeit vor der Jünger Augen, da der Herr zu ihnen spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

Ist es nöthig, erst zu erweisen, welch eine Himmelsgewalt des Trostes für uns in dem Gedanken liegt: über mir ein allmächtiger Heiland? Ihm Alles übergeben, auch ich selbst, ihm, der selbst mein schwaches Fleisch hienieden getragen, der uns geliebt hat bis in den Tod, der Alles, Alles hinausführen wird, wie es zu des Vaters Ehre und zu unserm Frieden dienet! Daran halte dich, du an dem Bett deines Kranken zu Haus; du darfst zu ihm beten: Herr Jesu, erbarme dich! — du bei deinen Thränen um ein irregehendes Herz; ihm sind auch der Menschen Herzen übergeben, und er kann sie wenden; — du, der du zusammenbrechen möchtest unter der Schwere der dir gestellten Aufgaben, unter der Last des Kreuzes, unter der Grabesstille des vereinsamten Lebens; du darfst zu ihm sagen: Jesu, hilf siegen! Jesu hilf tragen! — ja, wo immer du einer Hilfe bedürftest: ihm ist alle Gewalt gegeben; unterstreiche es dir in deiner Bibel: alle, alle! — und du mit dem sorgenden Blick auf die Kirche, brauchst nicht zu bangen, daß sie untergeht, noch weniger zu thun, als ob du und ich sie halten und tragen müßten. Ein großer König hält und trägt, stützt und schützt sie auch wider die Pforten der Hölle. Ja, daß sie überhaupt noch da ist, eine Gemeinde seiner Gläubigen, trotz allem Haß der Welt und allem Grimm der Feinde, trotz aller Lauheit und Schwäche ihrer Glieder und aller Sünde ihrer Verteidiger und Diener; daß der Name Christi bis heut eine Macht geblieben ist über tausende von Herzen, daß seine Kirche nicht gestorben ist und nicht stirbt und aus jedem Grab, das man ihr gräbt, neu hervorgeht in verjüngter Lebenskraft, ein Osternachbild ihres Königs, — das ist selbst ein überwältigender Beweis der Geschichte, daß ihm, Jesu, wahrhaftig gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, — und eine Weissagung, daß

auch in Zukunft kein Andrer auf dem Stuhl sitzen wird und einst richten die Lebendigen und die Todten, als der, dem der Vater das Szepter gegeben hat in seine durchgrabene Hand: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.

Freilich, ehe es bis zu diesem letzten Ende kommt, gilt es erst noch viel ausrichten; ausrichten, was er zum zweiten seinen Jüngern sagt,

5.

seinen königlichen Befehl: „Gehet hin in alle Welt und lehret — wörtlich: machet zu Jüngern — alle Völker."

Wahrlich, wenn je ein Befehl königlich gewesen, so ist es dieser. Bedenket: alle Völker will er haben, die ganze Welt erobert für sein Königreich — wo hat je ein Sterblicher solchen Gedanken zu fassen, solchen auszusprechen gewagt? Und er spricht ihn so ruhig, so sicher, wie wenn es mit dem Auftrag: „gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu meinen Jüngern" nichts Anderes wäre als mit jenem Auftrag, den er etliche Wochen zuvor gegeben: „gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und löset die Eselin und führet sie zu mir." — Und wunderbarer noch: wodurch er es ausrichten will! Da stehen sie vor ihm, seine Apostel, elf arme galiläische Männer, unbekannt, ungelehrt; sie, diese Elf, gegenüber Millionen Heiden auf Erden, mit all den Waffen heidnischer Gelehrsamkeit, mit all den Greueln heidnischer Sünden, mit all den Mitteln heidnischer Gewalt, ein ungeheurer Riese Goliath, und die Apostel ihm gegenüber wie der kleine David, nur bewaffnet mit der Schleuder des göttlichen Worts und zu ihm sprechend: „ich komme zu dir nicht mit Spieß oder Schild, aber ich komme im Namen des Herrn Herrn Gott Zebaoth." — Was aber das Königlichste und Wunderbarste ist: der kleine David siegt, und der große Goliath fällt und sinkt; und ob man auch jetzt noch doppelt soviel Heiden als Christen auf Erden zählt, — christliche Gemeinde, der sein königliches Werk und Wunder bisher soweit ausgerichtet hat, daß er jene „Fünfhundert" auf dem galiläischen Berge vermillionfacht hat (gegen 500 Millionen Christen zählt man gegenwärtig), der wird auch das noch übrige Kleinere ausrichten, die gegenwärtige Christenzahl zu verdoppeln und zu verdreifachen, und aus fünf hundert Millionen zehn und fünfzehn hundert voll zu machen.

Wir aber — vergessen wir nicht, daß der letzte königliche

Befehl des Herrn auch für uns dasteht und uns ernste Dinge zu sagen hat.

Höret zum ersten noch einmal: „Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker“, d. h. doch einfach: es ist unsre heilige Christenpflicht, Mission unter den Heidenvölkern zu treiben; Christus hat sie befohlen. Oder willst du etwa sagen: befohlen allerdings — aber doch nicht uns? Wem denn? seinen Jüngern? Aber sind wir denn nicht seine Jünger? Um so schlimmer, wenn wir es nicht wären. Jedenfalls „daran“, spricht Christus, „wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr meine Gebote haltet“, auch mein letztes Gebot von der Mission. Die noch immer gegen die Mission Allerlei einzuwenden haben, sind mit Recht jüngst im deutschen Reichstage an ein Wort des bekannten Naturforschers Darwin erinnert worden, welches er bereits vor fünfzig Jahren gewissen Gegnern der Mission entgegengeworfen hat. Wenn ein solcher Beurtheiler, so schrieb er damals, jemals durch ferne Erdtheile ziehen und „als ein Schiffbrüchiger auf eine unbekannte Küste geworfen werden sollte, so wird er flehen, daß die Lehren der Missionare sich doch so weit ausgedehnt haben möchten!“

Machet alle Völker zu Jüngern und — „taufet sie“, fährt der Herr fort. Die Taufe also von dem Herrn feierlich befohlen; die Taufe der von ihm verordnete Eingang in die Gemeinschaft seines Reiches; mit anderen Worten: erst durch die Taufe wird man ein Christ. Und trotzdem hat man neuerdings in einer Christenstadt der Schweiz, in christlicher Versammlung mit allem Ernst darüber berathen können, ob für Solche, welche als Christen konfirmirt werden, die Taufe zuvor erforderlich sei? — „Taufet“, das ist nichts Anderes als „tauchet“, und nun achtet darauf, daß es wörtlich heißt: tauchet sie, nicht: im Namen, sondern: „in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Was will das sagen? Gleichwie du, Täufling, äußerlich getaucht wirst in das sinnbildliche Wasser, so wirst du innerlich hineingetaucht in den Namen d. i. in das Herz und in die Gemeinschaft und in die ewige Liebe und Gnade des dreieinigen Gottes, die da auch ist wie ein tiefes Wasser und wie ein unergründliches Meer, — und es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber diese meine Gnade, die ich dir zugesagt, soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens, den ich mit dir geschlossen, soll nicht hinfallen, spricht der Herr. Daran gedenke, wenn du ermattest im

Kampf des Lebens, und stärke dein Herz, wie Martin Luther einst seinen niedergeschlagenen Freund Musa stärkte, indem er ihn fragte: „Bist du denn nicht getauft?“ Daran denke, wenn du bangend in das Auge und in die Zukunft deines Kindes blickst, und bete dir vor:

„Du hast zu deinem Kind und Erben,
Mein lieber Vater, es erklärt;
Du hast die Frucht von deinem Sterben,
Mein treuer Heiland, ihm gewährt;
Du willst in aller Noth und Pein,
O guter Geist, sein Tröster sein!“

Aber dann thue auch noch ein Anderes: „Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe.“ Das ist unsre heilige Pflicht, unsere getauften Kinder nun auch christlich zu unterweisen und zu erziehen. Ja, die Kindertaufe hat überhaupt nur da ein Recht, wo ihr die christliche Unterweisung folgt. Christliche Eltern, lehret ihr eure Kinder halten, was Jesus befohlen hat? und haltet ihr es selbst?

Wir eilen zum Schluß. Und welch ein erhabener Schluß nicht nur seiner letzten Worte, sondern aller seiner Worte auf Erden, sein allerletztes Wort:

3.

die königliche Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“

Zwar für den ersten Augenblick erscheint dies Wort des Herrn in schneidendem Widerspruch zu dem, was er zu thun vor hat. Er will fortgehen von den Seinen — und redet von gegenwärtig sein? Er verläßt sie für alle Tage dieses Lebens — und spricht: siehe, ich bleibe bei euch alle Tage? Aber erkennet eben daraus die rechte Bedeutung seines Scheidens und seiner Himmelfahrt. In die Unsichtbarkeit verschwindet er, nicht in die Ferne. Ja, er geht von ihnen, um fortan in viel tieferem Sinne bei ihnen bleiben zu können, um fortan allerorten ihnen nahe zu sein mit seiner lebendigen und lebengebenden Gegenwart.

„Siehe, Ich bin bei euch“ — Ich — heißt das etwa nur: seine Lehre? oder: sein Andenken? Aber um ihnen weiter nichts zu sagen als das: „mein Andenken bleibt bei euch“, dazu bedurfte es doch wahrlich nicht dieser feierlichen Bescheidung von fünfhundert Jüngern auf jenen Berg. Und wenn das große Wort

an unser Ohr schlägt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" — da wäre es denn wieder nur seine Lehre oder sein Andenken? Aber was heißt denn „in Jesu Namen sich versammeln" Anderes, als: sich versammeln in Erinnerung an ihn und an seine Lehre? Diese Erinnerung bringen wir mit, und was er uns dann brächte und böte, das wäre eben — dasselbe? Gott Lob, daß es noch Tausende giebt, welche es besser verstehen, das große Wort von seinem Bleiben und Nahesein! Tausende, welche aus seliger Erfahrung wissen: „Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein" — denen es aus ihrer Seele gesungen ist:

„Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich noch sein?
Zu tausend Schmerzen auserlesen
Ständ ich in weiter Welt allein.

Nichts wüßt ich sicher, das ich liebte,
Die Zukunft wär ein dunkler Schlund,
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät ich meinen Kummer kund?

Einsam verzehrt in Lieb und Sehnen
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem dunklen Strom des Lebens nach.

Ich fände Unruh im Getümmel
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus!"

Aber nun: „halte aus, Zion, halte aus!" Mein gläubiges Herze, frohlocke und scherze: „mein Jesus ist da!" — das sei unser Kantate am heutigen Tage und alle Tage. Das halte uns, dich und mich, wenn wir uns verlassen fühlen: Jesus ist da! Das erquicke uns, wenn wir in seinem Hause versammelt sind: Er ist mitten unter uns! Das sei unser Trost und Trutz gegenüber allen Anfeindungen der Kirche Gottes, auch gegenüber den Schmähungen unsrer theuren evangelischen Kirche, wie es der Trost jenes evangelischen Bauern gewesen, der eines Tags in einer römisch-katholischen Kirche war und von der Kanzel den Priester spöttelnd sagen hörte: mit der evangelischen Kirche sei es doch Matthäi am Letzten; nach der Predigt ging er in die Sakristei und dankte dem Prediger für sein trostreiches Wort, und als dieser verwundert fragte, was er denn meine, antwortete er: „Etwas Tröstlicheres konnten Sie

mir von meiner Kirche nicht sagen, als daß Sie sie nach Matthäi am Letzten verwiesen; denn da steht geschrieben: Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Liebe Christen, einst gehen unsere Tage zu Ende, und die jetzt bei uns sind, gehen von uns und verlassen uns. Die Einen verlassen uns mit ihrer Liebe, die Andern gehen für immer von uns. Auch wo die treueste Liebe, uns zur Seite stand, wo ein heilig Liebesband zwei Herzen verknüpfte, — früher oder später trennen sich die Wege, man reicht sich die Hand zum Abschied, und zwischen die eng verbundenen Seelen legt sich das dunkle Grab. Immer stiller wird es um uns her, immer zahlreicher die Lücken, immer einsamer der Weg, — wer bleibt bis ans Ende? „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Tief erschüttert, tief trauernd steht heute das deutsche Volk an der Bahre eines Mannes*), in welchem es ein Stück seiner selbst, einen leuchtenden Stern seiner Geschichte ins Grab sinken sieht. Köstlich war sein Ende gleichwie sein ganzes Leben, das Mühe und Arbeit, treueste Pflichterfüllung im Dienst des Vaterlandes gewesen ist bis zu seinem letzten Athemzug. Wer wollte ihm die Ruhe nicht gönnen, in die er eingegangen ist bei dem Herrn, den er allzeit furchtlos bekannt, an dem er treu und fest gehangen in kindlich demüthigem Glauben! Unverlöschlicher Dank folgt ihm über das Grab. Wir aber empfinden schmerzlich die neue Lücke unter den Großen unsres Volkes; wiederum eine Säule, die der Tod gebrochen hat, — wer bleibt uns für eine vielleicht ernste und schwere Zukunft? „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Herr Jesu, auch in meiner letzten Stunde, wenn Niemand mehr bei mir ist, der mir helfen kann, — tritt du dann an mein Sterbebett und halte deine Hand unter mein mattes Haupt und lege sie auf mein brechendes Auge und sei bei den Meinen alle Tage und rufe mir zu: „Ich bin bei dir! — und bald sollst du bei mir sein alle Tage ohne Ende!" Amen.

*) Generalfeldmarschall Graf Moltke war zwei Tage zuvor verschieden.

Verzeichnis

der im I. und II. Bande enthaltenen Predigten,

nach dem Kirchenjahr geordnet.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

D. H. Hoffmann, weil. Pastor zu St. Laurentii in Halle a. S.

Hoffmann, H., Unterm Kreuz. Ein Jahrgang Predigten meistens über freie Texte. 4. Aufl. 1907. 5,— M., in Geschenkband 6,— M.

— **Kreuz und Krone.** Ein zweiter Jahrgang Predigten meistens über freie Texte. 2. Aufl. 1897. 5,— M., in Geschenkband 6,— M.

— **Eins ist not!** Ein dritter Jahrgang Predigten meistens über freie Texte. 2. Aufl. 1903. Brosch. 5,— M., in Geschenkband 6,— M.

— **Die Bergpredigt des Herrn Jesu Christi.** In 14 Predigten ausgelegt. 2. Aufl. 1899. 1,60 M., in Geschenkband 2.40 M.

— **Sünde und Erlösung.** 14 Predigten in der Fasten- und Osterzeit. 3. verm. Aufl. 1898. 1,80 M., in Geschenkband 2,60 M.

— **Die letzte Nacht und der Todestag des Herrn Jesu.** 28 Passionsbetrachtungen. 2. Aufl. 1901. 2,25 M., in Geschenkband 3,— M.

Schlichtheit und Tiefe, innige Glaubenswärme, gradherzige Kraft, reiche Menschenkenntnis und Lebenserfahrung, homiletische Meisterschaft, die keinerlei Schablone kennt, machen Heinr. Hoffmanns Werke sehr wertvoll für das Erbauung suchende Christengemüt und für den lernen wollenden Theologen.
Halte was du hast.

Hoffmann ist ein unvergleichlicher Prediger, andringend und überzeugend, tiefsinnig und praktisch zugleich. Deutsche evangel. Kirchenzeitung.

Ein Werk von D. Heinrich Hoffmann bedarf keiner Empfehlung. Wenn ein akademischer Theolog jüngst gesagt hat: „Könnte ich predigen wie H. Hoffmann, so würde ich mich beeilen, der Gemeinde als Prediger des Evangeliums das Beste zu geben, das ihr gegeben werden kann, und würde aufhören, akademischer Theolog zu sein" — so steht es außer Zweifel, daß die große Gemeinde, welche der begabte Prediger unter seiner Kanzel wie durch seine gedruckten Predigten gesammelt hat, freudig nach jedem neuen Werke greifen wird. Pfarrbote.

Klar, gehaltvoll, schriftgemäß, in der Form einfach und edel.
Hannov. Sonntagsblatt.

— **Beichtreden.** 2. Auflage. 1906. Brosch. 3,60 M., in Geschenkband 4,50 M.

Kähler führt sie mit einem Geleitswort ein. Er hat recht. Sie verdienen die Veröffentlichung. Noch mehr als in Hoffmanns Predigten tritt hier der seelsorgerische Ernst des einstigen Hallenser Pastors entgegen. Er redet in seiner Einfalt ergreifend. In jedem Worte spürt man die Kraft der persönlichen Erfahrung, die Buße predigt, wie sie selbst Buße tut. Hoffmanns Beichtreden sind alle zugleich Abendmahlsreden. Er läßt überall den Segen des sakramentalen Erlebnisses voll durchklingen. Hoffmann muß ein Seelsorger von Gottes Gnaden gewesen sein. Seine Sammlung kann ernsten Christen zu eigener Vorbereitung auf das heilige Abendmahl und besonders Pastoren zur Erweckung der Beichtstimmung dienen. Ich weiß, wie schwer es ist, sie in sich selbst zu empfinden, wenn man vielleicht fast allsonntäglich Beichte halten soll. Theolog. Rundschau.

— **Der Heilsweg.** Vier Predigten. 3. Aufl. Broch. 1,— M., in Geschenkband 2,— M.

— **Aus dem Tagebuche des Pastors D. H. Hoffmann,** fortgeführt von M. Hart. 1900. 2,80 M., in Geschenkband 3,50 M.

— **Kähler** und **Hering**, Professoren, **Lebensbild des Pastors D. H. Hoffmann.** 1907. Zweites Tausend. 2 M., in Geschenkband 2,75 M.

— **Briefe.** 1846—99. Gesammelt von M. Hart. 1902. 2,50 M.

D. Friedrich Ahlfeld, weil. Pastor zu St. Nikolai in Leipzig.

Ahlfelds Werke bedürfen keiner besonderen Empfehlung, er gehört zu den Klassikern der Predigtliteratur, und seine Art, das Wort Gottes auszulegen, wird für alle Zeit vorbildlich bleiben.

Ahlfeld, D. Friedrich, **Predigten über die evangelischen Perikopen.** 12. Aufl. 1892. Brosch. 6 M., gut gebunden 7 M.

— **Predigten über die epistolischen Perikopen.** 5. Auflage. 1899. Brosch. 8 M., gut gebunden 9 M.

— **Ein Kirchenjahr in Predigten** (über freie Texte). 3. Auflage. Brosch. 8 M., gut gebunden 9 M.

— **Predigten über freie Texte.** 4. Auflage. 1900. Brosch. 8 M., gut gebunden 9 M.

— **Katechismuspredigten.** 3 Bände. 4. und 5. Auflage. 1898—1900. Jeder Band brosch. 3 M., gut gebunden 4 M.

— **Das Leben im Lichte des Wortes Gottes.** Ein Lebensbuch. 8. Auflage. 1902. Brosch. 5 M., gut gebunden 6 M.

Ein unübertrefflicher Führer auf dem Lebenswege, so recht geeignet auch für Konfirmanden und Brautpaare. Von dem Inhalte seien nur einige Ueberschriften genannt:

Der Tag der Geburt. — Der Tauftag. — Der erste Unterricht der Kinder. — Das Kind und seine Lehrer. — Die Jugendfreundschaft. — Die Geschwister. — Die Konfirmationszeit. — Erster Abendmahlsgang. — Berufswahl. — Dienstboten. — Wanderzeit. — Wahl des Gatten. — Brautstand. — Hochzeitstag. — Schwiegermutter und Schwiegertochter. — Stiefeltern und Stiefkinder. — Kleider und Schmuck. — Der Ehezwist. — Kinderlose Ehen. — Freude und Herzeleid an Kindern. — Witwer und Witwen. — Die Geburtstage im hohen Alter usw. usw.

— **Bausteine zum Aufbau der Gemeinde.** Predigten an Sonn- und Festtagen. 1853—54. 6 Bände à 4,50 M.

— **Ruhe der Kinder Gottes.** Predigten an Sonn- und Festtagen. 1860—61. 3 Bände à 4,50 M.

— **Zeugnisse aus dem innern Leben.** Predigten an Sonn- und Festtagen. 2. Auflage. 1860—64. 3 Bände à 4,50 M.

— **Das Alter des Christen.** Ein Büchlein für die, so im Alter jung sein wollen. 5. Auflage. 1899. Brosch. 2,40 M., gut gebunden 3 M.

— **Erzählungen fürs Volk.** 7. Auflage. 1899. Brosch. 1,80 M., gut gebunden 2,20 M.

Weitverbreitet sind auch und werden Probescheine auf Wunsch geliefert:

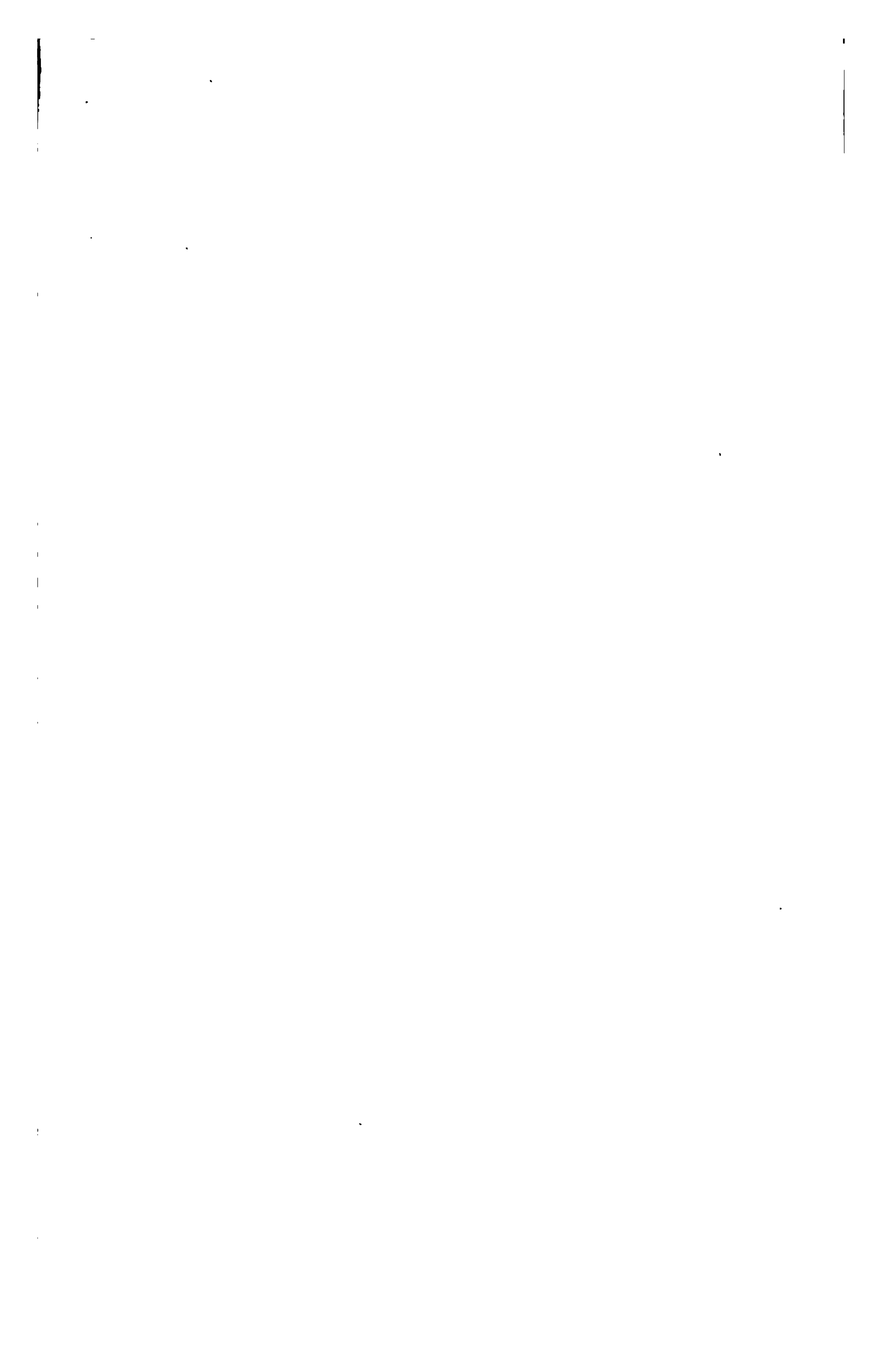
D. Friedrich Ahlfeld,

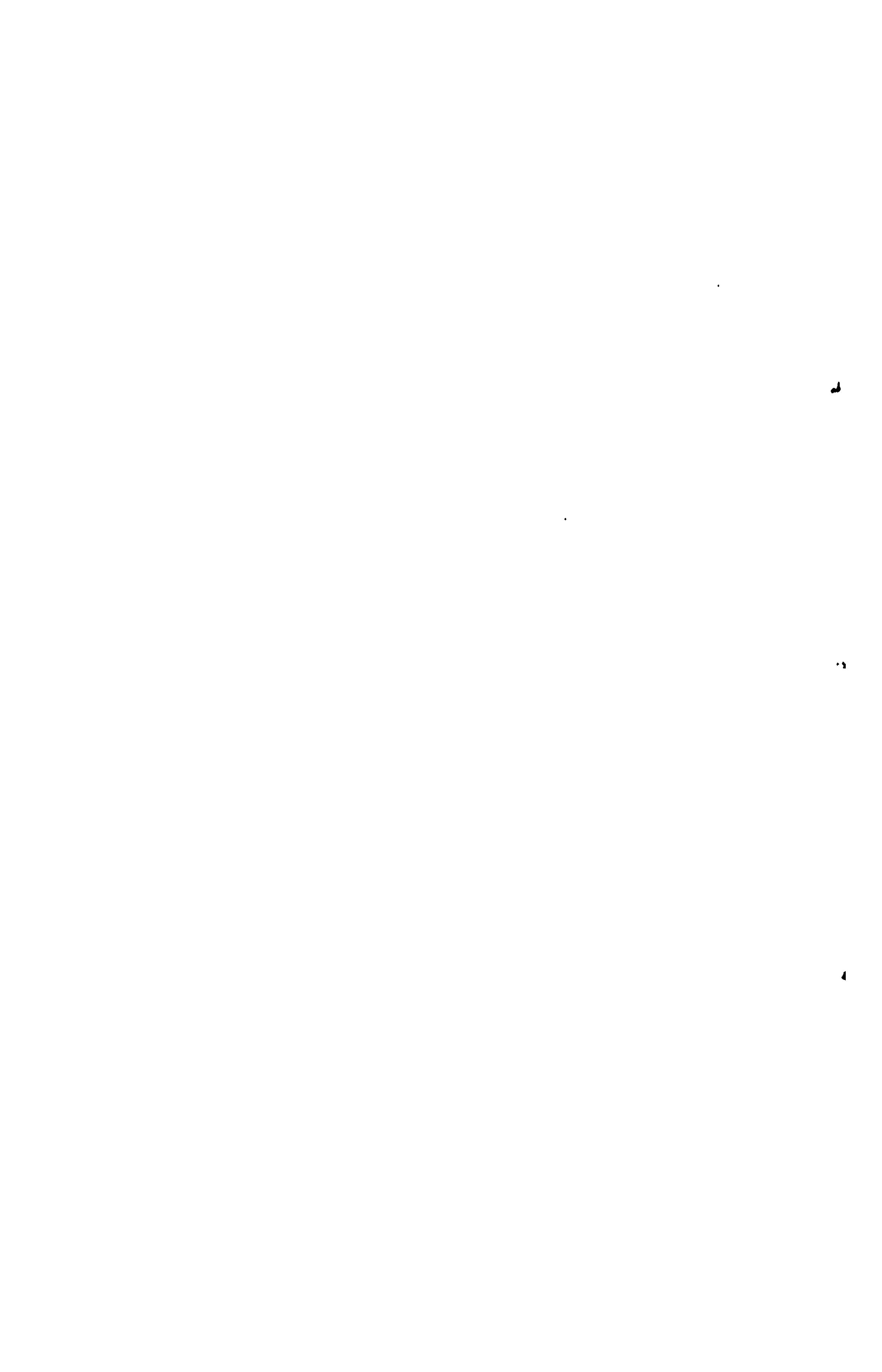
Vierzig evangel. Konfirmationsscheine. Mit Bibelsprüchen und Liederversen. I. Serie. 10. Aufl. 2 M.

Vierzig evangel. Konfirmationsscheine. Mit Bibelsprüchen und Liederversen. II. Serie. 5. Aufl. 2 M.

Vierzig evangel. Konfirmationsscheine. III. Serie, von Pastor D. **H. Hoffmann.** 2 M.







DATE DUE
